This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

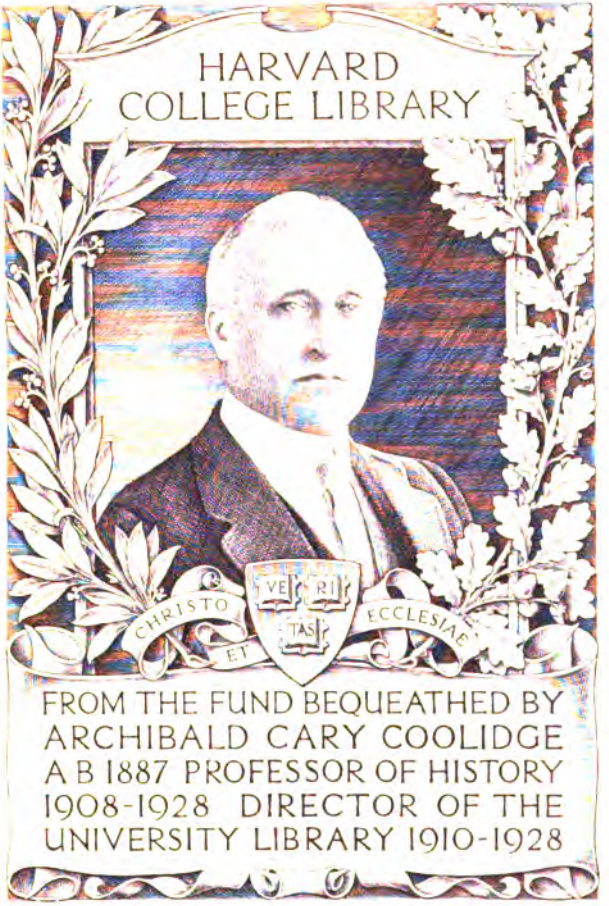
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

H
778
39.5


HARVARD
COLLEGE LIBRARY
CHRISTO
ET
VE
RI
TAS
ECCLESIAE
FROM THE FUND BEQUEATHED BY
ARCHIBALD CARY COOLIDGE
A B 1887 PROFESSOR OF HISTORY
1908-1928 DIRECTOR OF THE
UNIVERSITY LIBRARY 1910-1928

Europa im Jahr 1840

von

Wolfgang Menzel.

Stuttgart.
Sonnewald'sche Buchhandlung.
1839

PRINTED IN GERMANY

H778.39.5

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
NOV 15 1940

Coolidge Fund

Die europäische Pentarchie.

Daß die nachfolgenden Erörterungen kein Echo des bekannten, unlängst bei Otto Wigand in Leipzig erschienenen Buches sind, das die nämliche Ueberschrift führt, wird der geneigte Leser bald erkennen.

Wenn von den in Europa vorwaltenden *großen Mächten* die Rede ist, frägt es sich zuerst, was man eigentlich unter Macht versteht? Nicht blos die gegenwärtigen Dynastieen und Staatsregierungen sind Mächte; es gibt auch noch andere Mächte, von denen sich zum Theil die ihrige herschreibt, durch welche sie erst so stark geworden sind, wie sie sind, oder von denen sie, und zwar nicht blos von Außen, sondern auch im Innern bedroht werden. Nicht selten sind diese andern Mächte so übermächtig geworden, daß sie Europa wie im Sturm mit sich fortgerissen, ein ganz neues In-

tereſſe an die Stelle der bisherigen geſetzt, Staaten und Dynaſtieen umgeworfen und neue geſchaffen haben. Als ſolche Mächte erkennen wir die Macht der Nationalitäten, die Macht des Glaubens und der Kirchen, die Macht politiſcher Principe und die Macht der materiellen Intereſſen. Dieß ſind die großen Mächte unſerer Zeit, die innig verſchlungen mit der Macht der beſtehenden Dynaſtieen und Staatsregierungen die eigentliche Pentarchie Europa's bilden. Die Macht der Intelligenz und Wiſſenſchaft kommt hier nicht beſonders in Frage, weil ſie nur dem Nationalruhm, der Macht des Glaubens oder gegen ſie, oder politiſchen Principen und durch die Naturkunde den materiellen Intereſſen dient, alſo ſchon unter allen dieſen begriffen iſt.

Die Macht der Nationalitäten iſt die älteſte. Aus dem Zuſammenſtoß der Nationen in der Völkerwanderung ging die geographiſche Eintheilung Europa's hervor, die im Weſentlichen heute noch beſteht, ſo viele Störungen ſie auch erlitten hat und ſo ſehr ſie im Wechſel der Zeiten mit-andern Grenzlinien übermalt worden iſt. Wie oft auch hier eine Nation unter viele einheimiſche und fremde Herrn vertheilt, dort mehrere andere unter einem Herrn vereinigt wurden, ſie blieben im Grunde doch immer die alten Nationen, jede mit

ihrem eigenthümlichen Charakter, ihrer eigenen Sprache, ihren eigenen Sitten und mit ihrem eigenen Intereſſe, und dieſes Intereſſe machte ſich im Verlauf der Zeiten mehr oder weniger wieder geltend. Die Naturgewalt, die in den Nationalitäten liegt, vereitelte alle fremdartigen Disciplinen. Unmerklich wurde das Aufgedrungene durch die alte Nationalität wieder verdrängt, wie z. B. das deutſche Element in Italien durch das altrömiſche und das ultramontane in Deutſchland durch die Reformation. Oder die beſtehenden Dynaſtieen und Staatsregierungen fanden es gerathen, ſich der Macht der Nationalität zu bedienen, um ihre eigene Macht dadurch zu verſtärken, oder um fremde Gewalt dadurch abzutreiben. So ſiegte Napoleon durch den Aufſchwung ſeiner ſogenannten großen Nation und wurde beſiegt durch den Rückſchlag der andern europäiſchen Nationalitäten. Selbſt die ſchwächſten, um tiefſten niedergebeugten Völker ſchöpften aus der unverwüſtlichen Naturkraft, die in der Nationalität liegt, noch Muth zu theils glücklichen, theils unglücklichen Verſuchen zur Wiedergeburt, wie in jüngſter Zeit die Griechen und Polen.

Die Macht des Glaubens und der Kirche iſt dem Alter nach die zweite. Sie war es, welche zuerſt in die Nationalgränzen eingriff, die Nationalreiche erſchüt-

terte und auf den Trümmern derſelben neue Dynaſtieen und Staaten, wenn nicht erſchuf, doch förderte und ſelbſt noch in ihrem eigenen Zerfall und Untergange viele derſelben hervorrief. Alle Staaten, die der weſtphäliſche Friede garantirt, waren entweder noch Ueberreſte der alten Nationalreiche, z. B. das habsburgiſche, das franzöſiſche, ſpaniſche, engliſche, ſchwediſche, däniſche, polniſche, oder ſie hatten ſich in Folge zunächſt des Inveſtiturſtreits, durch welchen das Kaiſerthum am früheſten geſchwächt wurde, und ſpäter durch die großen Reformationskriege emancipirt, ſchon früher die deutſchen Kurfürſten, Savoyen, die Schweiz, ſpäter Holland. Der Ueberſpannung im religiöſen Gebiet mußte die Abſpannung folgen. Gleichwohl iſt die Macht des Glaubens nicht erloſchen und kann nicht erlöſchen, weil ſie tief im Gemüth der Menſchen wurzelt. Sie ſteigt über das Niveau und ſinkt unter daſſelbe, kehrt aber immer wieder zu demſelben zurück und bleibt — was wohl in unſern Tagen Niemand verkennen wird — eben ſo gewiß wie die der Nationalität eine der großen Hauptmächte in Europa.

Die Macht der politiſchen Principe und die der materiellen Intereſſen bildeten ſich im großen Reformationskampf beinahe gleichzeitig aus. Durch ſie kam eben erſt das neue Intereſſe in die Welt, welches das

ihrem eigenthümlichen Charakter, ihrer eigenen Sprache, ihren eigenen Sitten und mit ihrem eigenen Intereſſe, und dieſes Intereſſe machte ſich im Verlauf der Zeiten mehr oder weniger wieder geltend. Die Naturgewalt, die in den Nationalitäten liegt, vereitelte alle fremdartigen Disciplinen. Unmerklich wurde das Aufgedrungene durch die alte Nationalität wieder verdrängt, wie z. B. das deutſche Element in Italien durch das altrömiſche und das ultramontane in Deutſchland durch die Reformation. Oder die beſtehenden Dynaſtieen und Staatsregierungen fanden es gerathen, ſich der Macht der Nationalität zu bedienen, um ihre eigene Macht dadurch zu verſtärken, oder um fremde Gewalt dadurch abzutreiben. So ſiegte Napoleon durch den Aufſchwung ſeiner ſogenannten großen Nation und wurde beſiegt durch den Rückſchlag der andern europäiſchen Nationalitäten. Selbſt die ſchwächſten, um tiefſten niedergebeugten Völker ſchöpften aus der unverwüſtlichen Naturkraft, die in der Nationalität liegt, noch Muth zu theils glücklichen, theils unglücklichen Verſuchen zur Wiedergeburt, wie in jüngſter Zeit die Griechen und Polen.

Die Macht des Glaubens und der Kirche iſt dem Alter nach die zweite. Sie war es, welche zuerſt in die Nationalgränzen eingriff, die Nationalreiche erſchüt-

lichſten, daß die beiden neuen Mächte der Zeit, diejenigen des politiſchen Princips und der materiellen Intereſſen, einerlei Urſprung haben. Eine Zeit lang waren dieſe beiden jungen Mächte in der holländiſchen Republik concentrirt und gaben derſelben ihren erſtaunenswürdigen Flor, während das übrige Europa in Lethargie fiel. Im Verlauf der Zeiten aber konnte das kleine Holland die Bürde jener großen Ideen nicht mehr tragen. Es trat die Macht des politiſchen Princips an Frankreich, die Macht der materiellen Intereſſen an England ab.

Das politiſche Princip der Freiheit, zur Zeit der Reformation nur Mittel und dienend einer Glaubenspartei, wurde ſelbſtſtändig und unter eigenem Titel mächtig, ja allüberwältigend in der franzöſiſchen Revolution. Auch konnte daſſelbe nur nach ungeheurem Kampf durch den Bund aller andern Mächte, der Nationalitäten, der Kirchen und der materiellen Intereſſen überwunden werden, und würde vielleicht noch ſchwerer zu beſiegen geweſen ſeyn, wenn der große Sohn der Revolution nicht das Princip derſelben zuvor ſelbſt verrathen hätte. Auch dießmal iſt der Ueberſpannung die Abſpannung gefolgt, allein wer hätte dieſen Weltſturm erlebt und möchte noch zweifeln, wie groß die Macht des Principes iſt.

Auch durch dieſen Kampf wurde wieder die Ein-

theilung Europa's und das Verhältniß der Dynastieen und Staaten geändert, wie früher durch die Glaubenskriege. Viele kleine Staaten gingen unter, einige große wurden noch größer, eine neue Dynastie erhielt sich in Schweden, durch das constitutionelle System oder dessen Anfeindung kam ein neues Leben in alte Staaten; Deutschland insbesondere erhielt, seit es nicht mehr ein Reich war, eine ganz andere Physiognomie. Auch dauerte vom Friedensschluß an der Principienkrieg im Kleinen fort und schuf neue Verhältnisse, ein neues Königreich in Belgien, große Aenderungen in Frankreich, Spanien und Portugal.

War gleichwohl die Macht der politischen Principe verhältnißmäßig geschwächt und gleichen ihre Wirkungen nicht mehr denen vor fünfzig Jahren, so trat jetzt die Macht der materiellen Interessen desto entschiedener in die Schranken. England hatte sich während der Revolutionskämpfe hauptsächlich auf diese Macht gestützt und verdankt ihr sein enormes Uebergewicht in der europäischen Wagschale. Auf England sah man mit Neid oder mit dem nachahmenden Instinkt der Armuth. Der Friede begünstigte die materiellen Interessen, die Völker verlangten ihre Befriedigung überall, wo ihre Stimme laut werden konnte, am meisten in Deutschland, das durch Handelssperren am meisten ge-

preßt war. Nur in Frankreich ſetzte man noch immer die politiſche Principienfrage über die der materiellen Intereſſen und nur die von der republikaniſchen Partei gedrängte Julidynaſtie klammerte ſich eben deßhalb an die materiellen Intereſſen, als an einen Anker, an. Frankreich ſollte bei Induſtrie und Handel das politiſche Raiſonniren vergeſſen und konnte es doch nicht. Auch in den übrigen Staaten wurden in dem Maaße, in dem es der Friedenszuſtand erlaubte, die materiellen Intereſſen gefördert, wenn auch nur einſeitig und mit jenem aus der ältern Zeit entlehnten charakteriſtiſchen Egoismus, der durch Beförderung einheimiſcher Induſtrie und durch Prohibitivmaßregeln gegen Außen dem eigenen Lande keinen kleinen Vortheil entziehen will, ihm aber eben deßhalb auch keinen größern von Außen gewährt. Im Allgemeinen iſt aber die Macht der materiellen Intereſſen die, welche man in unſern Tagen am wenigſten verkennt, und als die jüngſte und neueſte belebt ſie — wie auch die Idealiſten und Poeten gegen ihre Proſa eifern — ſogar die Phantaſie und erweckt Schwärmer aller Art, unter denen die St. Simoniſten ſich am meiſten ausgezeichnet haben.

Das Anſehen der gegenwärtig beſtehenden Dynaſtieen und Staatsregierungen iſt mithin als die fünfte große Macht in Europa nur aus den genann-

ten vier Großmächten abzuleiten. Welcher Staat in unſern Tagen mächtig iſt, ſchöpft ſeine Macht aus dem Nachdruck, der Lebensfülle, der Erinnerung und Hoffnung, dem Ruhm und Ehrgeiz der Nation, oder aus religiöſen Sympathieen, aus alter Pietät und Glaubenstreue, aus dem noch immer regen kirchlichen Partei-Intereſſe, oder aus der Stärke des politiſchen Princips, aus der feſten Entſchiedenheit politiſcher Corporationen und Parteien, oder aus dem Aufſchwung der materiellen Intereſſen, aus dem Wohlſtand und der erfolgreichen Rührigkeit der Erwerbenden, oder endlich aus mehreren, aus allen dieſen Machtquellen zugleich.

Es kommt aber ſehr darauf an, in wie weit innerhalb eines Staates jene Mächte nicht mit einander ſelbſt im Widerſtreit liegen und in wie weit die Regierung freie Hand hat, ſich ihrer zu bedienen, — und ferner, wie ſtark die Sympathieen oder Antipathieen außerhalb des Staates ſind, in wie weit der Staat natürliche Bundesgenoſſen oder natürliche Feinde von außen hat. Erſt darnach mißt ſich die wahre Macht der Staaten ab. Manchem ſcheinen viele Mittel zu Gebote zu ſtehen, allein er kann ſich ihrer nicht frei bedienen. Mancher kann ſich ihrer frei bedienen und iſt in der That ſehr ſtark, hat aber deſto mehr Antipathieen von außen gegen ſich.

England.

Nicht ohne Urſache wird hier England zuerſt genannt. Sollte Rußlands koloſſale Landmacht auch in mancher Beziehung den Vorrang anzuſprechen haben, ſo halten ihr doch Antipathieen und Intereſſen die Waage, die nicht in gleichem Maaße gegen England wirkſam ſind. Schon das iſt ein großer Vortheil Englands, daß es nie die Beſorgniß wecken kann, es werde auf dem Feſtland erobern und eine Univerſalmonarchie gründen wollen. Dieſer Umſtand ſichert den Engländern ſtets mächtige Sympathieen und Allianzen auf dem Feſtland.

Aber auch allein iſt England groß in jeder Beziehung. Es ſchöpft nämlich aus allen Quellen der Macht, aus denen je ein Staat ſchöpfen kann. Es hat die ganze Kraft, das ganze Selbſtbewußtſeyn, den ganzen

Stolz ſeiner Nationalität ſich bewahrt. Es hat an dieſer Nationalkraft nichts verloren, indem es ein ganzes neues Volk, das nordamerikaniſche, aus ſich gebar, und die Unabhängigkeit deſſelben anerkennen mußte. Vielmehr iſt es ſein Stolz und ein untrüglicher Beweis ſeiner nationalen Lebensfülle, daß es allen ſeinen Eroberungen und Colonieen den Stempel des engliſchen Charakters aufdrückte, daß die Kinder und Enkel dem Vater ſtets ſo ähnlich blieben, nicht entarteten und in der neuen Welt denſelben Geiſt der Unabhängigkeit und Männlichkeit zeigten, wie in der alten. Nur aus einem ſo kräftigen Stamme konnten ſo tüchtige Sprößlinge hervorgehen. Welches neue Volk könnte von ſeinen Eroberungen und Colonieen Aehnliches rühmen? Der alte ſo fruchtbare Stamm iſt in der Heimath immer noch geſund und von nie alternder Jugendkraft geſchwellt. Gibt es noch europäiſche Völker neben dem engliſchen, die an Nationalſtolz mit ihm wetteifern, ſo behauptet es doch darin einen Vorzug, daß es denſelben nicht bloß nach außen geltend macht und alle ſeine Kriege mit dem Nachdruck eines Nationalkriegs ausficht, ſondern auch im Frieden und im gemeinen bürgerlichen Leben ſtets der Ehre eingedenk bleibt, die einer freien und edlen Nation geziemt, und die bewährte Sitte heilig hält.

Auch die Macht des Glaubens unterſtützt den engliſchen Staat. England nahm frühe die Reformation an, erkaufte ſie mit weit geringern Opfern als Deutſchland und genoß davon weit größere Vortheile. Die ſtrenge Zucht, gute Sitte, ernſte Männlichkeit und Verläßigkeit liegt zwar ſchon urſprünglich im National-Charakter der Engländer, gewann aber noch mehr Nachdruck und Disciplin durch den reformirten Glauben. Die katholiſche Oppoſition in Irland war nie mächtig, iſt es auch jetzt nicht, und wird es nie werden, ſo lange die reformirte Mehrheit nichts von ihrer alten Energie verliert, und doch, wie es der humane Geiſt der Zeit verlangt, Duldung und Rechtsgleichheit gewährt. Noch weniger aber hat England von einer irreligiöſen Oppoſition zu beſorgen, wie ſie in Frankreich mächtig wurde und noch iſt. Das Frivole dieſer Richtung widerſtrebt dem Engländer von Natur aus.

Auch aus dem großen Streite der politiſchen Principe, der andern Völkern ſo viel Nachtheil brachte, hat England nur Vortheil geſchöpft. Schon lange hat man die Bemerkung gemacht, daß England die Stärke der Monarchie, Ariſtokratie und Demokratie in ſich vereinigte, während dieſelben in andern Staaten nur mit einander im Streite lagen und einander wechſelſeitig ſchwächten. Der praktiſche Verſtand der Engländer

orientirte ſich bald, erhob das Gleichgewicht und die gegenſeitige Unterſtützung und Steigerung der Staatsfaktoren zum Grundſatz und hielt denſelben Jahrhunderte lang heilig, immer nachhelfend und verbeſſernd, immer wachſam, nie zerſtörend, nie einſchlafend. Darum ſteht aber auch das engliſche Volk allen andern an politiſcher Bildung und politiſchem Takt weit voran, und man darf die neueſten Verſuche des Radikalismus, des Staatsgebäudes Grund zu untergraben, ja nicht nach verwandten Verſuchen etwa in Frankreich abmeſſen. In England iſt ein anderer Boden und es iſt hundert gegen eins zu wetten, daß, wenn es auch zu einer Kriſe kommen ſollte, der engliſche Staat nicht revolutionirt, ſondern nur wieder reformirt werden wird. Man ſtößt dort unwürdige und ſchädliche Elemente aus, aber man desorganiſirt nicht. Der Baum ſchüttelt die herbſtlich welken Blätter ab und erzeugt neue, aber er wird nicht umgehauen.

Der ruſſiſche Publiciſt hat in „der europäiſchen Pentarchie“ die Hoffnung ausgeſprochen, England werde durch den Radikalismus unterminirt, im Innern zerrüttet und dadurch nach außen geſchwächt werden. Allein er hätte ſich an die engliſche Revolution im 17ten Jahrhundert erinnern ſollen, die zwar Greuel aller Art im Innern des Inſelreichs hervorrief, doch eben dieſes Reich

zugleich nach außen ſtärker machte, den Einfluß der engliſchen Diplomatie verſtärkte und die Seemacht auf eine nie zuvor geahnte Höhe hob. Die Navigations-Acte, dieſe Habeas-corpus-Akte des Meeres, war Cromwels Werk und eine Schöpfung des Radikalismus.

Indem England das Princip der Freiheit und des Fortſchrittes, in den Schranken der Mäßigung und geſetzlichen Ordnung, feſthält, bewahrt es ſich nicht nur die eigene, immer friſch lebendige, nie ſich ſelbſt zerſtörende oder in Trägheit erſchlaffende Kraft, ſondern es unterhält auch ſehr werthvolle und in Nothfällen unſchätzbare Sympathieen auf dem Feſtlande. Was man auch die Tories zu beſchuldigen das Recht hat, die Völker zweifeln in letzter Inſtanz nie, daß England die Freiheit wolle. Dieſer Glaube ſteht feſt und läßt ſich ſelbſt durch wirkliche Täuſchungen nicht irre machen. Immer werden die Völker, wenn ſie von irgend einer Tyrannei bedrängt ſind und England ihnen Hülfe bietet, Englands Schutz vertrauen. Und doch iſt England nie eigentlich revolutionär und weiß durch ſeine eigene einheimiſche Ordnung und bekannte Mäßigung auch den Cabinetten des Feſtlands Vertrauen einzuflößen. England hat alſo unter politiſchen Sympathieen und Allianzen aller Art zu wählen und ſie können ihm niemals mangeln. Ein Fall, in welchem England gar keinen

Alliirten auf dem Feſtland hätte, iſt gar nicht denkbar. Selbſt die außerordentliche und wunderähnliche Macht Napoleons vermochte nichts gegen dieſes Naturgeſetz, und Napoleon bewies nur die Stärke der Sympathieen für England, indem er vergebens Alles anwandte, ſie zu unterdrücken.

Endlich hat ſich England durch Pflege der materiellen Intereſſen zum reichſten Lande der Welt gemacht und trotz der künſtlichen Verſchuldung des Staates kann derſelbe über Geldmittel gebieten, die kein anderer Staat aufzubringen vermag. Indem es die Seeherrſchaft uſurpirte und auf direktem und indirektem Wege Handelsmonopole erzwang, hat es zwar oft die Staaten des Feſtlandes mißhandelt, tief beleidigt und in ſehr weſentlichen Rechten und Intereſſen gekränkt; allein die Antipathieen, die es dadurch gegen ſich geweckt hat, wiegen dennoch im Allgemeinen die Sympathieen nicht auf. — Die Eiferſucht der Continentalmächte auf einander und das Bedürfniß der Allianz mit England in jeder großen europäiſchen Kriſe wirkt mächtiger, als das Gefühl, im Handel von England gedrückt zu ſeyn.

Das großbritanniſche Reich iſt mithin unbeſtritten ſehr mächtig, beziehungsweiſe der mächtigſte Staat in Europa. Da es auf dem Feſtland nicht erobern will, noch kann, beſchränkt ſich ſeine europäiſche Politik einzig

an der Spitze der heiligen Allianz, verfocht in Europa das abſolutiſtiſche und legitime Prinzip. Alſo ſtellte ihm England die Quadrupelallianz des conſtitutionellen und liberalen Weſtens entgegen, Princip gegen Princip. Es würde vielleicht auch die polniſche Nationalität gegen Rußland unterſtützt haben, wenn es nicht desfalls gegen andere Continentalmächte hätte Rückſichten beobachten müſſen, und wenn es den unter dieſen Umſtänden unvermeidlich ungünſtigen Erfolg nicht vorausgeſehen hätte. Am thätigſten und glücklichſten aber war England, indem es die Frage des europäiſchen Gleichgewichts in Anregung brachte, jenes Gleichgewichts, das allen Großmächten des Continents eine Vergrößerung Rußlands zu wünſchen nicht geſtattet.

England iſt ſo glücklich, mit allen Mächten des Continents, Rußland ausgenommen, in freundſchaftlicher Beziehung zu ſtehen. Die pyrenäiſche Halbinſel kann ſeines Schutzes nicht entbehren; die ſkandinaviſche iſt zu ſchwach und zu ſehr von Rußland überragt, um noch eine Eiferſucht gegen Englands maritime Gewalt blicken zu laſſen. Mit Frankreich iſt es durch das politiſche Princip, durch das dynaſtiſche Allianzbedürfniß und durch die Rückſicht auf Algier verbündet. Oeſterreich iſt ſein älteſter und natürlichſter Alliirter auf dem Feſtlande. Ein verwandtes Bedürfniß unterhält die Freund-

weder Rußland dort herrſche, noch auch Mehemet Ali eine Wiedergeburt des Chalifats durchſetze.

Es könnte zwar mit Rußland theilen. Allein es liegt in keinem Fall im Intereſſe Rußlands, den Engländern einen Landweg nach Indien zu öffnen, und noch weniger liegt es im Intereſſe Englands, an die Erreichung irgend eines ſeiner Zwecke eine Vergrößerung Rußlands zu knüpfen. Bei irgend welcher Theilung würde Rußlands Macht immer um ſo viel verſtärkt werden, um mit größtem Nachdruck auf Englands Landweg nach Indien operiren und ihm denſelben bei erſter Gelegenheit wieder abſchneiden zu können. Dieſe Straße verliert in einem nicht mehr zu berechnenden Verhältniß an Sicherheit, in je größere geographiſche Nähe ihr die ruſſiſche Grenze kommt, und dieſe Straße jetzt noch nicht erlangen zu können, iſt für England weit weniger bedenklich, als ſie um den Preis einer Vergrößerung Rußlands zu erlangen.

Deßhalb können alle Uebereinkünfte zwiſchen England und Rußland nur darauf hinauslaufen, den proviſoriſchen Zuſtand zu verlängern, nie aber auf eine Theilung.

Indem England in Rußland das wirkſamſte Hinderniß ſeines orientaliſchen Planes ſieht, arbeitet es gegen daſſelbe auf ſehr mannigfache Weiſe. Rußland ſtand

Rußland.

Die Macht Rußlands iſt groß, aber auch oft von Schmeichlern übertrieben worden. Im Kriege nützt eine ſolche Uebertreibung zuweilen, um den Gegner zu ſchrecken; im Frieden aber, wenn man Zeit genug zum Ueberlegen hat, weckt ſie Mißtrauen und wirbt dem Feinde Freunde. Rußland wäre wirklich, was es nur ſcheint, der mächtigſte Staat in Europa, wenn es nicht (zum Theil durch die übel angewandte Kunſt, ſich Sympathieen zu erwecken,) ſo viele Antipathieen gegen ſich geweckt hätte. Rußland hat keinen einzigen natürlichen Alliirten, außer für gewiſſe Fälle bedingungsweiſe Frankreich.

Doch iſt die Macht, welche Rußland aus ſich ſelbſt ſchöpft, ſehr groß. Zunächſt ſtützt ſie ſich auf ein ſtarkes, noch etwas barbariſches, aber nur um ſo ſtärkeres Nationalgefühl. Das ruſſiſche Volk iſt zahlreich, einig,

der Regierung unbedingt ergeben, gehorsam und treu im Frieden, ausdauernd und tapfer im Kriege.

Auch ohne politische Bildung genießen die Russen den ersten und größten Vorzug, dessen sich eine Nation erfreuen kann, die Einheit und Unabhängigkeit nach außen. Niemand fällt es ein, die Nation spalten zu wollen. Pallastrevolutionen lösen nie die Einheit des Staates auf. Bürgerkriege und Fremdherrschaft, die weit gebildeteren Nationen leider so wohl bekannt und so verderblich geworden sind, blieben den Russen seit vielen Generationen fremd. Dagegen lernten sie sich als Herren der benachbarten Nationen betrachten. — Nur eins fehlt der russischen Nation, die moralische Kraft, die Fähigkeit, nicht bloß durch physische Massen, sondern auch durch etwas Geistiges zu imponiren. Darum entbehrt sie aller Sympathie bei andern Völkern. Gebildetern Völkern ist der Gedanke unleidlich, sich ihr zu unterwerfen, und selbst die Barbaren des Kaukasus werden, persönlich den Russen gegenüber gestellt, nicht durch jenen höhern Geistes- und Seelenadel überwunden, den einst ihre Ahnen an dem Heere des großen Iskander bewunderten. Dieser Mangel ist es denn auch, der die Versöhnung der stammverwandten Polen unmöglich gemacht hat. Endlich hängt damit eine gewisse innere Schwäche der russischen Hee-

resmaſſen zuſammen, die trotz aller Tapferkeit und Hingebung doch ſehr häufig, ſelbſt im Kampfe mit weniger zahlreichen Gegnern, ſich verrathen hat.

Zeigt ſich in neuerer Zeit im Heer- und Civildienſt Rußlands eine Eiferſucht der Nationalruſſen gegen die Ausländer, ſo iſt dieſelbe gewiß mit zu den Schwächen der ruſſiſchen Monarchie zu rechnen und von Seiten der Ruſſen eine große politiſche Thorheit. Nicht darauf kommt es an, ob die Generale und höhern Staatsdiener geborne Deutſche, Franzoſen, Polen oder Ruſſen ſind, ſondern, ob ſie dem ruſſiſchen Intereſſe treu und mit großer Geſchicklichkeit dienen. Daß aber das letztere der Fall iſt, haben ſie bewieſen. Der Ruſſe ſollte ſtolz darauf ſein, daß ihm Fremde dienen, und ſich nicht darüber beklagen. Welcher Deutſche Rußland dient, dient eben deßhalb ſeinem eigenen Vaterlande nicht und beziehungsweiſe gegen ſein Vaterland. Oſtermann, Münnich waren Deutſche, Katharina II. ſelbſt war eine Deutſche. Und haben ſie nicht Alles gethan, um Rußland groß und mächtig zu machen, und darüber ihr deutſches Vaterland gänzlich aus den Augen geſetzt. Hat etwa Deutſchland ein Recht, auf dieſe ſeine abtrünnigen Kinder ſtolz zu ſeyn? Nein, nur Rußland. Wie viel Werth, und mit Recht, legte Napoleon auf den Umſtand, daß ihm talentvolle Män-

der Regierung unbedingt ergeben, gehorsam und treu im Frieden, ausdauernd und tapfer im Kriege.

Auch ohne politische Bildung genießen die Russen den ersten und größten Vorzug, dessen sich eine Nation erfreuen kann, die Einheit und Unabhängigkeit nach außen. Niemand fällt es ein, die Nation spalten zu wollen. Pallastrevolutionen lösen nie die Einheit des Staates auf. Bürgerkriege und Fremdherrschaft, die weit gebildeteren Nationen leider so wohl bekannt und so verderblich geworden sind, blieben den Russen seit vielen Generationen fremd. Dagegen lernten sie sich als Herren der benachbarten Nationen betrachten. — Nur eins fehlt der russischen Nation, die moralische Kraft, die Fähigkeit, nicht bloß durch physische Massen, sondern auch durch etwas Geistiges zu imponiren. Darum entbehrt sie aller Sympathie bei andern Völkern. Gebildetern Völkern ist der Gedanke unleidlich, sich ihr zu unterwerfen, und selbst die Barbaren des Kaukasus werden, persönlich den Russen gegenüber gestellt, nicht durch jenen höhern Geistes- und Seelenadel überwunden, den einst ihre Ahnen an dem Heere des großen Iskander bewunderten. Dieser Mangel ist es denn auch, der die Versöhnung der stammverwandten Polen unmöglich gemacht hat. Endlich hängt damit eine gewisse innere Schwäche der russischen Hee-

[illegible] der griechischen Kirche
[illegible] glaubt seinen Popen
[illegible] und sieht des Kai-
[illegible] Gottes an. —
[illegible] Nation, die
[illegible] Sympathieen zu
[illegible] Bezug auf
[illegible] nur russischen

[illegible] Russ-
[illegible] Es ist
[illegible] Autokratie
[illegible] ein-
[illegible], ja
[illegible] Kör-
[illegible] Hand
[illegible] Verfügung.
[illegible] es allein,
[illegible] verhältniß-
[illegible] Bayern bei
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

außen und einer fremden Stütze bedürfen, zu natürlichen Freunden, beziehungsweiſe zu Clienten Rußlands. Sind Regierungen durch Volksparteien, durch mächtige Oppoſitionen gedrängt, ſo hoffen ſie von ruſſiſchem Einfluß, von diplomatiſchen Verwendungen und Interventionen Hülfe und im ſchlimmſten Falle ein ſicheres Aſyl in Rußland. Demnach ſchiene Rußland viele natürliche Alliirte zu haben. Allein das Princip iſt weniger mächtig, als das Intereſſe, und gerade die Regierungen, die im abſolutiſtiſchen Princip am genaueſten mit Rußland übereinſtimmen, haben ein dem ruſſiſchen entgegengeſetztes Intereſſe, ſind Nachbarn, und, ſofern ſie ſtark genug ſind, wie Oeſterreich und Preußen, natürliche Rivalen Rußlands, oder fürchten ſich, wenn ſie bedeutend ſchwächer ſind, unter dem ruſſiſchen Einfluß ihre Selbſtſtändigkeit zu verlieren. Umgekehrt hat zwar Frankreich manches Intereſſe, namentlich in Bezug auf die Schwächung der deutſchen Mächte, mit Rußland gemein, aber gerade in Frankreich herrſcht ein dem ruſſiſchen entgegengeſetztes Staatsprincip, das conſtitutionelle, man darf beinahe ſagen, demokratiſche. Mithin zieht Rußland von ſeinem Princip nur in Bezug auf ſeine innere Politik jeden möglichen Vortheil, nicht aber auch in Bezug auf ſeine auswärtige Politik. Gleichdenkende Regierungen ſympathiſiren nur

verlocken könnten, gibt es in der griechiſchen Kirche nicht. Das Volk iſt fromm, glaubt ſeinen Popen auf's Wort, fragt und klügelt nicht, und ſieht des Kaiſers Willen unbedenklich für den Willen Gottes an. — Nur eins fehlt dieſer Kirche, wie der Nation, die Gabe, nach außen zu imponiren und Sympathieen zu erwecken. Höchſtens vermag ſie dies in Bezug auf die griechiſchen Glaubensgenoſſen im nicht ruſſiſchen Süden.

Auch aus ſeinem politiſchen Princip ſchöpft Rußland einen Theil ſeiner überwiegenden Macht. Es iſt der einzige Staat, der unumſchränkt die Autokratie handhabt und in deſſen unermeßlichen Grenzen ein einziger Wille, ohne die Widerrede einer Oppoſition, ja ſogar ohne die Einrede der nur berathſchlagenden Körper gebietet. Alle ſeine Mittel ſind in einer Hand concentrirt, und ſtehen augenblicklich zur Verfügung. Die geographiſche Ausdehnung des Reiches iſt es allein, wodurch die Ausführung eines Entſchluſſes verhältnißmäßig verzögert wird. Das folgerechte Beharren bei dem Grundſatz der Legitimität, und unumſchränkten Regierungsgewalt macht überdies alle auswärtigen Regierungen, welche dem gleichen Grundſatz huldigen, denſelben aber nicht ohne Mühe und Gefahr aufrecht erhalten können, und die deßfalls eines Rückhalts von

vielleicht auch anders vor und belebt den Danziger Hafen unter günſtigern Auſpicien.

Gewiß aber iſt, daß Rußland nach einem großen Aufſchwung ſeines Handels im Mittelmeer ſtrebt, und daß ihm der Beſitz der Dardanellen aus dem Geſichtspunkt der materiellen Intereſſen nicht minder nothwendig iſt, als aus dem militäriſch-politiſchen. So lange es die Dardanellen nicht beſitzt, hat es, wie ſchon Kaiſer Alexander ſagte, den Schlüſſel zum eigenen Hauſe nicht.

Nachdem wir die wahren Quellen der ruſſiſchen Macht auf Rußlands eignem Grund und Boden kennen gelernt, wollen wir uns nach ſeinen auswärtigen Verhältniſſen, nach den Mitteln umſehen, die ihm wohl noch von außen her zu Gebote ſtehen, und gleicherweiſe nach den Hinderniſſen, die ſich einer weitern Ausdehnung ſeiner Macht entgegenſtemmen. Wir müſſen vorausſchicken, daß Rußland allein zwar viel in Aſien, doch nie etwas in Europa erobert oder erworben hat. Allen Zuwachs ſeiner Macht in Europa verdankt es Allianzen. Und auch eine zweite Bemerkung wird nicht überflüſſig ſeyn, die nämlich, daß die ruſſiſchen Armeen, wenn ſie nicht mit andern alliirt waren, gegen einen gleich ſtarken Feind immer den Kürzern gezogen und nur Schwächere beſiegt haben, wovon einzig der glorreiche Feldzug Suwarows in Italien eine Ausnahme

ſehr bedingungsweiſe mit Rußland, und reſerviren ſich ſtets ihre Intereſſen. Bei allen nicht ruſſiſchen Völkern aber, die faſt ohne Ausnahme, ſelbſt in abſoluten Monarchieen, verhältnißmäßig mehr Freiheit genießen, als das ruſſiſche, findet das ruſſiſche Princip eben deßhalb gar keine Sympathie.

Die materiellen Intereſſen ihres eigenen Landes fördert die ruſſiſche Regierung mit großer Thätigkeit, aber nur in dem Maaße, den ihr Abſperrungsſyſtem nach außen geſtattet. Sie huldigt deßfalls noch den alten Grundſätzen und es mag ſeyn, daß dieſelben in Rußland, welches ſchon für ſich einen großen Markt darbietet, anwendbarer ſind, als in kleinen Staaten. Auch ſind die Verhältniſſe der Conſumtion bei der Maſſe der ruſſiſchen Bevölkerung andere, als in Staaten, die einen zahlreichen und gebildeten Mittelſtand beſitzen. Inzwiſchen wirkt das ruſſiſche Sperrſyſtem nachtheilig auf ſeine auswärtigen Verbindungen und nährt mächtige Antipathieen gerade bei den nächſten Nachbarn. Man hat zwar unter der Hand die Meinung geäußert, Rußland bringe durch die Strenge ſeiner Mauthen einen Theil ſeiner Oſtſeenachbarn dahin, eine Vereinigung mit Rußland zu wünſchen, da ihnen, wenn ſie ruſſiſch würden, der große Markt Rußlands auf einmal geöffnet würde. Indeß hat es der Himmel

vielleicht auch anders vor und belebt den Danziger Hafen unter günſtigern Auſpicien.

Gewiß aber iſt, daß Rußland nach einem großen Aufſchwung ſeines Handels im Mittelmeer ſtrebt, und daß ihm der Beſitz der Dardanellen aus dem Geſichtspunkt der materiellen Intereſſen nicht minder nothwendig iſt, als aus dem militäriſch-politiſchen. So lange es die Dardanellen nicht beſitzt, hat es, wie ſchon Kaiſer Alexander ſagte, den Schlüſſel zum eigenen Hauſe nicht.

Nachdem wir die wahren Quellen der ruſſiſchen Macht auf Rußlands eignem Grund und Boden kennen gelernt, wollen wir uns nach ſeinen auswärtigen Verhältniſſen, nach den Mitteln umſehen, die ihm wohl noch von außen her zu Gebote ſtehen, und gleicherweiſe nach den Hinderniſſen, die ſich einer weitern Ausdehnung ſeiner Macht entgegenſtemmen. Wir müſſen vorausſchicken, daß Rußland allein zwar viel in Aſien, doch nie etwas in Europa erobert oder erworben hat. Allen Zuwachs ſeiner Macht in Europa verdankt es Allianzen. Und auch eine zweite Bemerkung wird nicht überflüſſig ſeyn, die nämlich, daß die ruſſiſchen Armeen, wenn ſie nicht mit andern alliirt waren, gegen einen gleich ſtarken Feind immer den Kürzern gezogen und nur Schwächere beſiegt haben, wovon einzig der glorreiche Feldzug Suwarows in Italien eine Ausnahme

Rußland.

Die Macht Rußlands iſt groß, aber auch oft von Schmeichlern übertrieben worden. Im Kriege nützt eine ſolche Uebertreibung zuweilen, um den Gegner zu ſchrecken; im Frieden aber, wenn man Zeit genug zum Ueberlegen hat, weckt ſie Mißtrauen und wirbt dem Feinde Freunde. Rußland wäre wirklich, was es nur ſcheint, der mächtigſte Staat in Europa, wenn es nicht (zum Theil durch die übel angewandte Kunſt, ſich Sympathieen zu erwecken,) ſo viele Antipathieen gegen ſich geweckt hätte. Rußland hat keinen einzigen natürlichen Alliirten, außer für gewiſſe Fälle bedingungsweiſe Frankreich.

Doch iſt die Macht, welche Rußland aus ſich ſelbſt ſchöpft, ſehr groß. Zunächſt ſtützt ſie ſich auf ein ſtarkes, noch etwas barbariſches, aber nur um ſo ſtärkeres Nationalgefühl. Das ruſſiſche Volk iſt zahlreich, einig,

der Regierung unbedingt ergeben, gehorſam und treu im Frieden, ausdauernd und tapfer im Kriege.

Auch ohne politiſche Bildung genießen die Ruſſen den erſten und größten Vorzug, deſſen ſich eine Nation erfreuen kann, die Einheit und Unabhängigkeit nach außen. Niemand fällt es ein, die Nation ſpalten zu wollen. Pallaſtrevolutionen löſen nie die Einheit des Staates auf. Bürgerkriege und Fremdherrſchaft, die weit gebildeteren Nationen leider ſo wohl bekannt und ſo verderblich geworden ſind, blieben den Ruſſen ſeit vielen Generationen fremd. Dagegen lernten ſie ſich als Herren der benachbarten Nationen betrachten. — Nur eins fehlt der ruſſiſchen Nation, die moraliſche Kraft, die Fähigkeit, nicht bloß durch phyſiſche Maſſen, ſondern auch durch etwas Geiſtiges zu imponiren. Darum entbehrt ſie aller Sympathie bei andern Völkern. Gebildetern Völkern iſt der Gedanke unleidlich, ſich ihr zu unterwerfen, und ſelbſt die Barbaren des Kaukaſus werden, perſönlich den Ruſſen gegenüber geſtellt, nicht durch jenen höhern Geiſtes- und Seelenadel überwunden, den einſt ihre Ahnen an dem Heere des großen Iskander bewunderten. Dieſer Mangel iſt es denn auch, der die Verſöhnung der ſtammverwandten Polen unmöglich gemacht hat. Endlich hängt damit eine gewiſſe innere Schwäche der ruſſiſchen Hee-

resmaſſen zuſammen, die trotz aller Tapferkeit und Hingebung doch ſehr häufig, ſelbſt im Kampfe mit weniger zahlreichen Gegnern, ſich verrathen hat.

Zeigt ſich in neuerer Zeit im Heer- und Civildienſt Rußlands eine Eiferſucht der Nationalruſſen gegen die Ausländer, ſo iſt dieſelbe gewiß mit zu den Schwächen der ruſſiſchen Monarchie zu rechnen und von Seiten der Ruſſen eine große politiſche Thorheit. Nicht darauf kommt es an, ob die Generale und höhern Staatsdiener geborne Deutſche, Franzoſen, Polen oder Ruſſen ſind, ſondern, ob ſie dem ruſſiſchen Intereſſe treu und mit großer Geſchicklichkeit dienen. Daß aber das letztere der Fall iſt, haben ſie bewieſen. Der Ruſſe ſollte ſtolz darauf ſein, daß ihm Fremde dienen, und ſich nicht darüber beklagen. Welcher Deutſche Rußland dient, dient eben deßhalb ſeinem eigenen Vaterlande nicht und beziehungsweiſe gegen ſein Vaterland. Oſtermann, Münnich waren Deutſche, Katharina II. ſelbſt war eine Deutſche. Und haben ſie nicht Alles gethan, um Rußland groß und mächtig zu machen, und darüber ihr deutſches Vaterland gänzlich aus den Augen geſetzt. Hat etwa Deutſchland ein Recht, auf dieſe ſeine abtrünnigen Kinder ſtolz zu ſeyn? Nein, nur Rußland. Wie viel Werth, und mit Recht, legte Napoleon auf den Umſtand, daß ihm talentvolle Män-

ner aus allen Nationen dienten, und wie ſehr wurde dadurch das Glück Frankreichs gefördert! In demſelben Fall iſt Rußland. — Dazu kommt noch, daß der ſlaviſche Beſtandtheil der Bevölkerung im ruſſiſchen Reiche nicht homogen iſt. Eine Aſſimilation, z. B. der Polen mit den Ruſſen, läßt ſich nicht über Nacht durch eine Ukaſe in's Werk ſetzen. Wer ſollte nun unter dieſen Umſtänden nicht einſehen, daß es ein Vortheil für Rußland iſt, ſich nicht bloß der Ruſſen, ſondern auch der Ausländer gegen die Polen bedienen zu können, um durch eine möglichſt große Mannigfaltigkeit von dienſtbaren Nationalitäten den Haß der einen zu neutraliſiren. Ueberdieß iſt die Ruſſomanie, die Alles ausſchließen will, was nicht Nationalruſſe iſt, gewiſſermaßen eine Proteſtation gegen die Eroberung und im directen Widerſpruch mit dem Syſteme der Ausbreitung.

Die Macht des Glaubens iſt die zweite ſtarke Stütze des ruſſiſchen Staates. Der Czaar iſt zugleich Patriarch, die Kirchengewalt mit der Staatsgewalt verſchmolzen. Die Popen, von jeder ariſtokratiſchen Anmaßung fern, dienen unbedingt dem Kaiſer. Nie würde es dort einem Erzbiſchof einfallen dürfen, ſich der Staatsgewalt widerſetzen zu wollen, wie die von Cöln und Poſen. Auch gelehrte Theologen, die Spaltung erregen, durch eitle Sophismen zum Unglauben

verlocken könnten, gibt es in der griechiſchen Kirche nicht. Das Volk iſt fromm, glaubt ſeinen Popen auf's Wort, fragt und klügelt nicht, und ſieht des Kaiſers Willen unbedenklich für den Willen Gottes an. — Nur eins fehlt dieſer Kirche, wie der Nation, die Gabe, nach außen zu imponiren und Sympathieen zu erwecken. Höchſtens vermag ſie dies in Bezug auf die griechiſchen Glaubensgenoſſen im nicht ruſſiſchen Süden.

Auch aus ſeinem politiſchen Princip ſchöpft Rußland einen Theil ſeiner überwiegenden Macht. Es iſt der einzige Staat, der unumſchränkt die Autokratie handhabt und in deſſen unermeßlichen Grenzen ein einziger Wille, ohne die Widerrede einer Oppoſition, ja ſogar ohne die Einrede der nur berathſchlagenden Körper gebietet. Alle ſeine Mittel ſind in einer Hand concentrirt, und ſtehen augenblicklich zur Verfügung. Die geographiſche Ausdehnung des Reiches iſt es allein, wodurch die Ausführung eines Entſchluſſes verhältnißmäßig verzögert wird. Das folgerechte Beharren bei dem Grundſatz der Legitimität, und unumſchränkten Regierungsgewalt macht überdies alle auswärtigen Regierungen, welche dem gleichen Grundſatz huldigen, denſelben aber nicht ohne Mühe und Gefahr aufrecht erhalten können, und die deßfalls eines Rückhalts von

Englands Intereſſe in Kopenhagen mehr ein negatives, und inſofern offenſives, in Conſtantinopel hingegen ein poſitives, und deßhalb defenſives iſt, während ſolches bei Rußland im umgekehrten Verhältniß ſtattfindet. England bezieht einen großen Theil ſeiner Einfuhr durch die Oſt- und Nordſee. Hier empfängt es und vermag daher eine Offenſive zu entwickeln. Dagegen iſt die brittiſche Ausfuhr im Orient intereſſirt. Und eben weil England im Orient gibt, ſo ſieht es ſich auch dadurch auf die Defenſive beſchränkt. Da nun bei Rußland das gegentheilige Verhältniß beſteht, ſo gewinnt dieſe Macht dort ſeine Offenſive, wo Englands Defenſive liegt, eine Offenſive, die als eine Repreſſalie für Englands Haltung in der Nord- und Oſtſee anzuſehen iſt. Indem man aber auf dieſe Weiſe die ſüdlich-türkiſche und die nördlich-ſkandinaviſche Frage erläutert, ſo erhält man auch den einzig richtigen Standpunkt in ihrer Beurtheilung beider. — England verlangt, wie Rußland die ſtrenge geſicherte Neutralität der ſkandinaviſchen Reiche, — ſo die ſtrenge geſicherte Neutralität des osmaniſchen Reichs. Hier iſt England in ſeinem vollen Recht, und inſoweit als die brittiſche Politik nicht mehr bezielt, läßt ſich ruſſiſcher Seits auch nicht die mindeſte Einwendung dagegen erheben. Rußland hat die Billigkeit dieſes Verlangens auch noch nie beſtritten,

ſehr bedingungsweiſe mit Rußland, und reſerviren ſich ſtets ihre Intereſſen. Bei allen nicht ruſſiſchen Völkern aber, die faſt ohne Ausnahme, ſelbſt in abſoluten Monarchieen, verhältnißmäßig mehr Freiheit genießen, als das ruſſiſche, findet das ruſſiſche Princip eben deßhalb gar keine Sympathie.

Die materiellen Intereſſen ihres eigenen Landes fördert die ruſſiſche Regierung mit großer Thätigkeit, aber nur in dem Maaße, den ihr Abſperrungsſyſtem nach außen geſtattet. Sie huldigt deßfalls noch den alten Grundſätzen und es mag ſeyn, daß dieſelben in Rußland, welches ſchon für ſich einen großen Markt darbietet, anwendbarer ſind, als in kleinen Staaten. Auch ſind die Verhältniſſe der Conſumtion bei der Maſſe der ruſſiſchen Bevölkerung andere, als in Staaten, die einen zahlreichen und gebildeten Mittelſtand beſitzen. Inzwiſchen wirkt das ruſſiſche Sperrſyſtem nachtheilig auf ſeine auswärtigen Verbindungen und nährt mächtige Antipathieen gerade bei den nächſten Nachbarn. Man hat zwar unter der Hand die Meinung geäußert, Rußland bringe durch die Strenge ſeiner Mauthen einen Theil ſeiner Oſtſeenachbarn dahin, eine Vereinigung mit Rußland zu wünſchen, da ihnen, wenn ſie ruſſiſch würden, der große Markt Rußlands auf einmal geöffnet würde. Indeß hat es der Himmel

cielle Fragen in Betracht kamen, deren verſchiedene Stipulation jenem Neutralitätsverhältniß durchaus nicht widerſtritten hätte. Als ferner 1833 Ibrahim Paſcha als Sieger von Koniah auf die ottomaniſche Hauptſtadt anrückte, in der beſtimmten Abſicht, dem türkiſchen Reich ein Ende zu machen, da nahm die Pforte zu England ihre Zuflucht, und der Kaiſer von Rußland erklärte, er würde es ohne Eiferſucht und Mißtrauen ſehen, wenn die Türkei von England Beiſtand erhielte. Jedoch England zögerte und der Augenblick war dringlich. Rußland leiſtete da die Hülfe, auf das ausdrückliche Geſuch des Sultans. Zehntauſend Ruſſen bezogen auf dem aſiatiſchen Ufer des Bosporus ihr Lager. Als indeſſen Ibrahim über den Taurus zurückgegangen war, verließen auch die ruſſiſchen Hülfstruppen das türkiſche Gebiet augenblicklich. Eine Folge davon war bekanntlich der Traktat von Hunkiar Iskeleſſi. Fünf Jahre beſteht nun dieſer auf acht Jahre abgeſchloſſene Vertrag, und Europa vermag ſchon zu entſcheiden, ob derſelbe die Selbſtſtändigkeit und Neutralität der Türkei im Mindeſten beeinträchtigt und verletzt habe. Das Princip der Schließung der Dardanellen für fremde Kriegsſchiffe ſetzte keine Ausnahme feſt. Es begreift ſowohl die ruſſiſchen Kriegsſchiffe unter dem Ausdruck als (der Pforte) fremde, wie die einer jeden andern

macht. Dieſe Thatſachen beweiſen, daß Rußlands Einfluß auf Europa, daß ſeine weitere Ausbreitung in Europa unumgänglich von der Geſchicklichkeit abhängt, mit der es ſich Allianzen zu verſchaffen und dieſelben zu benützen weiß.

Wenn man ſo oft die Heergewalt Rußlands als unüberwindlich und als das Werkzeug einer künftigen Univerſalmonarchie bezeichnet, iſt es angemeſſen, daran zu erinnern und es ſcharf zu betonen, daß Rußland ſeine Siege bei Pultawa und im Winter 1812 nicht ſeiner Heergewalt, ſondern nur den Elementen verdankte, daß es ſeinen Sieg über die Tataren, Perſer, Türken und über die Schweden 1809 nur ſeiner Uebermacht und der Schwäche und Corruption ſeiner Feinde verdankte, daß es ſeinen Sieg über die Polen nur der Schwäche ſeiner Feinde und zum Theil ſeinen Alliirten verdankte, daß es den Sieg bei Kunersdorf und ſeine weiteren Siege über Napoleon 1813 und 1814 nur ſeinen Alliirten verdankte; daß es dagegen, wenn es keinen oder nur einen ſchwachen Alliirten hatte, von regelmäßigen Heeren des Weſtens, ſelbſt wenn ſie ſchwächer waren, immer geſchlagen wurde, außer unter Suwarow. Die Ruſſen wurden geſchlagen von Karl XII., von Friedrich dem Großen mit ſehr geringen Mitteln. Sie wurden geſchlagen bei Zürich und bei Auſterlitz,

aufhalten laſſen wird; — wenn es wollte, es könnte nicht. Ruhig und befriedigt kann es nur ſeyn, wenn es ſich in dem Beſitze der Meerenge befindet. „„Es iſt nöthig, daß ich den Schlüſſel meines Hauſes in der Taſche habe,““ ſagte Alexander im Jahre 1808, als, in Vorausſicht einer nahen Theilung der Türkei, er gegen ſeinen Verbündeten, Napoleon, auf dem Beſitz von Conſtantinopel beharrte. Der ganze Gedanke des ruſſiſchen Cabinets liegt in dieſem berühmten Worte. Ueberdieß weiß der St. Petersburger Hof ſehr wohl, daß die Sklaverei eine drückende Laſt iſt, ſelbſt für die niedrigſten Gemüther: wie ſollte ſie nicht drückend ſeyn für den thatkräftigen Sultan, deſſen ganze Regierung ein ſo beharrlicher als unmächtiger Kampf war gegen das Geſchick, welches ſich ſeine Beſiegung und ſeinen Untergang zur Aufgabe gemacht zu haben ſcheint? Der Kaiſer muß beſorgen, daß der Sultan eine letzte Anſtrengung mache, dem ruſſiſchen Schutze ſich zu entziehen, und ſich unter das Schild derjenigen Mächte zu ſtellen, deren unmittelbares Intereſſe ſeine Erhaltung fordert. Wahrlich, obgleich die Politik Rußlands in dieſem Augenblicke für den Frieden und zur Mäßigung geneigt iſt, ſo wird doch, wenn die Ereigniſſe die ſeit langer Zeit gelüſtete Beute ihm in die Hände legen, es ſich derſelben mit dem Willen

der ſtipulirten Beute die größere Portion zu. So nahm es die deutſchen Oſtſeeprovinzen mit Hülfe der preußiſchen, däniſchen und ſächſiſchen Allianz weg, als Oeſterreich im ſpaniſchen Erbfolgekriege beſchäftigt war. So theilte es Polen 1773 zum erſten Male mit Hülfe Oeſterreichs und Preußens. So bekam es zum zweiten Male den größten Theil Polens, als Oeſterreich und Preußen 1794 mit Frankreich beſchäftigt waren. So riß es die Krimm an ſich, als Oeſterreich in den Niederlanden, Preußen in Holland beſchäftigt war. So nahm es Finnland mit Zuſtimmung Napoleons, als dieſer in Spanien beſchäftigt war. So riß es Theile von preußiſch Polen und Gallizien an ſich, als es mit Napoleon verbündet und Oeſterreich und Preußen geſchwächt waren.

Rußlands ehemals mächtige Nachbarn ſind dadurch theils aus der Reihe der Staaten geſtrichen, theils äußerſt erſchöpft. Das ehemals ſo mächtige Polen iſt in ſeiner politiſchen Exiſtenz gänzlich vernichtet. Das ehemals ſo mächtige Schweden hat die Oſtſeeprovinzen und Finnland an Rußland verloren; die ehemals ſo mächtige Pforte hat die Krimm, Beſſarabien, die Donaumündungen, und faktiſch auch die Moldau und Wallachei an Rußland verloren. Der erſte Umkreis von Nachbarn iſt von Rußland überwunden, niedergeworfen. Wird der zweite nächſte Umkreis, den neben

zur See, daß, in Folge der Begünſtigung ſolcher Verhältniſſe, die ruſſiſche Marine einen unermeßlichen Aufſchwung nehmen müßte, dagegen bei dem Fortbeſtande der Pforte die ruſſiſchen Flotten im ſchwarzen Meere wie eingeſperrt und gefangen ſind. Auch war bisher das mittelländiſche Meer der ruſſiſchen Einwirkung verſchloſſen. Wird aber Conſtantinopel die Beute Rußlands, ſo erhält England in den Gewäſſern der Levante einen Nebenbuhler, dem, wenn er ſich mit Frankreich verbände, vielleicht gelingen könnte, die joniſchen Inſeln und Malta den Britten zu entreißen."

Dieſes Raiſonnement des franzöſiſchen Publiciſten iſt die beſte Antwort auf das des ruſſiſchen und wir haben nichts hinzuzufügen.

Gewiß aber iſt — und darauf legen wir wiederholt den größten Nachdruck — Rußland vermag allein nichts im Orient auszurichten, es bedarf, wie bisher immer, und mehr als je einer Allianz. Es wird, wie bisher, und vielleicht weniger als je ſeiner Heergewalt allein, es wird vielmehr hauptſächlich ſeiner überlegenen Diplomatie vertrauen in der klugen Auswahl und Benutzung von Allianzen.

Rußland ſtützte ſich bisher auf die heilige Allianz, die eine Allianz im Sinne des politiſchen Princips war. So lange der Principienſtreit Europa vorzug-

es Rußland an der freien Durchfahrt im Sund ſtören wollte, Rußland zur Beſitznahme von Häfen am Ocean zwingen würde, eben ſo auch, wenn es Rußland an der Beſitznahme des kaukaſiſchen Iſthmus verhindern wollte, dieſe Macht zur Occupation Conſtantinopels hindrängen würde. Dänemark iſt ein eben ſo ſchwacher, aus heterogenen Beſtandtheilen zuſammengeſetzter Staat, wie das osmaniſche Reich, und kann deßhalb ſeine Selbſtſtändigkeit wie das letztere nur durch Aſſociationen und Allianzen halten und ſichern. Und doch iſt es noch Niemanden beigekommen, die geheime Abſicht Rußlands, Seeland und den däniſchen Archipel zu erobern, unter die Zeitungslügen zu bringen, obſchon dieſe Nachricht, wegen ihrer Neuheit, trotz alles in ihr liegenden Unſinns, Glück gemacht haben würde. Aus welchen Gründen ſoll aber Rußland die ſüdlichen Verhältniſſe aus dem entgegengeſetzten Geſichtspunkt, wie die nördlichen, betrachten? Warum ſoll es die conſervativen Grundſätze, welche es bei ganz gleichen Zuſtänden im Norden feſthält, hinſichtlich der ſüdlichen aufgeben? Weil England die Poſition von Conſtantinopel gewinnen will. Iſt daſſelbe nicht aber auch hinſichtlich Kopenhagens der Fall? Und geht nicht noch heute Rußlands größter Export durch die Oſt- und Nordſee? Doch bei näherer Prüfung ergibt ſich allerdings, daß

eine Wendung der Dinge, die Rußland nicht günſtig war *).

Von dieſem Zeitpunkt an hörte Rußland auf, Sympathieen vermittelſt des Princips zu wecken. Es ſuchte dieſelben, indem es verwandte Intereſſen ſondirte.

Der Augenblick iſt für Rußland ungünſtig. Wenn die Blicke Europa's wo andershin gerichtet ſind, mag es ſich freuen, nie aber, wenn ſie nach Rußland ſelbſt ſich wenden. Die ruſſiſchen Publiciſten mögen daher beziehungsweiſe die Wahrheit ſagen, wenn ſie verſichern, Rußland ſey friedfertig geſinnt und wolle zunächſt jetzt im Orient nicht weiter erobern, namentlich Conſtanti-

*) Der ruſſiſche Publiciſt, der „die europäiſche Pentarchie" geſchrieben hat, kann ſeinen großen Unwillen deßfalls nicht verhehlen und verleugnet um des Intereſſes willen ſo ſehr das Princip, daß er vom Radikalismus hofft, derſelbe werde das Whigminiſterium in England ſtürzen, das großbritaniſche Reich um und um wühlen, die antinationale Allianz mit Frankreich vernichten und die Macht Englands zum Vortheil Rußlands ſo viel als immer möglich ſchwächen. Alſo wäre der Radikalismus ein heimlicher Verbündeter der ruſſiſchen Autokratie? Und die Strenge, mit welcher man in Rußland das Princip der abſoluten Monarchie aufrecht erhält, erlitte für gewiſſe Fälle eine Ausnahme? Doch der Verfaſſer hat ſehr Recht. In der höheren Politik gelten nicht Principe, ſondern nur Intereſſen, und nur darin hat der ruſſiſche Publiciſt vielleicht gefehlt, daß er dergleichen nicht bei ſich behält, daß er es veröffentlicht.

ſondern vielmehr ſtets reſpectirt. Denn das europäiſche Staatsrecht ſoll die Dardanellen wie den Sund bewachen, und ein feindliches Zuſammentreffen der Mächte, welches nur mit dem Untergang der betheiligten Mittelſtaaten enden könnte, ſoll dort wie hier vermieden werden. Durchdrungen von dieſen Anſichten hat daher der Kaiſer Nikolaus bei jeder Gelegenheit die Selbſtſtändigkeit der hohen Pforte, ſo weit es nur immer möglich war, zu achten und zu befeſtigen ſich bemüht. Der Kampf von 1828 und 1829 erfolgte auf die Herausforderung des Sultans, wie alle Welt weiß. Als jedoch Robert Gordon erklärte, daß, wenn die ruſſiſchen Heere weiter vorrückten, es mit dem osmaniſchen Reich zu Ende ſeyn würde, da ſtand die ruſſiſche Armee ſtill, denn Rußland wollte keinen Vernichtungskrieg der Türkei, im Gegentheil ihre Erhaltung, ihre neutrale Haltung. Und aus der letzteren Rückſicht ſtipulirte der 7. Artikel des Friedensſchluſſes von Adrianopel die freie Einfahrt für alle Handelsflaggen ohne Unterſchied in das ſchwarze Meer und zwar unter denſelben Bedingungen, die für die Kauffahrteiſchiffe der ruſſiſchen Flagge feſtgeſetzt worden waren. Rußland ſchloß ſich hier nicht im Entfernteſten aus, da die Neutralität der Pforte mit Begünſtigungen der einen Macht ſich nicht wohl vereinen ließe, abſchon hier lediglich nur commer-

engere Verbindung mit den kleinen deutſchen Bundesſtaaten, in zweiter Inſtanz mit Frankreich.

Er ſchmeichelt den kleinen deutſchen Staaten mit einer größern Unabhängigkeit, wenn ſie ſich von der öſterreichiſchen und preußiſchen Doppelvormundſchaft im deutſchen Bunde, wie 1806 von der Reichsverfaſſung, losſagen, und eine beſondere Föderation unter ſich (eine ſogenannte europäiſche Centralaſſociation) unter ruſſiſchem Protectorate bilden würden, wie einſt den Rheinbund unter dem Protectorate Napoleons. Rußland werde ſie in dem Maaße ſchützen, in welchem es Rußlands eigenes Intereſſe ſey, die Macht und den Einfluß Oeſterreichs und Preußens einzuſchränken und zu ſchwächen.

Sollten aber, fährt er fort, die kleinen deutſchen Staaten dieſen Wink nicht verſtehen, und das ruſſiſche Protectorat nicht genehm halten, ſo ſey noch ein anderer „Nachbar des Nachbars" da, und zwar einer, von dem ſich etwas mehr erwarten laſſe, nämlich Frankreich. Es wäre nicht das erſtemal, daß ſich Rußand und Frankreich gegen die eine oder andere deutſche Macht verbunden hätten, und wenn erſt die Regierung in Frankreich wieder befeſtigt ſey, ſo ſtehe einer Verbindung der ruſſiſchen und franzöſiſchen Intereſſen nichts mehr im Wege*).

*) In dieſem Sinne hofft er, die radikale Tendenz in Frankreich werde unterliegen, die Macht der Regierung be-

Macht. Rußland nahm ſich hier nicht aus, und behielt ſich, wie der Separatartikel beweist, keine Bevorzugung vor. Und um jeden deßfallſigen Verdacht gänzlich niederzuſchlagen, erließ der Kaiſer dem Sultan den letzten Theil ſeiner Schuldzahlung und die ruſſiſchen Truppen räumten Siliſtria, wo ein kaiſerliches Geſchenk von hundert ruſſiſchen Kanonen dem Sultan zurückblieb. Denn der Kaiſer iſt zu edel, um ſeiner Politik nicht den Charakter der Seelengröße aufzudrücken. Aber ſein Blick iſt auch zu ſcharf, um nicht einzuſehen, daß Rußlands heutige Grenzen gegen die Türkei die äußerſten ſind, die er, ohne ſich von mächtigen befreundeten Staaten abzutrennen und ſomit wichtigere Intereſſen als die Erwerbung von einigen Provinzen preiszugeben, ſeinem Reich hinzuzufügen vermag. Und Rußland verkennt nicht, daß ihm mit der Erwerbung Conſtantinopels nur die Zwietracht geboren, und daher dieſer Beſitz für das koloſſale nordiſche Reich dieſelbe Folge haben würde, welche er vormals für Rom hatte."

Dieß klingt ſehr beruhigend. Hören wir nun aber auch, was ein Franzoſe, Armand Leſebvre, unlängſt in der revue des deux Mondes über denſelben Gegenſtand geſagt hat: „Es liegt am Tage, daß Rußland in ſeinem Vordringen gegen den Bosporus ſich nicht

ſeit dem weſtphäliſchen Frieden begonnenen Eroberung auf deutſchem Boden fortzuſchreiten, ſey es, um in Europa möglichſt unabhängig von einer Controle oder Gegenwirkung deutſcher Mächte entſcheiden zu können. So ſahen wir ſchon im ſiebenjährigen Kriege Rußland und Frankreich gegen Preußen und 1809 ſahen wir dieſelben Mächte gegen Oeſterreich verbündet. Nach dem Sturze Napoleons leitete Talleyrand mit großer Geſchicklichkeit eine ſtarke Sympathie zwiſchen Kaiſer Alexander und Ludwig XVIII. ein, eine Sympathie, welche Frankreich bekanntlich Lothringen und Elſaß erhalten hat. Als Rußland 1828 die hohe Pforte angriff, was England und Oeſterreich ungern ſahen, war Karl X. bereit, für Rußland zu rüſten und gegen Oeſterreich zu marſchiren, falls dieſes Rußland angegriffen hätte *). Nach dem Sturze Karls X. zeigte ſich zwar bei der republikaniſchen Partei in Frankreich eine warme Theilnahme für die Polen, allein Ludwig Philipp dämpfte ſie und benützte ſeinen Einfluß auf die Häupter und Leiter der polniſchen Inſurrection in einer Weiſe, die Rußland günſtig war.

Inzwiſchen iſt die neue Allianz mit Rußland und

*) Depeſche des Grafen Pozzo di Borgo vom 28. November 1828. im Portfolio gedruckt erſchienen.

bemächtigen, ſie zu behalten, — es ſey denn, daß eine ſtärkere Macht als die ſeinige ihm die Beute wieder entrieße. — Rußland, von vielſeitigem Ehrgeiz angeeifert, muß darauf ſinnen, ſeiner politiſchen und militäriſchen Suprematie noch die des Handels hinzuzufügen, wenigſtens, ſo weit er in ſeinem Bereiche liegt. Die ruſſiſche Regierung iſt zu hellſehend, um nicht zu wiſſen, daß im neunzehnten Jahrhundert die wahre Macht eines großen Staates nur in der Ausbildung aller Kräfte der Völker, aller natürlichen Reichthümer, aller Elemente fortſchreitender Civiliſation beſtehen könne. Scheint es doch, daß ſie der Barbarei ſich ſchämt, und ihren größten Ruhm darein ſetzt, auf der Stufenleiter einſtweilen nur — materieller Civiliſation ſich zu der Höhe der abendländiſchen Nationen zu erheben. Einmal im Beſitz des Bosporus, würde ſie nicht ſäumen, mit den Erzeugniſſen der eigenen Induſtrie die engliſchen Waaren von den Märkten des ihr dann unterworfenen Orients zu verdrängen. Daher iſt die Eroberung von Conſtantinopel für Rußland vielleicht in höherem Grade eine, ſeinen Handel und ſeine Marine, als ſeine Politik zunächſt betreffende Frage. Sind die ſchönſten Provinzen der Türkei, ſind beſonders die Dardanellen im Beſitz Rußlands, ſo gewänne dieſe Macht ſo reiche Hülfsquellen und eine ſo günſtige Stellung

hat es ſich ein Recht der Einmiſchung in die inneren Angelegenheiten der Türkei gegeben; es hat ſich, ſo zu ſagen, die Schlüſſel der Dardanellen ausliefern laſſen: denn die Pforte mußte ſich verpflichten, auf einfaches Verlangen Rußlands den fremden Schiffen die Meerenge zu verſchließen. Was kann der Hof von St. Petersburg mehr verlangen? Der Friede iſt ihm eine Quelle unbeſtreitbarer Vortheile: Der Wohlſtand ſeiner ſüdlichen Provinzen macht rieſenhafte Fortſchritte; ſeine Induſtrie thut Wunder; jeder Arbeitstag bringt ſie dem Grade der Vollkommenheit näher; unterſtützt von ſeiner politiſchen Macht, kann es die Märkte des Morgenlandes mit ruſſiſchen Produkten überſchwemmen; ſeine Bevölkerung wächst an Zahl, an Bildung, an Reichthümern. Ein übereilter Krieg könnte dieſe Vortheile in Gefahr bringen, und den großen Aufſchwung hemmen. Darum dürfen wir vollkommen überzeugt ſeyn, daß Rußland, wenigſtens für eine Zeit lang, die Dauer eines Zuſtandes wünſcht, welcher ihm nützlich iſt, ohne es irgend einer Gefahr auszuſetzen."

---

weiſe beſchäftigte und das Princip, dem Rußland huldigt, mächtig genug in Europa vorwaltete, um ſogar durch das toryſtiſche Miniſterium England zu befangen, war Rußland in einer ſehr günſtigen Stellung zu Europa und erlangte wirklich den Vortheil, einige Erwerbungen auf Koſten Perſiens und der Pforte zu machen, ohne durch England oder Oeſtreich daran gehindert zu werden. In dieſer Zeit nährte Rußland durch ſeine Diplomaten und Publiciſten den Principienſtreit im weſtlichen Europa, durch den es ſelbſt nicht berührt wurde, verbreitete die Grundſätze der reinen Monarchie und Legitimität, weckte den Eifer dafür in Andern und wirkte dem liberalen Princip entgegen. Dabei nun fand es viele Zuſtimmung und ſein Einfluß war auffallend groß. Allein der Principienſtreit wurde minder heftig. Auf der einen Seite endete die neue franzöſiſche Revolution mit einem Syſtem der Mäßigung und Vermittlung; auf der andern fiel das Toryminiſterium und England faßte die dargebotene Hand Frankreichs. Die Oppoſitionen verloren alle nach einander ihren Nachdruck und Credit. Die Cabinette hatten gewonnen und Cabinette ſtreiten unter einander nicht über Principe, ſondern über Intereſſen. So wurde die Principienfrage mehr und mehr bei Seite geſchoben und die Frage der Intereſſen an die Tagesordnung gebracht,

eine Wendung der Dinge, die Rußland nicht günſtig war *).

Von dieſem Zeitpunkt an hörte Rußland auf, Sympathieen vermittelſt des Princips zu wecken. Es ſuchte dieſelben, indem es verwandte Intereſſen ſondirte.

Der Augenblick iſt für Rußland ungünſtig. Wenn die Blicke Europa's wo anderſhin gerichtet ſind, mag es ſich freuen, nie aber, wenn ſie nach Rußland ſelbſt ſich wenden. Die ruſſiſchen Publiciſten mögen daher beziehungsweiſe die Wahrheit ſagen, wenn ſie verſichern, Rußland ſey friedfertig geſinnt und wolle zunächſt jetzt im Orient nicht weiter erobern, namentlich Conſtanti-

*) Der ruſſiſche Publiciſt, der „die europäiſche Pentarchie" geſchrieben hat, kann ſeinen großen Unwillen deßfalls nicht verhehlen und verleugnet um des Intereſſes willen ſo ſehr das Princip, daß er vom Radikalismus hofft, derſelbe werde das Whigminiſterium in England ſtürzen, das großbritaniſche Reich um und um wühlen, die antinationale Allianz mit Frankreich vernichten und die Macht Englands zum Vortheil Rußlands ſo viel als immer möglich ſchwächen. Alſo wäre der Radikalismus ein heimlicher Verbündeter der ruſſiſchen Autokratie? Und die Strenge, mit welcher man in Rußland das Princip der abſoluten Monarchie aufrecht erhält, erlitte für gewiſſe Fälle eine Ausnahme? Doch der Verfaſſer hat ſehr Recht. In der höheren Politik gelten nicht Principe, ſondern nur Intereſſen, und nur darin hat der ruſſiſche Publiciſt vielleicht gefehlt, daß er dergleichen nicht bei ſich behält, daß er es veröffentlicht.

nopel nur ſchützen, nicht beſitzen. Es würden hiezu, wie zu allem, was Rußland je in Europa unternommen hat, wieder Allianzen gehören und dieſe ſind ſeit einiger Zeit im Preiſe geſtiegen.

Die im politiſchen Princip der heiligen Allianz begründete Verbindung mit Oeſterreich gegen das revolutionäre Princip des Weſtens reicht in dieſem Falle nicht aus. Die in demſelben Princip und zugleich in einem zarten Familienbande begründete Freundſchaft mit Preußen vermag, ſo ſtark ſie iſt, nicht alle Fragen des Intereſſes gänzlich zu beſeitigen. Die vom Grafen Pozzo di Borgo mit vieler Vorliebe genährte und empfohlene Idee einer Combinirung der ruſſiſchen, preußiſchen und franzöſiſchen Intereſſen gegen das combinirte engliſche und öſterreichiſche konnte nicht verwirklicht werden.

Das anonyme, im ruſſiſchen Intereſſe geſchriebene, Buch: „die europäiſche Pentarchie," gibt zu, daß das Intereſſe der nächſten Nachbarn ſchwer zu vereinbaren ſey, und ſpricht es ſchlechthin als Regel aus, daß man natürliche Allianzen, d. h. ſolche des Intereſſes, nur ſchließen könne „mit dem Nachbar des Nachbars." Um dieſer Regel ſogleich eine practiſche Anwendung zu geben, ſchlägt er eine engere Verbindung Rußlands mit ſolchen Staaten vor, die durch Oeſterreich und Preußen von Rußland getrennt ſind, in erſter Inſtanz eine

engere Verbindung mit den kleinen deutſchen Bundesſtaaten, in zweiter Inſtanz mit Frankreich.

Er ſchmeichelt den kleinen deutſchen Staaten mit einer größern Unabhängigkeit, wenn ſie ſich von der öſterreichiſchen und preußiſchen Doppelvormundſchaft im deutſchen Bunde, wie 1806 von der Reichsverfaſſung, losſagen, und eine beſondere Föderation unter ſich (eine ſogenannte europäiſche Centralaſſociation) unter ruſſiſchem Protectorate bilden würden, wie einſt den Rheinbund unter dem Protectorate Napoleons. Rußland werde ſie in dem Maaße ſchützen, in welchem es Rußlands eigenes Intereſſe ſey, die Macht und den Einfluß Oeſterreichs und Preußens einzuſchränken und zu ſchwächen.

Sollten aber, fährt er fort, die kleinen deutſchen Staaten dieſen Wink nicht verſtehen, und das ruſſiſche Protectorat nicht genehm halten, ſo ſey noch ein anderer „Nachbar des Nachbars" da, und zwar einer, von dem ſich etwas mehr erwarten laſſe, nämlich Frankreich. Es wäre nicht das erſtemal, daß ſich Rußand und Frankreich gegen die eine oder andere deutſche Macht verbunden hätten, und wenn erſt die Regierung in Frankreich wieder befeſtigt ſey, ſo ſtehe einer Verbindung der ruſſiſchen und franzöſiſchen Intereſſen nichts mehr im Wege*).

*) In dieſem Sinne hofft er, die radikale Tendenz in Frankreich werde unterliegen, die Macht der Regierung be-

Was jenes Protectorat anbelangt, so hat der Publicist vergessen, daß kleine Staaten wohl zuweilen durch große Uebermacht in schwerer Zeit gezwungen werden können, ein Protectarat anzunehmen; daß sie es aber niemals freiwillig suchen. Auch haben die kleinen deutschen Staaten, seitdem sie des Napoleonischen Protectorats glücklich erledigt worden sind, ein neues noch nicht vermißt. Niemand hat sie angefochten, daß sie eines Schutzes bedürften, am wenigsten eines Schutzes, der sich unter dem Namen eines Protectorats ankündigt.

Für eine nähere Verbindung Rußlands mit Frankreich hat sich inzwischen nicht blos jener Publicist, es haben sich dafür auch andere namhafte Leute interessirt, zumal Pozzo di Borgo, dem sie ein Lieblingsgedanke war, und auch in Frankreich selbst haben sich Stimmen dafür erhoben. Es ist natürlich, daß zwei große Mächte, die von zwei Seiten her Deutschland umschließen, auch dasselbe Interesse haben, die Macht des deutschen Bundes möglichst einzuschränken, sie möglichst zu theilen und zu schwächen, sey es, um in der schon

---

festigt werden, während er umgekehrt in Bezug auf England hofft, daß dort die Macht der Regierung geschwächt und durch den Radikalismus werde untergraben werden. Ein Widerspruch, wenn man vom Princip ausgeht, aber keineswegs ein Widerspruch des Interesses.

Nationalſtolz verwachſen, daß Niemand behaupten kann, eine künftige Regierung Frankreichs, ſey es eine revolutionaire oder eine nach dem Zuſchnitt Ludwigs XIV., werde ſie nicht wieder aufnehmen. Sie zielen, wenn nicht wieder nach der Hegemonie in Europa, doch gewiß nach der Vereinigung des ganzen linken Rheinufers mit Frankreich, nach der Rheingränze, die man in Frankreich verabredetermaßen die natürliche nennt, obgleich in der übrigen Welt angenommen iſt, daß nicht Flüſſe, ſondern nur Gebirge natürliche Grenzen bilden, daß aber die Sprache die allernatürlichſte bilde. Die Grenze des franzöſiſchen und des deutſchen Sprachgebietes geht aber wirklich nicht dem Fluſſe, ſondern dem Gebirge nach.

Im Jahre 1814 nahm Deutſchland nur einen Theil des unbeſtritten deutſchen Bodens mit deutſcher Bevölkerung und Sprache, der ihm früher von Frankreich gewaltſam und durch Liſt entriſſen worden war, wieder zurück. Ein anderer ſehr bedeutender Theil, Deutſch-Lothringen, Elſaß, Suntgau blieb bei Frankreich. Gleichwohl nennt Herr Armand Lefebvre dieſe nur für Frankreich günſtige, für Deutſchland aber ſehr ungünſtige Theilung eine ſchmachvolle Verſtümmelung Frankreichs und meint, ſie ſey nicht zu dulden, das ganze linke Rheinufer müſſe wieder franzöſiſch werden. „Erſt die belgiſche Revolution zerbrach zur Hälfte den furcht-

Frankreich noch nicht zur Reife gediehen. Ludwig Philipp kann noch nicht frei handeln und gewinnt durch ſein Zögern zugleich den Vortheil, den Preis höher anſetzen zu können. Rußland aber gewinnt beſonders durch das Warten. Wir adoptiren auch hier die Anſicht des Herrn Armand Lefebvre, ohne ihm damit zu viel Ehre anzuthun, denn wir werden ſpäter noch Manches gegen ihn vorzubringen haben. Er ſagt über Rußlands Stellung zur hohen Pforte: „Der Beſchützer gönnt dem gefeſſelten Opfer das Leben, bis er, ohne eigene Gefahr, ihm den letzten Stoß zu geben, den Augenblick günſtig findet. Denn, ſelbſt in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande iſt das Abendland noch mächtig genug, Rußland in Schranken zu halten. Entzündet ſich vor der Zeit der Krieg im Oriente, ſo hätte Rußland einen Kampf mit allen europäiſchen Mächten zu fürchten. Dies iſt das Geheimniß der angenommenen Mäßigung. Ueberdies leidet Rußland bei derſelben keinen Verluſt. Seine für die Erwartung günſtige Stellung iſt bewundernswürdig: es hat in der Türkei ferner keine Gewalt, keinen Widerſtand zu überwinden; es kennt genau das Maaß der Schwäche dieſes Reichs; ſelbſt hat es den Abgrund ausgehöhlt, in welchen, früh oder ſpät, die Pforte hinabzuſtürzen es ſich verſucht fühlen wird. Durch den Vertrag von Unkiar-Skeleſſi

ewig an das Syſtem des Friedens gefeſſelt. Der Friede iſt ein Aufſchub. An dem Tage, wo der Krieg auf einer Seite ausbricht, werden auch wir auf dem Schauplatz erſcheinen, unſere Rechte geltend zu machen.“

Dieſe Sprache iſt ſehr deutlich. Inzwiſchen mißkennt Armand Lefebvre die Schwierigkeiten nicht, auf die ein ſchlecht improviſirter Wiedereroberungsverſuch des linken Rheinufers ſtoßen würde. Er iſt vollkommen überzeugt, daß Frankreich ſeinen Plan nur vermittelſt mächtiger Allianzen würde durchſetzen können. Er ſchlägt vor, hierzu den Conflikt im Orient zu benutzen, und zwar auf die eine oder andere Art. Die eine ſoll ſeyn: ein großer Bund des geſammten Europas gegen Rußland, unter der Bedingung, daß Frankreich zum Lohn für ſeine Theilnahme das linke Rheinufer und Aegypten bekäme. Die andere ſoll ſeyn: ein Bund Frankreichs mit Rußland (mit oder ohne Preußen) gegen England und Oeſterreich, in welchem Falle er ſich eine eben ſo reichliche Beute für Frankreich verſpricht.

Er entwickelt ſeine Anſichten folgendermaßen. Was zuerſt den großen antiruſſiſchen Bund betrifft, ſo bemerkt er, derſelbe liege keineswegs zunächſt im Intereſſe Frankreichs, ſondern nur im Intereſſe Englands und Oeſterreichs; allein dieſe letztern Mächte müßten ein großes Gewicht auf die Allianz Frankreichs legen,

Frankreich.

Man darf nie vergeſſen, daß Frankreich das große Uebergewicht, das es einmal unter Ludwig XIV., das andremal unter Napoleon in Europa behauptete, nur einerſeits der Schwäche und Uneinigkeit ſeiner Nachbarn, die nicht auf gleiche Weiſe in aller Zukunft vorauszuſetzen iſt, andrerſeits dem großen Aufſchwung ſeiner Revolution verdankte, der ſeiner Natur nach nur vorübergehend ſeyn konnte. Frankreich iſt nicht von Natur zur Hegemonie in Europa berufen, es konnte ſich dieſelbe nur zeitweiſe und auf kurze Dauer anmaßen, um ſie immer bald wieder zu verlieren. Gleichwohl bleibt es immer eine bedeutende Macht.

Der Franzoſen größte Stärke liegt in ihrer Nationalität. Man kann ihnen das ehrenvolle Zeugniß nicht verſagen, daß ſie die Tugend des Patriotismus in

Polen, das abgebrochene Fragment eines großen Ganzen. Würde ſolches nicht unaufhörlich die nationale Einheit zurückrufen? Würde es nicht fortwährend in Unruhe und Gährung ſeyn, und einen offenen Heerd der Verwirrung und Aufreizung bilden für die polniſchen Unterthanen Rußlands, Oeſterreichs und Preußens? Daher würden leztere beiden Mächte zu dem Plane einer, wenn immer nur theilweiſen Wiederherſtellung des alten Königreichs, nie ihre Einwilligung geben. Ohne Oeſterreichs und Preußens Mitwirkung kann aber Frankreich an der Weichſel nichts begründen. Beſäße dagegen Preußen die reichen Provinzen zwiſchen dem Niemen und der Warthe, erhielte es überdem ganz Sachſen, ſo gebührten ihm nicht blos die Ehrenzeichen und Anſprüche einer Monarchie vom erſten Range, es wäre in That und Wahrheit eine ſolche Macht. Statt ſich unter den Befehl Rußlands zu ſtellen, wie Ehrgeizige, die ihr Glück zu machen haben, und ſich mit Leib und Seele demjenigen ergeben, von dem ſie Macht und Größe erwarten, würde Preußen die gebietende, ruhige Stellung eines Staates behaupten, der ſich vervollſtändigt, und von ſeinen Kräften nur in der Abſicht Gebrauch macht, den ruheſtörenden Ehrgeiz ſeiner Nachbarn zu zähmen. — Die Wiedervereinigung eines Theils des Großherzogthums Niederrhein mit dem franzöſiſchen Gebiet würde

iſt ſchwach und überdies in Oppoſition, dem Staat eher hinderlich als förderlich, und der Unglaube weckt, ſeitdem er im Jahr 1793 Bankerot gemacht hat, keinen Enthuſiasmus mehr, wie ſehr ſich auch die Schriftſteller bemühen, ihn wieder zu erzeugen. Alles zerfällt in Indifferentismus, und es iſt in Frankreich eben ſo unmöglich, einen neuen Glauben, wie etwa der Theophilanthropismus in der Revolution war, zu erzeugen, als zur alten Kirche zurückzukehren. Das erſte hat der verſpottete St. Simonismus, das andere hat der verbannte Jeſuitismus bewieſen, und wenn Lamennais den Verſuch machte, Hierarchie und Demokratie zu verſöhnen, ſo iſt dies in der That nur der Verſuch eines Verzweifelten.

Hat nun der Staat bei dieſer religiöſen Apathie wenigſtens den Vortheil, mit keiner mächtigen Glaubenspartei im Innern des Landes ſtreiten zu dürfen, ſo leidet er doch indirekt durch die von jener Apathie unzertrennliche Demoraliſation, die nicht nur ein großes Capital geſunder Kraft im Volke aufzehrt, ſondern auch den Staatsdienſt inficirt, und die Verwaltung durch ein Syſtem von Habgier, Nepotismus und Beſtechung entwürdigt, deſſen die beſte Regierung am Ende nicht mehr Meiſter werden kann.

Aus dem politiſchen Princip hat dagegen Frankreich

ſeit geraumer Zeit großen Gewinn gezogen. Schon unter Ludwig XIV., der das Princip der abſoluten Monarchie allen Königen und Fürſten ſeiner Zeit vorhielt, und die meiſten damit beſtach, dann in der Revolution, die das entgegengeſetzte Princip der Republik den Völkern vorhielt und ſie ebenfalls damit beſtach, und wieder unter Napoleon, der zum Princip des vierzehnten Ludwig zurückkehrte, es bis zu ſeinem Sturz feſthielt, nach demſelben aber wieder als ein Held der Revolution und der Republik zu figuriren verſuchte und den Franzoſen den Liberalismus empfahl, um die wiedergekehrte Dynaſtie zu untergraben. Dieſer Liberalismus nun hat den Franzoſen bisher wirklich wieder ſehr gute Dienſte geleiſtet, namentlich dadurch, daß er ihnen faſt unmittelbar nach dem großen Kriege unter den Völkern, die eben erſt ſo erbittert gegen Frankreich geſtritten hatten, plötzlich wieder Sympathieen weckte. Allein je mehr und mehr ſchwindet ihnen die Hoffnung, durch einen Principienkrieg, durch eine neue Revolutionirung Europa's wieder zu gewinnen, was ſie 1814 verloren, und doch iſt ihre Regierung zu ſchwach, um ſchon wieder in das andere Extrem überſpringen und etwa eine ruſſiſche Allianz verſuchen zu können. Inzwiſchen kann Frankreich abwarten und, wie die Würfel fallen, wie namentlich die deutſchen Mächte einig oder uneinig, vorausſichtlich oder

nicht voraussichtlich handeln, kann es die Gelegenheit absehen. Läßt sich der Keil nicht in Deutschland hineintreiben, hier keine revolutionäre Breche legen, nichts durch das Princip gewinnen, so bleibt der alten französischen Politik immer noch eine Chance in der Annäherung an die russische.

Auf die materiellen Interessen versteht sich Frankreich nicht sonderlich. An Erwerbungslust der Individuen fehlt es nicht, allein die Regierung, die Kammern haben meist anderes zu thun. Wie sehr es auch dem König wichtig ist, die Blicke des Volks auf diesen Gegenstand zu lenken und von der Oppositionspolitik abzuziehen, es ist ihm noch nicht gelungen, und in dem System, das man in Bezug auf Ackerbau, Industrie und Handel befolgt, herrscht weder Einheit noch Liberalismus.

Somit hat Frankreich sehr starke und zugleich sehr schwache Seiten. Es erfreut sich übrigens des großen Vortheils, daß ihm Niemand etwas nehmen will, daß es vor allen seinen Nachbarn sicher ist, wenn es nicht selber angreift, und daß es demzufolge ruhig warten kann, bis sich ihm durch Zerwürfnisse der Nachbarn oder mächtige Allianzen eine Gelegenheit darbietet, seine alten ehrgeizigen Pläne aus dem Papier des National, der sie treulich aufbewahrt, in die Wirklichkeit einzuführen.

Diese Pläne sind dergestalt mit dem französischen

trotz der Polenfeste in Paris und trotz der Thronrede, die angeblich die polnische Nationalität garantiren sollte.

Auf der andern Seite äußert sich der russische Publicist in der „europäischen Pentarchie" ebenfalls dem französischen Bündniß geneigt, bemerkt aber: „Frankreich muß vor Allem erst sein Inneres fest geordnet haben, ehe es dem Ausland wieder Zutrauen einzuflößen im Stande ist. So lange das Königthum noch um sein rechtliches Daseyn capituliren muß, so lange können die französischen Zustände auch nur als provisorisch betrachtet werden."

Die Schwierigkeiten, die einem Bunde Frankreichs mit Rußland noch entgegenstehen, hält Herr Armand Lefebvre nicht für unüberwindlich:

„Die erste Bedingung einer aufrichtigen Annäherung zwischen Frankreich und Rußland wäre, daß letzteres auf alle Ansprüche des Vorrechts verzichte, und als Basis des Bundes den Grundsatz der Gleichheit beider Mächte anerkenne. Die Allianz, welche im Jahr 1807 Napoleon und Alexander in Tilsit schloßen, war eine wahrhafte Allianz, weil auf dem Floße des Niemen beide Kaiser die Leitung der civilisirten Welt unter sich theilten; der eine nahm den Norden und Osten, der andere den Westen und Süden unter Aufsicht. Sie kamen überein, daß beide Reiche gleichen Schritt

baren Reif, in welchem die modernen Popilius unſer ſchönes Vaterland einzwängen wollten. Die gegen uns gerichteten feſten Plätze, die von unſern Siegern unterhalten und bewacht wurden, ſind jezt gegen ſie gekehrt; ſie ſind unſer nördliches Bollwerk geworden. Treffend hat man daher geſagt: „„Das feindliche Europa habe ſich von der Maas gegen die Schelde zurückgezogen.““ Dennoch iſt die Freiſprechung unſerer Gränze noch unvollſtändig; ſie wird erſt genügend ſeyn, wenn wir wieder bis an den Rhein uns ausdehnen, und wenn Preußen und Baiern auf's rechte Ufer zurückgehen. Wer in Frankreich ein der Größe, Würde und Sicherheit des Vaterlandes geweihtes Herz im Buſen trägt, muß von Schmerz erfüllt ſeyn bei dem Gedanken an die Schwäche unſerer Gränzen; muß mit aller Energie des Beſtrebens die Gelegenheit aufſuchen, aus dieſem Zuſtande hinauszutreten. Unſer Patriotismus ſoll in den weichen Genüſſen des Friedens nicht entnerven. Wir dürfen nicht vergeſſen, was wir einſt waren! — Seit 1830 haben wir die Folgen dieſer Veränderungen mit bewunderswürdiger Mäßigung ertragen; Europa wäre jedoch im Irrthum, wollte es daraus ſchließen, daß wir für immer auf Beſitzungen verzichtet haben, welche unabweislich von der Sicherheit unſeres Gebiets und unſerer Hauptſtadt zurückgefordert werden. Wir ſind nicht auf

aber große Entfernungen zwiſchen ihnen liegen, und weil ſie ſehr verſchiedenen Graden der Civiliſation angehören, ſo wird eine moraliſche Wirkung auf ihre gegenſeitigen Völker kaum möglich. — Den Fall eines Principienkrieges allein ausgenommen, können alſo die verſchiedenen Formen beider Regierungen kein unüberwindliches Hinderniß ihrer Vereinigung ſeyn. Dieſe ihre Stellung iſt auch ſo deutlich durch die Natur der Dinge angezeigt, daß ſeit vierzig Jahren Frankreich und Rußland trotz aller Bemühungen der andern Höfe, ſie zu trennen, ſtets geneigt waren, enge Verbindungen unter ſich zu ſchließen. Paul I. im Jahr 1800, Alexander 1809 und 1815 bis zu ſeinem Tode; Nicolaus ſeit ſeiner Thronbeſteigung bis zum Jahre 1830 haben den Beiſtand Frankreichs zu erwerben geſucht."

„In der orientaliſchen Frage wäre unſere Allianz, hätte ſie auch nur einen politiſchen Charakter, für Rußland von entſchiedener Wichtigkeit. Es muß einſehen, daß, wenn wir in dieſelbe willigen, Oeſterreich ſodann nicht mehr die Wahl haben, ſondern genöthigt ſeyn würde, den Umſtänden nachzugeben, und ſich glücklich zu ſchätzen, ſein Loos bei einer Theilung des ottomaniſchen Reiches zu erhalten. Wenn alſo Rußland für ſeine Politik Frankreich gewänne, ſo hätte es ſich dadurch zugleich der Nachgiebigkeit Oeſterreichs verſichert.

daß ihnen kein Preis dafür zu theuer seyn dürfte. „Wäre die Kraft des Wiener Hofes durch eine zweideutige Stellung Frankreichs gelähmt, so könnte es seine Heere nicht nach dem Osten entsenden, und die Türkei wäre verloren. Oesterreich hat das größte Interesse, den Untergang der Pforte zu verhindern; überließe es dieselbe den Russen, so entsagte es zugleich seiner eigenen Unabhängigkeit. Nun kann es aber die Freiheit seiner Bewegung gegen Rußland nur unter der Bedingung sichern, daß es der Hülfe von Frankreich gewiß ist. — Diese Hülfe müßten die Cabinette von Wien und London um jeden Preis zu erhalten suchen. — Ernste Rücksichten könnten uns allerdings bestimmen, unsere Kräfte mit denen beider Reiche zu verbinden; doch ist es klar, daß wir nicht unbedingt uns ihnen hingeben werden.“ Er schlägt nun vor, Preußen solle mit Warschau und Sachsen entschädigt werden, und dafür sein Rheinland (wie auch die baierische Rheinpfalz) an Frankreich fallen. Polen gibt er auf, um es gänzlich Preußen anheimzustellen, damit dieses den beantragten Verlust im Westen verschmerze. „Es ist gewiß, daß weder Oesterreich noch Preußen ihre polnischen Provinzen herausgeben werden. Man könnte also nur das Stück des Herzogthums Warschau, das Alexander zum Königreiche erhob, wiederherstellen. Dieß wäre ein verstümmeltes

Preis er ſeine Freundſchaft verkaufen könne. Dadurch habe er eine Animoſität gegen ſich erzeugt, „aber dieſe Animoſität ſchreckt ihn nicht, ſondern er glaubt ſich durch ſie dem Ziel ſeiner Wünſche, einer Allianz mit Rußland, ſogar näher gebracht, denn er hat dieſes Cabinet ſeine Macht, wenn nicht ſeine poſitive, ſo doch ſeine negative fühlen laſſen, und er weiß, daß keine Erbitterung, kein Aerger zuletzt gegen die Gewalt des poſitiven Intereſſes Stich hält, daß dieſes Intereſſe am Ende doch Rußland zu Frankreich führen muß.“

nothwendig auch die des baieriſchen Rheinkreiſes zur Folge haben. Ohne Zweifel würde bei allen Veränderungen, zu welchen der Aufbau eines neuen europäiſchen Syſtems Anlaß gäbe, ſich auch ein Mittel finden, dem Münchener Hofe und dem Hauſe Sachſen Entſchädigungen zu ſichern. — Noch ein Verhältniß iſt zu bemerken: Der Beſitz des linken Rheinufers wäre für Frankreich nicht blos die Verbürgung ſeiner nordöſtlichen Miliätrlinie, er würde zugleich das neue Königreich Belgien an ſein Syſtem binden.“

Würde dieſer ſchöne Plan zu Waſſer, ſo hat Herr Armand Lefebvre den zweiten in Bereitſchaft: „Wollte England und Oeſterreich, geblendet durch Egoismus und angeborne Eiferſucht gegen Alles, was franzöſiſcher Ruhm und franzöſiſche Größe iſt, uns zu der untergeordneten Stelle einer nachziehenden Macht herabſetzen, uns mit einer Hand nach den levantiſchen Gewäſſern ans Schlepptau nehmen, mit der andern in die engen Gränzen einſperren, die ſie uns geſetzt haben, in der Abſicht, uns ſtets unter Aufſicht zu halten: dann wären wir aller Bedenklichkeiten und aller Pflichten gegen Europa enthoben; wir wären in die Nothwendigkeit geſetzt, einzig den Pflichten gegen uns ſelbſt zu genügen, für Erhaltung unſerer Würde und unſerer verhältnißmäßigen Macht zu ſorgen, und gerüſtet auf dem Kampfplatze

zu erſcheinen, zum Beweiſe, daß man uns nicht iſoliren könne. Auch würden wir bald nicht allein ſtehen. Rußland würde uns ſeine Arme öffnen, und Gründe würden nicht fehlen, einen ſolchen Bund, durch die Ausſicht auf Gewinn, Größe und Ruhm, uns als annehmbar zu empfehlen; Rußlands Sache, Alles wohl erwogen, iſt die Sache der Menſchheit und der Civiliſation. Die Vorſehung ſcheint die Schritte dieſer Macht zu leiten, und ihre Plane zu begünſtigen. (!)“ — Die bisherige Verbindung mit England kann aufgelöst werden, ſie iſt ohnehin nicht natürlich. Principe müſſen den Intereſſen weichen: „Trotz dem für den Sieg politiſcher Principien augenblicklich geſchloſſenen Bündniſſe werden die bleibenden Intereſſen von Neuem ſich abſtoßen, ſobald ſie der Energie ihrer Tendenzen wiedergegeben ſind. Es iſt alſo rathſam, daß eine umfaſſende und vorausſehende Politik die Anſprüche der Gegenwart mit dem Gebot der Zukunft zu verſöhnen und auszugleichen ſuche. Wer ſieht nicht, daß von der Höhe der Felſen von Malta und Gibraltar England nach der Herrſchaft im mittelländiſchen Meere ſtrebt? In dieſem ganz franzöſiſchen Meere iſt England vor Allen ein uns läſtiger Nebenbuhler. Die künftige Größe unſerer Beſitzungen in Afrika hat keinen furchbareren Feind. Daher, weit entfernt, Rußland vom Mittel-

meere ausgeſchloſſen zu wünſchen, liegt es, aus dem Geſichtspunkt der Macht zur See angeſehen, vielleicht in unſerm Intereſſe, Rußland herbeizurufen; denn mit ſeiner Hülfe könnte es gelingen, England aus dieſen Gewäſſern zu entfernen."

Die Bourbons ſind nach der Reſtauration (wie ſchon früher im ſiebenjährigen Kriege und wie Napoleon zu Tilſit und Erfurt) auf die Idee eines Bundes mit Rußland gegen Oeſterreich und England eingegangen. Karl X. war 1828 auf dem Punkt, ſich in dieſem Sinne zu erklären *). Und Ludwig Philipp hat, ſo ſchroff auch ſeine Stellung gegen Rußland ſcheint, doch unter der Hand dem ruſſiſchen Intereſſe manchen kleinen Dienſt geleiſtet. Oder war nicht er es, der durch ſeine Diplomatie den Arm Skrzynecki's lähmte und den General Ramorino in die Inn ſchickte —

*) Siehe die Depeſche des Grafen Pozzo di Borgo vom 14. Dezember 1828, abgedruckt in Portfolio. Der Graf meldet dem Kaiſer Nicolaus, der König von Frankreich habe ihm geſagt: „Ich will mit Rußland vereinigt bleiben. Wenn der Kaiſer Nicolaus Oeſterreich angreift, werde ich meine Maaßregeln nach den Umſtänden treffen; aber wenn Oeſterreich angreift, laſſe ich meine Truppen augenblicklich gegen dieſes aufbrechen. Vielleicht daß ein Krieg gegen den Wiener Hof mir nützlich ſeyn wird, weil er die inneren Zwiſtigkeiten aufheben und die Nation im Großen beſchäftigen wird, wie ſie es wünſcht."

trotz der Polenfeste in Paris und trotz der Thronrede, die angeblich die polnische Nationalität garantiren sollte.

Auf der andern Seite äußert sich der russische Publicist in der „europäischen Pentarchie" ebenfalls dem französischen Bündniß geneigt, bemerkt aber: „Frankreich muß vor Allem erst sein Inneres fest geordnet haben, ehe es dem Ausland wieder Zutrauen einzuflößen im Stande ist. So lange das Königthum noch um sein rechtliches Daseyn capituliren muß, so lange können die französischen Zustände auch nur als provisorisch betrachtet werden."

Die Schwierigkeiten, die einem Bunde Frankreichs mit Rußland noch entgegenstehen, hält Herr Armand Lefebvre nicht für unüberwindlich:

„Die erste Bedingung einer aufrichtigen Annäherung zwischen Frankreich und Rußland wäre, daß letzteres auf alle Ansprüche des Vorrechts verzichte, und als Basis des Bundes den Grundsatz der Gleichheit beider Mächte anerkenne. Die Allianz, welche im Jahr 1807 Napoleon und Alexander in Tilsit schloßen, war eine wahrhafte Allianz, weil auf dem Floße des Niemen beide Kaiser die Leitung der civilisirten Welt unter sich theilten; der eine nahm den Norden und Osten, der andere den Westen und Süden unter Aufsicht. Sie kamen überein, daß beide Reiche gleichen Schritt

halten würden, dergeſtalt, daß, wenn das eine ſich auf einer Seite vergrößerte, das andere ſich im Verhältniß auszubreiten das Recht haben ſollte."

„Dieſe Allianz wurde bei der Niederlage Oeſterreichs bei Wagram in ihrem Weſen zerriſſen; denn fortan fand zwiſchen Frankreich uud Rußland kein Gleichgewicht Statt. Iſt aber gegenwärtig das Princip der Gleichheit von beiden Mächten anerkannt, ſo möchten wohl nicht zwei andere Staaten zu finden ſeyn, die, einander gegenüber, ſich in einer günſtigeren Stellung für eine enge Verbindung befänden. Da iſt keine Berührung der Gränzen möglich, — ganz Deutſchland iſt dazwiſchen geſtellt, jedes Aneinanderſtoßen zu verhindern. Es gilt den gleichen Feind, England, zu zähmen, und ſpäter, ohne Zweifel, ſeine Anſprüche auf Alleinherrſchaft zur See zu bekämpfen. Bei dem einen Theile zeigt ſich glühender Ehrgeiz, im Oriente ſich zu vergrößern; bei dem andern das Verlangen, ſeine Vertheidigung an der öſtlichen Gränze zu ſichern. Sind beide Mächte vereint, ſo gehört das Feſtland ihnen; keine andere Macht, keine Coalition könnte ihnen widerſtehen. Sie verfügen über Alles, leiten Alles, entſcheiden alle Fragen in höchſter Inſtanz. Nur über einen Punkt ſind ſie verſchiedener Anſicht: über diejenige Politik, die ſich auf die Principien ſtützt. Weil

ſeine Stellung unüberwindlich zu machen. Dieß kann aber nur durch natürliche Allianzen geſchehen.

Eine natürliche Allianz iſt für Oeſterreich nicht die ruſſiſche, obgleich ſich Joſeph II. dieſer Täuſchung hingab und obgleich beide Staaten im Princip des Abſolutismus und der Legitimität übereinſtimmen. Jede Verbindung Oeſterreichs mit Rußland hilft nur, den letzteren ohnehin ſchon ſo koloſſalen Staat noch mehr zu vergrößern, den Nachbar immer mächtiger und gefährlicher zu machen. Im Bunde mit Rußland griff Joſeph II. Polen und die Türkei an, allein der Erfolg bewies, daß nur Rußland dabei gewann, Oeſterreich nicht. Statt der ſchwachen polniſchen Republik bekam Oeſterreich das mächtige, durch die polniſche Beute noch mehr angeſchwollene Rußland zum Nachbar, und auf der türkiſchen Seite bemächtigte ſich Rußland der Häfen am ſchwarzen Meere, endlich ſogar der Donaumündungen, während Oeſterreich nicht einmal Belgrad wiedergewann. Rußland iſt nicht der natürliche Alliirte, ſondern der natürliche Rival Oeſterreichs, und man wird nicht irren, wenn man annimmt, daß ſogar Rußlands Stellung gegen England nicht heikler ſeyn kann, als die gegen Oeſterreich. Engliſche Flotten vermögen viel, doch gegen Rußlands Landmacht nichts ohne öſterreichiſche Heere. Den Riegel im Orient vor-

England iſolirt, und auf deſſen eigene Kraft beſchränkt, wäre außer Stande, die Türkei zu retten. Und dieſen großen Erfolg hätte der ruſſiſche Kaiſer faſt ohne Kampf erreicht."

„Der Hof von St. Petersburg hat alſo ein höchſtes Intereſſe, unſeres Beiſtandes in der orientaliſchen Angelegenheit ſich zu verſichern. Auch können wir mit Zuverſicht darauf rechnen, daß, wenn die Ereigniſſe oder der Ehrgeiz Rußland bewegen ſollten, aus ſeiner erwartenden und beobachtenden Politik herauszutreten, es an demſelben Tage allen Groll von geſtern vergeſſen, ſeiner Vorliebe für die entthronten Legitimitäten entſagen, und daß ſein Stolz ſich dazu verſtehen werde, die Gunſt einer Allianz mit der aus den Barrikaden hervorgegangenen Dynaſtie nachzuſuchen."

Mit dieſen Anſichten ſtimmt ein Schreiben aus Paris (Allgem. Zeitung 1839, Nro. 310) ſehr genau überein. Darin heißt es: „Ludwig Philipp wünſcht nichts ſehnlicher, als eine Annäherung Frankreichs an Rußland, aber er weiß, daß die Zeit noch nicht gekommen iſt." Es wird nun ausführlich erörtert, daß Ludwig Philipp nur deßwegen nicht gethan habe, was Rußland gewollt, weil er dem Cabinet von St. Petersburg habe zeigen wollen, daß er nicht von demſelben abhängig ſey und ſehr wohl wiſſe, um welchen höheren

Preis er ſeine Freundſchaft verkaufen könne. Dadurch habe er eine Animoſität gegen ſich erzeugt, „aber dieſe Animoſität ſchreckt ihn nicht, ſondern er glaubt ſich durch ſie dem Ziel ſeiner Wünſche, einer Allianz mit Rußland, ſogar näher gebracht, denn er hat dieſes Cabinet ſeine Macht, wenn nicht ſeine poſitive, ſo doch ſeine negative fühlen laſſen, und er weiß, daß keine Erbitterung, kein Aerger zuletzt gegen die Gewalt des poſitiven Intereſſes Stich hält, daß dieſes Intereſſe am Ende doch Rußland zu Frankreich führen muß.“

Oeſterreich.

Um die ganz eigenthümliche Stellung Oeſterreichs zu begreifen, muß man ſich ſeine Doppelnatur als europäiſcher und als deutſcher Staat klar machen.

Das Kaiſerthum Oeſterreich iſt der geſchichtliche Erbe des römiſchen Reichs teutſcher Nation, jener chriſtlichen Univerſalmonarchie, die der Idee nach alle chriſtlichen Völker umfaſſen ſollte. Noch jetzt umfaßt es die drei europäiſchen Hauptnationen, germaniſchen, romaniſchen und ſlaviſchen Stammes, aber nur Theile derſelben. Es hat nicht hindern können, daß ſich in England und Preußen andere Mittelpunkte germaniſchen Lebens, in Frankreich ein anderer des romaniſchen und in Rußland ein anderer des ſlaviſchen fixirt hat. Auf dieſe Weiſe eingeſchränkt, hat es die Idee, aus

herrſcht deſſen Handel im ſchwarzen, wie im adriatiſchen Meere. Auch iſt von Rußlands Ehrgeiz der geheime Gedanke zu beſorgen, die griechiſchen Religionsverwandten dem Nachbar zu entlocken. — Soll man glauben, eine zu große Gewiſſenhaftigkeit habe nicht erlaubt, geheime Intriguen in dieſer Abſicht anzuſpinnen? Eroberungen in der Türkei ſetzen Rußland in den Stand, alle verhüllten Entwürfe auszuführen. — Oeſterreich wäre alſo im höchſten Grade bedroht: ſeine relative Macht erführe eine ſolche Schwächung, daß die Freiheit ſeiner Bewegungen verloren wäre. Gegen die Forderungen des Nordens bliebe ihm nur noch die Kraft der Trägheit, wie jene, mit welcher Preußen ſich begnügen muß. Von ſeiner hohen Beſtimmung herabgeſunken, müßte es eine völlig veränderte Rolle übernehmen; ſtatt dem Weſten ein Bollwerk gegen Rußland zu ſeyn, wäre es in den Händen dieſer Macht ein Werkzeug, das Abendland in Dienſtbarkeit zu erhalten; alle Centralkräfte, die den Weſten ſchützen ſollen, wären gelähmt, die Staaten mit dem Verluſt ihrer Selbſtſtändigkeit bedroht. Dann könnte für den Wiener Hof ſelbſt der Beſitz von Bosnien, Serbien, Türkiſch-Dalmatien, Albanien und Macedonien, keine hinreichende Ausgleichung im Verhältniß zu der Vergrößerung Rußlands ſeyn. Denn letztere Macht würde unmittelbar und mit Hülfe der ihr nothwendig

Die Ungarn verdanken die Erhaltung ihrer Nationalität dem Hauſe Habsburg, ohne deſſen Hülfe ſie längſt dem Islam verfallen wären. Sie haben auch ihre Verfaſſung unter dem König deutſcher Abſtammung behaupten können, was nicht der Fall ſeyn würde, wenn ſie unter türkiſche Botmäßigkeit gekommen wären, oder je einmal, wie die Polen, unter ruſſiſche kommen würden, denn wie das öſterreichiſche Princip es mit ſich bringt, jede Nation in ihrer Beſonderheit und bei ihren alterthümlichen Gewohnheiten zu laſſen, ſo verlangt das ruſſiſche unbedingt gleichförmige Unterwerfung unter die alles uniformirende Autokratie. Iſt aber wohl ein ſelbſtſtändiges Ungarland denkbar? würde es nicht das milde Scepter Oeſterreichs mit einem andern vertauſchen müſſen, wenn es nicht in alter Treue ſein Schickſal an das deutſche knüpfte? Und die Polen? Sie incliniren offenbar in dem Maaße mehr zu Oeſterreich, als ſie vom Norden decliniren.

Was die Macht des Glaubens und der Kirche betrifft, ſo ſtützt ſich Oeſterreich auf dieſe nur bedingungsweiſe. Bei weitem der größte Theil ſeiner Unterthanen iſt katholiſch und iſt es von Herzen; es zanken ſich hier keine Glaubensparteien, noch hat auch der Unglaube hier irgend eine Macht, und dieß iſt ſehr werthvoll für den Staat. Auch darf Oeſterreich, nachdem Frankreich in

Unglauben verſunken und die pyrenäiſche Halbinſel zer-
rüttet iſt, als die Macht betrachtet werden, die allein
noch den römiſchen Stuhl weſentlich ſtützt und folglich
auf deſſen Dankbarkeit und Dienſte Anſprüche zu
machen hat. Wieder ein bedeutender Vortheil. Gleich-
wohl kann ſich Oeſterreich dieſer Vortheile nur mit
großer Einſchränkung erfreuen. Es gewinnt dadurch
r eine ſchätzbare Unterſtützung ſeiner innern Politik,
)t auch ſeiner auswärtigen, denn in dem Maaße,
welchem es einen ſchärfern Accent auf den Katholi-
us legen und ſich deſſelben auf irgend eine offenſive
e bedienen wollte, würde es nur Antipathieen wecken,
s um keinen Preis wecken darf, und würde nicht
l mehr einen eigenen Zweck verfolgen, ſondern nur
fremden als Mittel dienen.

is der Macht des Princips ſchöpft Oeſterreich,
ns in Bezug auf ſeine auswärtige Politik, auch
n bedingten Vortheil. Es ſteht auf der Seite
lutismus, aber nur in zweiter Linie, denn in
ſteht Rußland. Es muß ſehen, wie Rußland
ortheile dieſes Syſtems aneignet, ohne ſie theilen
Einmal machen die conſtitutionellen Formen
eine Ausnahme von der öſterreichiſchen
rend Rußland die Regel ohne alle Einſchrän-
abt. Sodann grenzt Oeſterreich unmittelbar

an die conſtitutionellen Staaten des Weſtens und iſt mithin der Wirkung der Reibung und des Beiſpiels mehr ausgeſetzt, als Rußland, das abgeſchloſſen im Hintergrund Europa's ſteht und gegen das weſtliche Syſtem an Oeſterreich und Preußen zwei Schutzmauern hat.

Endlich ſtützt ſich Oeſterreich auch auf die Macht der materiellen Intereſſen nur mit Einſchränkung. Es benutzt die reichen Hülfsquellen ſeines eigenen Landes, aber es gewinnt nicht verhältnißmäßig von außen, und wirbt ſich keine natürlichen Bundesgenoſſen durch Oeffnung der Handelsſchranken.

Vergleicht man nun dieſe Verhältniſſe Oeſterreichs mit denen Englands und Rußlands, ſo ergibt ſich, daß es in der That nicht ganz ſo ſicher geſtellt iſt und nicht ganz ſo bedeutende Machtquellen hat oder ſich wenigſtens derſelben nicht ſo frei bedienen kann, als jene beiden Staaten. Blickt man überdieß in die Geſchichte zurück, ſo findet man, daß England und Rußland ſeit vielen Jahrhunderten unbeſiegt daſtehen, während Oeſterreich zweimal beſiegt wurde, zweimal dem Untergange nahe war, im dreißigjährigen Kriege und in der napoleoniſchen Zeit.

Je conſervativer nun und defenſiver die Politik Oeſterreichs iſt, um ſo mehr muß ihm daran liegen,

: Stellung unüberwindlich zu machen. Dieß kann nur durch natürliche Allianzen geſchehen.

Eine natürliche Allianz iſt für Oeſterreich nicht uſſiſche, obgleich ſich Joſeph II. dieſer Täuſchung b und obgleich beide Staaten im Princip des Ab- ismus und der Legitimität übereinſtimmen. Jede ıdung Oeſterreichs mit Rußland hilft nur, den n ohnehin ſchon ſo koloſſalen Staat noch mehr zu ɜern, den Nachbar immer mächtiger und gefähr- ju machen. Im Bunde mit Rußland griff Jo- . Polen und die Türkei an, allein der Erfolg daß nur Rußland dabei gewann, Oeſter- cht. Statt der ſchwachen polniſchen Republik Oeſterreich das mächtige, durch die polniſche ıoch mehr angeſchwollene Rußland zum Nach- auf der türkiſchen Seite bemächtigte ſich Ruß- Häfen am ſchwarzen Meere, endlich ſogar der ɨndungen, während Oeſterreich nicht einmal viedergewann. Rußland iſt nicht der natürliche ondern der natürliche Rival Oeſterreichs, und nicht irren, wenn man annimmt, daß ſogar Stellung gegen England nicht heikler ſeyn die gegen Oeſterreich. Engliſche Flotten ver- l, doch gegen Rußlands Landmacht nichts ːichiſche Heere. Den Riegel im Orient vor-

zuſchieben vermag nur Oeſterreich, das ſo nahe, ſo mächtig und leicht durch Sympathieen in den ruſſiſchen Grenzen ſelbſt zu verſtärken iſt. Deßhalb haben wir immer geglaubt und glauben noch, die Feder des Fürſten Metternich ſey ein ſtärkerer Schutz des Orients, als Donau und Balkan und Caucaſus, und als alle engliſchen Flotten. Deßhalb wundern wir uns aber auch nicht, wenn wir die Depeſchen des Grafen Pozzo di Borgo, ruſſiſchen Geſandten in Paris, im Portfolio leſen, die ſo antiöſterreichiſch als immer möglich concipirt ſind, und in denen alles (namentlich Preußen und Frankreich) gegen das Wiener Cabinet aufzubieten verſucht wird. *) Deßhalb fällt auch die Sprache ruſſiſcher Publiciſten in noch neuerer Zeit nicht auf. Die Denkſchrift von 1834 und „die europäiſche Pentarchie" ſuchen die kleinen deutſchen Bundesſtaaten gegen Oeſterreich zu ſtimmen, erinnern an Oeſterreichs alte Politik gegen Bayern und laſſen ſich ſogar herab, die Liberalen

*) „Bisher war Preußens Haltung, ſeine Sprache, ſeine Erklärungen Rußland günſtig, und die Furcht, daß es ſich in einem äußerſten Falle mit uns verſtändige, imponirt Oeſterreich und dient dazu, Frankreich zur Befeſtigung der uns günſtigen Geſinnungen aufzumuntern. Ueberall in meinem Verkehr mit dem franzöſiſchen Cabinet beſtrebe ich mich, es mit dem in Berlin in gutem Einverſtändniß zu erhalten." Depeſche des Grafen Pozzo di Borgo vom 28. Nov. 1828.

innen zu wollen, indem ſie das ſtabile Princip in
ſterreich ein „der neueren Zeit unangemeſſenes" nen-
, als ob das ruſſiſche etwa liberaler wäre. *)
letztere Schrift deutet auch an, in Böhmen wünſche
die Vereinigung aller Slaven (natürlich unter
land), und ſchon vor dreißig Jahren glaubte Ruß-
einmal über Böhmen verfügen zu können, als es
den Bund mit Frankreich übermächtig geworden
**)

„Das Syſtem, auf welches ſich die öſterreichiſche Sta-
ſtützt, iſt ſehr alt, aber es iſt der neueren Zeit unan-
m. Auch hat man nicht vergeſſen, daß ehemals die
ande durch daſſelbe Syſtem Deutſchland zu unterjochen
. — Gelingt es dem Wiener Cabinet, die ihm eigenen
en durchzuſetzen, und zwar durch Vermittlung des
tags in Frankfurt, dann iſt ganz Deutſchland in den
Oeſterreichs." Denkſchrift von 1834 im Portfolio ab-
. — „Oeſterreich hat, wenigſtens in früheren Zeiten,
Bayern bezeugt, eine Luſt, welche in der Natur der
iegt, ſo lange ſich Oeſterreich als eine vorzügliche
Macht manifeſtirt ꝛc." Die europäiſche Pentarchie.
bei Wigand 1839. In dieſer letztern Schrift wird
ren deutſchen Bundesſtaaten das ruſſiſche Protekto-
Schutz gegen Oeſterreich (und Preußen) angerathen.
hat durch Polen eine militäriſche Poſition errun-
ſche Oeſterreich und Preußen ſpaltet und
bar für Rußland iſt, wenn es zum Schutz
den deutſchen Mittelſtaaten aufgerufen wird."
r geſperrten Lettern hat der Verfaſſer der „Pentarchie"
Hallmerayers und Kollars abdrucken laſſen. Der er-

Armand Lefebre bemerkt über dieſe Conſtellation Folgendes: „Oeſterreichs Aufgabe, ſeine wahre, thätige, allerdings gefährliche, aber ſeiner Macht würdige Aufgabe iſt: die Centralkräfte des Feſtlandes in ihrer Integrität und Unabhängigkeit zu bewahren, ſie gegen den Ehrgeiz Frankreichs und vor Allem gegen den Ehrgeiz Rußlands zu ſchützen, dieſe beiden Mächte, eine durch die andere, in Schranken und im Gleichgewicht zu erhalten. Nun iſt in der orientaliſchen Frage Rußland der drohende, der gefährlichſte Feind; gelingt dieſem, der untern Donau, der Balkankette und Conſtantinopels ſich zu bemächtigen, ſo umſchließt es Oeſterreich in der ganzen Ausdehnung ſeiner öſtlichen Grenzen, und be-

---

ſtere ſagt: „Jetzt ſcheint die Herrſchaft über das menſchliche Geſchlecht von den romaniſchen und germaniſchen Völkern zu weichen und auf die große Nation der Slaven überzugehen.“ Der letztere ſagt: „Der mächtigſte ſlaviſche Stamm der Ruſſen hat große Urſache, ſich an die übrigen Slaven eng anzuſchließen, die bedrohte Reinheit ihrer Slavicität zu retten, und durch die Wechſelſeitigkeit zu erneuern und zu ſtärken.“ S. 410. — Bignon erzählt in der Geſchichte Napoleons, Kaiſer Alexander habe, als er die Moldau und Wallachei in Beſitz nehmen wollte, den Kaiſer Napoleon als Gegengabe Böhmen angeboten. „Wenn wir uns verſtändigen. Napoleon und ich, ſagte Kaiſer Alexander, ſo wird ſich wohl alle Welt mit uns verſtändigen müſſen,“ d. h. Oeſterreich wird gar nicht gefragt. Napoleon nahm inzwiſchen das „großmüthige“ ruſſiſche Anerbieten nicht an.

rſcht deſſen Handel im ſchwarzen, wie im adriatiſchen
ere. Auch iſt von Rußlands Ehrgeiz der geheime
anke zu beſorgen, die griechiſchen Religionsverwandten
Nachbar zu entlocken. — Soll man glauben, eine
roße Gewiſſenhaftigkeit habe nicht erlaubt, geheime
iguen in dieſer Abſicht anzuſpinnen? Eroberungen
r Türkei ſetzen Rußland in den Stand, alle ver-
n Entwürfe auszuführen. — Oeſterreich wäre alſo
chſten Grade bedroht: ſeine relative Macht erführe
olche Schwächung, daß die Freiheit ſeiner Bewe-
n verloren wäre. Gegen die Forderungen des
s bliebe ihm nur noch die Kraft der Trägheit,
e, mit welcher Preußen ſich begnügen muß. Von
ohen Beſtimmung herabgeſunken, müßte es eine
eränderte Rolle übernehmen; ſtatt dem Weſten
werk gegen Rußland zu ſeyn, wäre es in den
dieſer Macht ein Werkzeug, das Abendland in
rkeit zu erhalten; alle Centralkräfte, die den
chützen ſollen, wären gelähmt, die Staaten mit
uſt ihrer Selbſtſtändigkeit bedroht. Dann könnte
Wiener Hof ſelbſt der Beſitz von Bosnien,
Türkiſch-Dalmatien, Albanien und Macedo-
e hinreichende Ausgleichung im Verhältniß zu
bſerung Rußlands ſeyn. Denn letztere Macht
mittelbar und mit Hülfe der ihr nothwendig

ergebenen Griechen ein ſolches Uebergewicht in dieſen Oeſterreich zugewieſenen Provinzen üben, daß ſie für den neuen Herrn vielmehr ein Grund der Schwäche und Abhängigkeit, als ein reeller Zuwachs an Macht ſeyn würden."

„Sonach möchte die Politik des Wiener Cabinets bei der orientaliſchen Frage im Voraus vorgezeichnet ſeyn. Als Feind der ruſſiſchen Stellung, als äußerſter Poſten des Abendlandes gegen Rußland, als natürlicher Beſchützer der Türkei und aller in ihr bedrohten Intereſſen, müßte Oeſterreich eher den letzten Mann und das letzte Geld auf's Spiel ſetzen, als dulden, daß der Czaar ſeine Herrſchaft über den Süden der Donau ausdehne."

„Allein Rußland iſt nicht der einzige Feind, den Oeſterreich fürchtet; Frankreich flößt ihm größeren Schrecken ein. Und in der That wäre ein Angriff von dieſer Seite gefährlich; unſere Regierungs-Grundſätze könnten die ſociale Verfaſſung der öſterreichiſchen Monarchie, unſere Armeen ihre Herrſchaft in Italien bedrohen. Welche Verwirrung dann in einem Reiche, welches Italiener, Ungarn, Polen und Deutſche beherrſcht; welches ſo viele Verfaſſungen als Länder in ſich ſchließt; welches zu der todesgefährlichen Nothwendigkeit gebracht iſt, die Kraft der einen Hälfte des

tes, ſelbſt im Frieden, zur Bewachung der Ruhe
andern zu verwenden; welches endlich durch
ralteten Grundſätze einer Feudal-Oligarchie in
ſpruch mit dem Jahrhundert gehalten wird. Da-
e Schrecken des Wiener Hofes bei der Julirevo-
, die Europa in Brand zu ſetzen ſchien! Dieſer
icht überwundene Schrecken drängte Oeſterreich
ſſiſche Syſtem, und erklärt alle Nachgiebigkeit,
acht Jahren gegen die Forderungen des Czaars
orientaliſchen Angelegenheiten für nöthig erachtet
Wird Oeſterreich aber die duldende Stellung,
er es ſich bis jetzt bequemte, auch in einer ent-
en Kriſe des Orients bewahren wollen? Eine
rage! Man erlaube uns die aus der Natur der
eſchöpfte Behauptung, daß die Löſung dieſer
nächſt Frankreichs Aufgabe ſeyn wird. Die
Oeſterreichs iſt nämlich der Art, daß es in
wegungen gegen Rußland nur frei iſt, wenn
Sicherheit auf geiſtige und materielle Hülfe
s rechnen kann. Ein Bündniß mit England
rde nicht genügen, der Sprache und den Tha-
Wiener Cabinets den erforderlichen Nachdruck
Nie wird es gegen Rußland Krieg führen,
nicht der unzweideutigen Mitwirkung Frank-
iß iſt. Verſagen wir ihm die Bürgſchaft für

unſere Zuſtimmung, ſo iſt es durch die Beſorgniß gebunden, wir könnten, während es ſeine Heere gegen Rußland führt, über die Alpen gehen, und die Lombardei überfallen. Eher würde es ſich zur Theilung der Türkei verſtehen, als ſeine italieniſchen Beſitzungen bloßſtellen. Es würde alſo zögern, und nur dann auf dem Schauplatze der Ereigniſſe erſcheinen, wenn weiter nichts zu thun wäre, als das bei der Theilung ihm zugefallene Loos in Empfang zu nehmen. — Aus dieſen Gründen ſind wir überzeugt, daß die Politik Oeſterreichs bei einem orientaliſchen Kriege den Entſchlüſſen Frankreichs untergeordnet ſeyn werde."

Wir ſind dieſes nicht überzeugt. Sich der franzöſiſchen Allianz um den Preis der Selbſtſtändigkeit zu verkaufen, iſt Oeſterreich keineswegs gezwungen, ſo lange noch andere Allianzen möglich ſind, die Rußland und Frankreich im Schach zu halten vermögen.

Eine Allianz Oeſterreichs mit Frankreich iſt immer und unter allen Umſtänden unnatürlich und dem wahren Intereſſe Oeſterreichs verderblich, weil ſie nur auf Koſten des übrigen Deutſchlands, Preußens oder der kleinen Staaten möglich iſt, welches die natürlichen Alliirten und Schutz- und Trutzgenoſſen Oeſterreichs ſeyn müſſen. Als ſich Oeſterreich auf Antrieb des Fürſten Kaunitz verleiten ließ, ſich mit Frankreich gegen Preu-

u verbinden, beging es einen Fehler, deſſen Folgen Glück Friederichs Genie abwandte. Oeſterreich nichts dabei gewonnen haben, wenn es Preußen rankreich (und Rußland) getheilt, das damalige ſche Rheinland oder ein Aequivalent an Frankreich Oſtpreußen an Rußland) abgetreten und ſelber en genommen hätte. Frankreich (und Rußland) dadurch auf Koſten Deutſchlands übermächtig m Cabinet von Wien bald höchſt gefährlich ge- ſeyn. — Denſelben Fehler würde nun Oeſter- ehen, wenn es eine Allianz mit Frankreich ein- deren erſte Bedingung die Abtretung des linken ers an Frankreich ſeyn würde, die nicht blos Lefebvre vorgeſchlagen hat, ſondern wie es ders in den Intereſſen und Abſichten der fran- Politik liegen kann. Frankreich würde Deutſch- ragen, einen übermächtigen Einfluß auf den kleinen Staaten üben und Oeſterreich würde mauer mehr gegen Weſten haben.

Franzoſe hält ſeine Allianz für unumgänglich. aber wohl ſeine Waare zu früh und zu theuer r weiß, ob man ſie wirklich brauchen wird. n uns noch nach einigen anderen Garanticen s umſehen.

natürliche Allianz iſt für Oeſterreich die eng-

liſche. Auch war England in allen großen europäiſchen Kriegen immer auf der öſterreichiſchen Seite, wovon nur die Reformationskämpfe und das fehlerhafte öſterreichiſch-franzöſiſche Bündniß im ſiebenjährigen Kriege eine Ausnahme machten. In dem Intereſſe, Rußland und Frankreich nicht übermächtig werden zu laſſen, ſtimmen England und Oeſterreich ſtets überein. Inzwiſchen iſt England allein doch nicht im Stande, mit ſeinen Flotten und Landungsverſuchen Oeſterreich hinreichend zu unterſtützen. Seine Hülfe iſt mächtig und ſtets dankenswerth, allein ſie genügt nicht. Oeſterreich muß, um unüberwindlich zu ſeyn, nicht bloß England, es muß auch noch eine andere große Continentalmacht zur Seite haben.

Eine natürliche Allianz gegen Frankreich iſt für Oeſterreich die ſpaniſche; doch iſt Spanien keine große Macht mehr. Eine natürliche Allianz für Oeſterreich gegen Rußland iſt die däniſche und ſchwediſche, doch auch dieſen fehlt der Nachdruck der Macht.

Eine natürliche Allianz iſt für Oeſterreich die preußiſche. Früher hätte man dieſe Behauptung für paradox halten können, jetzt iſt ſie es nicht mehr. So lange die Hegemonie Preußens in Norddeutſchland noch ſchwankte, ſo lange ſie ſich nicht unumſtößlich befeſtigt hatte, ſo lange Oeſterreich noch die Reichsober-

heit anſprach und von der herkömmlichen Anſicht
ging, ein Reichsfürſt könne nicht neben, ſondern
iſſe unter dem Kaiſer ſtehen, ſo lange war die Ri-
ität gegen Preußen motivirt. Sie war es um ſo
hr, als damals auch Rußland und Frankreich ihre
cht und ihre Anſprüche noch nicht ſo weit ausge-
t hatten, um beiden, um zugleich Oeſterreich
) Preußen, gefährlich zu werden. Nachdem aber
preußiſche Macht in Norddeutſchland befeſtigt, nach-
der alte Reichsverband aufgelöst iſt, alſo die Ei-
ht keinen formellen Rechtstitel mehr hat, und,
em ferner einerſeits Rußland ſo weit vorgegriffen
nderſeits Frankreich unter Napoleon gezeigt hat,
s ſeyn kann, nachdem 1808 Frankreich und Rußland
ſich in die Herrſchaft Europa's getheilt haben,
ide deutſche Hauptmächte, ſowohl Oeſterreich als
n, unter dem Druck dieſer furchtbaren, ihnen
feindlichen, Allianz die traurigen Folgen ihrer
zen wechſelſeitigen Eiferſucht erkannt haben, —
t alles dies geſchehen iſt, darf es nicht nur nicht
tradox, ſondern es muß als die natürlichſte und
)ſte Politik erſcheinen, daß Oeſterreich auf's
nit Preußen verbunden bleibe. Auch iſt Preußen
ge Alliirte, der allein ausreichen würde, mit
ch vereinigt, jeder feindlichen Macht zu trotzen,

abgeſehen davon, daß ihnen England und wahrſcheinlich auch die übrigen Bundesſtaaten nicht fehlen würden. Preußens Kriegsmacht, mit der öſterreichiſchen verbunden, darf keinen Feind ſcheuen, woher er auch käme, von Oſten oder von Weſten, ja von beiden Seiten zugleich. Wobei man nicht überſehen darf, wie populär eine ſolche Allianz ſeyn würde, wie ſie den Neigungen und Geſammtintereſſen der deutſchen Bevölkerung entſprechen und daraus den Enthuſiasmus entlehnen würde, der in gemeinſamen Gefahren Wunder thut.

Aus demſelben Grunde iſt für Oeſterreich auch die Allianz mit den kleinen deutſchen Bundesſtaaten eine natürliche. Kann es auf ſeine ſlaviſchen, magyariſchen, italieniſchen Elemente unter allen Umſtänden in dem Grade rechnen, als auf ſein deutſches Element? Muß es nicht unter allen Umſtänden, wie bisher, ſeine Kraft hauptſächlich aus ſeiner deutſchen Wurzel ſchöpfen? Waren ihm die alten Reichslande nicht Jahrhunderte lang die treueſten und wichtigſten Bundesgenoſſen gegen Frankreich, und ſogar in der traurigen Periode der Rivalität gegen Preußen? Iſt es nicht ſeine natürliche Politik, dieſe Maſſe kleiner Staaten ſich zu verbinden, und dazu beizutragen, daß ſie ſo ſtark und ſo glücklich als möglich ſeyen, da ſie ſeine

nauern gegen Frankreich bilden? Nicht umſonſt
ich das alte Kaiſerhaus ſo lange und mit ſo viel
ie und Aufopferung um die Rheingrenzen gewehrt,
Schild mit dem doppelten Adler ſo ſtandhaft, bis
ht mehr konnte, über Elſaß, Lothringen, die ge-
e Pfalz und die geiſtlichen Kurfürſtenthümer ge-
. Je größer die deutſche Staatenmaſſe am Rhein,
eſſer für Oeſterreich. Je weiter Frankreich vor-
deſto ſchlimmer für Oeſterreich. — Erwägt man
o ſcheint das Votum des Herrn v. Gentz gegen
ckerſtattung des Elſaßes an Deutſchland im
1814 nicht richtig berechnet geweſen zu ſeyn.
ferſucht auf Preußen konnte nicht ſtörend ein-
wenn das deutſche Land, das den Franzoſen
bgenommen werden ſollte, entweder an Oeſterreich
r an eine andere deutſche Macht kam, die mit
in keiner näheren Verbindung ſtand. Daß
ſich eifrig bemühte, Frankreich am Rheine
zu erhalten, um dadurch Deutſchland zu
, war natürlich, weil Rußland jeden Zuwachs
hen Macht, die ihm zunächſt benachbart iſt,
hten muß, als einen Zuwachs der franzöſiſchen,
entfernter liegt. Oeſterreich aber hatte nicht
: Intereſſe, wie Rußland; es mußte vielmehr
hen Bund ſo weit ausdehnen als möglich,

weil es in allen künftigen europäiſchen Kriſen ſeinen Stützpunkt und Rückhalt immer nur in der deutſchen Nationalität finden wird, und weil eine ſolche Ausdehnung des Bundes zugleich das Gegengewicht gegen Preußen in Deutſchland ſelbſt verſtärkt haben würde. Oeſterreich hätte durch eine Mehrung des deutſchen Bundes (die alten Kaiſer hießen ja officiell Mehrer des Reichs) nichts verloren, viel gewonnen.

Dies iſt um ſo gewiſſer, als trotz aller merkantiliſchen und literariſchen Mauthen und trotz ſo vieler feindſeliger Tiraden gegen Oeſterreich von der andern Seite her, gleichwohl ſehr innige Sympathieen zwiſchen den übrigen Deutſchen und den öſterreichiſchen beſtehen. Ja, in gewiſſem Sinne iſt kaum ein deutſcher Volksſtamm bei den übrigen ſo populär und beliebt, als gerade der gemüthliche der Donaubewohner und Tiroler. Ein Anſchluß Oeſterreichs an den deutſchen Zollverein würde dieſe Sympathieen noch mächtig fördern. Dies iſt, wenn man unbefangen prüft, der einzige Weg, auf dem in künftigen möglichen Conflicten dem Bedürfniß abgeholfen werden kann.

Wenn einmal eine offenſive Verbindung Rußlands und Frankreichs zu Stande käme, woran denn Herr v. Gentz auch wohl ſchon 1814 hätte zu denken wagen dürfen, da er ſah, wie eifrig die ruſſiſchen Diplo-

n Frankreich im Beſitz des Elſaßes zu erhalten
en, ſo würde das Wiener Cabinet nicht umhin
n, jenes berühmte Votum des Herrn v. Gentz zu
ern. Die innigſte Allianz mit Preußen und den
n Bundesſtaaten würde dann eine Nothwendigkeit
eſterreich ſeyn und es würde ſich Glück zu wün-
haben, wenn es dieſelbe ſchon vorbereitet, die In-
Preußens und der Bundesſtaaten gegen das
d unterſtützt, alle deutſche Sympathieen für ſich
en hätte.

Preußen.

Der preußiſche Staat hat nur einen geringen Antheil an Polen und wurzelt weſentlich in der deutſchen Nationalität. Dieſe Einheit der Nationalität gewährt ihm den Vortheil, deſſen ſich England, Rußland und Frankreich erfreuen, und den Oeſterreich entbehrt. Nun beſitzt zwar Preußen kaum den dritten Theil des geographiſchen Gebiets, in welchem deutſch geſprochen wird, aber es hat nicht nur in dieſem Drittheile eine unverhältnißmäßige und bewundernswürdige Kraft entwickelt, ſondern es hat auch, namentlich ſeit Gründung des Zollvereins, mächtige Sympathieen im übrigen Deutſchland für ſich und darf, ſo oft es mit ſeinem eignen Intereſſe zugleich die Geſammtintereſſen Deutſchlands vertritt, auf eine Bethätigung dieſer Sympa-

n rechnen. Kann man auch gewiſſe Antipathieen
üd- und Weſtdeutſchland gegen das ſ. g. Preußen-
nicht läugnen, ſo knüpfen ſich dieſelben doch nur
en Gegenſatz im politiſchen Princip und an die
gniß, Preußen könne ein dem Geſammtintereſſe
chlands entgegengeſetztes Intereſſe geltend machen
. Aber der Principienſtreit hört immer bald auf,
es ſich ernſtlich von Intereſſen handelt, und jene
gniß würde ſich in nichts auflöſen, ſobald die
r Gefahr gekommen wäre. Preußen würde jede
mit Deutſchland theilen.

las den ſlaviſchen Theil der preußiſchen Bevöl-
betrifft, ſo iſt deſſen Aſſimilirung mit dem weit
genden deutſchen Theile auf die Dauer unver-
). Nur wenn er größer wäre, könnte er eine
ändigkeit anſprechen, wie ſie die Ungarn ge-

Es iſt ſonderbar, daß Brandenburg in Bezug
e öſtlichen Nachbarn nie die Politik Oeſterreichs
hat, obgleich ſie ſo nahe lag. Wie viel gün-
ürde ſeine Lage ſeyn, wenn das erlauchte Haus
Aern ſich die beiden Reiche Polen und Lithauen
elbe Weiſe verbunden hätte, wie Haus Habs-
beiden Reiche Böhmen und Ungarn, und wenn
ch Liefland, Kurland, und Eſthland die Auf-
eit geſchenkt hätte, die Haus Habsburg jeden-

zeit der Lombardei und der dalmatiſchen Küſte widmete. Die Verhältniſſe ſind ſich ſehr ähnlich. Man wird verſucht, zu wünſchen, daß es auch die Politik möchte geweſen ſeyn. Allein Brandenburg erbte das Syſtem des deutſchen Ordens, der bekanntlich nicht heirathen durfte, und ſomit wurden hier Krieg, Eroberung, Bekehrung, Aſſimilation des fremden Elements dem Habsburgiſchen Syſtem: Erheirathen und Beſtehenlaſſen der verſchiedenen Nationalitäten — vorgezogen und mußte den Umſtänden nach vielleicht auch vorgezogen werden; Preußen hat davon wenigſtens den Vortheil, daß es die deutſche Nationalität nun mit größerer Freiheit geltend machen kann.

Nun iſt zwar Preußen weit entfernt, die deutſche Nationalität allein zu repräſentiren, und es hat vielleicht zu wenig auf die Bildung des antipreußiſchen Gegenſatzes im übrigen Deutſchland geachtet; allein wer ſieht nicht ein, daß eine große Zeit der Gefahr, der gemeinſamen Noth die Reibung und Eiferſüchtelei einer langen Friedensepoche vergeſſen machen würden.

Und ſelbſt jene der deutſchen ſo feindſelige polniſche Nationalität, iſt ſie der ruſſiſchen nicht noch viel feindſeliger? und muß man nicht hier abermals an die verſtändige Politik und an das Glück Oeſterreichs erinnern, dem fremde Nationalitäten ſo lange und ſo treu

haben, indem es dieſelben gegen den Sultan
jen den Czaar in Schutz und Obhut nahm.
ir rechnen daher die Macht der Nationalität in
ziehung zu den Stützen der preußiſchen Mo-
und halten ſie für eine der weſentlichſten, möchte
bei der erſten ſtatiſtiſchen Vergleichung defect

jegen iſt die Macht des Glaubens keine Stütze
ßen. Dies iſt ſonderbar und allerdings be-
Preußen iſt der natürliche Erbe der Refor-
der erſte Beſchützer des Proteſtantismus auf
and. Es hat dieſe bedeutungsvolle Rolle über-
als Sachſen ſie aus Unfähigkeit und verkehr-
lienpolitik aufgab. Es wurde zugleich der
des Calvinismus, als Holland in Schwäche
Daß es in dieſer neuen Stellung die beiden
formirten Parteien durch die Union verband,
lich und lag in den Verhältniſſen. Der per-
ille Sr. Majeſtät des Königs war hier iden-
einem welthiſtoriſchen Geſetz. Die Strenge
e alte Lutheraner hätte vielleicht gemildert
ſen, doch iſt dies vom großen geſchichtlichen
t aus Nebenſache. Individuen haben dabei
s Ganze hat dabei gewonnen. — Während
en der proteſtantiſchen Völkermaſſe mehr

äußere Einheit gegeben hat, iſt es weniger aufmerkſam darauf geweſen, auch ihre innere Einheit zu fördern. Eine Uniformirung der Gedanken und Gefühle meinen wir damit nicht. Sie würde innerhalb einer gebildeten Bevölkerung des Zweckes verfehlen und widerſtreitet überdies dem proteſtantiſchen Princip der freien Forſchung. Allein der einen oder andern Erſcheinung im freien Gebiete des Glaubens und Denkens hätte ſich die Regierung ihrerſeits vielleicht weniger annehmen, die Sache lieber ſich ſelbſt überlaſſen ſollen. Durch ihre auffallende Begünſtigung der Hegel'ſchen Philoſophie hat ſie nicht wenig zu dem Schisma der ſpeculativen Theologie und des Pietismus beigetragen, das gegenwärtig die evangeliſche Kirche ſchwächt. Daß die ſpeculative Theologie, wenn ſie auch in Preußen ihre eigentliche Tendenz bemäntelt, doch nur aus dem Chriſtenthume hinausführt und nur einer Partei zu Gute kommt, von welcher der preußiſche Staat nichts zu hoffen hat, das beweiſen die Vorgänge in Zürich. — Zu dieſer Spaltung im Proteſtantismus kommt nun noch der gehäſſige Streit mit den Katholiken, den man vor zehn Jahren nicht für menſchenmöglich gehalten haben würde und der gleichwohl alle Leidenſchaften des mittelalterlichen Inveſtiturſtreites plötzlich in unſere Zeit zurückgeführt hat. Wir wollen hier nicht näher auf

ieſen ohnehin ſo viel beſprochenen Streit eingehen, und
egnügen uns, zu bemerken, daß er Preußens Stellung
ach außen ſchwächt, in ſeiner eigenen Bevölkerung
echſelſeitige Antipathieen nährt, als ein bedauerns-
irdiger Schachzug, den der böſe Dämon Deutſchlands
ien den Zollverein, den Schachzug des guten Genius,
han hat.

So iſt denn die kirchliche Stellung Preußens, die
Rechtswegen ſeine Stärke ſeyn ſollte, ſeine Schwäche
rden.

Das politiſche Princip dürfte eben ſo wenig zu
Nachtquellen Preußens zu rechnen ſeyn. Es ſteht
er Seite dieſes Princips erſt in dritter Linie und
eniger Vortheil davon als Oeſterreich, noch weit
r als Rußland. Von außen erweckt es ſich da-
offenbar keine Freunde, die nicht noch innigere
Oeſterreichs oder Rußlands wären, wohl aber
s dadurch gerade da Antipathieen, wo es der
hieen am meiſten bedarf und wo ſie ihm auch
andern Beziehung gerne entgegenkommen. Es
den Paradoxien gehören, die man in der vor-
Schrift zu finden glauben wird (obgleich es
), wenn wir die Vermuthung äußern, Preußen
s conſtitutioneller Staat, an der Spitze al-
en conſtitutionellen Staaten, denſelben nicht

bloß durch Intereſſen, ſondern auch durch das Princip verbunden, eine ungleich feſtere und mächtigere Stellung einnehmen, als die iſt, die es unter den abſolutiſtiſchen Staaten neben Rußland und Oeſterreich erſt in dritter Linie einnimmt. Indeß wollen wir dieſen für jetzt gewiß müßigen Gedanken nicht weiter verfolgen und nur darauf aufmerkſam machen, daß das Landwehrſyſtem und die Gemeindeverwaltung in Preußen Inſtitute ſind, die entweder für alle Zukunft einen von der allgemeinen Liebe des Volks getragenen Regenten oder den Aufbau einer Reichsverfaſſung vorausſetzen.

Die Macht der materiellen Intereſſen iſt, wie die der Nationalität, Preußens feſteſte und ſicherſte Stütze. Die Gründung des Zollvereins und das glorreiche Jahr 1813 ſind die Glanzpunkte in der langen und denkwürdigen Regierung des Königs. Beide haben bewieſen, was Preußen mit Deutſchland, was Deutſchland mit Preußen iſt und vermag. In beiden ſo einfachen, Jedermann verſtändlichen Ereigniſſen iſt der Codex der Lehren für die Zukunft enthalten.

Schmerzlich fällt es auf, daß das Syſtem, welches der Zollverein begründete, da es eigentlich ſchon in der deutſchen Bundesacte verheißen war, nicht früher angenommen, nicht beſſer vorbereitet wurde. Wie viel iſt durch die Abtretung Oſtfrieslands an Hannover

nun hat die preußiſch-ruſſiſche Allianz ſiebenundzwanzig Jahre lang gedauert. Preußen hat viel für Rußland gethan, namentlich im letzten polniſchen Kriege, allein es hat ſich dadurch auch nicht die kleinſte Erleichterung ſeiner durch die ruſſiſche Sperre hart gedrückten Oſtſeeprovinzen erkaufen können. Den anonymen ruſſiſchen Publiciſten, die in der Denkſchrift von 1834 und in dem Buch „die europäiſche Pentarchie" in den kleinen deutſchen Bundesſtaaten Antipathieen gegen Preußen zu nähren geſucht, und denſelben ein ruſſiſches Protectorat in nicht freundlichem Sinne gegen Preußen vorgeſchlagen haben, wollen wir zwar keine Wichtigkeit beilegen, allein ſie erinnern doch, daß Rußland ein anderes Intereſſe hat, als Preußen. *)

*) „Die kleineren Staaten beim Bundestag ſahen nun deutlich, daß weder Preußen noch Oeſterreich ihre Exiſtenz als beſondere und unabhängige Staaten genugſam garantirt, und daß ihnen die Vormundſchaft des Einen oder Andern immer ſchädlich iſt. Ihr Wunſch iſt, frei zu bleiben und nicht zum Range öſterreichiſcher oder preußiſcher Provinzen hinabzuſteigen. „Denkſchrift von 1814." In der „europäiſchen Pentarchie" heißt es S. 73: „Rußland darf eine Vergrößerung Preußens in Norddeutſchland nicht unterſtützen," und S. 63: „der preußiſchen Monarchie ſey eine weitere Ausdehnung wohl erforderlich, um die Stellung, die es einmal erreicht habe, zu behaupten," aber vor dieſer Neigung Preußens ſeyen eben die kleinen Bundesſtaaten zu warnen und ihnen zum Schutz dagegen das ruſſiſche Protectorat

Die Verbindung mit Frankreich war lange ein Lieblingsgedanke der preußiſchen Diplomaten, und wurde zu Preußens Verderben im Baſeler Frieden 1795 realiſirt. Man ſchmeichelte ſich damit, durch einen Bund mit Frankreich erſtens vor einem Angriff Frankreichs ſelbſt geſichert zu ſeyn, zweitens Rußland und Oeſterreich in Schach zu halten, drittens unter den kleinen Staaten aufzuräumen und ſich durch einige Erwerbungen beſſer abzurunden. Allein man wurde getäuſcht. Es iſt eigentlich auffallend, wie man jemals hat glauben können, daß Frankreich im Ernſt Preußens Freund ſeyn, ſeine Vergrößerung wollen könne. In den Augen Frankreichs war das Bündniß mit Preußen nie etwas anderes, als eine Ueberliſtung, eine ſchlaue Entwaffnung der einen deutſchen Hälfte, um deſto bequemer die andere (Oeſterreich) zu beſiegen. Man beſchäftigte Preußen nur, um es zu iſoliren, und ſparte es auf, um mit gleicher Bequemlichkeit über daſſelbe herzufallen, wie vorher über Oeſterreich. Von jeher lag den Franzoſen alles daran, die Deutſchen von einander zu trennen, und jeden einzeln mit ihrer alsdann überlegenen Macht zu ſchlagen, und ſie können dieſen Vortheil nicht wohlfeiler erreichen, als wenn ſich ein Staat zur Neutralität und Allianz überreden läßt, während der andere unterliegt. — Preußen ließ ſich durch die Idee verfüh-

nation *) mit beiden verbündet, würde Oeſterreich nur zu ſeinem eigenen Verderben aufgeben, wie der Basler Frieden bewieſen hat, deſſen Strafe der Tilſiter war. Jede Gefahr, womit die Zukunft drohen könnte, iſt für Preußen und Oeſterreich die nämliche. Beide bedürfen

---

*) Daß wir nicht bloß träumen, erhellt aus der (im Portfolio abgedruckten) Depeſche des Grafen Pozzo di Borgo vom 28. Nov. 1828, in der wirklich eine Allianz Rußlands mit Preußen und Frankreich gegen Oeſterreich in Ausſicht geſtellt wurde. Alle Bemühungen des Fürſten Metternich, heißt es darin, müßten ſcheitern, denn Preußen habe ſich ganz an Rußland hingegeben: „Preußen befeſtigt die Bande des Bluts durch die der Politik," und Frankreich kenne ſein Intereſſe zu gut, um nicht mit Rußland vereint zu handeln. „Wenn wir uns zeigen, wie wir ſollen und können, ſo wird die Regierung und die ſtärkſte Partei in Frankreich unſere Allianz nachſuchen, weil ſie für ihre Intereſſen ſorgen und auf den Kampfplatz treten wollen, wenn Oeſterreich und England dieſe Schranken öffnen." Die Depeſche macht darauf aufmerkſam, daß man Preußen mit Erwerbungen auf Koſten Englands und Oeſterreichs ſchmeicheln müſſe, damit es ſich an Rußland und Frankreich anſchließe: „Preußen hat ſeine fertige Rolle und die Gegenſtände ſeines Ehrgeizes in ſeiner Hand." Dieſer Ehrgeiz würde Preußen theuer zu ſtehen kommen; wenn erſt Oeſterreich durch Rußland und Frankreich überwältigt wäre, dann würde man auch bald mit Preußen fertig werden.

Es kann wohl für die preußiſche Politik keinen gröbern Fallſtrick geben, als dieſen, und es iſt eine wahre Beleidigung der diplomatiſchen Ehre Preußens, dem Berliner Cabinet nicht mehr Rück- und Vorausſicht zuzutrauen.

des zarten Familienbandes, das die beiden nordiſchen Monarchen dermalen vereinigt, ſondern auch hauptſächlich deßhalb, weil die Beziehungen dieſer beiden, unlängſt noch durch Polen von einander getrennten Staaten zu einander noch jung ſind, weil eine Menge Möglichkeiten hier noch nicht zur Wirklichkeit geworden ſind. Man iſt ſeit geraumer Zeit gewohnt, ſich beide Staaten als innig verbunden zu denken, und berechnet nicht, welche unermeßlichen Folgen eine feindliche Stellung beider Staaten gegen einander haben würde, die, wenn auch lange nicht vorauszuſehen, gleichwohl im Reiche der Möglichkeiten liegt. Die Allianz Preußens mit Rußland iſt immer von Zeit zu Zeit durch eine Preußen feindliche und ſchädliche Allianz Rußlands mit anderen Mächten unterbrochen worden. Zuerſt alliirte ſich Preußen mit Rußland gegen Schweden, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts. Rußland gewann dadurch Liefland, bald darauf Kurland; Preußen hatte nur geringen Vortheil davon. Kaum aber hatte ſich die ruſſiſche Macht in Liefland feſtgeſetzt, ſo ſuchte ſie alſobald weiter vorzugreifen und ſich auch des Königreiches Preußen zu bemächtigen. Die frühere Allianz mit Preußen, durch die Rußland ſo viel gewonnen hatte, wurde undankbar vergeſſen und Rußland verband ſich mit Oeſterreich, Frankreich, Schweden und Sachſen

gröſseren Werth darauf legen dürfen, 1814 Straſsburg zu einer deutſchen Bundesfeſtung, als Wittenberg preuſſiſch zu machen. Alles, was dazu beiträgt, die ſüddeutſchen Staaten franzöſiſchen Angriffen und Einflüſſen zu öffnen, iſt Preuſsen gefährlich. Der groſse Kurfürſt wuſste wohl, wie viel an dem Schutz des Oberrheins gelegen ſey. Hardenberg ſcheint es nicht ſo gut gewuſst zu haben. Die kleinen deutſchen Staaten ſind Preuſsen nur als Bundesgenoſſen Frankreichs gefährlich, und haben ſich mit Frankreich immer nur dann verbündet, wenn ſie, ſelber ſchutzlos, ihre Rettung nur in einem ſolchen antinationalen Bündniſs finden konnten.

Zu der Leichtigkeit, mit der die Franzoſen von Straſsburg aus auf Oberdeutſchland operiren können, geſellt ſich manche bekannte Sympathie für das liberale Princip in Frankreich, eine Sympathie, die faſt regelmäſsig von einer Antipathie gegen das entgegengeſetzte Princip in Preuſsen begleitet erſcheint. Eine höchſt widrige Wahrnehmung für jeden, der die Nothwendigkeit einer herzlichen und rückhaltloſen Verſöhnung der deutſchen Staatsintereſſen einſieht. Zwar iſt der Principienſtreit nicht mehr lebhaft, allein wer vermag zu beurtheilen, ob er nicht von Neuem entflammt, und dann — welchen Vortheil würde wohl das Ausland von unſern bürgerlichen Unruhen ziehen? Dieſe Betrachtung führt

ſich mit Napoleon noch förmlicher zu Erfurt und theilte mit ihm die Herrſchaft über Europa, wodurch es Finnland und ein Stück von Gallizien auf Koſten Oeſterreichs bekam, alſo in ſeinem Plan, gegen Weſten vorzurücken, abermals gefördert wurde. Inzwiſchen machte die Kataſtrophe von 1812 dem franzöſiſch-ruſſiſchen Bündniß ein Ende und Rußland alliirte ſich abermals mit Preußen, wodurch es in den Stand geſetzt wurde, den franzöſiſchen Kaiſer bis nach Paris zu verfolgen, und ſofort den größten Theil des ehemaligen Preußiſch-Polen, das Gebiet von Warſchau, erhielt, alſo abermals ſein Gebiet weiter nach Weſten ausdehnte. Seitdem

---

400,000 Seelen entſchädigt werden ſolle. Napoleon fand für gut, Hannover mit Weſtphalen zu verbinden, ohne Preußen irgend eine Entſchädigung zu leiſten, und Kaiſer Alexander war ſo „großmüthig", ihm darüber folgenden (bei Bignon abgedruckten) Brief zu ſchreiben: „Mein Herr Bruder! Gerührt durch die Freundſchaft, welche Ew. Majeſtät nicht aufhören, mir bei jeder Gelegenheit zu beweiſen, und um Ihnen ein unverkennbares Zeichen von der zu geben, die ich für Sie hege, beeile ich mich, Ew. Majeſtät zu erklären, daß ich kein Gewicht auf die Ausführung des eventuellen Artikels wegen Hannover lege." Bignon fügt hinzu, es ſey ganz natürlich, daß Rußland zur Schwächung Preußens mitwirke, aber bei dem wegen ſeinem edlen und zarten Gefühl ſo oft gerühmten Kaiſer Alexander nennt er es doch „eine grauſame Gleichgültigkeit" gegen ſeinen alten Freund.

Die kleinen
deutſchen Bundesſtaaten.

Die kleinen deutſchen Staaten haben ſtets Beſorgniſſe gehegt, bald von Oeſterreich, bald von Preußen unterdrückt und verſchlungen zu werden. Daher haben ſie immer von der Eiferſucht dieſer beiden Mächte Vortheil zu ziehen geſucht und ſich gelegentlich mit Oeſterreich gegen Preußen (im ſiebenjährigen Kriege), oder mit Preußen gegen Oeſterreich (im ſ. g. Fürſtenbunde) verbündet. Dieſe Politik iſt natürlich und uralt. Die kleinern Reichsſtände haben dies früher immer gethan, ſobald zwei Dynaſtieen mit großem Territorialbeſitz in Deutſchland einander gegenüberſtanden. Es iſt die jedem Geſchichtsfreunde wohlbekannte Politik, welche die kleinen Fürſten und Reichsſtädte ſchon zu der Zeit befolgten, als noch die Waiblinger und Welfen, als die Habs-

Die Nähe eines intelligenten, kriegeriſchen, ruhmvollen und dabei überdieß noch jungen und aufſtrebenden Staates, der im Hintergrunde den ganzen Nachdruck deutſcher Nationalität hat, kann einem Staate, der mit univerſalmonarchiſcher Tendenz bisher nach allen Seiten ſich vergrößert hat und nur ſchwache Reſte alter Staaten um ſich zu dulden liebt, nicht angenehm ſeyn. Was einſt Schweden und Polen waren, das iſt jetzt Preußen in noch höherem Grade, jener geharniſchte Ritter, der nie die Weichſelufer verläßt, und, mag er mit dem deutſchen Orden begraben oder im alten litthauiſchen Wappen ausgelöſcht ſeyn, gleichwohl immer wieder erſteht. Dieſes Ritterthum des Nordens hat Preußen geerbt und iſt des ſtolzen und rühmlichen Erbtheils werth.

Wir haben bereits, als wir von Oeſterreich ſprachen, die innige Verbindung Preußens mit Oeſterreich als eine politiſche Nothwendigkeit angeſehen, die ſich — wir ſind deſſen gewiß — immer klarer herausſtellen wird, wenn der Schleier der Zukunft mehr und mehr gelüftet wird. Preußen einſeitig mit Frankreich, oder einſeitig mit Rußland, oder durch eine kühne Combi-

---

anzurathen, weil Rußland nie in eine Vergrößerung Preußens willigen werde.

Bayern ohne Noth muthwillig und zum Verderben Deutſchlands an Frankreich an, unter Ludwig XIV.

Jede fremde Einwirkung hat uns aber Verluſte bereitet und ſtufenmäßig immer mehr geſchwächt. Alle ihre früheren Erfolge in Deutſchland verdanken die Franzoſen dem wechſelſeitigen Vernichtungskampfe deutſcher Volksparteien oder der wechſelſeitigen Eiferſucht deutſcher Cabinette. Als die Deutſchen ſich in eine waiblingiſche und welfiſche (kaiſerliche und päbſtliche) Partei ſpalteten, riß Frankreich das Arelat und Burgund vom deutſchen Reich an ſich. Als ſie ſich in eine ligniſtiſche und reformirte ſpalteten, riß Frankreich das Elſaß an ſich, gewann das Bündniß der Schweizer und wurde mächtig in Italien. Das geſchwächte Kaiſerhaus erkaufte ſich den Einfluß in Italien nur durch die Abtretung Lothringens an Frankreich zurück. Später gewährte die unglückſelige Eiferſucht zwiſchen Oeſterreich und Preußen den Franzoſen mannigfache Gelegenheit, auf Deutſchland Einfluß zu üben, und wenn ſie ihn nicht beſſer benützten, war nur die Erbärmlichkeit Ludwigs XV. und ſeiner Camarilla daran Schuld. Sobald aber Frankreich in der Revolution wieder eine kräftige Regierung bekam, verſtand dieſelbe jene Eiferſucht der beiden großen deutſchen Mächte trefflich zu benutzen, iſolirte Oeſterreich und das Reich, indem ſie Preußen zum

einander. Der Verfaſſer der „Pentarchie" hat dieß ſelbſt anerkannt, indem er ſich freut, daß Rußland eine Stellung habe, von wo aus es Oeſterreich und Preußen zugleich trotzen könne: „Rußland hat durch Polen eine militäriſche Poſition errungen, welche Oeſterreich und Preußen ſpaltet und unſchätzbar für Rußland iſt."

Eben ſo nothwendig, wie die Verbindung mit Oeſterreich, iſt für Preußen die mit den übrigen deutſchen Bundesſtaaten. Es bedarf in jedem ſchweren europäiſchen Kampf, der für Preußen bisher immer zugleich eine Exiſtenzfrage war, unumgänglich des ganzen Nachdrucks der deutſchen Nationalität. In einem Kampf mit Frankreich ſind ihm die ſüd- und weſtdeutſchen Staaten natürliche Bundesgenoſſen, und es muß um jeden Preis verhindern, daß ſich wieder ein Rheinbund bilde. Dies kann es aber nur verhindern, wenn es den wahren Intereſſen der kleinen deutſchen Staaten hülfreich dient, ihre Intereſſen mit den ſeinigen innig verſchmilzt. Daß der Zollverein dieſem ſchönen Zweck entſpricht, wird anerkannt. Allein ſehr zu bedauern iſt die ſchwache militäriſche Stellung Süddeutſchlands gegen Frankreich. Von Straßburg aus können die Franzoſen in wenig Märſchen im Herzen Schwabens und an der Donau ſeyn. Preußen, als Militärſtaat, als Hüter Germaniens, hätte vielleicht

größeren Werth darauf legen dürfen, 1814 Straßburg zu einer deutſchen Bundesfeſtung, als Wittenberg preuſſiſch zu machen. Alles, was dazu beiträgt, die ſüddeutſchen Staaten franzöſiſchen Angriffen und Einflüſſen zu öffnen, iſt Preußen gefährlich. Der große Kurfürſt wußte wohl, wie viel an dem Schutz des Oberrheins gelegen ſey. Hardenberg ſcheint es nicht ſo gut gewußt zu haben. Die kleinen deutſchen Staaten ſind Preußen nur als Bundesgenoſſen Frankreichs gefährlich, und haben ſich mit Frankreich immer nur dann verbündet, wenn ſie, ſelber ſchutzlos, ihre Rettung nur in einem ſolchen antinationalen Bündniß finden konnten.

Zu der Leichtigkeit, mit der die Franzoſen von Straßburg aus auf Oberdeutſchland operiren können, geſellt ſich manche bekannte Sympathie für das liberale Princip in Frankreich, eine Sympathie, die faſt regelmäßig von einer Antipathie gegen das entgegengeſetzte Princip in Preußen begleitet erſcheint. Eine höchſt widrige Wahrnehmung für jeden, der die Nothwendigkeit einer herzlichen und rückhaltloſen Verſöhnung der deutſchen Staatsintereſſen einſieht. Zwar iſt der Principienſtreit nicht mehr lebhaft, allein wer vermag zu beurtheilen, ob er nicht von Neuem entflammt, und dann — welchen Vortheil würde wohl das Ausland von unſern bürgerlichen Unruhen ziehen? Dieſe Betrachtung führt

natürlicherweiſe zu dem Wunſche, daß Preußen das Seinige beitragen möge, um gerechte und mäßige Forderungen z. B. in Hannover zu befriedigen und die Unzufriedenheit zu verbannen, das Vertrauen zurück zu führen.

Der Politik des Zollvereins fehlt in dieſer Beziehung eine Ergänzung. Nur in dem Verhältniß, in welchem die kleinen deutſchen Staaten von den großen abgeſtoßen werden, werden ſie von fremden Mächten angezogen.

Die kleinen

deutſchen Bundesſtaaten.

Die kleinen deutſchen Staaten haben ſtets Beſorgniſſe gehegt, bald von Oeſterreich, bald von Preußen unterdrückt und verſchlungen zu werden. Daher haben ſie immer von der Eiferſucht dieſer beiden Mächte Vortheil zu ziehen geſucht und ſich gelegentlich mit Oeſterreich gegen Preußen (im ſiebenjährigen Kriege), oder mit Preußen gegen Oeſterreich (im ſ. g. Fürſtenbunde) verbündet. Dieſe Politik iſt natürlich und uralt. Die kleinern Reichsſtände haben dies früher immer gethan, ſobald zwei Dynaſtieen mit großem Territorialbeſitz in Deutſchland einander gegenüberſtanden. Es iſt die jedem Geſchichtsfreunde wohlbekannte Politik, welche die kleinen Fürſten und Reichsſtädte ſchon zu der Zeit befolgten, als noch die Waiblinger und Welfen, als die Habs-

burger und Wittelsbacher, als die Habsburger und Luxemburger mit einander rivaliſirten. Miſcht ſich nur keine fremde Macht in dieſe inneren Streitigkeiten der Deutſchen, ſo ſind ſie nicht bedenklich. Wird dadurch die Kraft der Einheit geſchwächt, ſo wird dadurch doch auch der Uniformität vorgebeugt, die deutſchen Stämme halten ſich gegenſeitig im Gleichgewicht, das deutſche Leben bewahrt ſich mannigfache Centralpunkte und das unermeßlich reiche ſchöne Land kann nicht wie Frankreich zu Gunſten einer einzigen, alles verſchlingenden Hauptſtadt raſirt werden.

Leider aber haben ſich auch fremde Mächte eingemiſcht. Dabei gereicht es im Allgemeinen den kleinen Fürſten zur Ehre, daß ſie faſt immer nur in der äußerſten Noth fremde Hülfe anriefen oder ſich unter unüberwindliche fremde Gewalt beugten. Das erſte war der Fall in den Religionskriegen. Die kleinen proteſtantiſchen Fürſten riefen erſt dann Frankreichs Hülfe an, als ſie von katholiſcher Seite mit unerträglicher Tyrannei bedroht und im Felde beſiegt waren. Das zweite war unter Napoleon der Fall. Die kleinen Fürſten ſchloßen ſich an dieſen Weltüberwinder erſt dann an, als Preuſſen die deutſche Sache im Stich gelaſſen hatte, als Oeſterreich unfähig war, ferner zu ſiegen, und der Schreckliche ſein aut aut donnerte. Nur einmal ſchloß ſich

Bayern ohne Noth muthwillig und zum Verderben Deutſchlands an Frankreich an, unter Ludwig XIV.

Jede fremde Einwirkung hat uns aber Verluſte bereitet und ſtufenmäßig immer mehr geſchwächt. Alle ihre früheren Erfolge in Deutſchland verdanken die Franzoſen dem wechſelſeitigen Vernichtungskampfe deutſcher Volksparteien oder der wechſelſeitigen Eiferſucht deutſcher Cabinette. Als die Deutſchen ſich in eine waiblingiſche und welfiſche (kaiſerliche und päbſtliche) Partei ſpalteten, riß Frankreich das Arelat und Burgund vom deutſchen Reich an ſich. Als ſie ſich in eine liguiſtiſche und reformirte ſpalteten, riß Frankreich das Elſaß an ſich, gewann das Bündniß der Schweizer und wurde mächtig in Italien. Das geſchwächte Kaiſerhaus erkaufte ſich den Einfluß in Italien nur durch die Abtretung Lothringens an Frankreich zurück. Später gewährte die unglückſelige Eiferſucht zwiſchen Oeſterreich und Preußen den Franzoſen mannigfache Gelegenheit, auf Deutſchland Einfluß zu üben, und wenn ſie ihn nicht beſſer benützten, war nur die Erbärmlichkeit Ludwigs XV. und ſeiner Camarilla daran Schuld. Sobald aber Frankreich in der Revolution wieder eine kräftige Regierung bekam, verſtand dieſelbe jene Eiferſucht der beiden großen deutſchen Mächte trefflich zu benutzen, iſolirte Oeſterreich und das Reich, indem ſie Preußen zum

Basler Friedensschluß beredete, und errang nun unermeßliche Erfolge, nahm Holland und die Niederlande, das ganze linke Rheinufer und die Schweiz.

Der glorreiche Krieg von 1813 warf Frankreich zurück; aber der neue Zustand hat wieder viel Aehnlichkeit mit dem alten. Die Verhältnisse sind sich ziemlich gleich geblieben. Zwei große Mächte, die man noch immer in gewisser Beziehung als rivalisirend ansieht, und eine Masse kleiner Staaten, die sich durch das Gleichgewicht jener beiden größeren erhalten.

Indeß hat die gemeinsam überstandene Gefahr und der gemeinsam erfochtene Sieg einen großen Eindruck zurückgelassen, und die noch vorhandene Eifersucht im Innern des deutschen Bundes ist durch die Aufmerksamkeit auf die Mächte des Auslands neutralisirt. Das Benehmen der deutschen Mächte unter einander ist von der Art, daß eine Besorgniß vor Usurpationen nirgends die Gemüther ängstigt und daher an ein Auseinanderfallen des deutschen Bundes, wie es der Verfasser der „Pentarchie" wünscht, nicht gedacht wird. Der naive Wunsch eines russischen Publicisten*) konnte

*) Die Naivität ist stark. Die Denkschrift, die 1834 an den kleinern deutschen Höfen circulirte, suchte das politische Princip Oesterreichs, den Absolutismus und die Stabilität,

in der That zu keiner ungelegeneren Zeit geäußert werden. Man iſt im Gegentheil jetzt in Deutſchland mehr als je veranlaßt und geneigt, wie unter anderem das glückliche Beginnen und das Fortſchreiten des Zollvereins bewieſen hat, ſich trotz manches abweichenden Intereſſes doch über die Intereſſen, welche vielen oder allen gemeinſam ſind, mit deutſcher Ruhe, Beſonnenheit und Gründlichkeit zu verſtändigen.

Die Zumuthung, welche der Verfaſſer der „Pentarchie“ den kleinern Staaten macht, ſie ſollen gegen den deutſchen Bund eine Felonie begehen und ſich als ein neuer unabhängiger Rheinbund oder, wie er es nennt, als eine „europäiſche Centralaſſociation“ conſtituiren, iſt mithin nicht nur frevelhaft und eine direkte Aufforderung zum Treubruch, ſondern auch politiſch nicht wohl berechnet.

Wir wollen die weſentliche Frage nicht umgehen.

---

als „wenig edel und der neueren Zeit unangemeſſen“ den übrigen Deutſchen verhaßt zu machen. Aber welchem Princip huldigt denn Rußland? Dieſelbe Denkſchrift ſuchte Preuſſen zu verdächtigen, es wolle mittelſt des Zollvereins die übrigen Deutſchen allmählig unterjochen. Aber wenn ruſſiſche Publiciſten dieſe undankbare Sprache gegen Preußen führen dürfen, auf welche Treue hätten dann wohl die kleinen Staaten zu rechnen, die ſich noch weniger Dank von jener Seite her verdient haben, als Preußen?

Einigen der kleineren Staaten winkten allerdings öfters große Hoffnungen, wenn sie sich mit dem Ausland gegen Deutschland verbanden. Im Ganzen aber war das System der großen Arrondirungen den kleinern Staaten verderblich und nur die Wiederkehr des alten Gleichgewichtssystems hat sie vor dem Untergange geschützt. Jede große Arrondirung hat die Masse der kleinen Staaten, den großen Fonds der Erwerbungen und Entschädigungen geschmälert. Die wenigen einzelnen kleinen Staaten, die bei den Theilungen begünstigt wurden, sind doch nicht groß genug geworden, um sich allein behaupten zu können. Bayern, Württemberg, Baden, Hannover sind allerdings einzeln vergrößert worden, aber die geographische Masse der alten Reichsländer ist verringert worden. Oesterreich, Preußen, Frankreich, Holland und Dänemark haben so große Stücke davon weggerissen, daß der Rest bei weitem nicht mehr die politische Wichtigkeit hat, die einst die verbundenen Reichsstände hatten, als ihnen Preußen den Fürstenbund anbot. Wenn mithin auch ein Staat eine halbe Million Einwohner mehr gewonnen, der ganze Staatennexus aber acht Millionen verloren hat, so ist die Macht der kleinen Staaten nicht verstärkt, sondern geschwächt worden. Die Möglichkeit aber, daß der einzelne Staat, dem die Flügel lang gewachsen, wieder beschnitten wer-

matie jenes Vertrauen einflößen, welches der mehrerwähnte Publiciſt zur Vorbedingung der Allianz macht, ſondern es würde auch in ihrem eignen Intereſſe liegen, zur Cabinetspolitik Ludwigs XIV. und Napoleons zurückzukehren, und die ehrgeizigen und immer kriegsluſtigen Franzoſen unter den günſtigen Auſpicien der ruſſiſchen Allianz nach außen hin zu beſchäftigen, ihnen durch neue Siege und Eroberungen zu ſchmeicheln, die Rheingränze zu gewinnen ꝛc. Dieſer Fall würde um ſo unabwendbarer eintreten, wenn ſich in Deutſchland ſelbſt Unzufriedenheit, Unruhe und wechſelſeitige Eiferſucht nähren ließen.

Frankreich kann alſo nie der wahre Freund und Beſchützer der kleinen Staaten ſeyn, iſt vielmehr ihr gefährlichſter Feind-Nachbar. Ihr dringendſtes Intereſſe iſt, daß Frankreich nicht weiter gegen ſie vorgreife, daß es vielmehr wo irgend möglich einmal über die Vogeſen heimgeſchickt werde, und daß ihr jetzt nur noch kleiner Staatennexus durch den Anſchluß der Schweiz, Belgiens und Hollands verſtärkt werde.

In dieſem Intereſſe ſtimmt auch Oeſterreich und Preußen mit ihnen überein, da für dieſe Staaten ein Anwachs und eine verſtärkte Föderation der kleinen deutſchen Bundesſtaaten bei weitem nicht ſo gefährlich iſt, als ein Anwachs der franzöſiſchen Macht.

ſchaft verdammen würde, wenn ſie derſelben nicht durch eine Arrondirung im Großen überhoben und insgeſammt an die Großmächte vertheilt würden.

Frankreich iſt zu allen Zeiten bereit geweſen, je nachdem es ihm mehr Vortheil brachte, entweder den kleinen deutſchen Fürſten mit unumſchränkter Willkür, oder den weſtdeutſchen Bevölkerungen mit republikaniſchen Hoffnungen und dem utopiſchen Freiheitsideale zu ſchmeicheln. So grob ſich beides widerſpricht, ſo waren doch die Deutſchen oft einfältig genug, ſich bethören zu laſſen.

In dem Maaß, in welchem die kleinen deutſchen Fürſten dem franzöſiſchen Protectorat nicht trauen würden, würde ſich Frankreich unfehlbar an den Liberalismus in der deutſchen Bevölkerung adreſſiren.

Wir glauben, diejenigen ſind im Irrthum, die bisher gemeint haben, das deutſche Verfaſſungsweſen verberge eine radikale Tendenz; wir halten es vielmehr für ſehr conſervativ, und zwar in ſolcher Weiſe, daß wir überzeugt ſind, der franzöſiſche Einfluß auf die politiſche Stimmung in Deutſchland wird in dem Maaße abnehmen, in welchem ſich der Glaube an das deutſche Verfaſſungsweſen befeſtigt, und umgekehrt, er wird zunehmen, je mehr man dahin arbeitet, jenen Glauben zu vernichten.

nehmen und ſchon war Königsberg in ſeiner Gewalt. Später handelte es, wie uns Bignon erzählt, mit Napoleon um Böhmen, ohne daß Oeſterreich etwas davon wußte. Wie, wenn Deutſchland noch einmal übereilt würde, bevor es ſich die Nothwendigkeit des Zuſammenhaltens klar gemacht hätte? Wie, wenn es abermal den Folgen der Uneinigkeit und der fremden Gewalt erläge? Wie, wenn die öſtlichen Stützen der deutſchen Nationalität zuſammenbrächen und hier Rußland, dort Frankreich herübergriffe? Man ſcheint ſich noch nicht häufig und tief genug überlegt zu haben, welchen Dank man Oeſterreich dafür ſchuldig iſt, daß es die ſüdweſtliche Gränze Deutſchlands ſo mächtig ſchützt und hütet. Hier herrſchen noch Deutſche über Fremde, wie es in alter Zeit an allen Gränzen der deutſchen Nationalität der Fall war. Hier beſorgt man keinen fremden Einfluß Hier liegt kein Straßburg. Hier iſt kein deutſches Dorf in fremder Gewalt. Wie anders aber, wenn dieſes Bollwerk der deutſchen Nationalität fiele, wenn es durch Theilnahmloſigkeit und böſen Willen der übrigen Deutſchen fiele? wenn Rußland auf dieſer Seite je einmal einbräche und Terrain an der Donau gewänne? und wenn zugleich die Franzoſen am Po herrſchten und durch Kärnthen heraufkämen, wie 1797? und wenn andererſeits Preußen, etwa von den katholiſchen

gionsparteien ſich in der Zukunft etwa irgend noch einmal von den Franzoſen helfen ließen, würden ſie kein beſſeres Schickſal haben. Frankreichs Intereſſe iſt nur, Deutſchland zu ſchwächen, und dieſes Intereſſe ändert ſich nie, und bleibt das nämliche bei allen Wechſeln des Princips. Als Königreich, als Republik, als Kaiſerthum wollte es nie etwas anders, als in Deutſchland erobern. So iſt denn auch jetzt die republikaniſche Partei in Frankreich weniger hitzig auf den Sieg ihres politiſchen Princips, als auf Krieg und Eroberung. Sie träumt weniger von Brutus als von Cäſar. Brennt auch die Flamme jezt nur gar ſchwach aus der Aſche heraus, ſo kann doch ein nicht voraus zu berechnender großer Fehler der Regierung, ein Wechſel in der Perſon des Regenten, Uebermuth oder Schwäche einen neuen allgemeinen Brand entzünden. Hat das Beiſpiel des franzöſiſchen Volkes andere Völker oft genug elektriſirt, ſo würde auch umgekehrt das franzöſiſche Volk durch irgend einmal mögliche Bewegungen anderer Völker elektriſirt werden. Bräche hier ein junger Vulkan aus, ſo würde auch dort der alte Mutter-Vulkan ſich wieder rühren. — Wenn aber von alledem nichts geſchähe, wenn jene ſpärliche Flamme vollends in der Aſche erſtickte, ſo würde ſich ohne Zweifel die neue Dynaſtie befeſtigen, und ſie würde nicht nur der ruſſiſchen Diplo-

deutſchen Oſtſeeprovinzen uns entzogen worden. Noch weiter griff Napoleon von der einen Seite und wollte Rußland ſchon im ſiebenjährigen Kriege von der andern Seite greifen. Auch in der Sprache und Bildung behauptet der Romanismus durch den herrſchenden franzöſiſchen Geſchmack ſchon lange ein Uebergewicht über den Germanismus in Deutſchland ſelbſt, und ſeit einigen Jahrzehenden hat ſich ſeinerſeits auch der Slavismus aufgethan, weist den Germanismus zurück und verkündigt ſich Triumphe, die er nur auf Koſten eben dieſes Germanismus zu erringen hoffen kann. Unter dieſen Umſtänden dürfen alle die Mächte, die weſentlich im Germanismus wurzeln, ſich wohl erinnern, daß ſie bei jeder weitern Schmälerung, Trennung und Schwächung des germaniſchen Geſammtkörpers, alle ohne Ausnahme, die Kleinern wie die Größern, weſentlich betheiligt ſind.

Eine Trennung Preußens von Oeſterreich würde bei einer neuen großen europäiſchen Kriſis jeder dieſer beiden Mächte verderblich werden, weil ſelbſt, im Fall eine derſelben durch den Ruin der andern vergrößert würde, doch durch eben dieſen Ruin entweder Frankreich hier oder Rußland dort noch mehr vergrößert, alſo der allein noch übrigen deutſchen Hauptmacht unendlich

Wenn auswärtige Mächte bisher die kleinen deutſchen Staaten für ihr Intereſſe gegen Oeſterreich oder Preußen gewinnen wollten, adreſſirten ſie ſich immer zuerſt an Bayern, und wenn man ſich an dieſe Thatſache erinnert, iſt es gewiß bedeutungsvoll und des nationalen Dankes würdig, daß der gegenwärtig regierende König von Bayern ſo oft und ſo entſchieden ſeinen deutſchen Patriotismus und ſeinen Haß gegen fremde Einmiſchung in die Angelegenheiten Deutſchlands ausgeſprochen hat.

Die Unabhängigkeit der kleinen Staaten iſt unzertrennlich vom Beſtand der deutſchen Föderation. Wird in dieſe eine Breche gelegt, ſo wanken die Throne, ſo gehen die Verfaſſungen unter, fremde Tyrannei kommt über uns, fremde Herrſcher und Beamte, fremde Soldaten rauben uns Freiheit und Eigenthum, und unſere Nationalität ſelbſt iſt bedroht. Mache ſich jeder Weſt- und Süddeutſche klar, was ihm bevorſtände, wenn Oeſterreich und Preußen nicht mehr die deutſche Nationalität ſtützten. Unter Napoleon griff das franzöſiſche Reich ſchon queer durch Deutſchland über Weſer und Elbe hinüber bis an die Oſtſee, und ſtaunend ſahen die alten Oſtfrieſen franzöſiſche Präfecten, Douaniers und Polizeiſpione. Auf der andern Seite wollte Rußland bereits im ſiebenjährigen Kriege Preußen weg-

nehmen und ſchon war Königsberg in ſeiner Gewalt. Später handelte es, wie uns Bignon erzählt, mit Napoleon um Böhmen, ohne daß Oeſterreich etwas davon wußte. Wie, wenn Deutſchland noch einmal übereilt würde, bevor es ſich die Nothwendigkeit des Zuſammenhaltens klar gemacht hätte? Wie, wenn es abermal den Folgen der Uneinigkeit und der fremden Gewalt erläge? Wie, wenn die öſtlichen Stützen der deutſchen Nationalität zuſammenbrächen und hier Rußland, dort Frankreich herübergriffe? Man ſcheint ſich noch nicht häufig und tief genug überlegt zu haben, welchen Dank man Oeſterreich dafür ſchuldig iſt, daß es die ſüdweſtliche Gränze Deutſchlands ſo mächtig ſchützt und hütet. Hier herrſchen noch Deutſche über Fremde, wie es in alter Zeit an allen Gränzen der deutſchen Nationalität der Fall war. Hier beſorgt man keinen fremden Einfluß Hier liegt kein Straßburg. Hier iſt kein deutſches Dorf in fremder Gewalt. Wie anders aber, wenn dieſes Bollwerk der deutſchen Nationalität fiele, wenn es durch Theilnahmloſigkeit und böſen Willen der übrigen Deutſchen fiele? wenn Rußland auf dieſer Seite je einmal einbräche und Terrain an der Donau gewänne? und wenn zugleich die Franzoſen am Po herrſchten und durch Kärnthen heraufkämen, wie 1797? und wenn andererſeits Preußen, etwa von den katholiſchen

Rheinländern und Weſtphalen verlaſſen, in innere Unruhen geſtürzt, vom übrigen Deutſchland nicht hinlänglich gehalten und unterſtützt, einer ruſſiſch-franzöſiſchen Coalition unterläge? Würden wir im Süden Deutſchlands wohl Urſache haben, uns über dieſe Demüthigung Oeſterreichs und Preußens zu freuen? Würde es nicht auch um unſere Selbſtſtändigkeit, ja um unſere nationale Exiſtenz geſchehen ſeyn?

Wir haben die Ruſſen ſchon auf dem St. Gotthart und die Franzoſen in Danzig gehabt; daß der Bund von Erfurt uns keine ſchlimmeren Früchte brachte, das hat Gott gewaltet, derſelbe Gott, der uns Verſtand verliehen hat, Lehren für die Zukunft aus der Erfahrung der Vergangenheit zu ſchöpfen.

Ueberhaupt läßt ſich nicht verkennen, daß gegen den Germanismus, der mehr als tauſend Jahre lang in Europa vorherrſchte, in den letzten Jahrhunderten eine welthiſtoriſch wichtige Reaction, einerſeits des Romanismus in Frankreich, andrerſeits des Slavismus in Rußland begonnen hat. Beide letztern ſind noch fortwährend im Vordringen begriffen. Beide haben, eine Zeitlang ruhend, doch immer wieder die Gelegenheit ergriffen oder gefunden, auf Koſten des in ihrer Mitte liegenden Germanismus Erwerbungen zu machen. Hier ſind Elſaß und Deutſch-Lothringen, dort ſind die

deutſchen Oſtſeeprovinzen uns entzogen worden. Noch weiter griff Napoleon von der einen Seite und wollte Rußland ſchon im ſiebenjährigen Kriege von der andern Seite greifen. Auch in der Sprache und Bildung behauptet der Romanismus durch den herrſchenden franzöſiſchen Geſchmack ſchon lange ein Uebergewicht über den Germanismus in Deutſchland ſelbſt, und ſeit einigen Jahrzehenden hat ſich ſeinerſeits auch der Slavismus aufgethan, weist den Germanismus zurück und verkündigt ſich Triumphe, die er nur auf Koſten eben dieſes Germanismus zu erringen hoffen kann. Unter dieſen Umſtänden dürfen alle die Mächte, die weſentlich im Germanismus wurzeln, ſich wohl erinnern, daß ſie bei jeder weitern Schmälerung, Trennung und Schwächung des germaniſchen Geſammtkörpers, alle ohne Ausnahme, die Kleinern wie die Größern, weſentlich betheiligt ſind.

Eine Trennung Preußens von Oeſterreich würde bei einer neuen großen europäiſchen Kriſis jeder dieſer beiden Mächte verderblich werden, weil ſelbſt, im Fall eine derſelben durch den Ruin der andern vergrößert würde, doch durch eben dieſen Ruin entweder Frankreich hier oder Rußland dort noch mehr vergrößert, alſo der allein noch übrigen deutſchen Hauptmacht unendlich

gefährlicher werden würde, als vorher. Dies war die Lage Preußens, als es Oeſterreich aufgegeben hatte, im Jahre 1805.

Eine Trennung der kleineren deutſchen Staaten aber von Oeſterreich und Preußen, alſo ein neuer Rheinbund, ſey es wieder unter franzöſiſchem, oder auf neue Weiſe, unter dem von dem ruſſiſchen Publiciſten beantragten ruſſiſchen Protektorate, würde eben dieſen kleinen Staaten ohne Zweifel zum Untergang gereichen. Denn geſetzt auch, ein ſolcher neuer Rheinbund würde mit franzöſiſcher oder ruſſiſcher Hülfe oder mit Hülfe dieſer beiden Mächte zugleich zur Schwächung und zum Ruin Oeſterreichs und Preußens beitragen, und dieſe antigermaniſche Coalition würde ſiegen, wie ſie 1805, 1806 und 1809 ſiegte, ſo würden nicht dieſelben Folgen ſich wiederholen, wie damals, man würde nicht wieder auf ſo wunderbare Ereigniſſe wie 1813 und 1815 rechnen können, die Uebergewalt fremder Eroberer und Protectoren auf deutſchem Boden würde nicht ſobald wieder verſchwinden, ſondern ſie würde wahrſcheinlich mit eiſerner Gewalt und durch Verführungskünſte jeder Art befeſtigt werden, und dann würde der neue Rheinbund Wunder anderer Art erfahren, zur ſchmählichſten Vaſallenſchaft herabgewürdigt

und durch's erſte beſte Dekret in ſeiner Exiſtenz vernichtet ſeyn.

Liegt ſowohl Rußland als Frankreich etwas daran, daß die kleinen deutſchen Staaten von Oeſterreich und Preußen möglichſt unabhängig ſeyen, ſo doch nur ſo lange, als Oeſterreich und Preußen ſelbſt mächtig ſind. Wären ſie es nicht mehr, ſo würde man auch mit den kleinen Staaten kurzen Prozeß machen.

Erwägt man, was Alles vor dem Wiener Congreß geſchehen iſt, der die neue Ordnung der Dinge in Deutſchland feſtſtellte, und was möglicherweiſe in der Zukunft geſchehen kann, ſo ſcheint es, als ob die kleinern Staaten ſich bisher zu ausſchließlich mit ihrer innern Politik beſchäftigt und über dem conſtitutionellen Principienſtreit vergeſſen hätten, auf welcher Baſis überhaupt ihre Exiſtenz ruht. Auf der andern Seite aber ſcheint auch nicht Alles geſchehen zu ſeyn, was erforderlich iſt, um die Hoffnungen und Sympathieen in den kleinen deutſchen Staaten an die großen zu knüpfen. Würden Oeſterreich und Preußen in mehr verſöhnendem Sinn die hannover'ſchen Angelegenheiten regeln, würden die katholiſchen Hauptſtaaten in der Cölner Sache freundnachbarlich Preußen aus der Verlegenheit ziehen helfen, um jeden dem Geſammtintereſſe des germa-

niſchen Körpers verderblichen romaniſchen Einfluß, was alsdann ſehr möglich iſt, einfach und in würdig verſöhnendem Sinne zu beſeitigen, ſo würde das durch ſo manche Gehäſſigkeit zerſtörte Vertrauen im Innern überall zurückkehren, und der deutſche Bund würde nach außen kräftiger, und z. B. ſeine Stimme in der orientaliſchen Angelegenheit gewichtiger werden.

In der Gegenwart wird man dieſe Bemerkungen vielleicht nur naiv finden; aber wir gehen einer ungewiſſen Zukunft entgegen, und die ſich aufthürmenden Gewitter werden ſich wieder, wie immer, über Deutſchland entladen.

Wenn heute einer der beſten politiſchen Köpfe der alten Welt, z. B. Demoſthenes, aus ſeinem Grabe aufſtehen und in die Gegenwart hineinblicken könnte, wie würde er wohl über die Lage Deutſchlands urtheilen? Er würde ſagen, Oeſterreich und Preußen, die ſich ſo oft bekämpft und ſo lange eiferſüchtig auf einander waren, in einem Intereſſe innig und dauernd zu vereinigen, iſt ſchwer. Die kleineren Staaten, die ſchon zweimal einen Rheinbund unter franzöſiſchem Protektorat gebildet haben, unter allen Umſtänden von einer dritten Verführung oder Ueberraſchung dieſer Art frei zu halten, iſt ſchwer. Holland, Belgien und die Schweiz wieder ausſchließlich für das deutſche Intereſſe zu gewinnen,

iſt ſchwer. Zu verhüten, daß die religiöſen Wirren nicht einſt von auswärtigen Mächten zur Zerrüttung und Schmälerung des deutſchen Bundes benutzt werden, iſt ſchwer. Die politiſchen Hoffnungen und Erwartungen der Völker zu befriedigen, die nicht befriedigten zum Schweigen zu bringen, die Antipathieen gegen einheimiſche Syſteme zu verſöhnen und die Sympathieen mit fremden zu verbannen, iſt ſchwer. Die verſchiedenen Stämme, die ſeit Jahrhunderten einander entfremdet ſind, einander verſpotten und haſſen, mit wechſelſeitigem Vertrauen zu erfüllen und zur Aufopferung ihres kleinen Provinzialintereſſes zu Gunſten des Geſammtintereſſes zu gewöhnen, iſt ſchwer. Und dennoch müßten alle dieſe Schwierigkeiten überwunden werden, wenn Deutſchland nicht in großen Verfall gerathen ſoll. Denn wenn ſie nicht überwunden werden können, ſo wird unfehlbar die Natur ihren Lauf gehen, das heißt, dieſer lockere Völkerbund wird der vereinigten Anſtrengung ſeiner ſtarken und einigen Nachbarn in Oſt und Weſt früher oder ſpäter unterliegen. Frankreich allein unterwarf Deutſchland von 1792 an ſeinen Waffen; Rußland allein unterwarf es von 1814 an ſeiner Diplomatie. Wenn einmal beide vereinigt auf Deutſchland einwirken, ſo wird es, wie geſagt, ſchwer ſeyn, das größte Unglück zu verhüten.

„Wahrlich," ſagt Arendt in ſeiner trefflichen Schrift*), „wenn man das Verhalten Deutſchlands zu Belgien ſeit der Julirevolution betrachtet, ſo ſollte man glauben, Deutſchland habe in Belgien nichts ſeinen Intereſſen Zuträglicheres zu thun, als es zu bewegen, ſich in die Arme Frankreichs zu werfen, als es zu zwingen, ſeinen Urſprung und die mannigfachen Bande, die es an Deutſchland knüpfen, zu zerreißen oder zu vergeſſen. Ich ſage zu zwingen und behaupte das Wort. Denn mit einer Blindheit, die unverzeihlich iſt und ſich nur durch die Stärke unſerer politiſchen Vorurtheile, die keinem Raiſonnement weicht, erklären läßt, hat man in Deutſchland ganz und gar überſehen, daß in Belgien ſelbſt dieſe große und ausſchließliche Annäherung an Frankreich nichts weniger als national iſt, daß man vor allen Dingen ſelbſtſtändig ſeyn will, daß ein großer Theil der Nation das Anſchließen an Deutſchland jedem Andern vorzieht. Wir ſind von der Nothwendigkeit überzeugt, das Uebergewicht eines fremden Einfluſſes in Belgien zu verhindern, und um dieſe Pflicht, eine der wichtigſten, welche unſere äußere Politik uns auferlegt, zu erfüllen, thun wir alles, um unſern eigenen

*) Die Intereſſen Deutſchlands in der belgiſchen Frage. Brüſſel, 1839.

Holland, Belgien, die Schweiz.

Die kleinen Staaten, die zwiſchen dem deutſchen Bund und Frankreich liegen, gehörten ehemals dem deutſchen Reiche und noch immer weist ſie die Natur darauf an, ſich dem Germanismus und dem deutſchen Staatenbunde anzuſchließen. Auf der einen Seite bedroht ſie ein fremdes, großes, einiges und eroberungsſüchtiges Volk, dem ſie ſchon einmal als Beute zugefallen waren und von dem ſie nur durch die Waffen der Deutſchen wieder befreit wurden. Sie waren 1813 Theile des franzöſiſchen Reichs, auch die ſcheinbar noch ſelbſtſtändige Schweiz ganz von Frankreich abhängig. Ihre gegenwärtige Unabhängigkeit verdanken ſie den Siegen von Leipzig und Waterloo. Auf der andern Seite haben dieſe kleinen unabhängigen Staaten

die deutſche Nation, zu der ſie gehören, und den deutſchen Bund zum Nachbar, der ſelbſt aus kleinen Staaten beſteht, von dem ſie auf keine Weiſe bedroht werden, der lediglich keine Tendenz zur Eroberung hat, und deſſen Stellung nur defenſiv iſt.

Eine europäiſche Wichtigkeit haben dieſe Staaten nur, wenn Frankreich ſie zu ſeiner Operationsbaſis gegen Deutſchland machen kann, wornach es immer getrachtet hat, ſo oft es mit Deutſchland im Kriege lag. Ein Bund mit den Schweizern oder eine Occupation der Schweiz und eine Eroberung der Niederlande war immer das, womit Frankreich den deutſchen Krieg eröffnete oder zu eröffnen verſuchte, um Deutſchland von zwei Seiten in die Flanke zu nehmen. Der ſeiner Natur nach nur defenſive deutſche Bund greift nie ſo raſch vor, reſpectirt ſeinerſeits dieſe kleinen Staaten und ſucht nur zu ſeinem eigenen Schutze die Neutralität derſelben aufrecht zu erhalten. Er ſchreitet nur ein, wenn dieſe Neutralität von Frankreich verletzt wird.

Nun beſitzt aber Frankreich Mittel und benutzt jede Gelegenheit, um ſich auch ohne direkte Beſitznahme jener kleinen Grenzländer einen Anhang in denſelben zu bilden; und in dieſer Beziehung iſt es von großer Wichtigkeit für den deutſchen Bund, ſich dieſe kleinen Staaten auf jede Weiſe zu befreunden, um durch deutſche

Sympathieen den franzöſiſchen Einfluß zu entkräften. Dieß iſt nicht hinlänglich geſchehen in der belgiſchen Sache. Belgien mußte nur aus dem Geſichtspunkte eines deutſchen Bollwerkes gegen Frankreich angeſehen werden. Um es zu einem ſolchen zu machen, durfte nichts verſäumt werden, und Hollands Intereſſe mußte deßfalls dem Geſammtintereſſe des deutſchen Bundes nachſtehen. Belgien mußte ſeine Unabhängigkeit, ſeinen Flor, ſeine Zukunft nicht Frankreich, ſondern dem deutſchen Bunde, dem Anſchluß an die deutſche Nationalität verdanken.

Holland ſteht in einiger Beziehung zu Rußland. Es wäre wünſchenswerther und für Holland ſelbſt in letzter Inſtanz erſprießlicher, wenn es ſich enger an Deutſchland anſchlöße und von hier aus wieder Kraft ſöge, wie die Perle aus der Perlmutter. Es hat ſich in ſeinem beſchränkten Provinzialismus viel zu ſehr iſolirt. Es iſt die Rhede Deutſchlands. Wenn es, wie im Anfang ſeines Glücks, immer friſche Kräfte aus den deutſchen Binnenländern an ſich gezogen, ſich nie iſolirt hätte, würde es ſeine Colonien vermehrt und nicht an die Engländer verloren haben.

Jetzt ſind beide Staaten dem deutſchen Intereſſe entfremdet, Belgien mehr dem franzöſiſchen, Holland mehr dem ruſſiſchen Einfluß hingegeben.

„Wahrlich," ſagt Arendt in ſeiner trefflichen Schrift*), „wenn man das Verhalten Deutſchlands zu Belgien ſeit der Julirevolution betrachtet, ſo ſollte man glauben, Deutſchland habe in Belgien nichts ſeinen Intereſſen Zuträglicheres zu thun, als es zu bewegen, ſich in die Arme Frankreichs zu werfen, als es zu zwingen, ſeinen Urſprung und die mannigfachen Bande, die es an Deutſchland knüpfen, zu zerreißen oder zu vergeſſen. Ich ſage zu zwingen und behaupte das Wort. Denn mit einer Blindheit, die unverzeihlich iſt und ſich nur durch die Stärke unſerer politiſchen Vorurtheile, die keinem Raiſonnement weicht, erklären läßt, hat man in Deutſchland ganz und gar überſehen, daß in Belgien ſelbſt dieſe große und ausſchließliche Annäherung an Frankreich nichts weniger als national iſt, daß man vor allen Dingen ſelbſtſtändig ſeyn will, daß ein großer Theil der Nation das Anſchließen an Deutſchland jedem Andern vorzieht. Wir ſind von der Nothwendigkeit überzeugt, das Uebergewicht eines fremden Einfluſſes in Belgien zu verhindern, und um dieſe Pflicht, eine der wichtigſten, welche unſere äußere Politik uns auferlegt, zu erfüllen, thun wir alles, um unſern eigenen

*) Die Intereſſen Deutſchlands in der belgiſchen Frage. Brüſſel, 1839.

Einfluß auf dieß Land ſo gering als möglich und mit der Zeit ſogar unmöglich zu machen.“

Wir faſſen die belgiſche Frage vor allem als eine Grenzfrage zwiſchen Deutſchland und Frankreich auf. Wie vielerlei Intereſſen ſich auch in zweiter, dritter Reihe anſchließen, das politiſch-ſtrategiſche der Militärgrenze iſt das wichtigſte. Seit unvordenklicher Zeit war Belgien vorzugsweiſe in dieſer Beziehung wichtig. Eine geſchichtliche Skizze wird am beſten geeignet ſeyn, die Betrachtung zu orientiren.

Als Belgien das erſte Mal ins Licht der Geſchichte trat, war es ſchon ein deutſches Land. Cäſar unterſchied die Belgier als Germanen von den weiter weſtlich und ſüdlich wohnenden Galliern, und dieſes alte Belgien war ſogar noch weiter ausgedehnt, als das heutige. Die Römer waren kaum im Beſitz Galliens, als ſie auch ſogleich die ſtrategiſche Wichtigkeit Belgiens erkannten und es ihre erſte Sorge ſeyn ließen, ſich hier feſtzuſetzen und von hier aus Deutſchland in die Flanke zu nehmen. Sie legten weit größern Werth auf den Beſitz von Belgien als auf den des Donaulandes, das ihnen viel näher lag, das aber ſpäter von ſelbſt in ihre Hände fallen mußte, ſobald ſie die deutſchen Streitkräfte am Niederrhein feſſelten. Auch darf nicht un-

bemerkt bleiben, daß der Verluſt Belgiens den von Holland und Friesland nach ſich zog, was ſich ſpäter wiederholt hat, zum Beweiſe, daß Holland ſtets verloren iſt, wenn eine größere in Gallien gebietende Macht ſich einmal in Belgien feſtgeſetzt hat.

Sobald die große germaniſche Reaction gegen die Römerherrſchaft begann, war wieder Belgien die erſte römiſche Provinz, die von den vordringenden Deutſchen beſetzt und neu bevölkert wurde. Noch ehe die Gothen ins römiſche Reich einwanderten, noch ehe die Alemannen die Schweiz und das Elſaß einnahmen, ſaßen ſchon ſaliſche Franken in Flandern und Brabant. Von hier aus eroberte Chlodwig Gallien, von hier aus eroberten die Karolinger ihr unermeßliches Reich. Nichts macht wohl die wichtige politiſch-ſtrategiſche Stellung Belgiens zwiſchen Deutſchland und Frankreich anſchaulicher.

Lange ſtand das neue Frankreich, das vom großen Reich der Karolinger abgeriſſene Neuſtrien in politiſcher Unbedeutenheit neben dem deutſchen Kaiſerthum. Erſt als dieſes mit dem Papſtthum zerfiel und durch die einheimiſche Ariſtokratie, die ſich gegen den Kaiſer auflehnte, zerrüttet wurde, konnte Frankreich den Plan faſſen, ſich auf Koſten des deutſchen Reichs zu erweitern, ſich *neben* unſer Reich zu ſtellen und dadurch

an die Stelle des ältern europäiſchen Einheitsſyſtems, in welchem allein der Kaiſer herrſchte, das Syſtem des zwiſchen mehreren europäiſchen Großmächten ſchwankenden politiſchen Gleichgewichts zu ſetzen. Allein obgleich Flandern formell unter die franzöſiſche Lehnsherrlichkeit kam, ſo trat es dennoch von der Zeit an, da ſich die in Gallien eingewanderten Franken romaniſirten, wieder auf die deutſche Seite. Die deutſchen Fläminger bleiben von den romaniſchen Wallonen ſtreng getrennt und allen ihren Empörungen gegen die Könige Frankreichs lag der Haß gegen die fremde Sprache und Herrſchaft zu Grunde. Alles todtſchlagen, was wälſch rede, war oft der Wahlſpruch in ihren Schlachten und ſtädtiſchen Aufſtänden. Die kräftige deutſche Bevölkerung erwehrte ſich in unſterblichen Heldenkämpfen der Macht und Liſt Frankreichs und deckte dem deutſchen Reich die rechte Flanke, das unſchätzbare Bollwerk an der äußerſten Weſtgrenze, ohne vom zwieträchtigen Reich hinlänglich unterſtützt zu werden, aus eigener Kraft, im vierzehnten Jahrhundert.

Belgien blieb Deutſchlands Bollwerk, bis es durch Karls V. bedauernswürdigen Mißgriff ſeinem Sohne Philipp anvertraut und unter ſpaniſche Zucht gebracht

wurde. Die Holländer brachen das Joch unerträglicher Tyrannei. Die Belgier blieben ſpaniſch, wobei man nicht überſehen darf, daß ſie, trotz aller Verlockungen von franzöſiſcher Seite, nicht franzöſiſch werden wollten. Frankreich ſah indeß mit Recht in der Trennung Belgiens von Holland eine Schwächung der Kraft, die ihm bisher von dieſer Seite her vereint widerſtanden hatte. Es ſah Belgien iſolirt, im Rücken von Holland weniger beſchützt, als bedroht. Es erneuerte daher wiederholt ſeine Angriffe auf Belgien und in allen Kriegen, die es mit Spanien und Deutſchland anzettelte, war das Hauptobjekt ſeiner Angriffe immer und immer wieder Belgien. Die Ströme von Blut, die hier unter den Regierungen des vierzehnten und fünfzehnten Ludwig vergoſſen wurden, beweiſen abermals, was wir oben behaupteten. Die Eroberung oder die Behauptung Belgiens iſt die erſte und letzte Frage bei allen Conflicten zwiſchen Frankreich und Deutſchland.

Als Frankreich durch ſeine Revolution auf kurze Zeit die Rieſenkraft erlangte, die allen Heeren Europa's trotzen konnte, warf es ſich zuerſt wieder auf Belgien und entriß uns dieſe Provinz vor allen andern. Kaum war es in ihrem Beſitz, ſo fiel auch Holland, das ſich bisher immer nur durch die glücklichen Vertheidiger

Belgiens geſchützt geſehen hatte. Sobald Belgien franzöſiſch war, konnte Holland allein ſeine Unabhängigkeit nicht retten. Daſſelbe war zur Zeit der Römer der Fall geweſen. Daſſelbe würde auch künftig immer wieder geſchehen. Holland mag daraus abmerken, wie ſehr es ſelbſt dabei intereſſirt iſt, daß Belgien vom franzöſiſchen Einfluß möglichſt frei bleibe.

Als die große Reaction des deutſchen Nationalgeiſtes gegen die franzöſiſche Weltherrſchaft begann, war unter allen deutſch-franzöſiſchen Provinzen wieder Belgien (mit Holland) die erſte, welche befreit wurde, ſich zum Theil ſelbſt befreite. Nach der Unterwerfung Frankreichs wurden die Streitkräfte der Alliirten, die es bewachen und Deutſchland vor jeder neuen Gefahr von Frankreich her ſichern ſollten, wieder nirgends anders als in Belgien concentrirt, und hier war es, wo durch Napoleons letzte Niederlage das Schickſal Europa's entſchieden wurde.

Faßt man nun dieſe ſtrategiſche Wichtigkeit Belgiens ins Auge, die in zwei Jahrtauſenden immer dieſelbe geblieben iſt, ſo war es von Seite der deutſchen Mächte und ihrer Alliirten gegen Frankreich gewiß ein ſehr natürlicher, ein ſehr praktiſcher Gedanke, in Belgien die Kraft des Widerſtandes gegen jeden künftigen

einmal zum deutſchen Bunde gehöriges Königreich dieſem Zweck noch weniger zu entſprechen. Dieſen Zweck darf man aber nie aus den Augen verlieren.

Belgien iſt jetzt in eine Lage gekommen, die derjenigen des Königreichs Sardinien ähnlich iſt. Bekanntlich aber wurde Sardinien durch ſeine Lage beſtändig zu einer treuloſen und wetterwendiſchen Politik verdammt. War Deutſchland ohnehin glücklich, ſo nützte ihm der Beiſtand Savoyens wenig und koſtete ihm immer nur einen Antheil des Sieges. War es unglücklich, ſo trat Savoyen ſtets auf unſeres Feindes Seite und half uns ausbeuten. Belgien in ſo ganz ähnlichen Verhältniſſen wird kaum eine andere Politik befolgen können. Nun iſt aber die ſardiniſche Politik nur für Italien wichtig und in Bezug auf die deutſchen Intereſſen eine ſecundäre; Belgiens Politik aber würde unmittelbar auf die deutſchen Intereſſen einwirken.

Indem wir unverrückt das militäriſche Bedürfniß im Auge behalten und Belgien als unſer wichtigſtes Bollwerk gegen Frankreich betrachten, müſſen wir fragen, was zu thun ſey, damit Belgien auch in ſeiner jetzigen Stellung als unabhängiges Königreich dieſem Zwecke diene?

Zunächſt wäre zu wünſchen, daß Belgien ſich dem

deutſchen Bunde anſchlöße, als integrirender Theil deſſelben deſſen Geſammt-Intereſſen an der Militärgrenze vertheidigte und hinwiederum in ſeinen eigenen Intereſſen Frankreich gegenüber durch die Bundesmacht geſchützt würde. Sollte dieß jetzt unausführbar ſeyn, ſo erſcheint wenigſtens der Wunſch gerechtfertigt, daß nichts geſchehen möchte, was einem künftigen Anſchluß Belgiens an den deutſchen Bund hinderlich werden könnte.

In jedem Falle bleibt es von der größten ſtrategiſchen Wichtigkeit für die deutſche Bundesmacht, mit Leichtigkeit Belgien beſetzen zu können, ſobald ein Krieg mit Frankreich drohen ſollte. Inſofern wäre eine engere merkantiliſche Verbindung der ohnehin in ſo vielen Intereſſen übereinſtimmenden Belgier und Rheinpreußen durch Handelsſtraßen, Eiſenbahnen ꝛc. wünſchenswerth.

Die Beeinträchtigung, welche durch eine größere Begünſtigung Belgiens Holland widerführe, mißkennen wir keineswegs. Wir lieben die Holländer als ein echtes deutſches Kernvolk, das ſich vor dem die Nationalität herabwürdigenden Fremdendienſt weit beſſer zu verwahren gewußt hat, als das belgiſche. Allein die große Politik, wenn anders die deutſchen Intereſſen nach einer ſolchen beurtheilt werden ſollen, verlangt gebieteriſch, daß ſich Deutſchland Belgiens vor Holland

annehme. Holland bleibt uns gewiß, es kann und wird ſich Frankreich nie hingeben; es wird unter allen Umſtänden Deutſchlands Bundesgenoſſe gegen Frankreich bleiben. Belgien dagegen muß auf das ſorgfältigſte und delikateſte behandelt werden. In Belgien droht der franzöſiſche Einfluß unſern deutſchen Geſammtintereſſen auf das empfindlichſte. Um Belgien dieſem Einfluß zu entziehen und es für unſere Intereſſen zu gewinnen, es fortwährend und in verſtärktem Maaße zu unſerm Bollwerk gegen Frankreich zu machen, können wir nicht genug aufmerkſam und thätig ſeyn. Ja Holland ſelbſt kann, wie bisher, nur in und durch Belgien gegen Frankreichs Uebergriffe geſchützt werden. Wenn es die holländiſche Partikularpolitik dahin brächte, daß Belgien, vom deutſchen Bunde vernachläßigt, aufgeopfert, ſich ganz und ausſchließlich Frankreich in die Arme würfe, ſo würde nicht nur für Deutſchland die wichtigſte Militärgrenze verloren gehen, ſondern auch Holland ſelbſt jedem Stoße von Frankreich her erliegen müſſen.

Wir erinnern uns, daß in den Jahren 1814 und 1815, als viele vorausſichtige Vaterlandsfreunde die nichterfolgte Wiedervereinigung des Elſaßes und Lothringens mit Deutſchland beklagten, dieſen Stimmen entgegnet wurde, das Königreich der Niederlande, die

ſtarken Grenzfeſtungen Belgiens ſeyen ein hinreichender Schutz für Deutſchland, keine franzöſiſche Rheinarmee werde wagen, in Mittel- und Oberdeutſchland vorzudringen, ſo lange Paris ſelbſt ſo nahe von unſerm belgiſchen Bollwerk aus bedroht ſey. Wie nun aber? In fünf und zwanzig Jahren hat ſich die Sache geändert. Jenes ſchöne Königreich der Niederlande exiſtirt nicht mehr. Jene ſtarken Feſtungen, von denen aus Paris beſtändig bedroht ſeyn ſollte, wurden vor einigen Jahren von den bei Frankreich um Hülfe flehenden Belgiern den dreifarbigen Fahnen unter lautem Jubel geöffnet. Die Franzoſen mußten zwar wieder abmarſchiren, allein es frägt ſich, ob dafür geſorgt oder noch zu ſorgen iſt, daß ſich ein ähnliches Oeffnen jener Feſtungen nicht etwa unter vielleicht noch bedenklichern Umſtänden wiederhole?

Iſt uns Belgien zunächſt als Deutſchlands Militärgrenze von der äußerſten Wichtigkeit, ſo kommen zweitens in der belgiſchen Frage Deutſchlands Merkantil-Intereſſen zur Sprache.

Man hat ſchon ſo viel über das famoſe jusqu'à la mer geſchrieben, daß wir uns die Mühe erſparen können, es zu wiederholen. Genug, wenn wir wiſſen, daß ſchon unmittelbar nach dem Sturze Napoleons und ſeines Continentalſyſtems die freie Schifffahrt in die Nordſee als eine der Lebensbedingungen des deutſchen

Bundes erkannt, und daß ihre Verwirklichung ſchon in der Verfaſſungsurkunde des Bundes verheißen wurde. Genug, wenn wir ferner wiſſen, daß ſich ſeitdem das Bedürfniß einer unmittelbaren Verbindung mit dem Meere dem deutſchen Handel immer fühlbarer gemacht hat. Genug endlich, wenn wir wiſſen, daß durch Gründung des deutſchen Zollvereins ein officieller Schritt gethan worden iſt, welcher den deutſchen Handel ſeinem maritimen Ziele bedeutend näher gebracht hat.

Der deutſche Handel muß nun ſein Augenmerk entweder auf Holland oder auf Belgien richten, wenn nicht auf beide. Jedes von beiden hat Häfen am Meere, Endpunkte der Radien, die vom Centrum des Zollvereines ausgehen.

Mit Holland hat man lange genug vergeblich unterhandelt. Holland will uns nicht oder nur unter den läſtigſten Bedingungen öffnen. Seine Gründe ſind bekannt. Es ſind dieſelben, die ſogar das kleine Hamburg für ſich in Anſpruch nimmt, ſo daß es ſich dem Zollverein nicht anſchließen mag. Es ſind ferner die Gründe, die früher Spanien in Bezug auf ſeine ſüdamerikaniſchen, England in Bezug auf ſeine nordamerikaniſchen Colonien geltend machte. Gleichwohl könnten wir gerade aus dieſen Colonien den Beweis ſchöpfen, daß Holland um den ſehr prekären Vortheil ſeiner

kleinen Handels- und Colonialpolitik die weit ſolideren Vortheile einer großen Politik verſcherzt hat. Wie iſt denn das kleine Holland ſo mächtig geworden? wie hat es ſo anſehnliche Colonien gründen können? Nur dadurch, daß es im Jahrhundert der großen Religionskämpfe ſich gaſtfrei der aus Deutſchland zuſtrömenden Menſchenmenge öffnete, ſich unaufhörlich aus Deutſchland rekrutirte. Nur durch dieſen Zufluß von Menſchen war es im Stande, ſeine weitläuftigen Colonien anzulegen. Sein ſtolzes Amſterdam ſelbſt war nur eine Colonie, verdankt ſeine Ausdehnung nur den Schaaren von Flüchtlingen, die ihm die Religionsverfolgungen aus Deutſchland, zum kleineren Theil auch aus Frankreich zuſandten, Holland wurde das Emporium für ganz Deutſchland. Wenn es ſich ſpäter nicht abgeſperrt, wenn es auf Mittel geſonnen hätte, fortwährend den Abfluß der deutſchen Bevölkerung in ſeine Canäle zu lenken, wenn es Deutſchlands Intereſſen mit den ſeinigen ſtets verbunden hätte, ſo würde es dadurch Mittel erlangt haben, ſeine Colonien gegen England zu behaupten und mit ihm die Seeherrſchaft. Es hat ſie bekanntlich verloren, weil es nicht Menſchen genug hatte, weil es nur noch das kleine abgeſperrte Holland, nicht mehr das große Seethor von ganz Deutſchland war. Wären die Hunderttauſende von Deutſchen, die

nach Nordamerika, Polen und Rußland gewandert ſind, in die holländiſchen, als in weſentlich deutſche Colonien übergeſtrömt, ſo hätten ſie England trotzen können. Nur daß Holland ſeine überſeeiſchen Intereſſen von denen des geſammten Deutſchlands ſonderte und als kleines Ländchen für ſich England gegenüber leiſten wollte, was immer nur ganz Deutſchland mit Holland leiſten konnte, nur dieß war die Schuld des jämmerlichen Verfalls, in welchen Hollands See- und Colonialmacht verſunken iſt. Wenn je ein Engländer dieſe Bemerkung lieſt, wird er ſie ſehr wahr finden. Wir würden bedauern, wenn ein Holländer, ein Deutſcher ſie für müßig hielte. Holland begnügte ſich, uns den Preis für Waaren anzuſetzen, die einmal unſer Bedürfniß geworden waren. Es dachte über dieſen Geldgewinn nicht hinaus. Es dachte nicht einmal daran, ſich ihn durch große Vorſichtsmaaßregeln für die Zukunft zu ſichern. Es verſäumte über der Politik des Krämers die des Staatsmanns und Kriegers. Es verkaufte und nahm Geld ein, aber es ſorgte nicht für die Erhaltung und Erweiterung ſeiner Seemacht und ſeiner Niederlaſſungen durch immer neuen Zuwachs aus dem deutſchen Binnenlande. Da wurden ſeine Flotten von den Engländern zerſtört, der bei weitem größte Theil ſeiner Colonien von den Engländern erobert.

Und wie will es, muß man fragen, den Reſt derſelben auf die Dauer behaupten?

Was uns Deutſchen mit Holland möglich geweſen wäre auszuführen, iſt nun freilich, ſeitdem England und die Vereinigten Staaten von Nordamerika einmal die Seeherrſchaft erlangt haben, nicht mehr, oder kaum in Jahrhunderten wieder zu erreichen. Es handelt ſich leider jetzt nicht mehr davon, ein überſeeiſches deutſches Intereſſe mit gemeinſamer Kraft gegen ein concurrirendes engliſches Intereſſe zu verfechten. Es handelt ſich leider nur noch, mit zerſplitterter Kraft ein deutſches Intereſſe gegen das andere, ein größeres gegen das kleinere, das des Zollvereins gegen das holländiſche zu verfechten. England kann zu dieſem Streite lachen. So lange die Deutſchen am Rheinſtrom noch mit den Deutſchen an den Rheinmündungen hadern, können die Engländer eben ſo lachen, wie wir wahrſcheinlich lachen würden, wenn die Umwohner der Themſe mit den Umwohnern ihrer Mündungen haderten.

Wir haben bereits bei einer frühern Gelegenheit behauptet und werden es immer wieder behaupten, Holland wird ſeine Wiedergeburt von dem Tage an datiren, an welchem es ſein Intereſſe mit dem des geſammten Deutſchland verbinden wird. Nicht eher werden ihm die beſchnittenen Flügel wieder wachſen. Allein

es ſcheint, Holland wolle von ſeinem alten ſehr geſchmälerten Erbe noch zehren, ſo lange es ihm die engliſche Gnade verſtattet und es hat ſich noch nicht ein einziges Mal, trotz ſeiner vielen berechnenden Köpfe, die Frage aufgeworfen, ob es als ein geographiſch und ethnographiſch auf's innigſte mit Deutſchland zuſammenhangendes Land nicht an dem großen Aufſchwung, den Deutſchlands induſtrielle und Merkantil-Intereſſen genommen haben, ſeinerſeits Theil nehmen ſollte? ob es nichts zu gewinnen hat, und zwar mehr als pro rata, wenn es Theil nimmt? und ob es nichts zu verlieren hat, wenn es nicht Theil nimmt und die Ereigniſſe an ſich kommen läßt? Unter den Ereigniſſen verſtehen wir die Ankunft des deutſchen Zollvereins an den Nordſeehäfen, die ſicher früher oder ſpäter in Belgien ſtattfinden wird, wenn ſie nicht in Holland ſtattfindet. Holland kann der Lage nicht entgehen, durch eine große Concurrenz zu verlieren, wenn es kalt und todt der warmen Lebensthätigkeit des aufſtrebenden deutſchen Verkehrs zuſieht.

Von dem hartnäckig abſperrenden Holland mußte der Blick ſogleich auf Belgien fallen, ſobald Belgien von Holland getrennt wurde. Der deutſche Handel mußte hier zu erreichen ſuchen, was ihm dort zu erreichen bisher unmöglich geweſen war. Dieſe Unterhand-

lung ſchwebt noch. Einſtweilen wollen wir verſuchen, den Beweis zu führen, daß die Unterhandlungen mit Belgien wichtiger ſind als die mit Holland, ſelbſt wenn ſich das letztere zur Nachgiebigkeit neigte. Holland würde gewiß unter keiner andern Bedingung jemals nachgeben, als daß Belgien von aller Concurrenz ausgeſchloſſen würde. Dieß aber würde nicht nur unſeren Handelsintereſſen nachtheilig ſeyn, ſondern auch auf die noch wichtigeren militäriſch-politiſchen, die wir oben erörterten, ſchädlich zurückwirken. Wir können Belgien nicht entbehren, wir dürfen es von nichts ausſchließen, was ihm und uns gleich nützlich iſt. Wir dürfen es nicht unſern Intereſſen entfremden, um es an die franzöſiſchen zu weiſen. Dieß bleibt immer das erſte und letzte, was wir hier zu ſagen haben. Es wäre keine gute Politik, Belgien aufzugeben, um Hollands karge Gunſt zu erkaufen; da auf der andern Seite gewiß iſt, daß, ſobald Belgien unſerm Handel offen iſt, uns Holland nicht mehr ſchaden kann und wahrſcheinlich genöthigt werden wird, an Liberalität mit Belgien zu wetteifern. Wir können mit und durch Belgien von Holland ganz erhalten, was uns Holland ohne Belgien immer nur halb gewähren würde.

Dazu kommt die günſtige Lage Belgiens an der preußiſchen Grenze, der innere Reichthum, der induſtrielle

Aufſchwung Belgiens. Der deutſche Handelskörper würde ſich gleichſam den rechten Arm abſchneiden, wenn er Vortheile, die ihm Belgien bei einer Vereinigung bieten kann, aufgäbe. Es iſt daher nichts ſo wünſchenswerth und rathſam, als daß alles angewendet werden möchte, damit Belgien ſeinen Reichthum, ſeine junge Thätigkeit, ſeine herrliche Lage direkt oder indirekt zum großen Capital des deutſchen Zollvereins ſchlage.

Nur in dritter Reihe, obgleich ſie eigentlich die erſte ſeyn ſollte, wollen wir das Intereſſe geltend machen, welches die deutſche Nationalität in der belgiſchen Frage zu wahren hat. Man iſt in dieſer Beziehung unbegreiflich gleichgültig. Die uns in Sprache und Abſtammung und in den tauſend kleinen Charakterzügen, durch welche Völker ſich unterſcheiden, verwandt ſind, haben in letzter Inſtanz auch immer ein gemeinſames Intereſſe mit uns, ſind unſere natürlichen Brüder und Bundesgenoſſen, wie es ſich in Zeiten der Gefahr auch immer zeigt. So weit die gleiche Sprache ſich ausdehnt, ſo weit findet man zuletzt auch immer denſelben Grundcharakter, dieſelben Sympathieen und Antipathieen. Dieſe natürliche Bundesgenoſſenſchaft ſollte nun ein Volk niemals aufgeben, es ſollte ſich niemals gleichgültig gegen ſeine Stamm- und Sprachverwandten zeigen. Es ſollte niemals ruhig zuſehen, daß ein verwandter

Stamm entartet, von einer fremden Nationalität überwältigt wird. Man muß ſolche Stämme als ein angeerbtes Capital anſehen, das man nie leichtſinnig aufopfern, mit dem man nie ein fremdes Volk ſich bereichern laſſen ſollte. Ein ſolcher Leichtſinn ſtreitet gegen alles natürliche Intereſſe der Völker und überdies gegen die Ehre.

Belgien iſt zum kleinſten Theil franzöſiſch (walloniſch), zum größten Theile deutſch. Noch jetzt ſpricht das Volk außerhalb des kleinen walloniſchen Diſtricts einen deutſchen Dialect, der von unſerer Schriftſprache nicht verſchiedener iſt, als ſo manche Mundart, die innerhalb des deutſchen Bundes geſprochen wird. Ein Flamänder ſpricht ſo wenig hochdeutſch, wie ein Schweizer oder Frieſe. Iſt er darum weniger ein Deutſcher?

Gleichwohl behauptet die franzöſiſche Minorität in Belgien ein bedeutendes Uebergewicht über die deutſche Majorität. Die gebildeten Claſſen ſprechen franzöſiſch, die officielle Sprache iſt die franzöſiſche, die Literatur iſt eine franzöſiſche. Würden die niedern Claſſen allmälig den höhern nachahmen, ſo würde das deutſche Element in Belgien, obgleich es das vorherrſchende iſt, am Ende ausgetilgt, ſo würden die Belgier, wie in der Sprache, ſo bald auch in der Geſinnung Franzoſen werden. Dieſe Veränderung würde aber ein ungeheurer

Verluſt für die deutſche Nation ſeyn und eine Schande. Deutſche Sprache, Geſinnung und Bildung iſt nichts ſo Barbariſches, daß ſie der ſogenannten franzöſiſchen Civiliſation weichen müßte. Ueberdieß war Belgien in älteren Zeiten hochberühmt durch den Antheil, den es an der deutſchen Literatur nahm. Mehrere der herrlichſten Originalwerke der mittelalterlichen Poeſie ſtammen aus Belgien. Wetteifernd mit den oberdeutſchen Sängern ſchufen die niederländiſchen einen Reichthum von Liedern und größern Dichtungen, der in Erſtaunen ſetzt, obgleich er noch nicht einmal ganz wieder entdeckt iſt. In verſchiedenen Dialecten behandelten jene ältern Dichter Schwabens und der Niederlande dieſelben Stoffe in der gleichen Denk- und Gefühlsweiſe, in gleichen Versmaßen. Beide ſtanden im lebendigſten Verkehr mit einander. Soll das nun alles ab und todt ſeyn? Sollen die Enkel, die beiderſeits noch die gleiche Sprache reden, ſich nie mehr auf ähnliche Weiſe, wie die Väter, verſtehen? Soll jenes reiche, tiefſinnige, geiſtvolle Flandern und Brabant, wo deutſche Kunſt und Sprache ſo herrlich blühte, jetzt auf einmal zur Oberflächlichkeit einer franzöſiſchen Provinz erniedrigt werden? Was würden die alten Dichter, Maler, Baumeiſter, die in jenen ehrwürdigen Städten Belgiens Werke der Unſterblichkeit ſchufen, wohl ſagen, wenn ſie aus ihren

Gräbern erſtänden und ihre ſtolze Heimath von Nachdruckern der Pariſer literariſchen Miſere entweiht ſähen?

Deutſchlands Ehre iſt dabei intereſſirt, daß Belgiens deutſche Bevölkerung auch wieder Antheil nehme an der deutſchen Geiſtesbildung. Wie kann dies aber geſchehen, wenn nicht jede Art von Sympathie zwiſchen Deutſchland und Belgien genährt, jeder Weg, der uns zu einander führen kann, geöffnet wird? Mehr als durch Schlachten iſt hier durch den friedlichen Verkehr verwandter Sprachgenoſſen zu bewirken.

Auch in dieſer nationalen Beziehung bilden Holland und Belgien einen merkwürdigen Gegenſatz. Die Holländer ſind ein ächtes deutſches Kernvolk, fromm und biderb, das vom Fremden nichts will, ſich von franzöſiſcher Sprache und Denkweiſe nie hat berücken laſſen, deſſen Charakter ganz unverfälſcht iſt. Aber ſie ſind, wenn ſo man ſagen darf, ultradeutſch. Jene ächtdeutſche Untugend, im eigenſinnigen Provinzialismus ſich um die übrigen Stammesgenoſſen nicht zu bekümmern, iſt bei ihnen im höchſten Grade ausgebildet. Sie wollen von den übrigen Deutſchen ſo wenig etwas wiſſen, als von den Fremden. — Die Belgier ſind im Gegentheil zu wenig verſchloſſen in ihrer Nationalität, zu ſehr der fremden offen, ſie haben als ein weniger zähes Geſtein

den franzöſiſchen Schliff angenommen. Sie ſind das zu wenig, was die Holländer zu viel ſind.

Nun muß man aber vom Geſichtspunkt der deutſchen National-Intereſſen aus auch hier wieder ſagen: die Holländer bleiben uns gewiß; ſorgt nur, daß uns die Belgier nicht entgehen!

So lange ſich die Deutſchen gar nicht nach der eigentlichen Natur des belgiſchen Volks erkundigen und kaum wiſſen, daß dort auch Deutſche leben, ſo lange deutſche Zeitungen die Belgier als eine fremde Race, nicht bloß als Franzoſen, ſondern ſogar als einen Auswurf der Franzoſen behandeln, iſt freilich ſchlecht dafür geſorgt, die natürlichen Sympathieen zwiſchen uns und ihnen zu nähren. So lange darf man ſich auch nicht wundern, daß ſie ſtärker von den Franzoſen angezogen werden. Die Wahrheit iſt, daß die Belgier Deutſchlands Kinder ſind, wie wir, nicht etwa, wie man voreilig behauptet, ſchon verlorene, ſondern nur vernachläſſigte Kinder. Es iſt unſer Intereſſe, unſere Ehre, unſere Pflicht, uns ihrer anzunehmen, für ſie als für Brüder zu empfinden, ſie dem Vaterhauſe wieder zu gewinnen. Und gerade jetzt, da ſie ſelbſt das Bedürfniß fühlen, ſich auf Deutſchland zu ſtützen, ſcheint es das non plus ultra politiſcher Unterlaſſungsſünden, ihnen übelwollend den Rücken zu kehren.

Bisher erörterten wir die belgiſche Frage bloß aus dem allgemeinen deutſchen Geſichtspunkt. Es iſt billig, daß wir ſie nun auch aus dem beſondern belgiſchen betrachten.

Als die erſte unwiderſprechliche Thatſache nehmen wir an, daß Belgien unabhängig ſeyn will. Es iſt es wirklich, wenn nicht ganz de facto, doch de jure. Es will es ſeyn, weil es ſein beſonderes Intereſſe hat, dem das holländiſche feindlich iſt und das dem franzöſiſchen ſich nicht unterordnen und aufopfern kann. Die Neigung zur Unabhängigkeit wurzelt zugleich in bittern Erfahrungen. Belgien kam durch die fremde ſpaniſche Herrſchaft um ſeine bürgerliche Freiheit, durch die ſpätere franzöſiſche vollends um ſeinen Wohlſtand. Belgien hat das Bedürfniß, ſeinen unermeßlichen innern Reichthum in einer von außen ungehemmten Thätigkeit zu entwickeln. Es wurde von Spanien „zur Ruhe des Kirchhofes" verdammt, ſeine ſtolzen gewerbfleißigen Bürger wurden in eine wilde Soldateska, in Mönche und Bettler umgewandelt, während Holland in Freiheit, Reichthum und Bildung aufblühte. Es wurde von Oeſterreich vernachläßigt, falſch behandelt. Es wurde von Frankreich ein halb Dutzendmal ausgeplündert, endlich verſchlungen, des letzten Reſtes von altem Reichthum beraubt und ſeiner Nationalität ent-

fremdet, dem verhaßten Centraliſirungs-, Ausſaugungs- und Conſcriptionsſyſtem unterworfen. Es wurde endlich von Holland, wie früher von Oeſterreich, vernachläßigt und falſch behandelt, was der Schwache wohl vom Starken, aber nie vom gleich Schwachen erträgt. Dieſe Erfahrungen machen es hinlänglich klar, warum Belgien nach Unabhängigkeit trachtet. Und hat es dieſelbe nicht wirklich ſchon in der kurzen Zeit, ſeitdem es ſie genießt, zu einem überraſchend ſchnellen Aufſchwunge ſeiner materiellen Intereſſen benutzt?

Alle Erinnerungen des Leidens und der Schmach knüpfen ſich den Belgiern an fremde Herrſchaft, dagegen alle Erinnerungen des Wohlſtandes und des Ruhms an die Unabhängigkeit. So lange Flandern und Brabant unter unabhängigen Grafen und Herzogen und ſelbſt noch unter Burgund bis auf Philipp II. bürgerliche und conſtitutionelle Freiheit genoſſen, gingen ſie der geſammten europäiſchen Bevölkerung an Reichthum, Bildung und Geſittung voran. Von hier aus erhielt Europa den erſten conſtitutionellen Unterricht. Die Keuren ſind die älteſten Urkunden verfaſſungsmäßiger Freiheit. Hier blühte die abendländiſche Kunſt zuerſt, Malerei und Muſik früher noch als in Italien. Hier war auch die große Schule der Induſtrie für Europa. Reichthum und Geſchmack paarten ſich in Allem, was von Brügge,

Gent, Antwerpen, Löwen, Mecheln, Brüſſel kam. Von hier aus empfing Europa ſeine Moden. Noch jetzt ſtaunt der Wanderer über die alte Pracht der niederländiſchen Städte. Alle dieſe Pracht ſchreibt ſich von den Zeiten der Freiheit her und der Unabhängigkeit.

Wenn Belgien mit Recht, ſeines alten Ruhmes und ſeines nie verjährenden Bedürfniſſes eingedenk, die Unabhängigkeit erſtrebt hat, ſie heilig hält, ſie zu bewahren befliſſen iſt und ſich umſieht, von wo ihr Gefahr drohen könnte, ſo muß es wohl, falls es nicht ganz verblendet iſt, erkennen, daß Frankreich ſein allergefährlichſter Nachbar iſt. Holland iſt nicht mehr im Stande, Belgien ſeiner Unabhängigkeit zu berauben. Die Verbindung Belgiens mit Holland war überhaupt nur ein Verſuch im Intereſſe und aus der Machtvollkommenheit ganz anderer Mächte als des kleinen Holland unternommen. Sobald dieſer Verſuch mißlang, und klar wurde, daß dieſes Mittel nicht zum Zweck führe, der Zweck aber blieb, abſtrahirte man von dieſem Mittel, um es nie wieder anzuwenden. So wenig wie Holland iſt der deutſche Bund der Unabhängigkeit Belgiens gefährlich. Im deutſchen Bunde befinden ſich ſo viele kleine und größere Staaten unabhängig neben einander, daß es ſchon im Princip dieſes Föderalismus liegt, die Unabhängigkeit kleiner Nachbarſtaaten zu ach-

ten. Der deutſche Bund hat nichts Offenſives, durchaus keine Tendenz zur Eroberung. Es iſt aber ſein Intereſſe, die Unabhängigkeit Belgiens zu ſchützen, weil ſeine conſervative Politik keine Vergrößerung des ohnehin immer unruhigen weſtlichen Nachbarſtaats durch Belgien dulden kann.

Somit bleibt Frankreich allein übrig, und iſt in der That die einzige Macht, die Belgiens Unabhängigkeit bedroht. Frankreich hat nicht wie der deutſche Bund eine defenſive und conſervative Miſſion, ſondern eine offenſive. Es hat ſtets nach Erweiterung ſeiner Grenzen getrachtet, es wird ewig darnach trachten. Unter allen Operationsobjecten, auf die es ſeine Angriffe richten kann und von jeher gerichtet hat, ſteht Belgien obenan. Es iſt von einem zu militäriſchen Geiſt beſeelt, um die ſtrategiſche Wichtigkeit Belgiens nicht vollkommen zu kennen und nie aus den Augen zu verlieren.

Belgien iſt Frankreich zu Danke verpflichtet worden, da Frankreich ſich Mühe gegeben hat, die Losreißung Belgiens von Holland zu befördern. Allein es iſt klar, daß Frankreich dies nur in ſeinem eignen Intereſſe und nicht etwa aus Sentimentalität gethan hat. Belgien ſteht in freundſchaftlichen Beziehungen zu Frankreich, ſein König iſt mit der Tochter des Königs der Franzoſen vermählt. Doch weiß der Belgier ſelbſt ſolche

freundſchaftliche Verbindungen ſehr wohl von einer politiſchen Unterwerfung zu unterſcheiden. Belgien hat zur Genüge das Glück kennen gelernt, von franzöſiſchen Präfecten regiert zu werden. Es will nicht als reiche Provinz zum Beſten der ärmern franzöſiſchen Provinzen ausgebeutet werden. Es will nicht ſeine Eigenthümlichkeit, ſeinen alten Ruhm, ſeinen Namen durch das Centraliſationsſyſtem verlieren, das unabläßig bemüht iſt, alle franzöſiſchen Provinzen auszugleichen, die Phyſiognomie jeder einzelnen zu verwiſchen, damit Paris allein glänze.

Wenn irgend etwas den Belgiern beweiſen kann, wie räthlich es für ſie iſt, mehr zu Deutſchland als zu Frankreich zu neigen, ſo iſt es die geſchichtliche Erfahrung, daß in Deutſchland von jeher die Eigenthümlichkeit der einzelnen Provinzen geachtet wurde, daß jede Provinz unabhängig von der andern ſich ausbilden konnte, während in Frankreich die Tendenz immer dahin ging, die Selbſtſtändigkeit und Originalität der Provinzen zu vernichten. In Deutſchland behauptete jeder einzelne Stamm ſeine Unabhängigkeit, ſelbſt einzelne Zweige eines Stammes, außerhalb des Bundes die Schweiz und Holland, innerhalb des Bundes die Bundesſtaaten, aus denen er zuſammengeſetzt iſt. Sogar in den größern deutſchen Staaten erhielt ſich trotz der im vorigen Jahr-

hundert herrſchend gewordenen Bureaukratie, die Alles wie in Frankreich centraliſiren wollte, eine Selbſtſtändigkeit der einzelnen Provinzen und eine ſcharfe Eigenthümlichkeit ihrer Phyſiognomieen, die man in Frankreich nirgends findet. Von den öſterreichiſchen Provinzen iſt dies hinlänglich bekannt. Aber auch in Preußen beweist ſchon das eigenthümliche Inſtitut der Provinzialſtände, daß das Centraliſationsſyſtem in dem Maaß dem Provinzialismus mehr Conceſſionen machen mußte, in dem der Staat mehr Provinzen erwarb. Die Natur iſt inſofern in Deutſchland immer unverrückt ihrem alten Gang treu geblieben und hat, wenn ihr Gewalt angethan werden wollte, immer unvermerklich wieder ihr Recht erlangt. In Frankreich aber verfolgt die Natur genau den entgegengeſetzten Weg. Deßhalb muß man den Belgiern zurufen: wer unter euch mit Gewalt Franzoſe werden will, der werde es, wandere aber aus und gehe nach Paris, wo er das Glück, ein Franzoſe zu ſeyn, allein genießen kann. In der Provinz wird er immer eine triſte Rolle ſpielen. — Wollt ihr aber unabhängig bleiben und vermögt ihr es aus eigener Kraft nicht durchzuſetzen, ſo ſucht den Garant einer Unabhängigkeit einzig da, wo von jeher die Unabhängigkeit kleiner Staaten, die eigenthümliche Art und Weiſe einzelner Provinzen geachtet und geſchützt wurde, nämlich in Deutſchland.

Zwar iſt Belgien unter allen Umſtänden gegen jede mögliche Uſurpation von Seiten Frankreichs durch das politiſche Intereſſe der deutſchen und anderer Mächte geſchützt, die nie zugeben können, daß Belgien franzöſiſch werde. Allein Belgien iſt dennoch mehr geſichert, wenn es mit Deutſchland in eine engere Verbindung tritt. Je ſchwankender die Stellung der kleinen Staaten war, die zwiſchen Frankreich und Deutſchland lagen, um ſo mehr waren ſie jederzeit von Frankreich her gefährdet. Lothringen, Burgund, Flandern, Lüttich, Trier hatten von jeher ihre Bündniſſe mit Frankreich mehr zu bereuen, als ihre Verbindung mit dem deutſchen Reiche. So oft ſie mit Frankreich Freundſchaft ſchloßen, gründete Frankreich Anſprüche darauf, ſah dieſe Anſprüche bald als herkömmliche Rechte an und endete jederzeit mit der Beſitznahme. Von der deutſchen Seite her wurden dieſe kleinen Grenzländer niemals gefährdet, vielmehr in ihrer Unabhängigkeit geſchützt. War dieſer Schutz in den traurigen Zeiten allgemeiner Zerrüttung nicht immer wirkſam genug, ſo wurde er es doch jederzeit wieder in den Zeiten der Erhebung. Mehr als einmal wurde Belgien durch deutſche Hülfe den Heeren und Statthaltern Frankreichs wieder entriſſen und heute noch verdankt Belgien ſeine Unabhängigkeit von Frankreich nur den deutſchen Heeren, die es im Jahr 1813 befreiten.

Gehen wir von der eigentlichen Exiſtenzfrage zu Belgiens materiellen Intereſſen über, ſo ſcheint es, Belgien müſſe eben ſo ſehr wünſchen, am deutſchen Zollverein einen Rückhalt zu bekommen, als der deutſche Zollverein wünſchen muß, durch Belgien an's Meer zu gelangen. Belgien allein nämlich wird ſchwerlich im Stande ſeyn, ſeine geographiſche Lage in dem Grade zum Aufſchwung ſeines überſeeiſchen Handels zu benutzen, in welchem es dies vermöchte, wenn es vom Intereſſe und von der Macht des deutſchen Zollvereins dabei unterſtützt, getragen, geſchützt würde. Die Eiferſucht mehr als eines am Meere gebietenden Nachbars ſteht ihm noch im Wege. Es muß ſeine Kraft vom Binnenlande her verſtärken. Je mehr die deutſchen Mächte des Binnenlands bei jeder Einſchränkung des belgiſchen Seehandels betheiligt ſeyn werden, um ſo mehr wird Belgien ſelbſt einer ſolchen Einſchränkung trotzen können. Wie in politiſcher, ſo in merkantiliſcher Beziehung iſt Deutſchland Belgiens natürlicher Bundesgenoſſe.

Ueberdies iſt die Induſtrie Belgiens ſo überwiegend, daß ſie im Fall einer Verbindung Belgiens mit dem deutſchen Zollverein in dieſem weniger Concurrenten als einen ſehr erweiterten Markt finden würde. Für Deutſchland wäre die Concurrenz der belgiſchen Induſtrie aber durch die Vortheile des freien Seewegs wieder aufge-

ſich unter allen Umſtänden bewähren. Es würde Belgien ſehr zuträglich ſeyn, wenn ſein zurückgedrängtes germaniſches Element wieder kräftiger hervorträte. Die Belgier ſelber fühlen das auch. Sie haben angefangen, ſich wieder lebhaft ihrer Vorzeit zu erinnern und jedes Blatt ihrer alten Geſchichte, ihrer alten Sprachdenkmäler ſagt ihnen, daß ſie Deutſche ſeyen. Wenn ſie erſt den Antheil, den ihre Väter an der deutſchen Geiſtesbildung genommen haben, in ſeinem ganzen Umfang werden kennen gelernt haben, wird ſich ohne Zweifel die nationelle Sympathie noch lebhafter regen. Und warum ſollte ſie nicht zuletzt der edle Ehrgeiz beſeelen, ihren deutſchen Brüdern heute wieder zu werden, was einſt ihre Väter unſern Vätern waren?

Die Wiedergeburt ihrer alten Literatur iſt das erſte. Damit fängt man wie billig an. Man kann aber dabei nicht ſtehen bleiben. Die Belgier werden, wenn ſie ſich erſt in ihrer alten deutſchen Nationalität wieder fühlen gelernt haben, von ſelbſt darauf kommen, ſich auch nach der Geiſtesentwicklung des gegenwärtigen Deutſchland zu erkundigen. Sie werden nachholen, was ſie ſeit der ſpaniſchen Herrſchaft verſäumt, und die ihrem deutſchen Geiſt und Gemüth ſo innig verwandten Werke deutſcher Wiſſenſchaft und Kunſt, die ihren Blicken durch eine oberflächliche franzöſiſche Bildung bis jetzt entzogen blie-

ben, kennen und lieben lernen, wie alle andern Deutſchen. Wir zweifeln nicht, daß es geſchehen wird, weil es in der Natur der Dinge liegt. Doch wäre zu wünſchen, daß es bald genug geſchähe, daß jene große Anzahl Belgier, welche die wahren Intereſſen ihres Volksſtammes vertreten, auf dieſes Mittel zum Zweck frühe genug aufmerkſam würden und ſich die Verbreitung der deutſchen Literatur in Belgien angelegen ſeyn ließen.

Die Belgier haben in dieſer Beziehung einen Vorzug vor den Holländern voraus. Sie beſitzen eine ältere Provinzialliteratur, aber keine, oder nur eine ſehr geringfügige neuere. Sie können ſich daher mit viel größerer Leichtigkeit der verwandten Nationalliteratur anſchließen. Bei den Holländern wird der Provinzial-Ehrgeiz noch lange dem Anſchluß an die allgemeine deutſche Nationalliteratur im Wege ſtehen, bei den Belgiern nicht. Sie haben franzöſiſch geſchrieben. Allein in dem Maaß, in welchem ſie ihrer Unabhängigkeit ſich bewußt werden, müſſen ſie auch das germaniſche Element wieder in ſein natürliches Recht eintreten laſſen. Schwerlich werden ſie das Beiſpiel der Holländer nachahmen und flämiſch ſchreiben, wie die Holländer holländiſch. Sie werden deutſch ſchreiben und wahrſcheinlich früher als die Holländer, wenn anders die Natur noch ihren geregelten Gang geht und nicht Unnatur

ſich unter allen Umſtänden bewähren. Es würde Belgien ſehr zuträglich ſeyn, wenn ſein zurückgedrängtes germaniſches Element wieder kräftiger hervorträte. Die Belgier ſelber fühlen das auch. Sie haben angefangen, ſich wieder lebhaft ihrer Vorzeit zu erinnern und jedes Blatt ihrer alten Geſchichte, ihrer alten Sprachdenkmäler ſagt ihnen, daß ſie Deutſche ſeyen. Wenn ſie erſt den Antheil, den ihre Väter an der deutſchen Geiſtesbildung genommen haben, in ſeinem ganzen Umfang werden kennen gelernt haben, wird ſich ohne Zweifel die nationelle Sympathie noch lebhafter regen. Und warum ſollte ſie nicht zuletzt der edle Ehrgeiz beſeelen, ihren deutſchen Brüdern heute wieder zu werden, was einſt ihre Väter unſern Vätern waren?

Die Wiedergeburt ihrer alten Literatur iſt das erſte. Damit fängt man wie billig an. Man kann aber dabei nicht ſtehen bleiben. Die Belgier werden, wenn ſie ſich erſt in ihrer alten deutſchen Nationalität wieder fühlen gelernt haben, von ſelbſt darauf kommen, ſich auch nach der Geiſtesentwicklung des gegenwärtigen Deutſchland zu erkundigen. Sie werden nachholen, was ſie ſeit der ſpaniſchen Herrſchaft verſäumt, und die ihrem deutſchen Geiſt und Gemüth ſo innig verwandten Werke deutſcher Wiſſenſchaft und Kunſt, die ihren Blicken durch eine oberflächliche franzöſiſche Bildung bis jetzt entzogen blie-

ben, kennen und lieben lernen, wie alle andern Deutſchen. Wir zweifeln nicht, daß es geſchehen wird, weil es in der Natur der Dinge liegt. Doch wäre zu wünſchen, daß es bald genug geſchähe, daß jene große Anzahl Belgier, welche die wahren Intereſſen ihres Volksſtammes vertreten, auf dieſes Mittel zum Zweck frühe genug aufmerkſam würden und ſich die Verbreitung der deutſchen Literatur in Belgien angelegen ſeyn ließen.

Die Belgier haben in dieſer Beziehung einen Vorzug vor den Holländern voraus. Sie beſitzen eine ältere Provinzialliteratur, aber keine, oder nur eine ſehr geringfügige neuere. Sie können ſich daher mit viel größerer Leichtigkeit der verwandten Nationalliteratur anſchließen. Bei den Holländern wird der Provinzial-Ehrgeiz noch lange dem Anſchluß an die allgemeine deutſche Nationalliteratur im Wege ſtehen, bei den Belgiern nicht. Sie haben franzöſiſch geſchrieben. Allein in dem Maaß, in welchem ſie ihrer Unabhängigkeit ſich bewußt werden, müſſen ſie auch das germaniſche Element wieder in ſein natürliches Recht eintreten laſſen. Schwerlich werden ſie das Beiſpiel der Holländer nachahmen und flämiſch ſchreiben, wie die Holländer holländiſch. Sie werden deutſch ſchreiben und wahrſcheinlich früher als die Holländer, wenn anders die Natur noch ihren geregelten Gang geht und nicht Unnatur

ſchließlich ſeinem germaniſchen Element, dem deutſchen Bürgerſinn. In Frankreich unter einem zügelloſen Feudaladel und unter Königen, die immer nach Autokratie ſtrebten, kam dieſer altdeutſche Bürgerſinn nie auf, nahm Induſtrie und Handel nie dieſen großartigen Gang. Und noch jetzt ruht der Segen des bürgerlichen Fleißes und Reichthums auf den Völkern germaniſcher Abſtammung, bei Deutſchen, Schweizern, Holländern, Engländern und Nordamerikanern. Können ſich damit die Franzoſen, Italiener, Spanier vergleichen? Alle Völker romaniſcher Zunge haben eine Neigung, ihre Thätigkeit, ihren Reichthum, ihren Ruhm in den Höfen, Parlamenten und Armeen zu concentriren. Das Volk in den Provinzen iſt in Maſſe hier nirgends ſo fleißig, reich, gebildet, ja nicht einmal ſo bürgerlich frei, als in den Städten und Landſchaften germaniſcher Zunge. Die Nationalität übt hier einen durchgreifenden Einfluß. Es iſt alſo auch in Bezug auf die materiellen Intereſſen nicht gleichgültig, zu welcher Nation man ſich bekennt, welcher man in Sprache, Denkart, Gewohnheiten folgt. Unter dem ſpaniſchen Einfluß verlor Belgien mit dem altdeutſchen Bürgerſinn auch ſeinen gewerblichen Reichthum, während das deutſch gebliebene Holland ihn allein an ſich zog. In Amerika iſt mit dem germaniſchen Fleiße die engliſch-deutſche Bevölkerung gegen das fran-

lich dehnt ſich unaufhaltſam bis zu ihren natürlichen Grenzen aus und verſchlingt in ſich alle beſondere Provinzialliteraturen. Vor dreihundert Jahren ſchrieb man in der Schweiz noch im Schweizer Dialekt, in Pommern noch im pommerſchen Dialekt, jetzt nicht mehr. Holland allein wehrt ſich noch gegen das große Naturgeſetz, doch nicht zu ſeinem Vortheil. Das Natürliche iſt, daß in der Schrift eine allgemeine Sprache vorherrſche, die provinzielle Mundart aber der mündlichen Rede unangetaſtet vorbehalten bleibe. Dies iſt z. B. in der Schweiz der Fall, und ſie hat ſich ſtets wohl dabei befunden. Politiſch unabhängig, in kräftiger provinzieller Eigenthümlichkeit der Sprache und Sitte in ihrer ganzen alten Integrität erhalten, hat ſie ſich doch der großen deutſchen Nationalliteratur angeſchloſſen, von ihr Geiſtesnahrung empfangen und wieder auf ſie zurückgewirkt. Schweizer ſtehen in den erſten Reihen unſrer Denker und Dichter unter den Heroen deutſcher Wiſſenſchaft und Kunſt und bleiben doch immer freie unabhängige Schweizer. Iſt ein ſolches Verhältniß nicht auch für Belgien das natürlichſte?

Vielleicht iſt es nicht ganz unnütz, eine Bemerkung hier anzuknüpfen, die ſich zugleich auf die oben erörterten materiellen Intereſſen bezieht. Das alte Flandern und Brabant verdankte ſeinen induſtriellen Glanz aus-

ſchließlich ſeinem germaniſchen Element, dem deutſchen Bürgerſinn. In Frankreich unter einem zügelloſen Feudaladel und unter Königen, die immer nach Autokratie ſtrebten, kam dieſer altdeutſche Bürgerſinn nie auf, nahm Induſtrie und Handel nie dieſen großartigen Gang. Und noch jetzt ruht der Segen des bürgerlichen Fleißes und Reichthums auf den Völkern germaniſcher Abſtammung, bei Deutſchen, Schweizern, Holländern, Engländern und Nordamerikanern. Können ſich damit die Franzoſen, Italiener, Spanier vergleichen? Alle Völker romaniſcher Zunge haben eine Neigung, ihre Thätigkeit, ihren Reichthum, ihren Ruhm in den Höfen, Parlamenten und Armeen zu concentriren. Das Volk in den Provinzen iſt in Maſſe hier nirgends ſo fleißig, reich, gebildet, ja nicht einmal ſo bürgerlich frei, als in den Städten und Landſchaften germaniſcher Zunge. Die Nationalität übt hier einen durchgreifenden Einfluß. Es iſt alſo auch in Bezug auf die materiellen Intereſſen nicht gleichgültig, zu welcher Nation man ſich bekennt, welcher man in Sprache, Denkart, Gewohnheiten folgt. Unter dem ſpaniſchen Einfluß verlor Belgien mit dem altdeutſchen Bürgerſinn auch ſeinen gewerblichen Reichthum, während das deutſch gebliebene Holland ihn allein an ſich zog. In Amerika iſt mit dem germaniſchen Fleiße die engliſch-deutſche Bevölkerung gegen das fran-

zösische Louisiana wie gegen das spanische Texas unaufhaltsam vorgedrungen, weil hier in der romanischen Bevölkerung dieser Fleiß, diese bürgerliche Thatkraft fehlt. Belgien romanisch machen, heißt ihm den Nerv seiner industriellen Thätigkeit abschneiden. Es in seiner germanischen Nationalität wiedergebären, heißt diesen Nerv stählen, um das Glück und den Ruhm von kommenden Jahrhunderten zu tragen.

Das Resultat aller dieser Betrachtungen kann nun kein anderes seyn, als der Wunsch, es möchte von Seiten des deutschen Bundes alles nur Mögliche geschehen, um Belgien für die deutschen Interessen zu gewinnen, und Belgien möchte alle dem entgegen kommen, was von deutscher Seite her für es geschieht.

Oesterreich muß aus strategischen Gründen wünschen, daß Belgien bei jedem möglichen Kriege, der Deutschland und Frankreich wieder entzweien könnte, auf der deutschen Seite stehe, Deutschlands Bollwerk gegen Frankreich bleibe. Preußen muß zugleich aus merkantilischen Gründen jede nähere Verbindung mit Belgien wünschen, und die sämmtlichen kleineren Bundesstaaten haben das natürliche Interesse, daß zwischen Frankreich und den großen Mächten ein kleiner Staat mehr existirt, der ihre Zahl, mithin auch ihre politische Bedeutung verstärkt und bei dessen Unabhän-

Art von Zaubergewalt wirken, wenn ſie den National-Intereſſen im Großen entſprechen, wie der Zollverein bewieſen hat. Eine ſolche Maßregel aber wäre der Anſchluß Belgiens an die deutſchen Intereſſen. *) —

Die Schweiz hat in Folge der Julirevolution ihre Regierungen geändert, ein deutlicher Beweis, wie ſehr ſie noch für Einflüſſe von Frankreich her empfänglich war. Wenn die Julirevolution ein anderes Reſultat, als die Gründung einer neuen Dynaſtie gehabt hätte, wenn die Pläne der republikaniſchen und martialiſchen Partei durchgeſetzt worden wären, ſo würden auch die neuen Regierungen in der Schweiz unfehlbar in die große Bewegung mit fortgeriſſen und von Frankreich abhängig geworden ſeyn, wie weiland die helvetiſche Regierung zur Zeit des Directoriums und Napoleons. Inzwiſchen trat das Gegentheil ein. Die neuen Regierungen in der Schweiz kamen unerwartet in der Angelegenheit des jungen Louis Napoleon **) mit dem

*) Dieſe Erörterungen der belgiſchen Angelegenheit ſind aus meinem Literaturblatt, der Wichtigkeit und des Zuſammenhangs wegen, hier aufgenommen, und auch hauptſächlich deßwegen, weil der darin ausgeſprochene dringende Wunſch noch immer unerfüllt geblieben iſt.

**) Dieſer junge Prinz hat bereits die Erfahrung gemacht, daß es nicht genug iſt, den Napoleon zu ſpielen, ſondern daß man er ſelbſt ſeyn muß, um ſeine Größe zu erreichen. Als echter princeps juventutis des „jungen Eu-

Streite abzulenken, und mit dem zu beſchäftigen, was allen nützlich iſt. Oder hat man nicht etwa ſchon die Erfahrung gemacht, wie viel Leidenſchaftlichkeit durch dieſes Mittel beſchwichtigt werden kann? Verbote, Cenſur, die bewaffnete Macht konnten wohl die Gährung, die in Folge der Julirevolution auch in Deutſchland ausgebrochen war, unterdrücken, nicht aber die Gemüther verſöhnen, nicht den Leidenſchaften ihren verborgenen Stachel nehmen, nicht eine neue ungewöhnliche Zufriedenheit herbeiführen. Dies vermochte keine negative, ſondern nur eine poſitive Maßregel. Dies vermochte nur der Zollverein. Wer im Sinn der großen Politik handelt, iſt immer ſicher, die Nachtheile und Gehäſſigkeiten der kleinen zu beſiegen. Wer für das wahre Intereſſe der Geſammtheit des Volks handelt, hat auch die Geſammtheit des Volks ſtets auf ſeiner Seite, und triumphirt über die Parteien. Der Ultramontanismus hat dem König Schach geboten; ein Zug in die Dame, das Vorrücken des deutſchen Handels bis nach Oſtende würde ihn zuverläßiger als irgend etwas zum Rückzug nöthigen.

Unläugbar iſt die Hinweiſung auf das, was uns allen gleich nützlich und heilſam iſt, beſſer, als das immer tiefere Verſinken in den Parteihaß. Möchten daher Maßregeln beliebt werden, die ſtets mit einer

Art von Zaubergewalt wirken, wenn ſie den National-Intereſſen im Großen entſprechen, wie der Zollverein bewieſen hat. Eine ſolche Maßregel aber wäre der Anſchluß Belgiens an die deutſchen Intereſſen. *) —

Die Schweiz hat in Folge der Julirevolution ihre Regierungen geändert, ein deutlicher Beweis, wie ſehr ſie noch für Einflüſſe von Frankreich her empfänglich war. Wenn die Julirevolution ein anderes Reſultat, als die Gründung einer neuen Dynaſtie gehabt hätte, wenn die Pläne der republikaniſchen und martialiſchen Partei durchgeſetzt worden wären, ſo würden auch die neuen Regierungen in der Schweiz unfehlbar in die große Bewegung mit fortgeriſſen und von Frankreich abhängig geworden ſeyn, wie weiland die helvetiſche Regierung zur Zeit des Directoriums und Napoleons. Inzwiſchen trat das Gegentheil ein. Die neuen Regierungen in der Schweiz kamen unerwartet in der Angelegenheit des jungen Louis Napoleon **) mit dem

*) Dieſe Erörterungen der belgiſchen Angelegenheit ſind aus meinem Literaturblatt, der Wichtigkeit und des Zuſammenhangs wegen, hier aufgenommen, und auch hauptſächlich deßwegen, weil der darin ausgeſprochene dringende Wunſch noch immer unerfüllt geblieben iſt.

**) Dieſer junge Prinz hat bereits die Erfahrung gemacht, daß es nicht genug iſt, den Napoleon zu ſpielen, ſondern daß man er ſelbſt ſeyn muß, um ſeine Größe zu erreichen. Als echter princeps juventutis des „jungen Eu-

König der Franzoſen in Spannung. Die Beſinnung kehrte zurück. Die Schweizer haben von 1798 bis 1814 zu viel von Frankreich gelitten, als daß ſie eine Wiederkehr des franzöſiſchen Protektorats wünſchen könnten. Aber warum wurde dieſe Sachlage nicht von Seiten des deutſchen Bundes einigermaßen benutzt? Mehr Annäherung der Eidgenoſſenſchaft an den deutſchen Bund wäre beiden Theilen heilſam. In der Aufhebung der Mauthen an den Schweizer Grenzen und

---

ropa" macht er die ungeheuerſten Anſprüche geltend und unterſtützt ſie durch keinerlei Verdienſt. Wo Männer nach den furchtbarſten Anſtrengungen und Kämpfen aufhören, nicht mit der Arbeit, ſondern mit dem Lohne, nicht mit dem Anfang, ſondern mit dem Ziele, wollen dieſe Knaben anfangen.

Da dem Prinzen die Heldenrolle mißlang, ſpielt er die des Radikalen. Noch ganz kürzlich hat er wieder eine Schrift ausgehen laſſen, worin er ungeſcheut behauptet, Napoleon habe nie etwas anderes bezweckt, als die Freiheit der Völker; er habe die Krone nur genommen, und die deſpotiſche Regierungsform eingeführt, um im Innern die republikaniſche Freiheit zu fördern, und er habe unerſättlich erobert, nur um die Nationen zu emancipiren und von einander unabhängig zu machen. Und doch iſt die Speculation des Prinzen auf eine ſo unſinnige Leichtgläubigkeit, als ſie dieſe Schrift vorausſetzt, nicht ganz übel berechnet, denn es gibt Pöbel genug im weſtlichen Europa, dem man mit dieſem von Berangers Liedern abgezogenen Spiritus eine Freude macht, indem man ihn in die doppelte Beſoffenheit der Revolution und des Kaiſerreichs verſetzt.

in einer wohlverſtandenen freundlichen Verbindung der Univerſität Zürich mit den andern deutſchen Univerſitäten ſcheint der Weg bezeichnet, auf welchem die Intereſſen der Schweiz mit denen des deutſchen Bundes mehr und mehr könnten ausgeglichen werden. Dem franzöſiſchen Einfluß in der Schweiz iſt nur vermittelſt der Handelsvortheile und der deutſchen Kultur, Literatur und Wiſſenſchaft dauernd zu begegnen.

Scandinavien.

Seitdem die däniſche Flotte verbrannt und Schweden um Finnland gekommen iſt, vegetirt der ſcandiſche Norden in einer merkwürdigen Unbedeutenheit. Doch darf man nicht glauben, daß in dieſem rauhen Clima endlich der Lebenstrieb der Bevölkerung verkommen ſey. Alle germaniſchen Stämme — und zu ihnen gehören die Dänen, Norweger und Schweden — haben eine erſtaunliche Zähigkeit. Sie können pauſiren, ruhmlos eine Zeit lang vegetiren, allein die angeborene Tüchtigkeit geht ihnen nicht aus und früher oder ſpäter erwachen ſie zu neuen Kraftäußerungen und großartigen Entwikkelungen.

Die dermalige Lage der beiden Reiche iſt freilich ſehr ungünſtig. Als Seemächte ſind ſie von England,

als Landmächte von Rußland überragt. So großen Mächten gegenüber kann ihnen ihre Schwäche nicht zum Vorwurf gereichen. Doch haben ſie ſich einen Theil ihres Verfalls allerdings ſelber zuzuſchreiben, ſofern ſie ſchon zu einer Zeit, in der ſie noch mächtiger waren, einander auf die unbeſonnenſte Weiſe anfeindeten und zum Vortheil der Nachbarn, namentlich Rußlands, ſchwächten. Nicht ohne däniſche Hülfe gewann Peter der Große den Sieg über Schweden und entriß ihm die überſeeiſchen Beſitzungen. Wäre die dynaſtiſche Union von Colmar eine nationale geworden, ſo hätte ſie dauern und den verbündeten Scandinaviern eine ſchwer zu erſchütternde Macht begründen können. Alsdann wäre vielleicht St. Petersburg nie gebaut worden.

So traurige Erinnerungen ſollten wenigſtens die heutigen Scandinavier belehren, daß ihnen innere Zwietracht und nachbarliche Eiferſucht nicht frommt.

Gehen Dänemark und Schweden nicht künftig in Bezug auf ihre auswärtige Politik Hand in Hand, ſo wird ſich auch wahrſcheinlich ihr Unglück fortſetzen, denn hält jedes der beiden Reiche, wie bisher, zu einer andern europäiſchen Partei, ſo muß nothwendig eine von beiden wieder verlieren. Jeder Verluſt der einen iſt aber indirekt auch ein Verluſt der andern, weil nur beide vereint etwas bedeuten und eine verhältnißmäßige Macht

macht werden konnte. Eine Wiedergeburt der Macht Spaniens konnte nur im Intereſſe Rußlands liegen, um ſie gegen England, oder im Intereſſe Oeſterreichs und Preußens und überhaupt Deutſchlands, um ſie gegen Frankreich als Bundesgenoſſen zu gebrauchen. Allein dieſe Mächte ſind zu ſehr entfernt von Spanien und hielten ſich England oder Frankreich im geringſten für gefährdet durch den Verſuch eines ſolchen öſtlichen Einfluſſes, ſo begegneten ſie demſelben ſchon dadurch, daß ſie das conſtitutionelle Princip in Spanien, wie in Portugal, begünſtigten und zur Herrſchaft brachten.

Die pyrenäiſche Halbinſel.

Die Angelegenheiten Spaniens und Portugals wiegen nicht ſchwer auf der europäiſchen Wagſchaale. Man hat ſie mit Recht nur als eine Nebenſache angeſehen, aber vielleicht nur zu ſehr. Das menſchliche Intereſſe für die edle und unglückliche Bevölkerung der ſchönen Halbinſel findet ſich dabei nicht befriedigt. Doch da wir hier nur von der großen Politik reden, können auch wir dem ſüdweſtlichen Ende Europa's nur kurze Aufmerkſamkeit ſchenken.

Ein Aufſchwung der ſpaniſchen Macht liegt nicht im Intereſſe Frankreichs, weil es dadurch leicht einen läſtigen Nachbar bekommen könnte; auch nicht im Intereſſe Englands, weil es eine, wenn auch nicht wieder eine ebenbürtige, doch auf dem Mittelmeer läſtige See-

macht werden könnte. Eine Wiedergeburt der Macht Spaniens könnte nur im Intereſſe Rußlands liegen, um ſie gegen England, oder im Intereſſe Oeſterreichs und Preußens und überhaupt Deutſchlands, um ſie gegen Frankreich als Bundesgenoſſen zu gebrauchen. Allein dieſe Mächte ſind zu ſehr entfernt von Spanien und hielten ſich England oder Frankreich im geringſten für gefährdet durch den Verſuch eines ſolchen öſtlichen Einfluſſes, ſo begegneten ſie demſelben ſchon dadurch, daß ſie das conſtitutionelle Princip in Spanien, wie in Portugal, begünſtigten und zur Herrſchaft brachten.

Italien.

Wie Spanien ein ſchon lange brennender, ſo iſt Italien ein längſt ausgelöſchter Vulkan. Vergleicht man mit der Lage dieſer Länder die des Orients, ſo läßt ſich nicht verkennen, daß die ganze ſüdliche Hälfte von Europa in argem Verfall iſt. Die Weltherrſchaft hat vollkommen gewechſelt. Früher ging ſie vom Süden aus, jetzt iſt ſie an den Norden gekommen.

Der einzige Einfluß, den Italien noch auf den Norden übt, iſt der des Papſtes. Allein er kommt nicht eigentlich Italien zu Gute. Er garantirt nicht einmal die alten Geldzuflüſſe. Der breite Goldſtrom, der vor Zeiten über die Alpen ſich ergoß, iſt ein gar dünnes Bächlein geworden und die Römer haben weniger davon als vom Beſuch der ketzeriſchen Engländer. Der

Kirchenſtaat iſt arm und der Hunger nährt ſich von der Freigeiſterei.

Die politiſche Bedeutung Italiens beſchränkt ſich eigentlich nur darauf, daß es der Zankapfel zwiſchen Oeſterreich und Frankreich iſt. Seit Jahrhunderten haben beide Mächte immer wiederholt um die Hegemonie in Italien gekämpft; Haus Habsburg aber hat immer die Oberhand behalten und behauptet ſie noch heute.

Deutſchland, oder die Macht, die in Süddeutſchland vorherrſcht, muß nothwendig Italien an und in der Hand haben, ſo lange Frankreich, ſey es nach dem Beſitz Italiens, ſey es auch nur nach einer freien Operationslinie gegen Deutſchland von dieſer Seite her trachtet. Es verdient bemerkt zu werden, daß der Gründer des Hauſes Habsburg Italien aufgegeben und ſich ſelbſt überlaſſen, der unabhängigen Nationalität und Selbſtregierung nichts in den Weg gelegt hatte. Erſt ſeine Nachfolger ſahen ſich genöthigt, wieder nach Italien hinüberzugreifen, um die Franzoſen daraus zu entfernen, und Oberitalien zu behaupten, weil es ſonſt in franzöſiſchen Beſitz gekommen wäre und Deutſchland in der Flanke beſtändig und gefährlich bedroht hätte.

Der Orient.

Der Orient kommt uns hier nur in Frage als ein großes Objekt, auf welches die europäiſchen Mächte, wenn auch mit getheiltem Intereſſe, dennoch gemeinſchaftlich hinwirken. Schon lange iſt die welthiſtoriſche Reaction des chriſtlichen Abendlandes gegen die muhamedaniſche Welt vorbereitet und begonnen. Alle großen Mächte haben direkt, Preußen allein nur indirekt daran Theil genommen. Rußland hat in der Türkei und Perſien erobert. Frankreich hat, was es im ägyptiſchen Feldzug fallen ließ, in dem von Algier wieder aufgenommen. England hat den muhamedaniſchen Staatennexus bereits von hinten, vom Indus aus, angegriffen, und trachtet von ſeinen Felſenneſtern im mittelländiſchen Meere aus den Durchgang nach Indien auf der kürzeſten

Linie zu erzwingen. Oeſterreich, früher der Hauptgegner der ottomanniſchen Pforte, der am meiſten von den Anfällen derſelben gelitten, am ausdauerndſten und mit den größten Opfern gegen ſie gekämpft, dem Europa in dieſer Beziehung den meiſten Dank ſchuldig iſt, hat gleichwohl in jüngerer Zeit nichts mehr im Oſten gewonnen und nicht einmal Belgrad, was es früher beſaß, zurückerhalten, und ſich Rußland vorgreifen, ſich die Donaumündungen abſchneiden laſſen. Noch weniger Antheil nahm Preußen. Das germaniſche Staatenſyſtem blieb alſo in Bezug auf die orientaliſche Frage gegen den romaniſchen und ſlaviſchen Hauptſtaat im Nachtheil, obgleich London, Petersburg und Paris weiter von Conſtantinopel abliegen, als Wien und Berlin. Zwar gewann Deutſchland einen Vorpoſten in Griechenland, indem ein erlauchter Prinz des alten deutſchen Hauſes Wittelsbach den Thron in Athen beſtieg; allein der ſchöne Thron iſt noch ſchwach geſtützt.

Was bisher im Orient geſchehen iſt, wie weit bereits jetzt die Reaction des chriſtlichen Abendlandes vorgedrungen iſt, das ſcheint nur das Vorſpiel eines größeren welthiſtoriſchen Schauſpiels zu ſeyn. Die Welt iſt ſchon lange darauf geſpannt.

Bevor wir die getheilten Intereſſen der einzelnen Großſtaaten in Bezug auf den Orient unterſuchen, ſey

es erlaubt, die Frage aus einem allgemeineren Standpunkt zu betrachten.

Die muhamedaniſche Welt ſcheint nicht mehr Lebenstrieb und ſchöpferiſche Kraft genug in ſich zu haben, um dem Andrang abendländiſcher Waffen und Civiliſation widerſtehen zu können. Selbſt jener große Agitator in Aegypten, der den Thron des Padiſchah erſchüttert, verdankt ſein Glück hauptſächlich nur den Reformen, in denen er mit dem Sultan wetteiferte, in deren geſchickter Durchführung er ihn übertraf. Mag er auch die Turbans und maleriſchen Trachten beibehalten, die der Sultan abgeſchafft, ſo wird doch ſelbſt der muhamedaniſche Pöbel ſich nicht im Ernſt überreden laſſen, daß es dem Aegyptier um eine Reſtauration des Alten in jeder Beziehung zu thun ſey. Wenn es ſich wirklich um eine Wiedergeburt der alten muhamedaniſchen Heldenzeit handelte, wenn ein allgemeiner Fanatismus dafür in den Morgenländern entflammte, ſo würde auch der Paſcha von Aegypten mit ſeinen Reformen ein Opfer derſelben werden müſſen. Dazu aber ſcheint überall keine moraliſche Kraft vorhanden. Der Islam hat ſich überlebt.

Nur die Eiferſucht der großen abendländiſchen Mächte friſtet dem muhamedaniſchen Staatenſyſtem ſeine bedauernswürdige Exiſtenz. Würden jene Mächte einig

handeln und zumal in den Orient vordringen, was ſie einſt in den Kreuzzügen vergeblich verſuchten, ſo würden ſie die morſchen Reiche des Islam bald über den Haufen werfen. Früher oder ſpäter aber wird dies wirklich geſchehen, ſey es, daß die abendländiſchen Mächte deßfalls einig zu Werke gehen, oder daß eine oder die andere ſich die große Beute vorweg zu nehmen das Glück hat.

Eine jahrhundertlange Friſtung des Orients in ſeiner gegenwärtigen Lage iſt eben ſo unwahrſcheinlich, als eine großartige Wiedergeburt der muhamedaniſchen Welt. Ließe ſich auch Rußland durch eine diplomatiſche Combination, gleich derjenigen, welche den Frieden von Adrianopel dictirte, von ferneren Eroberungen im Orient zurückhalten, ſo könnte doch England den Plan nicht aufgeben, ſich mitten durch die muhamedaniſchen Staaten den kürzeſten Weg nach Indien zu bahnen. Und iſt denn nicht das ganze Abendland mit ſeinen materiellen Intereſſen weſentlich bei dieſem Plane betheiligt? Je mehr man ſich über materielle Intereſſen überhaupt verſtändigt, um ſo mehr muß auch die Forcirung und Sicherung des nächſten Weges nach Indien eine Forderung nicht bloß Englands, ſondern des geſammten europäiſchen Abendlandes werden.

Gleichwohl ſcheint die Entſcheidung noch nicht ſo

bald möglich und der proviſoriſche Zuſtand, wenn auch unter fortdauernden Modificationen, wird wohl noch eine Zeit lang beſtehen. Rußland kann ohne die ihm mangelnden Allianzen nicht vordringen. England eben ſo wenig. Preußen allein kann den Ausſchlag geben, je nachdem ſeine Allianz hierhin oder dorthin fällt. Allein es ſcheint Urſache zu haben, ſich zunächſt nicht zu entſcheiden und durch ſeine Friedensliebe den allgemeinen Frieden zu erhalten.

England hat ein dringendes Intereſſe, im Orient mächtig zu werden, um ſich den Weg nach Indien zu bahnen. Rußland hat das Intereſſe, wenn nicht ſeine längſt begonnenen Eroberungen im Süden fortzuſetzen, doch gewiß, den Engländern hier den Weg abzuſchneiden und die engliſche Seeherrſchaft auf dem Mittelmeer zu ſchwächen. Frankreich hat das Intereſſe, die Eiferſucht jener beiden Mächte zu benutzen, je nachdem es fällt, und in jedem Falle die Hand mit im Spiele zu haben, im glücklichen Falle ſeine Colonieen auf muhamedaniſchem Gebiete zu ſichern, zu erweitern, von Afrika nach Aſien hinüberzuſchreiten. Oeſterreich hat das Intereſſe, Rußland nicht weiter nach Süden vorgreifen zu laſſen. Oeſterreich und England ſtimmen mithin in ihrem Intereſſe überein. Frankreich kann nach Umſtänden von der engliſchen Allianz zur ruſſi-

ſchen übertreten, je nachdem die Looſe fallen. Aber ohne Preußen iſt weder Rußland im Stande, es mit Oeſterreich und England zu wagen, noch kann Oeſterreich ohne Preußen ſich von England gegen Rußland vorſchieben laſſen. Die Anweſenheit des Herrn v. Müffling zu Adrianopel war in dieſer Beziehung bedeutungsvoll, die preußiſche Politik iſt es noch und wird es bleiben, ſie mag ſich entſcheiden wie ſie will, oder auch nicht entſcheiden.

Wird nun, wie zu erwarten iſt, die große orientaliſche Frage zunächſt nicht entſchieden, ſo iſt ein Anderes zu bedenken. Die Theilnahme für den Principienſtreit in Europa ſteht mit der Theilnahme für den Streit der Intereſſen im umgekehrten Verhältniß. Das ſicherſte Mittel, die eine zu ſchwächen, iſt die andere; eine von beiden wird aber immer rege ſeyn. Die Discuſſionen über innere Politik, der Verfaſſungsſtreit, ſelbſt die religiöſen Wirren hören auf, die Regierungen wie die Völker ausſchließlich zu beſchäftigen, wenn die großen Fragen des Intereſſes, des Krieges und der Allianzen an der Tagesordnung ſind. So wie aber die Aufmerkſamkeit auf die auswärtige Politik abnimmt, zieht auch nothwendig wieder die innere alle Theilnahme auf ſich, und der Principienſtreit gewinnt neuen Boden.

Die Erheblichkeit dieſes Bedenkens kann keiner

Regierung entgehen, die von innern Wirren mehr zu fürchten als zu hoffen hat. Die Macht aber, die davon am wenigſten beſorgen darf, wird vom Abwarten in der orientaliſchen Frage den meiſten Vortheil ziehen.

Unſer letztes Bedenken iſt: Wenn wir gegenwärtig im Zeitalter der Transactionen leben, ſo wird nach dem natürlichen Laufe der Dinge doch an einem beſtimmten Zeitpunkt die Methode wieder wechſeln. Die jüngere Generation, an die diplomatiſche Vormundſchaft in einem langen Frieden gewöhnt, hat kaum mehr eine Vorſtellung von dem, was die ältere Generation erlebt hat; aber eben dieſe Verjährung, die Gleichgültigkeit gegen die Segnungen des Friedens, die Langeweile, das leichtſinnige und muthwillige Herbeiwünſchen großer Ereigniſſe, die Unbekanntſchaft mit all' den Schrecken, welche ſie zu begleiten pflegen, bereiten ein neues Zeitalter der Ueberraſchungen vor. Je länger es ſich verzögert, je mehr die ältere, in großem Unglück geprüfte und darum dem Frieden von oben her durch die diplomatiſchen Transactionen, von unten her durch die materiellen Intereſſen geneigte Generation ausſtirbt, um ſo mehr wird die electriſche Spannung in der Luft dieſer Zeit ſich ſteigern. Dann wird der gewinnen, der überraſcht, und der verlieren, der ſich überraſchen läßt. Vorbedacht, Conſolidirung natürlicher Allianzen, na-

turgemäße Förderung aller verwandten Intereſſen dürfte ſehr empfehlenswerth ſeyn. Wer etwa einen Aufſchwung, eine Vermehrung, und eine Coalition feindlicher Mächte ſich über den Kopf wachſen ließe, und dabei phlegmatiſch, leichtſinnig oder allzu mißtrauiſch die verwandten Intereſſen an ſich zu ziehen und mit den natürlichen Alliirten ſich zu umſchanzen verſäumte, oder mit einer hier- und dorthin ſchwankenden Politik das Vertrauen hier und dort und überall die Zeit verlöre, würde die Verſäumniß zu bereuen Gelegenheit finden. Wenn auch alle Bewegung in den Völkern erſtürbe und das revolutionäre Princip je als ausgetilgt angeſehen werden könnte, ſo würde um ſo gewiſſer die Initiative irgend einer großen neuen Bewegung von irgend einer kühnen, genialen oder wohlberechneten und der ſtärkſten Allianz verſicherten Cabinetspolitik ausgehen, denn es ſteht geſchrieben, daß der ewige Frieden nicht hienieden, ſondern nur jenſeits gehofft werden darf.

LETTRE

à

MONSIEUR MAUGUIN, DÉPUTÉ.

LA FRONTIÈRE DU RHIN.

LETTRE

D'UN

PRUSSIEN-RHÉNAN

À

Monsieur Mauguin,

MEMBRE DE LA CHAMBRE DES DÉPUTÉS DE FRANCE.

Ce qui vient par la guerre, s'en retournera par la guerre; toute dépouille sera reprise, tout butin sera dispersé; tous les vainqueurs seront vaincus, et toute ville pleine de proie sera saccagée à son tour.

JÉRÉMIE, XX, VERSET.

LIÉGE,

P.-J. COLLARDIN, LIBRAIRE,

IMPRIMEUR DE L'UNIVERSITÉ ET DU CONSERVATOIRE ROYAL DE MUSIQUE.

MDCCCXL.

Lettre

D'UN PRUSSIEN-RHÉNAN

à

Monsieur Mauguin,

MEMBRE DE LA CHAMBRE DES DÉPUTÉS DE FRANCE.

Les journaux de la France ne croient jamais être sur un terrain plus favorable, qu'en refouillant l'idée de la réunion des contrées de la rive gauche du Rhin à leur pays. A les entendre parler, cette extension des frontières de la France est un axiome national et une nécessité politique. Rien n'est aussi facile, rien n'est aussi juste, aussi naturel, que la conquête de ces provinces, qui, parties intégrantes de l'empire germanique depuis des temps immémoriaux, avaient été cédées à la France par le traité de Lunéville du 9 Février 1801, et rendues à l'Allemagne par celui de Paris du 30 Mai 1814.

On pourrait ignorer ces appels éternels à des passions haineuses, qui n'ont divisé que trop long-temps des nations faites pour s'estimer les unes les autres, s'il n'y avait que les journaux qui se les permissent. Mais si les hommes appartenant à l'élite des notabilités d'un grand peuple, par les lumières, l'esprit, l'expérience et la fortune, reviennent, dans chaque session de la chambre des députés, sur une question décidée depuis long-temps par le droit public de l'Europe, on doit présumer qu'ils comptent sur la sympathie de l'immense majorité de leurs commettants.

Il ne peut pas être douteux, pour les orateurs de l'opposition, que la question de la frontière du Rhin renferme l'alternative de la paix et de la guerre de l'Europe. Cette répétition continuelle des mêmes doctrines ne peut manquer de nourrir les soupçons des cabinets étrangers et d'accréditer l'opinion, que le gouvernement actuel de la France n'est pas capable de maintenir plus long-temps le système pacifique qui, seul, a rendu son existence possible. Aussi la paix, dont nous jouissons depuis 1830, n'est-elle qu'un armistice, qui épuise les finances des États, qui prolonge l'incertitude de l'avenir, et perpétue le malaise de nos contemporains. Déjà nous ne sommes plus loin du terme, où la guerre se présente comme le seul moyen de mettre fin à un état du monde qui paraît ne pas être plus long-temps supportable.

En parlant avec tant de légèreté de la guerre, a-t-on bien réfléchi à ce que l'on veut ? Toutes les guerres de la révolution ont été terminées par le traité de 1814, et ses divisions territoriales, fondées sur la base de l'état des choses avant cette révolution. Vainqueur, ou vaincue, la France se flatterait-elle que la conflagration générale, qui est la suite nécessaire de ce système opiniâtre de rallumer les passions

éteintes, pourrait se terminer par une paix sur la base du *statu quo ante* 1814, *ou quo post* 1814?

C'est déjà une erreur trop funeste, pour être expiée sur champ de bataille, que de précipiter son pays dans une guerre, dont il est impossible de calculer le terme et de prévoir l'issue. Mais c'est plus qu'une erreur, c'est un crime, d'évoquer toutes les passions politiques, pour exciter une lutte, dans laquelle l'histoire, le droit public, les antécédents et les conditions de l'état actuel des choses se réunissent, pour tourner toutes les chances contre la nation qui se laisserait entraîner par l'idée de la gloire nationale, seul appât qu'on puisse hasarder de lui présenter.

Les orateurs ministériels dans la chambre des députés, ont toujours traité cette partie des discours de leurs adversaires avec une indulgence qui laissait douter, si c'était générosité pour des vues mal fondées, ou condescendance pour le vœu national qui paraissait servir d'appui aux déclamations de l'opposition. Les journaux mêmes, qui ne ménagent que les faiblesses et les erreurs du public, se sont bien gardés d'aborder cette matière avec toutes les armes qui étaient à leur disposition : On peut dire, qu'elle n'a jamais été traitée en France avec l'impartialité et la solidité, le calme et la sincérité, dues à une question de cette importance qui divise deux grandes nations. Nous croyons rendre service à l'une et à l'autre, en nous imposant cette tâche. La dernière solution du problème n'étant que dans les armes, nous examinerons les probabilités d'une guerre entre la France et l'Allemagne concernant la possession des provinces allemandes de la rive gauche du Rhin.

Nous avouons d'abord, que la question sur les frontières naturelles des peuples nous paraît absolument oiseuse par

rapport à notre sujet. Ni rivières, ni montagnes, ni langues, ni mœurs, ni religions ne sauraient être considérées, comme bases de la démarcation naturelle des pays. Aucune des grandes rivières européennes n'a jamais servi de limite à l'un ou l'autre de nos puissants empires depuis leur formation. Ce n'est que dans les traités de paix, que ces barrières sont quelquefois indiquées comme les stipulations les moins sujettes à des mésintelligences. Les chaînes de grandes montagnes ne servent de limites qu'entre les pays où elles forment des obstacles naturels aux communications des habitants: les Pyrénées n'ont pas toujours séparé les deux nations, même avant l'époque où l'on se vanta, qu'il n'y avait plus de Pyrénées. Les montagnes ordinairement traversent l'intérieur des grands empires; elles forment, pour ainsi dire, le noyau de leur configuration physique. La chaîne des Apennins coupe les États de l'Italie, sans servir de frontière à aucun d'eux. La Bidassoa sépare les Basques de la France de ceux de l'Espagne, sans se soucier ni de l'origine, ni de l'idiôme communs aux deux peuples. La langue allemande n'a pas été un obstacle pour les conquêtes de Louis XIV sur l'empire germanique. Dans le délire de la révolution même, personne ne s'est avisé de demander la réunion du pays de Vaud, ni d'autres cantons français de la Suisse, à la France. Ce sont des théories bonnes tout au plus pour l'état de guerre, où l'on n'y regarde pas de si près, quand il s'agit de donner du mouvement aux masses en soulevant toutes les passions.

Le droit public fixe seul les frontières des pays. Ce droit est basé ou sur la prescription naturelle de la possession, ou sur les traités. Les intérêts et les vœux des nations n'y ont d'autre influence, que celle qui dépend de la prépondérance de la victoire et de l'habileté des négociateurs.

Les provinces rhénanes, qui ont fait partie de l'empire germanique depuis des temps immémoriaux, furent cédées à la France par le traité de Lunéville. On gémit en Allemagne de cette perte, mais on se résigna, parce que le nouveau possesseur avait acquis cet agrandissement par le droit de la conquête, sanctionné en traités de bonne et due forme. Nous avons repris ces provinces de la même manière, et le traité de Paris, en 1814, nous en a confirmé la possession. On aurait pu détacher de la France, à la même époque et en 1815, l'Alsace et les autres anciennes provinces allemandes, si les puissances s'étaient mises d'accord sur ce morcellement. Il en fut question sans doute, mais personne n'insista, sans excepter ceux-là même qui avaient le plus d'intérêt à ce que ce point fût décidé contre la France. Cette modération était basée sur le respect que l'on portait à un état de possession de plus d'un siècle. On reconnut une espèce de prescription, même dans des jours où l'on se trouvait en position de remplacer les anciens titres par des nouveaux, et la France de 1789 ne fut rognée que dans les projets de ceux qui n'avaient pas le pouvoir de les réaliser.

La France de 1830, pourrait-elle prétendre aux mêmes ménagements à l'égard des conquêtes qu'elle a faites jusqu'en 1814? Abstraction faite de leur cession et du droit basé sur les traités, la France a-t-elle été assez long-temps en possession des provinces rhénanes, pour faire valoir une prescription, qui au fond n'était qu'une générosité politique, même par rapport à l'Alsace? Les ayant acquises par le traité de Lunéville (9 Février 1801) et restituées par celui du 30 Mai 1814, elle ne peut alléguer qu'une possession de 13 ans. Quelle durée pour y puiser un droit de prescription! La Prusse et les autres gouvernements en sont en pos-

session depuis 1814. Si un droit quelconque s'acquérait par si peu d'années, les derniers possesseurs pourraient s'appuyer sur 25 ans de possession. Les ennemis de la France ont respecté dans l'Alsace un siècle de possession; et la France voudrait contester à l'Allemagne amie, une possession immémoriale qui, n'ayant été interrompue que par treize années, a été sanctionnée par deux traités des plus solennels, et une seconde possession de 25 ans!

Ce n'est pas une injustice de croire, que les orateurs belliqueux de l'opposition ne se soucient ni de semblables distinctions de droit et d'histoire, ni des bienséances politiques. A leurs yeux, chaque sacrifice imposé à la France par les traités de 1814 et de 1815, a été une spoliation criante. Ils se glorifient d'avoir gagné toutes ces provinces par des victoires, et ils se plaignent de les avoir perdues par des défaites!

Certes, ce fut un grand malheur pour la France, de perdre à la fois tant de conquêtes. N'était-ce rien pour l'Allemagne, que de se voir arracher ces mêmes provinces, qui lui étaient attachées depuis des temps immémoriaux par les liens les plus forts des lois, de la langue, des institutions et de l'esprit des habitants? Une de ces infortunes valait certes bien l'autre. De quoi vous plaignez-vous donc? Vous dites: « On nous a pris par un seul traité tout ce qui avait » été gagné par des dizaines de campagnes et de traités. » Nous avions vaincu toutes les nations de l'Europe l'une » après l'autre, et plusieurs d'elles à la fois. Nous n'avons » succombé qu'à la coopération de toutes les nations réunies. » Nos victoires et nos défaites étaient également glorieuses. » La guerre de l'Europe entière contre nous était une lutte » inégale, sans gloire pour le vainqueur, sans honte pour

» le vaincu : On ne peut être tenu par des engagements, que » l'on n'a pris qu'en succombant à la violence. »

L'opposition aurait bien de la peine à justifier les allégations que nous empruntons à sa propre bouche. Le désappointement d'une nation ambitieuse, qui se voit déchue d'une hauteur de puissance extraordinaire, n'y suffirait pas. Il peut aider à expliquer les efforts que la France a faits en 1815 pour réparer les pertes de 1814; il excusera peut-être la résistance que l'esprit public opposa aux Bourbons pendant les premières années de la restauration; mais jamais il ne pourra changer la victoire en injustice, ni le droit de la guerre en outrage. Encore sera-ce une question, si c'est un plus grand malheur pour une nation, d'être réduite à la mesure juste de sa puissance naturelle, que de maintenir, pour quelques années seulement, une prépondérance politique qui, en épuisant toutes ses forces, doit écraser la civilisation entière du siècle. Toujours est-il, que ce n'a pas été une injustice que les autres nations ont faite à la France, en reprenant les provinces qu'elle leur avait enlevées : De part et d'autre ont avait perdu et gagné de la même manière, à la seule différence près, que les alliés ont repris ce qu'ils avaient possédé pendant des siècles, et que la France a rendu ce qu'elle n'avait possédé que treize ans.

On parle de l'outrage qui a été fait à la France, en la forçant d'accepter la paix de 1814. On trouve cet outrage dans la circonstance qu'un seul traité a stipulé toutes les cessions territoriales qu'elle a faites. On aurait préféré peut-être que la France eut soutenu une guerre de dix ans, pour se consoler de la perte des provinces qu'elle avait acquise par dix traités. Pourquoi s'appesantir sur l'idée des

traités? Les conquêtes françaises n'ont pas été faites par des traités, mais par des victoires; elles n'ont été que sanctionnées par ces formalités, établies par le droit des gens. Comparez le nombre des campagnes qui ont amené vos traités d'acquisition et de cession, et vous trouverez encore la partie assez égale des deux côtés. Depuis la paix de Lunéville, ce sont les traités de Presbourg, de Tilsitt et de Vienne qui doivent être considérés comme les bases formelles de l'immense accroissement de l'empire français. Chacun de ces traités était le fruit d'une seule campagne. C'est en trois campagnes, que la France a gagné l'Italie entière et tout le littoral de l'Adriatique; qu'elle a renversé l'ancien empire germanique et consommé l'assujettissement de l'Allemagne par la création d'un nouveau système d'États, qui ne respiraient que dans son intérêt. Par les victoires de ces trois campagnes, la France plaça une nouvelle Pologne dans le milieu, entre la Russie, la Prusse et l'Autriche; elle disposa des couronnes d'Espagne et de Portugal, et enchaîna toute l'Europe à son système continental, qui n'était dans l'intérêt de personne, si ce n'est dans celui de Napoléon seul. Certes, si la prépondérance des armes, qui exploite les victoires jusqu'au fond, était un outrage pour les vaincus, l'Europe entière n'aurait jamais subi d'outrage plus sanglant que celui imposé par la France, dans les traités de Presbourg, de Tilsitt et de Vienne.

Ces traités étaient bien autrement outrageants, que ceux de 1814 et 1815. La plupart de leurs stipulations blessaient l'honneur et les intérêts les plus graves de puissances qui n'avaient participé ni aux guerres, ni aux négociations. Dans sa campagne de 1805. La France n'eut affaire qu'à l'Autriche seule; toutefois elle dicta la paix de Presbourg, cette paix,

qui renversa l'empire germanique, et changea la face entière d'un système général, qui avait été respecté par tant de siècles. La campagne de $\frac{1806}{1807}$ s'ouvrit avec la Prusse seule, et se termina par la lutte avec la Russie ; mais le traité de Tilsitt assujettit l'Europe à la politique continentale de la France. Ce fut en vain que la guerre de 1809 se raidit contre cette politique; une seule campagne la consolida en dépit de la Russie, de la Suède et de l'Angleterre, seuls États, qui n'étaient pas encore asservis par la France. La paix de Vienne accomplit l'asservissement de l'Autriche, en lui imposant le sacrifice de 2000 lieues carrées de territoire avec toutes ses frontières militaires et tous ses ports de mer, et en l'enclavant dans une lisière de provinces françaises et de pays alliés au grand empire. Chacun de ces trois traités était l'insulte la plus grave que pouvaient éprouver les autres puissances. Chacun jeta le germe de guerres inévitables ; et ce qui manqua au profond mépris du reste du monde, qui avait dicté ces stipulations, fut consommé dans les conséquences que le cabinet de Napoléon tira de son nouveau droit public et par le ton altier de ses notes et de ses agens politiques. Qui peut oublier ce que l'Europe entière a souffert sous le poids de cette prépondérance insupportable ? Toutefois l'opposition ose taxer de malheur, d'injustice et d'outrage le traité de 1814, quoiqu'il ne fît que réparer les pertes, les injustices et les outrages de tant de transactions publiques et de leurs désastreuses conséquences.

Il faut que la France comprenne, une fois pour toutes, que le traité de 1814 ne fut que la réalisation d'anciens projets de tous les cabinets. La guerre de 1805 fut commencée, parce que la Russie et l'Autriche, la Suède et Naples étaient coalisées, avec l'Angleterre, pour réduire la

France à ses frontières d'avant la révolution. C'était le projet de Pitt, et ce projet avait une base si naturelle dans le cœur des nations de l'Europe, qu'il fut repris chaque fois qu'un rayon d'espérance et de succès parut luire. La puissance colossale de Napoléon ne put étouffer ces sentiments; aussi c'était plutôt là le vœu des princes et de leurs peuples, que les combinaisons de leurs cabinets qui, pourtant, ne désespéraient pas d'une cause tant de fois perdue! L'Autriche et la Prusse immolèrent à ce projet la moitié de leurs États; la Russie se laissa refouler pour quelque temps dans le fond de l'Europe, et le continent entier se sépara en frémissant de l'Angleterre, dont la civilisation et l'industrie formaient les organes vitaux de l'existance matérielle et intellectuelle de l'Europe. On ne s'en laissa pas imposer par tous les appareils gigantesques de puissance que Napoléon étala. L'on ne fit qu'attendre le moment qui ne pouvait manquer d'arriver, du moins après sa mort, pour réparer toutes les pertes des guerres et des traités passés. L'Europe ne s'est pas trompée; et comment aujourd'hui l'opposition croirait-elle de bonne foi, que la France soit à même de recommencer une lutte pareille, sans Napoléon et sans une armée digne d'un tel chef?

Qu'on se souvienne de ce qu'on a tant de fois avancé, que la lutte de Napoléon et de son armée, avec les armées de l'Europe entière, n'a pas été égale. Le serait-elle davantage sans lui et avec une armée qui n'a ni un tel chef, ni les souvenirs de l'esprit de ces bataillons qui se pouvaient croire invincibles, si la victoire se laissait toujours fixer aux drapeaux des braves? Toutes les armées qui ont abusé de la guerre sont revenues de cette erreur. Quelle que capricieuse que soit la victoire, elle finit toujours par s'attacher

aux drapeaux qui ne sont déployés que pour une juste cause. Mais abstraction faite de la justice éternelle, qui tôt ou tard raméne les choses humaines à leur équitable mesure, nous ferons observer à l'opposition que, dans le monde d'ici-bas, il n'y a pas de lutte égale: L'inégalité des forces dans les guerres, consiste non seulement dans le nombre de régiments et de canons, mais plus encore dans l'esprit des soldats, dans le talent de leurs chefs, dans la supériorité de l'organisation des armées, dans les avantages des positions militaires et dans mille autres circonstances qu'il est inutile de détailler. Les conséquences que nous tirerons de celles que nous venons d'énoncer, suffiront pour prouver le peu de fondement de la consolation qu'on a donnée à la France, par la pensée que la puissance de Napoléon n'a été brisée que parce que sa lutte avec les autres princes n'était pas égale.

Nous demanderons aux généraux de l'opposition, s'ils veulent bien accorder aux armées alliées, dans les campagnes de 1812-1814, la supériorité des forces par rapport au nombre des troupes, à l'esprit des soldats, aux talents de leurs chefs, à l'excellence de l'organisation des armées, à la richesse de leur matériel? Dans la campagne de 1812, l'armée française n'avait affaire qu'aux Russes. Elle avait, pour alliées, les puissances du continent entier de l'Europe. Elle était commandée par un des premiers capitaines de tous les siècles, qui avait sous ses ordres toutes les notabilités militaires de sa nation. On est d'accord, que jamais armée plus belle, mieux organisée, mieux montée et mieux équipée n'a été vue, que celle qui passa le Niémen le 24 juin 1812.

Il serait superflu sans doute de rappeler tous les autres avantages qui concoururent à l'ouverture de cette campagne par les Français. Aussi ne s'arrêtèrent-ils qu'après avoir

atteint l'ancienne capitale de la Russie. On peut dire, sans exagération, que jamais guerre ne fut commencée avec une telle prépondérance de forces matérielles et morales de chaque genre, que la guerre de 1812. Toutefois il ne fallut que peu de mois, pour détruire ce puissant ensemble de moyens. C'est le climat, dites-vous, qui vous a ruiné. Mais le climat n'a jamais été l'allié de personne. Chaque plan d'opération de guerre calcule sur son inconstance et même sur sa perfidie. Il ne vous fallait que défaire les Russes dans la bataille de Mosaïsk, comme vous avez été défaits vous même dans les batailles de Leipsig et de Waterloo, pour rester vainqueurs de la campagne de 1812.

La campagne de 1813 ne commença pas sous des auspices moins heureux pour la France: celle-ci avait encore pour alliée l'Europe entière. Elle se trouva en possession de toutes les grandes positions militaires du centre de l'Europe, de toutes les places fortes depuis la Vistule jusqu'au Tage. Le matériel, le moral de l'armée française ne paraissait avoir rien souffert. L'armée russe lui était inférieure sous chaque rapport, et la Prusse, enchaînée de tous côtés par des places munies de considérables garnisons françaises, ne fit que commencer à armer. Aussi les premières batailles de cette campagne furent-elles, toutes, à l'avantage de la France. Napoléon ne relâcha rien de sa supériorité politique dans les négociations de Prague; il ne perdit l'alliance de l'Autriche que par l'opiniâtreté de vouloir dicter la paix. Encore à Leipsig, les forces matérielles étaient égales des deux parts, et l'armée française avait le grand avantage, sur les armées alliées, de former une masse compacte, commandée par un seul souverain, souverain qui passait pour être le premier capitaine du siècle. Ce n'est qu'après cette bataille, que les

puissances de la confédération germanique se détachèrent de la France.

Encore resta-t-elle maîtresse de l'Italie et de toutes les grandes places qui dominent le Rhin, l'Escaut, l'Elbe, l'Oder et la Vistule.

Il était impossible qu'après deux campagnes malheureuses, la prépondérance militaire et politique continuât d'être du côté de la France, et, cependant, il y eût encore bien des chances pour elle. Combien de fois n'a-t-on pas répété, que les alliés étaient perdus, sans la trahison qui amena la capitulation de Paris? Au congrès de Châtillon on tint le même langage qu'au congrès de Prague. Napoléon ne s'avoua vaincu qu'en abdiquant à Fontainebleau, entouré de ses maréchaux et de ses gardes.

Après ce rapide coup d'œil jeté sur les campagnes de 1812-1814, comment peut-on soutenir que la France n'a été vaincue que par la supériorité immense des alliés? Si, vaincue dans deux campagnes, où la supériorité des forces de chaque genre était pour elle, la France succomba dans la troisième, on ne peut pas dire qu'elle ait été vaincue dans une lutte inégale.

Faut-il revenir sur la campagne de 1815? cette dernière a été décidée par les quatre jours de Waterloo. Où était, dans cette bataille, la supériorité des forces en nombre, en bonté de troupes, en matériel de guerre? Si vous voulez ranger les talents militaires de Napoléon, de Blucher, de Wellington sur la même ligne, nous ne nous y opposerons pas. La victoire balança long-temps; elle se déclara à la fin contre la France, et les alliés se rendirent, pour la seconde fois, maîtres de Paris. Encore se consola-t-on de cette défaite en parlant de trahison; mais pourquoi la capitale, pourquoi l'armée de la Loire n'ont-elles pas continué la guerre?

Revenons sur l'inégalité des forces. Selon les orateurs de l'opposition, la France n'a été vaincue que par l'alliance de l'Europe entière. Mais la France, à son tour, comment a-t-elle vaincu l'Autriche, la Prusse, la Russie? Dans la guerre de 1805, la France, n'ayant affaire qu'à l'Autriche, avait sous ses drapeaux toutes les forces de l'Italie, celles des souverains du midi et de l'ouest de l'Allemagne. En 1806, ces forces, bien augmentées par les succès de 1805, ne furent dirigées que contre la Prusse seule. La Prusse succomba, et la Russie se mit à sa place. La Russie était seule; la France avait à sa disposition toutes les forces de l'Allemagne, de l'Italie, de l'Espagne et d'une grande partie de la Pologne. Cependant la victoire chancela dans les batailles de Pulstuk et d'Eylau. Dans la guerre de 1809, le continent entier, à l'exception de la Russie, de la Suède et de la Turquie, marcha sous les drapeaux français. L'Autriche seule, avec son bon droit, soutint la lutte la plus inégale, et la puissance de Napoléon manqua d'échouer dans la bataille d'Aspern. La bataille de Wagram rétablit sa supériorité; toutefois la victoire ne fut due ni à la bravoure des troupes françaises, ni au génie de leur chef, mais au seul hasard qui retarda l'arrivée de l'Archiduc Jean sur le champ de bataille. Ce fut un malheur pour l'Autriche, qu'elle paya de toute son indépendance dans le traité de Vienne. Elle s'y résigna, sans se plaindre ni *d'injustice, ni d'outrage*. Il était réservé à la rancune des généraux français, auxquels la paix de 1814 avait fait perdre les dotations gagnées dans les guerres précédentes, de qualifier ainsi les justes retours de la fortune militaire. A les entendre parler, on croirait qu'il ne fut permis qu'à la France de vaincre ses ennemis par la supériorité des forces. Parce qu'elle n'a jamais fait de paix, sans s'agrandir aux

dépens des autres nations, celles-ci ne doivent pas même profiter de leurs succès, pour réparer leurs pertes !

Si c'est une vérité incontestable, que la France n'était redevable de ses météoriques succès sous Napoléon, qu'à la supériorité numérique de ses soldats et au génie de leur grand capitaine, quelles chances aurait-elle dans une guerre entreprise pour réparer les pertes des années 1814 et 1815?

C'est encore la perspective de l'emporter, par cette même supériorité numérique, qui fait l'illusion du parti belliqueux de la France. On prétend n'avoir affaire qu'à la Prusse seule, et on ne juge les forces réciproques des deux États que d'après leur population respective.

Sans admettre le fait, nous admettons la supposition que la France n'ait à lutter que contre la Prusse seule; comparons la position des deux royaumes par rapport à une guerre entre eux.

Le système militaire de la Prusse est fondé sur l'armement général de la nation, dans une gradation calculée de manière à ménager autant les finances de l'État, qu'à seconder le développement le plus rapide de toutes les forces nationales. La base de ce système se trouve dans une masse de 121,916 hommes de troupes régulières et permanentes, qui n'ont besoin que de quinze jours, pour être mobilisées. Cette armée est renforcée par 230,000 hommes de troupes de réserve et de la première levée de la landwehr, et par 180,000 hommes de la seconde levée.

Il ne faut que trois mois, pour que cette armée de 531,916 soldats, soit en état de se mettre en campagne.

Il n'est pas aussi aisé de connaître l'état numérique de l'armée française. La discussion sur les fonds des ministères de la guerre dans les différentes chambres qui se sont

succédées depuis la révolution de 1830, a prouvé que le cabinet français avait plus d'une raison pour cacher le véritable état des choses. C'étaient des armées à créer, qui dévoraient les budgets successifs du Duc de Dalmatie. Désespérant d'en venir à bout avec les crédits ordinaires, le maréchal quitta le ministère. Pour en imposer à l'étranger, on renchérit sur le nombre des gardes nationaux. On parla des millions de guerriers qui ne demandaient pas mieux que de marcher contre l'Europe entière. L'esprit de parti se moqua de toutes ces jactances de la tribune et des journaux. Le gouvernement même n'estima son armée disponible qu'à 300,000 hommes. Pour ce qui concerne la garde nationale, on a parlé de 1,400,000 baïonnettes. Ce serait peine perdue que de vouloir prouver ce qu'il y a d'exagéré dans cette évaluation.

» Cherchez ce qu'est devenue, quant à l'exécution, la loi de la garde nationale, » vous disait la feuille ministérielle la plus modérée, en 1834; « cherchez en combien d'endroits » elle a réussi, en combien de villes les mœurs étaient pré- » parées pour une pareille institution: vous serez effrayés » du petit nombre de villes, où la garde nationale est quelque » chose de vivant » (*).

D'ailleurs encore, dans cette troupe, tout dépend de l'esprit qui l'anime, et nous y reviendrons en son temps.

S'il ne fallait que des hommes pour créer de grandes armées, la France n'aurait qu'à adopter le système militaire de la Prusse, il lui donnerait plus d'un million de soldats. Napoléon n'en a jamais eu autant au faîte de sa puissance. Croirait-on peut-être, que les dépenses pour les armées

(*) *Journal des Débats*, du 15 Mai 1834.

diminuent en proportion progressive de leur nombre? Toujours est-il, que les richesses d'une nation n'augmentent pas dans la même mesure. La dépense pour l'équipement et le matériel d'une armée est immense. La discussion sur les budgets de la guerre dans la chambre des députés, pendant les dernières années, a prouvé, jusqu'à l'évidence, que les finances de la France ne suffisent pas, même avec un milliard d'impôts, pour entretenir une armée de cinq cent mille hommes et moins encore, pour fournir le matériel nécessaire à un état militaire de cette étendue.

Toutefois on ne saurait douter, qu'en cas de besoin, la France ne trouve assez de ressources pour armer cinq cent mille hommes. La Prusse en ayant autant, la partie sera-t-elle égale entre elle et la France?

Considérons d'abord la position réciproque des deux États vis-à-vis des autres gouvernements plus ou moins intéressés à l'issue de la lutte.

La Prusse est dans une paix profonde, consolidée par les meilleures raisons d'État et par les sympathies les plus puissantes avec ses voisins. Alliée avec la Russie et l'Autriche, unie aux États de l'Allemagne par une confédération, qui forme, pour ainsi dire, la mensole de l'édifice politique de l'Europe, elle acheva de puiser sa force dans la conformité de tous les intérêts moraux et matériels. Elle n'a de frontières vulnérables, que du côté de la France et de la Belgique. Ces frontières sont aussi celles de la Confédération Germanique; une guerre entre la Prusse et la France ne paraît guère possible, sans que tout les membres de ce grand corps politique y prennent part. Toujours est-il que les gouvernements de la confédération ne resteraient pas spectateurs indifférents de cette guerre, si elle était possible sans leur

coopération. Ils formeront des corps d'observation assez forts pour arrêter les progrès des Français, si ceux-ci parvenaient à en faire. Sans doute, la diplomatie française mettrait tout en œuvre, pour détacher un ou plusieurs des souverains allemands de la cause commune. Elle se trouvera bien désappointée, en comptant sur l'ancienne facilité d'aveugler les cabinets allemands sur les conséquences d'une politique anti-nationale, qui finit toujours par la ruine des plus faibles. Quels motifs pourraient les engager, à seconder la France dans une guerre qui n'aurait d'autre but, que d'affaiblir l'Allemagne par la conquête de ses plus belles provinces, de rétrécir le marché de son industrie et de son commerce, et de la flétrir par la perte des pays les plus riches en souvenirs nationaux ? Toutefois, s'il était possible, que les gouvernements allemands oubliassent assez leurs véritables intérêts pour se laisser captiver par les séductions de la France, seraient-ils assez libres pour changer de système? Chaque guerre, entre deux grands États, impose aux autres la nécessité de se préparer aux événements, et de mettre sur pied des armées d'observation prêtes à saisir le moment, pour agir suivant les circonstances. Les grandes puissances continentales s'armeront sans doute aux premières apparences d'une semblable collision. L'Autriche aura des armées d'observation en Bohême, dans l'Innviertel, dans le Tyrol et dans la Lombardie pour veiller sur la fidélité ou la neutralité des gouvernements de la Confédération Germanique et de la Suisse. La Russie couvrira la Pologne entière de ses troupes; ce sera un double service rendu à la Prusse à qui elles épargneront deux corps d'observation: l'un, pour contenir ses sujets du Grand-Duché de Posen, en cas que la France voulut les tenter par l'appât de la rénovation

de la Pologne ; l'autre pour veiller sur la politique des cabinets allemands.

La position de la France est bien loin d'être aussi rassurante. Sa politique ambitieuse, qui la porte à se mêler de toutes les affaires intérieures de ses voisins, lui coûte bien cher. Elle n'a guère de frontières, qu'elle ne soit dans la nécessité de couvrir par des forces très-considérables. L'Espagne et la Belgique, l'Italie, la Suisse et la Confédération Germanique demandent cinq corps d'armées. Il en faudra au moins deux autres pour imposer aux carlistes de la Vendée et du midi. Voilà sept armées d'observation, parmi lesquelles il y en a deux, qui doivent avoir au moins 100,000 hommes chacune. En n'évaluant les cinq autres qu'à 30,000 chacune, il y a déjà 350,000 hommes paralysés par la nécessité de contenir les événements. Il ne restera que 150,000 hommes à opposer aux armées prussiennes. Encore Paris restera-t-il absolument dénué de troupes, et abandonné à la merci des intrigues de tous les partis.

Quelle perspective pour la France dans une guerre, où elle n'a que 150,000 hommes à opposer aux 500,000 soldats de la Prusse !

On lui parlera sans doute des sympathies des peuples de l'Italie, de la Suisse, de l'Allemagne, de la Belgique. Mais toutes ses sympathies, si elles existaient réellement, ne seraient-elles pas paralysées par la nécessité de ménager la neutralité de l'Europe entière en armes. On croira pouvoir compter du moins sur l'armée de la Belgique. Aussi bien et mieux encore la Prusse pourra comprendre toutes les forces du roi de Hollande dans ses calculs stratégiques. D'ailleurs la position de la Belgique et de la Hollande vis-à-vis de la politique générale de l'Europe est bien différente. Chaque

complication de cette politique doit compromettre l'existence de l'une et ressusciter les ressentiments de l'autre : on pensera prévenir le roi de Hollande en ouvrant la campagne par l'occupation de la Belgique et la jonction de ses troupes aux drapeaux français. Ce ne serait que lever les scrupules, que l'une ou l'autre des grandes puissances a pu trouver dans sa sanction des protocoles de la conférence de Londres, et la guerre générale n'en serait que plus décidée. Il n'y aurait d'autre avantage pour la France, que l'alliance d'un État peu consolidé avec une armée dont il est impossible que tous les souvenirs de son ancien souverain soient effacés. Le véritable gain resterait à la Prusse dans la coopération d'une nation riche et puissante par son esprit public et dans l'alliance offensive et défensive de toutes les puissances du Nord et de l'Allemagne.

Il ne faut pas être grand politique, pour pénétrer la nécessité où se trouve la France, non-seulement de respecter religieusement la neutralité de la Belgique, mais encore d'abandonner le nouveau royaume à son sort : Ce n'est qu'à ce prix, qu'elle peut éviter la guerre avec deux autres des grandes puissances de l'Europe.

Ce serait une erreur bien grave que de se reposer sur l'alliance avec l'Angleterre. La première guerre continentale sera sans doute la pierre de touche d'un système de politique, qui n'a nul appui dans les véritables intérêts de ce pays. On ne peut croire, que le cabinet de Londres veuille se brouiller avec l'Europe entière, pour travailler à la splendeur de son ancienne rivale. Ce cabinet pourrait-il oublier, que le comble de la grandeur de la France ramènerait inévitablement l'ancienne rivalité entre les deux États, rivalité qui ne peut finir, qu'avec la ruine de l'un ou de l'autre?

Ce n'est plus un secret pour le monde, que cette alliance n'a d'autre appui dans la politique de l'Angleterre, que le besoin de la paix générale et la crainte de voir cette paix troublée, si la France restait seule vis-à-vis des grandes puissances continentales. C'est à ce besoin que l'Angleterre a sacrifié les antipathies nationales les plus invétérées, c'est pour y satisfaire qu'elle a compromis les intérêts les plus graves de son commerce et de son industrie. Elle n'a fait alliance avec la France que pour la paix; la gardera-t-elle en cas de guerre? Un seul coup de canon, tiré sur les bords du Rhin, suffirait pour rompre une alliance qui manque de toutes les garanties d'avantages réciproques. La vérité la plus facile à prouver, est, que le véritable intérêt de l'Angleterre ne peut jamais marcher d'un pas égal avec celui de la France.

Supposons, cependant, que le cabinet anglais s'aveuglât assez sur les nécessités de sa politique, pour soutenir la France dans une guerre contre toutes les grandes puissances du continent; quelles seront les conséquences de ce système?

Les flottes des deux États couvriront toutes les mers. Elles prendront quelques vaisseaux, elles bombarderont quelques villes. Leurs corsaires ruineront peut-être le commerce maritime des nations belligérantes. Voilà à quoi se réduira toute la part que l'Angleterre pourra prendre à cette guerre. Peut-on croire, que son gouvernement oublie un moment, que le commerce avec le continent est réciproque, et que sa ruine doit tout aussi bien tomber sur l'Angleterre, que sur le continent? La comparaison de l'étendue de ce commerce avec la France et les autres États du continent n'entrera-t-elle pas dans ses calculs politiques? Un de vos journaux ministériels (*) a évalué ce commerce à la somme de 22 millions.

(*) *Le Journal des Débats.*

Les importations anglaises, en Prusse seulement, surpassent de beaucoup la valeur de 100 millions. Le cabinet de Londres se flatterait-il, que la France pourrait s'ouvrir à son commerce pour dédommager son allié de tous les marchés perdus sur le continent? Une concession semblable serait-elle possible, entre deux États dont les finances sont basées sur le principe du commerce prohibitif?

Toutefois, il y a d'autres considérations d'une nature plus grave, qu'on ne perdra pas de vue à Londres. D'abord c'est un nouveau système continental, qui ne peut manquer de naître de cette hostilité de l'Angleterre contre le continent, système, plus facile à réaliser et plus assuré dans son exécution que le système continental de Napoléon, parce qu'il serait basé sur les intérêts permanents des nations, et trouverait de la part des gouvernements l'appui sincère et énergique, nécessaire pour en garantir le succès.

Il faut s'arrêter un moment à la différence de ces deux systèmes.

La création de Napoléon étant basée sur l'idée, que toute la prospérité et la grandeur de l'Angleterre repose sur son commerce avec le continent, eut pour principe d'en exclure entièrement ce pays. L'extrême rigueur des mesures prescrites par Napoléon, pour atteindre ce but, ne sera pas si tôt effacée de la mémoire des hommes.

L'Angleterre rétorqua ce système au continent, en enveloppant dans cette exclusion tous les autres pays. Elle défendit, aux batiments neutres, les ports du continent, et les déclara tous en état de blocus.

La conséquence de ces représailles réciproques portées au comble, était une exaspération générale des esprits contre Napoléon. Les gouvernements du continent ne prenaient

part qu'une forcée au système impérial, et le commerce inventa mille moyens pour éluder des mesures aussi contraires aux intérêts des nations. Toutefois, il en restait assez, pour porter à l'industrie anglaise un coup dont elle se ressentira toujours. La concurrence des manufactures continentales avec les manufactures anglaises étant établie, ne peut finir qu'avec la supériorité des premières.

Cet événement sera accéléré par le nouveau système continental. Il donnera de rechef, au commerce anglais, l'exclusion du continent. Mais cette exclusion frappera bien différemment de la première, sur les ressources vitales de l'Angleterre. Maintenue sincèrement par tous les gouvernements, et approuvée par une grande partie de la population européenne, le commerce placera ses grands capitaux dans les manufactures, et l'industrie du continent prendra un essor, qui devra amener la ruine entière de l'industrie anglaise.

La France demandera sans doute, au cabinet de Londres, le renouvellement de ses représailles contre le premier système continental, et principalement l'état de blocus de toute l'Europe y compris la défense du commerce neutre avec elle. On se gardera bien de pousser aussi loin la complaisance politique. On refusera même l'apparence de ces mesures avec tout le profit qu'on en pourrait tirer à l'exemple de Napoléon. La politique commerciale des Anglais trouvera de son intérêt, de donner plus de latitude que jamais au commerce des neutres. L'Angleterre ne peut pas se passer entièrement des marchés du continent, ni pour la vente de ses denrées coloniales, ni pour l'achat de plusieurs matières premières de ses manufactures, comme la laine, la soie, etc. Les neutres lui serviront de commissionnaires, quand elle sera réellement exclue du commerce immédiat du continent.

Toutefois, si le cabinet anglais s'avisait de suivre un système aussi contraire à ses véritables intérêts, on a bien raison de douter, qu'il fut en état de le maintenir. Quelle différence entre sa position actuelle et celle de l'époque de 1806 à 1812 vis-à-vis des États neutres! L'Angleterre est bien loin d'être remise des efforts immenses qu'elle a faits en faveur de son opposition contre Napoléon. Ce n'est que parce que ses finances ne sauraient faire face à une guerre, qu'elle a mis tant de prix à la conservation de la paix générale. Croit-on que les États-Unis de l'Amérique septentrionale s'assujettiraient, de nouveau, aux lois humiliantes du code maritime de l'Angleterre, et qu'ils se laisseraient contraindre à jouer un rôle passif dans une lutte qui ne peut manquer de renverser la domination des Anglais sur les mers? Comparez la marine actuelle des États-Unis avec celle qu'ils avaient à l'époque de Napoléon. Mesurez l'étendue de leur commerce avec l'Europe dans ces deux périodes. Considérez le développement que la politique de leur cabinet a pris pendant ces derniers vingt ans, et jugez s'il est possible qu'ils laissent exclure leurs citoyens du commerce direct avec le continent.

Il ne faut pas une grande sagacité politique, pour croire posées les bases d'une alliance entre les États-Unis et la Russie. Il y a, entre les États, des rapprochements de confiance et d'estime, qu'on peut regarder comme les présages d'une union plus étroite. Celle-ci est tellement fondée dans la nature des choses, que les événements seuls ont manqué pour amener les relations les plus intimes entre ces deux gouvernements. Qu'on n'objecte pas le contact des deux puissances à leurs extrémités polaires: des siècles passeront, avant que des intérêts assez graves en puissent naître, pour donner lieu à des différends sérieux.

Les conséquences de cette alliance seraient immenses ; nous n'en touchons que la perspective pour les possessions anglaises dans les deux Indes. Il suffira de poser la question : s'il n'y aurait pas de chances égales entre les flottes de la France et de l'Angleterre d'un côté, et les flottes combinées des États-Unis de l'Amérique septentrionale, de toutes les puissances limitrophes de la Baltique et de la Hollande de l'autre? Certes, il ne faudra qu'un de ces événements, impossibles à prévoir et à calculer d'avance, qui décident du sort des batailles navales, pour faire passer le trident à cette nouvelle confédération maritime. Et, sans aucun de ces événements, lequel des deux partis belligérants sera-t-il le plus en état de continuer la guerre jusqu'à l'épuisement entier de l'autre? Sera-ce l'Angleterre, sera-ce la France? toutes deux gémissant sous une dette nationale, qui ne leur laisse pas la possibilité de lever seulement assez de nouveaux impôts, pour payer les intérêts des emprunts indispensables dans le cas de guerre? Seront-ce les États-Unis avec leurs finances vraiment virginales, et la Russie avec des ressources toujours croissantes sur le camp immense de son vaste empire et de sa population prodigieuse?

Le cabinet français sait mieux, que tout autre, qu'il restera seul dans la guerre dont nous supposons la possibilité, pour en peser les chances. Après avoir comparé ses forces militaires avec celles de la Prusse, il nous reste à mettre en parallèle les forces financières des deux États. C'est un axiome de nos jours, que chaque guerre future qui ne sera pas décidée dans la première campagne, finira à l'avantage de celui des partis belligérants, dont les finances pourront le plus long-temps faire face à ses dépenses.

Le budget de la France, pour 1839, fixe la dépense de cette

année, y compris les crédits spéciaux, à la somme de

1,106,000,000 de francs

ou

294,933,333 écus de Prusse.

Le dernier budget que le gouvernement prussien a publié, est pour l'an 1838. Il présente une dépense de

52,681,000 écus

ou

197,553,750 francs.

La population des deux royaumes est de 33 et de 14 millions d'âmes. En divisant ces nombres, dans ceux de la dépense générale de leurs budgets, on trouve, que des 33 millions de Français, chacun contribue annuellement aux besoins de l'État pour 33 fr. 52 cent. et des 14 millions de Prussiens chacun pour 3 éc. 22 gr. 11 den. ou 14 fr. 11 cent par an.

La seule position du budget prussien vous fera voir plus clairement encore la grande différence qui existe dans la position financière des deux nations.

Dans les 52,681,000 écus du budget de 1838, il y a

8,537,000 écus

ou

32,013,750 francs

alloués pour les exigences de la dette publique. De cette somme

6,067,000 écus

ou

22,751,250 francs

sont destinés pour le payement des intérêts courants, et les autres

2,470,000 écus

ou

9,262,500 francs

pour l'amortissement de la dette même.

Il serait intéressant de comparer les progrès de l'amortissement dans le mouvement financier des deux États. N'ayant pas les données nécessaires je me bornerai à deux observations :

La dette publique de la France était en 1832 de

5,417,495,017 (*).

Celle de la Prusse était en 1834 de

158,000,000 écus, ou

592,500,000 frs.

Elle doit être réduite depuis 1834 au moins à la somme de 150,000,000 écus, ou 562,500,000 frs.

La dette de la France serait-t-elle diminuée depuis 1832?

Le calcul le plus simple donnera le grand résultat, que toute la dette publique de la Prusse n'excède en ce moment pas de beaucoup le double de la somme que la France doit payer par an, en intérêts à ses créanciers.

Quelles garanties trouveriez-vous dans ce peu de traits tirés du tableau financier des deux pays, pour prévoir les chances d'une guerre prolongée entre eux, en faveur de la France?

Toutefois, il n'est pas moins vrai, que la bravoure des soldats et le génie des généraux puissent rendre inutile chaque supériorité dans les finances et dans le nombre des troupes.

Il n'y a pas de nation, dont l'histoire confirme autant cette vérité, que la nation prussienne. Pendant sept ans entiers, Frédéric-le-Grand a soutenu seul la guerre contre la France, l'Autriche, la Russie, la Suède et l'Empire Germanique. C'était une confédération bien plus puissante que celle qui a renversé, en trois campagnes, Napoléon au faîte de sa grandeur. La Prusse n'avait alors pas même la moitié de son

(*) *Gazette de France.*

étendue territoriale, ni la moitié de sa population actuelle. Le roi fut attaqué à la fois sur toutes ses frontières; le nombre de ses troupes était d'une infériorité effrayante, et sa détresse financière d'autant plus dangereuse, que toute son armée se composait de soldats qui ne tenaient aux drapeaux que par la rigueur de la discipline et l'exactitude du payement de la solde. Le grand nombre de batailles, que ce prince immortel livra à ses ennemis, a été gagné contre des armées bien supérieures. Sa victoire la plus brillante fut remportée près de Rossbach avec 22,000 soldats sur 60,000 ennemis.

Il est permis de douter que la France puisse opposer à ce fait d'armes un autre semblable, où la supériorité de la bravoure des troupes et du génie de leur capitaine se soit montrée d'une manière aussi glorieuse. Qu'on se garde bien de citer la bataille de Iéna; il y avait 80,000 combattants contre 50,000. La supériorité en nombre était du côté de la France; les vaincus succombèrent avec infiniment plus d'honneur à Iéna, qu'à Rossbach. D'ailleurs quel motif aurions-nous pour ternir la réputation militaire des Français? Ce ne serait qu'aux dépens de notre propre gloire. Où est la nation qui ne compte pas de ces jours néfastes dans ses annales? Si les Français se vantent des trophées remportés sur les champs de bataille de l'Europe entière, le peuple allemand, fier de vertus militaires plus modestes, se glorifie d'avoir rendu toutes ses dépouilles aux nations de l'Europe. Les armées de Napoléon ont été souvent témoins de la bravoure allemande. Les troupes de la confédération du Rhin rivalisaient heureusement, sur les champs de bataille les plus ensanglantés, avec les vétérans de l'empereur, et la victoire ne tourna le dos à l'aigle française, qu'au moment où les drapeaux allemands s'en éloignaient.

Cependant, il y a d'autres éléments de la victoire que le caractère belliqueux d'une nation. Le système que l'on observe pour la formation d'une armée et l'esprit qui anime celle-ci, ont beaucoup d'influence sur les résultats d'une guerre. Ce système est bien différent dans les deux pays; l'esprit des soldats le sera encore davantage. En France, le soldat est levé par la conscription; en Prusse c'est l'armement général de la nation qui donne les armées. Le conscrit français peut se faire remplacer; en Prusse personne n'est exempt de rendre individuellement ce devoir à la patrie. En France, les autorités sont occupées toute l'année à donner la chasse aux réfractaires; il n'est pas rare qu'on soit forcé de leur livrer de petits combats. En Prusse, on ne connait presque pas le nom de réfractaire : le fils du ministre et du millionnaire est soldat tout aussi bien que le fils du plus pauvre paysan. Le temps du service effectif dure peu; il n'est pas onéreux, à cause de la formation des régiments par provinces et des longs congés, qui ne sont possibles qu'avec ce système. Ces différences n'exerceraient-elles pas une grande influence sur l'esprit des soldats? Néanmoins, il y a d'autres circonstances encore qui assurent au soldat prussien une supériorité plus décidée sur le soldat français.

Pour donner à une grande armée l'impulsion morale qui peut la rendre invincible, il faut une pensée qui préoccupe et domine tous les esprits. Cette pensée doit avoir ses racines dans la raison et dans la position morale de la nation même. Peut-on croire à son existence, dans un pays où les partis sont si peu d'accord sur les bases de la constitution politique de la société en général? Le même drapeau réunira les partisans du despotisme militaire de Napoléon, ceux des systèmes constitutionnels de Charles X et de Louis-Philippe, les roya-

listes de toutes les nuances, et les républicains de chaque couleur. Quelle est la pensée, où se pourraient concentrer des intérêts aussi divergents, et même des passions aussi contradictoires? Le parti belliqueux de la France ne s'est pas trompé sur le manque d'un ressort semblable. Il a invoqué successivement les souvenirs des jours glorieux de Napoléon, et les regrets de la perte des provinces rhénanes. Il n'a pas même dédaigné d'ouvrir la perspective sur le pillage des nations à vaincre.

Cependant ce n'est qu'un parti qui s'agite ainsi pour trouver le moyen de stimuler l'armée française afin de la rendre propre à la guerre qu'il paraît désirer avec tant d'ardeur. En Prusse, il n'y a pas de partis politiques. L'armée n'est que la nation, et toutes les affections de la nation sont concentrées dans une seule pensée qui embrasse le roi, le pays, son indépendance, ses lois, et les intérêts nationaux. C'est une espèce de religion qui confond tout ce qu'a de plus sacré la gloire nationale, l'attachement au monarque et à sa dynastie, le sentiment d'une existence politique vraiment heureuse, et la reconnaissance envers Dieu qui donne les victoires et les défaites. En comparant l'esprit des deux armées, peut-on douter un seul moment de quel côté seraient les succès qui en dépendent? Certes, l'avidité du butin aurait peu d'influence sur l'armée animée d'un si noble esprit; mais elle regardera la gloire nationale comme un dépôt sacré confié à ses armes; et l'intégrité des frontières actuelles de la Prusse, la conservation des provinces rhénanes, rempliraient l'esprit de ses soldats d'une ardeur militaire, à laquelle l'armée française pourrait difficilement opposer un élément aussi puissant, aussi élastique.

Je ne sais si c'est de bonne foi qu'on se flatte en France

de sentiments favorables à des projets d'invasion de la part des habitants des provinces rhénanes. On pourrait le croire, si l'on n'était tombé dans cette erreur que depuis les querelles religieuses de 1837; du moins, ce n'est pas la faute des journaux du parti fanatique, si la Prusse rhénane n'est pas en pleine insurrection contre son souverain. Nous autres, qui vivons au milieu de cette prétendue agitation, nous ne pouvons qu'en rire. Mais si l'on voit une erreur, aussi funeste à la bonne intelligence entre deux grandes nations, se perpétuer pendant vingt-cinq ans, et passer, pour ainsi dire, comme héritage politique d'un parti à l'autre, sous tous les gouvernements de la France, il paraît inévitablement nécessaire de vider la question à fond, en examinant les bases sur lesquelles l'esprit public a pu se fonder, sous ce rapport, aux différentes époques de la domination française et prussienne sur le Rhin.

La première époque date de l'occupation militaire de la rive gauche de ce fleuve par les Français, dans les dernières années du siècle passé. Le fameux décret de la Convention nationale du 15 décembre 1792, prescrivit à ses généraux la conduite qu'ils avaient à tenir dans les pays envahis. On commença par organiser ces contrées sur le pied des provinces françaises, sans leur épargner aucun des maux qui accompagnent la guerre dans des pays ennemis; on ne fit au contraire qu'en centupler toutes les calamités. L'abolition tumultueuse de toutes les formes gouvernementales et administratives dans des provinces qui, jusques là, avaient été placées sous un grand nombre de gouvernements fort différents par leurs lois et leurs institutions, augmenta à l'infini tous les fardeaux imposés par des autorités militaires et civiles, pour la plupart transitoires et parfois usurpatrices, puisqu'il était impossible

de trouver un pied de répartition tant soit peu rassurant, pour des territoires de ressources si diverses par leur nature et si inégales dans leur valeur. C'était ouvrir le champ le plus vaste à tous les désordres, à tous les pillages possibles. Pendant qu'on enlevait le dernier denier des caisses publiques, on créait des impôts nouveaux, tout en laissant subsister les anciens. On exigea des contributions de guerre énormes, pendant que le soldat vivait aux frais des habitants; et malgré tous les efforts du gouvernement prussien pour l'amortissement successif des dettes communales, les budgets de nos villes et de nos villages sont encore grèvés de payements par suite des exigences exorbitantes que se sont permises les autorités militaires et civiles qui succédaient les unes aux autres, dans ces temps d'anarchie dans les idées comme dans les choses. On déclara biens nationaux, les domaines des princes, les propriétés des corporations religieuses et laïques, les dotations des universités et des établissements d'instruction publique, pour les vendre tous au profit du trésor national. On pilla les palais, les églises, les bibliothèques, on en éparpilla les meubles et les collections les plus précieuses. On anéantit les dettes publiques et communales, si non pas toutes par des décrets, du moins par la cessation du payement des intérêts. Pour comble de calamités, on inonda les pays conquis d'une douzaine de milliards d'assignats et on en retira tout l'argent comptant. On peut dire, sans exagération, qu'il n'y a pas une seule famille jouissant de quelque considération ou de quelqu'aisance dans les provinces rhénanes, qui n'ait été ou entièrement ruinée par la domination française, ou ébranlée dans les bases les plus solides de sa fortune.

Ce n'était pas assez encore. D'un seul trait de plume, on

introduisit une langue étrangère dans les affaires d'administration et dans toutes les transactions publiques. Les emplois ne furent donnés qu'à des hommes qui ne connaissaient ni la langue, ni les lois du pays, ni le caractère, ni l'esprit de ses habitants, ni les antécédents de leur gouvernement et de leur administration. On pilla, on dilapida tous les trésors des sciences et des beaux-arts; pour en vendre les matériaux, on détruisit les monuments les plus précieux par leur antiquité, leur beauté et leur importance dans l'histoire du pays. Les édifices publics, qui ne trouvaient point d'acheteurs, tombèrent en ruines, faute de frais d'entretien. Ce fut le sort de la plupart des palais des anciens princes du pays. Aussi réussit-on si bien dans ce système vandale de conquêtes, qu'en peu d'années toutes les villes avaient perdu leur physionomie originale et gagné ce caractère de délabrement et de monotonie qui frappe les étrangers dans leurs voyages par l'intérieur de la France. La population fut épuisée par des conscriptions sans nombre, et la jeunesse du pays, traînée d'un bout de l'Europe à l'autre, pour périr sur les champs de bataille ou dans les hôpitaux de l'Allemagne, de l'Italie, de l'Égypte, de l'Espagne et de la Russie. Tout le gain que ces provinces ont tiré de la domination française, est l'égalité des habitants devant la loi, laquelle ne leur pouvait échapper sous aucun gouvernement, parce que c'était un des progrès nécessaires du siècle. L'avenir même des fortunes qui se relevèrent successivement, ou, pour mieux dire, qui se recréèrent sur un pied nouveau, fut calculé uniquement pour en pouvoir disposer désormais par des impôts accablants, et pour les faire passer toutes, dans le temps le plus court, par les caisses de l'État. Était-on mieux dans ces provinces que dans le reste de la France? Après les pertes im-

menses, qui avaient été les conséquences naturelles de cette destruction générale des fortunes, des titres, des établissements publics du culte, d'instruction et de bienfaisance, ces provinces auraient, sans doute, mérité de pouvoir respirer. Mais le temps où elles auraient dû commencer à se refaire, était l'époque du système continental; or ce système acheva d'anéantir leur commerce et leurs manufactures pour créer une industrie factice, qui devait tomber, à son tour, avec son créateur. C'était le temps funeste, où, en épuisant la population et les fortunes par des recrutements de tous genres et des équipements soit-disant volontaires, on vendit toutes les propriétés communales afin de ravir au pays le dernier gage des ressources publiques. Ce fut le commencement de la débacle de cette toute-puissance que s'arrogeait la grande nation. C'est le temps que vous rappela une de vos feuilles en 1832 : « Ah! vous n'avez pas vu la France dans » les dernières années de l'empire, ou ce que vous avez vu, » vous l'avez bien oublié. Vous n'avez pas vu ce peuple, » décimé par la conscription, accablé d'impôts et de misère, » gémissant sous un despotisme plus dur et plus sombre de » jour en jour, à mesure que la victoire s'éloignait. » Et cette leçon vous fut donnée par un auteur qui n'avait pas vu l'enthousiasme avec lequel les armées allemandes furent reçues en 1814, après avoir passé ce fleuve qu'il vous plait de nommer la frontière naturelle de la France!

La seconde époque commence avec le traité de Vienne en 1815, lequel réunit la plus grande partie des pays de la rive gauche du Rhin à la Prusse.

Sans doute, la différence était fort grande entre le système que le gouvernement prussien adopta pour ces nouvelles possessions, et celui sur lequel devait se baser la

sympathie dont vous prenez les illusions au sérieux dans vos projets d'agrandissement.

Quel changement principal croyez-vous qui ait eu lieu dans les premières années de l'occupation prussienne ?

Aucun, si ce n'est l'abolition des droits-réunis et du système douanier de la France. Vous pensez sans doute que cette diminution considérable des revenus du pays a été remplacée par d'autres charges? Vous vous trompez. Le gouvernement prussien n'a établi de nouvel impôt, qu'à la suite des différentes lois de 1818–1820, par lesquelles le système des contributions indirectes fut réglé pour l'État entier. Jusques là, il n'y eut, dans ces provinces, d'impôts indirects que l'enregistrement et le timbre. Le commerce avec tous les pays, sans en excepter la France, resta absolument libre et ne fut chargé d'aucun impôt. Il était impossible, qu'un pays put jouir d'une liberté moins limitée dans son commerce et dans son industrie, et d'une plus grande immunité de droits onéreux : c'était, à cet égard, un véritable siècle d'or qui ne reviendra jamais. Il ne faut qu'une comparaison légère des cinq premières années de l'administration des deux gouvernements qui se sont suivis dans les provinces rhénanes, pour former un tableau de nature à faire rougir tous ceux qui croient possible que la domination française y soit regrettée.

Certes, nous n'avons pas débuté comme vous! Nous n'avons pas commencé à faire du pays entier une table rase, pour y inscrire toutes nos lois et toutes nos institutions! Nous aussi, en Prusse, nous avons une législation que nous croyons supérieure à celle de bien d'autres pays, mais aujourd'hui encore, après 25 ans de possession prussienne, les codes français règnent sur le Rhin, non parce que nous les croyons

parfaits, mais parce que la population y est habituée et préfère ce qu'elle connaît, à ce qu'elle ne connaît pas. La sympathie, dont vous vous flattez, est si peu redoutée de notre gouvernement, qu'on n'a pas touché à cette partie de la vie politique du peuple qui serait pourtant la plus propre à la nourrir (*). Le seul changement principal qui ait eu lieu, fut fait dans la forme de l'administration provinciale. Ce système de préfectures, calculé sur la centralisation de toute la vie politique dans la capitale, à fait place à un système local, où les intérêts du pays sont discutés et réglés par des colléges composés de conseillers provinciaux, qui vivent au milieu de ces intérêts, et qui ne sont employés qu'après avoir fait preuve des connaissances suffisantes dans les sciences des lois et de l'économie politique. Aussi n'a-t-on fait ce changement, qu'après trois ans d'étude de tout ce qui a rapport aux conditions de la véritable prospérité du pays. Informez-vous de la manière d'administrer de ces régences, vous apprendrez s'il est possible que le système préfectural soit regretté dans les provinces rhénanes de la Prusse.

Le gouvernement français a débuté dans ce pays, en lui donnant sa bonne part aux 45 milliards d'assignats qu'avait enfanté la révolution. Savez-vous ce que le gouvernement prussien a fait? Non seulement il a commencé son adminis-

(*) Il en est de même de toutes les autres sympathies dont on se flatte en France. Nous n'en citerons qu'une seule, qui serait peut-être plus naturelle que toute autre. Il y a dans les provinces rhénanes de la Prusse bien des milliers d'anciens soldats qui ont partagé l'enivrement des victoires avec les braves de Napoléon sur tous les champs de bataille de l'Europe. Toutefois, on ne craint pas chez nous de nourrir ces glorieux souvenirs. En ce moment encore, je lis dans les journaux que le roi de Prusse a assigné la somme de 700 écus (presque 3000 francs) pour la restauration du monument sépulchral du général Hoche, dans le voisinage de Coblence, lequel était près de tomber en ruines.

tration en jettant dans la circulation quelques centaines de millions pour les fortifications de Coblence, de Cologne et d'autres places; mais il a encore procuré à ses habitants le remboursement de cinquante millions que la France leur devait, et qui étaient perdus pour le pays, si son sort politique n'avait changé. Le gouvernement français avait exploité toute la fortune publique des provinces rhénanes; il avait vendu les propriétés domaniales et les biens-fonds des corporations, sans égard pour les dettes qui y étaient hypothéquées. Les propriétés communales mêmes ne furent pas épargnées dans la détresse financière d'une puissance qui périclitait. L'administration prussienne tira du néant toutes les anciennes dettes du pays et de ses communes; elle rétablit le payement de leurs intérêts; elle affecta le reste des domaines à l'amortissement des premières, et régla l'extinction successive de toutes les dettes communales, avec un succès qui est près d'avoir atteint son but. Jamais il n'y eut de circulation aussi considérable de numéraire dans ces provinces, que sous le gouvernement prussien. Aussi n'y voit-on pas de ville ou de village, qui n'ait entièrement changé de face depuis 1814, et gagné un air de fraîcheur et d'opulence, inconnu avant ce temps là. Partout on reconnaît les progrès les plus frappants de la prospérité politique, et le prix des propriétés foncières a augmenté du double. Les intérêts moraux de la population marchent de pas égal avec ses intérêts matériels. L'enseignement public, dans chaque gradation, a gagné plus d'étendue et de profondeur, et le petit nombre de lycées et d'écoles de droit qui existait, est remplacé par des établissements d'instruction polytechnique et par des colléges, nécessaires au nouvel essor qu'ont pris les esprits à la suite des travaux d'une université dont la

dotation n'est inférieure que de quelques milliers de francs à celle de l'université de Paris, si j'en juge d'après la fondation de cette dernière par le décret impérial du 17 mars 1808.

J'aborde la troisième époque de ce pays, qui commence à l'enlèvement de l'Archevêque de Cologne. La presse a exagéré cet événement et ses conséquences de manière à faire croire qu'une agitation des esprits, tout-à-fait hostile à la Prusse, s'était emparée de ses habitants.

En supposant que tous les contes, que l'on a faits sur cette agitation, fussent vrais, elle ne serait possible, qu'autant que la population tout entière fut subjuguée par le clergé. Malgré le voisinage de la Belgique, j'oserais bien douter que vous puissiez croire à un assujettissement semblable des habitants de ces provinces. Toutefois, je me plais à vous assurer que la partie de notre clergé qui est compromise par le choc de ses opinions, n'a pas la moindre envie de participer aux libertés de l'église gallicane. C'est justement du fond de ces libertés qu'il s'agit, dans les différends qui se sont élevés entre le gouvernement prussien et le pape.

Croiriez-vous sérieusement que ce clergé veuille exposer la riche dotation actuelle de ses sièges épiscopaux et de ses chapitres, aux chances d'un système financier, qui dépend uniquement d'une chambre de députés? Il sait très bien, qu'avec la domination française revivraient non seulement les divisions départementales, mais aussi les anciennes circonscriptions des diocèses épiscopaux et de leurs dotations. En 1812 et 1813 les Évêques d'Aix-la-Chapelle et de Trèves, avec leurs chapitres et leurs séminaires, ne coûtaient au gouvernement que 52,800 fr. par an, et les départements de la Roër et de la Sarre ajoutaient 19,475 fr. de leurs fonds, pour subvenir à la chétive rétribution de leurs pasteurs. Le roi de Prusse a fixé les appointements de ces deux sièges à la

somme de 91,810 écus, ou 344,287 francs 50 cent. Le clergé de ces provinces sait aussi bien compter qu'un autre, et ses sympathies politiques ne restent pas absolument étrangères aux intérêts financiers de son état.

Les journaux ont fait grand bruit des trois ou quatre petites émeutes qui ont eu lieu dans quelques villes de la rive gauche du Rhin. Ils ont exploité de toute manière l'obstination d'un prélat des provinces orientales de la Prusse, pour faire croire au monde que des deux extrémités du Royaume l'une était aussi malade que l'autre. Sans doute, l'État est à plaindre quand la paix domestique est un peu troublée chez un peuple qui se regarde uni à son roi et à son gouvernement comme une seule grande famille. Mais gardez-vous bien d'en tirer la conséquence, qu'il ne faut qu'une guerre, pour que ces mésintelligences soient changées en troubles intérieurs, assez graves pour paralyser les forces militaires de la Prusse. Vous pourriez bien faire l'expérience de cet imprudent de comédie, qui, voulant profiter des brouilleries du ménage de ses voisins, ne fit que ramener l'accord entre les deux époux et tourner leur irritation contre lui-même pour s'être *mal-à-propos* mêlé de leurs affaires. Nous ne jugeons pas si légèrement de vos querelles intérieures, quoique nous ayons bien le droit de grossir vos émeutes de Paris et vos troubles de Lyon.

Ce fut au mois d'Avril 1835, que dans la chambre des députés, on demanda à Monsieur Thiers, alors ministre de l'intérieur, si les scènes de Lyon pouvaient se répéter. En répondant qu'il ne le croyait pas, le ministre trouva bon d'ajouter : « Mais pour cela, toutes les chances de la guerre civile ne » sont pas détruites. Les partis changent adroitement le » terrain de leurs opérations. Il nous faudra peut-être un » jour renouveller le même combat à Marseille, à Strasbourg,

» à Grenoble, partout enfin, où les factieux peuvent, à l'aide » de leurs doctrines subversives, rallier une grande partie » de la population. Aussi nous faut-il entretenir, sur tous » les points importants de notre territoire, de nombreuses » garnisons auxquelles suffit à peine une armée de 400,000 » hommes. »

Oseriez-vous soutenir que les choses soient sur un meilleur pied en 1839, alors que tous ceux qui, en 1835, étaient les appuis les plus forts du gouvernement actuel de la France, se sont mis à la tête des dissidents, pour lui faire une guerre de porte-feuilles, à laquelle il ne manque que peu de chose pour être le prélude, si non de la guerre civile, du moins de l'anarchie générale.

Toutefois, avec nos 500,000 combattants et la certitude que vous êtes loin de pouvoir nous opposer une armée égale en nombre et en matériel, nous ne parlons pas légèrement de la lutte avec une nation dont les défaites remplissent les pages les plus glorieuses de nos fastes militaires. Aussi, tout cela ne soit-il dit que pour faire preuve de la facilité avec laquelle ces victoires momentanées de la tribune et de la presse se remportent, lorsque l'on s'avise de fouler aux pieds toutes les convenances sociales qui, dans un siècle de lumières, existent aussi bien entre les nations, qu'entre les individus, et pour vous faire sentir ce que de semblables provocations ont d'offensant pour un peuple qui connaît ses forces et qui a aussi une gloire nationale à garder et à défendre. Vous, qui comptez tant sur l'effet de vos appels à la susceptibilité nationale, à l'honneur et à la gloire de vos concitoyens, croyez-vous que les autres nations n'entendent pas ces jactances, injurieuses pour elles? On pourrait les dédaigner, si ce n'étaient là que les pétulances du journalisme qui vit d'illusions et qui s'abreuve aux passions d'un public crédule, ignorant

et incapable de juger des grands intérêts des États. Mais si l'on voit les premiers orateurs de la chambre des députés, dans chaque discussion sur la politique extérieure, revenir sur ces lieux communs qui n'ont d'autre sens que d'être flatteurs pour la jeunesse turbulente de la France et offensants pour l'honneur et la susceptibilité des nations étrangères, on ne sait que penser de la légèreté avec laquelle sont traitées des questions d'une si haute importance. On doit désespérer que la nation française puisse jamais être juste envers une autre nation, et que les traités de paix les plus solennels soient autre chose à ses yeux, que des trêves pour reprendre haleine; on doit croire qu'il est absolument impossible de vivre en paix avec vous, et qu'il ne reste au monde d'autre moyen, que de ramasser le gant, tant de fois jeté, d'engager le combat à outrance, pour mettre fin à cet état d'armement continuel, pire que la guerre même.

Après ce coup-d'œil comparatif sur la Prusse rhénane pendant les deux dernières époques de sa vie politique, serait-il possible que vous pussiez croire au moindre reste d'attachement de la part de ses habitants envers la France, à leurs vœux de retourner sous sa domination? Comment serions-nous assez aveuglés sur notre honneur national, sur nos intérêts moraux et matériels, pour désirer de nous séparer d'une nation, avec laquelle nous partageons les souvenirs de tant de siècles? La langue de l'Allemagne est notre langue, la littérature de l'Allemagne est la littérature de la Prusse, l'esprit de son gouvernement et de son administration est éminemment allemand; et nous romperions sans cause avec un souverain, sous lequel chaque branche de la force nationale a prospéré dans une progression inconnue auparavant! Soyez assuré, Monsieur, que toutes ces villes, dont la population et l'opulence ont doublé depuis 1814 par l'abolition de votre

système de centralisation, n'ont pas la moindre envie d'échanger leur importance provinciale, contre cet état de végétation secondaire, où sont tenues, chez vous, toutes les communes d'un grand royaume : satellites impuissants qui tournent autour du soleil de la capitale, pour essayer d'en emprunter et l'éclat et la vie. Nous savons bien apprécier vos phrases de *grande nation, de nation qui marche à la tête de la civilisation du siècle, de nation à laquelle tous les autres peuples envient sa langue, sa littérature, ses lois, ses libertés, ses richesses.* Nous n'ignorons pas, que l'immense majorité des Français sait à peine lire; que l'état moral de vos populations s'empire d'un an à l'autre; que les crimes s'augmentent en nombre et en atrocité; que l'ignorance la plus profonde, que la superstition la plus grossière règnent dans les cantons intérieurs de vos départements, et que l'abrutissement des classes inférieures des habitants de vos grandes villes est à son comble. Certes, nous ne vous envions pas une charte qui ne fait que perpétuer l'agitation révolutionnaire, et remettre, dans chaque session de vos chambres, tous les intérêts vitaux du pays en question. Sans doute, nous n'avons pas de ministres dépendants d'une douzaine de voix de plus ou de moins qui se déclarent pour ou contre leurs personnes et leurs systèmes. Chez nous, un ministre ne peut avoir un système à lui seul. Le système du souverain et celui de ses ministres n'est qu'un; il reste le même quelque soient les changements du personnel; nous n'en avons qu'un pour l'administration intérieure de l'État: c'est le système du développement naturel et égal de tous les intérêts moraux et matériels de la nation, du perfectionnement successif de notre législation et de toutes nos institutions. Nous n'avons qu'un système pour notre politique extérieure : c'est le maintien du droit public de l'Europe, tel qu'il est fixé

par les grands traités de la pacification générale. Ce système est purement conservateur; et pour qu'il puisse d'autant mieux atteindre ce but, il est basé sur des institutions militaires et financières, qui, sans aggravation extraordinaire de charges par des conscriptions ou des impôts, nous mettent dans la possibilité de faire marcher, en moins de trois mois, cinq cent mille hommes, pourvus de tout ce qui est nécessaire pour garantir leur succès, autant que cela dépend des forces humaines.

Ce tableau de la position des provinces rhénanes pendant les deux dernières grandes époques de leur vie politique et administrative suffira, sans doute, pour vous prouver que la conquête de ce que vous appelez les frontières naturelles de la France, n'est pas une entreprise aussi facile que les orateurs de l'opposition et leurs journaux la présentent à la multitude, selon le besoin de ses émotions ou de ses illusions de partis (*). Si je n'ai pas évité de toucher un peu sensiblement l'amour-propre de votre nation, je vous prie d'avoir égard à la différence de notre position réciproque, et aux motifs qui nous ont porté, vous et moi, à traiter une matière plus sujette qu'aucune autre, à éveiller des susceptibilités graves. Il y a presque dix ans, que vous remettez chaque année de nouveau en question ce qui est décidé depuis vingt-cinq ans par toutes les autorités qui veillent sur les rapports mutuels des nations civilisées. Vous ne le faites jamais sans blesser profondément le point d'honneur d'un peuple puissant, qui a autant de droits à l'estime de ses voisins, qu'il aime à la leur rendre. Vous nous outragez périodiquement, nous autres habitants

(*) Monsieur Lafitte regarde la conquête de la rive gauche du Rhin comme une affaire de pure finance. Dans la séance de la chambre du 21 Mars 1836, en reprochant aux ministres la dépense extraordinaire de 600 millions, il ajouta, qu'il n'en fallait pas autant pour reconquérir les frontières naturelles de la France.

de ce pays, en nous croyant assez dépourvus de raison et de bon sens, pour ne pas savoir apprécier et comparer le bonheur politique, dont nous jouîmes à deux époques absolument différentes. Vous parlez comme membre du conseil national d'un grand peuple, comme dépositaire des vues et des intentions d'une fraction considérable de la population de la France. C'est du haut de la tribune de la chambre des députés, que vous lancez ces provocations injurieuses qui retentissent dans les cabinets des princes, comme dans les chaumières des plus pauvres paysans de l'Europe. Je n'ai pris la plume qu'après avoir attendu pendant une dizaine d'années pour savoir si, du sein de la chambre des députés, si de la bouche des ministres ou du moins des rangs des auteurs français, il ne s'élèverait pas une voix, qui vous reprocherait la légèreté avec laquelle vous traitez le droit public européen, les convenances politiques et la susceptibilité des autres nations. Je vous adresse cette lettre, parce qu'il m'était impossible de me taire plus long-temps, surtout que j'entends les accents d'indignation qui s'élèvent contre vous et qui grondent chaque année plus fort autour de moi. Quoique certain de trouver écho dans le cœur de tous mes concitoyens, je vous parle pour moi seul et sans la commission de personne. Même en finissant cette lettre, je ne suis pas sans crainte que ma démarche ne puisse être désapprouvée par mon gouvernement, et pour ne rien taire, je crois entendre au fond de mon âme une voix secrète qui m'avertit, que ce n'est jamais sans risquer de compromettre des intérêts trop graves pour la responsabilité individuelle, que les rapports délicats de nation à nation sont discutés par des particuliers sans mission.

Die

europäische Pentarchie.

Leipzig,
Verlag von Otto Wigand.
1839.

Vorwort und Einſpruch.

Allen Leſern ohne Arg und Falſch und welche gewohnt ſind, ihr Urtheil über eine Schrift zu ſuspendiren, bis ſie dieſelbe zu Ende geleſen, und auch alsdann den Verdruß über die Täuſchung ihrer Erwartungen nicht dem Verfaſſer und deſſen Schrift zur Laſt legen, allen dieſen Leſern habe ich nichts zu ſagen, als daß ſie im Nachſtehenden nur die Gedanken eines Privatmannes erhalten, welcher in keiner Verbindung zu irgend einer Regierung ſteht.

Allein die Zahl ſolcher Leſer iſt leider gering; zumal bei politiſchen Schriften.

Denn bei der Mehrzahl ſprechen die Leidenſchaften mit. Haß und Verläumdung verfolgen Schrift und Schriftſteller, und letzterer wird moraliſch niedergetreten, indem er bald erkauft, bald der geheime Agent irgend einer Macht ſein ſoll. Man hat keine Beweiſe dafür. Der Kunſtgriff iſt gemein, ſchändlich, abgebraucht. Das thut und ändert nichts. Es bleibt bei der falſchen Denunciation. Der Verfaſſer beging das Verbrechen, unangenehme Wahrheit zu ſchreiben.

Ich bin mir bewußt, in meiner Schrift der Wahrheit weder abſichtlich in den Weg getreten noch ausgewichen zu ſein. So wie ſich mir die europäiſchen Staatenverhältniſſe in ihrem Sollen und Sein darſtellten, und in ſo weit ich dieſelben kennen lernte, wurden ſie im Nachfolgenden beſprochen. Es liegen hier alſo lediglich nur ſubjective Anſichten vor. Unzertrennlich davon ſind Mängel und Irrthümer und Fehlgreifen.

Es ſteht daher zu erwarten, daß dieſen Blättern Manches nachgeredet werden wird, Wichtiges und Unwichtiges, Wahres und Unwahres. Doch giebt es Fälle, wo die herkömmliche Bitte an das Publikum, um barmherzige Nachſicht, mehr als Feigheit der Seele, wo ſie eine Sünde, Verrath an der eigenen Ueberzeugung wäre. Ich bin in ſolchem Fall.

Bloß gegen die eine Suppoſition müßte ich, und zwar ſo laut und ſtark ich nur immer vermag, Einſpruch erheben, gegen diejenige nämlich: „daß dieſe Schrift theilweiſe oder ganz auf höhere Veranlaſſung und mit höherem Vorwiſſen geſchrieben worden ſei.“

Es iſt eine heilige Pflicht, welche das Gewiſſen mir gebietet, auf das Feierlichſte zu erklären: **daß ich weder mittel- noch unmittelbar von irgend einer Regierung zu dieſer Schrift aufgefordert und beauftragt worden bin, daß ſogar** (natürlich mit Ausnahme der Cenſur des Druckorts) **weder eine höhere noch niedere Behörde, noch irgend eine öffentliche Perſon von dieſer Schrift vor ihrem Druck etwas gewußt hat!**

Wird man aber dieſen Worten Glauben ſchenken? Jedenfalls wäre vorauszuſehen, daß jener Verſicherung keine beſondere Bedeutung und noch weniger Glauben zu Theil werden würde, wenn die Schrift ſelbſt nicht das unverdächtigſte und überzeugendſte Zeugniß für die Wahrheit dieſer Erklärung enthielte. Für diejenigen, welche an der Oberfläche der Worte haften und ſich vom flüchtigſten Eindruck einer Schrift beſtimmen laſſen, freilich nicht. Doch für dieſe iſt überhaupt nichts geſchrieben und verſichert worden.

„Wenn aber dieſe Blätter ſelbſt jeden falſchen Verdacht ſiegreich niederſchlagen, wozu dann jene geharniſchte Verwahrung?"

Figaro ſagte: „Als ſpaniſcher Autor glaube ich ungeſcheut Mohammed angreifen zu können. Allein plötzlich erſcheint ein Geſandter, ich weiß nicht von wo, und beklagt ſich, daß ich mit meinen Verſen nicht nur die hohe Pforte beleidigte, ſondern auch Perſien, einen Theil der indiſchen Halbinſel, ganz Aegypten, die Königreiche Barur, Tripolis, Tunis, Algier, Marocco ꝛc. Da war es aus mit meiner Komödie!" — —

Man wird mir nun zugeben, daß nicht erſt ein kluger Geſandter aus dem nervenſchwachen Königreiche Barur ſeine glänzende Auffahrt halten dürfe, um den falſchen Sinn und Zweck, welchen er halbwach in ein Buch hineingeleſen, ad notandum Sereniſſimo zu bringen, ſondern daß ſich auch weit andere Weſen zu einer Bosheit tauglich finden,

die eben keine klugen Gesandten aus dem nervenschwachen Königreiche Barut sind.

Die Sache ist bald abgemacht.

— — — „Nimm Glasaugen,
Und stell Dich als ein Erzpolitikus,
Als sähst Du Dinge, die Du gar nicht siehst ꝛc."
(Lear.)

Uebrigens dürfte die Namenlosigkeit des Verfassers den nachfolgenden Blättern keine Linie ihres Werths entziehen. Und sind meine Ansichten und Urtheile falsch, sind sie eitel, haltlos und thöricht, so trägt sie auch kein Name auf Erden.

Bis das Nachstehende im Druck erscheint, hat sich vielleicht Vieles in der politischen Welt schon anders gestaltet, ausgeglichen, aufgelöst. Dann bleibt das alleinige Interesse an dieser Schrift, die Betrachtung, wie ein unabhängiger, der politischen Bühne fern, im Parterre der guten Bürger stehender Schriftsteller das Drama unserer Zeit sich gedacht hat.

Denn daß ich für meine Regierung und für mein Land Partei genommen, dieser Parteilichkeit, einer natürlichen weil eingeborenen, werden hoffentlich die renommirten Patrioten und Nationalitäts-Prediger dieses Säculums Absolution und Freipaß nicht versagen. Es gilt, meine Herren, eine Consequenz! Und diese nehme ich von Euch als Honorar in Anspruch.

März, 1839.

Der Verfasser.

Vier und zwanzig Jahre ſind verfloſſen, ſeitdem die europäiſchen Mächte in Wien den allgemeinen Frieden unterſchrieben. Aber dieſer lange Friedenszuſtand wurde durch Volksaufſtände unterbrochen, wie kein früherer, und dieſe Inſurrectionen waren hervorgerufen theils durch eine ſteigende Verarmung und Noth, theils durch neue ſtaatsrechtliche Fragen oder durch alte religiöſe Antipathien. Mit tiefſter Erbitterung wurde um den Sieg gerungen. Allenthalben fiel er der Uebermacht zu. Wie dieſelbe aber auch beſchaffen war, der allgemeine Frieden wurde doch erhalten.

Da indeſſen die Revolutionen dieſer Periode nur theilweis, und bloß in den kleineren Staaten, von der geſetzmäßigen Gewalt beſiegt wurden, ſo war offenbar die Thatſache des ausdauernden Friedens nicht das Reſultat der Ereigniſſe und ihrer Entwickelung, ſondern die Folge politiſcher Combinationen, welche den Stoff und Geiſt jener Empörungen überherrſchten.

Aus der Natur der damaligen politiſchen Verhältniſſe und vorzüglich durch den Tractat von Chaumont (1. März 1814), welcher eine auf zwanzig Jahre geſchloſſene Quadrupel-Allianz der vier gegen Napoleon ſtreitenden Hauptmächte ſtipulirte, trat ſeit 1813 eine Ariſtokratie und diplomatiſche Präpotenz dieſer Mächte hervor, welcher nur noch der Beitritt Frankreichs fehlte, um dem Staatenſyſtem von Europa einen ganz neuen Charakter zu geben. Der Wiener Con-

greß und das Aachner Protokoll vom 15. November 1818, deſſen Art 3. zufolge Frankreich den vier Hauptmächten des Tractats von Chaumont beitrat, vollendeten endlich, factiſch und rechtlich zugleich, das neue Staatenſyſtem Europa's.

Als dieſes neue europäiſche Staatenſyſtem entſtand, hatte Napoleons Despotismus und unerhörtes Kriegsglück das alte föderative Band der europäiſchen Staaten völlig zerriſſen, und das Völkerrecht auf die rohe Gewalt des Uebermächtigen reducirt. Kein feſter politiſcher Grundſatz war mehr zu finden, und alle Richtpunkte, die dem früheren föderativen Staatenſyſtem als Norm gedient hatten, ſowohl zu deſſen Entwickelung als zu ſeiner Erhaltung, waren verrückt und wurden durch die abenteuerlichſten Ausſchweifungen und rechtswidrigſten Willkührhandlungen der franzöſiſchen Regierung verhöhnt. Die Staaten zweiten und dritten Rangs ſtanden entweder in dem drückendſten Vaſallenverhältniß zu Frankreich, oder wurden mit den übermüthigſten Kriegsdrohungen in ſteter Furcht erhalten, oder durch den zuchtloſeſten Krieg verwüſtet. Und damit Jedermann überzeugt würde, daß die alte europäiſche Staatenconföderation gänzlich zertrümmert und aufgelöſt ſei, ſo verließen die größern Continentalmächte ſich noch in dem entſcheidenden Moment, als die eine oder die andere von ihnen mit dem franzöſiſchen Rieſen in einen verhängnißvollen Kampf fortgeriſſen wurde.

Daß bei einer derartigen Geſtaltung der Staatenverhältniſſe nicht im allerentfernteſten mehr an die Idee eines Staatengleichgewichts gedacht werden konnte, war ſehr begreiflich. Der unvermeidliche Untergang der kleineren, die beſtändige Todesgefahr der mittleren Staaten, die Drangſale und Herabwürdigungen der größeren, ließen an der ferneren Realiſirung jener Idee durchaus verzweifeln. Napoleon mußte

ein verzagter Apoſtat an ſeinem ihm nothwendig gewordenen Despotism werden, ehe er ſich mit jener mit Füßen getretenen Idee verſöhnen konnte.

War nun aber das föderative Band gänzlich aufgelöſt, welches die europäiſchen Staaten zwei Jahrhunderte hindurch glücklich verbunden hatte, und war das Syſtem des Staatengleichgewichts, welches bis dahin die Furcht vor der Wiederkehr einer Univerſalherrſchaft ſchon aus allen Gemüthern verbannt hatte, ſo raſch und wie es ſchien für ewig zertrümmert worden, ſo war auch die Erſcheinung nicht überraſchend, daß anſtatt des Völkerrechts für den Continent franzöſiſches und für die maritimen Verhältniſſe engliſches Staatsrecht trat, beide Staatsrechte willkührlicher, wechſelnder und drückender, als die Maximen des Völkerrechts je beſtanden hatten. In der That, Herr von Gentz ſchilderte das politiſche Elend nicht übertrieben, als er ſchrieb: „Alle „Schutzwehren unſeres Landes ſind gefallen; unſere Gren„zen, wenn es Grenzen noch giebt, von jedem Vertheidi„gungsmittel entblößt; unſere blühendſten Städte und Pro„vinzen werden täglich wie herrenloſe Waare zerſtückelt, „zerſchnitten, verkauft, vertauſcht und wieder vertauſcht, an „Einheimiſche und Ausländer verſchenkt, Häfen und Märkte „werden geſchloſſen, und nicht bloß der Staatskörper iſt ver„ſtümmelt, gemißhandelt und geſchändet; auch die Seele iſt „tödtlich verwundet u. ſ. w.“ Unſtreitig, die Troſtloſigkeit Europa's war ſo groß, wie deſſen Rechtloſigkeit.

Als indeſſen endlich Napoleons eiſerne Dictatur über den Continent theils durch die Tapferkeit und den Patriotismus des ruſſiſchen Volks und theils durch die Elemente erſchüttert wurde, da war auch ein entſcheidender Moment für die europäiſche Zukunft eingetreten. Wäre damals Kaiſer Alexander auf Napoleons Friedenspropoſitionen eingegan-

gen, hätte er Europa in zwei große Hälften theilen laſſen, welche die Oder, Waag und Raab geſchieden; und wäre es ihm als ein wünſchenswerther Lorbeerkranz erſchienen, wenn er dem tyranniſchen Surrogat für das vernichtete Völkerrecht ruſſiſches Staatsrecht und Staatsintereſſe noch beigefügt, woher hätte alsdann Europa Hülfe und Rettung nehmen und erhalten können?

Kaiſer Alexander beſaß große und ſeltene Regententugenden, allein ſeine größte, die glänzendſte und ſeltenſte war, daß er ein empfängliches Herz für die europäiſchen Staatenleiden und den kühnen, unbeirrten und reichen Geiſt in ſich trug, welcher Großes großartig erfaßte, die Freiheit in der Ordnung, das Völkerglück in der Gerechtigkeit erkannte, und der Heiland Europa's wurde*), weil er nichts mehr ſein wollte, als Selbſtherrſcher von Rußland.

In dieſem ſtrengen, ſtolzen Sich-ſelbſt-Maaß-geben und Maaß-ſein des ruſſiſchen Kaiſers, zu einer Zeit, welche an einen Luxus der niedrigſten Befriedigungen des Egoism gewöhnt war, iſt die erſte Baſis der neuen Geſtaltung des europäiſchen Staatenſyſtems zu ſuchen. Denn bei dieſer edeln Selbſtbeſchränkung ſeines eminenten politiſchen Einfluſſes — da derſelbe in der öffentlichen, europäiſchen Meinung eine Höhe erreicht hatte, welche Napoleon in ſeinen glücklichſten Tagen,

*) Indem man dieſes hohe Verdienſt Alexanders um das Staatenſyſtem anerkennt, weil man es anerkennen muß, wenn man gerecht ſein will, ſo wird damit doch Niemand die glorreiche Mitwirkung der anderen Fürſten und der Völker verkleinern wollen, ohne welche der ruſſiſche Kaiſer, wenigſtens nicht in dem Umfang, ſeinen hohen „Entſchluß", Europa zu befreien, ausgeführt haben würde. — Freiherr von Gagern ſchrieb: „Wie, wenn Alexander nach den Tagen an der Berezina von unſern Entſchuldigungen nicht viel Notiz genommen und wieder Tod und Verderben „unſern Fluren gedroht und zurückgegeben hätte? Daß dieſe Beſorgniſſe „da waren, bin ich ſelbſt Zeuge und Bürge, denn ich habe den Auftrag „gehabt, ſie zu beſchwichtigen."

im Zenith ſeiner Größe nicht überſchritten — ſtieg die generelle Bedeutung von Alexanders „Alliirten" als ſolchen. Und ſeitdem der Kaiſer die Welt durch ſein freies Zurücktreten davon überzeugt hatte, daß er nur als „Alliirter" angeſehen ſein wolle, weil er ſelbſt nichts mehr zu ſein begehre, da wurde auch die gegen Napoleon ſtreitende Quadrupel-Allianz der Hauptmächte als der vollberechtigte Organiſateur des zukünftigen europäiſchen Staatenſyſtems von den mittleren und kleinen Staaten ſelbſt angenommen.

Mit der Declaration jener Allianz aber: „daß ſie „nicht gegen Frankreich, ſondern allein gegen Napoleon Bo„naparte ſtreite, daß ſie vielmehr Frankreich groß, ſtark und „glücklich zu ſehen wünſchte, weil die franzöſiſche „Macht eine der Grundlagen des geſellſchaft„lichen Gebäudes ſei", mit dieſer Declaration war Frankreich in den Bund ſchon vor dem Friedensſchluß aufgenommen, und darin die europäiſche Pentarchie definitiv gegründet und conſtituirt.

Allein nun entſtand die weitere Frage, in welcher völkerrechtlichen Poſition gegen dieſe Pentarchie der europäiſchen Hauptmächte die übrigen unabhängigen Staaten ſich befänden?

Auf dem Wiener Congreß waren die fünf Hauptmächte, unter dem Präſidium von Oeſterreich, zur Regulirung der europäiſchen Angelegenheiten in einen engeren Verein zuſammengetreten. Zu dieſem wurden in einzelnen Fällen bekanntlich noch Spanien, Portugal und Schweden hinzugezogen. Und dieſe acht Mächte unterzeichneten endlich die Wiener Congreßacte.

Keiner von den drei zu dem engeren Verein der Hauptmächte hinzugezogenen Staaten vermochte, ſeinen inneren und äußeren Verhältniſſen nach, einen ſolchen politiſchen Einfluß

auf die allgemeinen europäiſchen Angelegenheiten in Anſpruch zu nehmen, welcher nur einigermaaßen demjenigen verglichen werden konnte, wie er jeder der Hauptmächte zu Gebote ſtand und von derſelben effectiv ausgeübt wurde. Schon die geographiſche Lage jener Staaten trat einer derartigen politiſchen Bedeutung entgegen. Dazu kam die große Verarmung dieſer Staaten, wo noch lange hin nicht abzuſehen war, wie ſich dieſelben aus ihrer finanziellen Zerrüttung retten würden. Aber vorzüglich war bei Portugal und Spanien das mehrjährige engliſche Protectorat, ſowie in Schwedens Zuſtänden der prävalirende ruſſiſche Einfluß nicht zu überſehen. Verlor nun auch jenes wie dieſer in der neuen Geſtaltung jener Staaten die bisherige Cauſalität, ſo blieb allen drei Staaten doch eine Schwäche zurück, welche jeden unfähig machte, jemals einen Platz unter den europäiſchen Hauptmächten einzunehmen. Denn wie auf der pyrenäiſchen Halbinſel die inneren Factionen und die eben ſo leidenſchaftlich handelnden Regierungen einer ſtetigen Entwickelung der Nationalkraft entgegenwirkten, ſo verhinderte und hemmte dieſelbe in dem neu unirten Schweden und Norwegen die nationale Feindſchaft der verbundenen Völker, und noch mehr ihre ganz verſchiedenen Staatsverfaſſungen. War nun aber dieſe fortwährende Schwäche jener drei Staaten ſchon auf dem Wiener Congreß ohne beſonderen Seherblick vorauszuſehen, und, wenn jene politiſche Schwäche derſelben für die Zukunft einmal zugeſtanden werden mußte, mit aller Wahrſcheinlichkeit der diplomatiſchen Rechenkunſt anzunehmen, daß jeder von jenen drei Staaten wiederholt dem Einfluß einer oder mehrerer der fünf Hauptmächte unterliegen würde, eben ſowohl wie andere kleinere Staaten, ſo darf auch behauptet werden, daß der Vorzug, welcher jenen Staaten auf dem Wiener Congreß von den Hauptmächten geſtattet wurde, kei-

neßweges eine beſondere politiſche Bedeutſamkeit involvirte, ſondern denſelben bloß in Rückſicht des Verdienſtes zu Theil wurde, welches ſich dieſe Staaten durch ihre ausgezeichnete Theilnahme im Völkerkampf gegen Napoleon erworben hatten. Mit jenem Hinzugezogenwerden jener drei mittleren Staaten war und konnte ſonach keine Modification der Ariſtokratie der Hauptmächte gemeint ſein *). Und wäre Europa darüber auf dem Wiener Congreß einen Augenblick in Zweifel geweſen, ſo haben die demſelben ſpäter folgenden Fürſten- und Miniſter-Congreſſe jede desfallſige Täuſchung berichtigt, und, daß das neuere europäiſche Staatsſyſtem lediglich auf der Pentarchie der Hauptmächte beruhe, ohne irgend eine Modification in die größte Gewißheit geſtellt.

Es waren demnach die fünf Hauptmächte Europa's, und nur dieſe, welche die neue Bildung des europäiſchen Staatenſyſtems auf dem Wiener Congreß vorzeichneten. Sie erklärten ſich wiederholt für ein freies Staatenſyſtem und für die Wiederherſtellung des politiſchen Gleichgewichts. Die Unabhängigkeit und Selbſtſtändigkeit der contrahirenden Staaten, völlig abgeſehen von ihren inneren Verfaſſungsformen, wurde darin anerkannt und gewährleiſtet. Das Princip der Legitimität ſollte die Seele dieſes Staatenſyſtems wie des früher beſtandenen ſein, das Völkerrecht die Grundlage der Politik werden, und dieſes, wie auf dem Aachner Congreß näher beſtimmt wurde, ſich den chriſtlichen Grundſätzen anſchließen.

Niemandem wird die große Allgemeinheit und die daraus

*) Will man hierbei auf diplomatiſche Intriguen zurückgehen, ſo darf nicht außer Acht gelaſſen werden, daß Portugal und Spanien auf den Betrieb und Antrag des engliſchen Bevollmächtigten zum engern Verein der Hauptmächte hinzugelaſſen wurden. Doch wohl nur, um Englands Stimme darin zu verſtärken.

fließende Unbeſtimmtheit dieſer Umriſſe entgehen. Allein ſchon war keine nähere und genauere Umſchreibung derſelben mehr nothwendig. Denn thatſächlich war Alles ſchon gegeben, ſchon vorhanden, und es bedurfte nur noch der Zeit, um den Organismus des neuen Staatenſyſtems völlig auszubilden.

Im Vordergrunde ſtanden die pacificirenden fünf Hauptmächte. Frankreich wurde auf ältere Grenzen beſchränkt und dagegen Preußens Macht vergrößert. Denn allein der Erwerb der Provinz Sachſen erſetzte den Verluſt von Süd-Oſt-Preußen nicht bloß, ſondern übertraf ihn ſchon. Allerdings ſchien es billig, die enormen Anſtrengungen und Opfer, welche der preußiſche Staat gebracht hatte, durch dieſe Vergrößerungen zu entſchädigen. Indeſſen wurde dieſe Rückſicht durch eine politiſche gebieteriſche Nothwendigkeit unterſtützt, und letzterer dürfte der preußiſche Staat vorzüglich den Zuwachs zu danken haben, welchen er auf dem Wiener Congreß erhielt. Als eine europäiſche Hauptmacht, mußte Preußen vergrößert werden, oder dieſer Staat wurde zwiſchen Frankreich und Rußland ein gefährlicher Mittelſtaat, welcher in dem Staatenſyſtem ein fortwährendes Schwanken hervorgerufen und ein Staatengleichgewicht unter den Hauptmächten unmöglich gemacht haben würde. Daher wurde Preußen vergrößert, allein dieſen allgemeinen Intereſſen nach wahrſcheinlich noch viel zu wenig. Doch ſchien dieſe Vergrößerung des preußiſchen Staats bei den reducirten Grenzen des franzöſiſchen hinreichend, um ein Staatengleichgewicht unter den fünf Hauptmächten zu conſolidiren. In dieſem Gleichgewicht war das neue Staatenſyſtem Europa's gegeben, und, ſo lange daſſelbe ſich erhielt, auch der allgemeine Frieden garantirt.

Wohl konnte es ſcheinen, als wäre damit nichts Neues

entſtanden, vielmehr nur ein früheres, ſchon ſeit Rußlands Eintritt in das europäiſche Staatenſyſtem und zumal ſeit dem Hubertsburger Frieden feſtgeſtelltes Staatenverhältniß reſtaurirt. Es ließ ſich auch nicht leugnen, daß ſchon vor der franzöſiſchen Revolution die fünf großen Mächte die europäiſchen Angelegenheiten, wenn auch nicht völlig ohne unmittelbare Einwirkung der mittleren Staaten, doch vorzüglich geleitet und charakteriſirt hatten. Eben ſo bewies insbeſondere das bei der erſten und dritten polniſchen Theilung angenommene Verfahren von den drei betheiligten Hauptmächten, daß ſie ein Gleichgewicht unter ſich anerkannten, und dieſes gegenſeitig als das wichtigſte, ohne Rückſicht auf die intercedirende politiſche Bedeutung des einen oder des andern der mittleren und kleineren Staaten, betrachteten. Jedoch bei ſchärferer Prüfung der gegenwärtigen Staatenverhältniſſe drängte ſich jedem höheren Politiker und Staatsmanne auch die Ueberzeugung auf, daß die Staaten-Zuſtände und politiſchen Rapporte, wie ſolche vor der franzöſiſchen Revolution beſtanden hatten, nach den Pariſer Friedensſchlüſſen und den Wiener Tractaten nicht wieder zurückgekehrt wären, noch je zurückkehren könnten.

Die Kriege, welche theils die franzöſiſche Republik, theils das franzöſiſche Kaiſerreich entzündet hatte, wurden mit ſo ungeheuern Truppenmaſſen geführt, daß die an dieſen Kriegen theilnehmenden Armeecorps der mittleren Staaten, wie die Contingente der kleineren, als beſondere Staats-Armeen in den coloſſalen Heeren, welche die Hauptmächte ihrerſeits in den Kampf führten, ganz verſchwanden. Die mittleren Staaten ſahen ſich, ſo gut wie die kleineren, in ihren Armeecorps dem Kriegs-Glück oder Unglück der großen Armeen unterworfen. Sie folgten daher dem Schickſal derjenigen Hauptmacht, mit welcher ſie ihre Armeen verbunden

rung für Völkerrecht und Gerechtigkeit, welche auch in den kleinſten politiſchen Corporationen (wie z. B. in Hamburg) nach dem Vorbilde von Rußland und Preußen wahre Heldenthaten hervorrief, durfte eben, je außerordentlicher ſie ſich darſtellte und war, deſto weniger zum Beweis der wirklichen inwohnenden politiſchen Stärke angenommen werden, als es ſich fragte, letztere zu ermeſſen. Ich will nicht ſtreiten, es iſt möglich, daß man auf dem Wiener Congreß vielleicht zu wenig die moraliſchen Kräfte der Staaten, welche ſo eben erſt die glänzendſten und glorreichſten Reſultate errungen hatten, in Betracht gezogen und inſofern Fehler begangen, welche ſich in Belgien und in der Schweiz ſpäter gerächt haben, allein noch weit mehr würde man jedenfalls auf dem Wiener Congreß geirrt haben, wenn man bloß oder vorzüglich auf jene moraliſchen Kräfte die politiſchen Combinationen gebaut hätte. Der Moraliſt wird dieſe Behauptung verwerfen und ableugnen, jedoch jeder Staatsmann wird mit Recht geben. Denn die Völker unterliegen in weit höherem Grade wie der Einzelne dem Naturgeſetz, welches auf die äußerſte Anſpannung die größte Abſpannung folgen läßt, und ſolches um ſo unausbleiblicher, als der Zweck erreicht worden iſt, welcher jene Ueberſpannung der Kräfte hervorgerufen. Die moraliſchen Thätigkeiten des Menſchen machen hiervon, wenn ſie ſich nicht in eine krankhafte Exaltation verirren, welche das Individuum endlich aufreibt, durchaus keine Ausnahme. Auch ſie, durch überreizende Ereigniſſe einmal auf die Spitze getrieben, wechſeln gewöhnlich, und vorzüglich im Leben der Maſſen, mit einer Apathie, welche den Staat zur leichten Beute eines wachſamen und rüſtigen Feindes (gleichviel, ob ſolcher ein innerer oder äußerer wäre) ohnfehlbar machen würde, wenn die Regierungen nicht dieſen Wechſelfall im voraus ins Auge gefaßt und kluge Vorkehr gegen die dro-

„von Frankreich damit beſtünde, und wenn irgend eine fremde „Macht den geringſten Schritt wage, um ſich für die Schweiz „zu verwenden, würde letztere ohne weiteres mit Frankreich „vereinigt werden", indem er hinzufügte: „il est reconnu „pour l'Europe, que l'Italie et la Hollande sont à la „disposition de la France aussi bien que la Suisse." — Damit war indeſſen die Erniedrigung der ſchwächeren Staaten noch keineswegs vollendet. Nicht allein, daß ihnen jene ungleichen Bündniſſe aufgezwungen wurden, mußten ſie auch im Unglücksfall alle bittern Folgen dieſes Bündniſſes tragen*), wie Dänemark und Sachſen noch nach den Wiener Stipulationen. So wurden die mittleren und kleinen Staaten ſelbſt für jede unfreie Aeußerung ihrer auswärtigen Politik verantwortlich gemacht. Und doch ſchien dieſes noch eine zu große Selbſtſtändigkeit derſelben. Denn auch ihre innern Angelegenheiten ſelbſt zu ordnen, war ihnen nur unter Modificationen geſtattet. Franzöſiſche Commiſſäre lagerten in allen jenen Staaten, und wo ſie weichen mußten, folgten ihnen engliſche mit nicht geringeren Prätenſionen. Da blieb denn jenen Staaten kaum ein Schatten von Unabhängigkeit und freier Selbſtſtändigkeit zurück.

Der ſiegreiche Kampf der Alliirten und die in dieſem großen Befreiungskrieg neu erwachenden und gewaltig hervortretenden moraliſchen Kräfte aller Staaten machten dem beklagenswerthen Zuſtande der ſchwächeren Staaten noch vor dem Zuſammentritt des Wiener Congreſſes factiſch ein Ende. Jedoch dieſe ehrenhafte und bewunderungswürdige Begeiſte-

*) Die harte Behandlung und Verwüſtung des Herzogthums Weimar nach der Jenaer Schlacht auf Napoleons Befehl, „weil ſich der Herzog im preußiſchen Dienſt befände", eben ſo wie die unerhörte Bedrückung der heſſen-caſſelſchen und braunſchweigiſchen Länder aus ähnlichen Gründen, bedürfen keines Commentars.

rung für Völkerrecht und Gerechtigkeit, welche auch in den kleinſten politiſchen Corporationen (wie z. B. in Hamburg) nach dem Vorbilde von Rußland und Preußen wahre Heldenthaten hervorrief, durfte eben, je außerordentlicher ſie ſich darſtellte und war, deſto weniger zum Beweis der wirklichen inwohnenden politiſchen Stärke angenommen werden, als es ſich fragte, letztere zu ermeſſen. Ich will nicht ſtreiten, es iſt möglich, daß man auf dem Wiener Congreß vielleicht zu wenig die moraliſchen Kräfte der Staaten, welche ſo eben erſt die glänzendſten und glorreichſten Reſultate errungen hatten, in Betracht gezogen und inſofern Fehler begangen, welche ſich in Belgien und in der Schweiz ſpäter gerächt haben, allein noch weit mehr würde man jedenfalls auf dem Wiener Congreß geirrt haben, wenn man bloß oder vorzüglich auf jene moraliſchen Kräfte die politiſchen Combinationen gebaut hätte. Der Moraliſt wird dieſe Behauptung verwerfen und ableugnen, jedoch jeder Staatsmann wird mir Recht geben. Denn die Völker unterliegen in weit höherem Grade wie der Einzelne dem Naturgeſetz, welches auf die äußerſte Anſpannung die größte Abſpannnng folgen läßt, und ſolches um ſo unausbleiblicher, als der Zweck erreicht worden iſt, welcher jene Ueberſpannung der Kräfte hervorgerufen. Die moraliſchen Thätigkeiten des Menſchen machen hiervon, wenn ſie ſich nicht in eine krankhafte Exaltation verirren, welche das Individuum endlich aufreibt, durchaus keine Ausnahme. Auch ſie, durch überreizende Ereigniſſe einmal auf die Spitze getrieben, wechſeln gewöhnlich, und vorzüglich im Leben der Maſſen, mit einer Apathie, welche den Staat zur leichten Beute eines wachſamen und rüſtigen Feindes (gleichviel, ob ſolcher ein innerer oder äußerer wäre) ohnfehlbar machen würde, wenn die Regierungen nicht dieſen Wechſelfall im voraus ins Auge gefaßt und kluge Vorkehr gegen die dro-

hende Gefahr getroffen haben. Erinnern wir uns einen Augenblick an die traurige, öde Zeit, welche zwiſchen dem Wiener Frieden (1809) und dem Rückzug Napoleons aus Moskau auf Mittel-Europa laſtete. Die franzöſiſchen Polizeien hatten jeden Gemeingeiſt, jede Theilnahme an den Leiden eines Ganzen erſtickt. Es gab keine Volksfreude, keinen Troſt, keine Hoffnung, keine Totalität des Blicks, keinen Märtyrermuth mehr. Die Drangſale der Zeit waren noch nicht perſönlich genug. Jeder berechnete ſich nur ſeinen Verluſt, und war zufrieden, wenn derſelbe geringer als der des Nachbars ſich erwies. Plötzlich all dieſer Egoismus, dieſe Rechenkunſt tiefer Geſunkenheit verſchwunden. Die Völker ergreift eine wunderſame Todesfreude, Jeder eilt, ſich ſelbſt zum Opfer für das Vaterland zu bringen, der Blick fliegt über Europa, und überall findet er Brüder, deren franzöſiſche Feſſeln geſprengt werden müſſen und welche der gemeinſame Wille auch wirklich bricht. Der Baron Fain hatte nicht Unrecht, wenn er dieſen Völkerſturm und Wicquefort nicht vereinigen konnte. Allein er hatte völlig Unrecht, as er in jenem Enthuſiasmus eine Gefahr für die geſellſchaftliche Ordnung wähnte, denn eben dieſe und nur dieſe zu reſtauriren, war Zweck und Ziel der alliirten Mächte und der Anſtrengungen ihrer Unterthanen. Es war ein univerſeller Kampf für das Völkerrecht gegen das tyranniſirende Staatsrecht von Frankreich, und in ſolchem Fall rechtfertigten ſich wohl auch die außerordentlichen Mittel *). Der Erfolg ward ihnen,

*) Wenn übrigens der gewandte und ſonſt ſo vorſichtig prüfende Staatsmann in ſeinem „Manuſcript von 1813" die Frage ſtellt: „ob wohl die Fürſten Meiſter bleiben werden über eine Bewegungskraft, die ſie aus dem Arſenal der Revolution entnahmen?" und dann fortfährt: „eine Waffe der Art hatte Napoleon von der Republik empfangen, ſie gegen die Könige zu gebrauchen, er ſelbſt, wie fähig er auch war, ſie zu

und zwar, indem von den ſiegreichen Völkern die ſtillſchweigende Bedingung geſetzt wurde, daß die Regierungen dieſe Leiſtungen derſelben als außerordentliche anerkennen, und eben deshalb in Zukunft, ſoweit es in ihren Kräften ſtände, jede Vorſorge treffen möchten, um einem ähnlichen Dilemma zuvorzukommen, zu deſſen glücklicher Löſung ſo rieſenhafte Opfer nothwendig ſeien, wogegen letztere den Regierungen auch zukünftig nicht fehlen ſollten, wenn ſolche äußerſte Noth abermals erheiſche. Dieſer ſtillſchweigende Pact wurde vorzüglich in dem Zeitpunct am lebhafteſten gefühlt und durch die öffentliche Meinung am ſtärkſten ausgedrückt, als die Rückkehr des Friedens und der bürgerlichen Ordnung die gemachten Anſtrengungen und Opfer erſt vollſtändiger überſehen und ruhig überſchlagen ließ, d. h. zur Zeit des verſammelten Fürſten-Congreſſes in Wien. Wer dieſes bezweifeln wollte, weil ſein Gedächtniß nicht mehr an jene Periode hinreicht, der überzeuge ſich aus den Flugſchriften, beſonders der liberalen Partei der damaligen Zeit, wie dieſelbe auf die außerordentlichen Hülfsleiſtungen und Entäußerungen der Völker pochte, conſtitutionelle Verfaſſungen für jeden Staat forderte, „weil es baarer Unſinn ſei," wie der Rheiniſche

---

leiten, wollte ſich als Kaiſer, aus Furcht vor der Zertrümmerung aller Throne, derſelben nicht bedienen, und die Fürſten zeigten ſich jetzt ſo kühn, nach ihr zu greifen: Napoleon ſah dieſes mit Erſtaunen, ja mit Beunruhigung, er mag kaum begreifen, daß die Furcht vor ſeiner Macht zu ſolcher Verblendung führen könne"; ſo giebt dieſe Beurtheilung nur den Beweis, wie ſelbſt ein Mann von übrigens ſo feinem Beobachtungsgeiſt, wie der Baron Fain beſaß, ſich durch die Autorität des Kaiſers völlig irreleiten und verblenden ließ, denn die Waffe, welche Napoleon von der Republik empfangen hatte, und diejenige, welche die Alliirten 1812 und 1813 gegen ihn führten, waren gerade die entgegengeſetzten und ſich total unähnlichſten, eine Thatſache, deren Wahrheit Niemand geeigneter geweſen wäre ſcharf aufzufaſſen, als der Verfaſſer jenes Manuſcripts.

würden immer noch größere Män-
haben, als ſolche dem Wiener
werden dürfen. Im Gegen-
Vorurtheil behaupten, daß dieſer
rieg auf eine würdige Weiſe been-
erſelbe vorzüglich von franzöſiſcher
der dreitägigen Empörung der Pariſer,
ſtungen angegriffen worden iſt, ſo läßt
politiſchen Stellung ſehr wohl erklären,
aus jenem Congreß eingenommen, da ſie
Eitelkeit kein erquickliches Bild darbot. Aus
verdienen aber auch die franzöſiſchen Kritiken
ongreſſes eine nur höchſt relative Beachtung,
uptſächlich bloße Beſonderheiten tadelnd hervor-
die hohe politiſche Bedeutung ganz verkennen,
er Congreß noch lange hin für die geſammten
yen Angelegenheiten behaupten wird.

Der fleißige Klüber lieferte die Acten des Congreſ-
Dieſer ſorgfältigen Sammlung gebührt ohne Zweifel
ernſthaftes Studium. Allein das Wichtigſte, das Haupt-
chlichſte und Bleibendſte, das, was den Grund zu dem
langen Weltfrieden gelegt, und die Urſache war, weshalb alle
Colliſionen, die ſich ſeit jener Zeit im europäiſchen Staaten-
ſyſtem ſo drohend hervorthaten, und alle Revolutionen, Tu-
multe nnd Reactionen ohne Störung des Weltfriedens vor-
übergingen, dieſes Moment findet ſich in jenen Acten nicht
und kann ſich darin nicht finden. Denn es ward nicht in
die Protokolle, ſondern in das Leben der Staaten niederge-
ſchrieben, und iſt erſt in der Entwickelung und Fortbildung
des letztern deutlicher und poſitiver herausgetreten, nämlich
die völkerrechtlichen Annahmen einer bedingten Unabhän-

der Zeit, das wohlerworbene Verdienſt der Unterthanen, die Größe ihres Berufs, das Bedürfniß von Europa an. Solches wird, Solches kann Niemand leugnen. Denn es war die Löſung ſo gewaltiger, ſo verſchiedener und theils ſich widerſtrebender Intereſſen, die Wichtigkeit ihrer Entwirrung und Entſcheidung, wegen der zukünftigen unberechenbaren Folgen, der Neubau eines Staatenſyſtems, welches die einzelnen Hauptmächte zu einer beſſeren Garantie für die Freiheit und Gerechtſame der ſchwächeren Staaten zu nöthigen und zu zwingen vermöchte, als das früher beſtandene, ebenſo ſchwierig als groß. Demohnerachtet hat der Wiener Congreß Außerordentliches geleiſtet. Vieles blieb allerdings der ruhigeren Zeitentwickelung überlaſſen, manches ward dagegen übereilt und verkehrt, einiges weſentlich mißgriffen. Jedoch, es gehört kein ſonderliches Talent und keine ſonderliche Anſtrengung dazu, um an einer Verſammlung, welche, bei der ſchwerſten Verantwortung gegen ihre Staaten und Souveraine und daher bei der größten Schonung und gewiſſenhafteſten Berückſichtigung aller beſonderen Intereſſen, die rieſenhafte Aufgabe hat, die europäiſchen Angelegenheiten als ein Ganzes zu ordnen und einen Staatenbund zu ſtiften, welcher die Herrſchaft des Rechts als ſeine Zukunft in ſich tragen ſoll, es gehört keine ſonderliche Geſchicklichkeit und Bravour dazu, um an einer ſolchen Verſammlung und ihren Beſchlüſſen und Deciſionen ungünſtige Seiten aufzufinden, und, ohne alles Eingehen in ihre Lage, Beſtandtheile und Hinderniſſe, vielfachen Tadel gegen ſie zu erheben. Unſtreitig war es leichter, zwei Jahre hindurch einen Kampf um Sein oder Nichtſein zu führen, als in einigen Monaten die Reſultate dieſes Weltſtreits in ein dauerhaftes und rechtlich geordnetes Ganze zu reſumiren. Die Größe des Auftrags und die Hinderniſſe, welche ſeiner Erledigung fort-

während entgegen traten, würden immer noch größere Mängel und Fehltritte gerechtfertigt haben, als ſolche dem Wiener Congreß wirklich vorgeworfen werden dürfen. Im Gegentheil läßt ſich ohne alles Vorurtheil behaupten, daß dieſer Congreß den gewaltigen Krieg auf eine würdige Weiſe beendet hat. Und wenn derſelbe vorzüglich von franzöſiſcher Seite, und zumal ſeit der dreitägigen Empörung der Pariſer, Epiciers in ſeinen Leiſtungen angegriffen worden iſt, ſo läßt ſich Solches aus der politiſchen Stellung ſehr wohl erklären, welche Frankreich aus jenem Congreß eingenommen, da ſie der franzöſiſchen Eitelkeit kein erquickliches Bild darbot. Aus dieſem Grunde verdienen aber auch die franzöſiſchen Kritiken des Wiener Congreſſes eine nur höchſt relative Beachtung, zumal ſie hauptſächlich bloße Beſonderheiten tadelnd hervorheben, und die hohe politiſche Bedeutung ganz verkennen, welche jener Congreß noch lange hin für die geſammten europäiſchen Angelegenheiten behaupten wird.

Der fleißige Klüber lieferte die Acten des Congreſſes. Dieſer ſorgfältigen Sammlung gebührt ohne Zweifel ein ernſthaftes Studium. Allein das Wichtigſte, das Hauptſächlichſte und Bleibendſte, das, was den Grund zu dem langen Weltfrieden gelegt, und die Urſache war, weshalb alle Colliſionen, die ſich ſeit jener Zeit im europäiſchen Staatenſyſtem ſo drohend hervorthaten, und alle Revolutionen, Tumulte nnd Reactionen ohne Störung des Weltfriedens vorübergingen, dieſes Moment findet ſich in jenen Acten nicht und kann ſich darin nicht finden. Denn es ward nicht in die Protokolle, ſondern in das Leben der Staaten niedergeſchrieben, und iſt erſt in der Entwickelung und Fortbildung des letztern deutlicher und poſitiver herausgetreten, nämlich die völkerrechtlichen Annahmen einer bedingten Unabhän-

gigkeit und Selbſtſtändigkeit der mittleren und kleineren europäiſchen Staaten.

Dieſe bedingte Unabhängigkeit der minder mächtigen Mittelſtaaten Europa's wurde, wie bemerkt, thatſächlich von dem Wiener Congreß vorgefunden. Sie machte den einzigen Artikel des Völkerrechts der franzöſiſchen Revolution und des Kaiſerreichs aus. Auch hatte der Kampf von 1813 und 1814 eher dazu beigetragen, dieſen Rapport der mittleren Staaten zu den Hauptmächten zu befeſtigen, ſtatt zu entkräften. Wo nur Macht gegen Macht in die Wagſchale gelegt wurde, folgte dieſes Ergebniß ohnehin von ſelbſt. Die ſchwächeren Staaten mußten den übermächtigen weichen und von dieſen das Geſetz annehmen. Allein auf dem Friedenscongreß ſollte dieſes martialiſche Mißverhältniß um ſo eher ausgeglichen werden, als es ſich auf demſelben nicht von der Macht, ſondern von dem Recht der Staaten handelte. Der Wiener Congreß erkannte auch an, daß alle Staaten als Glieder eines Staatenſyſtems gleich im Rechte oder gleich vor dem Rechte wären. Er konnte aber nicht anerkennen, daß ſie auch gleich an Rechten wären, da die Macht der einzelnen Hauptſtaaten den einzelnen Mittelſtaaten einen Schutz gewährte, welcher wiederum dieſe gegen jene verpflichtete. In neuerer Zeit trat dieſe Verpflichtung derſelben in der Aſyl-Frage politiſcher Flüchtlinge und Verbannter ſehr beſtimmt hervor. Dieſe Ungleichheit an Rechten forderte demnach die Ruhe und Ordnung der Hauptſtaaten, und Solches um ſo vielmehr, als ſie die Träger und Pfeiler des allgemeinen Friedens ſind und ſein ſollen. Auch involvirt dieſe Ungleichheit nicht im Mindeſten eine Beeinträchtigung oder Erniedrigung der Mittelſtaaten. Einmal ſind ſie nicht im Machtbeſitz, und zweitens hat ihnen der Wiener Congreß ihre Selbſtſtändigkeit garantirt, vorbehält-

lich der Condition, daß ſie ſelbſt zur Bewahrung eines Gleichgewichts der fünf Hauptmächte das Ihrige beitragen. Es iſt ſonach jedem Mittelſtaate in vollkommen freie Wahl geſtellt, an welche der Hauptmächte er ſich anſchließen will, nur ſoll Solches ebenſowohl in ihrem eigenen Intereſſe, als in demjenigen der Hauptſtaaten auf ſo eine Weiſe geſchehen, daß das Gleichgewicht der letzteren nicht nur erhalten, ſondern möglichſt befeſtigt werde. Mögen ſie ſich nun an die alte Inſtruction und die traditionelle Maxime der venetianiſchen Regierung halten: „Gut mit dem Nachbar, noch beſſer mit dem Nachbar des Nachbars", oder verbindet ſie die Aehnlichkeit der politiſchen Grundſätze mit dieſer oder jener Hauptmacht, oder folgen ſie bei der Wahl nur den Bedingniſſen ihrer materiellen Intereſſen, gleich viel, wenn ſie ſich nur dem Gleichgewicht der Hauptmächte in einer Weiſe unterordnen, daß daſſelbe nicht geſtört und verletzt wird. Dieſe Bedingung geht ihrer Unabhängigkeit und Selbſtſtändigkeit voraus, der Zuſtand Europa's erfordert ſolche, und das politiſche Mißverhältniß des einzelnen Mittelſtaats zu den einzelnen Hauptmächten motivirt ſie. Als daher der Wiener Congreß dieſe bedingte Selbſtſtändigkeit der Mittelſtaaten annahm, ſo ſanctionirte er damit nur beſtehende, und von den Mittelſtaaten ſelbſt ſchon längſt anerkannte und ſich angewöhnte politiſche Verhältniſſe. Daß jedoch der Wiener Congreß eine ſolche bedingte Unabhängigkeit der einzelnen Mittelſtaaten wirklich angenommen und dadurch als einen völkerrechtlichen Grundſatz für die Zukunft aufgeſtellt habe, wenn derſelbe auch nicht in ſeinen Acten niedergeſchrieben und ſogar in den Conferenzen kaum ausgeſprochen wurde, Solches geht unläugbar aus den beſonderen Stipulationen hervor, die derſelbe hinſichtlich der kleineren Staaten feſtgeſetzt hat. So wurden die deutſchen Staaten unter Oeſterreichs und Preus

ßens Protectorat zu einem Bundesſtaat vereinigt. Weiter wurde das Territorium des Schweizerſtaatenbundes durch drei Cantone vergrößert, und die beſtändige Neutralität der Eidgenoſſenſchaft anerkannt, eine Beſtimmung, welche thatſächlich nichts Anderes ausdrückte, als daß die Unabhängigkeit der Schweiz durch das rivale Intereſſe zweier Hauptmächte und deſſen Balance bedingt würde. Die italieniſchen Staaten waren factiſch an Oeſterreichs Schutz durch deſſen Territorialvergrößerungen in Oberitalien gewieſen, und darin ein italieniſcher Staatenbund unter Oeſterreichs Präſidium vorbereitet. „Man fühlte das Bedürfniß," ſchreibt Heeren, „in den Niederlanden einen mächtigen Staat zu gründen, der, in Verbindung mit Preußen, ſtark genug ſei, ſich zu ſchützen." *) Unter Englands Schutz wurde ſchon durch den Vertrag der vier Hauptmächte zu Paris die Republik der ioniſchen Inſeln ausdrücklich geſtellt. Allein über die drei größeren unter den chriſtlichen Mittelſtaaten Europa's, über Spanien, Schweden mit Norwegen, und Portugal, enthielt ſich der Congreß, auch im Entfernteſten irgend Etwas hinſichtlich ihrer beſonderen Relationen zu den einzelnen unter den Hauptmächten anzudeuten. Sie wurden vielmehr, wie erwähnt, zu der engeren Vereinigung der vier Hauptmächte hinzugezogen, und faſt ſchien es, als bezöge der Congreß auf dieſe größeren Staaten nicht den angenommenen Grundſatz einer bedingten Unabhängigkeit. Indeſſen

*) Dänemark gehörte wegen Holſtein theils zum deutſchen Bunde, theils wurde es durch das deutſche Schleswig zu Preußen hinzugezogen. Der Haß der Dänen gegen England, und ihre Furcht vor Rußland drängte dieſelben ebenfalls unter Preußens Adler, obſchon die maritimen Verhältniſſe Dänemarks auf dieſe Weiſe nicht geſichert wurden, zumal wenn nicht einmal die Oſtſee als Binnenmeer behauptet werden konnte.

ergänzten hier die Umſtände die Gedanken des Congreſſes. Die fortdauernde Abweſenheit des portugieſiſchen Hofes erhielt die engliſche Protection in Portugal auch nach dem Frieden in Kraft. Rußland fand bald Gelegenheit, ſeine Garantie der norwegiſchen Verfaſſung geltend zu machen, und der Veronaer Congreß autoriſirte Frankreich, Spanien unter ſeine Flügel zu nehmen, wenn derſelbe damit auch nicht, wie Herr Mignet, die Behauptung aufſtellen wollte, „daß „Spanien ohne Frankreichs Vormundſchaft nicht „glücklich ſein könne.“ Was endlich die politiſchen Verhältniſſe der Türkei anbetraf, ſo blieben dieſelben außerhalb des Kreiſes, welchen der Wiener Congreß ſich gezogen, indem vorausgeſetzt werden durfte, daß der Divan am freudigſten ein Protectorat annehmen würde, welches die Herrſchaft des Großherrn gegen die Angriffe des Paſchas ſicherſtelle.

War nun einmal der politiſche Grundſatz von einer bedingten Unabhängigkeit aller Mittelſtaaten Europas von den fünf Hauptmächten recipirt, und ward zugleich die Befeſtigung eines Staatengleichgewichts unter den fünf Hauptmächten als der eigentliche Charakter des neuen europäiſchen Staatenſyſtems bezeichnet: ſo ergab ſich auch von ſelbſt, daß ſich die Mittelſtaaten auf eine ſolche Weiſe um die einzelnen Großmächte zu reihen hatten, wodurch jenes Staatengleichgewicht nicht nur verhindert, ſondern befördert und befeſtigt würde. Die hohe Aufgabe iſt daher, jenes Gleichgewicht in fünf Gravitationsſyſtemen zu ſchaffen, und in dieſen den Organismus des neuen europäiſchen Staatenſyſtems durchzubilden.

Es iſt leicht begreiflich, daß die Bildung fünffacher Gravitationsſyſteme nur langſam und allmälig geſchehen könne. Die Intereſſen der Mittelſtaaten werden um ſo vielſeitiger,

als ſie im Allgemeinen beſchränkte ſind. Und ſelbſt dann, wenn ſie endlich im Fortlauf der Zeit für die größeren derſelben und für die Mehrzahl der kleineren die unbeſtreitbare Nothwendigkeit, ſich an eine von den Hauptmächten eng und bleibend anzuſchließen, herausgeſtellt hat, und auch über dieſe Eine Hauptmacht nicht der geringſte Zweifel mehr obwaltet, mit welcher ein aufrichtiges, beſtändiges De- und Offenſivbündniß für den Mittelſtaat Bedürfniß und Wohlthat ſei: ſelbſt dann muß noch die ſchwere Frage beantwortet werden, ob bei der Entſcheidung der freien Wahl einer Schutzmacht die materiellen Intereſſen des Mittelſtaats, oder die Aehnlichkeit und Verwandtſchaft der politiſchen Principien und Grundſätze den Ausſchlag geben. Allerdings muß ſich dieſer Nexus zwiſchen den einzelnen europäiſchen Mittel- und Hauptſtaaten, — ſoll er überhaupt nicht bloß aus der perſönlichen Hinneigung einer Cabinets-Politik, ſondern weſentlich aus der wahren Realität des beſonderen Staats- nnd Volkslebens hervorgehen, wie Letzteres die eigentliche Aufgabe iſt, — um ſo mehr aus dem Mittelſtaate ſelbſt, und zwar ſtetig entwickeln, als er ſich als eine organiſche Gliederung dem Staatenſyſtem einzufügen hat, damit ihm eine Dauer und Zukunft einwohnen könne. Jedoch werden die Bildung dieſes Nexus auch äußere Momente befördern und beſchleunigen. Da die Wahl des Mittelſtaats, an welche der Hauptmächte er ſich anſchließen wolle, durchaus von letzteren ihm freigegeben worden iſt, ſo verſteht ſich wohl, daß unter jenen äußeren Momenten keine Art von Zwang von Seiten einer Hauptmacht gemeint ſein könne. Im Gegentheil ſind auch die äußeren Momente nur in den, theils durch beſondere Verträge, theils durch die geographiſche Lage, theils endlich durch Nationalverwandtſchaften und Volksſympathien gegebenen und vorhandenen Relationen des Mittel-

ſtaats zu der einzelnen Großmacht zu ſuchen. Selbſt jeder Mittelſtaat beſitzt eine ihm eigenthümliche traditionelle Politik, welche ſtets zu beachten, wenn auch nicht als normal für alle Zukunft anzunehmen iſt. Und jedenfalls dürften die europäiſchen Mittelſtaaten leicht die rechte Wahl treffen, wenn ihre ſogenannten Volksmänner nach des Fürſten von Metternich gutem Rathe moins prodigues de théorie, voulaient apprendre la peine de constater l'uniformité de résultats produits par la combinaison des mêmes causes, und nicht verführend und hindernd den Regierungen in den Weg träten.

Vergleichen wir auch nur flüchtig dieſes neue europäiſche Staatenſyſtem mit dem vor der Revolution beſtandenen, ſo ergeben ſich ſchon die größten Verſchiedenheiten.

Wo, wie früher, die Fiction völlig von einander unabhängiger und unumſchränkt freier Staaten nach Außen hin angenommen wurde, da konnte auch unter ihnen ſo wenig von einer richterlichen als vollziehenden Macht jemals die Rede ſein. Zwar bildete ſich das Staatenſyſtem zur Erhaltung und wechſelſeitigen Verbürgung der wohlerworbenen Rechte eines jeden der Mitglieder. Auch ſtellten ſich allmälig allgemeine Maximen als Markſteine in dem Verhältniß der Kräfte des einzelnen Beſtandtheils zum Ganzen feſt, welche die Ordnung und das Recht, die Exiſtenz und die Freiheit des Einzelnen wie des Ganzen ſichern ſollten. Indeſſen hinderte dieſes gerühmte Syſtem nicht, daß in einem Zeitalter der W. Temple, Witt's, Wilhelm's III. des Oraniers, der Heinſius, Fagel's, Eugen's, Marlborough's, Reunionskammern errichtet, und in einem Friedensſchluß, wie zu Ryswik, ihre Gewaltthätigkeiten ſanctionirt wurden. Es hinderte nicht die Tendenzen nach Univerſalherrſchaft, nicht die Ausführung eines Theilungsſyſtems, nicht die Gräuel der franzöſiſchen Revolution, nicht den Despotismus

des englischen Seerechts, noch, daß im Frieden zu Campo Formio über fremdes Gut verfügt wurde. Dagegen trug jenes System zu den langwierigen Streitigkeiten über das Ceremoniell, wie in Nimwegen und Utrecht, zu den vielen Separatfriedensschlüssen, zu der steten Gereiztheit des politischen Zustandes von Europa, zu den unaufhörlichen geheimen Intriguen der Cabinete, zu der italienischen Falschheit und Arglist der Politik und zu den durch letztere veranlaßten, sich rasch folgenden Kriegen wesentlich mit bei. Staatsmänner von großen Anlagen, wie Bolingbroke, der Marquis von Lionne, Louvois, Alberoni, Fürst Kaunitz *) u. And., wurden durch die Unbestimmtheiten dieses Systems zu den kühnsten und gefährlichsten politischen Projecten verführt. Mißtrauen und Furcht umhegte die Throne nach Außen, erfüllte die Rathsstuben der Republiken, und schuf endlich als natürliche Consequenz jenes kraftlosen Systems die ungerechte Arrondirungspolitik, welche Europa mehr Blut gekostet, als einem einzigen Staat Vortheil gebracht hat.

Das frühere Staatensystem besaß nur dann und so lange einen realen Boden, als die Heiligkeit der Tractate, und, wo diese nicht sprachen, ein tiefer unerschütterlicher Sinn für Recht und Gerechtigkeit bei den betheiligten Parteien streng geachtet wurde. Sein Verfall war somit gegeben, als der Einfluß des Christenthums und dessen Moral aus dem Staatenleben mehr und mehr verschwand. Und wie dieses System nur noch als eine angewohnte Form fortbestehen sollte, weil sich eben nichts Besseres auffinden ließ, so war dasselbe ein Schatten an der Wand, welcher nichts

*) Daß von dem Fürsten Kaunitz das Theilungssystem ausgegangen ist, davon hat unstreitig Herr von Dohm in seinen „Denkwürdigkeiten" den genügendsten Beweis geliefert.

mehr zu ſchützen und zu ſchaffen vermochte. Nun flüchteten ſich die ſchwächeren Staaten unter die Idee des Gleichgewichts. Es iſt wahr, man ſah weder die bataviſche Republik, noch Venedig, Genf, Genua, noch die Reichsſtädte verſchwinden, und die Schweiz und Savoyen erhielten ſich, wenn auch auf der einen Seite von Frankreich, und auf der anderen von Oeſterreich gedrängt. Allein, wurden alle dieſe Staaten wirklich durch jene Idee gerettet, oder durch einen Reſt von Achtung für eingegangene Tractate, und durch noch einige Scheu vor einem offenbaren Treubruch, welche die mächtigen Monarchien Europas von der Unterdrückung der kleineren, ſchwächeren Staaten zurückhielt? Mehrere von dieſen behaupteten ſich unläugbar durch eigenen Muth und Kraft, durch überlegene Staatskunſt und Klugheit, und durch das lebendige Gedächtniß rühmlicher Thaten, durch welche ſie in früheren Zeiten zu Unabhängigkeit und Würde gelangt waren. Jedoch wären ohne Zweifel immer die meiſten derſelben ſchon längſt zu Grunde gegangen, wenn theils die öffentliche Moral Europa's nicht noch ein kleines Gegengewicht den Projecten der Willkür geboten, theils aber auch die Stimme der eigenen Reichs- und Landſtände nicht noch hätte beachtet werden müſſen. Nachdem Mazarin aber die letztere unterdrückt hatte, da konnte ein Louvois nun auch Alles wagen. Wie in Frankreich, ſo anderwärts. Auch wurden bald die Begriffe von Ruhm und Macht als Surrogate der öffentlichen Moral bei den Souverainen geltend gemacht. Immer mehr verloren die kleineren Staaten ihre ſittlich verbürgte Sicherheit, immer zufälliger wurde ihre Integrität, und als die Philoſophie des 18ten Jahrhunderts in der franzöſiſchen Revolution einen praktiſch politiſchen Boden gefunden hatte, da verſchwanden ſie, als hätten ſie nie beſtanden, und kaum ließen noch die größeren unter ihnen als „Pro-

vinzen" einen Schein früherer Selbſtſtändigkeit erkennen. Wie half ihnen da die Idee des Gleichgewichts? Einige derſelben, wie Venedig, die Schweiz und die bataviſche Republik, hatten ſich in einzelnen Perioden unter die activen Mächte gedrängt, und als ſolche mit den Großmächten an der Realiſirung jener Idee Theil genommen. So lange ſie ſich damals als ſelbſtſtändig handelnde Staaten im Vordergrunde des politiſchen Dramas zu behaupten vermochten, ſo lange ſchienen ſie nicht bloß unter dem Schutz jener Idee zu ſtehen, ſondern derſelbe wurde ihnen auch mehrmals effectiv zu Theil. Jedoch, je weiter ſie als neutrale oder ſchon abhängige Staaten in den politiſchen Hintergrund zurücktraten, deſto weniger durften ſie auf den Schutz jener Idee rechnen, welcher ſie durch ihre Ohnmacht entfremdet waren. Das Theilungs- und Arrondirungsſyſtem drohte ihnen vielmehr im Intereſſe jener Idee mit völligem Untergange. Und dieſer erfolgte endlich, ohne eine einzige Reclamation hervorzurufen. Jedoch auch das Syſtem des Gleichgewichts ging, wie daſſelbe kümmerlich und kraftlos und unentwickelt beſtanden, und ebendeshalb ſo oftmals als Chimäre betrachtet und getadelt worden war, im Sturm der franzöſiſchen Revolution und ihrer politiſchen Folgen unter, ohne Ruhm, unbetrauert.

Weit anders der Bau des Wiener Congreſſes. Eine Pentarchie der Großmächte iſt da, iſt conſtituirt. In den Congreſſen derſelben ruht eine richterliche, in ihren Armeen eine executive Gewalt. Ihre Eintracht iſt daher eine politiſche Nothwendigkeit, ſie iſt die Baſis des neuen europäiſchen Staatenſyſtems. Und um dieſe Eintracht zu erhalten und zu befeſtigen, iſt die Idee des Gleichgewichts wieder aufgefaßt worden, beſchränkter, aber deſto poſitiver. Das neuere Gleichgewicht der Hauptmächte unter ſich iſt nur das Mittel,

nicht der Zweck ſelbſt des Staatenſyſtems. Es darf nur erſteres ſein. Denn es kann nie Zweck deſſelben werden, ohne daß nicht die fünf Hauptmächte ſich alle mittleren und kleineren Staaten incorporirten, ein Act der Gewalt, welcher die Civiliſation total vernichten, und Europa in den Barbarismus zurückſtürzen würde. Dagegen iſt jenes Gleichgewicht das rechtlichſte, mildeſte und geeignetſte Mittel, den Zweck des Staatenſyſtems — Realiſirung der Rechtsidee im Zuſammenleben der Staaten, und ein daraus ſich ergebender allgemeiner Friedenszuſtand als Quell gemeinſchaftlicher Völkerwohlfahrt — zu erreichen. Als alle Staaten als durch ihre Unabhängigkeit Gleichberechtigte an dem Staatengleichgewicht unmittelbar Antheil nehmen wollten, da wurde dieſes Syſtem locker, unbeſtimmt und kraftlos, und eine natürliche Folge davon war das Zerfallen des Syſtems in ſich ſelber, eine Kriſis, welche Europa mit einer Univerſalmonarchie, die andern Staaten mit völliger Unterjochung bedrohte. Jedoch ſeitdem das Staatengleichgewicht nur das Wechſelverhältniß der fünf Hauptmächte umfaßt, ſind auch ſämmtliche Staatenrelationen einfacher, beſtändiger und correcter geworden. Und hatten ſich früher nur höchſt relative Grundſätze feſtgeſtellt, ſo ſind dieſelben jetzt poſitiver, ausnahmsloſer, ihre Anwendung in den beſondern Fällen ſchärfer bezeichnet. Gewiſſermaßen hat jetzt ein jeder von den Mittelſtaaten eine vorgeſchriebene ſtatutariſche Politik. Solches iſt nicht von einer oder von allen Hauptmächten, ſondern von ſeinen Verhältniſſen und dem allgemeinen Syſtem dictirt.

Es geht aus der Natur der Sache hervor, daß die Mittelſtaaten ihre durch jene Pentarchie bedingte Unabhängigkeit mit einer möglichſt großen Freiheit und Selbſtſtändigkeit zu verbinden ſuchen werden, und zwar ſolches vorzüglich dadurch, daß jeder ſich dem ausſchließlichen Einfluß einer ein-

zelnen Hauptmacht, ſo viel und ſo lange er es vermag, zu entziehen ſtrebt, und, wie immer thunlich, eine neutrale Stellung zwiſchen den einzelnen Hauptmächten behauptend, allein dem Geſammtwillen aller fünfe ſich unterſtellt.

Jedoch ſo günſtig auch dieſe politiſche Stellung für die Mittelſtaaten ſein würde, ſo begreift ſich doch leicht, daß dieſelbe gewöhnlich (denn die Stipulationen der beſtändigen Neutralität der Schweiz ſind eine beſondere Ausnahme) die kleinen Staaten nie erreichen, und die größeren unter den Mittelſtaaten nur ſelten behaupten werden.

Wenn nun aber die einzelnen Mittelſtaaten auch bei der vorſichtigſten Berechnung und der einſichtsvollſten Führung ihrer politiſchen Angelegenheiten bald mehr bald weniger, aber doch allezeit von dem beſondern Einfluß eines der fünf Hauptmächte abhängig ſein werden, ſo entſteht die Frage, wie derſelbe ſo zu moderiren ſei, daß die einzelnen Mittelſtaaten nicht einem factiſchen Vaſallenverhältniß, wie ſolches unter Napoleons Protectorat, namentlich im Rheinbund beſtand, wiederum anheimfallen. Denn vorauszuſehen iſt, daß der einzelne ſchwächere Mittelſtaat, einer einzigen Hauptmacht gegenüber, in der Länge der Zeit dieſem drückend abhängigen Verhältniß nicht entgehen kann und nicht entgehen werde, falls ihm nicht anderwärts her Hülfe zukommt. Allein von wo Hülfe?

Das Hülfsmittel, wodurch der ſchwächere Mittelſtaat die Hauptmacht, welche auf ihn übermächtig einwirken will, zu nöthigen ſucht, alle etwaigen Unterdrückungsplane aufzugeben, kann zweifacher Art ſein. Entweder benutzt er ſeine Größe, ſeine geographiſche, politiſch wichtige Lage, oder ſonſt eine ihm eigenthümliche Beſonderheit, um eine zweite und dritte von den Hauptmächten auf eine ſo lebhafte Weiſe für ſich zu intereſſiren, daß dadurch unter den betheiligten

Hauptmächten ſelbſt eine Rivalität ſich erzeugt, welche jede einſeitige Unterdrückung des Mittelſtaats unmöglich macht; oder derſelbe geht mit anderen Mittelſtaaten ein Aſſociationsverhältniß ein, welches zwar von einer einzigen Hauptmacht abhängig, jedoch dabei ſtark genug iſt, um nicht nur jedem Unterdrückungsverſuch derſelben kräftig vorzubeugen, ſondern auch dem einzelnen verbundenen Mittelſtaat einen Grad von freier Unabhängigkeit zu gewähren, wodurch ihm ſowohl ſeine äußere Würde und Bedeutung, als auch ſeine innere Machtvollkommenheit und individuelle Organiſation geſichert wird.

Ganz abgeſehen davon, daß die kleineren Mittelſtaaten Europa's höchſt ſelten oder nie in die Lage kommen dürften, wo ſich ihretwegen ein rivales Intereſſe unter den Hauptmächten auszubilden, geſchweige andauernd zu erhalten vermöchte, ſo daß für ſie dieſer erſt angenommene Rettungsverſuch wider die gefahrvolle Präpotenz einer einzigen Hauptmacht gänzlich wegfällt: ganz abgeſehen davon, dürfte ſich derſelbe ſogar für die größeren oder durch ihre geographiſche Poſition beſonders begünſtigten Mittelſtaaten höchſt bedenklich und noch weniger hoffnungsvoll ausweiſen. Denn rettet ſich auch der betreffende ſchwächere Staat durch eine für ſich angeregte Eiferſucht zweier oder mehrerer der Hauptmächte von der Unterdrückung durch eine einzige, ſo läuft er ſtets Gefahr, in eine vielleicht weit unerträglichere Sclaverei von dieſen rivalen Hauptmächten zu verfallen. Ein Beiſpiel davon liefert die Schweiz, welche bald durch franzöſiſche, bald durch öſterreichiſche Noten attaquirt wird. Und wenigſtens erſcheint das Loos, der fortwährende Spielball und das bleibende Terrain der drohendſten Intriguen und Feindſeligkeiten zu ſein, keineswegs beneidenswerth. Die alte Republik Polen hat hiervon das warnendſte Beiſpiel für alle Zeiten gegeben.

Auch dürfte über kurz oder lang der Mittelſtaat, und wäre er der größte, welcher ſich ruhig von den ſtärkeren Mächten unterminiren läßt, dem Schickſal einer gänzlichen inneren Auflöſung ſo wenig wie jene Republik zu entgehen im Stande ſein. Damit ſoll indeſſen durchaus nicht auf einen neuen Theilungsact hingedeutet ſein. Denn ein ſolcher würde nicht bloß die innere unheilbare Zerfallenheit eines beſonderen Staats, ſondern zugleich auch diejenige des allgemeinen Staatenſyſtems des Wiener Congreſſes vorausſetzen laſſen, einen Zuſtand ſo grenzenloſer Verwirrung und Zerſtörung, daß man ſich gegenwärtig nicht einmal hypothetiſch in denſelben zu denken vermag.

Darnach bleibt alſo bei weitem für die Mehrzahl aller Mittelſtaaten nur die Wahl des anderen angeführten Hülfsmittels, das der Aſſociation unter dem Schutz einer einzigen Hauptmacht, übrig. Dieſe Aſſociation ſoll wenigſtens einigermaßen, will ſie anders ihrem Zweck entſprechen, ein Gegengewicht gegen die ſchützende und auf dieſe verbundenen Mittelſtaaten influenzirende Hauptmacht bilden. Sie muß daher compact, aufrichtig und beſtändig ſein. Compact, inſofern ſie nicht aus Staaten, welche weit auseinander liegen, daher auch nicht ein ähnliches, noch weniger daſſelbe Intereſſe haben und ſich gegenſeitig nicht zu unterſtützen im Stande ſind, beſtehen kann, ſondern ſich benachbarte Staaten, von ähnlichen Intereſſen gegen dieſelbe Schutzmacht und mit dem Vermögen gegenſeitiger Hülfsleiſtung, nothwendig erfordert. Aufrichtig, denn alte nachbarliche Antipathien, welche in längſt vergangenen Zeiten Wurzel gefaßt, in das Völkerleben nur den Fluch der Entkräftung eingelegt, und keinem Volk jemals weder zur Ehre, noch zum Frieden, noch zum Wohlſtand gedient haben, ſtünden dem Zweck und Geiſt der Aſſociation am unvereinbarſten entgegen. Nicht gilt es, die Ver-

gangenheit, ſondern die Gegenwart feſt ins Auge zu faſſen, nicht, jene fortwährend auf eine lächerliche Weiſe rächen zu wollen, — es iſt dieſes Unſinns genug geſchehen, — ſondern die Gegenwart mit der Zukunft auf eine ehrenhafte Art zu vermitteln. Und endlich ſoll auch die Aſſociation für die Dauer eingegangen werden, nicht tranſitoriſch, noch den Launen des Moments, unterworfen; denn es iſt klar, daß, ſo lange die Urſache fortbeſteht, welche eine Aſſociation als nothwendiges Remedium vorgeſchrieben, auch dieſe noch fortdauern muß.

In den Erinnerungen der Staatengeſchichte, in der geographiſchen Lage, in den Stammverwandtſchaften, Sittenähnlichkeiten, Religionsverhältniſſen und materiellen Intereſſen findet ſich ein Boden zu mehreren Aſſociationen der Mittelſtaaten vor. Vergißt man die Nationalvorurtheile und blickt auf die Charte Europa's, ſo drängt ſich uns zuerſt in den ſcandinaviſchen Reichen eine ſolche natürliche Staatenaſſociation auf. Nach der Kalmariſchen Union unter Margaretha und Erich VII. machten dieſe Staaten ein Reich aus. Schweden zerriß dieſe Union, als ſie ſeinem beſondern Intereſſe nachtheilig erſchien. Und nun folgte die dreihundertjährige Hausfehde, welche der däniſche Verluſt Norwegens nicht wohl zum Vergleich und Frieden führen konnte. Nichtsdeſtoweniger drängen höhere, ernſtere Beweggründe. Die Zeit iſt vorüber, wo die Politik aus gegenſeitigen Volksneckereien ihre erſten, wichtigſten und ſtärkſten Argumente ſchöpfte. Auch reichen ſich die Bewohner des Sundes ſchon die Friedenshände, und was von Helſingborg und Helſingör geſchehen, das wird endlich der Communalgeiſt Scandinaviens werden, eine Verbrüderung, welche wahr und treu gemeint iſt, die nördliche Staatenaſſociation.

Ferner, als Ludwig XIV. erklärte: es gäbe keine

Pyrenäen mehr, da sah er Napoleons Gewaltthaten gegen Spanien nicht voraus. Die Pyrenäen haben sich nun wiederum als Grenzmauern aufgethürmt und die jenseitigen zwei Reiche von dem übrigen Europa abgeschieden, isolirt. Beide Staaten der iberischen Halbinsel sind sich in neuerer Zeit nicht nur den inneren Zuständen, sondern auch ihren äußeren politischen Verhältnissen nach, als die Patienten der Quadrupelallianz, immer ähnlicher und befreundeter geworden, alter Groll ist erstickt, verjährte Ansprüche sind aufgehoben worden und darin eine westliche Staatenassociation schon gebildet.

Im Herzen von Europa, drei Hauptmächte scheidend, den anderen zweien nicht minder wichtig, liegen die Mittelstaaten des deutschen Bundes, an welche sich nördlich Holland mit Belgien, südlich die Schweiz anschließt. Steht gegenwärtig der Gesammtverbindung dieser Staaten der deutsche Bundes- und Zoll-Verein auch mehr entgegen, als daß letztere Föderationen jene Association fördern sollten, so darf doch deshalb die Hoffnung nicht aufgegeben werden, daß jene Staaten, in welchen der Geist großartiger „Einigungen" herkömmlich und eingeboren, einst nicht sich selbst berathen und im engen Einverständniß und Zusammenhalten sich diejenige Schutzmacht wählen sollten, welche ihrem Nationalsinn und der freien Entwickelung ihrer Selbstständigkeit und ihrer geistigen und materiellen Kräfte die wenigsten Hindernisse und Beschränkungen entgegenzustellen vermag. Jedenfalls ist hier eine Centralassociation der europäischen Mittelstaaten in einem so großen Confluxus von gemeinschaftlichen Charakterzügen und Interessen vorgezeichnet, daß dieselbe sich desto sicherer entwickeln wird, je allmäliger Solches geschehen kann.

Wie die Wiege von der Idee eines Staatengleichgewichts wurde Italien im Mittelalter auch das Mutterland der Staatenbünde. Eifrig beförderten die Päpſte dieſelben, als es bald germaniſche, bald Frankreichs Uebermacht zu beſeitigen und ihren Andrang abzuwehren galt. Nachdem indeſſen Mailands, ſpäter Genua's und endlich Venedigs Stärke zerſchmettert, und Italien theils von Spanien, theils von Frankreich und Oeſterreich immer abhängiger wurde, da verſchwand mehr und mehr ſein föderativer Geiſt, welchem auch das geſunkene päpſtliche Anſehn keine Stütze darzubieten im Stande war. Durch die Verwandtſchaft der italieniſchen Dynaſtien mit dem öſterreichiſchen Kaiſerhauſe und durch daſſelbe mit einander, und noch beſtimmter ſeit der Schöpfung eines lombardiſch-venetianiſchen Königreichs iſt wiederum etwas von einem italieniſchen Staatenbund ins Leben gerufen worden, welchem nur noch die kräftige, nachhaltende Wurzel im Volke — aber nicht durch das junge Italien gepflegt — fehlt, um eine ſüdliche Staatenaſſociation ſelbſtſtändig zu entwickeln.

Bei dieſen vier Aſſociationen der Mittelſtaaten liegen ſämmtliche Elemente vor, und es bedarf nur ihrer Belebung und verſtändigen Ordnung, um ihnen einen bleibenden und kräftigen Beſtand zu ſichern. In einem nicht ſo glücklichen Verhältniß befinden ſich dagegen die ſüdöſtlichen, ſchwächeren Staaten Europa's. Das osmaniſche europäiſche Reich ſollte hier der Anhaltspunct des emancipirten Griechenlands und der halbſouverainen nördlichen Provinzen, der Moldau, Wallachei und Serviens ſein, allein wie ſich die dortigen Zuſtände geſtaltet, ſo mangelt dem Divan noch das Vertrauen, ohne welches doch eine dauerhafte Staatenverbindung unmöglich iſt. Demohnerachtet kann nicht in Abrede geſtellt werden, daß, wenn ſich die Reformen des Großherrn befeſtigt und weiter entfaltet haben werden, auch die Möglichkeit einer entſte-

henden östlichen Staatenaſſociation vorhanden ſei, zumal wenn die betheiligten Staaten erkennen werden, — eine Zeit und eine Einſicht, welche nicht ſo fern liegen, wie man ſich vorſtellen mag, — daß ſie ſämmtlich von einem gemeinſchaftlichen politiſchen Intereſſe umſchlungen werden.

Es würde Ernſthaftes in einen Scherz verwandeln heißen, wollte Jemand den Verſuch einer Zeitbeſtimmung wagen, wann dieſe fünf Staatenaſſociationen ausgebildet und feſt der europäiſchen Pentarchie gegenüberſtehen werden; denn es kommt hier nicht auf den Zeitpunct, ſondern auf die Sache an. Und da genügt die Conſtatirung des Factums vollkommen, daß ſich überhaupt dieſe Aſſociationen ausbilden müſſen, und daß dieſe Entwickelung des europäiſchen Staatenſyſtems theilweiſe ſchon gegenwärtig beginnt. In der Verbindung der einzelnen Staatenaſſociation mit der einzelnen Schutzmacht beſteht aber Das, was ich Gravitationsſyſtem genannt habe.

Vor Allem drängt ſich hier jedoch die Unterſuchung der Regeln auf, welchen die einzelnen Staatenaſſociationen in der Wahl der Schutzmacht zu folgen hätten, wenn ſie anders ihr eigenes Intereſſe, ihre Zukunft und ihr Wohl verſtehen, und nicht abſichtlich verrathen wollen, ein Fall, der vernünftigerweiſe nicht berückſichtigt werden darf.

Für die Wahl, und zwar für die richtige Wahl einer der fünf Hauptmächte zur beſonderen Schutzmacht von Seiten der einzelnen Staatenaſſociationen ſtellen ſich theils aus den gegenſeitigen Verhältniſſen der Aſſociation und der Schutzmacht im Allgemeinen, theils aus dem Zweck des Gravitationsſyſtems ſelbſt folgende einfache Regeln dar:

1) Diejenige Hauptmacht kann nie die rechte Schutzmacht einer Staatenaſſociation ſein, die ein eigenes wahres

Intereſſe an der Unterdrückung der einzelnen Staaten beſitzt, welche die Aſſociation bilden.

2) Diejenige Hauptmacht hinwiederum wird ſtets die rechte Schutzmacht einer Staatenaſſociation ſein, die ein eigenes wahres Intereſſe an der möglichſt freien Unabhängigkeit der einzelnen Staaten hat, welche in dieſer Aſſociation zuſammengetreten.

3) Das einzige wahre Intereſſe einer Hauptmacht zur Unterdrückung der einzelnen Staaten einer Aſſociation beſteht aber in dem Bedürfniß, ſich aus denſelben eine Vertheidigungslinie gegen eine andere rivale Hauptmacht zu bilden.

4) Dagegen beſteht das eigene wahre politiſche Intereſſe zur Beſchützung der möglichſt freien Unabhängigkeit der einzelnen Staaten einer Aſſociation in der dadurch allein nur zu erreichenden Erhaltung des Gleichgewichts unter den fünf Hauptmächten.

5) Unter mehreren Hauptmächten, welche ein Intereſſe an der Beſchützung einer freien Unabhängigkeit der einzelnen Staaten einer Aſſociation haben könnten, wird derjenigen ſtets der Vorzug als Schutzmacht gebühren, welche nicht allein der freien ſelbſtſtändigen Bewegung der Aſſociation am Mindeſten gefährlich, ſondern derſelben auch aus wirklich eigenem, wohlverſtandenem Staatsintereſſe weſentlich fördernd ſein ſoll.

Dieſe Regeln ſchließen die Rückſichten der Klugheit nicht aus. Im Gegentheil mag immerhin die reelle Macht des Hauptſtaats, welcher die Schutzmacht bilden ſoll, gegen die Stärke der einzelnen Hauptmächte, welche gegen die eine oder andere Aſſociation feindlich geſtellt ſind, ſo wie die Art und Weiſe, wie dieſe Hauptmacht ihren Schutz zu realiſiren im Stande iſt, wohl erwogen werden. Allein, ſo wie im europäiſchen Staatenſyſtem und ſeinen verſchlungenen Intereſſen nicht nothwendig erforderlich iſt, daß diejenige Hauptmacht,

welche einem kleineren Staat zu Hülfe eilen will, auch der nächste Grenznachbar deſſelben ſei, ſo wird auch das ſchwierige Subtractionsexempel der Stärke einer Hauptmacht von der einer zweiten und dritten keine Entſcheidung für und gegen die eine oder die andere ausſchließlich herbeiführen und motiviren dürfen. Völlig unberückſichtigt muß dagegen bleiben, ob ſich die Schutzmacht als beſonderer Staat in einer inneren, ſtärkeren oder ſchwächeren, Wechſelverbindung durch conſtitutionelle, commercielle oder ſonſtige Intereſſen mit den einzelnen Staaten einer Aſſociation befinde, denn dieſes Motiv iſt ſo durch und durch relativer Art, daß eben ſowohl eine in dieſen beſonderen Beziehungen gegen die einzelnen verbundenen Staaten freundſchaftlich geſinnte Macht doch zu derſelben Zeit aus höheren politiſchen Rückſichten ihr wirklicher und gefährlichſter Feind und Gegner ſein kann, als Solches umgekehrt Statt finden dürfte; denn eine Hauptmacht ſoll und wird nie in der Politik aus ihren ſpeciellen Relationen zu den Mittelſtaaten, ſondern einzig und allein aus denjenigen zu den andern Hauptmächten die Richtſchnur ihrer Handlungsweiſe entnehmen. Dieſes iſt ſo begreiflich, daß ſich nur Diejenigen darüber verblenden können, welche die politiſche Bedeutſamkeit eines Mittelſtaats ins Abſurde überſchätzen. Muß indeſſen dieſe innere wechſelſeitige Berührung von einer Hauptmacht und den einzelnen Mittelſtaaten unberückſichtigt bleiben, ſo verdient dagegen das politiſche Verhältniß, in welchem beide Theile zu einander in den früheren *vergangenen* Zeiten geſtanden, die unmittelbare Nachbarſchaft der Schutzmacht mit den einer Aſſociation feindlich entgegenſtehenden Hauptmächten oder wenigſtens mit ihrem Hauptgegner, der in der Politik einer Hauptmacht dominirende Geiſt und Charakter, die Eigenſchaft der Schutzmacht als See- oder Continental-Macht oder als Beides

zuſammen, Völkerſympathien und ſelbſt eingewurzelte Volksvorurtheile, eine ernſte Beachtung. Hier muß Eigenthümliches, Beſonderes erwogen, und aus der poſitiven Gegenwart die Zukunft geleſen werden.

Wäre es nun aber nicht möglich, daß zwei Staatenaſſociationen ſich eine und dieſelbe Hauptmacht zu ihrer Schutzmacht wählten, oder daß ſich eine Staatenaſſociation zwei Hauptmächte zu ihren Protectoren beſtimmte?

Blickt man bloß auf die Wahlfreiheit, welche für die Aſſociationen in dem „freien Staatenſyſtem" des Wiener Congreſſes mit einbegriffen erſcheint, ſo unterliegt es keinem Zweifel, daß jene Fragen bejaht werden müſſen. Jedoch dieſe Wahlfreiheit wird durch Rückſichten der Wähler beſchränkt, von denen einige ſo eben angegeben worden ſind. Die beſchränkendſten werden indeſſen diejenigen ſein, welche aus den Beſonderheiten der einzelnen Aſſociationen ſelbſt hervorgehen. Die fünf Staatenaſſociationen umſchließen geographiſch und trennen zugleich die fünf Hauptmächte. Die geographiſche Poſition der einzelnen Aſſociation gegen die einzelnen Hauptmächte beſtimmt aber weſentlich die Wahl ihrer Schutzmacht, und weil dieſelbe von der der übrigen Aſſociationen ganz verſchieden und eine durchaus eigenthümliche iſt, ſo muß auch die Wahl der Aſſociationen ganz verſchieden ausfallen, oder mit andern Worten, es kann niemals von zwei Aſſociationen eine und dieſelbe Hauptmacht gewählt werden. Nicht minder unmöglich iſt, daß eine Aſſociation zwei Schutzmächte beſitzen könne; denn eine Hauptmacht kann nur dann eine Schutzmacht ſein, wenn es ihr *eigenes* wahres Intereſſe iſt, daß die Unabhängigkeit der einzelnen Staaten einer Aſſociation eine möglichſt freie werde und bleibe. Für ſie muß daher die Beſchützung dieſer einen beſtimmten Aſſociation eine eben ſo ſtarke politiſche Nothwendigkeit ſein, als es ſolche

für eben dieſe Aſſociation iſt, ſie, und keine andere Hauptmacht zu ihrer Schutzmacht zu wählen, ein Wechſelverhältniß, in welches ſich zwei Hauptmächte niemals theilen können, weil daſſelbe lediglich auf die ſpeciellſten Eigenſchaften der Contrahenten ſich baſirt.

Nach dieſen Prämiſſen — und ich hoffe, ſo weit es der Raum mir geſtattet hat, jedem wichtigen Einwurf im Voraus begegnet zu ſein — würden nun die fünf Hauptmächte in folgender Weiſe die Schutzmächte der einzelnen fünf Staatenaſſociationen ſein:

von der nördlichen Staatenaſſociation wird Preußen,
von der weſtlichen — — — Oeſterreich,
von der europäiſchen Centralaſſociation — Rußland,
von der ſüdlichen Staatenaſſociation — England,
von der öſtlichen — — — Frankreich

die Schutzmacht ſein ſollen. Aus welchen Gründen? Hier der Beweis.

Die nördliche Staatenaſſociation, aus den ſcandinaviſchen Reichen gebildet, trennt die zwei Hauptmächte England und Rußland von einander, indem ſie ſich an Preußen anlegt. Die erſten zwei Hauptmächte beſitzen nun im Falle eines Conflicts ein gegenſeitiges wahres Intereſſe, dieſe Staaten der Aſſociation zu ihren Vertheidigungslinien zu machen. Indem dieſelbe aber nur einer von beiden ſtreitenden Hauptmächten zur Vertheidigungslinie wirklich dienen kann, wird dieſe Aſſociation der anderen Hauptmacht zu einem Angriffspunct werden müſſen. Eine jede von beiden erſtgenannten Hauptmächten iſt daher außer Stand, die wahre Schutzmacht der nördlichen Aſſociation jemals zu werden, obſchon damit nicht geſagt wird, daß nicht die eine oder die andere von ihnen jenen Staaten nicht einen höchſt reellen und weſentlichen Beiſtand in beſonderen Fällen zu

leiſten vermöge. Indeſſen hier handelt es ſich nicht von Ausnahmsfällen und temporären guten Dienſten, ſondern von dem bleibenden Zuſtand und dem normalen Rapport, in welchem ſich die nördliche Aſſociation zu ihren Nachbarn befindet, ſo wie von dem eigenen Staatsintereſſe einer Hauptmacht, die möglichſt freie Unabhängigkeit den Staaten jener Aſſociation zu garantiren und garantiren zu müſſen, und dieſes eigene Staatsintereſſe haben jene beiden erſtgenannten Hauptmächte einmal nicht. Eben ſo wenig Frankreich. Man wolle ſich nur an die von Frankreich erkauft geweſene ſchwediſche Partei der Hüte und dann an die Theilnahme erinnern, mit welcher Frankreich die ſchwediſche Conſtitutionsacte von 1772 unterſtützte, um die „nordiſchen Franzoſen" wider Rußland gebrauchen, auch wohl verbrauchen zu können. Gelang Solches in der neueren Zeit Napoleon weniger, ſo lag der Grund hiervon nicht in einer anderen Richtung der franzöſiſchen Politik, ſondern theils in Guſtav's IV. Charakter und Geſinnung, und theils in der engliſch-ruſſiſchen Allianz, welche Schweden feſt umſchloſſen hielt. Und wenn es je zweifelhaft geweſen wäre, daß Frankreich Dänemarks Unabhängigkeit nicht zu ſichern, aber dieſen Staat als franzöſiſchen mittelbaren Angriffspunct wohl zu compromittiren vermöge, ſo haben die Jahre von 1807 und 1813 Solches für alle Zeiten beklagenswerth dargethan. — Oeſterreich hat aber niemals auf das nördlich europäiſche Staatenſyſtem einen bedeutenden politiſchen Einfluß beſeſſen, noch auch beſitzen können. Die Vernichtung des deutſchen Reichskörpers hat denſelben noch geringer und mittelbarer geſtellt. Auch iſt Oeſterreich theils durch ſeine Lage, theils durch alte dynaſtiſche Beziehungen und geſchichtliche Erinnerungen ſo weſentlich bei den übrigen Staatenaſſociationen betheiligt, daß es ohne Erſchütterung des politiſchen Gleich-

gewichts der fünf Hauptmächte niemals, ſelbſt wenn Solches in anderer Hinſicht möglich wäre, die Schutzmacht der nördlichen Staatenaſſociation werden dürfte. So bleibt denn nur Preußen als ſolche übrig, und dieſe Hauptmacht iſt auch die natürliche Schutzmacht jener Aſſociation nach allen Erforderniſſen einer ſolchen. Preußen iſt außer Stand, dieſer Aſſociation jemals bedrohlich zu werden, denn es iſt nur Landmacht, vermag aber doch als ſolche, die Unabhängigkeit der verbundenen Staaten zu ſchützen und ihre Neutralität zu garantiren. Uebrigens hat dieſe Hauptmacht ein eigenes und dringendes Intereſſe, die möglichſt freie Unabhängigkeit der ſcandinaviſchen Staaten zu erhalten; denn wenn eine der ſtreitenden Hauptmächte einen entſchieden prädominirenden und als ſolchen befeſtigten Einfluß über jene Aſſociation gewinnt, ſo iſt dadurch nicht nur das Gleichgewicht des nördlichen Staatenſyſtems factiſch gefährdet, ſondern Preußen ſelbſt durch dieſe Hauptmacht bedroht. Auch iſt nicht zu verkennen, daß die Neigung der Volksſtämme jener Aſſociation immer mehr zu Preußen, mit welchem ſie ſchon durch daſſelbe Religionsbekenntniß verbunden ſind *), ſich hinwende, zu Preußen, als der wahrhaft deutſchen Macht und dem vorzüglichſten erſten, wenn nicht alleinigen Vertreter des deutſchen Geiſtes. Die maritimen Verhältniſſe und mit ihnen die Colonialverbindungen der ſcandinaviſchen Staaten ſind bekanntlich ſo geſunken, daß ſie ſich zu der früheren

*) Schon wegen dieſes Bandes mit den ſcandinaviſchen Reichen dürfte die preußiſche Regierung ihre neueſten römiſchen Händel nicht bloß aus dem Geſichtspunct der religiöſen Toleranz beurtheilen. Vielmehr tritt aus Preußens politiſchem Rapport zu jenen Staaten auch die politiſche Seite und Bedeutung jener Zwiſtigkeiten ſcharf hervor. Denn dieſer Rapport fordert mehr als Toleranz — eine directe und feſte Vertheidigung aller Rechte der evangeliſchen Kirche.

Bedeutung nie wieder erheben können. Weiſt vielmehr der Verluſt ihrer anſehnlicheren Colonien dieſe Mutterſtaaten mehr und faſt nur auf ſich zurück, wie Solches ſchon gegenwärtig der Fall iſt, ſo werden ſie auch ihre Kräfte zur See hauptſächlich nur zur Vertheidigung ihrer Küſten verwenden dürfen, wozu dieſelben immer noch hinlänglich ſtark ſind. Und ſind dieſe Staaten, unterſtützt von dem mit ſeinem Oſtſeehandel darin weſentlich betheiligten Preußen, im Stande, die Oſtſee als ein mare clausum zu behaupten, eine politiſche Forderung *), gegen welche ſelbſt Rußland nie den mindeſten Einſpruch erheben würde, da ſie in den Tractaten von 1780 und 1800 mit Schweden und Dänemark von Rußland ausdrücklich ſtipulirt wurde und dieſer Macht unter allen Verhältniſſen günſtig iſt: ſo verliert auch der Einwurf, daß, weil Preußen ohne Marine ſei, es nicht das zureichende Vermögen beſitze, den ſcandinaviſchen Reichen ihre Unabhängigkeit zu garantiren, ſogar den letzten Schein von Begründung und Wahrheit. Preußens moraliſcher, Einfluß auf das ganze Gebiet von Norddeutſchland und Holland, von der Recknitz bis nach Vlieſſingen, ein Einfluß, welchen dieſer Hauptmacht ſobald keine andere ſtreitig zu machen vermag, dürfte übrigens in der politiſchen Waagſchaale, zu Gunſten der nördlichen Aſſociation eingelegt, den Mangel einer preußiſchen Marine immer noch ſattſam erſetzen. Und aus welchem Ge-

*) Da das tiefſte Fahrwaſſer des Sundes nahe an der ſchwediſchen Küſte iſt, ſo müßte natürlich Kroneborg gegenüber auch die ſchwediſche Küſte mit Batterien bewaffnet werden. Den großen und kleinen Belt ſchützen die beweglichen Sandbänke. Und jedenfalls iſt die ſchwediſch-däniſche Flotte noch hinreichend ſtark, um auch der ſtärkſten und mit Dampfſchiffen verſehenen engliſchen Flotte den Durchgang ſowohl durch die Belte als den Sund zu verwehren, ſo daß es nur von Schweden und Dänemark abhängt, ob die Oſtſee als Binnenmeer behauptet werde oder nicht.

ſichtspuncte man auch immer die politiſchen Forderungen Scandinaviens an die Zukunft betrachten mag, ſo ſtellt ſich jederzeit Preußen als diejenige europäiſche Hauptmacht dar, in deren wahrem politiſchen Intereſſe nur die Begünſtigung und nie die Beſchränkung derſelben liegt.

Weniger ſicher und klar erſcheinen dagegen die politiſchen Rapporte der weſtlichen Aſſociation, Spaniens und Portugals. Die gegenwärtig grenzenloſe Zerſtörungswuth, dieſes fortwährende Wüthen gegen das eigene Fleiſch und Bein, dieſer widerliche Kampf eines flachen, frivolen Liberalism gegen eine ſtarke, geſunde, fromme Volksnatur, wodurch jene Staaten in allen Elementen angegriffen, in ihren Fundamenten tief erſchüttert und einer noch völlig problematiſchen Zukunft ihren inneren Zuſtänden nach zugetragen werden, dieſe finſtere, zerriſſene Gegenwart der pyrenäiſchen Halbinſel macht auch dann noch jedes politiſche Urtheil äußerſt ſchwierig, wenn man ganz von den inneren Zuſtänden jener Länder abſieht und nur das politiſche, natürliche Wechſelverhältniß derſelben zu den einzelnen Hauptmächten in Betrachtung zieht. Jedoch eine Thatſache, die ſchon vollendete Aſſociation beider Staaten der Halbinſel und die politiſche Nothwendigkeit, daß, wie auch immer ihre inneren Wirren ſich auflöſen werden, dieſe Staatenverbindung mehr wie je zuvor einer Hauptmacht zur Schutzmacht bedürfen werde, Beides tritt ſchon jetzt aus der Nacht der gegenwärtigen Zuſtände klar und folgereich hervor. Im Quadrupeltractat haben ſich England und Frankreich als die Protectoren der pyrenäiſchen Halbinſel erklärt, jedoch nicht ſowohl in dem politiſchen Intereſſe Spaniens und Portugals und ihrer Unabhängigkeit und freien Selbſtſtändigkeit wegen, ſondern hauptſächlich nur zur Befriedigung des Eigennutzes, unter dem Vorwand, das in jene Staaten eingedrungene demokratiſche

Princip zu beſchützen. England, welches ſonſt bei Rechtsformen und ihrer Gültigkeit ſo pedantiſch und vorſichtig verfährt, fragte ſeine Kronjuriſten nach Ferdinands VII. Tode nicht um Rath, ſondern erkannte die Infantin Iſabella als geſetzmäßige Thronfolgerin haſtig an. Daß England von Spanien für dieſe eilfertige Anerkennung der neuen Thronfolgeordnung Opfer, und große Opfer begehren würde, Solches war ſchon damals eben ſo leicht einzuſehen, als daß das Cabinet der Julimonarchie in derſelben Anerkennung den Manen der Barricadenhelden ein unfreiwilliges Geſtändniß machte. England wollte aber noch mehr. Seine geheime Forderung ſollte dermaleinſt auch von Spanien realiſirt werden, und deswegen wurde der Quadrupeltractat wie ein Solawechſel vor Notar und Zeugen ausgefertigt. Dieſer Tractat iſt aber in ſeiner einfachen, nackten Wahrheit nicht etwa eine bloß eventuelle Anerkennung, ſondern eine rechtliche Garantie über die Abhängigkeit der Halbinſel von England. Louis Philipp entging dieſe Thatſache keinen Augenblick; allein ihm ſchien weſentlicher, daß der erſte Vertrag, welcher unter ſeiner Regierung von Frankreich eingegangen würde, mit England ein Allianzvertrag ſei, als die zwar de facto zugeſtandene und verſicherte, aber keineswegs ſichere, ſondern vielmehr noch allen politiſchen Wechſelfällen bloßgeſtellte engliſche Superiorität in Spanien. Und wiewohl England eine Hülfslegion der Infantin Iſabella zuſchickte und mehrmals zu Gunſten ihrer Sache mit ſeinen Marineſoldaten intervenirte, auch Waffen und Munition Spanien in reichem Maße creditirte, ſo hat ſich doch Louis Philipp's Scharfblick bis jetzt noch nicht in dieſer Hinſicht getäuſcht. Aehnliches geſchah in Portugal. England ſandte Don Pedro dahin „als Befreier", und unterſtützte deſſen Sache unter dem geheimen Vorbehalt, daß ſie eine engliſche ſei und bleibe,

auf jede Weiſe. In derſelben Tendenz wurde dann der junge Prinz Koburg-Kohary der Königin Donna Maria angetraut. Allein auch hier reüſſirte die engliſche, von der belgiſchen aſſiſtirte Diplomatie nicht ſo vollkommen, als ſie erwartet hatte, indem ſie zu offen eine oſtindiſche Regierung über das „befreite" Volk zu organiſiren verſuchte. Mit größerer Gewandtheit ſpann dagegen der franzöſiſche Geſandte Bois le Comte in Liſſabon ſeine Fäden, ſo daß Frankreich die eclatante Genugthuung erhielt, daß Donna Maria die Sclavin der Jrauças, Mantas und Caldeiras wurde, und das Volk rief: Lé Inglez e basta! Jn der That, es vermag nun jeder Spanier und Portugieſe den dermaligen Schutzmächten der Halbinſel das ehrliche Zeugniß zu geben, daß dieſelben nichts verſäumt haben, um daſelbſt die Unordnung, Unruhe und alle Volksgehäſſigkeiten zu verſtärken und zu verewigen. Daß aber eine ſolche hinterliſtige, intriguante, eigennützige Politik aller moraliſchen Grundlage entbehre, und inſofern auch keinen politiſchen Zuſtand zu halten und zu ſchützen vermöge, Dieſes haben alle ſich folgenden Combinationen und Modificationen der Madrider und Liſſaboner Cabinete, ſie mochten zu welcher Partei ſie nur wollten gehören, auf das Traurigſte erfahren. Kein ſpaniſches oder portugieſiſches Staatsgrundgeſetz konnte bisher neben und mit jener Politik auch nur den geringſten reellen Beſtand gewinnen. Und doch liegt keineswegs in dem Charakter und dem Gange dieſer engliſch-franzöſiſchen Politik gegen die unglückliche Halbinſel der alleinige Grund, weshalb jene Mächte, weder Spanien noch Portugal, jemals wahre Schutzmächte werden können. Denn änderten England und Frankreich auch heute ihre bisher gegen dieſe Staaten verfolgte Politik, ſo bleibt doch noch das eigene Jntereſſe jener Mächte zurück, welches kein Cabinet von St. James oder der Tuilerien mit einer möglichſt

freien Unabhängigkeit der weſtlichen Aſſociation zu vereinbaren im Stande iſt. Frankreich hat in den Jahren von 1808 bis 1814 ſattſam erfahren, wie gefährlich ihm jene Staaten unter Englands Protectorat werden können, und ebenſo erklärte ſich Canning bei Gelegenheit des franzöſiſchen Feldzugs von 1823 gegen jede fremde Intervention in die Angelegenheiten der pyrenäiſchen Halbinſel, weil Englands Intereſſe dadurch bedroht würde. Hatte doch Frankreich mit Spaniens Hülfe England aus ſeinen nordamerikaniſchen Colonien verwieſen! Würde es ſich nun nicht ebenſo mit Spaniens Hülfe im nördlichen Afrika ausdehnen und befeſtigen und zum Herrn des Mittelmeers machen können, ohne deshalb irgend eine Rivalität ſcheuen zu dürfen? Hier iſt alſo die Negative nicht genug, daß Portugal nicht von England, und Spanien nicht von Fankreich abhängig ſei, vielmehr erheiſcht das gegenſeitige Intereſſe beider Mächte eine directe und ungetheilte Abhängigkeit der Halbinſel, wenn auch bloß in politiſcher Hinſicht. Aber eben durch dieſes eigene Intereſſe ſind jene Mächte ſtets unfähig, die wahre Schutzmacht jener Aſſociation zu bilden. Eine ſolche kann der weſtlichen Föderation allein Oeſterreich ſein.

England wie Frankreich ſuchten durch den revolutionär-demokratiſchen Geiſt, welcher ſich nach Ferdinands Tode in Spanien frei entwickelte, ihre Herrſchaft zu gründen; allein bald übermeiſterten ſie denſelben nicht mehr, und es dürfte die Zeit nicht mehr fern ſein, wo jene beiden Mächte ſich dahin vereinigen werden, in Oeſterreich die vermittelnde Macht der gegenwärtigen Zuſtände und Conflicte der Halbinſel anzuerkennen. Es iſt begreiflich, daß eine Mediation, welche zum Ziel führen ſoll, die ſpaniſchen Verhältniſſe nicht bloß aus dem kleinen und beſchränkten Geſichtspunct eines neuen Erbfolgeſtreits beurtheilen dürfe; aber anderſeits iſt

ebenſo gewiß, daß die gegenwärtige Lage Spaniens nicht allein aus einer revolutionären Bewegung hervorgegangen ſei. Wäre Letzteres der Fall, ſo befände ſich Don Carlos wahrſcheinlich ſchon längſt im Escurial, und das zum elften Male purificirte Spanien läge ſtill am Herzen der Jeſuiten, bis ſich der Geiſt des Paters Mariana und ſeines berüchtigten Buchs aufs Neue regte und Spanien mit neuen Convulſionen plagte. Und beträfe der Kampf nur eine dynaſtiſche Erbfolgefrage, ſo wäre ſo wenig zu erklären, wie die ſpaniſche Monarchie in ihren Elementen ſo tief zerriſſen werden, als, wie es möglich geweſen wäre, daß dieſer bürgerliche Streit in einen ſo fanatiſchen Religions- und Meinungskrieg umgeſetzt werden konnte. Je ſchwieriger nun hier die Verhältniſſe eine politiſche Vermittelung gemacht haben, deſto beſtimmter ſcheint Oeſterreich zu derſelben berufen. Dieſe Macht iſt nicht nur durch geſchichtliche Bande mit der pyrenäiſchen Halbinſel beſonders verknüpft (denn die Exaltados rühmen ſich vergebens, die ſpaniſche Geſchichte für ewig zerſchnitten zu haben), ſondern ſie hat ein ſehr weſentliches Selbſtintereſſe, Spanien nicht aufs Neue in eine Abhängigkeit von Frankreich fallen zu laſſen, wie ſie ſeit 1761, auf den bekannten Familienvertrag gegründet, Statt fand, und zu welcher Spanien ſelbſt mitten in den Stürmen der Revolution durch den Blödſinn ſeiner Regierung zurückgeführt ward; ſie hat aber auch ein ſehr weſentliches Selbſtintereſſe, die pyrenäiſche Halbinſel nicht unter eine engliſche Oberherrſchaft, wie ſolche während des Befreiungskriegs Statt gefunden, fallen zu laſſen, denn diejenige Macht, gleichviel ob ſie Frankreich oder England iſt, welche über die pyrenäiſche Halbinſel gebietet, ſtellt ſich Oeſterreich feindlich gegenüber. Wäre Frankreich dieſe prädominirende Macht, ſo hätte es unläugbar nicht nur die pyrenäiſche Halbinſel oder wenigſtens Spanien ge-

wonnen, ſondern auch in Italien einen Einfluß ſich geſichert, welchem Oeſterreich nach den Grundſätzen einer geſunden Politik nur mit einem Krieg zu begegnen hätte, denn die ſpaniſche Aufregung ſteht in der unmittelbarſten Beziehung zu Italien, beſonders zu Neapel. Man erinnert ſich, wie die ſpaniſche Conſtitution und Revolution buchſtäblich in das letztere Land übertragen wurden. Auf Italien müſſen vermöge ſeiner Schlaffheit — die Ereigniſſe in den Nebenländern ſtets den größten Eindruck hervorrufen, und das ſüdliche Italien iſt zumal durch die mannigfachen Verbindungen mit der pyrenäiſchen Halbinſel an die Schickſale derſelben gefeſſelt. Es iſt wahr, Frankreich war mehr als einmal der übermächtige Alliirte von Spanien. Ludwig XIV. hatte ſeinen Zweck im ſpaniſchen Succeſſionskrieg erreicht, und Oeſterreich ſah eine dynaſtiſche Föderation ſchon thatſächlich beſtehen, ehe dieſelbe noch im pacte de famille auch rechtlich conſolidirt wurde, ein Regentenbund, welcher, auf Hausverwandtſchaft gegründet, durch Camarillas erhalten, hauptſächlich Oeſterreich bedrohte, wenn er auch damals gegen England gerichtet wurde. Durch die Allianz, welche Fürſt Kaunitz drei Jahre vor dem Abſchluß des Familienpacts zwiſchen Oeſterreich und Frankreich zu Stande gebracht hatte, ſchien erſteres zwar gegen alle feindſeligen Conſequenzen des Familienvertrags geſchützt zu ſein, dazu kam, daß Spaniens innerer Zuſtand ein erſchöpfter, und die Indolenz der früheren ſpaniſchen Souveraine auf ihre Nachfolger der Bourboniſchen Linie übergegangen war, Neapel und Parma auch noch nicht ihren Beitritt zu dem Familienpact förmlich declarirt hatten. Nichtsdeſtoweniger mußte der Wiener Hof immer beſorgen, unter anderen Conjuncturen den Angriffen der vereinigten Bourboniſchen Macht bloßgeſtellt zu ſein. Verfolgte nun ſchon damals Fürſt Kaunitz die franzöſiſch-ſpaniſche Allianz

mit mißtrauiſchem und wachſamem Auge, wie vielmehr würde Oeſterreich dazu in Zukunft Grund haben, wenn ſich zwiſchen Frankreich und Spanien mit Portugal eine Verbindung feſtſtellte, gegründet auf ein revolutionäres Princip, und durch die Propaganda genährt und beſeelt? Noch heute, wenn auch ſehr gemindert, beſteht ein beachtenswerther politiſcher, religiöſer und ſelbſt commercieller Zuſammenhang zwiſchen Italien und Spanien, und nichts würde für Frankreich leichter ſein, wenn es die Präponderanz auf der pyrenäiſchen Halbinſel einmal für die Dauer errungen hätte, als durch dieſe bedeutende Rückwirkung der ſpaniſchen Verhältniſſe auf diejenigen der italieniſchen Staaten die erſte Macht Italiens auch ohne den eigenen Beſitz von einem Fuß- breit Landes zu werden, denn in Spanien würde Frankreich auch Italien erobern, und Solches trotz der Amneſtie von Mailand*), welche

*) Viele Zeitungsſchreiber haben bei Gelegenheit des Amneſtiedecrets des Kaiſers Ferdinand die ſeltſame Aeußerung gewagt, daß dadurch Oeſterreichs italieniſche Herrſchaft unverwundbar gemacht und auf ewige Zeiten feſt gegründet worden ſei. Weit entfernt, die hohe kaiſerliche Gnade, welche ſich in jenem Decret documentirt hat, verkleinern zu wollen, darf doch gegen jene Tagespolitiker bemerkt werden, daß jede allgemeine Amneſtie, — vorausgeſetzt, daß ſie kein politiſcher Fehler iſt, — ſowie ſie nur möglich gemacht iſt, ſchon nicht weiter ein politiſcher Act genannt werden kann. Sie iſt lediglich als eine rein moraliſche Handlung zu würdigen, welche dann auch eine „väterliche Ermahnung" am Schicklichſten begleitet. Die Politik hat nur handelnde, nicht leidende Perſonen zu ihrem Gegenſtand, inſoweit denſelben überhaupt Individuen ausmachen. Uebrigens mag gern zugeſtanden werden, daß die öſterreichiſche Regierung in Italien, wenigſtens in der Lombardei und im Venetianiſchen, durch jene Amneſtie an moraliſcher Grundlage wohl gewonnen haben könne; indeſſen, ob dadurch in politiſcher Hinſicht Weſentliches erreicht worden iſt oder erreicht werden wird, Solches mag mit Recht bezweifelt werden. Kaiſer Leopold bewilligte den Niederländern auch eine Amneſtie, ohne damit dieſe Staaten ſeinem Hauſe einige Augenblicke länger zu erhalten. Ebenſo König Maximilian von Baiern den Tyrolern, ohne dieſe dadurch baieriſch machen zu können. Jedoch es iſt auch nie der Erfolg, welcher ſolche Handlungen fürſtli-

die italieniſchen Regierungen mehr getrennt wie geeinigt hat. „Beſitzt indeſſen Frankreich", nach Humes Urtheil, „ſchon „alle Vortheile der öſterreichiſchen Macht, ohne durch eine „Schranke derſelben gehemmt zu werden, ſo daß es zur Un„terdrückung der Freiheit Europa's und zur Störung des „politiſchen Gleichgewichts ſo geſchickt wie kein anderer Staat „iſt" (Essay on the Balance of Power), in welcher rieſenhaften Progreſſion würde ſich nun dieſes Verhältniß Frankreichs durch die Uebermacht auf der pyrenäiſchen Halbinſel und in Italien nicht allein gegen Oeſterreich, ſondern gegen Europa ſteigern! Ohne Zweifel, Oeſterreich hat ein lebhaftes Intereſſe, die möglichſt freie Unabhängigkeit der weſtlichen Aſſociation gegen Frankreich zu erhalten.

Nicht minder aber auch gegen Englands Präpotenz auf jener Halbinſel.

Wenn der Standart behauptete: „daß die engliſche „Interventionspolitik auf der pyrenäiſchen Halbinſel eine Al„lianz Englands mit Oeſterreich unmöglich mache", und das Chronicle darauf antwortet: „daß eine vollſtändige Allianz „zwiſchen England und Oeſterreich von jedem engliſchen Mi„niſterium, gleichviel, ob daſſelbe aus Whigs oder Tories zu„ſammengeſetzt ſei, durch eine Aenderung der Politik in Spa„nien und Portugal erkauft werden müſſe": ſo ſind beide Organe der engliſchen Hauptparteien in der Anſicht einig, daß Oeſterreich eine engliſche Intervention auf der pyrenäiſchen Halbinſel, welche die Tendenz einer abſoluten Abhängigkeit Spaniens und Portugals von England inbegreift, unmöglich gleichgültig mit anſehen und dulden und inſofern

---

cher Gnade motivirt, ſondern ſie gehen ausſchließlich aus einem landesväterlichen Wohlwollen hervor, deſſen Befriedigung aber erſt dann möglich und ſtatthaft wird, wenn alle politiſchen Rückſichten gänzlich beſeitigt ſind.

auch am Wenigſten Hand in Hand mit England gehen könne. Allerdings würde hier, was bei Frankreich reinpolitiſcher Natur iſt, bei England mehr und hauptſächlich ein mercantiles Intereſſe ſein. England ſucht weſentlich in der Abhängigkeit der weſtlichen Aſſociation einen Markt für ſeine Waaren. Demungeachtet müßte England zur Sicherſtellung dieſes Markts eine Controle der ſpaniſchen und portugieſiſchen Regierung in Anſpruch nehmen, welche mit der Würde und Unabhängigkeit derſelben durchaus unverträglich ſein würde. Dadurch allein aber würde ſchon ein politiſches Uebergewicht und Intereſſe bedingt, das im Verlauf der Zeit und bei einiger Dauer dieſer Verhältniſſe das anfänglich rein commercielle bald zurückdrängen und ſich zur Hauptſache machen würde, zumal eben dieſes politiſche Intereſſe in dem großen Gewinn für England beſtehen würde, daß dieſe Macht durch jene Abhängigkeit der Halbinſel mittelbar zu einer continentalen Poſition gelangt wäre, welche England zur erſten europäiſchen Macht erheben und mit allen Hülfsmitteln verſehen würde, um das politiſche Gleichgewicht unter den fünf Mächten, wenn auch nur momentan, zu vernichten. Bisher ſtützte ſich England auf ſeine inſulariſche Lage, auf ſeine Seemacht und deren Herrſchaft auf dem Meere, auf die Hülfsquellen, welche es aus ſeinem Nationalhandel und ſeinen Subſidien zog, und berührte das Feſtland nur durch föderative, mercantiliſche und pecuniäre Verbindungsmittel. Eigentliche Vergrößerungs- und Eroberungspläne waren ihm verſagt, und ſeine Landarmeen wurden nur zur Unterſtützung eines oder des andern Alliirten in vorübergehenden Feldzügen gebraucht. Auch überwog zu keiner Zeit der Beſitz Hannovers für England die Nachtheile, welche mit demſelben verknüpft waren, indem dieſes Kurfürſtenthum England fortwährend in Continentalkriege verwickelte, denen dieſe Macht

Volksmaſſe empfangen habe, indem ſowohl Frankreich als England dadurch ſich eines vollſtändigeren Gelingens ihrer herrſchſüchtigen Entwürfe verſichert hielten." Daß Oeſterreich keine Marine beſitzt, daß es von der Halbinſel durch Frankreich getrennt und endlich durch den revolutionären herrſchenden Geiſt der Halbinſel dieſer entfremdet worden iſt, Solches alles überhebt weder dieſe Macht der Nothwendigkeit, die Schutzmacht der Halbinſel zu werden, noch macht es ihr unmöglich, dieſelbe zu ſein. Um Frankreich an Spaniens Unterjochung zu verhindern, bedarf Oeſterreich keiner Marine, und gegen England findet Oeſterreich in der alten*) und anſehnlichen engliſchen Parlaments- und Volkspartei, die von Dem, was ſie britiſche Continentalpolitik nennt, durchaus nichts wiſſen und England von den Angelegenheiten des feſten Landes möglichſt iſoliren will, einen Verbündeten, welcher allein ſchon in dieſem Fall Oeſterreich das Entbehren einer Marine verſchmerzen laſſen dürfte. Daß ferner Oeſterreich mit ſeinen Beſitzungen von der Halbinſel völlig abgeſchnitten iſt, hierin liegt nur ein ſcheinbarer Einwurf. Denn eben Das iſt das Große, das Hülfreiche, das Eigenthümliche der föderativen Politik, daß ſie über alle nachbarlichen Verhältniſſe hinüberreicht, und aus der weiteſten Entfernung nicht durch Heere, nicht durch Flotten, nicht durch drückende Sequeſtrationen und Embargos oder eben ſo koſtſpielige als langſame Kriegsrüſtungen, ſondern lediglich durch die Diplomatie intervenirt und durch dieſe Interventionen jede noch ſo furchtbare, kriegsluſtige und wohlgerüſtete Hauptmacht zum Zögern und zum Rückhalten und Ueberlegen, zu

*) Seit dem ſpaniſchen Erbfolgekriege beſteht dieſelbe bald mehr bald minder ſtark, aber immer ſo bedeutend, daß jedes engliſche Miniſterium auf ſie zu achten hat.

von Orſowa nach Trebiſond) Preis gegeben ſein würde. Zwar wäre mit großer Wahrſcheinlichkeit zu behaupten, daß unter der angenommenen Conjunctur England bei Weitem nicht ſo ſtark auf Italiens innere Verhältniſſe influenziren würde wie Frankreich (es ſei denn auf Sicilien und durch daſſelbe auf Neapel, ein Fall, welcher gegen Oeſterreich, ſo lange als ſich daſſelbe ungehindert des Schlüſſels von Pescara bemächtigen kann, ohne weſentlichen Erfolg bleiben würde), mithin Oeſterreich von dieſer Seite militäriſch nichts zu befürchten hätte; jedoch ruht Oeſterreichs Schwerpunct auch nicht in den italieniſchen, ſondern in den deutſchen Verhältniſſen, und dieſe letzteren wären es, auf welche Englands Continentalſtellung die vorzüglichſte Rückwirkung äußern würde. Denn es bedarf keiner beſonderen Divinationsgabe, um vorauszuſehen, daß, ſo wie ſich England in der Oberherrſchaft über die Halbinſel eine continentale Poſition geſichert hätte, die Präponderanz in den deutſchen Bundesverhältniſſen von Oeſterreich entſchieden auf Preußen übergehen würde, weil die deutſchen Staaten ſich ſtets derjenigen deutſchen Hauptmacht zuwenden werden, welche die größten Vermuthungen eines längeren Friedenszuſtandes für ſich hat. Oeſterreich beſitzt daher das ſtärkſte und dringendſte eigene Intereſſe, weder Frankreich noch England eine bleibende, feſte und geſicherte Oberherrſchaft über die pyrenäiſche Halbinſel erringen zu laſſen. Und eben aus dieſem Intereſſe muß Oeſterreich Alles an der Erhaltung der möglichſt freien Unabhängigkeit der Halbinſel gelegen ſein, oder mit andern Worten, muß ſich Oeſterreich ſelbſt zur Schutzmacht der weſtlichen Aſſociation erklären. Denn noch lebt die alte franzöſiſch-engliſche Politik, von welcher ſchon der Cardinal d'Oſſat ſchrieb: „daß ſie ſtets mit Wohlgefallen die Berichte ihrer Agenten über das Dahinſchwinden der peninſulariſchen Macht und

Volksmaſſe empfangen habe, indem ſowohl Frankreich als England dadurch ſich eines vollſtändigeren Gelingens ihrer herrſchſüchtigen Entwürfe verſichert hielten." Daß Oeſterreich keine Marine beſitzt, daß es von der Halbinſel durch Frankreich getrennt und endlich durch den revolutionären herrſchenden Geiſt der Halbinſel dieſer entfremdet worden iſt, Solches alles überhebt weder dieſe Macht der Nothwendigkeit, die Schutzmacht der Halbinſel zu werden, noch macht es ihr unmöglich, dieſelbe zu ſein. Um Frankreich an Spaniens Unterjochung zu verhindern, bedarf Oeſterreich keiner Marine, und gegen England findet Oeſterreich in der alten*) und anſehnlichen engliſchen Parlaments- und Volkspartei, die von Dem, was ſie britiſche Continentalpolitik nennt, durchaus nichts wiſſen und England von den Angelegenheiten des feſten Landes möglichſt iſoliren will, einen Verbündeten, welcher allein ſchon in dieſem Fall Oeſterreich das Entbehren einer Marine verſchmerzen laſſen dürfte. Daß ferner Oeſterreich mit ſeinen Beſitzungen von der Halbinſel völlig abgeſchnitten iſt, hierin liegt nur ein ſcheinbarer Einwurf. Denn eben Das iſt das Große, das Hülfreiche, das Eigenthümliche der föderativen Politik, daß ſie über alle nachbarlichen Verhältniſſe hinüberreicht, und aus der weiteſten Entfernung nicht durch Heere, nicht durch Flotten, nicht durch drückende Sequeſtrationen und Embargos oder eben ſo koſtſpielige als langſame Kriegsrüſtungen, ſondern lediglich durch die Diplomatie intervenirt und durch dieſe Interventionen jede noch ſo furchtbare, kriegsluſtige und wohlgerüſtete Hauptmacht zum Zögern und zum Rückhalten und Ueberlegen, zu

*) Seit dem ſpaniſchen Erbfolgekriege beſteht dieſelbe bald mehr bald minder ſtark, aber immer ſo bedeutend, daß jedes engliſche Miniſterium auf ſie zu achten hat.

Unterhandlungen und endlich zur Aufrechthaltung des Friedens und des status quo nöthiget. Allein auch dieſe ſtille, wohlthätige Macht der Diplomatie findet ſich geſtört und geſchwächt, wo die Revolution und der Katechismus der Menſchenrechte ein Land in ſeinen Fundamenten erſchüttert und von allem völkerrechtlichen Verkehr mit dem Auslande getrennt hat, ein Fall, wie derſelbe gegenwärtig noch auf der pyrenäiſchen Halbinſel ſtattfindet. Und unter ſo bewandten Umſtänden ſcheint Oeſterreich gerade am Wenigſten geeignet, die Schutzmacht der Halbinſel zu werden. Herr von Campuzano, welcher ſich in einem trägen und verderbten Hofleben das Kunſtſtückchen angeeignet hat, ſeinen jedesmaligen Herrn zu dupiren, und noch in der „Wahrheit für die Cortes" auf ſolche Weiſe debütirt, ſchreibt in derſelben: „Oeſterreich iſt der größte Feind Spaniens. „Wohlan! Wir müſſen Vergeltungsmaßregeln gegen Oeſter„reich ergreifen: wir müſſen die Revolution nach Italien ver„breiten u. ſ. w." Allerdings wurde die Politik des Wiener Cabinets ſeit den Tagen des ſchmalkaldiſchen Bundes ſtets durch den Kampf für den europäiſchen status quo charakteriſirt, welchen ſie, wenn auch nicht ohne Härte, doch immer mit großer Conſequenz führte, ſo daß ſich die neue Geſtaltung des europäiſchen Staatenſyſtems gewiſſermaßen erſt der öſterreichiſch-habsburgiſchen Erbpolitik abbringen mußte. Dieſes Unvereinbare des Wiener Cabinets mit jedem gewaltſamen revolutionären Angriff auf das Beſtehende behauptet ſich noch heute, und vielleicht in noch ſtärkerem Grade wie früher. Dürften daher die Exaltados der Halbinſel das wahre einzige politiſche Intereſſe dieſer weſtlichen Staatenföderation mit dem der Revolution quand même identificiren, ſo müßt man ihnen auch vollkommen zugeſtehen, daß die Halbinſel einen beharrlichen und achtungswerthen Gegner an Oeſter-

reich beſäße. Jedoch, ſo tief auch ſchon die Revolution in das ſpaniſche und portugieſiſche Staats- und Volksleben wirklich eingegriffen hat, und ſo möglich es auch iſt, daß ſie mit ihren Zerſtörungen noch keineswegs ihren Höhe- und Wendepunct erreicht habe, ſo vermag doch die Revolution als ſolche, wie nirgends anderwärts, ſo auch nicht auf der pyrenäiſchen Halbinſel ſich als einen bleibenden Zuſtand des Staats weder nach Innen noch nach Außen feſtzuſtellen. Ein geſetzmäßiger Zuſtand muß ſich auch dort wieder bilden und jenen Staaten eine politiſche Unabhängigkeit wiederum reſtituiren, um welche ſie die Revolution gebracht hat. Und wenn man ſich die Mühe geben wollte, ſchon in dieſer gräuelvollen Periode, wo die Halbinſel (zumal Spanien) unter dem Despotismus politiſcher Clubbs, einer rohen Soldateſca und zahlloſer Räuberbanden ſeufzt, die Keime und Wurzeln einer neuen Ordnung und Legitimität aufzuſuchen, ſo dürfte man leicht über die Kraft und Lebensfülle erſtaunen, mit welcher dieſelben trotz der Stürme der Gegenwart allenthalben ſich durchbrechen und verbreiten. Nicht im Entfernteſten ſoll hiermit auf einen endlichen Sieg von Don Carlos oder Don Miguel hingedeutet ſein. Dieſe Prinzen ſtehen ohnerachtet ihrer keineswegs illuſoriſchen Rechtsanſprüche doch außer den Möglichkeiten der Gegenwart und den Bedürfniſſen der Zukunft von denjenigen Staaten, welche ſie ſich mehr thörichter als ungerechter Weiſe vindiciren. In ihnen liegt keine Staatshoffnung, kein Volksglück, keine Parteienvermittelung, weil beide Infanten einen ſchon viel zu abgeſchloſſenen politiſchen Charakter erlangt haben, um denſelben auf dem Throne verläugnen zu dürfen und zu können. Der Gebirgscapitain der vascongados würde deshalb auch in dem vergitterten Cabinet Philipps II. nur inſoweit Spanien zu regieren im Stande ſein, als er ſich und ſein Recht gegen

Spanien fortwährend vertheidigt, und ebenso müßte der müßige, eitele Gast des heiligen Stuhls, thronte er abermals unter den Franziscanerbrüdern von Sanct Mafra, Portugals Zustände unablässig angreifen, um sich dieselben anzupassen. Nicht also in der Sache dieser Prätendenten und ihrer Partei liegen die Keime einer neuen Ordnung und Gesetzmäßigkeit auf der westlichen Halbinsel, Keime, die schon jetzt sichtbar, sondern vielmehr in dem, worüber alle Spanier und alle Portugiesen aller Parteien völlig einig sind. Zu den Puncten aber, über welche keine Meinungsverschiedenheit herrscht, gehört hauptsächlich die Behauptung, daß der Streit in den Staaten der Halbinsel lediglich ein häuslicher sei, welcher einer fremden Einmischung so wenig bedürfe, als er dieselbe sich aufdringen lassen werde. Ferner der Zweck, den Staaten der Halbinsel durch diese in Anspruch genommene politische Unabhängigkeit eine Achtung gebietende Stellung gegen das Ausland zu sichern. Dazu dann die Ueberzeugung, daß diese politische Stellung nur durch eine wahre Nationalkraft errungen werden könne, solche also auch nicht mehr durch Abweisung zweckgemäßer Reformen erstickt werden dürfte. Und endlich die Absicht, mit dem heiligen Stuhl verbunden d. h. katholisch zu bleiben, allein ohne Inquisition und Immunitäten. Das Einverständniß aller Parteien der Halbinsel über diese und andere politische und administrative Nothwendigkeiten kann nicht in Abrede gestellt werden. Nur über Anwendung und Ausführung walten die Differenzen vor, welche indessen die Zeit und die Ermattung der tobendsten Factionen endlich doch ausgleichen wird. Mag Letzteres aber auch noch so entfernt liegen, so bieten eben jene Keime einer rückkehrenden Ordnung und Legitimität vorzüglich Oesterreich, einen Anhalt dar, um die westliche, Association gegen Frankreich und England zu schützen, und

auf Grundlage alles Deſſen, was von allen Parteien der Halbinſel als unbeſtreitbare Bedingung der zukünftigen politiſchen Exiſtenz der beiden Staaten angenommen wird und angenommen werden muß, wenn ihr erheuchelter Patriotismus nicht als die boshafteſte Landesverrätherei entlarvt werden ſoll, zu der Verſöhnung der Parteien, zu einer neuen Conſtituirung des Rechts und der Sicherheit des Ganzen und der Individuen unter der Herrſchaft des Rechts, auf die friedlichſte, auf die für die Staaten der weſtlichen Aſſociation ehrenvollſte Weiſe wahrhaft zu cooperiren. Damit iſt nicht gemeint, daß Oeſterreich entſcheiden oder beirathen ſoll, ob es in Spanien zukünftig einen ré netto, den señor de vidas y haciendas (einen Herren über Gut und Leben), Cortes por estamentos, das Estatuto real, die Conſtitution von 1812 oder die Conſtitution von 1837 als rechtsgültige Norm geben, noch, ob die Cortes von 1789 dem Geſetz gemäß verſammelt geweſen, und ob ihre Beſchlüſſe auf Don Carlos, obſchon er früher geboren, doch rückwirken konnten und die pragmatiſche Sanction Ferdinands VII. vom März 1830 dadurch rechtlich begründet haben, und ob in Portugal die Charta oder die pure Conſtitution von 1822 oder eine Modification derſelben die unbezweifelte Rechtsquelle des Staats ſein ſoll; denn nicht ſtaatsrechtlicher, ſondern völkerrechtlicher Natur iſt die Beihülfe, welche von Oeſterreich ſowohl aus eigenem Intereſſe, als demjenigen der weſtlichen Halbinſel erwartet wird. Wie früher Canning zu der Deputation von Plymouth ſich ausſprach: „Die inneren Spaltungen Spaniens rechtfertigen uns, daß wir uns nicht Don-Quixote-artig in ihren Krieg gemiſcht haben", ſo hat ſich die Politik Oeſterreichs bis heute von den innern Zuſtänden der Halbinſel entfernt gehalten und ſelbſt die miſerablen Chicanen der Madrider Regierung gegen

mit mißtrauiſchem und wachſamem Auge, wie vielmehr würde Oeſterreich dazu in Zukunft Grund haben, wenn ſich zwiſchen Frankreich und Spanien mit Portugal eine Verbindung feſtſtellte, gegründet auf ein revolutionäres Princip, und durch die Propaganda genährt und beſeelt? Noch heute, wenn auch ſehr gemindert, beſteht ein beachtenswerther politiſcher, religiöſer und ſelbſt commercieller Zuſammenhang zwiſchen Italien und Spanien, und nichts würde für Frankreich leichter ſein, wenn es die Präponderanz auf der pyrenäiſchen Halbinſel einmal für die Dauer errungen hätte, als durch dieſe bedeutende Rückwirkung der ſpaniſchen Verhältniſſe auf diejenigen der italieniſchen Staaten die erſte Macht Italiens auch ohne den eigenen Beſitz von einem Fuß- breit Landes zu werden, denn in Spanien würde Frankreich auch Italien erobern, und Solches trotz der Amneſtie von Mailand*), welche

*) Viele Zeitungsſchreiber haben bei Gelegenheit des Amneſtiedecrets des Kaiſers Ferdinand die ſeltſame Aeußerung gewagt, daß dadurch Oeſterreichs italieniſche Herrſchaft unverwundbar gemacht und auf ewige Zeiten feſt gegründet worden ſei. Weit entfernt, die hohe kaiſerliche Gnade, welche ſich in jenem Decret documentirt hat, verkleinern zu wollen, darf doch gegen jene Tagespolitiker bemerkt werden, daß jede allgemeine Amneſtie, — vorausgeſetzt, daß ſie kein politiſcher Fehler iſt, — ſowie ſie nur möglich gemacht iſt, ſchon nicht weiter ein politiſcher Act genannt werden kann. Sie iſt lediglich als eine rein moraliſche Handlung zu würdigen, welche dann auch eine „väterliche Ermahnung" am Schicklichſten begleitet. Die Politik hat nur handelnde, nicht leidende Perſonen zu ihrem Gegenſtand, inſoweit denſelben überhaupt Individuen ausmachen. Uebrigens mag gern zugeſtanden werden, daß die öſterreichiſche Regierung in Italien, wenigſtens in der Lombardei und im Venetianiſchen, durch jene Amneſtie an moraliſcher Grundlage wohl gewonnen haben könne; indeſſen, ob dadurch in politiſcher Hinſicht Weſentliches erreicht worden iſt oder erreicht werden wird, Solches mag mit Recht bezweifelt werden. Kaiſer Leopold bewilligte den Niederländern auch eine Amneſtie, ohne damit dieſe Staaten ſeinem Hauſe einige Augenblicke länger zu erhalten. Ebenſo König Maximilian von Baiern den Tyrolern, ohne dieſe dadurch baieriſch machen zu können. Jedoch es iſt auch nie der Erfolg, welcher ſolche Handlungen fürſtli-

die italieniſchen Regierungen mehr getrennt wie geeinigt hat. „Beſitzt indeſſen Frankreich", nach Humes Urtheil, „ſchon „alle Vortheile der öſterreichiſchen Macht, ohne durch eine „Schranke derſelben gehemmt zu werden, ſo daß es zur Un„terdrückung der Freiheit Europa's und zur Störung des „politiſchen Gleichgewichts ſo geſchickt wie kein anderer Staat „iſt" (Essay on the Balance of Power), in welcher rieſenhaften Progreſſion würde ſich nun dieſes Verhältniß Frankreichs durch die Uebermacht auf der pyrenäiſchen Halbinſel und in Italien nicht allein gegen Oeſterreich, ſondern gegen Europa ſteigern! Ohne Zweifel, Oeſterreich hat ein lebhaftes Intereſſe, die möglichſt freie Unabhängigkeit der weſtlichen Aſſociation gegen Frankreich zu erhalten.

Nicht minder aber auch gegen Englands Präpotenz auf jener Halbinſel.

Wenn der Standart behauptete: „daß die engliſche „Interventionspolitik auf der pyrenäiſchen Halbinſel eine Al„lianz Englands mit Oeſterreich unmöglich mache", und das Chronicle darauf antwortet: „daß eine vollſtändige Allianz „zwiſchen England und Oeſterreich von jedem engliſchen Mi„niſterium, gleichviel, ob daſſelbe aus Whigs oder Tories zu„ſammengeſetzt ſei, durch eine Aenderung der Politik in Spa„nien und Portugal erkauft werden müſſe": ſo ſind beide Organe der engliſchen Hauptparteien in der Anſicht einig, daß Oeſterreich eine engliſche Intervention auf der pyrenäiſchen Halbinſel, welche die Tendenz einer abſoluten Abhängigkeit Spaniens und Portugals von England inbegreift, unmöglich gleichgültig mit anſehen und dulden und inſofern

---

cher Gnade motivirt, ſondern ſie gehen ausſchließlich aus einem landesväterlichen Wohlwollen hervor, deſſen Befriedigung aber erſt dann möglich und ſtatthaft wird, wenn alle politiſchen Rückſichten gänzlich beſeitigt ſind.

giösen Elementen aus altem verwandtschaftlichen Nexus vielleicht richtiger und vollständiger, als irgend ein anderes. In dem Haß der spanischen Revolutionsmänner gegen Oesterreich ist dieses genügend documentirt. Und ist von der österreichischen Politik auch nie zu erwarten, daß sie Das, was die Revolution auf der Halbinsel hervorgebracht, je gut heißen werde, eben weil keine Revolution als solche etwas Gutes und Dauerndes zu schaffen vermag, so darf doch andererseits eben so gewiß angenommen werden, daß auch das Wiener Cabinet vollendete Thatsachen anerkennt (wie solches hinsichtlich Frankreichs und Belgiens geschehen), und keiner Reform entgegentreten wird, welche im Wege des Rechts und Gesetzes zu Stande gebracht wird. Mögen die Staaten der westlichen Association nur die revolutionäre Bahn verlassen, und sie werden erkennen, daß Oesterreich nicht allein ihre Schutz-, sondern auch ihre Hülfsmacht sei!

Zusammengedrängt zwischen Frankreich, Oesterreich und Preußen, liegen die deutschen Mittelstaaten, an welche sich Holland mit Belgien anschließt. England bewacht von Dover, Sheerneß und Helgoland aus ihre Küsten, so daß diese Staaten umringt von vier Hauptmächten sind, von denen jede einzelne eine Oberherrschaft über dieselben zu gewinnen strebt. Betrachtet man diese Mittelstaaten als eine Föderation, so besitzt dieselbe in ihrer geographischen Lage nicht den allergeringsten Schutz. Die anderen Associationen können aus ihrer peninsularischen Beschaffenheit, aus Gebirgen und Flüssen, die sie vom übrigen Festlande scheiden, selbst aus dem Klima, welches hier Hungersnoth hervorruft, dort gelbe Fieber und die Pest entwickelt, einen wesentlichen Vortheil zu ihrer Selbstvertheidigung gewinnen. Dazu sind die Staaten der drei südlichen Bünde durch Nachbarschaft zusammen vereinigt, und selbst die Staaten der nördlichen

Föderation ſcheidet nur der ihnen zugehörende Sund. Allein die Staaten der Centralaſſociation werden durch die preußiſchen Militärſtraßen zerſchnitten, liegen flach und offen für jeden Feind da, und bieten ſogar an ihren Küſten die vortrefflichſten Landungspuncte dar. Oeſterreich und Preußen theilen ſich in die Feſtungen am Rhein, ſo wie Frankreich jeden Augenblick Herr der belgiſchen Feſtungen werden kann. Die Militärmacht der deutſchen Mittelſtaaten iſt in dem 7ten, 8ten, 9ten, 10ten und 11ten Corps der Bundesarmee angegeben und darf daher zuſammen gegen 140,000 Mann disponibler Truppen berechnet werden. Dazu kämen dann noch 80,000 Mann von Holland und Belgien, ſo daß die militäriſche Stärke der Centralaſſociation (die Schweiz nicht mitgerechnet) über 200,000 Mann betrüge, gegen welche Preußen eine $\frac{1}{7}$, Frankreich eine $\frac{1}{4}$ größere, Oeſterreich eine doppelt ſo große Militärmacht aufzubieten vermag. Die Staaten der Centralaſſociation werden daher von mehr als einer Million Bajonnette bedroht, und wären ſonach bei einem Theilungsproject von Frankreich, Oeſterreich und Preußen rettungslos verloren; wenn ſie nicht jederzeit in Rußland, und unter Umſtänden auch in England ihre Garanten fänden.

Preußen iſt eine deutſche, die einzig ganz deutſche Macht. Als ſolche beſitzt es einen nationalen, moraliſchen Einfluß auf die ſämmtlichen deutſchen Mittelſtaaten. Derſelbe wird indeſſen durch die mächtigen Geſchichtserinnerungen, welche Oeſterreich mit Deutſchland verbinden, und durch das katholiſche Glaubensbekenntniß, welches einen Theil von Deutſchland mehr zu Oeſterreich als zu Preußen hinzieht, nicht unbedeutend geſchwächt. Dagegen hat Preußen in ſeinem Protectorat der deutſchen Wiſſenſchaft, im Volkserziehungsweſen, in dem von ihm zu Stande gebrachten deutſchen Zollverband, in ſeinem bürgerlichen Staatselement, in den

angeregten Münzvereinen u. dgl. einen neuen, festen Boden für seinen engeren, wohlthätigen Zusammenhang mit den deutschen Mittelstaaten errungen, so daß dadurch die Vortheile, welche Oesterreich aus der früheren deutschen Geschichte und aus seinem Katholicismus entnommen, wenigstens paralysirt werden. Oesterreich steht indessen das permanente Bundestagspräsidium zu, und zwar als ein Surrogat der ehemaligen, von Oesterreich schon erblich besessenen deutschen Kaiserwürde. Es ist schwer anzugeben, was Preußen gegen diese bundesrechtliche Bevorzugung seines Rivalen für ein Aequivalent anzuführen vermöchte. Allerdings ist das Verhältniß des Bundestages, gegenüber den einzelnen Souverainetäten der Bundesfürsten, ein anderes, als das des Kaisers war. Aber immer wird dieser bundesgesetzmäßige Primat Oesterreichs dahin wirken, Preußen darauf aufmerksam zu machen, daß es die schwächste Hauptmacht von Europa, und auch in Deutschland nur als die zweite Macht anerkannt sei. Bei diesem Gefühle liegt der Gedanke sehr nahe, daß Vergrößerung Bedürfniß sei. Auch erklärte sich einstmals der Staatskanzler Fürst Hardenberg zu dem ehemaligen baierischen Gesandten am Berliner Hofe, Grafen Joseph von Rechberg, als Letzterer ihm die Bemerkung machte, daß die Acquisition der Rheinprovinzen für Preußen kein wahrer Machtgewinn sei, dahin: „Die Rheinprovinzen sind die Vorbedingung zu der möglichen Erwerbung von Holland, und insofern unschätzbar.“ Mit einer Vergrößerung der preußischen Macht in solcher Art wäre aber das ganze künstliche Föderativsystem der Bundesacte zerstört, und doch könnte sich Preußen nur auf diese Weise wirklich verstärken. Daher Eines von Beiden. Entweder wird eine weitere Vergrößerung Preußens zu keiner Bedingung seiner ferneren gleichmäßigen Theilnahme als

Hauptmacht aus dem Gleichgewicht der europäiſchen Pentarchie gemacht, und Solches geſchieht ſo lange, als Preußen nicht zu Anſtrengungen gezwungen wird, welche ſeine natürlichen Kräfte weit überſteigen, oder das deutſche Bundesverhältniß iſt gefährdet. Preußen bleibt keine Wahl übrig, es muß ſich die Mittel verſchaffen, um ſeinerſeits die großen Dimenſionen, wie eine jede der andern Hauptmächte, welche im Gleichgewicht bleiben will, auszufüllen; es muß ſeine Stellung, welche es einmal erreicht hat, auf eine dauerhafte und ehrenvolle Weiſe behaupten. Aber weil dieſe Nothwendigkeit unter Umſtänden eine weitere Ausdehnung der preußiſchen Monarchie erfordern könne, ſo wird Preußen dadurch unfähig, die wahre Schutzmacht der Staaten der Centralaſſociation zu werden, denn jene Ausdehnung vermöchte es allein durch Acquiſition von mehreren dieſer Staaten zu erreichen. — Oeſterreich verzichtete 1806 auf die deutſche Kaiſerkrone, weil es ſich Napoleon gegenüber zu ohnmächtig fühlte, dieſelbe als eine erbliche Krone trotz der Abfälligkeit der deutſchen Kurfürſten und Fürſten zu behaupten. Als ſich indeſſen bei dem Pariſer Frieden die Gelegenheit darbot, die Anſprüche auf den deutſchen Kaiſerthron zu erneuern, ſo war es zu ſpät. War jedoch für Oeſterreich die Erneuerung der deutſchen Kaiſerwürde nicht zu erlangen geweſen, ſo erlangte das Wiener Cabinet wenigſtens in dem öſterreichiſchen Präſidium des Bundestags einen bundesrechtlichen Vorzug, der unter Umſtänden ſich ſeinen Intereſſen vortheilhaft zeigen kann. Deshalb überwacht das Wiener Cabinet mit ängſtlicher Sorge alle Bewegungen in den einzelnen Bundesſtaaten, indem es ſtets befürchtet, daß jede Zwiſtigkeit eine Richtung gegen den Bundesverband gewinnen, und ſomit einer Hauptmacht die Gelegenheit geben möchte, denſelben anzugreifen. Wäre es daher möglich, daß die politiſche

Macht des Bundestags wesentlich gehoben, und Solches demohnerachtet weniger den Mittelstaaten, als unmittelbar Oesterreich zu Gute kommen würde und müßte, so würde es sich zeigen, wie wichtig für Oesterreich Alles gewesen ist, wodurch der Bundestag auch gegen Außen hin Gelegenheit erhielt, als eine politische Macht selbstständig und positiv zu handeln, z. B. in den belgisch-luxemburgischen und Schweizer Händeln. Allein das Wiener Cabinet weiß zu wohl, daß Preußen eine politische Autorität des Bundestags nicht dulden dürfe, durch welche ihm die eigene geschwächt wird, und so muß es den Verwickelungen der Zukunft überlassen werden, ob sie ohne Oesterreichs Zuthun solche Umstände herbeiführen werden, bei denen es ein süd- und mitteldeutsches Protectorat für sich in Anspruch nehmen könnte. Josephs II. Plane würden auf diese Weise wenigstens einigermaßen realisirt sein, und zwar indem die Form Rechtens und die größere Mäßigung Oesterreich zufiele, obschon dasselbe dadurch mehr gewonnen haben würde, als Preußen, selbst dann noch, wenn Letzteres sich auch ganz Norddeutschland incorporirte. Ist nun die Erinnerung schon zu alt geworden, als daß sich die heutigen Deutschen den widrigen Eindruck zu vergegenwärtigen im Stande sind, mit welchem sie die Stipulationen des ersten Pariser Friedens in den Zeitungen lasen? Ward damals von ihnen nicht hart getadelt, daß die Franzosen die deutschen Provinzen behielten, welche ihnen Frankreich mit List und Gewalt entrissen hatte? Hörte man sie nicht selbst Arelat und Burgundien zurückfordern? Doch diese biedern, warmen Vaterlandsfreunde, welche Deutschlands Erde da erblickten, wo der Klang deutscher Zunge gehört wird, und mit Tiefgefühl sangen:

„Was ist des Deutschen Vaterland?

— — — — — —

Das ganze Deutschland soll es sein!"

ſie hatten nicht bedacht, daß Oeſterreich und Preußen dem Grundſatze, der die Staaten nach Sprachen und Volksthümlichkeiten abgrenzen wollte, nicht unbedingt huldigen konnten, ohne den Völkerverein ihrer Staaten zu löſen, und Oeſterreich am wenigſten. Wie vermag nun aber Oeſterreich jemals Deutſchland wieder zu Deuſchland zu machen? Was es vermag, iſt nur eine nord- und ſüddeutſche Theilung. Unſtreitig, das wiener Cabinet iſt ein vorſichtig berechnendes; es ſpeculirt hauptſächlich auf die Verlegenheiten der übrigen Staaten und zumal der drei anderen Continentalmächte*); es weiſ't daher nie auf ſeine Militärmacht hin, denn das Terrain ſoll im Frieden, durch den Frieden gewonnen werden; es ſcheint ſonach den Ereigniſſen ohne alles Zuthun ſtill zu folgen, vollendete Thatſachen ohne weitere Erörterungen wie die erwieſenſten Rechtstitel anzunehmen, eine paſſive Politik aus Princip zu behaupten, und eben deshalb den status quo, die conſervativen, ſtabilen Grundſätze, ſo lange als dabei die Pulvermühlen unthätig bleiben dürfen, zu vertreten. Aber bei alle dem hat Oeſterreich Verhältniſſe und Menſchen ſo zu leiten gewußt, daß ſeine Nebenbuhler in dem, was ſie thaten und nicht thaten, nur zu oft nur Oeſterreichs Intereſſen förderten. Es iſt wahr, jene Politik hat nicht gezögert, die Thatſache des 9. Auguſt anzuerkennen, bevor noch Herr Guizot ihre Nothwendigkeit demonſtrirt hatte; auch hat ſie auf denſelben Grund hin Preußen zur Anerkennung Belgiens und des Prinzen Leopold mit fortgeriſſen. Nichtsdeſtoweniger ließ das wiener Cabinet alle Kronprätendenten nach Oeſterreich, mit der alleinigen Ausnahme Don Miguel's. So hütete es den Herzog von Reichſtadt,

*) Schon Fürſt Kaunitz erklärte: „wenn man ihn machen ließe, ſo wolle er die hitzigen Franzoſen durch ſeine Geduld ſchlagen.“

Karl X., die Familie des Don Carlos, und pflegt noch den Herzog von Angoulême, den Herzog von Bordeaux, den Prinzen Wasa und Johannes Skrzynecki, auch bot es Louis Napoleon den Aufenthalt in Innsbruck an. Beurtheilt man nun dieſe conſervative Politik nach demjenigen Ausſpruche, welchen der größte öſterreichiſche Staatsmann zur Miß Trollope gethan: „Je crois que la science du gouvernement pourrait se réduire à des principes aussi certains que ceux de la chimie“, ſo ergiebt ſich klar, daß nicht leicht ein chemiſcher Proceß in den Staatenverhältniſſen vorkommen kann, aus dem ſich nicht ein Sublimat für die öſterreichiſche Politik ergeben würde. Doch was das Bemerkenswertheſte iſt, liegt in der Thatſache, daß die habsburgiſche Politik mit ihren ſtabilen Tendenzen hinſichtlich Deutſchlands ſtets das entgegengeſetzte Reſultat erreicht hat. Zeugniß geben die Trennung Deutſchlands in zwei Religionslager, die Erhebung Preußens, die Verluſte an Frankreich, und was ſonſt die Revolutionskriege an Säculariſationen und Mediatiſirungen herbeiführten. Und als maaßloſes Unrecht wiederum geſühnt werden konnte, und vielleicht kein anderes Cabinet in dem Grade wie das öſterreichiſche ſo aufrichtig und ſelbſt mit Aufopferung jeder eigennützigen Rückſicht dieſe billige und gerechte Reſtauration der altdeutſchen conſtitutionellen Zuſtände wünſchte und wollte, da wurde der rechte Augenblick verſäumt, und nun mußte der wiener Hof ſelbſt die rechtmäßigſten Reclamationen unberückſichtigt zurückweiſen. Niemand darf und Niemand wird die wohlwollende Geſinnung der habsburgiſchen Politik hinſichtlich Deutſchlands in Abrede ſtellen, und wer es wollte, den würde ganz Deutſchland der Lüge zeihen, aber eben ſo geſchichtlich, eben ſo gewiß und offenbar iſt auch, daß der Erfolg der Geſinnung nicht entſprach, und eben ſo unbeſtritten iſt, daß Oeſterreich

durch Deutſchland in ſeinen magyariſchen, ſlaviſchen und italieniſchen Erblanden ſich geſchadet hat. Will Oeſterreich ſeine Staaten durch deutſchen Geiſt und deutſche Sitte binden, ſo muß Deutſchland wiederum fürchten, daß es durch das antinationale Princip der Gegenſätze beeinträchtigt werden würde. Denn giebt es eine ſtabile öſterreichiſche Hauspolitik, ſo kannte dieſelbe Herr von Thugut ohne Zweifel vollkommen, als er Wormſer befahl, den Elſaß und wo möglich auch den ganzen ſchwäbiſchen Kreis öſterreichiſch zu machen. 1815 hatten ſich die Anſichten freilich geändert, als Gentz ſeine Betrachtungen über den zweiten pariſer Frieden ſchrieb, worin er über diejenigen ſpottete, welche die Rückgabe des Elſaß an Deutſchland für wichtig, und das Ueberlaſſen der deutſchen Provinzen an Frankreich für einen unauslöſchlichen Schimpf hielten. Die Schutzmacht der Centralaſſociation vermag daher auch Oeſterreich nicht zu ſein. — Welcher Deutſche wollte aber Frankreich für dieſelbe halten! Jedes Blatt der deutſchen Annalen hat Frankreich mit Blut befleckt. Wohl war dieſe Macht einſtmals der Garant des weſtphäliſchen Friedens, allein dieſe Garantie zerriſſen längſt die Reunionskammern, die Mordbrennereien in der blühenden Pfalz, die Plünderungen der Sansculotten. Noch heute ſprechen die Débats und der Vicomte von Chateaubriand von Frankreichs natürlicher Rheingrenze. Auch giebt es kein franzöſiſches Oppoſitionsblatt, welches nicht den Beſitz des ganzen luxemburgiſchen Gebiets für Belgien d. h. für Frankreich in Anſpruch nähme und bei dieſer Gelegenheit Hohn und Schmach auf den deutſchen Bund ergöſſe. In der That, nichts iſt leichter, als eine Wolke von Zeugniſſen beizubringen, wonach alle franzöſiſchen Parteien ohne Ausnahme Frankreichs Protectorat über Deutſchland als nothwendig, rechtlich und als unbeſchreiblich wohlthätig für

letzteres erklären, das unvergeßliche Protectorat des Rheinbundes, Deutschlands tiefste Entwürdigung! Man spricht von Frankreich und Deutschland, und erzählt darin nur die Fabel von dem Wolf und dem Lamme. Verblendete, wie der geistreiche Börne, wie Heine, Savoye u. And., konnten Deutschlands Wiedergeburt einen Augenblick von Frankreich aus sich träumen, das deutsche Volk hat diesen Irrsinn nie getheilt, und Börne's trauerndes Herz ist darüber gebrochen. Deutschland erinnere sich, wie Frankreich das deutsche Gastrecht an dem Herzog von Enghien und dem englischen Residenten Rumbold geehrt, es erinnere sich an die Kugeln, welche Palm, Hofer und Schill's Genossen trafen und doch allen deutschen Herzen galten, es erinnere sich endlich an die schulmeisterhafte Note, welche Frankreich über die Bundesbeschlüsse von 1833 an den Bundestag zu richten für nothwendig erachtete, und niemals wird es Frankreich für seine Schutzmacht, nie für etwas Anderes als seinen Zuchtmeister erkennen! — England, der ehrenhafte Erbe der deutschen Hanse, hat nach Hannovers Verlust nur ein mercantiles Interesse in Deutschland, allein dasselbe ist ein despotisches, absolutes. Noch sind die englischen Waarenverschleuderungen, welche in den ersten Jahren nach dem wiener Congreß in Frankfurt am Main statt fanden, in gutem Gedächtniß. Die deutschen Mittelstaaten mit seinen Manufacturen zu überschwemmen und die deutschen Fabriken sämmtlich zu ruiniren, den deutschen Handel an sich zu reißen, und jeden Markt in Deutschland ausschließlich allein zu versorgen, das ist das britische Interesse an Deutschland. England stellt darin, dem Napoleonischen Continentalsystem entgegen, ein eben so drückendes und tyrannisches überseeisches Commercialsystem auf, dem nichts als der militärische Zwang fehlt, welcher Napoleons Chimäre zur Seite

ſtand. Zwar ſind gegenwärtig die deutſchen Staaten durch den Zollverband gegen Englands Handelsdespotie geſichert, allein, wo letzteres jenem Vereine Schaden zufügen kann, da wird, da muß es ſolches thun; das eigene Intereſſe gebietet dieſes Großbritannien. Denn iſt die Behauptung Herrn Urquharts richtig, daß ſich Englands Ausfuhr 1831 faſt um 3 Mill. Pfund gegen 1801, und 1837 ſogar um 12 Mill. Pfund niedriger geſtellt habe, während die Conſumenten ſeit dem Frieden um 30 Millionen zugenommen haben, ſo zeigt ſich in dieſem Mißverhältniß eine tiefe Wunde für England, welche bei der dort in enormen Progreſſionen ſteigenden Volksverarmung einen ſehr ernſten politiſchen Charakter erhält. Wie früher Dänemarks und Hollands Flotten neben der britiſchen Meerherrſchaft nicht beſtehen konnten, ſo darf daher auch England ſeinen Handel nicht in Deutſchland, dem Herzen, dem Centrum von Europa, ausgeſchloſſen ſehen, es kann nicht einen Verein neben ſich dulden, welcher das engliſche Handelsmonopol beſchränkt, und wenigſtens theilweiſe ſchon jetzt die engliſchen Fabricate und Manufacturen von den Märkten der neuen Welt verdrängt. Die Staaten der Centralaſſociation ſind aber bei Weitem zum größten Theil Handel treibende und Fabrikſtaaten. Iſt nun England im Stande, jenen Staaten die freieſte Unabhängigkeit und Selbſtſtändigkeit aus eigenem Intereſſe zu wahren, oder, was dem völlig gleichbedeutend wäre, jenen Staaten ihr mercantiliſches Lebenselement zu garantiren und vor jeder aggreſſiven Rivalität zu ſchützen? England müßte gegen ſich ſelbſt, gegen das, wodurch es mächtig geworden, gegen ſeine eigene Größe anſtreiten, wenn es permanent, wenn es wahrhaft die Schutzmacht dieſer Aſſociation je werden und ſein wollte. So bleibt daher als ſolche unter den Hauptmächten nur Rußland übrig. „Rußland und Deutſch-

land!" höre ich ausrufen, „welche Contraste! Also nicht Preußen und Deutschland, nicht Oesterreich und Deutschland, sondern Rußland, das Land der Ukase, der Leibeigenschaft, der Unbildung, und Deutschland! Unmöglich!" Doch es ist so, und Deutschland zum Frieden und Glück, allein für Rußland mehr zur Last als zum Gewinn. Bewieſe ich nur letzteres, daß unter allen fünf Hauptmächten der Schutz der Centralaſſociation Rußland den mindeſten Vortheil einträge, aber die größte Beſchwerde verurſache, daß Rußland dadurch fortwährend zu der geſpannteſten Wachſamkeit auf jeden Schritt der Continentalmächte gezwungen würde, daß es ſtets beſorgen müſſe, mit der einen oder der andern Continentalmacht durch jenen Schutz in die ſchwierigſten Colliſionen verwickelt zu werden, ſogar mit mehreren zugleich, und vielleicht mit den beiden ihm ſonſt befreundeten Hauptmächten zumeiſt, daß es daher unausgeſetzt gerüſtet ſein müſſe, um ſowohl zu Land wie zur See ſeinen Vorſtellungen, ſeinen Reclamationen, ſeinen ernſten Forderungen als Schutzmacht den nothwendigen Nachdruck zu geben, daß es dagegen durch dieſen Schutz weder eine Machtvergrößerung, noch einen erhöhteren politiſchen Einfluß, noch in induſtrieller und commercieller Hinſicht irgend einen weſentlichen Nutzen, noch eine, ihm ſelbſt günſtige militäriſche Poſition, noch ſonſt irgend ein Sicherheitsmittel oder eine Entſchädigung für ſeine desfallſigen großen und fortwährenden Opfer erwarten dürfte und je erreichen würde, daß ſonach Rußland dieſe Schutzpflicht einzig und allein in ſeinem europäiſchen Intereſſe, nicht ſowohl in einer individuellen als föderativen Qualität als Hauptmacht zur Erhaltung des Syſtems des Gleichgewichts in der europäiſchen Pentarchie übernehme und erfülle, — bewieſe ich nur dieſes, ſo hätte ich auch damit dargethan, daß Rußland die wahre und einzige Schutzmacht der Een-

tralaſſociation unter den Hauptmächten ſei. Wenigſtens, glaube ich, ließe ſich dann noch ein weiteres Bedenken, ein begründeter Zweifel nicht wohl erheben. Jedoch dürfte dieſe Beweisführung eine klare Ueberzeugung ſo lange nicht gewinnen laſſen, als man, in dem Argwohn einer Ueberliſtung befangen, den wirklichen Vortheil, das nothwendig damit verknüpfte Glück für jene Aſſociation nicht erkennt.

Rußland berührt die Staaten der Centralaſſociation in keinem Punkte. Die nächſte Verbindung zu Lande könnte nur von Kaliſch aus nach Löbau in Sachſen Statt finden. Folglich müßte Schleſien durchſchnitten, und Preußen als verbundene oder neutrale Hauptmacht präſumirt werden. Dagegen ſtände Rußland die Verbindung zur See nach Lübeck und den mecklenburgiſchen Häfen ungehindert frei *). Rußland vermöchte alſo zur See jederzeit Truppen nach Norddeutſchland zu ſenden, jedoch niemals ſo beträchtliche Maſſen, daß dadurch die Selbſtſtändigkeit der Staaten der Aſſociation bedroht werden könnte, im Gegentheil müßten dieſe Truppen lediglich nur als Hülfstruppen angeſehen werden. Solches entſpräche auch durchaus dem eigentlichen Schutzverhältniß; denn dieſes erfordert eine dem Angriff vorbeugende, alſo hauptſächlich diplomatiſche Thätigkeit, wo jede militäriſche Miſſion nur ſecundärer Natur wird. Daß Rußland der Aſſociation im Nothfall mit einem, wenn auch nicht bedeutenden Hülfscorps unmittelbar beiſtehen könnte, würde derſelben genügen dürfen. Denn Rußland ſelbſt würde es ohne Zweifel unter allen Umſtänden vorzie-

*) Zum größeren Schutz dieſer Communication wäre Rußland vielleicht genöthigt, den ſichern Hafen von Chriſtiansöe auf Bornholm in gütlichem Vergleich von Dänemark zu acquiriren, eine Erwerbung, welche übrigens auf die politiſchen Verhältniſſe nicht die geringſte Rückwirkung ausüben vermöchte.

hen, dem Feinde der Aſſociation auf der See oder in ſeinem eigenen Lande zu begegnen, als denſelben mit einem kleinen Corps im Gebiet der Aſſociation aufzuſuchen. Denn ein ſolcher Kampf muß im Charakter dieſer politiſchen Wechſelbeziehungen kurz und entſcheidend ſein, wenn er auf diplomatiſchem Wege nicht mehr verhindert werden kann. Die Staaten der Aſſociation hätten daher auch ſelbſt in dem Falle, wo Rußland für ſie mitſtreiten müßte, von dieſer Schutzmacht nicht die entfernteſte eigennützige Abſicht zu befürchten, weil ſie den Krieg nicht im Gebiet der Aſſociation zu führen und Guſtav Adolphs Beiſpiel und dreißigjährigen Krieg zu wiederholen nicht im Stande wäre. Hätten dieſe Staaten aber nicht einmal in dem Falle, wo ſie ſich Rußland in die Arme werfen müßten, das Geringſte für ihre Integrität zu beſorgen, wie viel weniger gäbe es im Friedenszuſtande eine Veranlaſſung zur Furcht vor Rußlands Einmiſchung in die innere Entwickelung und die innern Zuſtände der föderirten Staaten. Rußland iſt ein völlig conſolidirtes, in ſich abgeſchloſſenes Reich, mit eigenthümlichen Inſtitutionen (welche, beiläufig geſagt, als Mängel anzuſehen, dem Ausländer ſchlechterdings unbenommen iſt, ſo lange ſie nur Rußland zum Segen gereichen), mit einer Nationalität, welche der germaniſchen nicht eben ähnlich, mit einer Kirche, welche in Weſteuropa ungekannt iſt, mit Sitten, welche ihre patriarchaliſch-orientaliſche Abkunft nirgends verläugnen, und mit einer Volkskraft, welche von dem Capua an der Seine noch wenig Kunde genommen. Dieſes Reich hat inſoweit keine individuelle Beziehung zu den Staaten der Centralaſſociation. Es kann ihrem häuslichen Thun und Laſſen mit der größten Gleichgültigkeit zuſehen und hat ſolches bisher auch gethan. Denn was einzelne Ruſſen über Deutſchland geſchrieben, kann hier ſo wenig in Betracht

kommen, als was einzelne Deutſche und Holländer je über und gegen Rußland raiſonnirt. Während ſich daher die deutſchen Mittelſtaaten und Holland unter Rußlands Schutz in der größten Freiheit nach Innen zu entwickeln und zu conſtituiren vermöchten, läge Rußland die Verpflichtung ob, über die möglichſt freie Unabhängigkeit dieſer Aſſociation nach Außen hin zu wachen, und ſolches eben ſowohl im wahren Intereſſe der föderirten Staaten, wie in dem eigenen. Denn Rußland darf keinen Angriff, er komme von welcher Hauptmacht er wolle, auf jene Föderation dulden, weil dadurch das Gleichgewicht unter den Mächten ſofort geſtört ſein würde. Wäre Frankreich der angreifende Theil, ſo ſtünde allerdings zu vermuthen, daß Oeſterreich oder Preußen ſich mittelbar angegriffen ſehen und ſonach die Selbſtvertheidigung übernehmen müßten. Allein anders geſtalteten ſich die Verhältniſſe, wenn der Angriff z. B. von England käme. Aber auch eine Vergrößerung Preußens in Norddeutſchland oder Holland darf Rußland nicht unterſtützen, da Preußen als Schutzmacht der nordiſchen Aſſociation eine breite Baſis beſitzt, wo Vergrößerung nicht mehr Bedürfniß ſein kann. Ein ſolches würde nur dadurch wohl motivirt, wenn Oeſterreich ſeine Grenzen nach Weſten hin erweiterte. Oeſterreich hat, wenigſtens in früheren Zeiten, Luſt zu Baiern bezeigt, eine Luſt, welche in der Natur der Sache liegt, ſo lange ſich Oeſterreich als eine vorzüglich deutſche Monarchie manifeſtirt, und welche es bei Karl Theodors Tode und bei dem Vertrag von Ried nur ſchwer und allein in der Hoffnung auf einſt günſtigere politiſche Conſtellationen niederkämpfte, auf Umſtände, die doch noch eine Befriedigung dieſer Tendenz gewähren würden. Als die Stadt Frankfurt 1814 an den Kaiſer Franz nach Paris eine Deputation ſchickte und um das Glück bat, wiederum eine „kaiſerliche“ freie Stadt

werden zu dürfen, und dabei den Wunsch aussprechen ließ: „daß es der Kaiserl. Majestät doch gefallen möchte, auch die „ehemals kurfürstlichen Lande unter die besondere Obhut des „um die Rheingaue so hochverdienten habsburgischen Hauses „zu stellen", da konnte diese Bitte nicht erfüllt, und eben so wenig konnte Vorderösterreich wieder gewonnen werden. England hat allerdings Territorialbesitz in Deutschland nie erstrebt. Selbst als noch die hannoverschen Erblande mit ihm verbunden waren, hat es niemals die Handelsfreiheiten und Gerechtsame der freien Städte Hamburg, Bremen und Lübeck zu verkürzen gesucht. Der schöne emdener Hafen wurde sogar äußerst vernachlässigt, und nichts geschah, um die Verbindung mit Hannover im Interesse des britischen Handels irgendwie auszubeuten. Jedoch ganz abgesehen davon, daß, was England zuvor freiwillig nicht benutzte, doch später von ihm auf gewaltsame Weise erzwungen werden könnte, wäre nicht zu verkennen, daß, wenn die deutschen Mittelstaaten mit Holland (vielleicht auch mit der Schweiz) eine Staatenconföderation, ähnlich derjenigen des deutschen Bundes, eingegangen wären, auch Englands Rapport zu dieser Association ein von dem gegenwärtigen wesentlich verschiedener sein würde; Holland würde alsdann der vorzüglichste Vermittler des deutschen Handels sein, und England müßte auf diesen mercantilischen Rivalen alle die Vortheile übergehen sehen, welche es noch heute hinsichtlich des deutschen Handels besitzt. Es könnte sonach nicht fehlen, daß England auf jede Weise den holländischen Handel und Holland selbst zu unterdrücken suchen würde. Das Cabinet von St. James würde wie 1831 mit dem Embargo auf die holländischen Kauffahrer beginnen, um mit einer Landung und Eroberung des Landes zu endigen, wenn nicht Rußland als Schutz-

macht der Association und jedes einzelnen Staats derselben auch hier dazwischen treten müßte.

Der deutsche Bund ist als ein Zwischenzustand von der Zertrümmerung des deutschen Reichs und von dem Aufbau einer europäischen Centralföderation unstreitig das vorzüglichste, und den Verhältnissen, wie sie besonders zur Zeit des wiener Congresses bestanden, das angemessenste Auskunftsmittel gewesen. Er verlieh den deutschen Mittelstaaten einen rechtlichen Schutz gegen die drei Mächte, von welchen sie eingeschlossen waren, indem sich zwei derselben freiwillig als Bundesmitglieder Beschränkungen ihrer Machtvollkommenheit auflegten. Aber wie der deutsche Bund heute besteht, so ist derselbe thatsächlich auf den europäischen Friedenszustand und auf die Hypothese berechnet, daß Oesterreich und Preußen bei so vielen rivalen Interessen sich nie entzweien werden, weil sie gegenwärtig Bundesglieder sein wollen. Allein auch angenommen, daß ein Krieg zwischen diesen Hauptmächten nicht leicht denkbar sei, so ist doch solches in Beziehung auf die übrigen Hauptmächte keineswegs der Fall. Was würde dann aber aus dem Bundesverein, der wesentlich auf den Frieden gestellt war? Die zwei föderirten Hauptmächte werden die Gesammtkräfte des Bundes centralisiren. Das ist eine natürliche Consequenz des Kriegs. Jedoch um solches erreichen und ausführen zu können, muß zuvor die Administrativgewalt centralisirt werden. Also Centralisirung der Administration, d. h. außerordentliche Vollmachten des Bundestags auf Unkosten der politischen Bedeutung und Souverainetät der einzelnen Bundesstaaten, und hier wiederum zumeist auf Unkosten der kleinsten und kleineren derselben. Folglich — — doch weshalb die Consequenzen auf die höchste Spitze treiben, und im Voraus ein trübes, unerfreuliches Prognostikon stellen, dort, wo vor-

züglich in den Mittelstaaten ein reiches Maß politischen Verstandes alle Chancen für sich hat, und als das Unwahrscheinlichste, als etwas fast Undenkbares eben dies Aeußerste erscheint. Wo es rivalisirende Mächte giebt, da verlangt eine jede Uniformität Gleichheit, weil jede die Präponderanz der andern befürchtet. Rußland als Schutzmacht der europäischen Centralassociation muß es im Gegentheil der letzteren völlig anheimgeben, auf welche Weise diese ihre inneren Bundesangelegenheiten constituiren und ordnen will. Und wenn nun Rußland nicht zugeben dürfte, daß die glückliche Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit jener Mittelstaaten die mindeste Veränderung von Außen erlitte, sondern vielmehr den status quo sowohl gegen die Hauptmächte, als auch gegen jeden einzelnen secundären Staat rücksichtslos zu vertheidigen hätte, wie solches allein dem Zweck der Association entspräche und auch in den allgemeinen Grundsätzen des europäischen Staatensystems seine Begründung fände, so würde Rußland der Hüter der ächten deutschen Freiheit, der deutschen Sitte, Wissenschaft und Bildung werden, eine Bestimmung, welche des slavischen Heldenvolkes vollkommen würdig wäre. Rußland hat durch Polen eine militärische Position errungen, welche Oesterreich und Preußen spaltet und unschätzbar für Rußland ist, wenn es zum Schutz und zur Rettung deutschen Geistes und Handelns als Hort der schwachen, capitulirenden, deutschen Mittelstaaten aufgerufen wird!

Es war bekanntlich eine Lieblingsidee energischer Päpste, einen italienischen Staatenbund unter dem Primat des heiligen Stuhles, sowohl gegen die „Schirmherrschaft" der römischen Kaiser, als gegen Frankreichs und Spaniens lästige Freundschaften zu gründen. Allein alle desfallsigen Versuche scheiterten theils an der Schlaffheit und theils an den feind-

lichen Rivalitäten der italieniſchen Regierungen ſelbſt. Auch maßte gewöhnlich der römiſche Hof dieſen politiſchen Plan aus allgemeinen kirchlichen Rückſichten ſchon, bevor derſelbe nur zu näheren Unterhandlungen gebracht worden war, wieder aufgeben. Dazu kam die Schwierigkeit, daß mehrere italieniſche Staaten, wie die mailändiſchen, parmeſaniſchen, Reichslehen waren, welche folglich aus dieſem Verband nicht willkürlich geriſſen werden konnten, ohne dem Kaiſer „und Reich“ dadurch den Krieg zu erklären. Uebrigens war der Kaiſer, als Chef des Hauſes Oeſterreich und als eventueller Erbe von mehreren oberitalieniſchen Fürſtenthümern, in allen italieniſchen Angelegenheiten ſo vorzüglich betheiligt, daß er einer Conföderation Italiens nicht wohl beitreten durfte, in welcher ihm nicht die Suprematie zugeſtanden wurde. Allein letzteres hatte Frankreich hauptſächlich zu verhindern. Der öſterreichiſche Einfluß in Italien war ſchon durch dieſe Hausverwandtſchaften und durch die faſt erbliche Vereinigung der deutſchen Kaiſerwürde und ihrer anneren Vorrechte mit Oeſterreich ſo überwiegend, daß zu dieſer ſchon thatſächlichen Superiorität Oeſterreichs in Oberitalien nur noch der durch einen italieniſchen Staatenbund auf Oeſterreich rechtlich übertragene Primat deſſelben beigefügt zu werden brauchte, um Frankreich für immer von Italien zu ſcheiden und dieſe Hauptmächte dadurch in unmittelbare Berührung bei Nizza und Chambery zu bringen. Frankreich hat daher auch die italieniſche Föderation unter Oeſterreichs Fahne bis jetzt zu hintertreiben gewußt, und ſich hierzu hauptſächlich bald Neapels, bald des heiligen Stuhls Furcht vor Oeſterreichs Curatel bedient. Dieſe Verhältniſſe exiſtiren und wirken noch heute, und weder vermag die Räumung Anconas und der Legationen, noch die Amneſtie von Mailand dieſelben im Geringſten zu ändern und zu mildern. Denn ſie gründen ſich ſo ganz

und gar auf gegentheilige, eigenthümliche Interessen der beiden genannten Hauptmächte, daß hier so wenig die eine wie die andere die rechte Lösung zu geben im Stande ist. Und doch ist nicht zu läugnen, daß aus diesem schwankenden, haltlosen Zustand der italienischen Halbinsel die conflagrazione generale stets sich erzeugt hat und immer aufs Neue sich erzeugen muß. Das Wort, welches hier den Zauber löst, ist daher mit nichten die Amnestie, es ist: Italiens Föderation. So lange Oesterreich und Frankreich sich dieser widersetzen, Oesterreich, weil es das Haupt derselben sein, und Frankreich, weil es Oesterreich solches nicht sein lassen will, so lange sind auch die italienischen Angelegenheiten nicht geordnet, nicht festgestellt und für die Zukunft nicht gesichert. Die Dankbarkeit mag die Amnestirten von fernerem demagogischen Umtrieben zurückhalten, demungeachtet liegt der Wunsch und die Sehnsucht nach einem freien selbstständigen Italien zu tief in der Brust des stolzen Italieners, als daß die Amnestie, der Ableiter auf dem Dache, das Haus vor innerem Feuer bewahren könne, und sollten solches auch alle Oden auf jenes kaiserliche Gnadengeschenk volltönend behaupten. Indessen darf auch der Rücksicht auf revolutionäre Bewegungen, welche doch nur partiell bleiben dürften, keineswegs eine größere Bedeutung gegeben werden, als ihr gebühret. Denn immer ist das Volk, und sogar der gebildete Theil desselben, bei einem italienischen Staatenbunde nicht so individuell interessirt*), als solches die italienischen Regierungen selbst sind. Zwar regiert in Italien, mit Ausnahme

*) Man erinnere sich nur, wie freudig die österreichischen Truppen im Januar 1832 selbst von den Patrioten in Bologna empfangen wurden, weil sie in ihnen den Beschützer gegen Zamboni's Bande und den Terrorismus des Cardinallegaten erblickten. Doch war der Cardinal Albani Oesterreichs Stimme im Cardinalcollegium.

des Papſtes, kein Fürſt, welcher nicht mit dem öſterreichiſchen Kaiſerhauſe in näherem oder weiterem Grade verwandt wäre. Und daß dieſe Familienbande auf die Cabinetspolitik der italieniſchen Fürſten ſtets einen beſonderen Einfluß ausübten und noch lange hin ausüben werden, wird demjenigen leicht begreiflich ſein, welchem nur einigermaßen der patriarchaliſche Geiſt des öſterreichiſchen Familiennexus bekannt geworden iſt. Dieſer Familieneinfluß iſt jedoch kein unbedingter. Er wurde dieſes nicht einmal in den Secundogenituren, in Toscana und Modena, und noch weit weniger in den Regierungsanſichten Sardiniens und Neapels. Wäre derſelbe aber auch effectiv mächtiger, als er iſt, ſo würde er doch gerade in Hinſicht der Errichtung eines italieniſchen Staatenbundes am wenigſten ſich zu äußern vermögen. Die italieniſchen Regierungen kennen vollkommen ihre Schwäche, ſo wie ſie einzeln und vereinzelt Frankreich oder Oeſterreich gegenüber zu ſtehen kommen. Ein Blick auf die Ereigniſſe am Schluß des vorigen Jahrhunderts und auf die Jahre 1821 und 1831 überführt ſie ſattſam, daß ihre Kraft ohne Zuſammenhalt nicht ausreicht, um einen äußeren oder inneren Feind zu bekämpfen und die ihnen aufgedrungene Vermittelung einer Hauptmacht von ſich zu weiſen. Es iſt natürlich, daß bei dieſem Gefühl von Schwäche eine große Empfindlichkeit und tiefes Mißtrauen bei den italieniſchen Cabinetten vorherrſchend iſt und hauptſächlich in ihren Beziehungen zu jenen Hauptmächten wie überhaupt zum Auslande hervortritt. So iſt ihre Lage zu unbehaglich, als daß ſie nicht eine ſelbſtſtändige italieniſche Staatenföderation lebhaft wünſchen, und in derſelben eine Befreiung aus jener auf ihnen laſtenden Rivalität von Frankreich und Oeſterreich hoffen ſollten.

Fragt es ſich nun, welche europäiſche Hauptmacht die wahre Schutzmacht dieſes ſüdlichen Staatenbundes ſei, ſo

ergibt ſich ſchon aus Italiens neuerer Geſchichte und der noch ſo thätigen Eiferſucht von Oeſterreich und Frankreich hinſichtlich Italiens, daß keine von dieſen zwei Mächten die Schutzmacht jener Aſſociation je bleibend zu werden im Stande ſei, da beide Mächte ein gleich ſtarkes Intereſſe haben, in Italien eine eigene Vertheidigungslinie zu ſuchen. Jene Mächte bedürfen die Abhängigkeit der Aſſociation, wie wollten ſie da zugleich die möglichſt freie Unabhängigkeit derſelben ſchützen? Sie hätten ihr einen Schutz gegen ſich ſelbſt zu leiſten, Oeſterreich, daß Oeſterreich, und Frankreich, daß Frankreich die Conföderation nicht unterjochen wolle, obſchon eben dieſe Unterjochung ſowohl in Oeſterreichs als Frankreichs alten, erblichen und unwiderruflichen Tendenzen läge und unter Zeitumſtänden ſogar ein Gebot der Selbſthülfe ſei. Vergeſſen wir nicht, daß das Revolutions-Frankreich in Italien den Grund ſeiner ſpäteren verwüſtenden Größe legte, daß es in Italien die Centralideen des Mittelalters, den römiſchen Kaiſer und Papſt, zerſchlug, und nicht ohne tiefe geiſtige Beziehung den Sprößling aus der Ehe der Habsburg mit der Revolution zum König von Rom ernannte. Fürwahr, Frankreich hat Italien in den Jahren von 1796 bis 1812 mit Hohn und Blut zugleich ſo ſcharf, ſo beiſpiellos, ſo unbarmherzig bezeichnet, daß Niemand mehr irre werden und Frankreichs Intereſſe an Italien je mißverſtehen kann. Die Beſetzung der Citadelle von Ancona war ein letzter kläglicher Nachhall der früheren Gewaltthaten, eine Handlung, welche nur dazu diente, um Europa zu überzeugen, daß Frankreich nie aufhören werde, Italien willkürlich zu behandeln. Ganz dem franzöſiſchen Verfahren entgegengeſetzt war die öſterreichiſche Handlungsweiſe in Italien. Es kann nicht in Zweifel geſtellt werden, daß Oeſterreichs politiſcher Einfluß auf Italien im Allgemeinen höchſt

wohlthätig geweſen ſei. Oeſterreich erſtickte alle italieniſchen Revolutionen, wenn auch nicht ohne harte Blutgerichte. Es erhielt auf der Halbinſel den status quo und die herkömmlichen Verfaſſungen. Mehr als einmal trat es als gebietender Herr zwiſchen die italieniſchen Regierungen und Unterthanen. Doch haben ſich die innern italieniſchen Staatenzuſtände bis heute nicht gebeſſert. Alle Staaten Italiens — Sardinien vielleicht ausgenommen — kranken, und geſunden nicht. Denn das einzige Heilmittel, die Stiftung eines italieniſchen Staatenbundes unter einer reinen Schutzmacht kann Oeſterreich Italien nicht gewähren, und noch weniger als Frankreich, weil es ſelbſt die Lombardei und Venedig beſitzt.

Diejenige Hauptmacht aber, welche durch ihr wohlverſtandenes politiſches Intereſſe zur Schutzmacht der ſüdlichen Aſſociation berufen iſt, England, ſchweigt und bleibt unthätig, da hier ein anſehnlicher mercantiliſcher Gewinn nicht eben zu erwarten ſtand. Oder fürchtet England einen Conflict mit Oeſterreich? Oeſterreich würde aber ſelbſt, wenn es auf ſeinen prätendirten Primat in Italien verzichten müßte, keine andere Hauptmacht wie Großbritannien, Oeſterreichs alten Alliirten, als Schutzmacht einer Conföderation, von welcher es ſelbſt ein Glied ausmacht, anerkennen.

England beſitzt kein Intereſſe, eine Oberherrſchaft in Italien zu erringen. Daher auch die grenzenloſe Gleichgültigkeit, mit welcher England die italieniſchen Angelegenheiten von jeher betrachtet hat. Der berüchtigte Sir Hudſon Lowe war einmal der Tyrann Siciliens, Dionyſo's Nachfolger. Jedoch mit dieſer Despotie hatte Englands unmittelbare Einwirkung auf Italien ein Ende, welches in dieſer Weiſe nicht beklagt werden konnte. Jedoch Großbritannien ſoll auch keine Herrſchaft über die ſüdliche Aſſociation, ſondern

eine Schutzpflicht ausüben im Interesse des Gleichgewichts der Pentarchie. Und gerade zu diesem Schutz ist unstreitig eben die Macht am geeignetsten, welche von Gibraltar bis zu den Dardanellen das Mittelmeer dominirt, Malta und Gozzo besitzt und die ionische Sieben-Insel-Republik regiert, die Macht, welche Italiens Küste und alle italienischen Rheden und somit den ganzen Seehandel Italiens beherrscht *), — wenn sie nur will, — und welche die möglichst freie Unabhängigkeit der südlichen Staatenföderation auf jede Weise befördern und erhalten sollte, weil sie auf solche Art allein ihren mächtigsten und natürlichen Gegner, da er ihr nächster Nachbar und ihr größter Rival ist, Frankreich, zügelt und beschränkt **).

Von Preußen und Rußland kann hier nicht wohl die Rede sein, denn diese Mächte haben ein unleugbares Interesse, Oesterreich auf Italien hinzuweisen, und würden letzteres in der Schutzherrlichkeit einer italienischen Conföderation eher unterstützen, als ihm dieselbe selbst streitig machen.

Die vier Staatenassociationen, welche ich als die nördliche, westliche, die Central- und südliche bezeichnet

*) Diese Thatsache dürfte alle katholischen Gewissensscrupel der Italiener gegen das häretische England besänftigen, und selbst verständige Päpste dürften sich des Freundschaftsverhältnisses erinnern, was zwischen Sixtus V. und Elisabeth bestand.

**) Wenn England versucht hat, von Malta aus durch die Preßfreiheit auf Italien und zunächst auf Sicilien zu influenziren, so muß diese Intrigue der englischen Politik höchst unglücklich genannt werden. Denn nicht allein, daß hierdurch die italienischen Regierungen auf die gewaltsamste Weise von England entfernt wurden, konnte mit den maltesischen Aufruhrschriften nicht einmal der beabsichtigte Erfolg erreicht werden, wenn nicht das Cabinet von St. James entschlossen war, den angesponnenen Aufruhr in Sicilien und Calabrien mit bewaffneter Hand zu unterstützen, wozu es ihm jedenfalls an Muth fehlte.

habe, dieſe vier baſiren ſich ſämmtlich auf die Stammverwandtſchaft der Völker, welche jede einzelne umſchließt, auf die Aehnlichkeit ihrer Sitten, Herkommen, Sprachen, auf ihre geſchichtlichen Verbrüderungen, auf ihr gleiches Religionsbekenntniß. Haben ſich auch dieſe Staaten mehrmals als feindlich gegenüber geſtanden, waren ſie gegenſeitig bald ihre Sieger, bald die Beſiegten, und gaben ſie oft einem leidenſchaftlichen und bedauernswerthen Nachbarhaß nach, welcher meiſtentheils in dem Mangel an Bildung und nicht in rivalen Intereſſen wurzelte, ſo blieb doch immer ein gemeinſchaftlicher Boden, vermöge deſſen Ausgleichung und Verſöhnung Statt finden konnte und Statt fand. Allein bei denjenigen Staaten, welche hinſichtlich ihrer Lage und ihres politiſchen Zuſammenhanges und der dadurch motivirten gemeinſchaftlichen Intereſſen zu einer Staatenaſſociation ebenſowohl berufen wären, dieſe Staaten (Griechenland, das osmaniſche Reich mit den Fürſtenthümern Moldau, Walachei und Servien) werden durch ſo viele heterogene Elemente auseinander geriſſen und getheilt, daß eine öſtliche Aſſociation, welche dieſe Staaten verbindet, durchaus nur hypothetiſch aufgefaßt werden kann.

Nimmt man nun gegen die politiſch gegebenen Thatſachen an, daß eine öſtliche Staatenföderation ſich wirklich gegenwärtig conſtituiren könnte, ſo darf man auch alle diejenigen Reflexionen, welche ſich auf die Möglichkeit eines baldigen inneren Zerfalls des osmaniſchen Reichs in Europa beziehen, nicht weiter berückſichtigen. Denn eine Aſſociation, deren Hauptſtaat in ſich zuſammenſtürzt, kann auch nicht einmal hypothetiſch gedacht werden. In dieſer Hinſicht wären die Zuſtände der Türkei auch nicht entfernt mit denen zu vergleichen, in welchen das gegenwärtige Spanien ſich befindet. Hier kann die Staatsform allerdings zerſchlagen

werden, und aus dem einen Spanien mehrere Föderativstaaten sich erzeugen, indessen bleiben die Elemente dieselben *), während bei dem Untergange des europäisch-osmanischen Reichs sich nicht bloß die äußeren Staatsformen desselben, sondern zugleich auch alle seine innern Staatselemente auflösen. Der Untergang des byzantinischen Reichs würde hier völlig wiederholt werden, nur daß jetzt nicht eine neue, eine einzige Macht auf den Trümmern des Serails ihr Feldzelt aufrichten würde, sondern indem mehrere Hauptmächte in diese Territorialerbschaft sich theilen müßten.

Wenn man daher gänzlich von den inneren wirren Zuständen sowohl des osmanischen als griechischen Staats absieht und sonach eine Staatenassociation präsumirt, deren Gefahr nur von Außen sich ergeben könnte, so fragt es sich, wie sich nun die Relationen der einzelnen Hauptmächte zu diesem östlichen Staatenbunde gestalten würden?

Die englische, französische und zum Theil auch die deutsche Presse hat sich in den letzten Jahren mit dem Erweis abgemüht, daß Rußland eine Oberherrschaft über die europäischen Besitzungen des Großherrn und über den neuen griechischen Staat auf offene und geheime, friedliche und feindliche Weise zugleich unablässig zu erringen strebe. Die Kammerdebatten in Frankreich und die Verhandlungen des englischen Parlaments ergriffen wiederholt denselben Gegenstand, und Herr von Bignon endlich berichtete, daß Kaiser Alexander 1808 dem Herzoge von Vicenza (Caulaincourt) erklärt habe: „que Constantinople ne serait pour la Russie qu'une ville de pro-

*) Die spanische Monarchie würde, wenn sie zerfällt, nur in die Theile zerfallen, aus welchen sie sich geschichtlich zusammengesetzt hat, und so würde nur das Aggregat von Königreichen, welches die heutige spanische Monarchie bildet, erlöschen.

vince, à l'extrémité de l'empire; que la géographie la lui donnait; qu'il fallait qu'il eût la clef de la porte de sa maison que si un autre l'avait il ne serait pas maître chez lui", und ferner wäre zwiſchen Kaiſer Alexander und Napoleon in Erfurt eine Convention geſchloſſen worden, nach deren 5. Art. England aufgefordert werden ſollte, „qu'elle reconnaîtra la Finlande, la Valachie et la Moldavie, comme faisant partie de l'empire de Russie. Dieſe franzöſiſche Erzählung wurde von allen gemäßigten und leidenſchaftlichen Gegnern Rußlands willkommen geheißen. Man glaubte nun evidente Thatſachen, unumſtößliche Beweiſe zu beſitzen, daß Rußland die Eroberung Conſtantinopels „als eine politiſche Nothwendigkeit" anſähe, und dieſen Gedanken nie aufgeben, ſondern höchſtens nur aufſchieben würde. Der Tractat von Hunkiar Iskeleſſi wurde damit in Verbindung gebracht, und weder der Friede von Adrianopel, noch die freiwillige Räumung Siliſtrias mit dem Geſchenk von 100 ruſſiſchen Kanonen, noch Rußlands uneigennützige Hülfsleiſtung, mit welcher daſſelbe im entſcheidenden Augenblick, von allen Mächten allein, die Pforte vor dem Triumphzug ihres ſiegreichen Paſcha gerettet hatte, im Mindeſten beachtet. Denn Rußland ſollte einmal die Türkei verſchlingen wollen. So hatte man es ſich eingeredet, und dieſe Meinung war durch die thatſächlichen Angaben des Herrn Bignon geharniſcht worden.

Ich kann nicht läugnen, daß es mich jederzeit die größte Anſtrengung gekoſtet hat, einen nur einigermaßen haltbaren Grund, einen nur auf einen einzigen weſentlichen Vortheil berechneten Zweck aufzufinden, welcher Rußland zu dem Wunſch vermögen könnte, der theilweiſe oder alleinige Erbe des osmaniſchen Reichs in Europa zu werden. Will man nicht die längſt verwitterte und vergeſſene Inſchrift auf dem

Thor zu Cherſon: „dieſes iſt der Weg nach Conſtantinopel", eine Inſchrift, an welcher nach dem Urtheil aller Zeitgenoſſen die Schmeichelei gegen eine große Kaiſerin weit mehr Antheil hatte, als ſelbſt die damalige Politik, — will man nicht dieſe Ueberſchrift für den wichtigſten, unwiderrufbaren und entſcheidendſten Beweis für eine ewig gültige Grundlinie der ruſſiſchen Politik annehmen, ſo iſt ruſſiſcher Seits auch nicht eine einzige andere Thatſache gegeben worden, welche auf die Vorausſetzung einer Eroberung der europäiſchen Türkei ſchließen laſſen könnte. Denn die Kriege, welche Rußland mit der Pforte in älterer und neuerer Zeit geführt, liefern hierzu keinen Beweis. War doch in einem derſelben Joſeph II. der eifrigſte Alliirte von Rußland! Es iſt allerdings bekannt, daß einmal die Kaiſerin Katharina II. den Gedanken auszuführen ſuchte, das byzantiniſche Reich auf den Trümmern der Osmanenherrſchaft in Europa wiederherzuſtellen und auf dieſen reſtaurirten griechiſchen Thron einen ihrer Enkel zu erheben. Allein von einer Incorporation des beabſichtigten griechiſchen Reichs mit Rußland war auch ſelbſt damals nie die Rede, und konnte es um ſo weniger ſein, weil Katharina's Plan in keiner Eroberung der Türkei für Rußland, ſondern eben in der Wiederherſtellung des griechiſch-orientaliſchen Reichs neben Rußland beſtand. Indeſſen bewies der Friedensſchluß zu Jaſſy, daß die Kaiſerin ſelbſt ihren Plan aufgegeben hatte, und daher die Zertrümmerung des türkiſchen Reichs ferner nicht mehr in ihrer Abſicht lag. Hätte nun Kaiſer Alexander den Beſitz Conſtantinopels wirklich für den Schlüſſel ſeines Reichs erklärt, ſo dürfte dieſe Aeußerung, wenn dieſelbe wahrhaft geſchehen, auch nie wörtlich verſtanden werden, indem Alexander auf dem Congreß zu Verona, als es ihm bei den damaligen Verwickelungen ſo leicht geweſen wäre, Conſtantinopel zu erobern, wenn er

nur wollte, jenen angeblichen Schlüſſel des ruſſiſchen Reichs ſehr vorbedacht und ruhig den Händen eines ſtets käuflichen Divans überließ. Jene Aeußerung war daher, wenn ſie wahr iſt, nicht ernſt gemeint. Denn die politiſchen Verhältniſſe hatten ſich in dieſer fraglichen Hinſicht ſeit 1808 nicht im Geringſten geändert. Was jedoch die Erzählung des Herrn Bignon am meiſten verdächtigt, iſt der Zuſatz, welchen er dem Kaiſer Alexander in den Mund legt, wonach ein Kaiſer von Rußland nicht mehr Herr bei ſich ſein würde, wenn Conſtantinopel in fremden Händen ſich befände. Dieſe Worte konnte wohl ein auswärtiger Agent, welcher Rußland nicht kennt, hinzufügen, allein kein Ruſſe wird ſie verſtehen, und am wenigſten der Selbſtherrſcher Rußlands dieſelben denken, geſchweige denn ausſprechen. Jeder Ruſſe weiß und fühlt es, daß Rußlands wahre Macht nicht außer Rußland, nicht in ſeiner Diplomatie, ſo achtungswürdig dieſelbe auch immer iſt, nicht in ſeinen auswärtigen Verhältniſſen, nicht in der Furcht ſeiner Feinde und ihren Fehlern, ſondern in dem Gehorſam zu ſuchen ſei, mit welchem das Volk ſeinem Kaiſer und Herrn um Gotteswillen nach dem Gebote ſeines orthodoxen altchriſtlichen Glaubens wahrhaft dient, mit freudigem Herzen und edlem Nationalſtolze. Jeder Ruſſe weiß und fühlt dieſes ganz und innig, und doch ſoll der gewaltige Schutzherr der heiligen Moskau, der Gebieter des ſiebenten Theils der Erde, der Herrſcher von fünfundſechzig Millionen Unterthanen, eine fremde Macht in Conſtantinopels Beſitz mit Beſorgniß erblicken müſſen! Dieſe Behauptung iſt zu abgeſchmackt, um lächerlich zu ſein. Rußland kann morgen die Alleinherrſchaft auf dem ſchwarzen Meere verlieren, dieſer Verluſt wäre nur in mercantiliſcher, keineswegs aber in politiſcher Rückſicht für Rußland von weſentlicher Bedeutung. Das Ausland täuſcht ſich durchaus, wenn es ein anderes

Resultat aus jenem Verlust erwarten wollte. England vermöchte den Seehandel von Odessa, von Taganrog, von Kertsch zu lähmen, aber den Hafen von Sebastopol wäre es außer Stande zu nehmen. Wenn daher der Tractat von Hunkiar Iskelessi den Kriegsschiffen fremder Mächte die Dardanellen sperrt, so war der Zweck dieser Stipulation der Schutz des russischen Seehandels auf dem schwarzen Meere, und kein weiterer. Und das Wesentliche, was Rußland durch den factischen Eigenbesitz Constantinopels erreichen könnte, das hat es in jener Stipulation wirklich erreicht. Denn man mag die politischen Vortheile, welche Rußland durch die Eroberung Constantinopels gewinnen würde, so hoch anschlagen, als man nur immer wolle, so muß man doch wieder die ungeheuren Anstrengungen, welche Rußland machen müßte, um diese Eroberung gegen England, Frankreich und Oesterreich zu behaupten, in Abrechnung bringen. Man müßte ferner alle unglücklichen Chancen, welche aus einem von jenen Mächten gemeinschaftlich geführten Land- und Seekrieg gegen Rußland letzterem zufallen dürften, ebenfalls in die Waagschaale werfen, und endlich könnte nicht übersehen werden, daß der Besitz Constantinopels den Verlust der in mercantilischer Hinsicht weit wichtigeren kaukasischen und transkaukasischen Provinzen — Provinzen, welche unter russischer Herrschaft eine große Zukunft für sich haben, während Constantinopel uur une ville de province à l'extrémité de l'empire sein würde und sein müßte, — für Rußland unfehlbar nach sich ziehen würde. Das osmanische Reich ist schwach und wankend, weil es in Europa fußt, und, insofern es noch hier seinen Centralpunct behaupten will, als europäischer Staat die Civilisation Europa's feindlich gegen sich hat, eine Feindschaft, welche wesentlich aus dem religiösen Gegensatz des Christenthums und Muhamedanism herfließt. Allein sollte der Pa-

diſchah einſt gezwungen werden, die Fahne des Propheten nach Aſien zurückzutragen, und mit der Reſidenz der alten Chalifen den kriegeriſchen Geiſt des Islam zu erneuern, ſo dürfte Rußland an dem osmaniſchen Reich in Aſien einen weit ſtärkeren Nachbar erhalten, als es an demſelben gegenwärtig in Conſtantinopel beſitzt. In Aſien, aber nicht in Europa, hat der alte tapfere Geiſt der Moslemim ſeinen reichen, feſten Wurzelboden, in Aſien iſt der Islam in ſeiner wahren Lebensluft, und nur dort kann das osmaniſche Reich noch auf eine Zukunft hoffen, zumal wenn es das arabiſche Element wiederum ganz in ſich aufnimmt.* Die nichtigen, morſch in ſich zerfallenden, aber die letzte Lebenskraft der türkiſchen Herrſchaft verzehrenden Reformprojecte würden dort leicht aufgegeben werden, und ein Zerwürfniß, wie ſolches ſich nun zwiſchen dem Sultan und Mehemed Ali ausgebildet, nicht wohl Statt finden können. Jedenfalls ſtände das osmaniſche Reich concentrirter, eigenthümlicher, nationeller da, und daß ihm dadurch nicht eine neue friſche Kraft zuſtrömen ſollte, iſt ſchwer zu verneinen. Jedoch ſo günſtig dieſelbe für das engliſch-oſtindiſche Intereſſe ſeyn würde, ſo ſehr dürfte Rußland Urſache haben, dieſe Veränderung, dieſe wahre politiſche Reform des osmaniſchen Reichs für die Ruhe ſeiner kaukaſiſchen Provinzen und für die Conſolidirung ſeines aſiatiſchen Einfluſſes bedenklich zu finden. Soviel wird wenigſtens jedem unbefangenen Urtheil klar ſein, daß Rußland den gegenwärtigen Zuſtand der orientaliſchen Verhältniſſe unſtreitig für weit annehmbarer halten muß, als wenn ſich dieſelben in jener Weiſe umtauſchen würden. Rußland hat daher kein Intereſſe an der Vertreibung der türkiſchen Herrſchaft aus Europa. Im Gegentheil gebietet ihm daſſelbe, — ihm dringender, wie das Intereſſe einer jeden anderen Macht — die Erhaltung der hohen Pforte in Europa auf jede Weiſe

und ſelbſt durch die bedeutendſten Opfer zu unterſtützen. Will man durchaus Krieg mit Rußland: Gut. Aber man entlehne die Urſachen zu demſelben nur nicht aus den Einbildungen furchtſamer Träumer und aus den Illuſionen der Zeitungsſchreiber, ſondern aus Thatſachen und den wahren gegenſeitigen Staatenintereſſen. Denn alsdann wird man Rußlands angebliche Luſt, das europäiſch-osmaniſche Reich zu erobern, auch niemals als Motiv der Kriegserklärungen anzuführen im Stande ſein. Nichtsdeſtoweniger iſt Rußland doch nicht die Schutzmacht der öſtlichen Staatenaſſociation, indem es theils aus religiöſen Rückſichten und theils als die vertragsmäßige beſondere Schutzmacht von der Moldau, Walachei und Servien den beſtehenden Verhältniſſen gemäß einen gleichmäßigen Schutz den ſämmtlichen Staaten dieſer Aſſociation nicht gewähren kann, ſo ſehr es übrigens auch der hohen Pforte zu guten Dienſten erbötig ſein mag *). — Weit weniger als Rußland wäre aber England im Stande, die Schutzmacht der öſtlichen Staatenaſſociation zu ſein. Zwar eifert die engliſche Preſſe unaufhörlich für die möglichſt freie Unabhängigkeit der Türkei und Griechenlands, jedoch dieſe Radotage vermag nicht einmal einen Engländer, ge-

*) Bignon berichtet: Lorsque de Berlin et de Varsovie l'empereur Napoléon lui (à l'Autriche) avait fait des avances pour un rapprochement plus étroit surtout dans le but de maintenir l'intégralité de l' empire ottoman, elle les avait reçues avec une extrême froideur elle laissait même appercevoir des dispositions à tenir peu de compte de l' intégralité de cet empire dans le cas où elle aurait eu à s'entendre sur cette question avec la cour de Russie, p. 59. — — — la cour de Vienne a témoigné formellement qu'elle ne verrait pas avec la peine que l'empereur Alexandre obtint la Moldavie et la Valachie qu' elle y contribuerait même volontiers et pour déterminer le consentement des Turcs elle a offert sa médiation. Rußland lehnte ſie ab p. 399. Die Wahrheit dieſer Angaben bleibt dahin geſtellt.

ſchweige das Ausland noch zu täuſchen. Denn nach der britiſchen Logik ſollen jene Staaten die freieſte Unabhängigkeit von jedem ruſſiſchen Einfluß genießen, eine Wohlthat, die für ſie indeſſen nur dann erreichbar ſei, wenn ſie dem engliſchen Protectorat jede freie Bewegung und ſelbſtſtändige Lebensäußerung zum bleibenden Opfer brächten. In der That dieſer naive Egoismus, mit welchem die britiſche Politik jene Staaten in die Wiege legt und ſich zu ihrem despotiſchen Vormund inſtallirt, gewährt dem ſtillen Beobachter eine köſtliche Unterhaltnng. Bald iſt es die Reitpeitſche und bald die Liebeserklärung eines Matroſen, welche die Kinder beruhigen und ihnen jeden Eigenſinn abgewöhnen ſoll. Man borgt ihnen eine Guinee für die Erlaubniß, ihren Credit untergraben zu dürfen, man füttert ihre Hühner mit dem Habicht unterm Arm, man lehrt ihnen die Seiltänzerkünſte, um ihnen die beſte Gelegenheit zu verſchaffen, baldigſt den Hals zu brechen. Jene Staaten ſollen recht glücklich werden, bis zum ekeln Ueberdruß an dieſem Glück, ſie ſollen die volle Freiheit genießen, va tout mit England zu ſpielen, ſie dürfen ſich auf die gentlemanſte Weiſe hintergehen laſſen und ſelbſt ruiniren, kurz, ihnen iſt alles und jedes erlaubt, was England Vortheil bringt. Großbritannien iſt ihr negotiorum gestor, welcher freilich weder dolum noch culpam präſtirt, aber von ihnen, als erweislich Blödſinnigen, doch volle Entſchädigung, und für ihre Verpflegung auch ihre Erbſchaft in Anſpruch zu nehmen berechtigt iſt. Jeder Lumpenſammler und Wallfiſchfahrer Altenglands weiß dieſes, denn die Zeitungen ſagen es ihm täglich und täglich mehrere Male. Nichtsdeſtoweniger verlangte Sir Urquhart „die Wahrheit zu ſchauen", und hob den Schleier von der britiſchen Politik, trotz aller Ermahnungen der Hierophanten Lord Palmerſton's, und ſah —

„Nun, fragt ihr, und was zeigte ſich ihm hier?“ — —
„Weh dem“ dies war ſein warnungsvolles Wort,
„Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld;
„Sie wird ihm nimmermehr erfreulich ſein!“

Eine britiſche Präponderanz in den orientaliſchen Angelegenheiten würde ohne Zweifel ſchon ſeit der verunglückten Expedition Napoleons nach Aegypten datiren, wenn nicht England ſelbſt durch eine methodiſche Ungeſchicktheit alles aufgeboten hätte, um jenes Uebergewicht niemals zu erringen. Hier handelt es ſich nicht um das, was ein Tories- oder Whigsminiſterium, nicht um das, was die britiſchen Agenten in Conſtantinopel, in Cairo und Athen, oder die Lordcommiſſäre von Corfu gethan und unterlaſſen, gewollt und nicht gewollt haben. Das Chronicle muß wie die Times eingeſtehen, daß der britiſche Einfluß ſich nie zu der Höhe emporgeſchwungen habe, welche derſelbe den obwaltenden Verhältniſſen nach hätte erreichen müſſen, wenn auch dieſes Uebergewicht nicht für beſtändig behauptet worden wäre und behauptet werden konnte. Es iſt wahr, das britiſche Cabinet war hier in der Wahl ſeiner Geſandten und Agenten nicht immer glücklich*). Viele Zwiſtigkeiten konnten zwiſchen dieſen und den Höfen, bei welchen ſie accreditirt waren, vermieden werden. Demohnerachtet war es doch nicht die alleinige, nicht einmal die hauptſächliche Schuld der engliſchen Diplomatie im Orient, daß der britiſche Einfluß daſelbſt meiſtentheils dem ruſſiſchen,

*) Der Examiner äußerte ſich bei Gelegenheit des öſterreichiſch-britiſchen Handelstractats: „In Conſtantinopel haben wir ohne Zweifel in den letzten zehn Jahren eine Reihe arger Verſehen gemacht, die größtentheils den Tories zur Laſt fallen.“ Es iſt auffallend, daß ein Journal wie dieſes eine ſo hochwichtige wie unläugbare Erſcheinung mit einer ſo nichtigen Anklage abgefertigt zu haben glaubt.

öſterreichiſchen und franzöſiſchen nachſtand, und ſolches, obſchon England die Herrſchaft im Mittelmeer beſaß, und die ſtärkſte Flotte auf demſelben unterhielt. Der weſentlichſte Grund von dieſer merkwürdigen und doch unläugbaren Erſcheinung liegt vielmehr in der Art und Weiſe, mit welcher der Engländer ſeinen Handel im Orient betreibt. Iſt der engliſche Kaufmann gegen den türkiſchen, griechiſchen, armeniſchen Handelsmann im Vortheil, d. h. fällt ihm der Gewinn des Kauf- oder Verkaufsgeſchäfts mit dieſem zu, ſo bleibt auch jeder Dritte unſichtbar, welcher in jedem ſolchen Geſchäft concurrirt. Tritt aber der Gegenfall ein, und ſieht ſich der britiſche Negociant übervortheilt, ſo erweiſt ſich bald, daß das Geſchäft nicht bloß mit einem Engländer, ſondern mit England abgeſchloſſen und letzteres im Handel läbirt war. Das britiſche Conſulat intervenirt und reclamirt ſofort, fordert ohne Aufſchub Genugthuung und droht mit Repreſſalien von England. Es liegt in der Natur dieſer Verhältniſſe, daß die engliſchen Conſulate, mit Klagen des britiſchen Handelsſtandes überſchüttet, bei den Regierungen jener Staaten fortwährend bald gegen Individuen, bald gegen Unter- oder Provincialbehörden reclamiren müſſen, allein eben ſo begreiflich iſt, daß ſehr bald eine Mißſtimmung zwiſchen dem britiſchen Repräſentanten und der betheiligten Regierung durch dieſe unausgeſetzten Reclamationen ſich erzeugen müſſe, welche dann bei dem reizbaren engliſchen Stolz zu offener Feindſeligkeit führen würde, wenn jene Staaten, im Bewußtſein ihrer politiſchen Schwäche gegen England, nicht immer halb nachgäben, ohne ihre Beleidigung unter tiefem Mißtrauen je zu vergeſſen. In dieſem Mißbrauch des engliſchen Staatsintereſſes von dem einzelnen Engländer, in dieſer fortwährenden Einmiſchung des engliſchen Staatsrechts in jeden Privathandel, in dieſem eilfer-

tigen Umtauſchen einer einfachen Privatſache in eine verwickelte Staatsangelegenheit, dazu in der gebieteriſchen und ſchroffen Behandlung der gegentheiligen Behörden, in der fortwährenden anmaßlichen Herausforderung der ſchwächeren Regierungen von jedem britiſchen Reſidenten, Conſul, Viceconſul und ihren Secretären, hierin liegt der Grund, weshalb England nie ein bleibendes Uebergewicht in den orientaliſchen Verhältniſſen erreicht hat und niemals erreichen wird. Denn klar iſt, daß, wo ſyſtematiſch, wie von den britiſchen Agenten, jeder Privatſtreit zu einer Staatendifferenz hinaufgeſchraubt wird, daß dort das Staatsrecht nicht auch Staatszweck, ſondern nur ein Mittel zu einem andern Endzweck iſt, welcher das Individuum und den Staat ſolidariſch verbindet. Dieſer eigentliche britiſche Staatszweck iſt aber der materielle Reichthum, welcher nur durch einen möglichſt freien Handelsverkehr für England herbeigeſchafft werden kann. In dieſem Zweck ſteht daher das Individuum für England, und England für jenes. Durch ihre Handelsconcurrenz haben die meiſten europäiſchen Staaten den britiſchen Handelsdespotism geſchwächt. Allein die Unthätigkeit der orientaliſchen Staaten ſtellte dieſelben jenem commerciellen Despotismus völlig bloß. England ſah in ihnen eine reiche Fundgrube für ſein Intereſſe, und war um die Wahl der ſummariſchen Mittel, durch die es ſeine Abſicht zu erreichen hoffte, nie verlegen. An Willkühr iſt der Orient gewöhnt, aber gerade den Despotismus, welchen England ihm aufzuzwingen bemüht iſt, den kennt das Morgenland am wenigſten, dem widerſtreiten ſeine Sitten, ſeine Gefühle, ſeine Religion, — den kaufmänniſchen Despotismus, den Despotismus des Geldes. Und an dieſem tiefen Widerſpruch verlor Großbritannien ſtets ſein politiſches Uebergewicht in jenen Ländern, ſo oft ſich daſſelbe auch geſtalten wollte. Es wird es

ſtets verlieren, weil ſich Englands Zweck und des Orients Geſittung nicht amalgamiren laſſen. Mehemed Ali's Beiſpiel beweiſt nichts dagegen; denn dieſer muß ſein Land entvölkern, um jenen Despotismus von einem Tag zum andern kümmerlich zu friſten. Und um einen ſolchen barbariſchen Preis dürfte wohl England ſeinen Zweck doch nicht erreichen wollen. Jedenfalls aber ergiebt ſich doch ſo viel aus dieſer Sachlage, daß England, als England, die Schutzmacht der öſtlichen Staatenaſſociation nicht werden könne. Auch würde ſehr zu bezweifeln ſein, ob England überhaupt eine wahre Neigung und Luſt jemals inwohnen dürfte, hinſichtlich der öſtlichen Staatenaſſociation die Rolle eines Uneigennützigen auf eigene Koſten zu übernehmen. — Oeſterreich hat dagegen an moraliſchen Gedanken eben ſo viele in die Politik mit eingelegt, als England Banknoten und Wechſel. So verfehlte denn der Internuntius (Herr von Ottenfels) niemals, die hohe Pforte mit maßhaltenden, nüchternen und verſtändigen Rathſchlägen zu verſehen. Das wiener Cabinet hielt auch hier, ſo lange es konnte, am status quo. Nachdem Griechenland aber als ſelbſtſtändiger Staat anerkannt werden mußte, nahm ſelbſt Oeſterreich Hellas als ſolchen an. Der Sultan wurde dadurch nicht gekränkt, denn er wußte, daß dieſe Neuerung wider Oeſterreichs Wunſch und Willen ſich begeben hatte. Unſtreitig hatte die Türkei größtentheils der beſchwichtigenden Politik des wiener Cabinets die Erhaltung der äußeren Ruhe und die Vermeidung des Kampfes um ihr Sein oder Nichtſein zu danken. Oeſterreich war ſtets ein wohlmeinender Alliirter des osmaniſchen Reichs geweſen, aber auch ein bis aufs Aeußerſte friedlich geſinnter. Oeſterreich lagen hinſichtlich der Türkei alle ſelbſtſüchtigen Plane fern, und die Theilungsprojecte des Fürſten Kaunitz ſchienen auf immer von dem wiener Hofe aufge-

geben worden zu sein. Jedoch das osmanische Reich bedurfte mehr als Frieden und eine Platonische Freundschaft, es bedurfte mehr als wohlwollende Rathschläge und einen Blick nach dem Himmel. Und dieses Mehr, diesen thätigen, bewaffneten Schutz, diese laute, offene und entscheidende Sprache hielt Oesterreich allezeit zurück. Es begehrte Nichts von dem osmanischen Nachbar, aber es wollte ihm auch Nichts geben, und ihm am wenigsten die eigene Ruhe, den eigenen Frieden zum Opfer bringen. Das wiener Cabinet wartete die Entwickelung der Verhältnisse im Orient ab, und der Divan mußte besorgen, daß diese unerschütterliche Tranquillität auch den Untergang des Osmanenreichs in Europa abwarten wolle. Daß sich aber diese Ruhe der österreichischen Politik bei den bewegten östlichen Interessen aus keiner Apathie herschrieb, daß vielmehr das wachsame wiener Cabinet jeden Schritt der drei in der orientalischen Frage betheiligten Hauptmächte in allen seinen Consequenzen und Arriere-Gedanken eifrig verfolgte, und sogar in den ersten Monaten nach dem Erscheinen des berüchtigten Hattischerifs vom 20. December 1827 sogar seine Passivität in den orientalischen Angelegenheiten einigermaßen aufzugeben schon entschlossen war, solches weiß Jeder, welcher die damaligen diplomatischen Berührungen näher kennen zu lernen die Gelegenheit hatte. Oesterrichs zurücktretende Haltung in den östlich-politischen Beziehungen ging nicht, wie so oft falsch geurtheilt wurde, aus dem Stabilitätsprincip des wiener Cabinets hervor. Im Gegentheil wurde diese Stellung durch die westliche Richtung der österreichisch-habsburgischen Politik bedingt, in welcher für letztere ein nicht nur traditionelles, sondern vitales Element ruhte. Denn bei jeder thätigen Einmischung Oesterreichs in die östlichen Angelegenheiten wäre Ungarn eine politische Bedeutsamkeit zugefallen, welche ihm das wiener Ca-

binet nicht zugeſtehen durfte, ohne ſein Syſtem der innern Adminiſtration gänzlich zu zerſtören. Ein Blick auf die Charte zeigt, daß Oeſterreich hauptſächlich nur mit und durch Ungarn die Schutzmacht der Türkei zu werden vermag, ein Mittel, welches jedenfalls ein zu hoher Preis für die deutſche Verwaltung des öſterreichiſchen Kaiſerthums ſein würde. Dazu käme, daß Oeſterreich als Schutzmacht der öſtlichen Staatenaſſociation ſeine Kriegsmarine bedeutend erhöhen müßte, um einer Wiederholung von Ereigniſſen, wie die Schlacht bei Navarin, zukünftig vorbeugen zu können. Und ſelbſt damit wäre noch nicht alles geſchehen. Denn Oeſterreich müßte auch ſeinen politiſchen Einfluß nach Aſien und auf Aegypten hinüber ausdehnen. Alle dieſe Erforderniſſe widerſtreiten aber gleich ſtark den Staatselementen, auf welche Oeſterreich ſeinen Collectivſtaat gebaut und mit denen es denſelben bisher zuſammengehalten und ſich groß gemacht hat. Man darf daher ohne Mißachtung der Freundſchaft, welche das wiener Cabinet dem Divan ſtets zufließen ließ, frei behaupten, daß Oeſterreich, ſo lange es ein öſterreichiſches Kaiſerthum bleibt, die Schutzmacht der öſtlichen Staatenaſſociation zu werden nicht im Stande ſei. Und da von Preußen als ſolcher nicht wohl die Rede ſein kann, ſo bliebe allerdings nur Frankreich, als Schutzmacht der öſtlichen Conföderation übrig. Allein die Staaten, welche jene Aſſociation bilden ſollten, ſind eben ſo fern der thatſächlichen Vereinigung, als das ſich bisher nur auf ihre Koſten mittel- und unmittelbar bereichernde Frankreich die Schutzmacht derſelben zu werden. Das, was iſt, und das, was ſein ſollte, bildet hier in allen ſeinen Theilen einen ſo ſchneidenden Gegenſatz, daß jede weitere Erörterung dieſer Verhältniſſe einer Ironie völlig gleichkommen würde.

Noch ſtehen wir in der Uebergangsperiode, wo man

einerseits die alten scheinbar günstigeren Staatenverhältnisse nicht ganz aufgeben, und andererseits die neuen nicht ohne Rückhalt geltend machen will. Die Unabhängigkeit, welche den Mittelstaaten aus dem alten Gleichgewichtssystem zustand, schien ihnen vortheilhafter, ehrenvoller. Es ist daher natürlich, daß sie dieselbe, wenigstens dem Schein nach, durch eine rechtliche Fiction zu retten und zu halten suchen. Eine diesen Zuständen völlig gleiche Erscheinung bot sich bei den mediatisirten, früher reichsimmediaten deutschen Fürstenhäusern dar. Auch letztere hielten endlich an dem Schein von Selbstständigkeit fester, als sie zuvor die Realität derselben gewahrt hatten *). Factisch haben die Mittelstaaten die europäische Pentarchie anerkannt. Allein sie auch rechtlich anzuerkennen, — obschon auch dieses von jedem einzelnen Mittelstaat im besondern Fall geschieht, — dazu fühlen sie sich noch nicht durch die äußerste Nothwendigkeit gedrängt, und weichen daher nicht weiter, als letztere gebietet. Und mit Recht. Denn immer noch vermögen sie in den einzelnen Associationen der einzelnen Hauptmacht sehr wohl entgegenzutreten, und dann kommen ihnen die Hauptmächte auf die schonendste Weise entgegen, indem sich die letzteren mit der factischen Anerkennung der europäischen Pentarchie von Seiten der Mittelstaaten stets begnügen dürfen und begnügt haben. In dieser politischen Uebergangsperiode, wo die Wirklichkeit noch vor dem Schein zurücktritt, und wo die organische Ausbildung nur noch in den vorhandenen Ele-

*) Hörte man nicht öfter die alten Fürstenhäuser sich gegen die regierenden äußern: „Was seid Ihr besser, nur das Glück hat Euch begünstigt. Wir kennen die Lothringer, die Wittelsbacher, die Hohenzoller und den Guelphenstamm. Unsere Ahnen waren den ihrigen vollkommen ebenbürtig.“ — Aehnliches nun von den Mittelstaaten gegen die Hauptmächte.

menten ruht und erſt allmälig zu wirken beginnt, wo noch die mögliche Umgehung der Nothwendigkeit, — in Staatenaſſociationen zuſammentreten zu müſſen, — von den Mittelſtaaten geglaubt, und ein iſolirtes unabhängiges Staatsleben fortführen zu können gehofft wird, während ſelbſt von der andern Seite dem Schein jede Conceſſion gegeben und die wahre Sachlage der politiſchen Staatenverhältniſſe möglichſt übertuſcht wird, weil die Revolution noch immer nicht gänzlich überwunden, und das europäiſche Staatenſyſtem des wiener Congreſſes gegen ihre Angriffe nicht allenthalben feſtgeſtellt worden iſt, in dieſem Zuſtand des Uebergangs aus einem Staatenſyſtem in das andere iſt jede nähere poſitive Bezeichnung der einzelnen Schutzmächte ſchwer und mehr oder minder relativer Natur und ein Wagniß, dem leicht mit Spott zu begegnen ſein wird. Ich habe ſolches ſehr wohl erkannt. Jedoch wir können nicht mehr zurück, und ſelbſt wenn das Alte auch die vortrefflichſte, die glücklichſte und weiſeſte politiſche Combination geweſen wäre. Das Daſein der europäiſchen Pentarchie iſt über allen Zweifel erhaben, und ihre dominirende Activität in vielen Congreſſen von Europa als Geſetz angenommen worden. Wir müſſen alſo weiter gehen. Wir müſſen unterſuchen, wie jener Uebermacht das Staatenrecht übergeordnet werden könne. Es iſt ganz im Intereſſe der Mittelſtaaten, den Vorhang wegzuziehen und ihnen zu zeigen, daß ihre Unabhängigkeit allein noch in ihren Aſſociationen ruhe, daß dieſe Aſſociationen der Schutzmächte bedürfen, und die einzelne Staatenaſſociation mit der einzelnen Schutzmacht ein Gravitationsſyſtem bilde, welches zur Erhaltung des pentarchiſchen Syſtems des Gleichgewichts unumgänglich nothwendig ſei, und ſolches ebenſowohl zur Aufrechthaltung des allgemeinen Friedens, als zum

Schutz des Rechtszustandes unter den sämmtlichen europäischen Mächten und Staaten.

Die Pentarchie der europäischen Hauptmächte besteht. Damit jedoch ist die Existenz der Mittelstaaten nicht einmal garantirt, viel weniger ihre möglichst freie Unabhängigkeit sicher gestellt. Noch immer kann eine Hauptmacht durch Eroberungskriege das Fortbestehen der Mittelstaaten bedrohen. Ebenso eine harmonirende Mehrheit unter den Hauptmächten durch eine Wiederaufnahme des Theilungssystems, und endlich eine Uebereinkunft sämmtlicher Hauptmächte durch eine Fortsetzung der Arrondirungspolitik. Die Mittelstaaten bedürfen daher eines ausreichenden, bleibenden Schutzes gegen diese dreifachen Möglichkeiten, oder mit andern Worten, sie bedürfen der Ueberordnung eines europäischen Rechtszustandes über die physische Macht der Pentarchie.

Es würde mich nicht überraschen, wenn hier die Männer der Bewegung ihre Stimmen erheben und sich dahin äußern würden: „Sollten die Mittelstaaten nicht fühlen, daß „die Mächte es auf ihre Unterdrückung abgesehen, und nur „aus Furcht vor der Revolution noch zögern, diese Unter„drückung auszusprechen und zu vollenden. Ihre Rettung, „ihr Heil, ihre Zukunft besteht daher in der Fortpflanzung „der Revolution, ihre Sache und die der Revolution ist ein „und dieselbe, und daher muß auch ihre Verbindung mit der „Revolution eine solidarische sein, denn die Mittelstaaten ha„ben von den Mächten Alles zu fürchten und von der Re„volution Alles zu hoffen.“ Dieser Syrenengesang ist auch schon, wenn mein Gedächtniß mich nicht täuscht, zu einigen Mittelstaaten gelangt und von denselben nicht ungern angehört worden.

Und doch ist sonnenklar, daß insbesondere und ganz vor-

züglich von den Mittelſtaaten auf tractatmäßiges Recht, auf die poſitivſten Stipulationen, auf feſte politiſche Grundſätze gehalten werden müſſe, auf Grundſätze, welche im ſtrengſten Wortverſtande nichts als Geſetzmäßiges, aber dieſes ganz, und ohne den allergeringſten Punct leichtfertig Preis zu geben, bezwecken. Denn in dieſem unerſchütterlichen Beharren auf dem Boden des poſitiven Rechts, in dieſer Verläugnung aller revolutionären Maximen und Principe, in dieſem unnachgiebigen Beimwortnehmen der Hauptmächte, wo ſich dieſelben durch Verträge gegenſeitig und gegen die Mittelſtaaten verpflichtet, hierin beſteht weſentlich die Thätigkeit, welche den Mittelſtaaten zukommt, und welche ihre Integrität und ihre Würde weſentlich ſchützt. In anderer Weiſe und auf dem entgegengeſetzten Wege liefern ſie ſich aber ihren Gegnern aus und befördern ihren Untergang, ſtatt denſelben zu verhindern. Galt letzteres ſchon in dem früheren Staatenſyſtem faſt unbedingt, ſo findet ſolches noch weit mehr in dem gegenwärtigen, wo ſich überhaupt alle politiſchen Verhältniſſe und Combinationen viel einfacher geſtaltet haben, ſeine volle Anwendung. Der Charakter des früheren politiſchen Syſtems von Europa war eine peripheriſche Mannigfaltigkeit. Die Sünde eines einzelnen Staats trat in der beſonderen, individuellen Natur deſſelben mehr hervor und theilte ſich dem allgemeinen Staatenleben weniger und ſchwerer mit. Allein der Charakter des gegenwärtigen Staatenſyſtems iſt concentrirend, wo jeder Fehler des einzelnen Staats wie ein elektriſcher Schlag von allen übrigen gleich ſtark empfunden wird. Eine ungleich größere Reizbarkeit iſt daher dem gegenwärtigen Syſtem mit ſeiner concentriſchen Tendenz und Vereinfachung ohnehin ſchon beigegeben, eine Reizbarkeit, welche von Seiten der Mittelſtaaten einzig nur durch ein ſtrenges, gewiſſenhaftes Halten am beſtehenden

Recht und durch eine loyale Mitwirkung zum organiſchen Rechtsausbau des gegenwärtigen Staatenſyſtems gemildert und beſeitigt wird.

Der Gewinn dieſer Mitwirkung fällt auch größtentheils den Mittel- und kleineren Staaten zu. Weder die beſtehenden Verträge, noch die Tendenzen des pentarchiſchen Syſtems begünſtigen das wirkliche Uebergewicht einer einzigen Hauptmacht, ſondern treten vielmehr aufs Entſchiedenſte dem Eroberungskrieg als ſolchem, das heißt, als dem Mittel zu der Conſolidirung jenes Uebergewichts, entgegen. Seine höchſte, äußerſte Concentrirung hat das Syſtem ſchon in der Pentarchie factiſch und tractatmäßig erreicht, ſo daß jede Präpotenz außer und über derſelben ein Angriff, und zwar ein unmittelbarer Angriff auf das Syſtem und die Staatenverträge wird, welche jenes Syſtem rechtlich feſtgeſtellt haben. Nicht alſo die bloß factiſche Exiſtenz, ſondern die rechtliche, durch den wiener Vertrag feſtgeſtellte und anerkannte Conſtituirung der europäiſchen Pentarchie ſchützt die Mittelſtaaten gegen die Eroberungskriege einer Hauptmacht. Nach den Beſtandtheilen der früheren Föderativverfaſſung der Staaten konnte dieſelbe niemals ſo vollkommen organiſirt, ſo genau und ſorgſam abgewogen ſein, daß nicht von Zeit zu Zeit einer oder der andere unter ihnen, durch günſtige Umſtände gereizt, durch einen unternehmenden Regenten in Bewegung geſetzt, eine gewaltſame Störung des Gleichgewichts und die Unterdrückung der übrigen verſucht hätte. Jeder unbedeutende Staat, ſelbſt eine einzelne Provinz zählte in dieſem Gleichgewicht mit, und wurde entweder zum Vorwand genommen, daſſelbe zu ſtören, oder lädirte ſolches wirklich, wovon alsdann neue Kriege die Folge waren. Man erinnere ſich nur an die Kämpfe um Mailand, um den Beſitz Liefflands, um die ſpaniſchen Niederlande. Solche gefahrvolle

Krisen sind nunmehr weit weniger zu besorgen. Die eroberungssüchtige Macht hat nicht mehr einzelne, nur locker verbundene Staaten, sondern die rechtlich verbundene Pentarchie und die Associationen der Mittelstaaten, d. h. das ganze übrige Europa gegen sich, einen Gegner, welchen anzugreifen sie sich zweimal besinnen wird.

Doch dürfte eine Mehrheit der Hauptmächte, welche zusammen einverstanden sind, das Theilungssystem wieder aufnehmen und die Existenz dieses oder jenes Mittelstaats ernsthaft bedrohen. Allerdings beugt diesem möglichen Fall das pentarchische System allein nicht vor. Wie zu Ende des vorigen Jahrhunderts würden auch jetzt außerordentliche Conjuncturen dazu gehören, um die Theilung eines Mittelstaats zur Ausführung zu bringen. Erklärte doch schon Cromwell dem König Karl Gustav von Schweden, als ihm Letzterer den Vorschlag zu einer Theilung des dänischen Reichs machte: „es sei nicht mehr an der Zeit, wo ein Staat gänzlich vertilgt werden könnte und dürfte." Und unläugbar würde auch gegenwärtig jeder Theilungsact zu den Phänomenen gerechnet werden müssen, an denen allemal die politische Kunst und die gewöhnliche Berechnung scheitert. Nichtsdestoweniger werden doch die Mittelstaaten das Wiederaufleben jenes Systems so lange zu fürchten haben, als sie noch als isolirte, einzelne Staaten, und nicht als Staatenassociation; unter einer Schutzmacht vereinigt, den Hauptmächten gegenüber stehen. Hörte man nicht französische Publicisten und Staatsmänner sehr ernsthaft über eine Theilung Belgiens und sogar Spaniens discutiren, und englische Journalisten eine Theilung des osmanischen Reichs begehren? Sollten die Türken in den Jahren von 1825 bis 1827 nicht schonungslos nach Asien getrieben werden, weil das osmanische Reich „ein Cadaver" wäre! Fürwahr, die Stimmen, welche von diesseits

und jenseits des Canals her vernommen wurden, waren laut und deutlich genug, um die Mittelstaaten zu belehren, daß noch heute das Schwert des Damokles über ihnen hängt, und sie von den Repräsentanten des modernen Liberalismus keine Gnade zu erwarten hätten, wenn diesen die Würfel über Europa's Geschick und Zukunft je zufallen sollten. Darum mögen sie erkennen, was ihnen Stärke, Schutz und Rettung bringt. Mögen sie nichtswürdige Gehässigkeiten, kleinliche Interessenrücksichten, unbegründete Rivalitäten aufgeben, und sich einigen. Mögen sie, der Zukunft wegen, die Wunden vergessen, welche sie sich in der Vergangenheit, unter längst entschwundenen Verhältnissen, geschlagen. Mögen sie nicht rechten um Vorrang und Stimmführung, um Zollgroschen und einige Quadratschuh Landes. Denn mitten in ihre zeitverderbenden Debatten dürfte die Lanze des Feindes stoßen und die Selbstversäumniß plötzlich strafen. Die einzelnen, getrennten Mittelstaaten sind von jeher leicht überwunden worden. Das divide et impera galt ihnen und wurde zu ihrem Unglücke öfters bewährt. Wie zuvor, kann sich Letzteres noch heute begeben. Allein durch die Associationen empfängt jeder einzelne Staat eine Kraft und Bedeutung, die er aus sich nicht zu schöpfen vermag; durch Associationen und durch sie allein wird die Wiederaufnahme des Theilungssystems bleibend verhindert. Denn keine Mehrheit der Hauptmächte wird je so stark, so übereinstimmend sich zu bilden vermögen, um dieses wiederrechtliche System auf Staatenassociationen gewaltsam anwenden zu können.

Leicht begreiflich ist endlich, daß die tractatmäßige Constituirung der Pentarchie und die bloße Bildung der Staatenassociationen ohne bestimmte Schutzmacht einem stillschweigenden Einverständniß zur Fortsetzung der Arrondirungspolitik zwischen den Hauptmächten nicht entgegensteht.

Preußen, Oeſterreich, Frankreich, Rußland haben ſich mehr oder weniger auszurunden. Und bei der erſtgenannten Macht ſcheint dieſe Arrondirung ſogar das Gebot einer politiſchen Nothwendigkeit, eine Lebensbedingung zu ſein. Welche Garantie beſäßen aber die Mittelſtaaten für ihre fernere Integrität neben dieſer Politik? Ihre Exiſtenz würde eine durchaus interimiſtiſche ſein, ihr Beſitztitel ein zeitweiliger, ſo lange gültig, als jede nachbarliche Macht auf ihr „Bedürfniß der Abrundung" freiwillig Verzicht leiſtete. Gegen dieſen haltloſen Zuſtand werden die Mittelſtaaten nicht einmal durch das Eingehen in Aſſociationen geſchützt. Denn die Arrondirungspolitik kann nur als eine für die fünf Mächte gemeinſchaftliche beſtehen, und ebendeshalb reichen auch die Staatenföderationen nicht aus, um jene unmöglich und unausführbar zu machen. Daher müſſen die Aſſociationen zur Wahl einer Schutzmacht ſchreiten, damit ſolche der Arrondirungspolitik aus eigenem Intereſſe widerſtreitet, und ein desfallſiges allgemeines Einverſtändniß zwiſchen den fünf Hauptmächten fortwährend verhindert werde.

Hiernach würden ſich nun für das Syſtem des wiener Congreſſes folgende allgemeine Maximen feſtſtellen laſſen:

daß, wenn dieſes Staatenſyſtem beſtehen und durch gemeinſchaftliches Zuſammenwirken behauptet werden ſoll, die einzelne Hauptmacht, welche das Syſtem verletzt, ſchon von der Mehrheit der übrigen (wenn nicht von einer einzelnen) müſſe bezwungen werden können;

daß ferner die einzelne Hauptmacht ſtaatenrechtlich nicht bloß als ein individueller Staat, ſondern als eine mit einer Staatenaſſociation zu deren ſtetem Schutz eng verbundene Macht handelnd gedacht, deshalb von derſelben auch nicht getrennt werden könne, wenn nicht das pentarchiſche Syſtem

des Gleichgewichts als wesentlich verletzt betrachtet werden soll;

daß aber die einzelne Staatenassociation, insofern ihr Verhältniß zur Schutzmacht keine solidarische Verbindung involvirt, indem dieser Rapport in einem einseitigen Recht auf Seiten der Association und in einer einseitigen Pflicht auf Seiten der Schutzmacht besteht, auch nicht für die Handlungen ihrer Schutzmacht, als einer individuellen Hauptmacht, verantwortlich gemacht werden dürfe, und

daß in der Regel schon die Furcht vor gemeinsamem Widerstand, die Trennung der Associationen und die Verbundenheit der Schutzmächte mit letzteren hinreichend sein müsse, um die einzelne Hauptmacht von jeder Störung des pentarchischen Gleichgewichts und der einzelnen Gravitationssysteme zurückzuhalten.

Denn die Aufgabe des Systems ist, die Gegenseitigkeit der fünf Hauptmächte unter einander und in ihren Beziehungen zu den Mittelstaaten auf eine gemeinschaftliche Rechtsbasis zu bringen, und auf derselben eine rechtliche Ausgleichung dieser Gegenseitigkeit zu erreichen.

Die Rechtsbasis ist da; sie liegt in der allgemeinen notorischen Anerkennung der factischen Existenz der Pentarchie, welcher letzteren demnach die gesammten Mittelstaaten Europa's untergeordnet sind. Auf dieser Rechtsbasis erhebt sich nun das neuere Staatensystem, welches nichts Anderes, als die Ausgleichung der gegenseitigen rechtlichen Beziehungen der Hauptmächte unter einander und zu den einzelnen Mittelstaaten sein soll und ist. Da jedoch die Ausgleichung nur rein praktischer positiver Natur sein kann, so wird dasselbe auch von dem Staatensystem selbst gelten müssen. Letzteres wird daher in einer positiven Rechtsverbindung der Mächte und der Mittelstaaten bestehen.

In dem früheren Staatenſyſteme ſtanden die kleinſten Staaten mit den größten auf gleicher Linie. Ein Föderativband umſchlang alle. Im deutſchen Reiche verbargen ſich die öſterreichiſche und preußiſche Monarchie. Spanien ſank von einer Hauptmacht zu einem Mittelſtaat faſt unbemerkt, und ebenſo wuchs Rußland zu einer Hauptmacht empor. Nichts trug ein beſtimmtes Gepräge, weder die Hauptmächte mit ihren Eroberungskriegen, noch die kleineren Staaten mit ihren fortwährenden Negotiationen. Nur der Reſt des aus dem Mittelalter in jene Zeiten überkommenen chriſtlich-föderativen Geiſtes hielt dieſes Syſtem zuſammen und führte zuletzt auf die Idee eines Gleichgewichts aller europäiſchen Staaten, welche Idee in ihrer Allgemeinheit nie zur Ausführung gebracht wurde und werden konnte, jedoch, wie ſchon oben bemerkt, in einzelnen Fällen von Seiten einzelner Mächte eine Anwendung erhielt, welche Europa vor dem Verſuch einer Univerſalmonarchie mehrmals rettete. Bei dieſen Verhältniſſen und Zuſtänden trat die ſtrenge Rechtsfrage des Syſtems in den Hintergrund. Man lebte von gewohnten Anſichten und Thatſachen, und modificirte nach denſelben das Syſtem und deſſen Regeln. So bildete und erhielt ſich die gegenſeitige coordinirte Stellung der Staaten. Da trat die franzöſiſche Revolution dazwiſchen und erſtickte den letzten Funken chriſtlich-föderativen Geiſtes. Das deutſche Reich zerfiel. Und nach Beſiegung und Zerſtörung des franzöſiſchen Kaiſerreichs ſtand die Pentarchie völlig conſolidirt da, ihr untergeordnet die Geſammtheit der europäiſchen Mittelſtaaten. Solches zuerſt auf dem wiener Congreß. Mag man nun immerhin jene Herrſchaft der fünf Hauptmächte und dieſe Unterordnung aller europäiſchen Mittelſtaaten nur factiſch anerkennen, der Sache nach ändert dieſe Vorenthaltung der rechtlichen Anerkenntniß nicht das Geringſte

Denn jedenfalls muß man die unbedingte Nothwendigkeit ganz einsehen, daß unter diesen veränderten Umständen die Feststellung einer Rechtsverbindung zwischen den übermächtigen fünf und den übrigen schwächeren, abhängig gewordenen Mittelstaaten das wichtigste, dringendste und wesentlichste Bedürfniß aller Mächte und Staaten, aber auch das schwierigste Problem des Systems ist.

Herr von Gentz, der beredtsamste und wärmste Vertheidiger der alten europäischen Föderativverfassung, schrieb einmal von derselben: „Ganz ohne einen fortdauernden Ein„fluß auf die übrigen Mächte kann und darf, besonders in „der jetzigen Lage der Dinge, keine Hauptmacht von Europa „sein. Durchaus isolirt und sich selbst überlassen, würde sie, „selbst bei großen inneren Vertheidigungsmitteln, jeden Augen„blick Gefahr laufen, das Opfer einer geschickten Combination „gegen ihr Interesse und ihre Unabhängigkeit zu werden; „sie würde in eine müßige und ebendeshalb zuletzt verachtete „Zuschauerin bei den beständigen Revolutionen in den Verhält„nissen der übrigen ausarten; sie würde entweder ihre Sicher„heit, diesen höchsten Zweck aller föderativen Politik für „immer aufs Spiel setzen, oder sehr oft genöthigt sein, durch „blutige Kriege zu behaupten, was durch frühzeitige Wach„samkeit, durch die Kunst der Unterhandlungen manchmal „bloß durch die Achtung, welche sie anderen einzuflößen im „Stande ist, viel leichter und vortheilhafter erreicht werden „kann." Alles dieses findet in der gegenwärtigen Föderation der fünf Mächte seine weit größere Anwendung. Und zum Glück für Europa. Denn vermöchte eine Hauptmacht sich aus der Verbindung der übrigen auszuscheiden und auf dieselben nicht unausgesetzt einzuwirken, so würde von der Bildung eines gemeinsamen Rechtszustandes auch keine Rede sein, indem letztere sich überhaupt nur aus diesen steten

Wechſelbeziehungen der Mächte entwickeln kann. Eine richterliche Gewalt über die Pentarchie gibt es nicht und kann es nicht geben. Soll dieſelbe nichtsdeſtoweniger beſtehen, ſo muß ſie in der Pentarchie ſelbſt liegen. Wie wäre ſolches nun möglich, wenn die eine oder die andere Hauptmacht ſich völlig iſoliren und wie China für ſich leben wollte? Daß aber eine richterliche Gewalt die einzelnen Hauptmächte und ihr Verhältniß zum Ganzen wie zu den einzelnen Mittelſtaaten überwacht, folglich beſtehen müſſe, ſolches dürfen und haben zumeiſt die Mittelſtaaten zu fordern. Denn können ſie einmal neben den fünf Hauptmächten ihre volle, freie Unabhängigkeit nach Außen hin nicht beſitzen, ſondern müſſen ſie dieſelbe vielmehr beſchränken und ſich jenen Mächten unterordnen, ſo wird für ſie auch zum höchſten Intereſſe, daß in der Majorität der fünf Mächte eine richterliche Gewalt geſchaffen werde, welche das tractatmäßige Recht allwege hüte und ſie gegen die Gefahr ſchütze, daß ihre rechtliche Unterordnung nicht zum Grund einer ungerechten Unterdrückung genommen werde. An äußerer Macht, an innern Hülfsmitteln aller Art, ohne ſich durchkreuzende Nebenrückſichten, an Willenskraft und an Freiheit zur That, ſind ihnen die Hauptmächte weit überlegen. Die Gewalt kann daher, allein das Recht ſoll herrſchen. Folglich dürfen die Mittelſtaaten ein Surrogat für die Herrſchaft des poſitiven Staatenrechts nicht annehmen, ſo blendend ſich daſſelbe auch darſtellen mag, da kein Surrogat ihnen Schutz gegen die Uebermacht, eine Schranke für die Gewalt und eine Garantie für ihre politiſche Fortdauer zu gewähren im Stande iſt.

Doch ſah man zwei Hauptmächte der Rechtsbaſis des beſtehenden Staatenſyſtems eine Principienfrage, der Rechtsverbindung eine Principienverbindung der Staaten ſubſtituiren wollen. Europa ſollte ſich in zwei feindliche

Principienlager theilen, welche zum Zweikampf hinaustreten und ein Gottesurtheil provociren sollten. Unstreitig war diese Maske verführerisch. An vielen Orten rief ihr die öffentliche Meinung einen rauschenden Beifall zu, und selbst in einigen Cabinetten der Mittelstaaten wähnte man nunmehr den Ausweg gefunden zu haben, wie man sich dem Einflusse der benachbarten Mächte und der factischen Abhängigkeit schnellstens zu entwinden vermöchte. Es war indessen unmöglich, daß diese Verblendung anhaltend sein konnte. Denn es lag zu offen und verständlich in den Verhältnissen gegeben, als daß man sich lange darüber täuschen durfte, daß ein Principienkrieg zwischen den Hauptmächten vorzüglich nur auf Unkosten und zum Ruin der Mittelstaaten geführt werden und diesen das letzte Rettungsmittel — das Eingehen in Associationen — durch die Principienfrage benommen sein würde. Mag man immerhin zugestehen, daß dieser Krieg mit der äußersten Erbitterung, wenigstens von der Seite, welche den politischen Fanatism für sich gehabt haben würde, gekämpft worden wäre; mag man auch nicht läugnen, daß von eben derselben Seite kein unrechtliches Mittel, zum Siege zu gelangen, gescheut, und ihr auch theilweise die Provocation zur Empörung gelungen wäre: so darf man doch andererseits, bei einem Rückblick auf die Kriegsgeschichte von 1792 bis 1815, keineswegs den Sieg des constitutionellen Princips (welches unter diesen Umständen ohne allen Zweifel zum republikanischen sich gesteigert haben würde) als völlig ausgemacht annehmen, wie solches von einem unwissenden und abenteuerlichen Liberalismus geschehen ist. Im Gegentheil hätte wohl aus jenem Kampf dasjenige Endresultat alle politische Wahrscheinlichkeit für sich gehabt, nach welchem ein militärischer Despotismus in den größern modern-constitutionellen Ländern sich entwickelt und nach seiner Befestigung

den übrigen Monarchien den Oelzweig des Friedens dargeboten haben würde. Die kleineren conſtitutionellen Staaten wären aber in dieſem gewaltigen Zuſammenſtoß ſowohl wie die kleineren monarchiſchen untergegangen, und auf ſolche Weiſe hätte ſich das große Schachbrett abermals um einige Felder beſchränkter geſtaltet.

Durch die Weisheit und Beſonnenheit der drei öſtlichen Hauptmächte iſt aber die revolutionaire Taktik geſcheitert, ihr Surrogat verworfen und die Rechtsbaſis den Mittelſtaaten gerettet worden. Dieſe Mächte nahmen von Anfang an die Principienfrage deshalb nicht auf, weil dieſelbe eine Frage der inneren und nicht der äußeren Politik ſei, den beſondern Staat lediglich nur intereſſire, und demnach hauptſächlich ins Staats-, aber nicht in das Staaten- oder Völkerrecht eingreife. Es war daher das falſcheſte und thörichtſte Raiſonnement der franzöſiſchen und engliſchen Preſſe, wenn dieſelbe in der Allianz der öſtlichen Hauptmächte eine Ovation des monarchiſchen Princips zu erkennen wähnte, und an dieſem Hirngeſpinſt ihre Leidenſchaft bis zum Wahnſinn erhitzte. Da die Principienfrage von den Cabinetten der öſtlichen Mächte nicht als eine allgemeine Rechtsfrage anerkannt wurde und anerkannt werden konnte, ſo hätte auch in dieſer Beziehung das Jahr 1830 unter den fünf Hauptmächten nicht die geringſte Differenz hervorgerufen. Jedoch hinter der vorgehaltenen angeblichen Principienfrage verbarg ſich die Revolution. Es handelte ſich alſo zu keiner Zeit, und am wenigſten nach der Julirevolution, um eine politiſche Präponderanz des conſtitutionellen oder monarchiſchen Princips in dem europäiſchen Staatenſyſtem, ſondern lediglich um die Herrſchaft und den Sieg der Revolution oder der Legitimität, in welcher ebenſowohl das legitim-conſtitutionelle, als das legitim-monarchiſche Princip begriffen werden mußte.

Dieſe wahre Lage der Dinge entging den Cabinetten der öſtlichen Mächte keinen Augenblick. Auch konnte dieſe Mächte darüber die verſchiedene und entgegengeſetzte Anſicht der Cabinette der Tuilerien und von St. James nicht täuſchen, indem die Urſache dieſes hohlen Widerſpruchs den öſtlichen Mächten in allen Nüancen bekannt war. Doch noch mehr darf man jetzt ſagen. Die Cabinette der öſtlichen Mächte waren mit dem franzöſiſchen und engliſchen jederzeit in dem Zweck ihres gemeinſchaftlichen Strebens vollkommen einverſtanden. Indeſſen um dieſen Zweck auch gemeinſchaftlich zu erreichen, mußten die Mittel differiren, da der politiſche Ausgangspunct ein entgegengeſetzter geweſen war. Letzteres führte die Männer der Bewegung irre, obſchon ſich ihnen, bei einigem ruhigen Nachdenken die Wahrheit aufdrängen mußte, daß es nur die Regierungen der weſtlichen Mächte ſein konnten, die für ihre Laren ſtritten, während die öſtlichen Hauptſtaaten bloß jene darin unterſtützten, wiewohl nicht auf die handgreifliche Weiſe, deren es bedurft hätte, um die Revolutionshelden früher ihre Myſtification erkennen zu laſſen.

Die Frage: „ob Europa noch einen Principienkrieg zu befürchten habe", iſt daher gerade ebenſo leer, wie die Behauptung, daß dem Ausbruche deſſelben glücklich vorgebeugt ſei *). Drohte Europa nach der Julirevolution ein Krieg, ſo war es kein Principien-, ſondern ein neuer Revolutionskrieg. Denn nicht auf die Worte, ſondern auf die Sache kommt es an, nicht auf den Buchſtaben, ſondern auf den

*) Ich behalte mir noch vor, dieſe ohne Zweifel höchſt intereſſanten Parteifragen in einem beſonderen Aufſatz zu beſprechen, da dieſelben in unſere Zukunft leicht noch ſtärker eingreifen dürften, als ſie ſolches gegenwärtig gethan.

Geiſt der Neuerung. Auch lagen die Mentalreſervationen der Apoſtel des „conſtitutionellen" Princips keineswegs ſehr tief verborgen. Ihr Zetergeſchrei gegen den „Abſolutism", ihr Hinaufbeſchwören der Schatten Robespierre's und Dantons, ihre offen getriebene Propaganda und Agitation, ihre Emeuten, Clubbs und Emiſſäre, alles zuſammen verkündete den Wortſinn, welcher von ihnen in das „conſtitutionelle Princip" gelegt wurde und die Tendenz dieſes Evangeliums vollkommen verſtändlich. Daß einige Zimmerleute der Weltrevolution nüchterner und kühler waren, daher moderirter ſich zeigten, daß dieſe einen pedantiſchen Profeſſorenton annahmen und ihr Thema mit der Gewiſſenhaftigkeit eines jungen Candidaten auswendig gelernt hatten, ſolches machte den Wahnſinn nicht geſund, die Thorheit nicht klüger, das Verbrechen nicht unſchuldig. Die Regierungen mußten ohne Unterſchied dem Ungeheuer der Revolution, gleichviel, unter welchen Verhüllungen daſſelbe erſchien, entſchieden und mit aller moraliſchen Kraft, welche ihnen zu Gebote ſtand, unter dem heiligen Panier des Rechts und der Ordnung entgegentreten, denn das Blut, welches zwei Decennien hindurch Europa's Erde getränkt und in dem heißen, aber ewig glorreichen Kampf gegen die Revolution vergoſſen war, dieſes Blut ſchrie um Rache, und mahnte ernſt und ſtreng an die Bewahrung des theuer erkauften Friedens. Und dieſer Frieden wurde erhalten, und mit ihm das auf Einigkeit der Mächte und Mittelſtaaten erbaute Staatenſyſtem des wiener Congreſſes. Nur eine Wunde blieb zurück, die belgiſch-holländiſche Spaltung.

Das hohe, wahrhaft europäiſche Verdienſt, welches der König Wilhelm von Holland, nach der belgiſchen Revolution, durch den Aufruf an die Pentarchie zur billigen und gerechten Entſcheidung dieſes Zerwürfniſſes ſeiner Untertha-

nen ſich erworben, wird eine unparteiiſche Nachwelt unbedingt anerkennen. Denn durch dieſe Berufung des Souverains auf das Urtheil der fünf Hauptmächte wurde die belgiſche Revolution auf einen Rechtsboden gebracht, welcher ihr in jeder Beziehung mangelte, wenn man auch geneigt wäre, die „Nothwendigkeit" als einen vollgültigen Rechts- und Beſitztitel zuzulaſſen. Aus jener Hinſicht allein hatte der Standart Unrecht, wenn er Belgien this ricketty rebel kingdom nannte, da König Wilhelm hochherzig die ſchmachvolle Art und Weiſe der Trennung Belgiens übergangen und in die Trennung von Holland ſelbſt eingewilligt hatte, wobei er nur die Intereſſen des treuen Niederlands gewahrt wiſſen wollte. Seit dieſer Erklärung des Königs ward auch von Seiten der fünf Mächte ein Arrangement mit Belgien rechtlich möglich, und inſofern das einzige noch ſchwebende revolutionäre Ereigniß der Sphäre der Revolution entzogen. Um deſto mehr ſtellen ſich die Zwangsmaßregeln, welche von Frankreich und England zu Gunſten Belgiens gegen Holland ausgeübt wurden, als ein Verbrechen gegen das Staatenſyſtem, gegen das Völkerrecht und die Moral dar. Mag auch noch ſo wahr geweſen ſein, was Herr Gendebien in der belgiſchen Deputirtenkammer mit lobenswerthem Freimuth erklärte: „Wir müſſen das Mitleid der Welt erregen!" ein Bekenntniß, welches durch die Tage von Haſſelt und Löwen ſattſam gerechtfertigt wurde: ſo lag doch darin ſo wenig eine Entſchuldigung und Bedingung zu jenem despotiſchen Zwangsverfahren, daß letzteres ſo gut wie Louvois' Verwüſtung der Pfalz und das engliſche Bombardement Kopenhagens an dem Pranger der Geſchichte haften wird.

Man hat in neuerer Zeit auch die ſpaniſchen Zuſtände in den Kreis der Principienfrage hineinzuziehen geſucht. Man

iſt ſogar noch weiter gegangen, und hat in der Königin Chriſtina und Don Carlos die perſonificirten Principe auftreten und ſich abſchlachten laſſen. Kaum bedarf dieſe Verkehrung der Thatſachen eine ernſte Erwiederung. Don Carlos ſtreitet bekanntlich für ſeine und ſeines Hauſes Thronfolge, welche ihm aus dem Erbrecht nach den Hausgeſetzen gebühre, denn nach ſeiner Anſicht betrifft der Streit lediglich die Frage über den Vorrang der teſtamentariſchen Verfügung Ferdinands VII. oder der Hausgeſetze Philipps V. Dagegen giebt allerdings die Königin Chriſtina ihren Namen zur Looſung der Revolution preis. Daraus folgt indeſſen noch nicht, daß Don Carlos, weil er, ſeiner Anſicht zufolge, gegen eine Thronuſurpation ſtreitet, welche ſich nebenbei mit der Revolution in eine wilde Ehe begeben, der Champion des monarchiſchen Princips ſei. Um ſolches zu werden, hätte er lediglich nur des Princips wegen, und aus keinem andern Grunde, in keiner andern Abſicht, als den Sieg dieſes Princips zu befördern, den Kampf übernehmen und folglich den Beginn deſſelben bis nach der Revolte von la Granja aufſchieben müſſen, weil ſich erſt durch dieſe Revolte die Revolution manifeſtirte. Statt deſſen trat Don Carlos ausſchließlich nur als Thronprätendent in Biscaja auf, und konnte um ſo weniger als incarnirtes Princip der Monarchie erſcheinen, als die Revolution am madrider Hofe noch durch das estatuto real, wenn auch nur ſchwach, gefeſſelt war. Der Ausbruch der Revolution in St. Ildefonſo, und ihre Verbreitung über das Königreich, haben dieſe anfänglichen Verhältniſſe auf Don Carlos Seite nicht geändert und nicht ändern können. Allerdings ſtritt er ſeitdem mit gegen die Revolution, doch immer nur für ſein Thronfolgerecht, das ihm durch den famöſen Cortesbeſchluß, welcher den Infanten ächtete, nun auch von der Revolution vor-

enthalten und abgesprochen wurde. Und wäre es auch begründet, was die englischen und französischen Zeitungen mehrmals behauptet, daß Don Carlos wirklich aus einigen monarchischen Staaten Subsidien empfangen, dürfte man wohl dieser Geldunterstützung wegen behaupten, daß jene Staaten in Don Carlos das monarchische Princip haben besolden wollen*). Bisher hat man es nicht anders gewußt, und Montesquieu's Esprit des loix spricht ausführlich davon, als daß der bezeichnende Charakter der Monarchien der der Ehre sei. Die Verhältnisse haben sich nicht geändert, und daher ist zu glauben, daß noch heute die gute ächte Münze der Monarchie, das Schwerdt, da nie fehlen werde, wo solches das monarchische Lebenselement, die Ehre, erheischt. Aber Kaufleute und Fabrikanten kennen nichts als Geld, und wollen nur Geld, und verkaufen ihr Leben um Geld, und deshalb muß ihnen auch Don Carlos als der Abgott der Monarchien erscheinen, weil er von denselben — nur Geld empfangen!

Es mußte in früherer Zeit bei der unvollkommenen Organisation der damaligen Föderativverfassung der Staaten als ein Glück betrachtet werden, daß durch die Ausbreitung des Commercialsystems jeder gewaltsamen Störung des Gleichgewichts ein Gegengewicht gegeben wurde. So fanden England und die batavische Republik, zwei Staaten, welche damals weder durch ihre Volksmenge noch, durch ihre militä-

*) Es hatten sich bekanntlich aus Oesterreich und Preußen junge Adelige bei Don Carlos eingefunden, welche im alt ritterlichen Geist ihm ihren Degen anboten, und mit Heldenmuth für die Sache des Prätendenten kämpften. Hier mochte allerdings eine Verwechselung des monarchischen Princips mit Don Carlos, Thronrecht obwalten, allein das Resultat war auch, daß in kurzer Zeit jene Adeligen den Dienst des Prätendenten wiederum verließen, — eine Thatsache, welche, so charakteristisch dieselbe auch war, doch viel zu wenig beachtet worden ist.

riſchen Kräfte, noch durch die Größe ihres Gebiets mit irgend einer Hauptmacht des Continents zu wetteifern im Stande geweſen wären, in ihrem Geldreichthum und ihrer Marine ein Mittel zu ihrer Wirkſamkeit, vermöge deren ſie den mächtigſten die Spitze bieten konnten. Auch wurde von beiden Staaten mehr als einmal, wenn Europa für ſeine Sicherheit zitterte, das politiſche Gleichgewicht geſchützt und gerettet. Demohnerachtet galt das Commercial- und Colonialſyſtem zu keiner Zeit als ein Surrogat des politiſchen Gleichgewichtſyſtems ſelbſt, da vielmehr durch daſſelbe in dem allgemeinen Gleichgewicht von Europa ein beſonderes Gleichgewicht unter den ſeefahrenden und ſeehandelnden Staaten gebildet wurde. Daß die ungeheure Ausdehnung dieſes Syſtems einzelne Kriege veranlaßte und vorübergehende Disharmonien in die Föderalverfaſſung von Europa brachte, wird Niemand beſtreiten. Im Ganzen hatte ſich aber das Handelsſyſtem mit allen ſeinen Folgen, dem vorzüglichen Reichthum einiger Staaten, ihrer Seemacht, ihren auswärtigen Beſitzungen und ihrem gegen den Umfang ihres europäiſchen Gebiets oft unverhältnißmäßigen Einfluß auf die andern Staaten, ſehr glücklich in die älteren geſellſchaftlichen Verhältniſſe von Europa gefügt, ſo daß dieſes Syſtem im Allgemeinen nur als höchſt wohlthätig für das europäiſche Staatenſyſtem betrachtet werden durfte.

Weit von dem Commercial- und Colonialſyſtem verſchieden iſt nun das, was man in neuerer Zeit „die Herrſchaft der materiellen Intereſſen“ nennt und (nachdem man die Hoffnung verloren, die Rechtszuſtände Europa's durch die angebliche Principienfrage zu verwirren) der Rechtsbaſis des Staatenſyſtems zu ſubſtituiren ſucht. Die erſte Veranlaſſung wurde von einigen Regierungen gegeben, welche theils in der wohlgemeinten Abſicht, ihre Un-

terthanen von leeren, gehaltloſen politiſchen Speculationen abzuziehen und auf die Realitäten des geſellſchaftlichen Lebens hinüberzuleiten, theils (und wohl hauptſächlich) aus dem landesväterlichen Wunſch, den Wohlſtand ihrer Völker aufs Aeußerſte zu erhöhen, um Glück und Zufriedenheit auch in die niedrigſte Hütte zu verbreiten, die materiellen Intereſſen ihrer Staaten allen übrigen voranſtellten. Auf welchen falſchen oder zweckgemäßen Grundſätzen dieſes eingeſchlagene Verfahren beruhte, wo man Alles gethan zu haben glaubte, wenn den Bedürfniſſen der Bürger nur immer mehr Befriedigung gewährt, nur immer mehr Quellen für ihre Induſtrie, für ihren Wohlſtand, für ihren Unterricht eröffnet, die Fehler der Staatsverwaltung fleißig reformirt und alle Hinderniſſe einer allgemeinen Unzufriedenheit aus dem Wege geräumt würden: dieſe Unterſuchung gehört nicht hieher, zumal die außerordentliche Begünſtigung der materiellen Intereſſen von Seiten der Regierungen hauptſächlich nur ihre innere Staatspolitik alterirte. Doch lag in der Natur der Sache, daß ſich bald die auswärtige Politik dieſes Stoffs bemächtigen und dieſer Richtung der innern Staatswirthſchaft politiſche Folgen geben würde. Schon früher hatte ſich gezeigt, daß man bei momentanen Verlegenheiten der Staatsverwaltung einen nicht unwichtigen Vortheil aus dem Manoeuvre ziehen könnte, wenn man die Urſachen innerer Mangelhaftigkeiten auf noch unerledigte Verhandlungen oder dazwiſchen getretene Verwickelungen mit dem Auslande zu ſchieben im Stande ſei. Dieſe Verlegenheiten traten aber zumeiſt in den conſtitutionellen Staaten bei der Eröffnung einer Kammer- und Parlamentsſitzung ein. Den miniſteriellen Worten mußten dann wenigſtens ſcheinbar die Thaten folgen. Und ſo erzeugten ſich aus inneren äußere Verlegenheiten, welche öfters ernſthafter und gefährlicher wurden,

als es jene waren und ſelbſt unter den ſchlimmſten Conjuncturen werden konnten. Schon dieſe Möglichkeit hätte daher die einzelnen Regierungen vor dem Gebrauch dieſes bedenklichen Mittels, ſich einer beſchwerlichen Verantwortlichkeit zu entziehen, warnen müſſen. Indeſſen zu den Inconvenienzen des conſtitutionellen Syſtems gehörte auch der häufige Miniſterwechſel, wonach es dem jedesmalig gegenwärtigen Cabinet vorzüglicher erſcheinen mußte, ſich, gleichviel durch welches Mittel, von augenblicklichen Schwierigkeiten zu befreien, als die Zukunft des Staats wahrhaft zu berathen und ihren Nachfolgern ein freies und geordnetes Feld zu hinterlaſſen. Noch hätte ſich aber auch dieſer äußerſte Schritt eines Cabinets entſchuldigen laſſen, weil die Erhaltung des allgemeinen Friedens ein europäiſches Bedürfniß war, und ſelbſt jedem conſtitutionellen Cabinet noch Hülfsmittel und Formen genug übrig blieben, um alle übereilten Demarchen zu redreſſiren und den ſelbſt ausgeworfenen Köder auch ſelbſt wieder zu verſchlucken. Allein diesmal ward ein beſonderes Intereſſe dem allgemeinen, eine handgreifliche Sache (und keine bloße Idee oder Form, wie in der Principienfrage) dem Recht entgegengeſtellt, und ein ſocialer Stand hierbei weſentlich intereſſirt, welchem man nicht ſo leicht, wie den Demagogenclubbs, wieder Einhalt und das manum de tabula gebieten konnte. Der Mittelſtand der Staaten trat durch die conſtituirte „Herrſchaft der materiellen Intereſſen“. unmittelbar in die auswärtige Politik ein, und in einem weit anderen Sinn, wie zuvor, wurde die Börſe eine politiſche Macht. In den alten Handelsſtaaten, in Genua, Venedig, den Niederlanden und gewiſſermaßen ſelbſt in England machte der Handelsſtand, wenn nicht den erſten, doch den wichtigſten, einflußreichſten, weil thätigſten Stand des Staats aus, und repräſentirte letzteren theils vorzüglich, theils allein. In

den auswärtigen Angelegenheiten entſchieden daher auch Handelskammern und Börſe, denn ſie bildeten das eigentliche Conſeil und den wahren Staatsrath, welche Krieg und Frieden decretirten. Jedoch nie trat die Börſe *außer* und *neben* den Staat, nie überſchritten ihre Forderungen die Kräfte des Staats, nie wurde die Börſe ein Freiort, wo man ſich gegen den Staat verſchwören und denſelben methodiſch ruiniren durfte, nie entſagte die Börſe ihrer Nationalität, nie bekannte ſie ſich zu einem vagen Kosmspolitism; es würde vielmehr, zumeiſt in den Freiſtaaten, ein faſt engherziger Börſenzwang vorherrſchend, welcher dem Zunftzwang ziemlich gleich kam. Wie anders dagegen die heutige Macht der meiſten Börſen! *) In ihnen nimmt man Partei gegen den eigenen Staat, gegen eins der wichtigſten Intereſſen (das finanzielle) ſeines Volks, gegen die Nationalität, der

*) Der verſtorbene Staatsrath *Klüber* ſagte davon: „Von einem Ende der civiliſirten Welt bis zu dem andern einen unſichtbaren Verein bildend, ſind jetzt die Capitaliſten wahre Finanz-Kosmopoliten, *mit ſouverainem Willen*, den Staatsregierungen, die ihre Hülfe anrufen, ein Ja oder ein Nein zu geben. — — Keine Regierung verſchmäht, durch die That ſelbſt ſich zu einer gewiſſen *Abhängigkeit* von jenem Verein zu bekennen. Bedürfniß nöthigt dazu, und das Bewußtſein der Unmöglichkeit, auf anderem Wege die nöthige Hülfe zu finden, mildert das Mißgefühl der ſich ungern aufgelegten Herablaſſung. Man hat nur die Wahl zwiſchen ihr und Creditloſigkeit. Dieſer Verein, ſoll er Credit geben, verträgt nur *Schönthun* und Wort halten, keine Stöße, keine Schläge, keine Staatsſtreiche, kein Machtgebot. Die Legitimität, der Rang des Machthabers, die bündigſte Zuſicherung in Abſicht auf Zinſen und Rückzahlung erweichen jene harthherzigen *Independenten* nicht. — — Einer Regierung mit Repräſentativverfaſſung geben ſie in der Regel *eher* Credit, als einer abſoluten u. ſ. w.“ — — Wer wird von dieſer Miſere nicht tief ſchmerzlich ergriffen. In der That es iſt Wohlthat, es iſt ein Glück, wenn die Uebermacht der Dinge von Zeit zu Zeit ein Brennus-ſchwerdt in die andere Wäagſchaale wirft und das Gefühl für Ehre reſtaurirt.

man zugehört; in ihnen darf ein Jeder der größte, conſequenteſte Conſpirateur gegen die Ruhe und Ordnung der Staaten ſein; in ihnen giebt es keine Rückſicht auf Moral und Rechte, auf Sitten und andere ſociale Bande, als den einzigen Zweck des materiellen Intereſſes die baarſte Befriedigung des Egoismus, und daher ihr Motto: Nach mir die Sündfluth! Dieſe Emancipation der Börſe hat einen drohenden politiſchen Charakter, einen furchtbar weitgreifenden Einfluß, unberechenbare Folgen. Sie erinnert unwillkürlich an die Rede des Archimedes: Gebt mir eine Stelle außerhalb der Welt, ſo will ich die Welt aus ihren Angeln heben. Dieſe Stelle außerhalb des Rechtsgebiets iſt gefunden, iſt da, und ſo wird denn ſchon jetzt möglich ſein, das ganze Staatenrecht aus ſeinen Angeln zu heben, und der Rechtsverbindung der Staaten eine Geld- und materielle Intereſſenverbindung zu ſubſtituiren, bei deren Anblick man mit Burke ausrufen darf: „das Jahrhundert der Oekonomiſten und Rechenmeiſter iſt gekommen und der Glanz von Europa ausgelöſcht.“

Vergeſſen wir übrigens nicht, daß die Börſe mit ihrer politiſchen Geldgewalt nur einen Theil des ſehnichten Arms ausmacht, welcher mit roher Kraft in die Politik der Staaten eingreift. Nicht bloß iſt es der gebildete Kaufmann, der Großhändler, der Banquier, welcher die Cabinette controllirt und ihre politiſchen Gedanken in Gold auswiegt, ſondern der kleine Fabricant, Boutiquier und Handwerker verlangt nach dem Grade ſeiner Armuth, d. h. ſeines Nichthabens, die größere Berückſichtigung, und daß ihm die „Politik“ ſeine Bedürfniſſe und „Nothwendigkeiten“ zuerſt und vor Allem verſchaffe. So iſt durch die angeprieſene Herrſchaft der materiellen Intereſſen eine Macht neben die Regierungen gerufen worden, welche ſich mit der Phraſe: le roi regne mais

il ne gouverne pas nicht wird einwiegen laſſen, ſondern die das désormais une verité zunächſt und hauptſächlich, hinſichtlich der inthronisirten Herrſchaft der materiellen, d. h. ihrer Intereſſen fordern wird.

Im weſtlichen Europa iſt man ſchon ſoweit gekommen. Ganz abgeſehen von Portugal und Spanien, iſt notoriſch, daß das engliſche Cabinet ſchon mehrmals dem Uebergewicht unterlegen iſt, welches von dem Mittelſtand auf die Tendenz und den Charakter ſeiner auswärtigen Politik geltend gemacht wurde. Man ſage nicht, daß ſolches immer der Fall geweſen. Denn erſt ſeit der Reformbill *) wurde es möglich, daß die britiſche Politik mit ihren älteſten treuen Alliirten, mit Holland und Portugal, ſich ſo tief verfeinden, und eine aufrichtige Freundſchaft mit Oeſterreich auf lange Zeit hin mehr als zweifelhaft machen konnte. Ich will damit keineswegs behaupten, daß dieſe Thatſachen als nothwendige Conſequenzen aus der Parlamentsreform hätten hervorgehen müſſen. Jedoch ſo viel iſt evident, daß dieſe politiſchen Fehler dem Cabinet von St. James nicht ohne jene Reform hätten aufgedrungen werden können. Daß eine Reform des

*) Allerdings hatten die oberen Claſſen, namentlich die Landeigenthümer, ſchon ſeit 1790 ihren bis dahin auf die Geſellſchaft behaupteten Einfluß großen Theils verloren. So war in der That, wenigſtens was die fortdauernde Zunahme des aus andern Erwerbsquellen als dem Landbeſitz herrührenden Eigenthums anlangt, das Recht der Primogenitur aufgehoben. In dieſen Umſtänden in der Zunahme des Reichthums ohne Landbeſitz, und in der Vertheilung deſſelben unter alle Glieder der nämlichen Familie lag unſtreitig die Urſache des unverhältnißmäßigen Verluſts an Einfluß, den die wenigen großen Landbeſitzer in England ſeit 1790 erlitten. Dazu kam, daß die Dampfmaſchine ungefähr ſeit derſelben Zeit in Gebrauch kam. Demohngeachtet datirt der wahre entſcheidende Sieg des Geldintereſſes über das Land-Interest erſt ſeit der Reformbill, welche die Radicalen in das Parlament rief.

Parlaments überhaupt nothwendig geweſen, ward längſt ſelbſt von den Pitt's anerkannt. Allein ſchon dieſe großen Staatsmänner entlehnten aus der Opportunität ein weſentliches Argument, um gegen die Berathung jedes Reformplans zu ſtimmen. Und doch war jene Periode, wo ſie die britiſche Politik leiteten, gegen den Moment, wo die Reform durchgeſetzt wurde, eine zur Ausführung dieſer Maßregel ungleich günſtigere. Der Erfolg beweiſ't es. Damals ſtand die Sorge für das britiſche Staatsrecht höher, als für das materielle Intereſſe und die Reformfrage ward vertagt. Nun wurde die Beachtung des materiellen Intereſſes höher geſchätzt, als die des beſtehenden Rechts und die Reform durchgebracht. War nun die Reformfrage zugleich eine Rechtsfrage, wie ſie es war, und dafür auch allgemein anerkannt wurde, ſo wäre dieſelbe auch damals, wo der Sinn für Recht noch vorwaltete, ernſthafter geprüft und dem Geiſte der engliſchen Inſtitutionen analoger gelöſ't worden. Indeſſen den Männern des materiellen Intereſſes kam es nicht auf das Wie der Ausführung, ſondern nur auf dieſe ſelbſt an. Sie regten daher die Arbeiter der Manufacturdiſtricte auf, und indem das Parlament Altenglands von dem Aufruhr rings umlagert und blockirt gehalten wurde, ward die Reform beſprochen und als eine feige Capitulation auf Gnade und Ungnade den triumphirenden Manufacturbezirken übergeben. Daher nun der Jammer, welcher aus dem Haus der Gemeinen den Mandatar einiger engliſchen Spinnereidiſtricte gemacht hat, die, eigenſinnig und tyranniſch wie alle Uſurpatoren, die britiſche Politik unter ihre Curatel geriſſen, und dem foreign office nur die traurige Pflicht übrig gelaſſen, für ihre Fehler verantwortlich zu ſein. Daher auch die tauſendfachen Widerſprüche, in denen Englands auswärtige Politik befangen iſt; daher die vielen unerledigten Ver-

wickelungen, in welche sie sich allenthalben verstrickt hat; daher Englands halber Krieg und halber Frieden mit allen Mächten und Staaten diesseits und jenseits des Oceans ohne Ausnahme. Oder war es nicht Herr Howard de Walden, welcher den Herzog von Terceira und die Chartisten, die Aristokratie gegen die Demagogie Portugals mit britischen Marinesoldaten unterstützte; war es nicht Herr von Villiers, der mit Herrn Mendizabal den spanischen Jacobinismus gegen die Moderados in Amt und Würden einsetzte, und dessen Secretär (Southern) einen nahen Antheil an der Revolte in la Granja nahm; war es nicht der englische Gouverneur von Malta, welcher die Unruhen der Räuberbanden Siciliens unterhielt, um auf dieser Grundlage den Prinzen von Capua, in ähnlicher Weise wie Leopold von Belgien, als unabhängigen König von Sicilien proclamiren zu lassen. War es nicht Herr von Villiers und der englische Consul in Genua, welche die Consulatszwistigkeiten zwischen Spanien und Sardinien nährten, und die Nichtzulassung der sardinischen Schiffe in den spanischen Häfen betrieben, und war es nicht der englische Gesandte in der Schweiz, welcher sich für die Conspiration von Arenenberg lebhaft interessirte und nachher Louis Napoleon anrieth, bis zur Ausführung der französischen Zwangsmaßregeln hartnäckig in der Schweiz zu verharre! — Noch in frischem Andenken ist auch die englische Note an den deutschen Bundestag, worin dem letzteren, fast in Seemannssprache, gute Lehren ertheilt und ihm die Befugnisse abgesprochen werden, über die innere Ruhe des Bundes mit Strenge zu wachen, die Ordnung durch die Einschränkung der Preßfreiheit zu schützen, und das Gebiet der freien Stadt Frankfurt durch österreichische und preußische Truppen besetzen zu lassen. Nicht minder charakteristisch ist das Benehmen und die Sprache des englischen Staatssecreta-

riats in dem belgiſch-holländiſchen Streithandel. Bis zum Erſticken in die claſſiſchen Freundſchaftsgewebe des Fürſten Talleyrand eingenäht, dictirt das auswärtige Amt, wie in Verzweifelung, das Embargo auf alle holländiſchen Schiffe. Doch ſpäter kehrt die richtige Beſinnung zurück, und Belgien wäre nun wiederum holländiſch geworden, wenn nicht der Oheim der Königin von England zufällig in Laeken ſeine Wohnung genommen. Und verfolgt man die engliſche Cabinetspolitik bis nach Schweden, ſo war es freilich thöricht, wenn man in den ebenſo ungeſchickten als dürftigen Herren von Vegeſack und von Düben engliſche Agenten erblicken wollte: indeſſen fanden zwiſchen Sir Frederic Lamb und einem öſterreichiſchen Feldmarſchallieutenant doch zu derſelben Zeit Annäherungen Statt, als ſich der von England erkaufte Rotar Hjerta in ſeinem Aftonbladet eine ununterbrochene Reihe von Siegen der polniſchen Inſurgenten erdachte. Wurde dann nicht auch der Angriff gegen die ſchwediſche Regierung und namentlich gegen den Grafen Brahe durch Gruſenſtolpe's Skäldringar ur det Jure af Dagens Historia aus dem engliſchen Geſandtſchaftshotel in Stockholm geleitet? und führt nicht die letztere Thatſache auf die verborgene Hand, welche die unruhige Volksmaſſe auf den Jerntorgetplatz am 30. Auguſt vorigen Jahres commandirte! — Weiter gelangt man zu dem Dementi, welches ſich das auswärtige Amt in der anmaßlichen Errichtung eines britiſchen Conſulats in Krakau zugetheilt. Allein das eigentliche fruchtbare Feld, der weiche Kampfboden der britiſch-diplomatiſchen Tracaſſerien iſt in den ſüdöſtlichen Staaten Europa's und im Orient zu ſuchen. Hier bietet die engliſche Diplomatie ein wahrhaft ergötzliches Schauſpiel für denjenigen dar, welcher an einer totalen Confuſion, an einem Wirrwarr in allen Ecken Vergnügen findet. Kaum hat der engliſche Conſul in Novibazar (Fürſt

Vaſôwich) die Zeit gehabt, Händel zu beginnen, als ihn dieſelben ſchon zur Flucht nach Belgrad nöthigen. Jedoch auch Oberſt Hodges fürchtet für ſein Leben, da er gegen das ſerviſche Volk eine mindeſtens höchſt unkluge Oppoſition unternahm, und die ſerviſche Deputation nach Conſtantinopel und ihren Führer Abrah. Petroniewitſch auf unwürdige Weiſe verfolgte. In Corfu duldet der britiſche Obercommiſſär, daß ein ägyptiſches Comité ohne Scheu theils Emiſſäre nach Albanien beſorgt, um daſelbſt das Volk zum Aufruhr zu reizen, theils ein Werbedepot errichtet, um die kriegsgewohnten Albaneſen für den Dienſt Mehemed Ali's gegen die Pforte zu recrutiren. Zu gleicher Zeit verfolgt Oberſt Campbell die aufrühreriſchen Druſen mit Waffen aller Art, während Dr. Bowring als ſpecieller Agent des Cabinets von St. James den Vicekönig zur raſchen Ausführung ſeiner Unabhängigkeitsplane anſpornt, und Mehemed Ali die engliſche Unterſtützung verheißt. In Conſtantinopel gewinnt dagegen Lord Ponſonby den Divan zum Abſchluß eines Handelsvertrags, indem er der Pforte die britiſche Allianz gegen Mehemed Ali garantirt. Allein welcher ſeltſamen Umſtände und Mittel bedurfte es, um dieſen zweifelhaften Triumph zu erlangen. So mußte erſt Herr Churchill die Baſtonade empfangen, damit der Divan etwas angliſirt werden könnte; dann wurde das beluſtigende Zerwürfniß zwiſchen Lord Ponſonby und Sir Urquhart, ſowie des letztern Lucubrationen auf dem Meeting von Glasgow erfordert, um jenen Vertrag gegen Urquhart's ärgerliche Confeſſionen in den Times durchzuſetzen. Dazu kam die Streitſache mit dem Vixen, welchen Bell nach der Beſprechung mit Lord Ponſonby zu Therapia am 27. October 1836 guten Muths abſegeln ließ; ferner Bell's und Longworth's Umtriebe unter den rebelliſchen Tſcherkeſſen, ſowie die Brutalität, durch welche Oberſt

Warburton als britiſcher Reſident in Tripolis ſeine Uniform und Ehre ſchändete; endlich die verdächtige Miſſion des Oberſten Conſindine nach Tunis, und die douce violence, mit welcher der Sultan die Annahme britiſcher Officiere und Midſhipmen in den türkiſchen Dienſt von der Hand wies. In der That, es würde ſchwer zu ſagen ſein, auf welche beſſere Weiſe von dem foreign office die Ausſaat der Zankäpfel und Tollkirſchen im osmaniſchen Reiche beſorgt werden konnte. Natürlich und conſequent erſchien darnach, daß mit Griechenland und Perſien keine Ausnahme gemacht wurde. Deshalb thaten denn auch die Herren Dawkins und Lyons in Athen alles dasjenige, was nur immer gegen die Conſolidirung des griechiſchen Staats geſchehen konnte, eine Thatſache, welche der nicht einmal unparteiiſche Pariſh in ſeinem Buch: The diplomatic history of the monarchy of Greece offen zugeſtehen muß. Und in derſelben Tendenz handelte Mackil, Urquhart's gleichgeſinnter Freund am Hofe von Teheran, welcher das ſchwierige Gebäude Henry Bethune's raſch zuſammenwarf, und dafür Buſchir und die Inſel Kharak von engliſchen Truppen beſetzen ließ. An dieſes reiht ſich dann der groteske Feldzug gegen Kabul, die Zuſammenhetzung der Afghanen und Sikhs durch Capitain Burnes, und der keineswegs verſteckte Angriff auf Mehemed Ali's Herrſchaft am Littorale des rothen Meers durch den Ankauf von Aden, die Beſitznahme der Howakilbai und die Befeſtigung des Felſen Perim, ein Angriff, welcher in ſeinen nothwendigen Folgen weiter zur Occupation der Landenge von Suez nach Damiette und Alexandrien hinführen muß. Fügt man hierzu noch die völlig taktloſe Herausgabe des Portfolios, um dadurch die Britiſh and foreign Review, die London Review und die Times, d. h. die Cotterien der Kemble und Beaumont, des Chefs

der Benthamiten, John Mill's und des „Donnerers" Sterling, ſich zu verſöhnen, ſo überſieht man ſo ziemlich die lange Kette politiſcher Verwickelungen (mit Ausſchluß derjenigen, die ſich auf America und China beziehen), in denen das foreign office, gefeſſelt, weder vor- noch rückwärts zu gehen vermag. Darf und muß nun wohl dieſe grenzenloſe Schwäche des auswärtigen Amts der Eitelkeit und dem Optimismus des Lords Palmerſton und den kleinen geſchmackloſen Hinterliſtigkeiten des Hrn. Strangway zur Laſt gelegt werden, und ſtünde zu erwarten, daß ſich dieſe Geſunkenheit ſogleich wieder lebenskräftig emporrichten würde, wenn Lord Aberdeen oder Stratford-Canning vom auswärtigen Amte Beſitz nähme? — Das Whigminiſterium erblickte, nach John Bull's Willen und Verſtand, eine neue auswärtige Politik in dem Gegenſatz von conſtitutionellen und abſoluten Staaten. Dieſes war unſtreitig eine große Simplification der gegenſeitigen complicirten Staatenverhältniſſe, welche indeſſen durch ſanfte Gefühle und etwas Kurzſichtigkeit ſich entſchuldigte. Nichtsdeſtoweniger dürfte heute ein Toriesminiſterium ſich gezwungen ſehen, dieſelben Krücken zur Hand zu nehmen, und Großbritannien und Europa neue Verlegenheiten zu bereiten, ohne eine einzige ſchon vorhandene weſentliche zu einem irgend wohlthätigen Ende zu bringen. Denn wo einmal die Omnipotenz der materiellen Intereſſen das höchſte Staatsaxiom geworden, da müſſen auch die individuellen Verſchiedenheiten der einzelnen ſich abwechſelnden Miniſterien für das Ausland und für alle Rechtsfragen Europas wie Schattenſpiele an der Wand vorübergleiten. Es iſt wahr, in den Tories lebt noch Thatenluſt und Ruhmesdurſt eines in Wind und Wetter grau gewordenen Steuermanns. Jedoch das Alter hat auch ſie erreicht und „Joms friert." Daher nun die ihnen ſo ver-

dießliche, doch nothwendig gewordene Allianz mit R. Peel, dem Krösus der Baumwollenfabriken. Zwar würde die Welt nicht mehr das Schauspiel eines heroischen Wetterleuchtens genießen, keine Feldzüge, wie des Obersten Evans, mühsam aufsuchen müssen, noch das auswärtige Amt in vollem Aufruhr wegen einiger — Holzfäller erblicken, indessen dürften diejenigen sich doch bedeutend irren, welche ein künftiges Toryministerium mit der seltsamsten Zuversicht von allen Weltleitern im Voraus freisprechen. Die Reformbill hat vielmehr die Lebensquelle des Torysmus abgegraben für immer. Und was davon noch heute sich erquicklich anschauen läßt, dürfte schon morgen Salomo's Spruch bestätigen: „Der ist nicht stark, der in der Noth nicht fest ist" (Spr. 24, 10).

Sehen wir nach dem Frankreich der Julirevolution. Ein geistreicher, scharfblickender, gründlicher und, wie es bis zu den Julitagen schien, auch unbestochener und consequenter Schriftsteller, Herr von Fiévée, schrieb bekanntlich eine Broschüre: „Ursachen und Folgen des Ereignisses im Monat Juli 1830." In derselben lesen wir: „Ein „alter Hausbesitzer sagte mir: — „„ich liebe unsern König, „weil er seine Boutiquen vermiethet."" — Ich bin der Meinung des Alten, mit Gefahr mich von den großen Territorialbesitzern auspfeifen zu lassen. Ich will sie nicht daran „erinnern, daß Karl der Große, dem der Boden gewiß nicht „fehlte, schrieb, man möchte dafür sorgen, das Gras aus „seinen Gärten zu verkaufen. Das würde zu bürgerlich erscheinen, statt daß die großen Güterbesitzer unserer Tage, „wie Jedermann weiß, die Benutzung ihrer Pachthöfe umsonst überlassen; wer Holz nöthig hat, kann sich solches in „ihren Waldungen ungehindert holen, das Wild, welches sich „auf ihren Gütern vervielfältigt, steht Jedem, der es schießen „will, zu Gebot, sie würden nie ihre Teiche fischen lassen,

„wenn ſie nicht wüßten, wem die Fiſche zu verſchenken „ſind. — — Ackerbau ſoll die erſte aller Induſtrien ſein. — — „Die abſolute Monarchie will, daß alle ihre Agenten Repräſentation haben, d. h. all den äußern Glanz, den der Luxus „verleiht. Die conſtitutionelle Monarchie verſteht das Wort „Repräſentation in einem entgegengeſetzten Sinn. Dies iſt „unbeſtreitbar das Richtige, ſie iſt nicht geſchaffen, um Glücks„güter zu verleihen, ſondern um alle Intereſſen, die ſich auf „die Macht der Arbeit gründen, zu vertheidigen. Wie in al„len loyalen Aſſociationen muß ihr erſtes Princip ſeyn, daß „nur die nützliche Arbeit bezahlt werden müſſe, und ſogar „nur die nützliche Arbeit, die nicht umſonſt gemacht werden „könne. — — Alles, was arbeitet und bezahlt, war in Hand„lungen und Abſichten in der großen Juliwoche vereinigt, und „daher unüberwindlich durch die Zahl und den Muth, wäh„rend die bezahlten Menſchen ſich durch Soldaten repräſen„tiren zu laſſen begnügten, durch die uneigennützigſten, die be„zahlt werden. — — Es bedurfte einer glücklich vollbrach„ten Civilrevolution, damit die Welt belehrt würde. — — „Die Revolutionen haben keine andere Logik, als das allge„meine Intereſſe. Man muß alſo nicht verſuchen, durch Ver„nunftſchlüſſe zu erklären, was die Vernunft beſchämt" *). Für den literariſchen Ruf des Hrn. von Fiévée wäre es ohne allen Zweifel vortheilhafter geweſen, wenn er nicht verſucht hätte, ein Ereigniß zu rechtfertigen, welches ſich einmal von Seiten des Rechts nie rechtfertigen ließ, demohnerachtet iſt man ihm Dank ſchuldig, daß er den Charakter der Julirevolution nicht entſtellt, ſondern denſelben ſo hingeſtellt

*) Da mir das franzöſiſche Original nicht zur Hand war, ſo habe ich dieſe Stellen aus Bran's „Miscellen" 1830, Heft IX, p. 397, citirt.

hat, wie er iſt. Es waren dieſesmal nicht die Grundſätze und die Doctrinen der Revolution, welche das Juliereigniß herbeigeführt hatten, ſondern das Uebergewicht der materiellen Intereſſen zerſchlug die Legitimität der älteren Bourbonenlinie *). Nicht Robespierre's und Marat's, ſondern blutſcheuende Banquiers traten deshalb an das tobende Meer, und nicht mit Guillotinen, ſondern mit Strazzen und Bilanz, mit Coursnotirungen und Agiotage. Der eigentliche Schöpfer dieſer neuen Welt war ſchon todt. Es war der Monarch geweſen, von dem eine Größe aus dem Kaiſerreich geſagt hatte: croyez moi, il nous faut un roi qui soit carré, ce Louis nous est trop roud, und von dem der Kaiſer Alexander nach der Schlacht bei Waterloo geäußert: un roi s' enfuyant sans essayer de se défendre ne me semble pas propre à régner et me fait trembler pour l'avenir. Karl X., der düſtere Herzog von Angoulême und der kindliche Herzog von Bordeaux boten — Niemand mag es läugnen — dem materiellen Intereſſe von Frankreich nicht eben die ſicherſten Garantien dar, denn ſie gehörten ſämmtlich zu denen, welche

*) Herr von Chateaubriand ſagt in dem Congrès de Vérone: „In dem Augenblick, wo die Legitimität fiel, conſpirirte Niemand; ſie ſelbſt hat ſich getroſten Muths in den Abgrund geſtürzt. Hat ſie nicht 1830 die Kammer für eine Kammer von Feinden genommen? Es handelte ſich ja damals um weiter nichts, als drei bis vier Männer zu wählen, welche vor Luſt, Miniſter zu werden, umkommen wollten ꝛc." — — In dieſem Raiſonnement reiht ſich Unwahrheit an Unwahrheit. Daß es wirkliche Conſpirationen gegen die Legitimität in jenem Augenblick gab, iſt mehr als notoriſch erwieſen, daß dieſe Conſpirationen aber ohne jene generelle, der materiellen Intereſſen gegen die Herrſchaft der Legitimität, den Erfolg nie erwarten durften, welchen die Revolution erhielt, ſolches liegt allerdings zu Tage, und inſofern täuſchen ſich die Anhänger des alten régime ohne Zweifel. Jedoch nicht minder haltlos iſt die Behauptung des Vicomte, daß drei bis vier andere Miniſter dem Ausbruch der Juliwoche vorgebeugt haben würden.

„die Benutzung ihrer Pachthöfe umſonſt überließen." Dagegen war Louis Philipp in jeder Hinſicht tüchtig gepaßt, um das Frankreich des 19ten Jahrhunderts nach Innen und Außen zu vertreten. Nach Innen, indem er mit der Herrſchaft der materiellen Intereſſen ſeinen Thron identificirte, und nach Außen, parceque Bourbon und als „Lehrer der Weltgeſchichte." Der Vicomte von Chateaubriand überliefert in ſeiner letzten Schrift Congrès de Vérone eine Thatſache, welche leicht den ganzen übrigen Inhalt des Werks aufwiegen dürfte. Er berichtet: tout-à-coup l'empereur Alexandre demanda aux alliés s'il ne serait pas bon de donner le Duc d'Orleans pour roi de France, quand on aurait une dernière fois vaincu Napoléon. Cette proposition jeta le congrès dans le plus grand étonnement: elle manqua son effet par l'opposition de lord Clancarthy lequel déclara n'avoir aucun pouvoir pour décider une question aussi grave. Es war alſo Kaiſer Alexander und wiederum Er allein, welcher Frankreichs Zukunft ernſt ins Auge gefaßt und richtig gewürdigt hatte. Jedoch während der Congreß durch dieſen Scharfblick und lichten Gedanken des Kaiſers in endloſes Erſtaunen gebannt wird, da ordnet der Engländer rückſichtslos „ſeine Geſchäfte", denn ihm ſchulden die Bourbonen der älteren Linie, und ſollten nun „als Könige" königlich bezahlen. Hätte der letztere Umſtand nicht vorgewaltet, und wäre von dem Congreß, wie im Allgemeinen, ſo im Beſonderen hinſichtlich der einzelnen Staaten die Gegenwart aus der Zukunft geordnet, und demzufolge Alexanders Vorſchlag eine beſonnene, ernſthafte Beachtung gewidmet worden, ſo hätte auch eine Julirevolution nicht Statt gefunden, weil dieſelbe (ohne Urſache) nicht hätte Statt finden können. Louis Philipp war nach Napoleons Verbannung die einzige Möglichkeit, welche Frankreich die Wahr-

heit zu lehren im Stande war, daß Freiheit nichts Anderes ſei, als gerechten Geſetzen zu gehorchen, und daß es demnach weniger auf die Verfaſſungsform im Allgemeinen, als auf die glückliche Löſung des Problems ankäme, daß ſtets nur gerechte Geſetze ertheilt würden. Auf dieſe Weiſe würde Frankreich der Alleinherrſchaft der materiellen Intereſſen entgangen ſein und eine Rechtsbaſis gefunden haben, welche daſſelbe nicht nur feſter geſtellt haben würde, als Ludwigs XVIII. altes Familienpergament, ſondern auch der Grundlage und den Inſtitutionen Alt-Englands ihrem Weſen und Geiſt, und nicht bloß ihrer Form nach, wahrhaft näher gebracht hätte. Allein als endlich Louis Philipp König der Franzoſen wurde, ſo geſchah ſolches nicht durch einen legitimen Fürſtencongreß, ſondern durch eine Revolte und als das Ergebniß ihrer ſiegreichen Durchführung. Dadurch änderte ſich natürlich auch die Lage und die Aufgabe Louis Philipp's. Die Julirevolution hatte die Herrſchaft der materiellen Intereſſen begründet, und der Thron Louis Philipp's ſollte dieſelbe conſolidiren und garantiren. Louis Philipp vermochte daher nicht die Legitimität über jene Intereſſen zu ſtellen. Er vermochte es nicht, wenn er auch nur Generalſtatthalter geblieben und im Namen Heinrichs V. die Regierung geführt hätte. Er fand die Revolution als fait accompli in jeder Hinſicht vor, eine Revolution, welche in ihrem Charakter eine weit tiefer greifende Revolution wie die von 1789 war. Damals begann die Revolution mit einem Kampfe der Rechtstheorie gegen die Rechtspraxis, gegen die beſtehenden Gerechtſamen, gegen das poſitive Staatsrecht. Man ſuchte das allgemeingültigſte, unbedingt beſte, einfachſte, verſtändlichſte, wohlfeilſte Recht, und componirte dazu die albernſte Conſtitution, auf welche ein kurzer Verſtand gerathen konnte, die der Menſchenrechte. So groß dieſe Verirrung auch war, immer wollte

man doch keine andere Herrſchaft im Staat, als die von Rechten und in ihrem Inbegriff die des Rechts, obſchon man durch deſſen äußerſte Generaliſirung und Idealiſirung endlich dahin kam, kein Recht weder zu beſitzen noch anzuerkennen. Allein in der Julirevolution iſt es nur einigen Republikanern beigefallen, daß es ſich abermals um Rechte und zwar um die vergriffenen Menſchenrechte handele. Die eigentlichen directeurs der Revolution dachten nicht entfernt an Rechte und Rechtsprincipe, ſondern an materielle Intereſſen und an die Ueberordnung der letzteren über das Recht, und zwar eben ſowohl über das hiſtoriſch beſtehende, als über das theoretiſch rationelle. In welcher Hinſicht man daher auch die neue Ordnung der Dinge in Frankreich zu dem Rechtszuſtand daſelbſt betrachten mag, ſo erſcheint letzterer durchaus als ein normal beſchränkter, untergeordneter, ſecundärer. Daß dieſes Wechſelverhältniß in der Länge der Zeit nicht beſtehen könne, ohne die tiefſte innere Zerrüttung, Feldzüge, wie den von Wat-Tyler und Jack Cade in England, hervorzurufen, von denen die Unruhen in Lyon nur ein kleiner Prolog geweſen wären, daß im Gegentheil die natürliche, moraliſche, rechtliche Ordnung wieder hergeſtellt werden müſſe, wonach das materielle Intereſſe von der Legitimität, nicht dieſe von jenem regulirt werden ſoll, dieſes ſieht Louis Philipp vollkommen ein, denn es iſt bei ihm ſchwer zu ſagen, ob er mehr Gegenwart oder Zukunft des Geiſtes beſitze. Und eben dieſe Einſicht trennt den König von den Kammern und den Parteien, welche ſeinen Thron umringen. Denn ſchon das einfachſte Geſetz zeigt die Hohlheit und den Egoismus der Mehrzahl von den Deputirten bei jeder Kammerſeſſion. Und forſcht man nach den Urſachen dieſer unausſprechlichen Nichtigkeit der Repräſentanten der „Volksſouverainetät" von Frankreich, ſo ergeben ſich dieſelben leicht in der Art und

Weiſe, wie jede Kammer entſtanden, und in dem Einfluß, unter welchem ſie denkt und ſpricht und deliberirt. Fragen denn nicht die 180,000 Wähler bei jeder Wahl: „Was wird uns der vorgeſchlagene Candidat wohl nützen?“ Stellen nicht ihrerſeits wieder die Miniſter die Frage: „Welchen Nutzen können wir von den Gewählten ziehen?“ Die Kammer tritt zuſammen, und dieſelben Fragen wiederholen ſich bei jedem Scrutinium der einzelnen Commiſſionen, bei jeder Motion, welche einen Miniſterwechſel zur Folge haben dürfte, bei jeder Modification des Cabinets ſelbſt. Ob der Deputirte den Gegenſtand des vorgeſchlagenen Geſetzes verſteht oder nicht, darauf kommt es im Entfernteſten nicht an, wenigſtens iſt es Nebenſache. Der Egoismus, und zwar der kleinlichſte, den es giebt, das Feſthalten an einem einträglichen Poſten, die Hoffnung eines ſolchen für einen Verwandten, der perſönliche Vortheil einer Unternehmung, der Nutzen, den ein Geſetz dem Einzelnen bringt, dieſe Gründe entſcheiden in letzter Inſtanz in den Kammern und bei allen Parteien. Denn ſelbſt in den „Legitimiſten“ lebt und webt derſelbe Egoismus, dieſelbe Sucht nach materieller Macht und Gewalt, wie in den Doctrinärs, im Tiersparti, in der dynaſtiſchen Oppoſition und in den Republikanern. Nur haben ſie den Schein und Namen der „Legitimität“ für ſich. Dupins Deviſe iſt daher die Deviſe von Frankreich: chacun chez soi, chacun pour soi! Oder wie Michel Chevalier es ausdrückt: il faut avant tout enrichir notre patrie!

Wenn nun dieſes Utilitätsprincip, die Doctrin von Jeremy Bentham, in das Staatenſyſtem übertragen, wenn es nicht nur dem Rechtsprincip entgegengeſtellt, ſondern demſelben übergeordnet und als deſſen Surrogat abſolut anerkannt wird, ſo wird bald das Staatenſyſtem Europa's eine Chi-

wäre ſein. Nur das Recht bindet und einigt; die Herrſchaft der materiellen Intereſſen iſolirt die Staaten, und zerreißt die Staatenaſſociationen. Rechtsfragen, wo ſie ſtreitig ſind, können durch Congreſſe, durch Conferenzen geſchlichtet werden, allein rivale materielle Intereſſen entſcheidet nur der Krieg. Jeder Anſtoß wird hier zur Kriegserklärung. Und wie wollten unter ſolchen Verhältniſſen die Mittelſtaaten den Mächten ſich entgegenſtellen dürfen! Wo läge ihr Schutz, ihre Sicherheit, ihre Ruhe, ihre Zukunft! Einzig in dem Entſchluß und Muth jenes Matroſen, welcher mit brennender Lunte an der Pulverkammer Poſto faßte, um ſich, das Schiff und Alles in die Luft zu ſprengen.

Gehen wir nun zu den einzelnen Mächten über, und betrachten ihre gegenwärtige Stellung zu dem Staatenſyſtem, und ihren durch dieſe individuelle Poſition bedingten Einfluß auf daſſelbe.

Frankreich.

Durch die Julirevolution erwartete die Mehrzahl der Franzoſen, daß nicht nur die zweimalige Occupation von Paris durch die alliirten Mächte in völlige Vergeſſenheit gebracht, ſondern daß auch Frankreich wiederum an die Spitze der Continentalmächte geſtellt werden würde. Algier war ſo eben erobert worden. Von dem ungeheuren, in der Kaſſauba vorgefundenen Schatz erzählte man ſich das Wunderbarſte, Dinge, welche an die Mährchen aus Tauſend und Einer Nacht erinnerten. Dieſer Erfolg elektriſirte aufs Neue alle Gemüther. Die Juliſonne ſollte eine neue Oriflamme werden. Man wollte die Welt durch die Idee der Volksſouverainetät umwandeln, und nebenher etwas Muhamedanism 't Feuer und Schwerdt gegen die „abſoluten" Staaten treiben.

Frankreich befand ſich bei dem Ausbruch der Julirevolution in der günſtigſten Lage. Die pariſer Friedensſchlüſſe hatten Frankreichs Grenzen beſchränkt, und Frankreich dadurch in den Stand geſetzt, aufs Neue zum Angriff übergehen zu können, ohne eine nochmalige Invaſion befürchten zu dürfen. Der größere Theil ſeiner Grenzen war von dem Meere umfloſſen, und auf allen Punkten, wo es Continentalgrenzen hatte, waren dieſe entweder durch künſtliche oder natürliche Befeſtigungswerke faſt bis zur abſoluten Unverletzlichkeit gedeckt *). Auf der nördlichen und öſtlichen Seite,

*) In dem Bericht, welchen der Marſchall Soult als Kriegsminiſter am 1. Mai 1833 dem König vorlegte, heißt es: „In Beziehung auf die allgemeine Gebietsvertheidigung bietet kein Land eine vortheilhaftere Terrainbeſchaffenheit als Frankreich dar, um ſchnell auf einem gegebenen Puncte zahlreiche Truppen und unermeßliche Hülfsmittel anzuhäufen. Paris im Norden, Metz und Lyon im Oſten, Toulouſe im Süden, Tours im Weſten, bieten ſtrategiſche Puncte dar, wo von allen Seiten Waſſerſtröme, Verbindungen, Canäle zuſammenfließen, die jeden dieſer Puncte zu einem unermeßlichen Depot und zum Mittelpunct der Vertheidigung für die ganze ſich auf ihn ſtützende Grenze machen. In dieſer zugleich politiſchen und militäriſchen Abſicht iſt ein großes verſchanztes Lager, das eine Armee von 150,000 bis 200,000 Mann aufnehmen und unterſtützen kann, um Paris her begonnen. Ein ähnliches verſchanztes Lager erhebt ſich ſeit zwei Jahren um Lyon herum, was einen Werth von 100,000 Mann darſtellen wird. Die Feſtung Metz iſt längſt eines von Frankreichs wichtigſten Bollwerken. Später werden Langres und Chaumont der ſtrategiſche Punct von dem nordöſtlichen Frankreich werden. An der Pyrenäengrenze kann Toulouſe ſeinen Einfluß aufs Neue bewähren. Bei dieſer Combination von Vertheidigungsmitteln würden einige Märſche hinreichen, damit, von welcher Seite her auch der Angriff käme, die Armee, die Reſerve und Nationalgarde an der bedrohten oder ſelbſt ſchon überzogenen Grenze vereinigt wären und eine Maſſe von Streitkräften darſtellten, die ſelbſt der unternehmendſten feindlichen Armee imponiren würde. Wenn die wichtigſten ſtrategiſchen Puncte, Paris und Lyon, nicht nur vor jedem Angriff geſichert ſind, ſondern auch die Vortheile eines großen verſchanzten Lagers bieten, wo man volle Zeit hat, ganze Armeen zu ſammeln, zu organiſiren und einzuüben, dann iſt ſicherlich das Reich unangreifbar, und jeder feindliche Einfall unmöglich.

nach Belgien und den überrheinischen deutschen Bundesstaaten, war zwar eine Reihe von Festungen mit natürlichen Vertheidigungspuncten in Zusammenhang gebracht, jedoch das Mißverhältniß zwischen seinen Kräften und den Kräften der Staaten (Preußen ausgenommen) war so groß, dazu die Befestigungen selbst zum Theil noch keineswegs vollendet, und daher die Kette der Festungen noch nicht geschlossen, vorzüglich aber der Geist, welcher in jenen Theilen der deutschen Bundesstaaten und in Belgien herrschte, ein so überwiegend französischer, daß es vollkommen einleuchtend war, daß hier von einer für Frankreich gefährlichen Unternehmung nicht entfernt die Rede sein konnte, sondern vielmehr diese getheilten Provinzen Alles von Frankreich zu befürchten hatten.

Dieses war die Lage von Frankreich hinsichtlich seiner äußern Sicherheit. Allein nicht minder vortheilhaft war der politische Einfluß, welchen Frankreich zur Zeit der Julirevolution auf das übrige Europa besaß.

Seit der Befreiung des Königs Ferdinand aus den Händen der Cortes in Cadix durch die siegreiche französische Armee, erhielt sich auch der französische Einfluß am madrider Hofe stets sehr bedeutend, in einzelnen Zeitpuncten sogar prävalirend. War Letzteres bei dem Ausbruch der Julirevolution auch nicht der Fall, so durfte doch behauptet werden, daß dieser Einfluß seit dem Cabinet Polignac im Steigen begriffen war und sich vollkommen consolidirt haben würde, wenn jenes Cabinet die Juliordonnanzen durchzuführen im Stande gewesen wäre. Denn auch die so eben erst geschlossene Vermählung Ferdinands VII. mit einer neapolitanischen Prinzessin mußte die dynastischen Freundschaftsbande enger schließen. Der König von Sardinien war durch seine politische Lage und durch seine Furcht vor der österrei-

chiſchen Macht in Italien der natürliche Bundesgenoſſe von Frankreich. Karl Albert, ſein präſumtiver Nachfolger, hatte im franzöſiſchen Heer 1823 als Volontär gedient, und mußte um ſo mehr an Frankreich ſich anſchließen, als ihm nicht unbekannt war, daß man öſterreichiſcher Seits den Herzog Franz von Modena zum Nachfolger von Karl Felix wünſchte, und zu dieſem Zweck an dem turiner Hofe wirkte. Die innigſten Freundſchaftsverhältniſſe fanden aber zwiſchen Karl X. und dem römiſchen Hofe Statt, welcher ſeit Joſephs II. Tagen in Oeſterreich immer noch einen Ghibelliniſchen Geiſt witterte. In der Schweiz herrſchte die alte Patricierpartei, die aus Intoleranz Karl von Haller in das Bureau des Fürſten Polignac getrieben hatte, obſchon gerade dieſer Reſtaurator der Staatswiſſenſchaft der wahrſte Abdruck ihres Weſens geweſen war. Oeſterreich hatte mit Mißtrauen Canning's politiſche Ideen und Englands große Thätigkeit mit liberalen Tendenzen überall verfolgt. Der ruſſiſche Krieg gegen die Pforte, und andererſeits das Miniſterium Martignac hatten im wiener Cabinet nicht mindere Bedenklichkeiten erregt, welche erſt das Miniſterium Wellington und dann das von Polignac beſchwichtigten. Oeſterreich näherte ſich nunmehr der engliſch-franzöſiſchen Allianz, und Fürſt Metternich und Graf Appony begannen auf den Fürſten Polignac einen bemerkbaren Einfluß auszuüben. Preußen beobachtete zwar mit Scheu den Gang der franzöſiſchen Politik und die Freundſchaftsverhältniſſe zwiſchen Frankreich und England, allein Freiherr von Werther, welcher Preußen am Hof von Verſailles repräſentirte, wußte mit großer Gewandtheit jede Spannung zu entfernen, und den von 1813 in Frankreich beſtandenen Antagonismus gegen Preußen zu paralyſiren. Doch was bei Weitem am meiſten Frankreichs politiſchen Einfluß zur Zeit der Julirevolution herausſtellte,

war, daß England ſeine alte Rivalität gegen Frankreich ganz vergeſſen zu haben ſchien und die franzöſiſche Eroberung von Algier ruhig duldete. Es iſt klar und viel zu klar, um weitläufiger Auseinanderſetzungen zu bedürfen, daß Friede mit aller Welt — nur Frankreich ausgenommen — der ewige Grundſatz der britiſchen Politik geweſen war und ſtets ſein muß. Daß dieſer Grundſatz von dem britiſchen Miniſterium nun verlaſſen, und die ſcharfen Contraſte in den wechſelſeitigen Volkscharakteren, die Erinnerung an die Jahrhunderte von blutigen Kriegen, die eingewurzelte Rivalität, welche ſich doch auf die wichtigſten Gegenſtände der wahren oder der eingebildeten Nationalgröße ſtützte, völlig unbeachtet gelaſſen wurden, und ſelbſt zum offenbaren Nachtheil für England der Frieden mit Frankreich erhalten ward: dieſes zeugte von einer Umwälzung in der europäiſchen Politik, welche die wichtigſten Folgen für das Staatenſyſtem und für Frankreichs Bedeutung in demſelben haben mußte. Nur mit einer Macht befand ſich Frankreich unter Polignac's Miniſterium in einem völlig gereizten Wechſelverhältniſſe, mit Rußland. Vor einem unmittelbaren Zuſammentreffen dieſer beiden Mächte ſchützte ihre geographiſche Entfernung und die Politik der zwiſchenliegenden Staaten. Jedoch das petersburger Cabinet täuſchte die ſcheinbar beruhigte Gegenwart nicht. Denn ſogar der entſcheidendſte Sieg der toryſtiſch-Polignac'ſchen Grundſätze über die conſtitutionellen Ideen in Frankreich konnte Rußland für kein Aequivalent des unberechenbaren Nachtheils gelten, welcher durch eine ſolche franzöſiſch-engliſche Allianz, wie ſie die perſonelle Abhängigkeit des Fürſten Polignac von England eingeleitet, hinſichtlich des geſammten Staatenſyſtems ſich ergeben mußte. — — — Doch die Julirevolution trat dazwiſchen; Zeit und Umſtände verſprachen viel, der Nachhall, welchen ſie in den Mittelſtaaten fand, ungleich mehr.

Indeſſen alle Erwartungen, alle Befürchtungen wurden getäuſcht. In Belgien erblickte Frankreich einen natürlichen Filialſtaat. Mit nicht unbedeutenden Unkoſten eroberte es für denſelben den Schutthaufen der antwerpner Citadelle. Die Sympathie war mächtig. Eine franzöſiſche Königstochter wurde Königin von Belgien. Die Verbindung zwiſchen Belgien und Frankreich ſchien für die Ewigkeit gegründet. Allein noch iſt kein Decennium verfloſſen, und Belgien wendet ſich mehr und mehr von der Macht hinweg, welcher es ſeine Unabhängigkeit verdankt, und zu dem Staatenbunde hin, der es von ſich weiſt und ſich ihm feindlich gegenüber ſtellt. In der That, dieſes Reſultat von einer auf einer revolutionären Grundlage geſchloſſenen Freundſchaft iſt höchſt ernſthaft! Hat nicht das Cabinet der Tuilerien, ſo oft Belgien eine Ohnmacht anwandelte, eiligſt Truppencorps zuſammengezogen und die drohendſte Stellung gegen den Oſten angenommen? Hat nicht dieſes Cabinet Belgien den bleibenden Beſitz von Luxemburg und Limburg gegen die 24 Artikel verheißen? Hat man nicht von Frankreich aus bald mit den belgiſchen Liberalen und Freimaurern, und bald mit dem ultramontanen belgiſchen Clerus coquettirt und fraterniſirt? Es kann nicht geläugnet werden, Frankreich hat alles für Belgien gethan, wozu ein verbündeter Staat gegen den andern rechtlich verpflichtet iſt, und noch etwas mehr. Nichtsdeſtoweniger iſt dadurch zwiſchen beiden Staaten nicht die Einigkeit befeſtigt, ſondern vielmehr eine Abneigung von Seiten Belgiens gegen Frankreich hervorgerufen worden, welche dem Cabinet der Tuilerien kein Geheimniß mehr iſt. Denn Belgien fehlt nur eine andere befreundete Macht, welche ſeine Unabhängigkeit beſchützen kann und will; es würde ſich derſelben längſt in die Arme geworfen haben, Frankreich zum Trotz. Jedoch das engliſche Cabinet wagt

nicht für Belgien gegen Frankreich einzutreten*), und so bleibt Belgien wider Willen an Frankreich gebunden, bis sich einst die gegenwärtige Stellung der Mächte ändert, und Belgien einen Bund zerreißen darf, welcher seine Selbstständigkeit und Industrie niederdrückt und ihm sein nationales Leben raubt. Hierin liegt auch der Grund zu jener Antipathie gegen Frankreich, welche in Belgien mehr und mehr Wurzel faßt und um sich greift, eine Antipathie, die fortwährend steigen muß, so lange Frankreich Belgien als eine Eroberung gegen die östlichen Mächte betrachtet. — Bis zum Jahre 1834 nährte Frankreich alle Elemente der Revolution in der Schweiz. Unter seiner Aegide wurden die Patricier-Regierungen in den Cantonen gestürzt. Es nahm die fremden Flüchtlinge in der Schweiz in Schutz, beförderte demagogisches Treiben, unterhielt den Zwiespalt der Cantone,

*) Die Motion des Ministers F. Merode, die belgischen Festungen französischen Garnisonen zu übergeben, wenn Limburg und Luxemburg von deutschen Bundestruppen besetzt würden, diese Motion und ihre Erläuterung durch Herrn Dumortier dürften wohl geeignet sein, das englische Ministerium zu ernsthaften Betrachtungen zu veranlassen. Wenn die Tage Ludwigs XIV. je wiederkehren sollten, so ist wohl zu bezweifeln, ob sie auf dem britischen Thron einen Wilhelm von Oranien finden dürften, der eine neue Ligue von Augsburg ins Leben rufe. Daher schuf England jene Festungen in weiser Vorsicht, nicht nur aus allgemein europäischen, sondern hauptsächlich aus speciell englischen Rücksichten. Doch was gilt Eintagsmenschen die Zukunft! — — Uebrigens ist jene Motion die eines Verräthers an der belgischen Unabhängigkeit und Neutralität. So ist sie auch in Belgien aufgenommen worden. Am Wenigsten liegt daher in ihr ein Beweis, daß Belgien noch von der Gallomanie inficirt sei, welche 1830 daselbst grassirte. Jene Motion war auch nicht der Ausdruck des Conseils, denn der Minister des Innern exclipirte dagegen, und der König desavouirte sie. Solches war natürlich, da sie eben ein Vorschlag der Ehrlosigkeit und Schande war, in welcher Herr von Merode „Belgiens providentielle Bestimmung" erblickt!!

und ſuchte die Schweiz von jedem deutſchen Einfluſſe loszureißen. So äußerte ſich denn auch der Miniſter Guizot in der Kammer: „Zu unſerm Nutzen, durch unſern Einfluß, durch Schwächung des Syſtems der heiligen Allianz iſt dieſe Veränderung in der Schweiz bewirkt, tout en Suisse s'est fait pour nous et par nous. Als jedoch von Seiten Oeſterreichs, Preußens, des deutſchen Bundes und Sardiniens die Schweiz mit Zwangsmaßregeln bedroht wurde, zog Frankreich ſich zurück und erklärte ſelbſt ſogar der berner Regierung: „daß, wenn ſie in ihrer Eigenſchaft als Vorort in der verwerflichen Bahn beharren wolle, die ſie als Canton verfolgt habe, Frankreich aufhören werde, an ihren Angelegenheiten und an ihrem Geſchick Theil zu nehmen." Hierauf folgte dann die berüchtigte conſeilſche Affaire, und die Drohung des blocus hermétique. Endlich dann die Streitigkeiten wegen des Bürgerrechts und ferneren Aufenthalts des Prinzen Louis Napoleon in Thurgau. Durch dieſen faſt plötzlichen Wechſel der franzöſiſchen Politik hinſichtlich der Schweiz mußte der Einfluß Frankreichs auf die Eidgenoſſenſchaft tief hinabgedrückt werden. Die Schweiz fühlte ſich verrathen und mißhandelt, und der Unwille darüber wurde bei der Vertreibung Louis Napoleon's faſt in allen Cantonen von dem Volke laut ausgeſprochen. Für die Erhaltung der Ruhe Europa's hat Frankreich ſeit 1834 in der Schweiz unſtreitig thätig mitgewirkt, jedoch damit wird ihm die Erfahrung nicht erlaſſen ſein, daß ein Spiel mit Wahrheit, Glauben, Treue und Recht, wie ſolches Herr von Rumigny in der Schweiz geſpielt, zumeiſt in den Republiken ſeinen gewiſſen, wenn auch ſpäten Rächer findet. Im Februar 1832 hatte die franzöſiſche Regierung mit Vorwiſſen Oeſterreichs, wie Graf Molé in den Kammern erklärte, aber gegen den Willen und die Zuſtimmung der

päpſtlichen Regierung Ancona militäriſch beſetzt. Und im Fall, daß ſolches unausführbar ſich gezeigt, ſo war die Landung franzöſiſcher Truppen bei Civita Vecchia von dem Cabinet der Tuilerien befohlen worden. Dieſes alles, um dadurch eine feſte Garantie für den ſpäteren Rückzug der öſterreichiſchen Truppen aus den Legationen zu gewinnen. Die Scheinbarkeit dieſes Grundes liegt zu Tage. Auch ward keine italieniſche Regierung dadurch getäuſcht, vielmehr ſahen ſämmtliche italieniſche Souveraine in dieſer franzöſiſchen Diverſion einen Act von Willkür und Gewalt, welcher ein engeres Anſchließen ihrer Regierungen an Oeſterreich zur Folge hatte. Beſonders waren aber Sardinien und Neapel dadurch in Spannung mit Frankreich geſetzt, ſo daß im letztgenannten Staate das Project einer dynaſtiſchen Verbindung keinen Beifall fand, während ſich Sardinien durch den Polenzug nach Savoyen und die raſtloſe Thätigkeit der franzöſiſchen Propaganda von Lyon nach Chambery, ins Gebiet von Nizza und weiter in das Piemonteſiſche von Frankreich zugleich beleidigt und bedroht ſah. So verlor Frankreich auch allſeits in Italien an Vertrauen und politiſchem Einfluß. — Ferner glaubte das franzöſiſche Cabinet als eine der unterzeichneten Mächte des wiener Tractats „ihre gebührende Aufſicht über die Handlungen des Bundestags ausüben, und in einer Note gegen die militäriſche Beſetzuug Frankfurts durch Preußen und Oeſtreich feierlichſt proteſtiren zu müſſen. Die wohlbekannte Lockpfeife, welche die Deutſchen ſo oft zum Tanzen gebracht, das ſie dann theuer bezahlen mußten, ward demnach noch brauchbar befunden, und ihre ſchmeichelnden Töne wurden wieder einmal von jenſeits dem Rheine her in Deutſchland vernommen. Hatte nicht auch Napoleon 1809, als Oeſterreich für deutſche Freiheit den gewaltigen Kampf heldenmäßig begonnen, zu den Rheinbundſtaaten

lächelnd gesagt: „Ich bin nicht als Kaiser von Frankreich, ich „bin nur als Beschützer eures Landes und des deutschen „Bundes in eurer Mitte. Ihr allein sollt die Oesterreicher „schlagen ꝛc.“ Ohne Zweifel, es lag ein alter Zauber in der verhängnißvollen Theilnahme Frankreichs an Deutschland. Allein dieser Zauber ist gelöst, gelöst für immer. Das Wort, das ihn brach, ward 1813 gefunden, wiewohl spät, nach hundertjährigen Gewaltthätigkeiten und Plünderungen, die Deutschland von Frankreich kläglich erlitten. Daß sich die Franzosen an diese Thatsache nicht gewöhnen können, ist begreiflich. Auch mögen sie von der Seine noch recht oft Noten wie jene nach Frankfurt senden. Deutschland wird dadurch wach und rüstig, und sein Gedächtniß für die Schmach und Knechtschaft, die es erstanden, lebendig und treu erhalten. Deutschlands Unterdrückung, gleichviel von wem und wie, ist allezeit ein Unglück für Europa. Aber Deutschland soll die Unterjochung auch selbst von sich abwehren können und wollen. Und deshalb bedarf es solcher Dementis der französischen Politik, mit denen sie nun vergeblich ihre Hände in die deutschen Truhen zu bringen strebt. — Die Regierung der Königin von Spanien bot anfänglich dem Juli-Frankreich so viele Haltpuncte dar, daß kaum günstigere Verhältnisse gedacht werden konnten, um Frankreichs Präponderanz auf der pyrenäischen Halbinsel zu begründen. Auch sah sich Frankreich durch den Grafen Rayneval ausgezeichnet in Madrid vertreten. Indessen zog das Cabinet der Tuilerien den Abschluß des berufenen Quadrupeltractats einer einseitigen Hülfsleistung zu Gunsten des Estatuto real vor, und übergab dadurch aus England den Vortheil, welcher Frankreich aus der neuen Gestaltung der spanischen Angelegenheiten bleibend zugefallen sein würde, da er ihm thatsächlich schon zugefallen war. Man braucht

nunmehr einzig auf die ſpaniſchen Thronreden, die Frankreichs mit keinem Worte gedenken, und auf die Protokolle der Cortes hinzuweiſen, welche Frankreich als einen Beſchützer von Don Carlos oder eigentlicher des Bürgerkriegs in Spanien anklagen, um Frankreichs immer tiefer ſinkenden Einfluß auf der pyrenäiſchen Halbinſel zu conſtatiren. — In den orientaliſchen Verwickelungen genoß Frankreich noch zur Zeit der Julirevolution eine Conſideration, wie ſolche einer großen Continental- und Seemacht gebührte. Durch Frankreichs lebhafte Unterſtützung der griechiſchen Sache wurde ihre baldige Erledigung möglich und erreicht, wodurch ſich dann auch ein franzöſiſcher Einfluß in Hellas begründete, welcher aus der Annäherung Griechenlands und des von Frankreich vorzugsweiſe begünſtigten Mehemed Ali ſowohl ſtark als dauernd zu werden anfing, und jedenfalls durch die Eroberung von Algier noch gehoben werden mußte. Die Anlage zu einer franzöſiſchen Herrſchaft im Mittelmeer war gegeben. Prüfen wir indeſſen gegenwärtig das Anſehen, welches Frankreich im Orient beſitzt, ſo ergibt ſich, daß daſſelbe in Aegypten faſt völlig erloſchen, in Griechenland durch den ruſſiſch-engliſchen Einfluß ganz neutraliſirt, und in Conſtantinopel ſo geſchwächt iſt, daß der Contreadmiral Rouſſin die Tractate, welche der Divan mit Rußland und England eingegangen, erſt nachträglich durch das Journal de Francfort und das Chronicle erfahren hat. Und doch ließ man es an keiner Anſtrengung fehlen. Man verſöhnte ſich mit dem General Guilleminot; man holte ſich Raths bei Herrn von Varennes, dem beſten Kenner des Orients unter den Franzoſen; man ließ durch Herrn Fontanier im Edinburgh-Review antiruſſiſche Artikel ſchreiben; man rüſtete eine Escadre, und gab ihr die beſtimmteſten Befehle, der Schweif des britiſchen Geſchwaders in der Levante zu

ſein, und endlich faßte man den kühnen Gedanken, Algier nur als eine nach den Dardanellen führende Station zu betrachten. Ohne Frage, man that, was man konnte. Man zahlte in Athen, in Cairo und Conſtantinopel zu derſelben Zeit pünctlich. Allein das Mißgeſchick wollte, daß alle dieſe Mühen vergeblich wären, und der franzöſiſche Einfluß und Handel in der Levante (obgleich Frankreich 37 Dampfſchiffe auf das Mittelmeer brachte) von Jahr zu Jahr ohnmächtiger und geringer wurde.

Woher nun dieſe merkwürdige Veränderung in Frankreichs auswärtigen Verhältniſſen ſeit der Julirevolution?

Blicken wir zuerſt auf den Souverain, welcher Frankreich der drohenden Anarchie entriſſen, und ſeit bald neun Jahren ununterbrochen doch ſiegreich die Revolution im Innern ſeines Reichs bekämpft, ſo ſpricht die Erhaltung des allgemeinen Friedens und der beruhigte und blühende innere Zuſtand von Frankreich das lauteſte, unverdächtigſte Zeugniß für Louis Philipp's Regierungskunſt und Talent. Keiner ſeiner Vorfahren hatte ſolche Regierungsverlegenheiten, keiner ſolche revolutionäre Aufregungen bei der Thronbeſteigung vorgefunden, wie Louis Philipp. Keiner von ihnen verſtand aber auch gewandter und muthiger der Gefahr und Zerrüttung entgegenzugehen und dieſelbe zu beſchwören, ehe es zu ſpät war, als Louis Philipp. Und Europa hat dem feſten, vollwichtigen Charakter dieſes Königs der Franzoſen, ſeiner Beharrlichkeit, Entſchloſſenheit und klugen Ueberlegung alle Gerechtigkeit wiedrfahren laſſen. Es hat dem gefallenen Königshauſe zwar nie die ehrende fromme Berückſichtigung (welche fürſtliche Familie hätte dieſelbe auch in dem Maße verdient, wie die Ludwig's XVI.!), aber die fernere politiſche Beachtung entzogen. Was nun auch erbitterte Revolutions- oder Legitimitätsmänner, die beide aus der Ungerechtigkeit

und Verleumdung ein ehrlich Handwerk machen wollen, gegen Louis Philipp's Verdienste und Frankreichs Wohl und Europa's Frieden sagen und schreiben mögen, es bedeutet nichts vor dem Forum der Geschichte, nichts gegen das Urtheil der Gegenwart, nichts zur Verführung der Nachkommen. Der Arm der Königsmörder mußte machtlos sinken, und die Sarkasmen Cormenin's, und Berryer's rhetorische Figuren, sie wurden gleich vergessen von dem Leichtsinn, nie gehört und beachtet vom politischen Ernst der Zeit.

Vergleichen wir dann jede einzelne Cabinetsformation nach der Julirevolution, die Ministerien von Lafitte, Périer, Soult, Gérard, Bassano, Mortier, Broglie, Thiers, Molé, mit derjenigen unter Herrn von Polignac, so darf man ohne Haß und Schmeichelei behaupten, daß eine jede spätere Combination dem Cabinet der Juliordonnanzen an Fähigkeit und Volks- und Landeskenntniß völlig gleich gestanden, wenn nicht dasselbe übertroffen habe. Nichtsdestoweniger vermochten sämmtliche Cabinetswechsel, von den Julitagen bis jetzt, Frankreichs sinkenden politischen Einfluß nicht aufzurichten. Diese Thatsachen überraschen. Wirkung und Folge scheinen sich nicht mehr zu entsprechen, der Zufall obzuwalten, welcher dem Fähigsten Glücksnieten sendet.

Allein alle Bedenken lösen sich, wenn man sich erinnert, daß das Königthum des 9. August, obschon das glückliche Product einer großen Staatscalamität, doch durch seinen Ursprung in eine politische Richtung hineingedrängt wurde, welche mit den Grundsätzen und Zuständen, die der wiener Congreß bekannt und gebildet hatte, im schneidensten Gegensatze stand. Louis Philipp's Scharfblick konnte das Mißliche seiner Stellung und das Mißverhältniß des Juli-Frankreich zu dem tractatmäßig bestehenden Staatensysteme keinen Augenblick entgehen; jedoch sein Wille war nicht frei, sondern an

die gegebenen Verhältniſſe der Julirevolution gebunden. Er und ſeine Cabinette mußten dieſen Einflüſſen weichen, und nur die Aufgabe für den Monarchen und deſſen Regierung ſtand feſt, ſich von demſelben nicht gänzlich bedingen, d. h. Frankreichs künſtlich gebildeten Rechtszuſtand nicht auf's Neue in Frage ſtellen zu laſſen. Es war daher die Revolution, oder mit einem andern Worte, die Propaganda derſelben, welche ſeit den Julitagen neben dem König und ſeinen Miniſterien am Steuerruder von Frankreich ſaß. Das jedesmalige Cabinet Louis Philipp's war aber wiederum von den Kammern, welche die Herrſchaft der materiellen Intereſſen repräſentirten, abhängig, und konnte ſich nur inſoweit halten, als es letztere ſelbſt vertrat. Folglich theilte Louis Philipp ſeine Regierung mit einer Tendenz (der Herrſchaft der materiellen Intereſſen), die bloß ein Surrogat des Rechts war, und mit der Propaganda.

Hier konnte man daher mit vollem Recht von drei Staatsgewalten ſprechen, welche ſich aber weder balanciren wollten noch konnten. Louis Philipp ſchloß die Allianz mit den materiellen Intereſſen, um der Propaganda nicht zu erliegen. Dadurch erreichte der König allerdings, daß er ſeine Macht, ohngefähr im Verhältniß von 5:3, verſtärkte; jedoch andererſeits mußte dieſe Verbindung auch zu dem weſentlichen Nachtheil führen, daß nunmehr das Rechtsprincip, welches in dem König und ſeiner Sache beſtand, faſt gänzlich (wenigſtens äußerlich) verſchwand, und nur das Surrogat des Rechts der Propaganda gegenübergeſtellt blieb. In Hinſicht zu den beſtehenden Rechtsverhältniſſen der europäiſchen Staaten verharrte alſo Frankreich in ſeiner Poſition auf der Linie der Revolution.

Demgemäß hätte nun auch die franzöſiſche Politik einen ausſchließlich revolutionären Charakter an ſich tragen müſſen.

Sie hätte in keinem Puncte anerkennen dürfen, was das Recht geſchaffen und der wiener Congreß ſanctionirt hatte. Denn auf denſelben hatte ja Herr von Talleyrand, wie er einmal ohne jenes claſſiſche verbindliche Lächeln behauptet hatte, „die Rechtsidee" gebracht! Sie hätte daher weſentlich aggreſſiv ſein müſſen und die Revolution in allen Staaten aufrufen ſollen. Denn allein die Empörung überall und in allen Formen und Phaſen konnte und durfte ihre Verbündete ſeyn. Der Krieg wäre alſo ein Bedürfniß für ſie, und mehr als dieſes, eine Nothwendigkeit, weil die Bedingung der Fortdauer der franzöſiſchen Revolution ſelbſt, geweſen. Conventsarmeen mußten ſich alſo wiederum über Belgien, Deutſchland, Italien und Spanien ergießen, und der Hochzeitstanz ſo lange geführt werden, bis entweder die Welt, nach Marat's Wunſch, an allen vier Ecken in Feuer aufgegangen, oder bis die gegen die Revolution alliirten Armeen in der Erſtürmung und Zerſtörung von Paris la folle journée beendigt hätten.

Dieſen Gang der franzöſiſchen Politik wollte die Propaganda; die Herrſchaft der materiellen Intereſſen wollte ihn nicht. Und nun begann jenes ſeltſame Wechſelſpiel halber Gewaltthätigkeiten und halber Rechtsverwahrungen, wo die That das Wort und das Wort die That beſtändig Lügen ſtrafte, wo alle Zielpuncte ſchwankten, und nichts ſicher war, als die Unſicherheit der franzöſiſchen Politik. Unter ſo bewandten Umſtänden wäre das Steigen des politiſchen Einfluſſes von Frankreich das unerklärlichſte von allen Räthſeln des Tages geweſen.

Man hat in Zeitungen und Journalen dieſes Unruhige, Schaukelnde und Wechſelnde in Frankreichs innern und auswärtigen Verhältniſſen auf perſonelle, egoiſtiſche Intriguen zwiſchen dem Hof, dem Cabinet und den Kammern reducirt.

Man hat dieſe Fluctuationen mehr unterhaltend als ernſthaft, mehr gehaltlos als wichtig, mehr vorübergehend als bleibend dargeſtellt. Ich theile nicht dieſe Anſicht, welche mir ebenſo oberflächlich als unwahr erſcheint. So leichten Kaufs läßt ſich weder die Geſchichte, noch die Politik conſtruiren.

Im alten Frankreich bildete der Staat einen Kreis, deſſen Mittelpunct der König war. Als jener Kreis am Engſten gezogen war, ſagte Ludwig XIV.: l'état c'est moi. Dieſes Verhältniß blieb unter dem Convent, unter Napoleon. Erſt Ludwig XVIII. dehnte den Kreis aus, welcher dann kurz vor der Julirevolution zur völligen Ellipſe wurde, in deren einem Brennpuncte die 221, und in deren anderem die königliche Souverainetät ſtand. Auch dieſes Verhältniß war ſtagnant; nur trat die Propaganda, die in ſich die „wohlverſtandene Julirevolution" oder die „factiſche Volksſouverainetät" zu repräſentiren behauptete, an Statt jener 221, welche in den andern Brennpunct übergingen. Die wichtigſte Frage iſt daher nun die: Vermag die Propaganda, als ein eſſentielles Element des Juli-Frankreich *), den Staat andauernd zu verhindern, ſeine Kraft im Königthum, d. h. in der königlichen Souverainetät, wiederum zu concentriren?

---

*) Ich habe oben geſagt, daß die eigentlichen Faiseurs der Julirevolution nicht entfernt eine Wiederholung der theoretiſchen Experimente von 1789, ſondern allein die Herrſchaft der materiellen Intereſſen bezweckten. Lafayette's meilleure des republiques gehörte Jenen nicht an, und wurde von ihnen nur als ein Blendwerk gebraucht, die in die Verſchwörung mit zugelaſſene Propaganda zu täuſchen. Jene Bemerkung ſcheint daher dieſer zu widerſprechen, daß die Propaganda als ein eſſentielles Element des Juli-Frankreich betrachtet werden müſſe. Doch iſt Beides richtig. Die materiellen Intereſſen ſiegten, aber nur mit Beihülfe der Propaganda; letztere blieb daher im Compagnikgeſchäft als der Unterhändler und Betheiligte.

Bei Unterſuchung dieſer Frage iſt es völlig gleichgültig, wie die Propaganda geſtaltet ſei, ob ſie ihre Initiateurs, Organiſateurs, ihre Centralcomités habe, ob ſie in Clubbs oder Aſſociationen ſich bewege, ob ſie ſich öffentlich oder heimlich verſammele, geheime Grade habe und das Loos bei ihren Wahlen und Entſcheidungen befolge. Denn zunächſt kommt es nicht auf ihre mehr oder minder willkürlichen und zufälligen Formen, ſondern auf ihren Geiſt an, in dem ihre Stärke liegt.

Der wahre ſpartaniſch-demokratiſche Geiſt fehlt den Franzoſen. Das hat ihre erſte Revolution in allen ihren Umwandelungen bewieſen. Den ernſten asketiſchen Sinn, welchen der Deutſche mit dem Nivelliren verbinden würde, wenn er darin das höchſte politiſche Princip und die abſolute Aufgabe ſeines ſocialen Lebens erblicken ſollte, und wie er dem finſteren, rigoröſen, ſchottiſchen und britiſchen Leveller vorſchwebte, ſolchen hat das franzöſiſche Volk nie damit begriffen und begreifen können, als es Freiheit und Gleichheit decretirte. Denn in ihm lebt durch und durch ein ariſtokratiſcher Geiſt, ein Durſt nach Ruhm, Ehre, Auszeichnung, Vorrang, Uebermacht. Mit dieſen Eigenſchaften erreicht man aber Alles eher, als Gleichheit. Je inniger und blutsverwandter nun die franzöſiſche Propaganda aus dem Volke und ſeinem Charakter hervorgeht, deſto eher wird auch ſie ſich ariſtokratiſche Tendenzen ſchaffen und ſich ſelbſt darin ariſtokratiſiren. Die Revolution bietet ihr dazu ein weites, das größte Feld dar. Deshalb hatte ſie auch ſtets die Sache der Revolution als eine reinperſönliche, als die ihr perſönlichſte aufgefaßt und ſo behandelt. Damit ſchieden ſich aber die Wege der Individuen, der Sectionen, der Serien und der Comité-directeurs. Die verſchiedenſten Mittel ſchienen ſtatthaft, wenn ſie nur den einen, geſammten Zweck beför-

dern, das gemeinſchaftliche Ziel erreichen laſſen. Daß hierdurch eine Zerſplitterung der Kraft unvermeidlich entſtehen müſſe, iſt klar. Allein eben ſo begreiflich iſt, daß die Zerſtörung des Beſtehenden einer ſyſtematiſchen Anleitung und Ausführung nicht bedarf, noch weniger der bloße Contact, und daß im Enthuſiasmus des Einzelnen und aller Individuen zuſammen die einzige Möglichkeit eines Erfolgs liegt, dieſer Enthuſiasm aber durch ſtatutariſchen Zwang größtentheils, und zumal bei den Franzoſen, mehr erſtickt, als gefördert und genährt und am wenigſten bis zum politiſchen Fanatismus geſteigert werden würde. Eine weitere Folge von jener individuellen Verſchiedenheit in den Meinungen und Mitteln der Propaganda war ihr plötzliches Steigen und Fallen. Wer ihr Leben ſeit 1830 nur mit einiger Aufmerkſamkeit verfolgt hat, wird auch mehr als einmal durch die raſchen Uebergänge der Propaganda von einer bedeutenden Potenz zur völligen Impotenz, und umgekehrt, in Erſtaunen geſetzt worden ſein. Man wettete, daß ſie ein feſter, gepanzerter Körper ſei, ein Körper, der ſich doch endlich mit einem Steckbrief auffangen und nach dem Mont St. Michel transportiren laſſen würde, allein man hatte ſich getäuſcht, es war nur ein Schatten, der am Rabenſtein vorüberglitt. Nun durfte man beſchwören, daß die ganze Propaganda Mummenſpiel und Mährchenſpuk ſei. Allein es war wiederum ein Irrthum, denn die Proceſſe vor der Pairskammer folgten ſich raſch, der eine ernſthafter als der andere. Ging man daher ernſthaft auf das wirkliche Weſen jeder revolutionären Propaganda ein, ſo ſah man bald ein, daß nicht ſie, die Propaganda, ihr Steigen und Fallen beſtimmt, und dieſer Unbeſtand demnach nicht für ihre Corruption und Niederlage gehalten werden dürfte, ſondern daß jene Veränderlichkeit aus den jemaligen poſitiven Staatszuſtänden hergeleitet werden

müſſe. Die revolutionäre Propaganda iſt ihrem tiefſten Weſen nach die Negation der beſtehenden Staatszuſtände. Wo ſie ſich daher in das Poſitive überſetzen wollte als eine abſolut republicaniſche, conſulariſche, conſtitutionelle Manifeſtation, da verlor ſie ihren Boden und mit demſelben ihre Kraft, ihre Energie und Conſequenz. Sie wurde als Baumeiſter eine Carricatur. Denn ihrer innerſten Natur nach hat ſie kein anderes Programm als die Deſtruction des Beſtehenden. Weiter geht ſie nicht, und weiter kann ſie nicht gehen. Aber eben als deſtructive Macht wird ſie allen anorganiſchen Zuſtänden und Inſtitutionen im Staate, welche in der Geſinnung, Sitte und Geſchichte eines Volks keinen Wurzelboden haben, der furchtbarſte Gegner und Feind. Und eben deshalb gedeiht ſie in den conſtitutionellen Staaten, und zumal in Frankreich, wo die Umwälzung von 1789 alle organiſchen Staatselemente zerſtört, und weder das Kaiſerreich noch die Reſtauration dieſelben aufs Neue begünſtigt und gepflegt hat. Dem Recht, dem naturgemäßen, organiſchen, chriſtlichen Bau der Geſellſchaft gegenüber, verliert die Propaganda jederzeit und überall ihre intenſive Kraft, denn ſie erſcheint da als das, was ſie iſt, als die perſonificirte, individualiſirte Revolution. Und als ſolche gewinnt ſie in den hiſtoriſchen Staatsweſen nur dann erſt eine wahre politiſche Bedeutung und einen reellen Einfluß auf das Ganze, wenn Fehler auf Fehler, Mißbräuche auf Mißbräuche, Gewaltthaten auf Gewaltthaten ſich gehäuft, das Recht monopoliſirt, die Religion und öffentliche Moral annihilirt und eine Fäulniß allgemein geworden, die die Symptome einer nahenden Staatskriſis in ſich trägt. Jedoch, wo ſolches nicht der Fall iſt, wo noch ein ſtetiges Fortſchreiten durch wahre Reformen, eine Grundharmonie der einzelnen Theile, eine Wechſelwirkung und Verbindung zwiſchen Dieſſeits und Jenſeits,

und ein feſter, ſicherer Rechtsboden, auf dem Fürſt und Unterthanen ſich bewegen, dem Staat erhalten iſt und erhalten wird, da iſt jede revolutionäre Propaganda eine Frénéſie, welche nach Bedlam hinweiſt. Ganz anders und verſchieden geſtaltet ſich dagegen die Bedeutung dieſer Propaganda einem Staate künſtlicher Surrogate gegenüber, wie Frankreich. Hier iſt nichts eingeboren, nichts naturgemäß, Alles Treibhauspflanze, das Königthum wie die Provinzialconſeils und die Gemeindeordnung, Alles künſtlich, Vieles naturwidrig. Was giebt es in Frankreich Heiliges, Unverletzliches, Unabänderliches, Feſtes? Den König? So lange noch der Arm eines Alibaud zittert. Das Königshaus? So lange die Julitage kein neues Colorit bedürfen und die Louvels nicht erſcheinen. Die Charte? Wurde nicht „die Sicherheit des Staats" aus ihrem 14. Art. geſtrichen, und ſie wollte noch ſicheren Beſtand hoffen laſſen! Die Kammern? Was iſt die neue Pairskammer? Sagte nicht Couſin von ihr, daß ſie „ein vernichteter Staatskörper" ſei? Oder die Deputirtenkammer, dieſes legale Inſtitut der Zerriſſenheit und Grundſatzloſigkeit, des ſchwarzen Fracks und der geſtickten Uniform? Oder die Preßfreiheit vor parteiiſchen Aſſiſen? Eben deshalb, weil es nichts Starkes, Feſtes, Dauerndes giebt, weil Alles den Charakter des Proviſoriſchen an ſich trägt, und Frankreich der That nach nur von heut zu morgen lebt und für ſeine Zukunft weder aus ſeiner Geſchichte, noch aus ſeiner Gegenwart eine Garantie ſich ſelbſt oder Europa zu geben vermag, eben deshalb gehört ihm die Propaganda, und wird ihm, ihm vorzüglich, noch lange zugehören. Mit den franzöſiſchen Zuſtänden ſteht dieſelbe noch heute — man muß ſolches zugeſtehen, ſo vollkommen auch die Beſtrebungen eine gerechte Anerkennung finden mögen, welche Frankreich mit dem Frieden eine dauerhafte innere Ordnung zu geben bezwecken — in der aller-

innigſten Wechſelverbindung. Die Propaganda machte die Maquerelle der geſammten franzöſiſchen Staatsverwaltung, wie dieſelbe heute exiſtirt. Sie verlor daher jedesmal, ſo wie ſie ſich derſelben als die Revolution quand même entgegenſtellte. Deshalb revolutionirt ſie nun durch falſche, täuſchende Reformen allein, indem ſie nichts Wurzel faſſen läßt, indem ſie bei den Anomalien des Julikönigthums fortwährend verweilt, Cabinetsbildungen erſchwert, die Ventilation extremer Meinungen und Grundſätze ſtill unterhält, das Eingehen auf Sachverhältniſſe verhindert, alle Intereſſen iſolirt, illuſoriſche Coalitionen der Parteien ſchafft, die Armee demoraliſirt, eine Regierung außerhalb der Regierung zu gründen ſtrebt, und das Rieſenwerk vollendet, indem ſie den Staat zum Bankerott treibt *), während der Wohlſtand der Individuen eine nie gekannte Blüthe erreicht hat. Unſtreitig operirt die Propaganda auf dieſe Weiſe mit weit mehr Geſchick und Erfolg, als in den Tagen, wo ſie ſich auf den Straßen hinter Barricaden ſchlug und ihr rothes Banner vor der Welt entfaltete. Die Eventualitäten neuer Emeuten und Bürgerbataillen bleiben ihr demungeachtet. Indeſſen prüft ſie die Stärke der Gegner und wartet ihre Fehler ab.

Ohne Zweifel, man täuſcht ſich, wenn man die franzöſiſche Propaganda vernichtet glaubt. Lafayette und Carrel ſind freilich todt. Andere Koryphäen ſind verbannt, alle zerſtreut. Die Propaganda hat aber dadurch nur gewonnen, ſtatt verloren. Namen lenken ſie nicht mehr; inniger wird ſie nunmehr die Tendenz vereinigen, ihr eigenthümlicher Geiſt durchdringen. Oder wähnt man ſie durch die äußere Ruhe von Frankreich und durch den europäiſchen Frieden gelähmt

*) Schon Rabaut de St. Etienne erklärte: „daß das Deficit Frankreichs Freiheit begründet habe.“

und neutraliſirt? Unmöglich. Denn ſie wuchert nachgerade in den Friedensepochen, während die Kriegszeiten wie unter dem Kaiſerreich ſich ihr ſtets ungünſtig bewieſen haben. Man ſagt, eine politiſche Apathie beherrſche nunmehr die Majorität der Franzoſen, und ein Ekel an allen Bewegungen habe ſich der großen Mittelclaſſe bemächtigt, welche ſich nur nach Ruhe und Behaglichkeit ſehne und daher wenig noch nach den Regierungsmaximen und Formen frage. Die Zeit der Propaganda ſei alſo vorüber, und ihre Thätigkeit nicht mehr zu fürchten. Dieſes beruhigende, ſchmerzſtillende Raiſonnement mag ganz tauglich ſein, um alles Herzklopfen, Schwindel und ſchlafloſe Nächte zu vertreiben, allein die kranken Staatszuſtände ſind damit nicht curirt, und die böſen Wirkungen des corroſiven Gifts der Propaganda nicht aufgehoben. Ich will nicht abläugnen, daß jene Bemerkungen auf wahren Thatſachen beruhen; im Gegentheil mag noch mehr, als in jenem behauptet wird, zugeſtanden und als wirklich factiſch angenommen werden, daß die bei Weitem überwiegende Majorität in Frankreich mit Liebe und Treue dem Regierungsgedanken und Syſtem Louis Philipp's zugethan wären — eine Annahme, welche die enragirteſten Louis-Philippiſten nicht einmal wagen werden aufzuſtellen, — was aber, beim Himmel! bewieſe dieſe Thatſache *gegen* die Propaganda? gegen ihre *Exiſtenz*? Nichts im Geringſten, denn es iſt ja nur von einer Majorität guter, gouvernementalgeſinnter Unterthanen die Rede. Oder gegen ihren *Einfluß*? Iſt derſelbe gleich Null? Keineswegs, denn die Propaganda erhält ſich *neben* jener Majorität, und dieſes bedeutet doch Etwas. Müßte er aber durch jene Majorität auf Nichts reducirt *werden*? Damit ſchmeichelt man ſich. Allein auf welchen Grund hin? Daß die Tugend, das Recht und die Wahrheit den endlichen Sieg behalten müßten, daß die Pro-

paganda ihre Säfte nur aus kranken ſocialen Zuſtänden entnehme, und ihr dieſelben mit der rückkehrenden Geſundheit eines Staatskörpers geraubt würden, ſie alſo doch endlich verkümmern müſſe; daß ſie die wachſende Gewalt und Kraft der Regierung unterdrücken werde, ſo wie letztere durch jene Majorität dazu in Stand geſetzt ſein würde! Hat man noch mehrere Gründe? Doch was ſind dieſes für Gründe, ſind es vielmehr nicht bloße Erwartungen, Hoffnungen, vielleicht auch Selbſttäuſchungen! Die Sache iſt ernſt, jeder Irrthum eine verlorene Schlacht.

Es bedarf für denjenigen politiſchen Denker, dem eine Erſcheinung nicht erſt dann da iſt, wenn ſie Rumor macht, und nicht mehr exiſtirt, wenn ſie ihren eclat verloren, es bedarf für dieſen unſtreitig keiner Nachweiſung, daß die Propaganda eine bloß zufällige, meteoriſche und völlig abrupte Erſcheinung nicht ſei, ſondern daß ſie vielmehr mit der Entwickelung der modernen ſtaatlichen Zuſtände eng und weſentlich verbunden iſt, und demnach nicht erſt ſeit 1830 oder 1789 exiſtiren könne. Schon daß man gezwungen iſt, ihren angeblichen Urſprung ein halbes Jahrhundert zurück zu ſuchen, ſollte auf ihre tiefere Bedeutung und Intenſität aufmerkſam machen*). Und bildeten nicht ſchon die Encyclopädiſten eine Propaganda? Ja darf man letztere nicht noch durch die Zirkel des Baron Holbach, der l'Epinaſſe, Deffant, der Frau v. Tencin bis zu Bolingbroke, Locke und der engliſchen Revolution verfolgen? Ohne Frage, die Propaganda beſteht nicht erſt ſeit geſtern und ehegeſtern, und dieſer Beſtand läßt

*) So verſichert Lally Tolendal in ſeinen Memoiren von dem Jahre 1788: „Es gab Complotte in allen Theilen des Reichs, ſämmtlich in Schriftwechſel mit einander.“ Vergl. Moniteur 1789, p. 85.

wiederum auf eine Zukunft ſchließen, welche wohl weiter reichen dürfte als das Miniſterium Molé und die Regierung Louis Philipp's (serus in coelum redeat!). Die Propaganda hat Fouché's Polizei und Napoleons militäriſche Zucht überlebt, und zwar ohne Preßfreiheit, ohne Aſſociationen, ohne Charte, ohne Tribunen. Ueber ihr laſtete die ganze Glorie des Kaiſerreichs, und als die Hundert Tage kamen, erſchien ſie doch jugendlich, keck, intriguant, anmaßlich, ungeſtüm, ſelbſtſüchtig und voll Hohn für die Gegenwart und was da beſteht wie immer. Wer bemerkte damals an dieſem Schwarm, der ſich Fédérés nannte, daß ihm ſeit dem 18. Brumaire, ſechszehn Jahre hindurch, alle Pulsadern ſo gewaltig unterbunden geweſen, wie ſolches nur irgend von einem Alleinherrſcher geſchehen konnte. Was bedeutet nun gegen jene Laſt und jenen Druck der Verhältniſſe, unter denen die Propaganda ſich befand und nicht erlag, der heutige Ekel der guten Bürgerclaſſe an ihren Grundſätzen und Tendenzen! Iſt nun wohl irgend eine gegründete Hoffnung dazu da, daß die Propaganda, welche Napoleons Herrſchaft überſtand, dem ennui der Gegenwart nicht zu widerſtehen vermöge? — Es iſt fern von mir, falſche Beſorgniſſe wecken zu wollen, allein wo wirkliche obwalten, weil die Uebel ſelbſt nicht illuſoriſche, ſondern thatſächlich beſtehende ſind, da ſoll man auch die Augen nicht ſchließen, ſondern den Feind ſehen wollen, mit welchem der letzte Kampf noch keineswegs ausgeſtritten worden iſt. Vermögen wir die Uebel nicht zu heilen, ſo mag man ſie wenigſtens genau und gründlich kennen lernen; denn wenn etwas auf Erden ſie noch vergrößern könnte, ſo wäre es ſicher die Fortdauer der unglücklichen Verblendung über ihre Quellen, ihren Charakter, ihren Umfang. Die Propaganda lebt von den Widerſprüchen in der Geſellſchaft, von der Unzulänglichkeit der Geſetze, von den Begierden der

armen Classen, von der Gebrechlichkeit aller Institutionen, von den Lügen der Journalistik, von dem Unglauben der Masse, von den Härten und Schärfen und Säuren und Geschwüren, die mehr oder weniger in jedem Staate wie in jedem Gemeindewesen zu finden sind. Man sieht, sie kann ein langes Leben haben. Oder, vermögt ihr alle socialen Widersprüche zu lösen, nur vollkommene Gesetze zu machen, Zufriedenheit den Armen, Glauben der Masse, Wahrheit der Journalistik und ganze stete Gesundheit und völliges Ebenmaß dem Staat und seinen Einrichtungen zu geben? Dann freilich wird es keine Propaganda geben können. Allein so lange dieses gelobte Land nicht erobert worden, so lange dürfen wir auch Mißtrauen hegen und uns über das narkotische Gift falscher Friedensprediger nicht täuschen. Allerdings, diese Schönfärber der Gegenwart rufen laut: „Freut euch des Lebens, alles Andere für morgen!" — Aber die Macedonier sind im Anmarsch! — „Morgen." — Philipp steht schon vor den Thoren! — „Morgen." Falstaff meinte: „Ich wünschte, es wäre Alles gut und — Schlafenszeit"; und Sancho Pansa rief mit Ekstase: „Gesegnet sei der brave Mann, der den Schlaf erfunden hat!"

Wollte irgend ein französisches Cabinet auf diese Philosophie des Optimism eingehen, wollte es die stete Wachsamkeit auf seinen wahren Gegner über dem leeren Strohdreschen der Kammerdebatten versäumen, es verdiente dann aus weit bessern Gründen als das Ministerium Polignac proscribirt zu werden. Louis Philipp hat, allein durch seine Gewandtheit und Klugheit, verhindert, daß die Propaganda „an das Ausspielen" käme. Durch diese Taktik ist dieselbe allerdings in Nachtheil gestellt, worin sie auch so lange stehen wird, als es ihr nicht gelingt, der Regierung abermals Schach zu bieten. Daher caveant Consules! Noch ist

Frankreichs Schickſal an die Perſon des beſonnenen Königs geknüpft. Und eine alte Lehre iſt, daß alle Staaten, welche lediglich an eine hervorragende Perſönlichkeit gebunden ſind, mit derſelben zuſammenfallen. Lebte Louis Philipp ewig, ſo würde auch ſein juste milieu ewig leben. Aber der Geiſt, der das Volk bewegt und dem Staate inwohnt, lebt länger, weil er nur mit dem ganzen Volke, mit dem Staate ſelbſt untergeht. Zwei Chancen ſind da. Louis Philipp hat bis jetzt die Revolution mit Hinhalten und Ermatten bekämpft. Er hat ſich begnügt, die Herrſchaft der materiellen Intereſſen zu conſolidiren und ſeinen Thron durch dieſelbe zu befeſtigen. Allein noch iſt er nicht weiter gegangen, noch hat er für die Herrſchaft des Rechts, für die Reſtauration der organiſchen Elemente im Staat nur Weniges zu thun gewagt und dieſes Wenige iſt ſofort verkümmert. Denn es konnte unter dem Materialismus der Zeit nicht gedeihen. Und doch, ſo lange nicht Frankreich die einzige ſolide und feſte Grundlage des Rechts in ſeinen innern und äußern Verhältniſſen wieder gefunden hat, ſo lange nicht alle halben, mittehaltenden und deshalb unentſchiedenen und unzuverläſſigen Richtungen der franzöſiſchen Regierung von dieſer aufgegeben werden dürfen, ſo lange das Königthum und die königliche Souverainetät um ihr ferneres rechtliches Daſein und Sichgeltendmachen noch capituliren müſſen, und ſo lange noch kein organiſirendes Genie, kein Mann erwachſen, der die Maſſen zu ergreifen und zu lenken, und die gährenden Elemente, ohne ſie zu vernichten, zu combiniren verſteht, ſo lange können auch die franzöſiſchen Zuſtände kaum für mehr als proviſoriſche betrachtet werden.

Frankreichs gegenwärtige Stellung in dem Staatenſyſtem und ſein Einfluß auf daſſelbe ſind dadurch bedingt und charakteriſirt.

Das Ministerium Polignac hinterließ der Julirevolution die Freundschaft mit England. Die durch die Julitage emporgekommene Herrschaft der materiellen Interessen acceptirte diese Erbschaft und schloß eine „intime" Allianz mit Großbritannien ab. Diese Allianz, das Werk des Fürsten Talleyrand, erinnert lebhaft an jenen 1756 durch den Fürsten Kaunitz zu Stande gebrachten Freundschafts- und Vertheidigungsbund zwischen Frankreich und Oesterreich, an ein Bündniß, welches für Frankreich durchaus nachtheilig gewesen und durch die Schlacht bei Roßbach moralisch stigmatisirt worden war. Bekanntlich ging Frankreich 1786 den ersten förmlichen Handelstractat mit England ein. Dieser Vertrag, die Folge des versailler Friedens, war ebenso ungünstig für Frankreich, als er für England vortheilhaft sich erwies. Frankreich seufzte unter seiner Schuldenlast, unter dem Deficit, welches das Signal einer neuen Ordnung der Dinge gab. England betrachtete Frankreichs finanzielle Noth mit Wohlgefallen, denn die shopocracy hoffte einen Concurrenten und den gefürchtetsten von allen Rivalen auf dem Weltmarkt weniger. Die französische Revolution stellte aber das natürliche rivale Verhältniß zwischen Frankreich und England wieder her. Allein Napoleon ging noch weiter. Seine: les autres sollten den Tractat von 1786 mit dem Continentalsystem entgelten. Ohne Frage war dasselbe eine große Lüge. Nicht minder ist solches aber auch die restaurirte französisch-britische Allianz. War nicht das gemeinschaftliche Bestreben der Whigs und der Doctrinäre einen Allianz-Tractat zwischen England und Frankreich zu Stande zu bringen? Verließ nicht deshalb Lord Palmerston Holland und unterstützte die französische Intervention in Belgien gegen Englands längst geschichtlich und politisch erwiesenes Interesse, gegen die britische Politik, welche diese Bollwerke in Belgien wider Frankreichs Er-

oberungsluſt aufgeführt hatte? Und geſchah ſolches nicht auf die Hoffnung hin, einen franzöſiſchen Allianz-Tractat zu erhalten? Opferte Lord Palmerſton nicht aus demſelben Grunde die Baſis der uralten britiſchen Handels-Allianz mit Portugal durch Gleichſtellung der portugieſiſchen und franzöſiſchen Weine hinſichtlich der Einfuhrzölle auf? Und aus welchem andern Grunde kam England durch Vorſtellungen bei Mehemed Ali dem Sultan nicht zur rechten Zeit zu Hülfe, ſondern ließ es darauf ankommen, ob der rebelliſche Paſcha, der ganz in franzöſiſchen Händen war, Conſtantinopel erobern und ſtatt des türkiſchen ein arabiſches Reich an dem Hellespont gründen wolle? England duldete die Coloniſirung Frankreichs in Algier, es duldete die Entwickelung der franzöſiſchen Marine vor Liſſabon, vor Neapel in den levantiſchen Gewäſſern, gegen Haiti, gegen Mexiko, gegen Buenos Ayres, ließ S. Juan de Ulloa erobern, und erreichte doch keinen Allianz-Tractat mit Frankreich, kaum einige Conceſſionen des franzöſiſchen commerciellen Prohibitiv-Syſtems. — Ebenſo Frankreich. Das franzöſiſche Cabinet geſtattete England die Occupation des Hafens von Paſſages und S. Sebaſtian (es hätte auch die Eroberung der Citadelle von Barcelona durch die Marineſoldaten des Admirals Stopford mit Gleichgültigkeit angeſehen); es machte ſich zum dupe der Quadrupel-Allianz; es überließ Tripolis und Griechenland und die Pforte den engliſchen Intriguen und Einflüſſen faſt ohne die mindeſte ſcheinbare Rivalität, und unterſtützte ſogar die britiſchen Forderungen gegen ſeinen Verbündeten Mehemed Ali. Von dem Lord Ponſonby überliſtet, mußte ſich der Admiral Rouſſin doch dem engliſch-türkiſchen Handelsvertrag anſchließen. England wünſchte, im Einverſtändniß mit Oeſterreich, die Räumung der Citadelle von Ancona, und das franzöſiſche Cabinet brachte England

auch dieſe Conceſſion. Auch bewilligte daſſelbe, wie geſagt, den britiſchen Commiſſarien H. H. Villiers und Bowring in commerciellen Beziehungen ſo viel Nachläſſe, als Vorurtheil, Routine und das in Frankreichs innere Zuſtände ſo tief verzweigte Prohibitiv-Syſtem nur irgend geſtatteten. Doch vergebens. Frankreich errang dadurch doch keinen Allianz-Tractat mit England. In dieſen notoriſchen Thatſachen lag das Urtheil der vermeintlichen Allianz zwiſchen England und Frankreich. Die Natur der Dinge war mächtiger als das amour-Machen dieſer Cabinette. Wirkliche Allianzen beruhen auf dem gemeinſchaftlichen, gemeinſam bleibenden Intereſſen von Nationen, nicht aber auf luftigen Meinungs-Gebäuden von Individuen, auf dem momentanen Vortheil ephemerer Parteien. Wo jene natürliche Baſis einer Allianz vorhanden iſt, darf man ſich nicht ſcheuen, praktiſche politiſche Fragen gründlich, offen und wahr zu erörtern, und für künftige Fälle im Voraus eventuelle Verabredungen zu treffen. Wirkliche Verbündete dürfen dem gemeinſchaftlichen Gegner mit geradem, aufrichtigen Blick entgegentreten, ſie haben nicht zu beſorgen, daß bei der erſten Schwierigkeit, bei der erſten eintretenden Nothwendigkeit gemeinſamer Maßnahmen die eigene Allianz in Zwieſpalt und offenen Bruch ſich auflöſe, oder daß geheime Intriguen und Verräthereien, die auf ganz verſchiedene Zwecke gerichtet ſind, ſtatt der negotiirten Uebereinſtimmung treten. Das war aber ſeit acht Jahren jedesmal der Fall, wo die franzöſiſche und engliſche Regierung in einer politiſchen Frage gemeinſchaftlich aufgetreten ſind. Bei dem erſten Hinderniß, welches ſich ihnen entgegenſtellte, bei dem erſten entſcheidenden Schritt, bei der erſten förmlichen Erklärung, die zu weiteren Conſequenzen führen konnte und mußte, in dem erſten Augenblick, wo ſie wirklich als Frankreich und England ſprechen und handeln

ſollten, da war die Allianz zu Ende, war das Phantom verſchwunden, jede Illuſion aufgeklärt, und Jeder handelte allein, Frankreich als Frankreich, England als England, weil ſich nothwendig Jedem, der nur die Verantwortlichkeit auf ſich nehmen ſollte, die unwiderlegbare Ueberzeugung aufzwang: „die wohlverſtandenen Intereſſen von Frankreich und Eng„land ſind nicht die nämlichen, ſondern weſentlich verſchiedene, „oft feindlich entgegengeſetzte.“ So äußerte ſich auch das Chronicle ächt engliſch, ganz wahr: „Wir wollen den „Franzoſen freimüthig geſtehen, daß wir franzöſiſche Waffen„thaten nicht mehr in demſelben Lichte betrachten, wie wir „ſie vor 3 oder 4 Jahren betrachtet haben würden, wo Hoff„nung auf herzliche Freundſchaft zwiſchen beiden Nationen „vorhanden war. Wenn wir nun trotz ſo vieler Freund„ſchaftsverſicherungen und dürren Unterzeichnungen gewiſſer „Verträge alle Kraftäußerungen Frankreichs nur in ſolchen „Weltgegenden finden, wo ſie die Eiferſucht Englands erre„gen müſſen, während Frankreich überall, wo ſeine Anſtren„gungen mit den engliſchen Intereſſen möglicherweiſe in Ein„klang ſein würden, dieſelben hat erſchlaffen laſſen, ſo dürfen „die Franzoſen ſich nicht wundern, daß ſie unſere Sympa„thien abnehmen und unſere Eiferſucht zunehmen ſehen.“ Das iſt ein treffliches Wort über die franzöſiſch-britiſche Allianz. Dieſe große Lüge der franzöſiſch-britiſchen Allianz hing aber mit der durch die Julirevolution ſiegreich hervorgegangenen Herrſchaft der materiellen Intereſſen auf's Engſte zuſammen. Denn letztere ſuchte darin eine Stütze, einen Schutz, ein Uebergewicht gegen die andrängende Propaganda. Allein die Maſchen des Netzes verwickelten ſich, und während man den Gegner fangen wollte, war man mal-adroit ſelbſt der Gefangene.

Konnte das Cabinet der Tuilerien einen Augenblick

wähnen, durch dieſe vermeintliche Allianz mit England den übrigen europäiſchen Mächten ernſtlich zu imponiren? Es iſt kaum glaublich und doch wahr. Man bildete ſich wirklich ein, daß Oeſterreich, Preußen und Rußland erſchrecken und den geharniſchten Gedanken der franzöſiſchen Politik unmöglich ertragen würden, daß ein weſtliches Staatenſyſtem aus dem gemeinſchaftlichen europäiſchen des wiener Congreſſes ſich losreiße und für ſich ſelbſt „Recht mache" und rumore. Dagegen durfte man Frankreich verſichern, mit der ganzen Kraft der Wahrheit, daß daſſelbe ſeit dem Rückzug der alliirten Occupations-Armeen von ſeinem Boden, in Folge des aachner Congreſſes, noch zu keiner Zeit einen ſo geringen Einfluß auf die Beſchlüſſe und Conferenzen der Cabinette der öſtlichen Mächte effektiv geäußert hatte, als ſeit jener nominellen franzöſiſch-britiſchen Allianz. Denn nur zu wohl war den letzteren Cabinetten das wahre Sachverhältniß bekannt, nur zu wohl ſahen ſie ein, daß jene angebliche Allianz Frankreich wie England hemme und behindere, für ſie hatte dieſe Lüge nicht einen Augenblick den Schein einer Wahrheit. Wo jedoch Frankreich als Frankreich, England als England wirklich handelten und unterhandelten, da und nur da fehlte ihnen auch nie der bedeutende politiſche Einfluß in allen Cabinetten der öſtlichen Mächte, welcher jeder Hauptmacht im Staatenſyſtem als integrirender Theil der europäiſchen Pentarchie zuſteht und ſtets zuſtehen muß.

Daß demohnerachtet Frankreichs politiſcher Einfluß im geſammten Staatenſyſtem ſeit der Julirevolution bis heute tief herabgedrückt und factiſch der ſchwächſte im Vergleich zu dem der übrigen Hauptmächte iſt, dieſes hängt nicht mit der Erklärung des franzöſiſchen Kriegsminiſters bei Gelegenheit der grünwalder Holzſtreitigkeiten zuſammen, „daß er „außer Stand ſei, augenblicklich 60 beſpannte Geſchütze mit

„einfacher Munitionsausrüſtung an der Grenze aufzuſtellen", ſo wenig Furchtbares auch dieſes Bekenntniß enthält; ſondern jene Thatſache geht aus den durch die Propaganda bedingten inneren Zuſtänden und aus der abſoluten Herrſchaft der materiellen Intereſſen in Frankreich, dieſes Surrogats für die Herrſchaft des Rechts, nothwendig hervor. So lange daher Frankreich dem König Louis Philipp und deſſen Nachfolgern die königlichen Souverainetäts-Rechte factiſch und legal nicht reſtituirt, ſondern das Königthum einzig auf die Domaine der Klugheit und Ueberliſtung beſchränkt hält und dadurch zu einer Partei herabwürdigt, welche in keinem Zug der Corporation zu vergleichen iſt, die der König in der britiſchen Conſtitution geſetzlich bildet, ſo lange jede Cabinetsbildung in endloſen Tracaſſerien der Parteien herumgezerrt wird, und die Kammern nicht das große Intereſſe des Landes, ſondern nur das eigene kleine beſorgen und im Auge haben, ſo lange noch der Provinzialgeiſt durch den Despotismus der „guten Stadt" Paris erdrückt und erſtickt wird, und eine kräftige, lebensfriſche Reorganiſation durch Schule und Kirche nicht erfolgen kann, ſo lange noch Frankreich an England und Spanien und Portugal und Belgien, das heißt an diejenigen Staaten ſich anklammert und ſtützt, welche in ihrem Innern ſattſamen Stoff zu einer Iſolirung tragen, ſo lange wird auch Frankreich die Kraft und politiſche Bedeutung nach Außen nicht entwickeln können, welche ihm einen ſtarken und fortdauernden Einfluß im Staatenſyſtem Europa's ſchafft und ſichert. Die allirten Mächte wollten 1813 „ein großes, ſtarkes, glückliches Frankreich ſehen, weil deſſen Macht eine der Grundlagen des geſellſchaftlichen Gebäudes ſei." Gerechter Gott, wo iſt dieſes großartige, ſtarke, glückliche Frankreich? Talleyrand ſtürzte Blacas; Decazes Talleyrand; Villèle Decazes; Labourdonnaye Villèle; Polignac

Labourdonnaye; Laſitte Polignac; Périer Laſitte; Soult Périer; Gérard Soult; Baſſano Gérard; Mortier Baſſano; Broglie Mortier; Thiers Broglie; Molé Thiers; — — — das iſt die ruhmreiche Geſchichte des neueren Frankreich! Und Ihr wundert Euch noch, daß Frankreich von der Rheingrenze träumt und an Hüningens Schatten ſeine „Ehre" hefte?

England.

Es war am 14. Juli 1791, dem traurigen Jahrestag von der Erſtürmung der Baſtille, als in Birmingham jener blutige Volksaufruhr ausbrach, welcher in den Annalen der neueren europäiſchen Geſchichte ewig denkwürdig bleiben wird, jene Rebellion wider die Freiheit, jene Volksempörung gegen eine republikaniſche Faction, die dem Volke Erlöſung verſprach. Dieſer Aufſtand war lediglich die Frucht eines Paniſchen Schreckens, welchen die wahre und eingebildete Gefahr, ihre alte Verfaſſung zu verlieren, in den Gemüthern der niedrigen Volksclaſſe erregt hatte, und einer tiefen Erbitterung aller Einwohner gegen die, welche durch die öffentliche Anpreiſung neuer politiſcher Grundſätze, durch öffentlichen Tadel ihrer vaterländiſchen ererbten Conſtitution, und durch öffentliche Feſte zu Ehren der franzöſiſchen Revolution ſich als Anführer zum Kampf gegen Alt-Englands Freiheiten angekündigt hatten. Man bemerke wohl, daß jener Aufſtand zur Erhaltung der altbritiſchen Conſtitution, wie ſie war, in einer Stadt ausbrach, welche im Hauſe der Gemeinen keinen Repräſentanten wählen durfte, und daß die Tendenz jenes Aufruhrs in London, Dublin und andern Städten durch öffentliche Feſte eine ehrenvolle Anerkennung

fand. Später, als der Krieg Englands nicht ſowohl gegen Frankreich als gegen die franzöſiſche Revolution und ihre demokratiſchen Principien eine dringende Nothwendigkeit geworden war, da unterſtützte die britiſche Nation die Regierungsgrundſätze Pitt's aufrichtig und allgemein. Das Unterhaus ſtimmte gewöhnlich mit 260 gegen 40, das Oberhaus mit 80 gegen 7 Stimmen zu ſeinen Gunſten, und ſelbſt Burke, deſſen Feuereifer und unbeſchreiblicher Haß gegen alles, was die britiſche Conſtitution im Geringſten ládiren konnte, bekannt iſt und daher die Gefahr viel eher zu hoch als zu niedrig geſtellt hat, ſchätzte die ſyſtematiſchen unverbeſſerlichen wahren Jacobiner in England nur auf 80,000 Köpfe. Die Ariſtokratie Großbritanniens führte kühn die Vorhut, und das engliſche Volk folgte ihren Fahnen und zwar ſo unbedingt, daß zwölfmalhunderttauſend Mann, bewaffnet und voll Kampfluſt, die Landung Napoleons an Albions Ufern erwarteten. Alles freute ſich des gewaltigen Streits um den heimiſchen Herd, für jene Conſtitution, welche das engliſche Volk in ſeiner Geſchichte und Gegenwart war und in Zukunft auch ſein ſollte, für jenes Volk, welches nichts Anderes, nichts mehr, nichts weniger ſein und ausdrücken wollte, als die fleiſchgewordene Conſtitution der vereinigten Königreiche Großbritanniens. Dieſe Conſtitution hatte ihre Mängel, ihre Fehler, ihre evidenten Unregelmäßigkeiten. Nichtsdeſtoweniger lebte und ſtarb das Volk von England auf dieſelbe, und rühmten Montesquieu, Blackſtone, Mably, Hume, Delolme dieſelbe als das größte politiſche Kunſtwerk aller Zeiten. Dieſen Männern wird man zugeſtehen müſſen, daß ſie darüber ein Urtheil zu fallen im Stande waren, und auch hinſichtlich ihres Verſtandes, ihrer Kenntniſſe, ihrer aufgeklärten Denkungsart berechtigt waren, für ihr Urtheil eine allgemeine Achtung anzuſprechen. Jedoch ſie wür-

digten den Umſtand in ſeiner ganzen Größe und Wichtigkeit, daß die alte britiſche Conſtitution nicht auf einmal, ſondern nur allmälig entſtanden ſei und ohne unberechenbare Alteration des ganzen Staatsgebäudes nur unmerklich und nach und nach wie von und durch ſich ſelbſt gebeſſert werden dürfte. Und in der That, die Conſtitution Alt-Englands überwand den Jacobinismus, die Revolution, Napoleon. Denn was vermochte Pitt ohne dieſelbe, und wurden nicht Grenville und Fox nur durch dieſe Conſtitution in die gleiche Richtung hineingezwungen, welche England endlich den größten Triumph über Frankreich errang, einen Sieg, der die Heldenthaten des ſchwarzen Prinzen überſtrahlte und Großbritanniens politiſchen Einfluß auf eine nie gekannte Höhe führte! England war eine Continental-Macht durch ſein entſchiedenes Uebergewicht, durch ſeine Herrſchaft auf der pyrenäiſchen Halbinſel geworden. Und in Guildhall brachten die ſiegreichen Souveraine des Feſtlandes der Conſtitution Alt-Englands ihre Freundſchaft dar! Schrieb damals wohl ein Finger aus den Wolken in dem königlichen Saale während des großen Banketts ſein drohend „Menetekelupharſin"? — — England war eine Welt für ſich, un pays de granit.

Da brachte das Haupt der Tories, der Nachfolger Pitt's, Caſtlereagh's und Liverpool's, der Herzog von Wellington, die Emancipationsbill durch, mehr aus eigenem Antrieb als durch die äußerſte Noth gedrungen. Der Riß war geſchehen. Die Reformbill konnte nicht mehr abgewendet werden. Die Conſtitution Alt-Englands war gefallen.

Waren nun die Whigs, Lord Grey und ſeine Anhänger, die wahren Reformer des hiſtoriſchen Englands? Sie folgten nur denjenigen, welche den erſten Stein aus dem Gewölbe fortgenommen hatten. Der ſpätere Widerſtand der

Tories mußte eben ſo nichtig ſein, wie die Erklärung Lord John Ruſſell's, daß die Reformbill als der letzte Schritt angeſehen werden müſſe. Denn wo iſt hier ein Stillſtand denkbar, wie praktiſch ausführbar, wenn, wie hier, die Kräfte des Gegners alltäglich ſo unermeßlich wachſen, daß nur zu fürchten iſt, jeder Widerſtand treibe die Reform zur Revolution hin!

Blackwood's Magazine äußerte ſich ſehr treffend: „So gewaltig auch der Einfluß anderer Urſachen war, ſo „iſt es doch mehr als zweifelhaft, ob ſie im Stande geweſen „ſein würden, die engliſche Verfaſſung umzuſtürzen, wenn „ſie nicht eine bereitwillige Mitwirkung an dem Benehmen „der Ariſtokratie ſelbſt gefunden, wenn der Adel und die „großen Landbeſitzer, als ſie am Rande eines Abgrundes „ſtanden, nicht mit einem Grade von Blindheit gehandelt „hatten, der die Kraft ihrer Gegner verdoppelte, und die „Anſtrengungen ihrer Freunde vereitelte." Nachdem die Tories die, vorzüglich ſie ſchützende Conſtitution von Alt-England einer loyalen Kritik und Reform durch ihre Emancipationsbill unterworfen hatten, da ſah auch die Welt, wie wenig Muth und Seelengröße, wie wenig Mark und Umfang des Blicks jener Partei *) noch inwohnte, und daß Englands

*) Ich rede von der Partei der Tories, nicht dem Auslande, ſondern dem Inlande, dem engliſchen Volk gegenüber. Niemand wird da läugnen, welcher auf die Debatten aller Reformfragen zurückblickt, daß dieſe Partei dem Kampf nicht wegen der Stärke des Gegners, ſondern aus innerer, eigener Schwäche und Hohlheit keineswegs gewachſen war. Jedoch darf auch andererſeits nicht in Abrede geſtellt werden, daß ſie einzelne Glieder noch heute aufzuweiſen hat, welche Alt-Englands wahren Stolz und ächte Herrlichkeit ganz repräſentiren, Männer, die England bis an den Rand kennen und mit der Inbrunſt eines antiken Patriotismus lieben, Männer, welche die Zierde jeder Zeit und jedes Landes wären.

Ruhm und Größe nicht den Tories, sondern der von der Nation wahrhaft durchlebten britischen Verfassung und ihrem Parlament zugeschrieben werden mußte. Doch nun giebt es kein Zurücksehen mehr; die Würfel sind gefallen, der Rubikon ist überschritten, England muß vorwärts.

Allerdings haben sich damit auch Charakter und politische Bedeutsamkeit der alten geschichtlichen Parteien in England verändert. Tories und Whigs sind sich nahe gerückt; ihr wesentlich charakteristischer Parteiunterschied ist verschwunden. Einzelne Meinungsnüancen stellen zwischen ihnen den früheren scharfen Gegensatz nicht mehr her. „Ihre Coalition liegt in den sächlichen Verhältnissen, und wenig bedeutet es, ob dem Factum das richtig bezeichnende Wort zu Theil wird, wo kein Mißverständniß und Irrthum mehr Statt finden kann. Dagegen aber hat sich eine andere Partei im Geist der alten Whigs, die der Radicalen, gebildet und so die früheren Parteicharaktere wieder hergestellt.

Was bezeichnen aber diese Parteien mehr, als die Gegenwart Englands und selbst diese nur halb, negativ, nicht positiv. Sie sagen, daß Großbritannien nicht toryistisch oder nicht radical gesinnt sei. Aber Englands Zukunft liegt außerhalb aller dieser Parteien, liegt in dem, worüber dieselben ohne Unterschied einig sind und einig sein müssen, sie liegt im Entwickelungsgang des englischen Volks, in der allmäligen Bildung einer neuen Grundverfassung des Staats. Schon einmal hat dieses merkwürdige Land den Umsturz seiner Constitution durchgemacht. König, Kirche, Lords und Unterhaus sind zu Grunde gegangen, aber Alles ist wieder gekommen und zwar aus der Urwurzel wieder emporgewachsen, nichts künstlich und fremd gepflanzt worden. Indessen England steht heute weniger insularisch, weniger isolirt und für sich da, als damals, und ebendeshalb dürfte eine Reor-

ganiſation des Staats auch einen weit geringeren nationalen Charakter an ſich tragen, wie früher. Dadurch aber würde England auch auf das Maß intenſiver Kraft Verzicht leiſten müſſen, welchem es ſeine bisherige Größe und ſeinen außerordentlichen Einfluß auf die Angelegenheiten des Continents zu verdanken hatte.

Noch gegenwärtig haben die Radicalen, als Partei, keinen geſchichtlichen engliſchen Boden. Schon daß ſie ſich in die physical-force- und moral-force-men geſpalten, zeigt ihre Schwäche und Haltloſigkeit; denn die Feargus, O'Connors, Fielden, Daſtlers, Stephens, Lovetts ſtehen noch mit den Thiſtlewoods, Ings, Tidds und Conſorten auf ein und derſelben Linie politiſcher Wichtigkeit. Sie ſind die Sturmvögel des Unglücks, dieſes nicht ſelbſt; ſie ſind die enfans perdus des Radicalismus, nicht deſſen Kern.

Die Wurzel des Radicalismus hat ſich durch die Spalte, welche ihm die Emancipations- und Reformbill in der britiſchen Verfaſſung geöffnet, tief in das Leben des Volks eingeſenkt, und deshalb iſt es auch natürlich, daß ſie ſich veräſtet und Blätter treibt und ihrer Zeit auch Früchte bringen werde, man mag ſie wollen oder nicht. Genug, die Kluft iſt da, und das Frühere beſteht nicht mehr in ſeiner geſchloſſenen Einheit. Einem neuen Leben iſt Raum gegeben, und wenn ſich daſſelbe nun in ſeiner friſchen, verwegenen Kraft kund thut, ſo hätte ſolches früher berathen und bedacht werden müſſen, ehe das Secirmeſſer an die britiſche Conſtitution vorſchnell gebracht wurde.

Es iſt wahr, das engliſche Volk hat einen geſunden Kern noch heute, und inſofern iſt auch eine Social-Revolution oder auch nur die Wiederholung der Revolution von 1649 nicht zu beſorgen. Jedoch die Verbindungen, die genoſſenſchaftlichen Rechte des Volks hingen organiſch mit jener großen

traditionellen Einigung zuſammen, welche die Conſtitution von England darſtellte. Jene Reformbills haben aber nicht bloß über das Zweck- und Zeitgemäße, ſondern auch über die fernere Rechtmäßigkeit der Verfaſſung zwar bis jetzt nur hinſichtlich einiger beſonderen Puncte derſelben das Urtheil gefällt; jedoch der Zweifel erſtreckt ſich weiter, und mit demſelben Recht wird auch Anderes als Unrecht angeſehen und verweigert werden können. Die Reformſucht bringt in's Volk und ruft in demſelben den Radicalismus als ein Bedürfniß hervor. Denn derſelbe wird nunmehr eine Conſequenz des einmal rechtlich aufgeſtellten und von dem Parlament anerkannten Princips, daß diejenigen Reformen nicht verworfen werden dürfen, deren wahre Nothwendigkeit thatſächlich iſt erwieſen worden.

Wie jedes Princip, ſo muß auch das, aus dem die Emancipations- und Reformbill hervorgerufen wurden, Conſequenzen haben, deren Rechtmäßigkeit in jener des Princips beruht, alſo auch, wo letztere einmal anerkannt wurde, logiſch nicht geläugnet werden darf. Aus dem Argument der Opportunität mögen immerhin die Conſequenzen (wiewohl als ebenſo rechtmäßig wie das Princip angenommen) in ihrer praktiſchen Zuläſſigkeit gehemmt, d. h. ihre Aus- und Durchführung verſchoben werden. Auf dieſer Eisſcholle ſteht auch die Gegenwart Englands. Jedoch die Natur der Dinge iſt mächtiger als die Klugheit der Menſchen. Daher bringt hier die nächſte Zukunft entweder ein feindſeliges, gewaltſames Zuſammenſtoßen der legislativen Inſtitute, oder den weiteren ungehinderten Fortſchritt der Reformen. England muß vorwärts auf der einmal betretenen Bahn. Das wußten der ältere und der jüngere Pitt, Fox und Canning ſehr wohl, und trotz ihrer verſchiedenen Parteifahnen und ihrer Leidenſchaften, ſuchte ſie daſſelbe Maß, um zwiſchen

der Scylla und Charybdis glücklich durchzuſteuern. Wohl glaubte noch Burke ſchreiben zu dürfen: „Weil ein halbes „Dutzend Grashüpfer, in einem Heuhaufen verborgen, ihr „unbeſcheidenes Geſchwirr durchs Feld ertönen laſſen, wäh„rend daß Tauſende der großen Heerde gelagert, unter dem „majeſtätiſchen Schatten der britiſchen Eiche, ihr Brodt in „Frieden verzehren und ſchweigen ꝛc.“ Doch ſie ſchweigen nicht mehr und verzehren nicht mehr ihr Brodt im toryſtiſchen Frieden.

Der loyale Radicalismus, hierin ruht die Zukunft des britiſchen Volks und Staats.

Wie es nun ſcheint, dürfte der erſte Schlag die Kornbill treffen, und der Marquis von Chandos nicht ſo glücklich ſein, derſelben ein langes Beſtehen zu ſichern. Das Verlangen nach Aufhebung der Korngeſetze wird jährlich dringender und allgemeiner, und ſelbſt die Fabrikbezirke ſind ihm nun beigetreten, wie der Meeting in Mancheſter gezeigt. Allerdings müßte die Herabſetzung der Kornzölle eine merkliche Minderung der durchſchnittlichen Kornpreiſe zur Folge haben; deshalb würde der Arbeiter ſein Brodt wohlfeiler kaufen; der Geldlohn könnte ſinken, ohne daß der ökonomiſche Zuſtand des Arbeiters ſich dadurch verſchlechtern würde. Dieſes und der niedrige Einkauf mancher Rohſtoffe würde den Fabricanten in den Stand ſetzen, ſeine Producte wohlfeiler zu liefern, was nothwendig die engliſchen Manufacte im Auslande verkäuflicher machen, und durch Erweiterung der Fabrication ſelbſt auf die ganze Claſſe der Gewerbetreibenden, und damit mittelbar auf den Landbau ſelbſt vortheilhaft zurückwirken würde. Auch wäre wohl nicht zu erwarten, daß England, ohne reciproke Begünſtigungen von dem Feſtlande, und namentlich von Deutſchland, ſeine Korngeſetze mildern und ſeine Zölle auf Einfuhr fremden Getreides herabſetzen

würde. Somit hätte England doppelt gewonnen, indem es den Kornpreis auf dem Continent durch Modificirung der Kornbill in die Höhe treiben, zugleich aber auch den Unterhalt der Gewerbsarbeiter und ihren Tagelohn, folglich auch den Preis der fremden Manufacturen auf ihren Ursprungsmärkten steigern, und somit auf letzteren mit seinen Manufacten eine bessere Concurrenz, wie gegenwärtig, herstellen würde. Dieses ist so klar, daß Hr. Villiers im Parlament (März 1838) wohl nicht übertrieb, als er sagte: „der „Tag dürfte nicht fern sein, wo über die Kornbill eine grö„ßere Aufregung entsteht, als denjenigen, die sich jetzt über „deren Nichtdasein beklagen, lieb sein möchte.“ Bekanntlich verwandeln von Jahr zu Jahr mehr englische Landbesitzer ihren Aecker in Hut, und die englische Viehzucht hat schon jetzt seit den früheren Jahren die größten Fortschritte gemacht. Damit wird aber das Brodt der Armen täglich theurer, der Armen, auf denen die Poor-Law mit einer methodischen Härte drückt. Und ist es wahr, was Herr Urquhart in seiner Rede an die Handelskammer von Newcastle am Tyne behauptete, eine Rede, welche die ministeriellen Journale ignorirten, daß Englands Ausfuhrhandel seit Ende 1836 bedeutend gefallen, und dieser Ausfall 1837 allein 12,000,000 Pf. St. betragen habe, während der französische Handel von 1824 bis 1836 um 108 pCt., und der americanische von 1815 bis 1836 um 270 pCt. gestiegen sei, so dürfte diese Thatsache auch wenig geeignet sein, die englische Kornbill zu befestigen. Auch läßt sich der Verfall des altenglischen Prohibitivsystems nicht mehr läugnen. England ist nicht mehr im Stande, den übrigen Staaten im Mercantilsache Gesetze vorschreiben zu können. Darum mußte es schon, um nicht die Initiative zu verlieren, sein Glück mit dem entgegengesetzten System der Handelsfreiheit versu-

chen, wobei England bei ſeiner factiſchen Ueberlegenheit im Handel ſelbſt keinen großen Nachtheil haben konnte, obſchon ſeine commercielle Stärke zu keiner Zeit ausſchließlich in dem Seehandel, ſondern vorzüglich in dem heimiſchen Handel, in ſeinen Fabriken und Manufacturen gelegen hat. Wenn nun aber die Korngeſetze gemildert werden, ſo verlieren die Tories, als die größten Landbeſitzer, nicht nur an materieller Kraft, ſondern auch an moraliſchem Einfluß. Denn die Times nannten mit Recht die Korngeſetze eine Ausdehnung der Penſionsliſte auf die geſammte Ariſtokratie. Und wenn ſich auch der Theil der Whigs, welche ebenfalls als reiche Landeigenthümer gleiche Intereſſen haben, mit ihnen officiell vereinigt, ſo wäre dadurch die Erſchütterung nicht ausgeglichen, welche die Verminderung der Kornzölle bewirken würde. „Alles, Handel, Schuld, Taxen, Circulationsmittel, — ſchrieb „der Courier 1833 — iſt mit einander groß geworden und „ſo ineinander verwachſen, daß man keinen Theil antaſten „kann, ohne das Ganze in Unordnung zu bringen. Große „Ausgaben machen große Auflagen nöthig, dieſe gaben Anlaß zur Einführung einer großen Maſſe Papiergeldes, und „dieſes Papiergeld erzeugte hohe Preiſe. Das ganze Syſtem „muß mit einander ſtehen oder fallen. Die Korngeſetze bilden einen Theil des künſtlichen Syſtems, zu dem das Land „durch die Nationalſchuld gezwungen iſt. Großbritannien iſt „in einer künſtlichen Lage, ſo künſtlich, daß die Geſchichte „keines Landes auch nur entfernt ein Beiſpiel darbietet.“ Unſtreitig enthalten dieſe Bemerkungen eine tiefe Wahrheit. Allein England kann nicht zurück, es muß weitere Schritte thun, um die künſtliche Lage in eine natürliche zu verwandeln, denn nur letztere dauert.

Nach dem leiblichen Brodt das geiſtige. Die Hochkirche war auf dem Felſen des Teſteides erbaut, und ziemlich

mit denſelben Außenwerken und Baſtionen umſchanzt, welche der päpſtlichen Kirche das ſteinerne Anſehen gegeben haben, das den Cardinalbeweis der una sancta ausmachen ſoll. Jenen Felſen hat aber die Emancipationsbill des Herzogs von Wellington gewaltſam angebohrt, und in dieſe Oeffnung bemühen ſich nun die Diſſenters ihr Pulver einzufügen, um die ehrwürdige, reiche, ſtarre Hochkirche aus ihrem diätetiſchen Schlaf zu wecken. Es bedarf kaum eines Beweiſes, daß die anglicaniſche Kirche einen weſentlichen Hauptpfeiler in der altbritiſchen Staatsverfaſſung gebildet hatte, und zwar eben durch die Unduldſamkeit ihres hierarchiſchen Syſtems, welche ihr heute zum Verbrechen gemacht wird. An eine Verſtändigung und Ausgleichung zwiſchen der anglicaniſchen und päpſtlichen Kirche glaubte und auf ſie hoffte bekanntlich der Biſchof Grégoire, der ſogenannte prêtre régicide. Allein er hatte nicht bedacht, daß es ebenſoviel koſtet, die Kirchenformen und Lehren der anglicaniſchen, als die der päpſtlichen Kirche anzurühren. Näherte ſich indeſſen auch nicht die Epiſkopalkirche den Katholiken, ſo geſchah doch ſolches vom Staat, wodurch nun die Hochkirche aufhörte, mit dem britiſchen Rechtsſtaat identiſch zu ſein, und auf ihr eigenes geiſtliches Terrain zurückgewieſen wurde. Seitdem iſt die Stellung der Hochkirche eine theilweiſe durchaus unhaltbare geworden. Solches trat zuerſt in den iriſchen Angelegenheiten bei der Zehntenbill hervor. Die Verwickelungen ſind nicht gelöſt und können auch — ſolches liegt zu Tage — nicht ohne Beeinträchtigung und Verluſt der Hochkirche gelöſ't werden. Der Widerſtand des anglicaniſchen Clerus, der anerkannt in ſeinem guten Recht iſt, wird allerdings durch die Macht der Umſtände gebeugt werden, nichtsdeſtoweniger iſt dem Clerus der Hochkirche möglichſte Ausdauer im Kampf zu wünſchen, indem es ſich hier um mehr als eine Geldeinnahme handelt,

da mit dem Fall der Hochkirche in ihren Rechten nicht nur die ganze Verfaſſung Großbritanniens am Tiefſten und Weſentlichſten aus ihren Fugen geriſſen, ſondern auch das britiſche Familienleben und deſſen Familieneigenthümlichkeit völlig verändert werden würde.

Jedoch der Zuſtand und die Lage der Hochkirche hat ſich nicht allein gegen den Staat ſchon zur Ungunſt der Kirche gewandt, ſondern dieſelbe wird auch auf dem religiöſen Boden täglich härter bedrängt und bedroht. Die Zahl der Katholiken, wie die „Catholic Directory“ ausweiſt, nimmt in England ſelbſt, zumal in den Fabrikſtädten, in Mancheſter, Liverpool und im Norden fortwährend zu. Die geduldeten Klöſter mehren ſich, neue Kirchen werden gebaut, milde Stiftungen begründet, eine außerordentliche Rührigkeit wird allenthalben entwickelt. Die Jeſuiten ſehen ihre Penſionate wachſen, ihr Collegium in Stonyhurſt vergrößert ſich; auf der Univerſität Oxford bilden die HHrn. Puſey und Bithell ſchon eine papiſtiſche Proſelytenſchule, und Hr. Spencer darf ſchon laut ſeinen Seherblick verkünden, daß ganz England wiederum, wie er, der päpſtlichen Kirche zufallen würde. Darauf hin arbeitet die katholiſche Generalaſſociation für Großbritannien und die Colonieen unter der Leitung des Grafen Shrewsbury. Was haben nicht auch ſchon die polemiſchen Schriften des Biſchofs Milner, was Lingard's engliſche Geſchichte, Thom. Moore's Dichtungen gewirkt! Zahlreiche Schriften, mit Talent und Kenntniſſen geſchrieben, vertheidigen fortwährend die katholiſchen Intereſſen, welches ſelten ohne Angriff auf die Hochkirche geſchieht und geſchehen kann. O'Connell's „Dublin Review“ iſt voll dieſer Angriffe. Und auf der andern Seite dehnen ſich die proteſtantiſchen Diſſenters nicht minder aus. So zählten die Methodiſten 1808 109,961 Mitglieder, 1826 231,045, und 1834

460,000 Köpfe. Die Weslepaner waren aber noch von allen Dissentern der Hochkirche die freundlich gesinntesten. Allein auch sie bewegen sich nun gegen dieselbe, und schließen sich den übrigen Secten an, halten gemeinschaftliche Versammlungen, stiften Vereine, und fordern „religiöse und politische Gleichstellung mit der Hochkirche.“ Und wenn erst das schottische Puritanerblut in Wallung käme, wenn die republicanischen Neigungen der Presbyterianer wiederum dem politischen Zustand von England an den Puls fühlten, und von den Wirren, die überall hervorzubrechen drohen, Nutzen ziehen wollten auf ihre Weise, welcher Recurs stände dann noch der von allen Seiten angegriffenen, von allen Seiten verlassenen Hochkirche offen? Die meisten Cleriker der hohen Kirche sind Tories, theils durch ihre Stellung und durch das ihnen nothwendige conservative Princip, theils durch den Einfluß der Universitäten, und weil die Vergebung der meisten geistlichen Pfründen den Tories zugehörte oder bis jetzt wenigstens zugehört hat. Die Veränderung in der Verfassung, welche es den Nonconformisten und Papisten, heimlichen oder erklärten Widersachern der Kirche möglich macht, im Cabinet zu sitzen, stellt nunmehr die unbedingte Ernennung der Prälaten von der Regierung als höchst bedenklich für die Episkopalkirche heraus. Es läßt sich von einem gegen die Hochkirche feindlich gesinnten Cabinetsmitglied wenigstens nicht präsumiren, daß es die geistigen Interessen der Hochkirche sehr fördern wird, wenn es auch ihre materiellen wahrt. Erklärte nicht Lord Brougham selbst (April 1834): „der Lordkanzler hat 800 bis 900 Pfarrpfründen und 18 „bis 20 bischöfliche Stifter zu vergeben. Muß er deswegen „die 39 Artikel unterschreiben? Ich habe es nie gethan.“ Soll nun, um jede Gefahr zu vermeiden, die Wahl der Prälaten der Regierung entzogen, und die Kirche dadurch

noch weiter vom Staat losgeriſſen werden? Die Hochkirche ſollte alſo nicht mehr Staatskirche de jure ſein? Würden die weltlichen Tories ihre Tendenz, alles Beſtehende zu erhalten, hierin je modificiren? Und doch, die Gefahr iſt da, iſt groß und von unüberſehbaren Folgen! —

Die anglicaniſche Kirche iſt zu einem ernſthaften, ſchweren Kampf in der nächſten Zukunft berufen, zu einem Streit für Sein oder Nichtſein. Stürzt ſie, ſo iſt Altenglands Herrlichkeit in tauſend Scherben zerſchlagen; ſiegt ſie, — — — doch wie vermag ſie zu ſiegen, da ſie klagen darf: „Auch mein Freund, dem ich mich vertrauete, der mein Brodt aß, tritt mich unter die Füße" (Pſ. 41, 10).

Daß dort, wo ſchon ſo viel niedergeriſſen und ſo vieles in ſeinen Fundamenten erſchüttert iſt, von einem Halt- und Standpunct nicht die Rede ſein kann, leuchtet ein. England kann nicht mehr ſeine Reformbills zurücknehmen und ſich auf den alten verlorenen Boden zurückziehen. Folglich muß es weiter, und ſich aus ſeinen innern Verlegenheiten mannhaft durchringen.

Einſtmals äußerte Lord Brougham: „es müſſe nunmehr auf dem Wege der Reformen der Hemmſchuh angewendet werden." Ohne Zweifel iſt dieſes die Aufgabe von Englands Gegenwart. Allein eine Zukunft liegt in dieſem Temporiſiren nicht und kann darin nicht liegen. Doch gehört eben aus jenem Grunde den Tories noch ein weſentliches Gewicht in der Tagesgeſchichte. Sie hemmen und müſſen hemmen. Eine finale Maßregel gibt es aber noch nicht und wird ſo lange auch nicht gegeben werden können, bis England ſein Inneres völlig wieder geordnet und in Ebenmaß gebracht hat. Dieſe Endreform liegt daher in der Zukunft. Sie ſuchen und erſtreben die geſetzlichen Radicalen. Deshalb dürfte dieſen die Zukunft von England gehören.

Die Taktik dieſer ſich erſt bildenden oder richtiger ſich reorganiſirenden Partei (da ſie nur die des alten ächten Whigismus iſt, wie ihn Fox, Sheridan ꝛc. verſtanden) iſt in Lord Durham's erſter Antwort an den Weſtminſter-Reformverein ausgeſprochen: „Laſſen Sie mich jene redlichen Männer in der jetzigen politiſchen Kriſis beſchwören, daß ſie ihren Einfluß auf ihre Landsleute dazu gebrauchen wollen, „ſie von aller Gewaltthätigkeit, allem ruheſtörenden Verfahren ernſtlich abzumahnen. Mögen ſie die Unterſcheidungslinie ſo ſcharf ziehen, wie ich ſelbſt zwiſchen redlichen und „aufrichtigen Reformern und denjenigen, welche unter der „Maske der Reform andere und verderbliche Zwecke verbergen. Mögen ſie dem Volke das Verlangen einflößen nach „praktiſchen Wohlthaten, nicht nach gefährlichen Theorien. „Und mögen ſie vor Allem jede Genoſſenſchaft mit Jenen zurückweiſen, deren Rathſchläge und Handlungen gefahrdrohend nicht nur für den Frieden der Geſellſchaft, ſondern „auch für die Wohlfahrt derjenigen ſind, deren Intereſſen ſie „ausſchließlich zu fördern vorgeben." Hr. Ward hat in ſeinem „Weekly Chronicle" Lord Durham offen für das Haupt dieſer gemäßigten Radicalen erklärt. Iſt es alſo, ſo werden die nominellen Whigs bald zerſprengt ſein. Denn in ſolchen ernſten Augenblicken können halbe Charaktere ſich nicht halten.

Ob indeſſen ein radicales Cabinet ſich zu bilden vermöchte? Dieſe Zeit iſt noch nicht gekommen. Wäre ſie aber da, man würde England ſeine ganze Nationalkraft in das europäiſche Staatenſyſtem wieder einlegen, die antibritiſche Freundſchaft mit Frankreich zerreißen, und den europäiſchen Frieden auf die dauerhaftere Grundlage von Englands innerer Ruhe gefeſtet ſehen.

Doch noch halten die abſterbenden Whigs das Steuer-

ruder von Großbritannien in den Händen. Ihre auswärtige Politik iſt ſchon in ihren wenig rühmlichen Reſultaten oben berührt worden. Der Verfall der engliſchen Continentalpolitik iſt offenbar. Was den britiſchen Einfluß auf den Continent noch aufrecht erhält, iſt das auf alter Tradition, nicht auf der Wirklichkeit begründete Anſehen Großbritanniens in den diplomatiſchen Verhandlungen der großen Mächte, und ganz beſonders die damit eng zuſammenhängenden politiſchen Umtriebe. Und doch hatte dieſes engliſche Propagandaſyſtem keinen beſtimmten Zweck. Die franzöſiſche Propaganda wollte poſitiv die republicaniſch-demokratiſchen Principien in allen Staaten verbreiten, ſie wollte Revolutionen und hierauf Eroberungen, Beides unter dem Vorwand des ſocialen Fortſchritts, der nothwendigen Einführung von Conſtitutionen in ganz Europa. Jedoch die Propaganda des foreign office nahm keine Notiz von Liberal und Abſolut, von dem hiſtoriſchen oder philoſophiſchen, moraliſchen oder rechtlichen Werth der Staatsverfaſſungen, ſie wollte keine Revolution und auch keine Ruhe, keine große Verſchwörungen, aber nirgends Zufriedenheit, etwa eine halbſtündige kleine Emeute, möglichſt unblutig, aber mit großem Lärm, wirkliche Gährung in den Staaten, jedoch ohne ernſthaften folgereichen Ausbruch. Allenthalben wurden dieſe Intriguen gegen die Regierung eingeleitet, welche ihre Autorität einigermaßen conſolidirt zu haben ſchien, und wo Lord Palmerſton eine unabhängige nationale Stellung ſeines bisherigen Schützlings für möglich hielt, ebenſo gut gegen Don Pedro wie gegen Don Miguel, gegen die Königin Chriſtine wie gegen Don Carlos, gegen den König von Belgien wie gegen Holland, gegen Louis Philipp wie gegen Oeſterreich. Eine Unzahl von niedrigen Emiſſarien, wiewohl nicht alles geborene Engländer, wurden in die verſchiedenen Staaten zu jenen Zwecken geſchickt. Die „heilige

Allianz" beängſtigte den Staatsſecretär des auswärtigen Amts, ſie ſollte geſprengt werden, Oeſterreich, Preußen, Rußland ſollten ſich ſchlechtweg haſſen und bekriegen, weil es Lord Palmerſton alſo wünſchte. Man muß geſtehen, daß dieſe Art, politiſche Geſchäfte zu betreiben, einen ziemlich geiſtloſen und ordinären Charakter an ſich trug, und Englands politiſchen Einfluß zu ſteigern keineswegs geeignet war

Engliſche Blätter haben in der neueſten Zeit Lord Palmerſton wegen der mit Oeſterreich und der Pforte abgeſchloſſenen Handelstractate, ſo wie wegen der militäriſchen Maßregeln gegen Perſien und Kabul Glück gewünſcht. Bei Oeſterreich und Rußland will ich dieſe Motive der zu Gunſten der Whigs veränderten öffentlichen Meinung in England näher betrachten. Und nur ſo viel mag erlaubt ſein, hier zu bemerken, daß die desfallſige Täuſchung, wie es ſcheint, ſchon gegenwärtig durch das Verſchwinden des flüchtigen Eindrucks Lord Ponſonby's auf den Divan von allen engliſchen Parteien geahnet werde.

Die Tories behaupten dagegen, daß, wenn nur ein Miniſterium ihrer Geſinnung zu Stande gebracht ſei, der Einfluß, welchen England nach dem pariſer Frieden geübt, bald wiederhergeſtellt ſein würde. Allein die Beweiſe mangeln. Es mag wohl zugeſtanden werden, daß die Toriescabinette in der früheren Zeit, d. h. vor der Reformbill, mit Energie und Conſequenz in das europäiſche Staatenſyſtem eingegriffen, und das politiſche Gleichgewicht Europa's mit Einſicht, Verſtand und Muth behauptet haben. Ihre früheren Verdienſte in dieſer Hinſicht ſollen ihnen völlig ungeſchmälert bleiben. Jedoch die Umſtände haben ſich ſo verändert, daß, wenn auch die Tories dieſelben großen Eigenſchaften ihrer früheren Führer in das Cabinet eintrügen, ſie doch außer

Stand ſein würden, ihren Willen zur That, ihre Einſichten zur Ausführung zu bringen. England iſt nicht mehr im Stande, Subſidien zu geben, welche bei der neueren Kriegsmethode von bedeutender Wirkung ſein und politiſche Abhängigkeiten großer alliirter Mächte von England ſchaffen könnten, wie früher. Die Cabinette der Tories hatten ferner eine Maſſe geheimer Agenten auf dem Continent unterhalten, die von ihnen mit großer Discretion behandelt und faſt verſchwenderiſch bezahlt wurden, dafür aber auch die weſentlichſten Dienſte der engliſchen Regierung geleiſtet haben. Das ihnen folgende Whigsminiſterium hat nun dieſen Schleier amtlichen Geheimniſſes ſchonungslos gehoben, und jene Agenten an den Pranger der öffentlichen Meinung geſtellt *). Nach dieſer Erfahrung dürfte es einem wiederkehrenden Toriescabinet ſchwer werden, nicht, dieſelben Subjecte wieder zu gewinnen, denn dieſes wäre ſowohl unklug als überhaupt unthunlich, ſondern dazu geſchickte Perſonen zu finden, welche es nicht vorziehen ſollten, dem Theil zu dienen, bei dem ſie einer öffentlichen Beſchämung weniger bloßgeſtellt ſind, als bei einem ſchwankenden engliſchen Miniſterium. Was indeſſen mehr als alles dieſes gegen die präſumirte Kraft eines Toriescabinets beweiſ't, iſt der innere Zuſtand von England

*) Die Freunde des gegenwärtigen Whigcabinets werden unſtreitig ſagen, es ſei ſehr lobenswerth von ihm gehandelt, wenn ſie dergleichen unmoraliſche Mittel nicht, oder doch nicht ſo reichlich und großmüthig anwendeten, wie früher geſchehen. Jedoch die Strenge dieſer Grundſätze iſt nicht hoch anzuſchlagen, beſonders wenn man weiß, daß officielle Agenten und vertraute Freunde Lord Palmerſton's ſchuldige Theilnehmer an Conſpirationen gegen Alliirte Englands vermittelſt falſcher Actenſtücke, deren Verfertiger, ebenfalls öffentliche Beamte, noch überdies für dergleichen Dienſte mit Orden belohnt wurden, dem Arm der Gerechtigkeit entzogen haben. Das iſt es, was Dr. Bowring in Mancheſter erklärte: „Unſere Regierung iſt manchmal in dem Werke ehrenhafter Agitation begriffen.“

und ſeiner Colonien. Allerdings vermöchte jedes Toriescabinet den Krieg zu beginnen. Aber was es nicht könnte, das iſt, den Krieg in die Länge zu ziehen, wie ſolches gegen Napoleon geſchah. Und gegen welchen Feind dürfte wohl ein Toriescabinet hoffen einen durch Siege glänzenden Krieg in ein paar Monaten zu beendigen. Daß jeder Krieg, welchen England, gleichviel gegen welchen Staat, unter ſeinen gegenwärtigen gegebenen Verhältniſſen führen will, kurz und ſiegreich ſein müſſe, bedarf keiner Auseinanderſetzung. Jeder längere und minder glückliche Krieg würde die inneren Verlegenheiten nur zu einer ſchnellen Reiſe und Kriſis treiben, ein Umſtand, welchen zumal jedes Toriescabinet auf das Aeußerſte vermeiden müßte — um ſich und das Beſtehende ſo viel und ſo lange als möglich zu erhalten. Demnach bietet auch ein Toriesminiſterium durchaus keine Garantie für einen anſehnlich größeren politiſchen Einfluß von England auf die europäiſchen Angelegenheiten dar. Wußte Lord Melbourne nicht, wo das ſchwarze Meer liegt, ſo mögen dieſes ihm die Tories nicht hoch anrechnen. Lord Caſtlereagh lernte erſt auf dem wiener Congreß den weſtphäliſchen Frieden kennen, und Pitt wurde ja auch überraſcht, als er die Schelde auf der Charte ſuchte und nur die Escaut fand. God damn!

R. Peel will a fair game, ein ehrlich Spiel. Wohlan! Mögen die Tories einſehen, daß ihre frühere Rolle ſowohl in England, als in den europäiſchen Angelegenheiten ausgeſpielt iſt. Es iſt wahr, nur dieſer halbe Zuſtand von Nicht-Krieg und Nicht-Frieden erhält die Whigs im Cabinet. Dieſen Zuſtand könnten und würden die Tories nicht fortſetzen können. Allein was ſollten ſie wählen? Krieg? Mit wem? Mit Rußland? Die Stockung des Handels zwiſchen England und Rußland muß unter allen Chancen den engliſchen

Manufacturen größeren Schaden zufügen, als dem ruſſiſchen Ackerbau, einen Nachtheil, welcher, je länger er dauert, deſto ſtärker ſich auf die Fabriken, welche der Rohſtoffe bedürfen, und deſto ſchwächer ſich auf die Ackerbauintereſſen äußern wird, da für letztere bald andere Ausfuhrcanäle geöffnet ſein würden. Allein nicht nur aus dieſer wichtigen Rückſicht dürften die Tories an einen Krieg mit Rußland nie ernſthaft denken wollen, ſondern ſie müßten ſich auch aus Conſequenz ihres conſervativen Princips Rußland eher anſchließen als ſich ihm feindlich gegenüber ſtellen, da die ruſſiſche Politik in den belgiſchen und orientaliſchen Zerwürfniſſen ſich vorzugsweiſe als die wahrhaft conſervative manifeſtirt hat. Und wollten die Tories den ganzen feſten Frieden wählen? Der Bürger- und Bauernkrieg iſt in England noch nicht ausgebrochen, wie im 17. Jahrhundert, aber darf wohl Jemand an die Möglichkeit glauben, daß der Kampf, in welchem durch die ſogenante Parlamentsreform die Reichen die erſte große Niederlage erlitten, und worin ſie ſeitdem vor den Führern der Armen, den Demagogen, wiederholt zurückgewichen ſind, unter einem Toriesregiment ohne blutigen Krieg könne zu Ende geführt werden?

Ich habe nichts von dem großen iriſchen Agitator und den beklagenswerthen Zuſtänden der „Smaragd-Inſel" geſprochen. Dieſes iſt ſattſam bekannt und beſchrieben. Würden die Tories mit dem katholiſchen Clerus in Transactionen eingehen können? Die heutigen Whigs mußten mit O'Connell fraterniſiren, denn ſie erhielten dadurch etwas Farbe, etwas Halt, den Schatten eines Seins. Die Tories müßten ihn unterdrücken, und in dieſem Streit den weſentlichſten Theil ihrer Kräfte verſchwenden. Die Aufgabe aber iſt, Irlands Noth heilend entgegenzukommen durch eine fortſchreitende Reform, mit O'Connell und ſeinem Schweif

weder zu buhlen, noch nutzlos zu boxen, sondern Irland zu retten, zu befreunden, ihm den „Gottesfrieden" zu geben, und O'Connell's Agitation ganz überflüssig zu machen. Dadurch allein wird der Endzweck wahrhaft erreicht, welchen alle Parteien wenigstens scheinbar erstreben müssen, — Englands innere Stärke Europa zu beweisen.

Oesterreich.

Als am 8. October 1834 der fünfundzwanzigste Jahrestag gefeiert wurde, seitdem der Fürst von Metternich die Leitung der auswärtigen Geschäfte übernommen hatte, da schrieb der österreichische Beobachter: „Oesterreich „stand in seiner schweren Prüfungsstunde, zu Anfang des „Jahres 1810, auf derselben Linie, wo es als Siegerin nach „dem Einzuge in Paris stand und wo es heute noch steht. „Seine Ausdehnung, seine Macht, sein Einfluß haben ge„wechselt, nicht sein System. — — Es stand, allein und „mit Andern, jederzeit als offener Feind der Revolution da, „und erkannte und verwarf jede ihrer typhonischen Verwand„lungen. — — Seine Fahne hat zur Aufschrift das Recht; „es lehnt sich Jeder gern daran. — — Es hat sie unver„wandt aufrecht gehalten. — — Dies Bestehen im Wandel „von 25 Jahren, fürwahr eine merkwürdige Erscheinung! „Die Geschichte wird sie würdigen, und der Ruhm, der sich „an den Namen Metternich hängt, wird den Charakter „seines Systems haben, die Dauer."

Fürst Metternich hat das Kaiserthum Oesterreich nach dessen innerer und äußerer Stellung, nach dessen innern und äußeren Möglichkeiten ganz und durch und durch verstanden, und Europa und Oesterreich gezeigt und gelehrt, was das österreichische Kaiserreich ist und was

es nicht iſt, was es leiſten könne im Frieden und im Krieg, wenn die Noth oder die Ehre drängt, und was es zu wirken nicht vermöge, wenn die Gelegenheit auch noch ſo lockend, die Verhältniſſe auch noch ſo günſtigen Erfolg verſprechen.

Ich glaube, dieſes heißt mehr, als was man dem Fürſten von Metternich ſo gewöhnlich nachrühmt, daß er ein politiſches Syſtem befolgt und faſt dreißig Jahre lang durchgeführt habe. Dieſes Syſtem der Stabilität und des status quo, der Contrerevolution und des Gegentheils der Revolution iſt das dem öſterreichiſchen Kaiſerthum naturgemäße, unter allen Umſtänden und Verhältniſſen ihm zuträgliche und nothwendig vorgeſchriebene politiſche Syſtem. Fürſt Metternich hat in dieſer Hinſicht kein anderes und größeres Verdienſt als, dieſes Syſtem in ſeiner Eigenſchaft als öſterreichiſcher Staatskanzler treu und gewiſſenhaft befolgt, das heißt, ſeine Miſſion ganz erfüllt zu haben. Geht man indeſſen den miniſteriellen Lebenslauf des Fürſten durch, ſo muß auch der Gegner des öſterreichiſchen politiſchen Syſtems dem Führer deſſelben die Anerkennung zollen, daß letzterer ſich über dieſes Syſtem geſtellt und demſelben ſeine beſondere Stellung zu dem allgemeinen Staatenſyſtem mit kräftiger Hand vorgezeichnet hat. Hierin, in dieſen Zügen, wird Fürſt Metternich's Verwaltung des wiener Cabinets fortleben, und eben deshalb, doch nur deshalb iſt es wahr, daß eine große Individualität dieſem Syſtem charakteriſtiſch aufgeprägt iſt.

Der Fürſt von Metternich fand bei ſeiner Uebernahme der auswärtigen Geſchäfte nach dem Austritt des Grafen Stadion den öſterreichiſchen Kaiſerſtaat vor. Das deutſche Reich war vor einem Triennium völlig aufgelöſt worden, ebenſowohl durch die Niederlegung der deutſchen Wahlkrone von Seiten des Kaiſers Franz II., als durch die Errichtung des Rheinbundes unter franzöſiſchem Protectorat.

Der unglücklich geführte Krieg von 1809 hatte dieſe Zerſtörung des deutſchen Reichs zur vollendeten Thatſache gemacht, und Fürſt von Metternich wurde daher ausſchließlich zum Führer der öſterreichiſchen Politik berufen. Aus dieſem Geſichtspunct muß ſein Wirken gewürdigt werden, ſoll daſſelbe auf gerechte Weiſe geſchehen. Der Verrath deutſcher Regierungen an dem deutſchen Gemeinweſen, und nicht bloß der Regierungen, ſondern der deutſchen Stammvölker nicht minder, hatte ſich in eben dieſem unglücklichen Kampf von 1809 Oeſterreichs letzten Rettungsgedanken aufs Feindſeligſte entgegen geſtellt. Deutſchland wollte unterliegen. Fortan mußte Oeſterreich nur an ſich denken. Im wiener Frieden rettete es, ſo viel es vermochte. Sechs Tage vor deſſen Abſchluß hatte, wie geſagt, Fürſt Metternich das Steuerruder der öſterreichiſchen Monarchie ergriffen.

Nach und nach waren dem Hauſe Habsburg deſſen deutſche Stammländer verloren gegangen, die Schweiz, das Elſaß, Lothringen, Burgund, die Lauſitz, Schleſien. Doch erklärte noch der Kaiſer Joſeph II., der erſte Lothringer, den ungariſchen Ständen: „Die deutſche Sprache iſt die Univer„ſalſprache meines Reichs; warum ſollte ich die Geſetze „und die öffentlichen Geſchäfte in einer einzigen Provinz nach „der Nationalſprache derſelben tractiren laſſen? Ich bin „Kaiſer des deutſchen Reichs, demzufolge ſind „die übrigen Staaten, die ich beſitze, Provinzen, die, mit „dem ganzen Staat in Vereinigung, einen Körper bilden, wo„von ich das Haupt bin. Wäre das Königreich Un„garn die wichtigſte und erſte meiner Beſitzun„gen, ſo würde ich die Sprache deſſelben zur „Hauptſprache meiner Länder machen, ſo aber ver„hält es ſich anders.“ Nun verhielt es ſich aber nach dem wiener Friedensſchluß nicht mehr anders. Schon zuvor wa-

ren auch die Niederlande und Vorderöſterreich und Tyrol mit Vorarlberg von Oeſterreich abgeriſſen worden. Wiederum fand ſolches mit Salzburg und Berchtolsgaden, dem Innviertel und Hausruckviertel Statt. Ungarn war die wichtigſte und erſte Beſitzung des Hauſes Habsburg geworden*). Die öſterreichiſche Monarchie zählte damals kaum ¼ Theil deutſcher Bevölkerung. Sie war ſomit ihren Beſtandtheilen nach ein magyariſch-ſlaviſcher Staat geworden, und hatte aufgehört, ein deutſcher zu ſein. Doch ſtreng genommen, war dieſes ſchon längſt der Fall. Und mit Recht bemerkte ſchon Linhart in ſeiner Geſchichte Krains (Laibach 1791, B. 2), „daß unter den Völkern der öſterreichiſchen Monarchie die Slaven an Zahl und Macht die überlegenſten ſind, daß, wenn es in der Staatskunde üblich wäre, die Summe der vereinigten Kräfte, worauf die Majeſtät dieſes Staates ruht, von der größten homogenen Kraft zu benennen, Oeſterreich eben ſo eigentlich als Rußland ein ſlaviſcher Staat heißen müſſe.“

Betrachtete man damals das öſterreichiſche Kaiſerthum auf der Charte, ſo ergab ſich, daß daſſelbe die Verbindung mit dem adriatiſchen Meer ganz eingebüßt hatte, vom Weſten nach Oſten, vom Norden nach Süden zurückgedrängt war. Allein die Donau war Oeſterreich geblieben von ihrem Eintritt in den Thalkeſſel des Böhmerwalds und der tyroler Alpen bei Linz bis zu ihrem Austritt bei Orſowa. Dieſer

*) Als Kaiſer Franz perſönlich am 17. November 1805 in der Verſammlung der ungariſchen Stände erſchien und dieſelben zur Hülfe aufforderte, da täuſchten letztere Oeſterreichs Erwartungen durchaus. Unmäßige Forderungen werden zur Bedingung dieſes Beiſtandes geſtellt, und gleichgültig gegen das Schickſal der öſterreichiſchen Monarchie, beſchränkte ſich die ungariſche Hülfe auf einen Grenzcordon gegen Marodeure.

Strom bezeichnete nunmehr theils durch ſeinen Lauf, theils dadurch, daß er den Kaiſerſtaat in zwei Hälften theilte, die Richtung, welche die öſterreichiſche Politik zu nehmen hatte, wenn ſie ſich auf die geographiſche Lage des Staats baſiren wollte. Darnach mußte ſich Oeſterreich zum ſchwarzen Meere hin ausdehnen. Die Walachei, Bosnien, Servien, Bulgarien, Rumelien, lagen in ſeinem Kreis und gehörten dann Oeſterreich zu mit der Donaumündung, mit dem Bosporus. Doch nicht Oeſterreich, ſondern Ungarn. Denn Ungarn wäre der Kern dieſes neuen Kaiſerthums geworden, Ofen deſſen Haupt- und Reſidenzſtadt. Natürlich würde der Kaiſerſtaat durch dieſe öſtliche Tendenz, durch das magyariſche Fundament, dieſem effusissimae licentiae campus, wie es im kaiſerlichen Erlaß vom 29. Januar 1835 hieß, auf dem die Horváths, Nagys, Baloghs, Vays, Fehetes, Ragalyis, Majthenyis, Weſſelényis u. A. ſtehen und gedeihen, einen völlig verſchiedenen politiſchen Charakter als bisher erhalten haben. Dieſer konnte nicht mehr conſervativ ſein, er mußte nothwendig erobernd werden, und vorauszuſehen war, daß dadurch ſein deutſches Element noch ſchneller abſorbirt worden wäre. Indeſſen waren dieſes alles die Conſequenzen derjenigen Politik des Kaiſerſtaats, welche die Gegenwart deſſelben ausſchließlich befragte, und die Zukunft des Reichs in dieſe hineintrug.

Jedoch noch durfte auch eine Politik der Zukunft gehört werden, wenn man auf das Uebermaß der Leiden blickte, welche Napoleons zügelloſe Herrſchaft auf Europa gewälzt hatte. Die Lage aller Mächte und Staaten — dieſes ergab ſich auch dem blödeſten Auge — war eine durchaus gezwungene, unnatürliche, proviſoriſche. Der Kampf in Spanien und Portugal hatte ſeit Wellingtons Ankunft einen ernſthaften, dem franzöſiſchen Waffenglück bedrohlichen Charakter

angenommen; nicht minder Napoleons Streit mit dem Papſt, welcher den Bannſtrahl gegen den „Nachfolger Karl's des Großen" geſchleudert; in Tyrol hatte das Volk warm und heroiſch gefochten, in Deutſchland und in Preußen war eine tiefgrollende Stimme nicht zu verkennen, dieſes gab neue Hoffnungen, welche Begründung hatten. Oeſterreich durfte nach dieſen europäiſchen Zuſtänden erwarten, daß der wiener Frieden keinesfalls der Schlußact des großen Dramas ſein würde. Darin blieb aber die Möglichkeit, Verlorenes wieder zu gewinnen, und wenn auch kein Kaiſerthum, ſo doch einen wichtigen, vielleicht auch übermächtigen Einfluß auf Deutſchland wieder zu erhalten und jedenfalls eine Thunlichkeit, die weſtliche politiſche Richtung Oeſterreichs nicht aufzugeben und ſich als öſterreichiſch-deutſcher Staat zu behaupten. Hiernach wurde daher die Zukunft am Meiſten berückſichtigt, weil ſie der Vergangenheit der öſterreichiſchen Monarchie ganz entſprach.

Fürſt von Metternich fand bei ſeiner Uebernahme der auswärtigen Geſchäfte dieſes Dilemma der öſterreichiſchen Politik vor. Allein war Er es, welcher zu Gunſten Wiens gegen Ofen, für die Zukunft gegen die Gegenwart, für die weſtliche gegen die öſtliche, für die conſervative gegen die Eroberungs-Politik des Kaiſerſtaats entſchied und das öſterreichiſche ſogenannte Syſtem ſchuf? Ich würde mir es nicht vergeben, wenn ich den Ruhm und die Verdienſte des Haus-, Hof- und Staatskanzlers im Mindeſten verkleinerte, doch iſt allgemein bekannt, daß Fürſt Metternich niemals einen andern Panegyriker gewünſcht und angenommen hat; als die geſchichtliche ganze Wahrheit. Und derjenige, welcher das, was man ſeit jener Zeit das öſterreichiſche Syſtem nennt, geſchaffen und zwiſchen Weſt und Oſt, zwiſchen Oeſterreich und Ungarn entſchieden hat, war nicht der Fürſt von Met-

ternich, ſondern Kaiſer Franz I. ſelbſt. Der letzte Kaiſer der Deutſchen, der erſte Kaiſer von Oeſterreich ſchuf und entwickelte jenes Syſtem aus ſeinen großen Erinnerungen, aus ſeinem deutſchen Gemüth, aus ſeinem ſtrengrechtlichen Sinn, welcher alle Eroberungskriege ſcheute, aus dem väterlichen Herzen, welches auch alle gewaltſam losgeriſſenen Unterthanen mit treuer Liebe umfaßte, und ich möchte noch hinzufügen, aus der Kraft ſeines religiöſen Glaubens.

Nachdem Kaiſer Franz, ungeachtet des unglücklichen Ausgangs des Kriegs von 1809 und des Länderverluſts der Monarchie durch den wiener Friedensſchluß, für Beibehaltung der habsburgiſchen Hauspolitik ſich ſtandhaft entſchloſſen hatte, fand er im Fürſten Metternich den Miniſter, welcher mit Geiſt und Energie die Grundſätze ſeines Herrn in den auswärtigen Staatsverhältniſſen durchzuführen wußte.

Dieſe Maximen der auswärtigen Politik Oeſterreichs gingen größtentheils aus der innern Organiſation dieſes Collectiv-Staats hervor, ſo daß die auswärtigen Geſchäfte jederzeit in einem engeren Zuſammenhange mit der innern Staatsadminiſtration ſtanden, als in irgend einem andern Staate. So geſtaltete ſich das innere Fuſionsſyſtem Kaiſer Joſephs II. in den äußeren Verhältniſſen durchaus aggreſſiv, aus demſelben Grunde, wie das ihm entgegengeſetzte Syſtem des Kaiſers Franz, welches die Nationalitäten trennte, dadurch möglichſt ſchonte und nur in dem Kaiſerhaus und deſſen Intereſſen zuſammenband, in den auswärtigen Geſchäften friedliebend und den jedesmaligen status quo vertheidigend ſich äußerte. Der Kaiſer Franz legte einen hohen Werth auf die ſtete Berückſichtigung nationaler Begriffe, Geſetze und Sitten *), und duldete nur dann Abweichungen von dieſen

*) Ueberwiegende Urſachen waren, weshalb Ungarn, wo ſolches geſchehen konnte, zurückgeſetzt wurde. So geſchah gar nichts für

Regierungsprincipien, wenn dieſelben durch Zeit und Umſtände ſtreng geboten und völlig unvermeidlich waren. Die einzelnen Länder des Kaiſerreichs wurden dadurch ſelbſtſtändige, in ſich geſchloſſene Theile, nicht bloße Provinzen des Staats. Zollgrenzen theilten ſie von einander wie die Sprachen, und obſchon eine deutſche Bureaukratie begünſtigt wurde, wo ſolches geſchehen konnte, um die einzelnen Fäden der Verwaltung feſter an Wien zu knüpfen, wurde doch das hiſtoriſche Princip vor Allem geachtet. Das Haus Habsburg war das älteſte Regentenhaus Europa's, der Träger der römiſch-deutſchen Kaiſerwürde; daher der geſchichtliche Ruhm ſeine eigenthümliche Größe, die wahre Baſis des Kaiſerſtaats. Deshalb regierte Franz I. nach den Grundideen, wie ſie Karl dem Großen vorgeſchwebt hatten. In dieſer Achtung geſchichtlicher Erbſchaft *), nationaler Inſtitutionen und Herkommen ſah er die Gerechtigkeit, welche, wenn ich nicht irre, ſeine Deviſe war: justitia regnorum fundamentum. Daher auch ſein Widerwille gegen alles, was er neue Ideen nannte, vor welchen er die laibacher Profeſſoren einmal ſehr ernſt warnte. Und um allenthalben Unterdrückung und ſchlaffe Einförmigkeit zu vermeiden, ſah der Kaiſer auch

---

Fiume, den einzigen ungariſchen Hafen. Man fürchtete in Wien die großen Freiheiten der Ungarn. Und ſollten auch einſt von denſelben ihre Nationalität und ihre nationalen Inſtitutionen mit politiſchem Geiſt aufgefaßt werden, ſo müßte ſich das Syſtem der öſterreichiſchen Monarchie weſentlich modificiren.

*) Sehr wahr heißt es in der geiſtvollen Schrift: „Die Behörden in Staat und Gemeinde", von dem Profeſſor Bilau: „Die Habsburger haben das Gefühl der Kaiſerwürde im innerſten Herzen bewahrt. Sie konnten Provinzen abtreten, den Anſpruch auf ihre Erbgröße nie; ſie konnten dem Augenblick mit Würde weichen, die Zukunft blieb immer ihr Reich. Sie hatten das klare Gefühl von den höchſten Rechten des Fürſten, und wenn ſie dieſe geehrt ſahen, blieb ihnen alles Uebrige gleichgültig."

jene Opposition nicht ungern, welche so lange Zeit zwischen dem Fürsten Metternich und dem Grafen Saurau bestanden hatte. Die auswärtige Politik sollte die inneren Staatskräfte nicht überflügeln und die individuelle Organisation des Kaiserthums stets berücksichtigen. Wiederum sollten die auswärtigen Geschäfte an die innern administrativen Zustände nicht unbedingt gebunden, noch durch dieselben störend gehemmt werden. Die katholische Religion, wenn auch nicht im streng romanischen Geiste, war nicht bloß Staatsreligion, sondern das wesentliche Element, welches die verschiedenartigen Völkerstämme des Kaiserthums umschlang und verschmolz.

Uebereinstimmend mit diesen Grundsätzen, auf welchen Oesterreich ruhte, bildete sich die Politik des Kaisers Franz.

Entgegenstehend jedem politischen Rationalismus hielt sie an geschichtlicher, traditioneller Grundlage fest. Daher ihr Stabilitätsprincip, ihre stete Vertheidigung des status quo. Und wie die einzelnen Ländertheile der österreichischen Monarchie im Kaiserhause ihre feste positive Verknüpfung hatten, ohne Gefährdung ihrer Individualität, so sah das wiener Cabinet auch die europäischen Staaten im tractatmäßigen Recht fest und positiv verbunden. Für Behauptung desselben trat daher jederzeit der wiener Hof vermittelnd und versöhnend ein. Jedoch da auch hohe Achtung vor nationeller Eigenthümlichkeit und Freiheit, wo sich dieselbe auf besonderem Boden, in bestimmten Grenzen hielt, dem wiener Hof inwohnte, so erkannte auch stillschweigend die österreichische Politik Napoleon und Louis Philipp, Leopold von Belgien und den Herzog Wilhelm von Braunschweig als rechtmäßige Regenten ihrer Staaten an. Allerdings lag hierin eine Anomalie der österreichischen Regierungsprincipe, welche jedoch nur durch politische Rücksichten entschuldigt werden konnte. Schon seit dem siebenjährigen Krieg hatten sich

Oeſterreich und Rußland als Alliirte gewähret. Dann erfolgte die erſte gemeinſchaftliche Theilung der polniſchen Republik. Hierauf der gemeinſame Türkenkrieg von 1788. Dann die letzte polniſche Theilung und die Coalition gegen die franzöſiſche Republik. Endlich der Kampf von 1805. Der Congreß zu Erfurt erkältete einen Augenblick dieſes Freundſchaftsverhältniß, welches ſich jedoch bald und während des Kriegs von 1809 wieder herſtellte*) und bis 1812 unterhalten wurde, wo Fürſt Schwarzenberg vom Hofkriegsrath die geheime Ordre empfing: „den Krieg gegen Rußland als „widerſtreitend mit den öſterreichiſchen Intereſſen zu führen."

Das Neujahr 1813 rief die öſterreichiſche Politik zu entſcheidendem Handeln. Das neun und zwanzigſte Bulletin war erſchienen. Franz I. hatte nun den Tag der Rache erlebt, ſein Glaube war bewährt gefunden worden. Der wiener Friedensſchluß durfte, wie der tilſiter Frieden, thatſächlich zerriſſen werden. War es da nicht an Oeſterreich, die ewig denkwürdige Proclamation an die Deutſchen zu erlaſſen, welche Alexander am 27. März von Kaliſch aus gab? Hätte nicht Oeſterreich ſich ſofort auf Rußlands Einladung dem kaliſcher Bündniß anſchließen, als Haupt von Deutſchland beweiſen ſollen? Konnte es als Bedingung ſeines Beitritts nicht die Wiederherſtellung des deutſchen Reiches verlangen,

*) Bignon ſchreibt: Quelquefois l'empereur Napoléon ferme les yeux sur ce qu'il remarque de louche et d'équivoque dans la conduite du prince Galitzin quelquefois, offensé de l'espèce de concert, qu'il aperçoit entre les mouvements du corps russe et les autrichiens, il charge son ministre des affaires étrangères de faire à Pétersbourg de vives représentations. Und in einem Briefe des Herrn von Champagny an den Herzog von Vicenza, vom 2. Juni 1809, heißt es: „Ebendeshalb, weil der Kaiſer an das ruſſiſche Bündniß nicht mehr glaubt, iſt es ihm um ſo wichtiger, daß dieſer Irrthum, von dem er enttäuſcht iſt, noch von ganz Europa getheilt werde."

und hätte wohl Preußen die Annahme dieser Bedingung damals verweigert? Niclas Vogt, welcher dem Fürsten Metternich Unterricht in der Geschichte gegeben hatte, erzählte mir einstmals, daß er dem Fürsten auf dessen Frage, wie er mit seinem Schüler zufrieden gewesen, den Vorwurf, daß von Seiten Oesterreichs das deutsche Reich 1813 ohne Noth geopfert worden sei, freimüthig ausgesprochen habe. Diese offene Sprache ehrte den Schüler wie den Lehrer. Jedoch der Tadel war ungerecht, weil durchaus unbegründet. Oesterreich war genöthigt, dem kalischer Bündniß ungesäumt beizutreten, so wie es damit die Wiederherstellung des heiligen römischen Reichs zu erreichen hoffen durfte und dieselbe auch erringen wollte. War aber jene Auferstehung überhaupt nur möglich? Preußen konnte leicht darein willigen, das unterlag keinem Zweifel, denn es blieb, was es war, eine europäische Hauptmacht mit oder ohne den steifen deutschen Reichskörper. Preußens Veto trat daher der Wiedergeburt des deutschen Kaiserreichs nicht entfernt entgegen. Aber wie konnten die vielen Kronen, welche aus den zerbrochenen Reifen der deutschen Kaiserkrone gebildet worden waren, in Kurfürstenhüte wieder umgewandelt werden? Oder durfte Oesterreich, Oesterreich zumal, die beabsichtigte Restauration des Rechts mit Zertrümmerung von Thronen beginnen? Und wie, wenn nun auch der Leichnam des heiligen römischen Reichs glücklich ausgegraben und inthronisirt worden wäre, wer vermochte ihm neues Leben einzuhauchen, in die Adern frisches Herzblut zu gießen, um das Haupt vor der Stickluft des regensburger Reichsarchivs ganz und klüglich zu bewahren? Kaiser Franz selbst sah ein, daß an eine Wiederherstellung des deutschen Reichs, wie solches vordem bestanden, bei den gänzlich veränderten Umständen nicht gedacht werden könne, weil dieselbe durchaus unausführbar sei.

Auch wußte er aus eigener langer Erfahrung, daß die öſterreichiſche Hausmacht in den ehemaligen Kreiscontingenten niemals eine zuverläſſige und ſehr achtbare Hülfe gefunden habe. Oeſterreich gewann daher auch im günſtigen Falle der völligen Reſtauration des deutſchen Reichs unmittelbar ſehr wenig. Endlich durfte das frühere Anſehn „kaiſerlicher Majeſtät" und „des Reichs" bei allen größeren und mächtigeren Reichsfürſten in Zukunft nicht mehr erwartet werden, wodurch der Reichsverband aber nur deſto lockerer und ſchwächer geworden wäre. Der Wunſch, das deutſche Reich wieder hergeſtellt zu ſehen, konnte demnach bei dem Kaiſer Franz nicht vorwiegend und am wenigſten die Urſache eines vorſchnellen Entſchluſſes ſein. Das wiener Cabinet wartete daher die Entwickelung der Ereigniſſe ab, ohne ſich dadurch an der hohen geſchichtlichen Erinnerung des heiligen römiſchen Reichs zu verſündigen. Dagegen forderte Fürſt Metternich in der bekannten Zuſammenkunft mit Napoleon in Dresden (28. Juni 1813) von letzterem die alsbaldige Auflöſung des Rheinbundes.

Ganz anders geſtalteten ſich die deutſchen Zuſtände bei dem erſten pariſer Frieden, als ſie bei dem kaliſcher Bündniß beſtanden hatten. Von den Höhen des Montmartre, in dem Augenblick, wo der deutſche Bund decretirt wurde, da vermochte Oeſterreich die deutſche Kaiſerkrone wieder zu erheben. In Paris war ſie ehrenvoll wieder erobert. An ihre Wiedererhöhung hätte ſich daher das heiligſte Andenken der Deutſchen, ihre Auferſtehung, die Niederlage ihres Erbfeindes geknüpft. Karls des Großen Krone konnte nie ſchöner, nie feuriger ſtrahlen und funkeln, als wenn ſie damals aufs Neue das Haupt Franz' II. geſchmückt hätte. Der pariſer Frieden wäre ihr Talisman geworden. Die Antecedentien hätten ihr wieder eine tief deutſche, eine ganz deutſche Be-

deutung verliehen und um ſie eine moraliſche Macht geſtellt, welche Oeſterreich für alle Verluſte reichlich entſchädigt und andere Gewinne entbehrlich gemacht haben würde. Allerdings hing an der Aufrichtung der deutſchen Kaiſerkrone auch die Wiederaufliebung des deutſchen Reichs. Nun konnte dieſelbe aber im neuen Geiſte,. in dem Geiſte, welcher die deutſchen Stämme in gemeinſchaftlich gefochtenen Schlachten wieder vereinigt hatte, wohl geſchehen ohne Thronzerſtörungen, ohne die Entſiegelung und Oeffnung der alten Reichsplunderkammern. Mit Stolz hätten Preußens Enkel auf die revindicirte deutſche Krone geblickt, ſonder Mißgunſt und Neid wider Oeſterreich. Denn mit dem deutſchen Heldenmuthe war auch die deutſche Treue wieder erwacht und groß geworden.

Aber der deutſche Bund entſtand. Dieſe Inſpiration kam von dem wiener Hof. Es lag dieſem Gedanken noch eine wohlgemeinte Reminiscenz an das frühere Supremat Oeſterreichs in Deutſchland zu Grunde. Denn Preußen durfte ſich auf deutſche Sitte, Wiſſenſchaft und Innigkeit des deutſchen Gemüths verlaſſen. Preußen wußte, daß das feſte, nationale Band der Deutſchen ein weſentlich geiſtiges ſei. Nur Oeſterreich war es um die Form zu thun, damit die Tradition — dieſes geiſtige Oeſterreich — nicht ex nexu gelaſſen würde. Der ſechste Artikel des pariſer Friedens hatte beſtimmt: „Die Staaten Deutſchlands werden unabhängig und durch ein Föderativ-Band vereinigt ſein.“ Welche Staaten und Ländergebiete wurden indeſſen zu dem Deutſchland jenes Friedens-Artikels gerechnet? Ebenſo ſpricht die Bundesacte und die wiener Schlußacte von Deutſchland. Im 11. Artikel verſprechen alle Bundesmitglieder, ganz Deutſchland gegen jeden Feind in Schutz zu nehmen, und als Zweck des deutſchen Bundes wird (Art. 2) die Erhaltung der Sicherheit Deutſchlands genannt. Der Ge-

danke liegt nahe, daß die Feder, welche jene Documente redigirte, und ſo geſchickt „ganz Deutſchland" als Zweck der deutſchen Staatenföderation (des bloßen Mittels) hinſtellte, daß dieſe Feder ex jure postliminii das modificirte deutſche Reich noch für eine künftige Möglichkeit, und demnach die gegenwärtige Conſtitution „Deutſchlands" nur für proviſoriſch hielt.

Zu dem deutſchen Bunde wurden mit einigen Provinzen die Niederlande und Dänemark hinzugezogen. Daß dadurch dieſe beiden Staaten von vorn herein in eine ſchiefe politiſche Stellung gebracht wurden, leuchtet ein, zumal ſie gerade mit dem Beſitz, in welchem ihr nationaler und politiſcher Schwerpunct liegt, nicht zu dem deutſchen Bunde gehörten. Dieſe Zwieſpältigkeit ſchwächt aber ihre politiſche Bedeutung nothwendig, eine Thatſache, welche im allgemeinen Staatenſyſteme ebenſo nachtheilige Folgen nach ſich ziehen muß, als ſie hinſichtlich der belgiſch-holländiſchen Streitigkeit für den deutſchen Bund ſchon gehabt hat. Zu dem Einen oder Andern mußte man ſich entſchließen, wenn man überhaupt ein Ganzes bilden wollte, entweder, den ganzen niederländiſchen und däniſchen Staat in den deutſchen Bund aufzunehmen, oder, auch den Theil nicht aufzunehmen, welcher ihnen von dem früheren Gebiet des deutſchen Reichs zugefallen war. Man wählte aber den Mittelweg, und that darin dasjenige, welches keine Verlegenheit auflöſte, ſondern unzählige neue hervorrufen mußte. Und weshalb? Weil den Urhebern und Concipienten der Bundesacte ſtets das modificirte deutſche Reich und deſſen Reconſtruirung vorſchwebte.

Indeſſen ungleich wichtiger als dasjenige, was die Bundesacte von dem Doppelgeſicht Hollands und Dänemarks nicht erwähnte, bleibt immer Oeſterreichs und Preußens

Verhältniß zum deutſchen Bunde. Oeſterreich und Preußen entkleiden ſich ihrer politiſchen, militäriſchen, ſtaatlichen Macht, ſie machen ſich klein, gering wie andere, die eine halbe Stimme haben. Sie ſind nicht Oeſterreich, nicht Preußen, es ſind nur einige Glieder davon. Sie haben alles, was die Freundſchaft ſtören dürfte, hinter ſich in die Reſerve gethan. Aber können ſie deshalb aufhören, Oeſterreich und Preußen zu ſein?

In den menſchenfreundlichen und toleranten Regierungsgrundſätzen ſeines großen und edlen Oheims erzogen, hielt Kaiſer Franz in ſeiner erſten Regierungsperiode auch an dem Joſephiniſchen Kirchenrecht feſt. Der katholiſche Clerus wurde damals entweder auf ſein religiöſes Gebiet beſchränkt, oder ſah ſich gedrungen, in die gouvernementalen Anſichten und Grundſätze einzugehen. Und noch lange bemühte ſich der verdienſtvolle Staatsrath Jüſtel, die kirchlichen Angelegenheiten Oeſterreichs in dieſem milden Joſephiniſchen Geiſte fortzuleiten. Indeſſen zogen ſich norddeutſche Convertiten, welche weder in Berlin, noch in Dresden und Weimar einen ihnen ferner zupaſſenden Boden fanden, nach Wien. Es waren die Herren Friedrich von Schlegel, Adam Müller, Zach. Werner, von Klinkoſſtröm, Möller*) u. And. Sie fanden

*) Wenn Friedrich von Gentz als ein katholiſcher Convertit angeführt wird, ſo iſt dies ein großer Irrthum. Gentz iſt nie katholiſch geworden, obſchon er ſich in Wien ſtets als Katholik gerirte, und ihn Jedermann dafür hielt. Aber aus letzterem Grunde wurde Gentz nicht katholiſch. Uebrigens war Gentz nie ſo religiös geſinnt, um ſein Glaubensbekenntniß anders als aus politiſchem Geſichtspunct zu beurtheilen, und da erreichte er ſeinen Zweck auch ohne Tridentinum und Beichtvater mit dem Anhören einer Meſſe an den Gallatagen. Er ſelbſt ſchrieb: „Man ſieht Meinungen und Glaubensartikel jetzt mit Gleichgültigkeit und Kaltſinn an.“ Vom politiſchen Zuſtand von Europa u. ſ. w. S. 27. Vergl. Blätter für literariſche Unterhaltung 1839 Nro. 59.

theils an dem damaligen wiener Fürst-Erzbischof, Grafen von Hohenwarth, und theils an dem Beichtvater der Kaiserin, Pater Hofbauer, einem sichern Anhalt. Der Letztgenannte brachte es auch dahin, daß die Liguorianer in Wien geduldet wurden und ein Ordenshaus erhielten. Nun ward Hofbauer junge Talente für seine Schöpfung, und war hierin nicht ganz unglücklich, da die Redemptoristen bald einigen Einfluß auf die höheren gesellschaftlichen Kreise in Wien gewannen. Das Werk war hierin angelegt. Die Kaiserin und das Haus Este wurden dieser ästhetisch-religiösen Richtung geneigt. Doch Niemand konnte die großen Folgen ahnen, welche aus dieser kleinen Abbeugung von den Josephinischen Grundsätzen und dem herkömmlichen Zustand des österreichischen Katholicismus erwachsen würden. Denn schon drohte das Jahr 1809 die junge Saat ganz zu zerknicken und zu zertreten, als Fürst Metternich die Führung der auswärtigen Geschäfte empfing. Seit dieser Zeit ging der Kaiser selbst von den bis dahin festgehaltenen Grundsätzen ab, nach denen der Katholicismus in Oesterreich den staatlichen Principien und Maximen unbedingt untergeordnet und durch dieselben ausschließend geregelt worden war. Allein nun war Oesterreich aus Deutschland zurückgedrängt, und die trübste Gegenwart wies nur entfernt auf eine bessere Zukunft hin. Die Aufgabe war daher, die letztere möglichst vorzubereiten. In dieser Zeit erkannte man endlich in Wien, daß das Schirmvogteiamt der katholischen Christenheit seit den Zeiten der Ferdinande zu wenig gewahrt worden, und dadurch ein Einfluß auf Deutschland und Italien verloren worden sei, welcher auch damals (1810) noch nicht ohne politische Bedeutung geblieben sein würde. Allein in der Monarchie, wo es keinen Sprung von Extrem zu Extrem giebt, konnte man nicht zu den Grundsätzen der Ferdi-

nande ohne Mittelzustände zurückkehren. Und letztere wurden in der Periode von 1810 bis 1816 mit einer Ausdauer und Verständigkeit gebildet, welche diejenigen zum Erstaunen fortrissen, die ihre großen stillen Resultate kennen zu lernen Gelegenheit hatten. In jener Zeit rüsteten sich daher Preußen und Oesterreich zugleich auf die Zukunft, allein auf ganz verschiedene Weise, jenes militärisch, dieses kirchlich. Jenes hat schon erreicht, was es zum Ziel sich gesetzt, dieses hat sich seinen Endzweck nur erst nahe geführt, doch in einer Art und Weise, wo die Zukunft schon Wirklichkeit wird. Franz I. begann damit, dort, wo die größten Schwierigkeiten seinen Reformgedanken sich entgegenstellten, in seiner Monarchie die kirchlichen Zustände zu ändern. Männer ohne Familiennamen, allein durch Charakterfestigkeit und theologische Kenntnisse ausgezeichnet, größtentheils bürgerlicher Herkunft, werden zu den Bischoffitzen befördert. Durch diese Prälaten ward das Josephinum nach und nach aus der Praxis gebannt. Damit indessen die Regierung demungeachtet die Kirche noch zu überwachen vermöchte, errichtete der Kaiser das „höhere katholische Priesterhaus" in Wien. Aus diesem sollten die künftigen Bischöfe ausschließlich hervorgehen, und hier sollte der Staat sie, und sie den Staat kennen lernen. Denn Oesterreich sollte orthodox katholisch, aber nicht papistisch werden. Deshalb wurde die katholische Kirche im Kaiserthum selbstständiger gemacht, jedoch der Kaiser kannte die neuen eifrigen Erzbischöfe und Bischöfe jeden einzelnen persönlich, sie waren Männer seiner eigenen Wahl, und dieses Verhältniß band dieselben wiederum an den Thron und gab ihnen ein Maaß und Schranke, welches ihnen selbst unverletzlich dünkte. So ward Beides erreicht, eine dogmatisch freie Kirche und eine moralische Beschränkung der kirchlichen Würdenträger, welche jeden Conflict zwischen der österreichischen

Regierung und dem ultramontaniſchen Kirchenſyſtem glücklich vermeiden ließ. Damals bildete ſich auch die politiſch-katholiſche Coterie von Gentz, dem Grafen Münch, Schlegel, Ad. Müller, v. Pilat u. A., welche jedoch erſt 1815 vereint zu wirken begann. Denn bei Abfaſſung der Bundesacte konnten Bewilligungen für die deutſche katholiſche Kirche, ſo wie ſolche Oeſterreichs Politik convenirten, nicht erreicht werden. Fürſt Metternich ſchloß ſich bei den desfallſigen Erörterungen bald den Forderungen der ſogenannten Oratoren an, bald wich er wiederum von denſelben ſo bedeutend ab, daß endlich Art. 17 nur eine matte allgemeine Beſtimmung zu Gunſten der katholiſchen Kirche in die Bundesacte aufgenommen wurde. Auch war das wiener Cabinet weit entfernt, ſich zu einem Centralpunct des katholiſchen Lebens in Deutſchland aufzuſtellen. Dieſes ſollte ſich von ſelbſt, ungemacht, aus der Entwickelung deutſcher Zuſtände ergeben, und was zur Beförderung deſſen etwa beigetragen werden konnte, ſollte allein durch Schriften, Journale und Zeitungen geſchehen. In dieſen Tendenzen ward der öſterreichiſche Beobachter redigirt, ſchrieb Gentz Mehreres in die Allgemeine Zeitung, hielt Schlegel ſeine Vorleſungen über die neuere Geſchichte, und arbeitete Adam Müller in ſeinen Deutſchen Anzeigen *). Auch waren die wiener Jahrbücher unter Buchholz' Leitung nicht ganz frei von denſelben Anklängen. Später durfte ſchon mehr gewagt werden, und wurde gewagt. Die „Concordia" erſchien mit beſtimmterer Farbe, ebenſo Pfeilſchifters „Staatsmann." Und Buchholz er-

*) Wer beſinnt ſich nicht noch auf den Angriff, welchen Adam Müller bei Gelegenheit des Reformationsfeſtes 1817 auf die Reformation wagte, und der ärgerlichen Streitigkeit, worin er deshalb mit Profeſſor Krug in Leipzig verwickelt wurde. Man probirte, wie weit man gehen dürfte.

hielt von dem Fürſten Metternich den Auftrag, die Geſchichte der Regierung Kaiſer Ferdinands I. zu ſchreiben. Literariſch war man alſo am Ziel angelangt. Man hatte keine Koſten geſcheut (jene Zeitſchriften erſchienen ſämmtlich auf Koſten der Staatskanzlei), und würde auch wenigſtens theilweiſe ſeinen Zweck erreicht haben, wenn nicht der Eifer der genannten Rüſtzeuge zu ungeſtüm, ihre Urtheile zu verletzend und unnachſichtig, ihre Parteifahne allzu herausfordernd geweſen wäre. Seit dem Tode des Königs Max Joſeph von Baiern hielt ſich Oeſterreich in dieſer Sache paſſiv und ſchweigend, und das Verhältniß erneuerte ſich, was einſt im dreißigjährigen Kriege rückſichtlich Baierns und Oeſterreichs Statt gefunden. Aber ſorgſam überwachte Oeſterreich den beginnenden Streit zwiſchen Baiern und Preußen in ſeinen erſten unbemerkbaren Keimen*). Nichtsdeſtoweniger näherte man ſich von Wien dem berliner Cabinet, um, was bei Köthen und Deſſau hinſichtlich der Zollvereinsfrage von dem öſterreichiſchen Geſchäftsträger Adam Müller in Leipzig verſehen worden war, wiederum auszugleichen und jede Empfindlichkeit des berliner Hofes darüber zu beſchwichtigen. Der Grund hierzu war hauptſächlich in den orientaliſchen Verwickelungen zu ſuchen, welche es Oeſterreich wünſchenswerth machten, der durch den londoner Tractat geſchaffenen Tripelallianz nicht allein gegenüberzuſtehen. Dieſe Wendung der öſterreichiſchen Politik war bewundernswerth. Der durch die preußiſchen Bevollmächtigten vermittelte Friede von Adrianopel durfte Oeſterreich ganz zufrieden ſtellen. Wien hatte durch Berlin geſiegt. Preußen that aber noch mehr. Es ſchloß ſich enger

*) Nicht zufällig kamen damals wohl der Nuntius Graf Mercy d'Argenteau, deſſen Bruder in der Staatskanzlei ſich befand, und der Bruder des Erzbiſchofs von Köln, Graf Spiegel, als öſterreichiſcher Geſandter am baieriſchen Hofe, in München zuſammen.

an Oeſterreich an. Der preußiſche Geſandte in München, Herr von Küſter, führte dieſe Verhandlungen im October 1829. So fand die Julirevolution Oeſterreich und Preußen als Alliirte vor, welche ſich auf dieſen äußerſten Fall ſchon über eine bewaffnete Neutralität *) gegen Frankreich und England verſtanden hatten, zu derſelben Zeit, als Graf Appony in Paris einen ſteigenden Einfluß auf den Fürſten Polignac erhielt und eine Tripelallianz zwiſchen Oeſterreich, Frankreich und England in Ausſicht geſtellt hatte. Indeſſen die Julirevolution trat dazwiſchen, und Oeſterreich blieb, wie geſagt, der Verbündete von Preußen. Die polniſche Revolution und der daraus folgende Kampf zog dieſe Freundſchaftsbande anfänglich noch enger. Jedoch die politiſchen Beziehungen Preußens und Oeſterreichs zu Polen waren verſchiedene, und Preußen neigte ſich daher wieder zu Rußland hin. Doch ward damit durchaus keine Entfernung von Oeſterreich preußiſcher Seits gemeint. Im Gegentheil unterſtützte Herr v. Nagler lebhaft alle öſterreichiſchen Präſidialanträge am Bundestage. Der General Pfuel wußte den Canton Neufchatel von allen Wünſchen des wiener Cabinets zu inſpiriren, und in der londoner Conferenz opferte Herr von Bülow der geſchichtlichen Vorliebe Oeſterreichs zu dem ehemaligen habsburgiſchen Niederland das dynaſtiſche Intereſſe von Holland und die antwerpner Citadelle.

*) Daraus ergiebt ſich auch der völlige Ungrund, daß Rußland eine Armee hätte gegen Frankreich marſchiren laſſen wollen. Wie hätte doch dieſelbe an den Rhein kommen ſollen? Daß die polniſche Armee zum Abmarſch ſignaliſirt wurde, iſt wahr. Allein nicht, um gegen Frankreich zu ziehen, denn dazu wäre gerade die polniſche Armee am Wenigſten geeignet geweſen, ſondern, um nur aus Polen entfernt zu werden, da von dem nahen Ausbruch der Revolution in Polen von allen Seiten, und namentlich von Paris, die beſtimmteſten Anzeigen einliefen.

Wie weit iſt Oeſterreich gelangt! In Adria, Rovigo und Ferrara wacht es für den Papſt, und dieſer verdankt ihm, ihm, dem Erben Karls des Großen, die Ruhe, die Erhaltung des patrimonii Petri! Ferdinand I. iſt wiederum, der That nach, der Schirmvogt der katholiſchen Chriſtenheit, weil Roms Hort und Hüter. Und in Deutſchland knüpft Oeſterreich alle Katholiken und ihre Sachen an Baiern.

Jedoch Oeſterreich erbietet ſich freundſchaftlich, die kirchlichen Differenzen zwiſchen Preußen und Rom zu vermitteln *). Hat nicht aber Oeſterreich dabei demohnerachtet den Gewinn, ſeinem Ziel näher gekommen zu ſein? Denn wie wenig auch die Katholiken am Rhein aus dieſer Intervention erreichen würden, immer ſtände Oeſterreich als ihr Schutz da, und würde ſie gewöhnen, eben ſo oft nach Wien als nach Rom zu blicken. Schmeichelte man ſich mit ähnlichem Erfolg für Baiern in München? Dieſe Täuſchung wäre eine Bêtiſe geweſen. Denn wie jetzt die Staatenverhältniſſe ſich befinden, ſo wiegt Baiern ohne Oeſterreich nicht mehr, als Heſſen-Darmſtadt ohne Baiern. Allein noch darf Baiern eine lichte Zukunft erwarten; indeſſen ſo wenig als Vaſall von Frankreich wie von Oeſterreich, ſondern allein durch den freien germaniſchen Gedanken, welcher die Walhalla hervorrief!

Ich habe in dem gegenſeitigen Verhältniß von Oeſterreich und Preußen Einiges berührt, welches die Revolutionspolitiker dieſſeits und jenſeits des Canals, die mit ihren Hoff-

*) Als eine undiplomatiſche Erörterung dieſer Sache muß bemerkt werden, daß der Burgpfarrer und Beichtvater des Kaiſers, Domherr Pleß, in ſeinem theologiſchen Journal die Vertheidigung des Erzbiſchofs von Köln gegen die preußiſche Regierung mit Cenſurerlaubniß übernahm!

mungen weit über allen Thatbeſtand hinausſchwirren, zu der Illuſion verleiten dürfte, daß das öſterreichiſch-preußiſche Bündniß gegen die Revolution kein dauerndes, feſtes und zuverläſſiges ſei, indem zwiſchen jenen Mächten ſo wichtige Unterſchiede beſtänden. Thörichter Wahn! Man hat die drei öſtlichen Mächte in ihren Maßnahmen gegen Krakau einig geſehen, man wird ſolches nie anders finden, wo es die Revolution und alle deſtructiven Grundſätze zu bekämpfen und mit Gewalt niederzuhalten gilt. In dieſer Hinſicht fallen alle Beſonderheiten und einzelnen Intereſſen zwiſchen dieſen Mächten weg, zu dieſem Zweck ſtehen ſie in einer unerſchütterlich feſten, beſtändigen, ſolidariſchen Verbindung. Und verſtänden ſich auch die öſtlichen Cabinette in weit wichtigeren, weit perſönlicheren Differenzpuncten nicht, als ſolches der Fall iſt, immer würden ſie in dem Entſchluß vollkommen einig ſein, daß die Revolution nicht weiter vorſchreiten dürfe, ſondern am Rhein durch alle jenen Mächten zu Gebote ſtehenden Mittel niedergeſtritten werden müſſe. Soll daher die Coalition der drei öſtlichen Mächte getheilt werden, ſo darf ſich nie die Propaganda und ihr Denken und Thun hineinmiſchen, ſonſt würde man nur das Gegentheil des Endzwecks erlangen.

Keineswegs will Oeſterreich in Deutſchland als die Schutzmacht des katholiſchen Glaubens angeſehen werden. Denn das wiener Cabinet weiß zu wohl, daß der Deutſche, auch wie er heute gebildet, doch noch Stoff genug zu einem neuen dreißigjährigen Krieg in ſich trägt, indem er vor Allem ein religiöſes Gemüth ſich bewahrt. Es hieße Deutſchland zertheilen zwiſchen Preußen und Oeſterreich, wollte ſich letzteres mit dem deutſchen Katholicismus identificiren. So weit will und wird Oeſterreich nicht gehen; denn es richtet ſeinen Blick auf ganz Deutſchland, und aus dieſem Grunde genügt es,

Preußen mittelbar durch das Zerwürfniß ſeiner katholiſchen und proteſtantiſchen Unterthanen geſchwächt zu erblicken.

In Italien dagegen darf Oeſterreich freier und ſicherer ſich bewegen. Hier beſchützt es den Papſt, wie einſt Gräfin Mathildis von Eſte den unbeugſamen Gregor, und freut ſich darob, daß nun Frankreich die Rolle Heinrichs in Canoſſa übernommen;

nil inultum remanebit.

Es iſt ein kühnes Unternehmen, der Politik des Fürſten Metternich in ihre Nüancen und Geheimniſſe zu folgen, obſchon der Staatskanzler mit edlem Freiſinn geſteht, daß das öſterreichiſche Regierungsſyſtem ſtets die große Lehre bethätige, „daß das allgemeine Gute nur in geregeltem Haushalten zu der gemeſſenen Stunde wirklich möglich ſei", doch noch weit ſchwieriger erſcheint es, wenn wir auf die franzöſiſchen und engliſchen Raiſonnements hinhören, die mercantiliſche Politik des Grafen Kollowrat zu begreifen. Oeſterreich erneuerte am 3. Juli v. J. ſeinen Handels- und Schifffahrtsvertrag mit Großbritannien, und ſogleich ſahen die weſtlichen Politiker ein Kriegsmanifeſt Oeſterreichs gegen Rußland in dieſem Tractat. Als Oeſterreich im März 1835 einen Schifffahrts- und Handelsvertrag mit Griechenland abſchloß, da meinte das Journal des Débats, „es „ſei zwar ein wenig ſpät, daß Oeſterreich mit bewun„dernswerthem Scharfſinn erkannt habe, daß ſeine frühere „Aufgabe, die Osmanlis von Europa abzuwehren, geendet „und eine neue begonnen habe, ſich dem ſchwarzen Meere „hinzuwenden, indeſſen habe ſich doch Oeſterreich nun als „eine Donaumacht manifeſtirt, und würde als ſolche nach „Oſten fortſchreiten." Dieſe Belehrung des wiener Cabinets durch die franzöſiſche Journaliſtik kam ein „wenig zu ſpät." Denn, wie ich ſchon bemerkte, konnte ſich Oeſterreich

ſchon ſechsundzwanzig Jahre früher, ehe es jenen Flügelrads der Débats erhielt, für eine öſtliche, ungariſche Politik erklären. Kaiſer Franz that aber entſchieden das Gegentheil. Zwei Decennien ſpäter erſchien ein Augenblick, wo ſich nochmals die öſterreichiſche Hauspolitik erklären durfte, daß ſie, obſchon ihre Hauptrichtung eine weſtliche ſei und bleibe, demohnerachtet auch ein öſtliches Defenſivintereſſe beſitze, und in daſſelbe den status quo der Türkei und ganz vorzüglich die neutrale Donaulinie mit inbegreife. Doch nichts von alle dem wurde erklärt. Keine öſterreichiſche Armee bebouchirte aus den Engpäſſen der Bukowina und Siebenbürgens. Das ruſſiſche Heer ſtieg vielmehr unbeläſtigt über den Balkan in die Ebene Adrianopels hinab. Und vermittelte nun das öſterreichiſche Cabinet den Friedensſchluß ſelbſt? Nein, es ließ ihn nur vermitteln und ſtellte ſich ſelbſt wiederum, und doch wohl abſichtlich, in den Hintergrund der Verhandlungen. Dieſe Thatſachen ſollten die nun folgenden Handelsverträge genügend erläutern. Doch was man wünſcht, das glaubt man, und ſo dichtet man nun Oeſterreich eine Offenſive an, welche der Natur und dem Charakter der öſterreichiſchen Politik durch und durch widerſtreitet. Schon als Napoleon den Handel von Trieſt unter nordamerikaniſcher Flagge durch die Drohungen, welche der General Andreoſſy im Auftrag des Herrn von Champagny Oeſterreich unaufhörlich machte, zerſtört hatte, nahm der Waarenzug über das ſchwarze Meer nach den öſterreichiſchen Binnenmärkten bedeutend zu. Denn je mehr das wiener Cabinet aus Furcht vor einem neuen Krieg mit Frankreich den unmittelbaren Verkehr mit England unterdrücken mußte, deſto ſtärker belebte ſich der Donauhandel, und zwar in dem Grade, daß ſchon 1808 Oeſterreich eine Canalverbindung der Elbe und Moldau mit der Donau in Erwägung zog. Der Vertrag vom 3. Juli öff-

net daher dem britischen Handel keineswegs „ganz neue“ Canäle, wie das Morning Chronicle behauptete. Der britische Handel hat dieselben während der Continentalsperre sehr wohl gekannt und sich derselben sehr gut bedient. Indessen sank die Bedeutung dieser Handelsstraße natürlich, als mit Napoleons Unglück auch sein Continentalsystem in Nichts zerfiel und Oesterreich außer Triest Venedig erhielt. Nun hat seit dem allgemeinen Frieden die österreichische Regierung die in den unglücklichen Jahren von 1810 bis 1813 geweckten industriellen Kräfte der Monarchie mit einer Sorgfalt entwickelt, daß die Fortschritte, welche die österreichische Industrie auf ihren gegenwärtigen hohen Stand geführt haben, mit Erstaunen erfüllen. Auf diese Weise beeilte sich dann auch diese Regierung, dem inländischen Handel jede Erleichterung zu gewähren, die nur irgend mit den bestehenden Länderverhältnissen der Monarchie zu vereinigen waren. Diese Erleichterungen richteten sich aber stets nach dem Maß und Grade, wie die Industrie fortschritt. Die Elbschifffahrtsconvention wurde zuerst glücklich zu Stande gebracht. Doch hielt Oesterreich mit Strenge auf sein Prohibitivsystem, zumal auch der Kaiser Franz persönlich kein Freund der Handelsfreiheit war. Denn dieser besorgte, daß mit einem freien Verkehr des Auslandes auch fremde Ideen hineinströmen würden, die die künstliche Organisation des Kaiserstaats störend afficiren würden. Und nicht zu läugnen ist, daß ein wechselseitiger freier Verkehr sich nicht bloß auf das Materielle beschränken läßt. Dazu kommt, daß bei dem österreichischen Steuerwesen Regalien und mannigfache Monopole ganz unvermeidlich sind, welche aber neben einem freieren Handelsverkehr ohne die bedeutendsten Verluste nicht bestehen können. So ist der sämmtliche Adel in Ungarn völlig abgabenfrei, und auf seinem Grundbesitz stehen ihm sogar die

jura regalia inſofern zu, um Zölle zu erheben und den Zehnten des Ertrags von ſeinen Unterſaſſen und Bauern zu fordern. Eben dieſe Vorrechte genießen die königlichen freien Städte*) und die ſechs Haiduckenſtädte und ſogar ganze Diſtricte, wie die Capitanien der Jazygen (45,000 Köpfe) und der Cumanen (70,000 Individuen). Daher beſtehen die Einkünfte der ungariſchen Krone meiſt aus Regalien, welche gegen 18 bis 20 Millionen Conventionsgulden tragen dürften, während an directen Steuern von Bauern und Bürgern kaum 3 Millionen eingehen. Die großen Gewerbsetabliſſements gehören zumeiſt der Ariſtokratie, welche bei ihrem überwiegenden Einfluß ein ſie beeinträchtigendes Abweichen von dem Prohibitivſyſtem der Regierung ohne Beſchwerden nicht zugeben würde. Jede fremde Concurrenz würde daher das beſtehende Verhältniß der Ländertheile der Monarchie, die ſich auf gegenſeitigen Abſatz beſchränken können, weſentlich verändern, wo alſo der Nachtheil, welcher daraus dem Ganzen erwachſen würde, auch den größten Vortheil überwiegen würde, der dem Einzelnen zufallen dürfte. Beurtheilt man nun aus dieſen Geſichtspuncten den neuen Handelsvertrag vom 3. Juli, ſo darf man auch als gewiß vorausſetzen, daß Oeſterreich bei demſelben nicht weiter ging, als es ſeine Verhältniſſe geſtatteten, und England darin weit mehr Oeſterreich dient, als dieſes jenem. Das iſt das unbeſtrittene Ergebniß von dem, wenn man, wie das Chronicle fordert, „über den Text des Vertrags hinausſieht.“ Oeſterreich ließ es ſich, ſobald als Griechenland anerkannt war, lebhaft angelegen ſein, ſeine Verbindungen mit Grie-

*) Was dieſes bedeutet, ergiebt ſich daraus, daß von den 61 Städten des Königreichs 54 Freiſtädte ſind, welche die Fiction adeliger Individuen genießen.

chenland dadurch zu erweitern, daß es eine Linie von Paketbooten zwiſchen Trieſt und Patras herſtellte, den ſchon lange zwiſchen Wien und Saloniki beſtehenden Poſtendienſt durch Theſſalien bis an die griechiſche Grenze ausdehnte, die Dauer der Quarantaine für die aus Griechenland nach Trieſt kommenden Schiffe auf 14 Tage herabſetzte, und endlich den Schifffahrts- und Handelsvertrag abſchloß. Schon in dieſem Tractat lautete der 17. Artikel: „Was die Ein- und Ausfuhr der Waaren beider Staaten auf der Donau betrifft, ſei es nun auf dieſem Strome ſelbſt oder an deſſen Mündung, ſo ſprechen die beiden hohen contrahirenden Parteien hiermit ihre förmliche Abſicht aus, dieſen Handel zu begünſtigen.“ War dieſes eine Kriegserklärung Oeſterreichs gegen Rußland? Niemand las eine ſolche damals (1835) in dieſen Handelstractat hinein, denn Jeder hätte ſich gefürchtet, mit dieſer Hermeneutik lächerlich zu werden, und doch iſt hier die Sprache des Tractats weit beſtimmter, als in dem 4. Artikel des Vertrags vom 3. Juli. Schon das berliner politiſche Wochenblatt machte auf die Vorſicht aufmerſam, mit welcher jener Vertrag abgeſchloſſen worden ſei, und bemerkte: „Die Oeffnung der Donauhäfen wird „Artikel 5 als „„Umſtand““ und nicht als Recht der „Folgerung gefunden; ein Umſtand aber verändert ſich und „ſeine Rechtsbedeutung nach Zeit und Umſtänden, wie denn „die Engländer nach jenen Donauhäfen nicht ſchiffen können, wenn ſie nicht in die Donaumündung eingeſchifft „ſind, und mit dem Können und Nicht-Können dieſes Ein„ſchiffens laſſen ſich die Worte des Art. 2 in Bezug bringen: „„welche Waaren auf der Elbe oder Donau ausge„führt werden können.““ Das Einfahrtsrecht in die Do„nau iſt mit Stillſchweigen übergangen, aber es wird vor„ausgeſetzt, wie die Einfahrt in den Canal.“ Der Art. 11

ſpricht den „Zweck" der Convention dahin aus: „den öſter-
„reichiſchen Schiffen und Unterthanen in dem vereinigten
„Königreich und in den britiſchen Beſitzungen alle jene Vor-
„theile für Schifffahrt und Handel ungeſchmälert zuzuwen-
„den, welche durch die Navigationsacte, d. d. London 28.
„Aug. 1833, und durch eine andere Acte von demſelben Da-
„tum zur Regulirung des Handels der auswärtigen britiſchen
„Beſitzungen zugeſtanden worden ſind" u. ſ. w. Man hat
die Donauhäfen bis „einſchließlich Galacz" bezeichnet. Da-
durch ward die öſterreichiſche Schifffahrt weſentlich begün-
ſtigt, denn der untere Theil der Donau iſt den Seeſchiffen
zugänglich, und von hier aus kann nun Oeſterreich eine di-
recte Verbindung mit den engliſchen Häfen eröffnen. Jedoch
wie liegt in dieſem allen eine Feindſeligkeit Oeſterreichs wi-
der Rußland? Rußland hat ſeine im Frieden von Adriano-
pel übernommenen Verpflichtungen bisher mit der größten
Rechtlichkeit erfüllt und durchaus keine Maaßregel ergriffen,
wodurch der freie Verkehr auf der Donau gehemmt und be-
ſchränkt wurde und zu welcher es durch jenen Vertrag nicht
vollkommen ermächtigt geweſen wäre. Von allen Beſchul-
digungen, welche von der engliſchen Preſſe verbreitet wurden,
daß Rußland läſtige Zölle an der Sulina-Mündung erhöbe,
und nicht bloße Quarantaineanſtalten, ſondern auch Feſ-
tungswerke anführe, hat ſich auch nicht eine einzige als
wahr ausgewieſen. Vielmehr haben die Leuchtthürme, welche
Rußland am Donaudelta erbaut, ſowie die Depots von Le-
bensmitteln und allem zur Ausbeſſerung der Schiffe noth-
wendigen Material, welche es auf den Donauinſeln mit den
Quarantainehäuſern verbunden, den Handel und die Schiff-
fahrt auf der Donau nur befördert. England fand daher
ſo wenig wie Oeſterreich einen Grund zur Beſchwerde wider
Rußland. Oeſterreichs Handel hob ſich von Tag zu Tage,

und nicht allein von der Donau in den Archipel und ins Mittelmeer, ſondern eben ſo ſtark nach Trebiſonde und Perſien. Denn wenn der engliſche Conſul Brant in Erzerum angiebt, daß während 1830 nur 5000 Ballen europäiſcher Waaren nach Trebiſonde verſchifft worden wären, 1835 die Zahl ſich faſt auf 20,000 Ballen belaufen hätte, ſo hat Oeſterreichs Handel an dieſem Mehrbetrag den weſentlichſten Antheil. Das ergiebt ſich ſchon daraus, daß 1832 von Galacz 374 Schiffe, und aus dem Hafen von Braila nur 200 ausliefen, während 1837 aus dem erſteren Hafen 900 und aus dem andern 500 Schiffe abgingen. Rußland hat daher, wie dieſe Thatſachen evident ergeben, den Donauhandel im Mindeſten nicht verkümmert*). Es iſt folglich ſchwer zu begreifen, aus welchen Gründen Oeſterreich bewogen werden dürfte, dieſen glücklichen, allen Theilen vortheilhaften mercantiliſchen Verkehr durch eine feindliche Diverſion gegen Rußland zu ſtören. Und doch ſoll dieſer drohende Charakter

---

*) Als die öſterreichiſche Donau-Dampfſchifffahrtsgeſellſchaft zur Beförderung des gegenſeitigen Verkehrs das Geſuch ſtellte, daß alle Colli, welche auf ihren Schiffen nach Odeſſa geführt würden, daſelbſt frei zugelaſſen würden, ſobald ſie mit dem Siegel der ruſſiſchen Geſandtſchaft in Wien, oder des ruſſiſchen Conſuls in Orſowa verſehen wären, ſo wurde daſſelbe durch den kaiſerlichen Ukas vom $^{10}/_{22}$ Aug. 1837 alsbald bewilligt, eine Erlaubniß, welche von keiner Belaſtung des Donauhandels zeugt. Und wenn jene Geſellſchaft eine Eiſenbahn von Zirſowa nach Koſtendſchi wirklich anlegen laſſen und ſonach die Sulina-Mündung umgangen werden würde, ſo würde Rußland dieſes Unternehmen auf keine Weiſe zu verhindern ſuchen, eben weil es den Donauhandel nicht beſchweren will. Denn die Stellung an der Donau behauptet Rußland nur aus Sanitäts- und ſtrategiſchen Rückſichten, keineswegs aber, um dadurch den fremden Donauhandel zu dominiren. Wollte es Letzteres, ſo würde auch die beabſichtigte Eiſenbahn nach Koſtendſchi Rußland davon abzuhalten nicht vermögen, da die ruſſiſche Herrſchaft auf dem ſchwarzen Meere nicht in Zweifel gezogen werden kann.

in dem Vertrage vom 3. Juli liegen! Englands und Oeſterreichs Befürchtungen könnten allerdings dahin gehen, daß Rußland durch den Beſitz von zwei Donaumündungen unter geänderten Verhältniſſen auch anders zu handeln vermöchte, wie es gegenwärtig handelt. Man hat geſagt, „daß der Vertrag vom 3. Juli mit der früheren von jenen beiden Mächten am 21. December 1829 abgeſchloſſenenen Handelsconvention im Princip und den Grundlagen zwar ganz übereinſtimme, daß jedoch die Vergleichung beider Tractate ergäbe, daß die vorgenommenen Abänderungen nur durch politiſche Rückſichten herbeigeführt wurden und alſo mehr die Schifffahrt wie den Handel beträfen; daher der neue Vertrag als Symptom der politiſchen Geſinnung Oeſterreichs für England und als ſchonende, aber feſte Andeutung des wiener Cabinets über ſeine beabſichtigende Haltung, wenn es zum Aeußerſten kommen ſollte, gegen Rußland betrachtet werden müſſe.“ Noch weiter geht das berliner politiſche Wochenblatt. Denn obſchon es im Tractat „nichts als die natürliche Ordnung des gemeinſchaftlichen Volksverkehrs“ erblickt, fährt es doch fort: „In Betracht dieſer Verwickelungen ſcheint der Handelsvertrag mehr als dergleichen gewöhnlich zu bedeuten. England hat bisher bei ſeinen Verhandlungen in Aegypten, Syrien und Conſtantinopel gefühlt, daß ihm dabei dasjenige fehle, was dort nach dem Geld am Meiſten zählt: eine ſchlagfertige Heeresmacht; verhandelt es aber mit Oeſterreich gemeinſchaftlich, ſo weiß man dort recht gut, daß ſeine Flotte bedürfenden Falls ſofort mit Heeresmacht erſcheinen kann.“

In der That, darnach liegt unerhört Wichtiges in dem Handelsvertrag des wiener Cabinets. Oeſterreichiſche Armeen auf britiſchen Flotten ſollen alſo die letzte Entſcheidung in den orientaliſchen Fragen bringen. Es iſt nicht mehr genug,

daß man Oeſterreich von Galizien und der Bukowina aus Rußlands Fortſchritte zügeln läßt, ſondern man verſchifft noch die harmloſe öſterreichiſche Landwehr, freilich mit einem kleinen Umweg, nach Aegypten und Syrien, dann nach Conſtantinopel und dann — — —. Dieſe ſchonende ſtrategiſche Diverſion dürfte mit dem neuen öſterreichiſchen Tarif, welcher allen engliſchen Manufacten freien Eintritt nach Oeſterreich geſtattet, auf völlig gleiche Linie zu ſtellen ſein! Es gab zwar einen Moment, wo Fürſt Metternich dem Staatskanzler Hardenberg vorwarf, „daß die Nachwelt Preußen nie „verzeihen würde, die Gelegenheit, Rußland auf angemeſſene „Grenzen zu beſchränken, verſäumt zu haben, indem man „alles, was man wollte, von Rußland hätte erhalten „können, wenn Preußen ganz im Einverſtändniß mit England „und Oeſterreich gehandelt hätte" *); jedoch Fürſt Metternich hat durch ſeine Politik in den Jahren von 1828 bis 1831 jene Worte ſattſam widerrufen, ſo daß nunmehr John Bull auf dieſelben verwegene Luftſchlöſſer baut. In dem Kriege zwiſchen Rußland und der Pforte, von 1808 bis 1812, ward weder das öſterreichiſche noch engliſche Handelsintereſſe auf der Donau beeinträchtigt, und in den Kriegen von 1828 und 1829 floß das Geld ſowohl von den Ruſſen als von den Türken in die öſterreichiſchen Grenzlande. Ein neuer ruſſiſch-türkiſcher Krieg würde dem Donauhandel eben ſo wenig Schaden zufügen, und die öſterreichiſchen Grenzprovinzen nicht minder bereichern. Doch Rußland will Frieden, und zumeiſt gegen die Türkei. Uebrigens iſt Rußland einer der wichtigſten Staaten, welche an der Donau liegen, und daher wenigſtens eben ſo gut wie Oeſterreich zu der Forderung be-

*) S. Brief des Staatskanzlers Hardenberg an den Fürſt Metternich d. d. 3. December 1814.

berechtigt, daß ſein Intereſſe beſchützt werde. Auf die rechtmäßigſte Weiſe iſt Rußland in den Beſitz der Donaumündungen gekommen. Daß es ſeinen Einfluß in dieſer Beziehung geltend macht, iſt ebenſo natürlich, als daß England aus ſeiner Poſition in Gibraltar, und Dänemark vom Sund den Nutzen und Gewinn zieht, welchen es in politiſcher Beziehung ſich zu verſchaffen im Stande iſt. Läge alſo für Oeſterreich oder England in dem ruſſiſchen Beſitz der Donaumündungen eine Beſorgniß, ſo hätte dieſelbe früher erwogen, und der Urſache derſelben von jenen Mächten vorgebeugt werden ſollen. Nun aber werden alle Schifffahrts- und Handelsverträge Rußland aus ſeiner einmal rechtmäßig gewonnenen Stellung nicht verdrängen. Und verbirgt ſich in jener Convention eine Drohung wider Rußland, ſo iſt damit nur die Hiſtorie mit dem Vixen repetirt. Solche Manöver verrathen aber allzeit mehr die Schwäche als die Stärke desjenigen Cabinets, welches ſich derſelben bedient. Noch hat ſich Oeſterreich über Rußlands wohlthätigen Einfluß auf die Türkei nicht beunruhigt gefühlt. Sollte ſolches indeſſen der Fall einmal ſein, wohlan! dieſe Macht beſitzt ſelbſt das Mittel, ſich von jener Unruhe zu erlöſen. Sie halte ihre Kräfte zur Erhaltung des osmaniſchen Reichs mit denen Rußlands gegen die Macht vereinigt, welche (wie der neue engliſch-franzöſiſche Handelstractat mit der Türkei nun genügend ausweiſ't) alles aufbietet und nichts unverſucht läßt, um die Herrſchaft des Sultans in ein raſches Verderben zu ſtürzen! Trennt ſich aber das wiener Cabinet hinſichtlich der türkiſchen Angelegenheiten von dem ruſſiſchen, ſo darf daſſelbe nicht erwarten, daß, wenn je der Fall eintreten, und Rußland genöthigt ſein ſollte, auf eine der Türkei befreundete Weiſe die Dardanellenſchlöſſer zu beſetzen, die Anfrage Caſimir Périer's in Wien: „ob ſich Frankreich in

Ancona compromittiren dürfe", in ähnlicher Art hier wiederholt werden würde.

Oesterreichs Einfluß auf das europäische Staatensystem ist ein großer, wichtiger, wohlthätiger, siegreicher, wenn er sich mit dem allgemeinen Frieden, dem tractatmäßigen europäischen Recht und einer intelligenten Pietät, wie bisher geschehen, aber nicht mit dem Welfthum und der Herrschaft der materiellen Interessen identificirt. Denn Oesterreichs System soll den Charakter der Dauer behaupten!

Preußen.

Wenn die englische und französische Journalistik von Preußen spricht, so herrscht in allen auf diese Macht bezüglichen Raisonnements die Meinung vor, daß dieselbe Rußland unbedingt ergeben sei. Der Grund hiervon ist keine Unwissenheit. Denn in Paris wie in London werden noch gegenwärtig Deutschland und Preußen für politische Synonyme gehalten, obschon sich dort Börne und hier Herr von Raumer alle Mühe gegeben haben, über das Verhältniß Preußens zu dem übrigen Deutschland, und umgekehrt, West-Europa die genügendsten Vorlesungen zu halten. Nun weiß man aber in Frankreich wie in England, daß Deutschland noch eine res nullius, ein neutrales, für den Westen noch möglicherweise zu eroberndes Land sei, folglich auch Preußen in keiner politischen Hörigkeit zu dem riesenhaften nordischen Reiche sich befinden könne. Diese Schlußfolgerung ist freilich keine exacte und unangreifbare, aber eine nationell britische und französische. Nichtsdestoweniger erhebt die freie Presse jener Staaten fortwährend ihre bittersten Klagen über die bejammernswerthe Abhängigkeit, in welche Preußen von Rußland gerathen sei. Der Zweck dieser perfiden Taschenspielerei

liegt indeſſen zu offen und handgreiflich da, um die Deutſchen und zumal die Preußen über das wirkliche, beſtehende Wechſelverhältniß Preußens zu Rußland im Geringſten irre zu führen, da das Macchiavelliſtiſche divide et impera auf Deutſchland keine Anwendung mehr hat, ſeitdem aus der feſten Einigkeit der deutſchen Stämme und Zungen der Frieden und die Wohlfahrt Europa's eine ihrer ſtärkſten Garantien entlehnt.

Schwieriger iſt die Erſcheinung zu erklären, daß ſeit der polniſchen Revolution auch in Deutſchland vielfache Stimmen laut geworden ſind, welche Preußen, und zumal deſſen Regierung einer antigermaniſchen Ruſſomanie anklagen. Fürwahr, es läßt ſich kaum eine Beſchwerde denken, welche gegen die preußiſche Regierung auf eine dermaßen ungerechte, grundloſe, undeutſche Weiſe erhoben werden könnte! Preußen iſt mit Rußland und Oeſterreich gegen die Revolution, zur Erhaltung des tractatmäßigen status quo alliirt. Die Ruhe Europa's, der mächtige Damm, welcher bisher den revolutionären Beſtrebungen entgegengeſetzt wurde, beruhte auf dieſem Einverſtändniß und der klugen Mäßigung der drei öſtlichen großen Mächte, deren ſegensreiche Wirkungen erſt die Nachwelt, welche die Dinge von einem höheren, das Kleinere überſehenden Standpuncte aus beurtheilt, völlig zu würdigen wiſſen wird. Während der polniſchen Revolution ſchloß ſich allerdings Preußen enger an Rußland gegen dieſen Aufruhr und zur raſchen Unterdrückung deſſelben an. Allein die Erinnerung an 1794, wo ſich der Aufſtand auch in Großpolen allgemein verbreitete und die Ruhe Schleſiens zu gefährden drohte, motivirte jene wärmere Theilnahme vollkommen, mit welcher ſich jetzt Preußen den ruſſiſchen Intereſſen zuwandte. Auch waren ſchon gegen 6000 Combattanten aus dem Großherzogthume Poſen nach

Polen übergegangen. Und in der That, die preußische Regierung durfte mit Grund und Recht erwarten, daß ihre Maßnahmen gegen Polen nunmehr in Deutschland volle Anerkennung finden sollten, als man dieselben sogar in den französischen Kammern nicht mehr zu tadeln wagte, nachdem man in Frankreich das Naturell der polnischen Gäste allseits kennen zu lernen die unerfreulichste Gelegenheit gehabt hat! Das alte polnische Sprüchwort: póki świat światem nie będzie polak z niemcem bratem (so lange die Welt Welt ist, wird der Pole nie des Deutschen Bruder) hat noch in Polen bei den Polen seine volle nationelle Bedeutung. Es ist kein Haß, es ist eine unauslöschliche angeborene Verachtung, welche den Polen gegen den Deutschen erfüllt, und den letzteren dem Juden, dem polnischen Juden, fast ganz gleichstellen läßt. Insofern ist es ganz erlaubt, in der Theilnahme der preußischen Regierung zur Unterdrückung der polnischen Empörung eine germanische Reaction, die ehrenvolle Behauptung deutscher Nationalität zu erkennen. Oesterreich als größtentheils magyarisch-slavische Monarchie konnte freilich in dieser Hinsicht sich eher mit den Polen befreunden. Auch knüpfte der Katholicismus zwischen Oesterreich und Polen ein Band, welchem der Schutz der Mutter Gottes von Czenstochau gewiß war. Preußen hatte diese Rücksichten nicht und handelte für Deutschland als deutsche Macht. Aus diesem Gesichtspuncte ergiebt sich daher auch, daß die Hinneigung Preußens zu Rußland während der polnischen Revolution mehr ein deutsches als ein russisches Interesse betroffen habe. Uebrigens war das Interesse der drei großen Mächte, hinsichtlich Polens, wie der Vertrag von Münchengrätz bewiesen, ein gemeinschaftliches, welches alle gleich stark berührte und alle gegenseitigen Differenzen beschwichtigte. Die Initiative, welche

ſpäter Oeſterreich gegen den in Krakau ſich neubildenden revolutionären Herd ergriff, that hinreichend kund, daß die drei Mächte nicht geſonnen wären, ſich nur mit dem Buchſtaben des Vertrages zu begnügen, ſondern denſelben auch thatſächlich zu erfüllen gedachten. Und ſo oft man im Weſten die polniſche Sache aus ihrer Aſche zu erwecken ſich bemühen wird, ſo oft wird man die drei öſtlichen Mächte auf ihr Gemeinſames zurückwerfen *) und ſie zu einer Solidarität der Verantwortlichkeit und Politik vereinigen, welche geeignet wäre, den europäiſchen Fragen eine ganz andere Wendung zu geben, im Fall eine weſtliche Macht jene politiſche Tendenz ernſthaft zu verfolgen geſonnen ſei. „Erinnern wir uns doch," — ſagte der Nationa l vor einigen Jahren ſehr treffend — „daß das alte Europa, das monarchiſche, das Europa vor der franzöſiſchen Revolution von 1789, die erſte Theilung Polens zwiſchen Preußen, Oeſterreich und Rußland angenommen hatte, und daß die zweite und dritte Zerſtückelung in den Jahren 1793 und 1795 nur ſtrenge Folgeſätze des Princips waren, das in der Theilung von 1773 allen Cabinetten von Europa, das engliſche mit eingeſchloſſen, ſo annehmbar geſchienen hatte, und daß niemals einer anderen als der Revolutionspolitik der Gedanke eines unabhängigen Polens angehört hatte." Deßhalb alſo, weil die preußiſche Regierung dieſer Revolutionspolitik 1831 nicht gehuldigt hat und noch nicht huldigt, ſoll ſie einer undeutſchen Politik verfallen ſein? Soweit iſt nicht einmal Görres bei ſeinen Angriffen auf Preußen gegangen. Der

*) Ein neuer Beleg hierzu iſt auch das gemeinſchaftliche Einſchreiten von Oeſterreich und Preußen gegen Skrzynecki's Anſtellung und Verwendung in den belgiſchen Armeedienſt.

Ruhm dieſer Logik bleibt daher einigen preußiſchen — Beamten allein.

Denn prüft man den Gang der preußiſchen Politik ſeit des Staatskanzlers Hardenberg Verwaltung ernſt und unparteiiſch, ſo ergiebt ſich ſehr evident, daß ſich dieſelbe weit mehr an Oeſterreich, als an Rußland angeſchloſſen habe. Es iſt allerdings wahr, daß perſönlich der Graf Bernſtorf kein Freund und Anhänger der öſterreichiſchen Regierungsprincipien geweſen war. Als ſich indeſſen die revolutionäre Gährung auch über Deutſchland zu verbreiten anfing, da trat auch Graf Bernſtorf entſchiedener auf Oeſterreichs Seite über, indem ſeinem Blicke nicht entging, daß nur durch die Einigkeit und Uebereinſtimmung der beiden Hauptmächte des deutſchen Bundes die Ruhe und Ordnung und das Recht des Ganzen geſchützt und erhalten werden könne. Graf Bernſtorf liebte Deutſchland zu ſehr, und war ſeinem Könige und Lande zu treu ergeben, als daß er nicht alle Vorurtheile und perſönliche Abneigungen dem Wohle Deutſchlands und Preußens hätte zum Opfer bringen ſollen. Auf Graf Bernſtorf folgte im Miniſterium des Auswärtigen der philoſophiſche Politiker, der „Vermittler der Extreme", Herr von Ancillon. Ich will nicht behaupten, ob derſelbe ſchon öſterreichiſche Sympathien zu den töplitzer Miniſterialconferenzen gebracht habe; denn ſolches ließe ſich nach Ancillon's Denkungsweiſe mit Grund bezweifeln, aber ruſſiſche Sympathien kannte Bernſtorf's Nachfolger noch viel weniger, und notoriſch iſt, daß Herr von Ancillon ſich nach ſeiner Rückkehr von Töplitz über ſeine Unterredungen mit dem öſterreichiſchen Staatskanzler höchſt befriedigend ausgeſprochen hat. Unſtreitig behauptete das berliner Cabinet ſein eigenes politiſches Syſtem, wie es Preußen als europäiſcher Hauptmacht gebührte. Jedoch bei allen Allianzfragen (einige Monate

während des polniſchen Revolutionskrieges vielleicht ausgenommen) entſchied ſich jedes preußiſche Cabinet für Oeſterreich, und trat erſt als Alliirter dieſer Macht auch in das erweiterte öſterreichiſche Bündniß mit Rußland.

Dieſe Thatſache entſprach auch vollkommen den gegebenen Verhältniſſen Oeſterreichs und Preußens zum deutſchen Bunde. Sollten ſich hier beide Mächte nicht feindlich begegnen, welches ſowohl ihren beiderſeitigen Intereſſen, als auch der gütlichen Auflöſung und Beilegung der inneren deutſchen Wirren und der ſtetigen Entwickelung des Bundesſtaatsrechts widerſprochen haben würde, ſo mußten ſich beide Theile nähern, über Zweck und Mittel verſtändigen und eine einige, feſte und unzweideutige Politik in Deutſchland befolgen. War nun hierin, in ſeinem wichtigſten und erſten Intereſſe Preußen an eine öſterreichiſche Allianz gebunden, ſo folgte wohl von ſelbſt, daß dieſes deutſche Bündniß das berliner Cabinet auch in ſeinen außerdeutſchen und europäiſchen Beziehungen weſentlich leitete, und der Vorzug, welchen Preußen Oeſterreich vor Rußland zugeſtand, für letztgenannte Macht nicht im Mindeſten verletzend ſein konnte.

Dazu kam noch ein anderer Umſtand, welcher das preußiſch-öſterreichiſche Bündniß befeſtigte. Im Fall nämlich, daß ein Principienkrieg von Frankreich und England aus gegen den Oſten ausgebrochen wäre, ſtanden Oeſterreich und Preußen in der erſten Schlachtlinie, und letzteres ſowohl gegen Frankreich wie gegen England, während ſich Rußland durch ſeine geographiſche Lage in den Hintergrund des Kampfs geſtellt ſah. Das berliner Cabinet war daher auch durch dieſe Lage der preußiſchen Monarchie bei einem Kriegsausbruche mehr an Oeſterreichs, wie an Rußlands Allianz gewieſen. Doch mit kluger Vorſicht wartete ſo wenig Preußen als Oeſterreich die Entwickelung der angeregten Principienfragen ab, ſondern

beide Mächte schlossen sich auf das Engste an einander, und machten ihre feste Allianz zu einer präventiven Maßregel gegen den Ausbruch eines sie zunächst bedrohenden Principien-, oder richtiger Revolutionskriegs. Und dieses entschlossene gemeinschaftliche Entgegentreten bannte auch glücklich die Furie der Revolution jenseits des Rheins und der Maas.

So nothwendig und heilsam nun auch für den gegenwärtigen Zustand des europäischen Staatensystems, und insbesondere Deutschlands, die preußisch-österreichische Allianz sich erweisen mag, so fragt es sich doch, in welcher Rückwirkung dieselbe zu dem deutschen Bundes- und Staatsleben sich befinde, und ob ihr letzteres eine lange Zukunft sichere?

Das ächte deutsche gemüthliche Volks- und Staatsleben wird noch in den mittleren und kleineren deutschen Ländergebieten gefunden. Nicht deshalb, weil sich die meisten derselben constitutionelle Formen angeeignet haben, obschon letztere unverkennbar ein beweglicheres, freieres und selbstständigeres Volksleben hervorgerufen haben; denn solches hätte auch ohne jene Formen auf andere Weise erreicht werden können, wie denn überhaupt die bloßen Formen (zumal sie erst von England abgeborgt wurden) deutschen Gemeingeist und deutsche Sinnesart nie hätten wiederzubringen vermocht, wenn diese einmal gänzlich verloren und erloschen gewesen wären. Jedoch jenes mächtige begeisternde Leben, welches den Krieg von 1813 so denkwürdig und glänzend gemacht hat, jenes Sichkundgeben altdeutscher Kraft in Willen und That, in Maß und Ordnung, jene patriarchalische Einigung zwischen Fürsten und ihrem Land und Leuten, und jener stolze Gemeinsinn, welcher zum offenen wohlmeinenden Herzen auch freies ehrhaftes Wort erheischt, diese Charakterzüge jener großen unvergeßlichen Zeit, sie sind noch in den deutschen Mittel- und kleineren Staaten zu entdecken, zwar

auch hier ſchon gemiſchter, matter, ſchwächer, aber ſie ſind doch noch da und wirkſam. Das neuere Conſtitutionsweſen hat die inneren deutſchen Zuſtände offener vor Augen gelegt, Schaden wurden geprüft, Uebel geheilt, und ohnerachtet mancher beklagenswerthen Verirrungen einzelner Ständeverſammlungen und vieler ihrer Glieder, bewährten andere Kammern doch wieder den Ernſt, die Beſonnenheit und Gründlichkeit des deutſchen Charakters, worin vorzüglich die ſächſiſchen Stände ſich ehrenvoll auszeichneten. Unſtreitig, die bedächtigen Deutſchen verlangen weder nach oratoriſchem Blendwerk, noch nach abgezirkelten Formen, ſondern nur, daß ihnen die wahren Richtſätze klar und feſt aufgeſtellt werden. Sie machen es dann nach Väterweiſe, nach ihrer uralten Gewohnheit, ſchon weiter ſich ſelbſt zu Recht und Dank in jeglicher Landſchaft. Mögen da einige deutſche Nivelleurs die Lehren von einer getheilten Staatsgewalt, von der Herrſchaft des Zeitgeiſtes und der Souverainetät der öffentlichen Meinung den Franzoſen nachlallen; der deutſche Volksſinn, das deutſche Bundesrecht weiß von keiner getheilten Staatsgewalt, von keiner im Volke ruhenden und nur ihre Ausübung auf die Fürſten übertragenden Souverainetät, von keinem Julisthron und keinem Bürgerkönig. Es exiſtirt in Deutſchland, wie ein großer Publiciſt ſehr richtig bemerkte, nicht Eine Verfaſſung, durch welche nicht das monarchiſche Princip aufrecht erhalten würde. Auch hat ja der Bundesbeſchluß vom 16. Auguſt 1824 ſchon weiſe Vorkehr gegen jeden desfallſigen demokratiſchen Uebergriff gethan, ſo daß man Alles, was das berliner politiſche Wochenblatt gegen die Repräſentativregierungen bemerkt, als völlig richtig anerkennen darf, ohne deshalb eine einzige deutſche Verfaſſung jenem wegwerfenden Journalurtheil ſubſumiren zu müſſen. Denn immer bleibt wahr, daß in jeder deutſchen Verfaſſung der König, der

Großherzog, der Fürſt, der Landesherr durch Stände beſchränkt war und noch beſchränkt iſt, und daß dadurch, daß ihre Verhandlungsformen fremden Normen nachgebildet worden ſind, die Stände ihren urſprünglichen Charakter ſicherlich nicht verloren haben. Im Gegentheil darf wohl behauptet werden, daß die landesherrliche Gewalt in vielen Ländern im Vergleich mit dem früheren Zuſtande gerade durch die Erweiterung des Princips der Wahlfreiheit eher gewonnen als eingebüßt habe, indem dadurch ein Wechſel in den Perſonen der Ständemitglieder herbeigeführt worden iſt, welcher nach den älteren deutſchen Inſtitutionen nicht in der Art Statt fand und doch erheblich dazu beiträgt, gerechtem Anſinnen von Seiten der Regierungen Eingang zu verſchaffen, der Regierungen, welche früher mit den billigſten, vernünftigſten Propoſitionen gegen die unbewegliche Starrheit der ſtändiſchen Elemente vergeblich gekämpft haben. Wer die Specialgeſchichte dieſer älteren Ständeverſammlungen kennt, wird ſolches nicht in Abrede ſtellen, und diejenigen, welche in den älteren deutſchen landſtändiſchen Formen eine größere, unbeſchränktere Fürſtengewalt wähnen, weil ſie die Geſchichte der deutſchen Stände nicht kennen, würden über die unbeugſame und eigenmächtige Oppoſition erſtaunen, welche ſie in den Verhandlungen dieſer älteren Stände gegen den Landesherrn und deſſen „Regierung" allwege entdecken würden. Hätte das berliner politiſche Wochenblatt mehr in dieſe Specialgeſchichte eingehen und weniger generaliſiren wollen, ſo dürfte vielleicht ein Ereigniß in dem norddeutſchen Staatsleben ſich nicht begeben haben, von welchem man wohl nicht ſagen darf, daß es zu den erfreulichen und friedebringenden zu rechnen wäre. Doch iſt zu erwarten, daß der Fürſt der Ueberzeugung Raum geben wird, daß Alles nichts nütze, wenn das Erſte und Nothwendigſte, das Recht und ein gutes

Recht, fehlt, und sich am Ende wenig rühmen ließe, wenn das nicht von Oben gewährt würde, was sich nicht entbehren läßt, — die Gerechtigkeit. Uebrigens ist mit großer Sicherheit anzunehmen, daß die Gegensätze, welche durch die neuen ständischen Formen hin und wieder in den deutschen Staaten hervorgerufen wurden, und mit ärgerlicher Schärfe und Schroffheit hervortraten, nach und nach ganz verschwinden werden. Der germanische Charakter der Ruhe und des besonnenen Ernstes wird sich durchringen, das Fremdartige abstoßen und das Recht wiederum über die Form stellen. Auch darf der Neuheit dieser äußeren constitutionellen Form, den übertriebenen Erwartungen, welche man in ihre Erfolge legte, und der Schwierigkeit, nach einer kaum übersehbaren Zerstörung aller früheren staatlichen Zustände des heiligen römischen Reichs eine feste, alle Einzeln-Rechte wahrende Landesverfassung zu construiren (Ursachen, welche sich im Laufe der Zeit von selbst aufheben), ein großer Theil der Uebelstände zugeschrieben werden, welche das neue deutsche Constitutionswesen an vielen Orten in Verruf gebracht haben. Nichtsdestoweniger ist anzuerkennen, daß der hohe Adel der einzelnen deutschen Mittel- und kleineren Staaten in den Kammern der erblichen Reichsräthe und Standesherren eine Garantie und einen Einfluß erhalten hat, welche er anderwärts, wenigstens in dem Maße nicht mehr besitzt. *).

*) Nachdem der ehemalige hohe deutsche Reichsadel von Oesterreich seinem Schicksale völlig theilnahmlos überlassen worden war, wurde derselbe durch die Bundesacte auf das Spitalbrodt der baierischen Declaration vom 19. März 1807 beschränkt, während Baiern selbst sein Unrecht einsah, und in der Beilage IV der Verfassungsurkunde von 1818 die Rechte der Standesherren erw eiterte. Eine zwecklose Härte war, daß „alle Beisätze und Würden aus dem Titel und Wappen der Standesherren weggelassen werden mußten, welche ein vormaliges Verhältniß zu dem deutschen Reiche ausdrückten.“ Man darf sagen, die deutsche Treue und

Und daß ſelbſt die hohe Geiſtlichkeit anmaßig in den meiſten deutſchen Staaten in dieſe erſte Kammer gehört, ſichert dem Geſammtclerus des einzelnen Staats noch ein eigenes und beſonderes Leben, ſo daß derſelbe als eine bloße Fraction der Staatsdienerſchaft ſtreng genommen nicht beurtheilt werden darf.

Wie anders in Preußen. Hier hat ſich eine Hierarchie von Beamten gebildet, welche bis zu den Subſtituten und Auscultatoren hinab fortgeſetzt iſt. Die Maſchine erhält ſich ſelbſt, erneut ſich von ſelbſt, zieht ſich ſelbſt auf und läuft ihren regelmäßigen Gang ſchon ſeit langer Zeit. Die größte Genauigkeit herrſcht, ein Glied fügt ſich unzertrennlich in das andere, jedes empfängt ſeine Bedeutung durch das Ganze, denn die Dienſtehre iſt das Gepräge dieſer Büreaukratie. Und da die Anſtellung nur von der Prüfung abhängig iſt, und dieſelbe wirkliche Kenntniſſe und Fähigkeit erfordert, ſo mag gern zugeſtanden werden, daß der preußiſche Beamtenſtand leicht der gebildetſte in Europa ſein mag, und vielleicht auch der unabhängigſte, indem jeder einzelne Beamte gegen perſönliche Willkür vollkommen geſchützt und lediglich den geſetzlichen Beſtimmungen unterworfen iſt. In dieſer Büreaukratie beſteht die preußiſche Staatsverfaſſung. Selbſt der Verfaſſer des Artikels in der Allgemeinen Zeitung: „Ueber die Garantien der preußiſchen Zuſtände", ſchreibt treffend: obſchon er dieſe Garantien außerhalb jener Büreaukratie aufzufinden ſich bemüht: „Als Friedrich „der Große, in ſeinen Parkanlagen bei Sansſouci durch „eine ſchlechte Windmühle geſtört, dem Müller vergeblich die

---

der Glaube an deutſches Recht hat die Standesherren um ihre Rechte gebracht. Iſt es aber nicht ſo, machten nicht Richelieu und Mazarin den 21. Januar 1793 möglich?

„großmüthigſte Entſchädigung bot, und dieſer hartnäckig die „Abtretung verſagte, da bemerkte ihm der große König: „„Bedenke dich, ich könnte dir ja die Mühle nehmen.““ „Der Müller aber antwortete: „„Ja, Ew. königl. Maj., „„das könnten Sie, wenn das Kammergericht in Ber„„lin nicht wäre.““ — Das, was den Müller zu dieſer „Antwort bewog, lebt noch heute in jedem Preußen, ſei es „als dunkles Gefühl, oder als klare Erkenntniß. Und dieſes „allgemeine Volksbewußtſein, das, wenn auch in den neuen „Provinzen noch minder ſtark und ausgebildet als in den „alten, dennoch von dieſen aus und durch die Handlungs„weiſe der Regierung ſich jenen mit jedem Jahre mehr mit„theilt, iſt an und für ſich ſelbſt ſchon eine ſtärkere Garan„tie für die Dauer der preußiſchen Zuſtände, als die theore„tiſch-vollkommenſte Conſtitution u. ſ. w.“ *). Was heißt dieſes anders, als: die preußiſchen Zuſtände ruhen in der feſt organiſirten Büreaukratie, von welcher jenes „Kammergericht“ der Typus iſt, und die Garantien dieſer preußiſchen Staatsverfaſſung reduciren ſich auf das allgemeine Volksbewußtſein, daß dem ſo ſei und nicht anders in Preußen ſein und werden könne? Und in der That iſt auch jene Büreaukratie der preußiſchen Monarchie ſo ſicher organiſirt, daß wirklich nicht einzuſehen iſt, wie ſich ihr Reichsſtände überordnen könnten, ohne das ganze Staatsgebäude weſentlich zu erſchüttern. Denn etwas ganz Anderes ſind berathende Landſchafts- und Provinzialſtände. So weit kann ſich allerdings das beſondere Communalleben neben und außer jener Büreaukratie entwickeln, allein nicht weiter. Denn in letzterer muß ſich, nach den Grundſätzen, nach denen ſie einmal geordnet und geregelt iſt, entweder die lebendige Staatsin-

*) Allgem. A. Zeitung (23. Decbr.) Aufl. Beil. No. 680 u. ff.

telligenz manifestiren, oder sie ist ein Auswuchs, welcher dem Stamm die gesunden Kräfte raubt und deshalb nicht zu früh beseitigt werden kann. Sehet hin, was ist der Adel in Preußen? Er ist Gutsbesitzer, aber Bürger und Bauern erwerben ebensowohl Rittergüter. Er ist kein Stand mehr, da die Adeligen, wenn sie auch früher der Reichsritterschaft zugehörten, doch keine Mitglieder der neuen Ritterschaft sind, wenn unter ihren Gütern keines die vorgeschriebenen Steuern entrichtet. Daß sie aber dennoch reich auch an Grundbesitz sein konnen, weiß Jeder, der die Höfe am Rhein und in Westphalen kennt. Die Patrimonialgerichte bestehen nur noch in den alten Provinzen, und haben auch hier allen Werth verloren. So ist dem Adel nur noch die Laufbahn im Militär übrig geblieben, und hier sind in der activen Armee die meisten Officierstellen von ihm besetzt worden. Allein die Officiere der Landwehr sind Bürger und Civilbeamte, und wenn die Landwehr, wie der Verfasser des erwähnten Aufsatzes „Ueber die Garantien u. s. w." sehr glaubwürdig bemerkt, „in einem künftigen Kriege durch befestigte Körper- „und Willenskraft wahrscheinlich das stehende Heer an zuver- „lässiger Wirksamkeit übertreffen sollte," so verschwindet auch hier der letzte Unterschied des Adels. Nicht minder wie diejenigen des Adels sind die Vorrechte der Städte abolirt. Es giebt keinen drückenden Unterschied zwischen Stadtbürgern und Schutzverwandten mehr, denn das Bürgerthum ist der Nationalcharakter geworden und in der Büreaukratie zum Staatsfactor erhoben und befestigt. Selbst Hauptministerien, wie das Ministerium der Finanzen, des Kriegs und der Justiz, waren schon oder sind noch mit Beamten aus der Bürgerclasse besetzt. Doch was entscheidend ist, alle Geheimenräthe, Oberregierungsräthe, Oberfinanzräthe, Oberjustizräthe, die zahlreichen Collegien in den Provinzen, die Regie-

rungs-Chefpräſidenten, die Präſidenten der Provinzial- und Bezirksregierungen, die Directoren, die Regierungsräthe und Aſſeſſoren der Generalcommiſſionen, Oberlandesgerichte, Appellationshöfe, Land- und Stadtgerichte u. ſ. w. ſind, wenige Ausnahmen abgerechnet, nur mit bürgerlichen Beamten beſetzt, und die Geſchäftsführung, Juſtiz und Verwaltung ſind daher ausſchließlich in ihren Händen. Preußen iſt folglich ein wahrer Bürgerſtaat, und ſeine Conſtitution dieſe Büreaukratie, dieſe Hierarchie des bürgerlichen Beamtenſtandes. Und was immer auch gegen dieſe büreaukratiſche Conſtitution Preußens geeifert und an derſelben Tadelnswerthes gefunden werden mag, ſo hat ſich dieſelbe doch unzweifelhaft in Preußens Lage, für Preußens Bedürfniſſe und Zwecke als nothwendig, heilſam und durchaus förderlich erprobt. Sie iſt für Preußen die Baſis einer ſonſt nie zu erreichenden Macht und einer nicht bloß vorübergehenden, ſondern gediegenen und bleibenden Größe geworden. Ohne dieſe büreaukratiſche Conſtitution müßte Preußen entweder wiederum zu einer Macht zweiten Ranges zurückſinken, oder ſich in und durch Eroberungen diejenige Kraft anderwärts verſchaffen, welche es nun durch eine muſterhaft geregelte Verwaltung und durch einen mit unermüdetem Fleiß hervorgerufenen Wohlſtand, ohne zu verzweifelten Hülfsmitteln ſeine Zuflucht nehmen zu müſſen, bereits erreicht hat.

Durch dieſe Hierarchie der Beamten, welche in keinem andern deutſchen Staat in gleicher Weiſe wie in Preußen auf die Spitze getrieben iſt, ſcheidet ſich auch letzteres von den übrigen Mittel- und kleinen Staaten Deutſchlands ab. Denn gewann auch der preußiſche Staat, als ſolcher, durch dieſe büreaukratiſche Conſtitution unermeßlich an intenſiver Kraft, ſo verlor doch das deutſche Volksleben dabei unvermeidlich. Ein feſtes maſchichtes Netz war über daſſelbe geworfen, wel-

ches das locale, provinzielle *gesonderte* Interesse darniederhielt und vorzüglich im Rheinland und in Westphalen, wo man letzteres *neben*-, aber nicht *untergeordnet* dem allgemeinen, preußischen, zu stellen gesonnen war, Verdruß und Unzufriedenheit erregte. Dieser, auf Irrthum und unzulässige Anmaßung begründete Mißmuth einiger *Provinzen* hat die religiösen Differenzen zu einem politischen Interesse gemacht. Denn diese wurden nun *zum Vorwand* genommen, um den wahren Streitpunct, nämlich die relative Verbindung der Provinzial- und Landschaftsinteressen mit den allgemein staatlichen, zu verdecken, indem die offene Behandlung dieser Frage dieselbe unmittelbar auf das Gebiet der inneren Politik hinübergeworfen haben würde. Gründlich erwogen, berührte aber dieser maskirte Streit die wichtigste Lebensfrage der preußischen Monarchie, in wie weit der germanische freie, heimathliche Geist gegen das preußische conditionelle staatliche Interesse sich geltend machen dürfe. Die Erörterung hätte unmittelbar an das Herz der preußischen Monarchie gegriffen, da diese Frage nach der innern und äußern politischen Bedeutung des preußischen Staats *gegen* jenes altdeutsche geschichtliche Element hätte entschieden werden müssen, ein Zwang äußerster Nothwendigkeit, welchem sich die Regierung auf jede Weise zu entziehen bestreben mußte. Es ist ihr gelungen, indem sie den bloßen *Vorwand* des religiösen Conflicts zum wirklichen streitigen Object machte und dadurch der höchsten Verlegenheit, welche einem preußischen Ministerium gegenwärtig begegnen konnte, mit anerkennenswerther Gewandtheit vorgebeugt hat. Das Capitol ward gerettet, und aus den Belagerern wurden die Belagerten. Man wollte Preußen nöthigen, *sein* Interesse von dem *deutschen* zu trennen. Allein das berliner Cabinet wich dem jesuitischen Gegner nicht aus, sondern erkannte,

daß die Zeit da ſei, um Preußen als den erſten Deutſchen Staat aufs Neue zu documentiren. Freilich hätte Letzteres in derſelben Art und Weiſe ſchon früher geſchehen können, — man würde dadurch auch der Statthaftigkeit des religiöſen Vorwandes, deſſen ſich nun die Partei der Malcontenten bediente, zuvorgekommen ſein und dieſelbe unmöglich gemacht haben, — wenn ſolches die preußiſch-öſterreichiſche Allianz nicht verhindert hätte, eine Allianz, welche auch noch gegenwärtig die energiſche Entfaltung ganz preußiſcher, proteſtantiſcher, fortſchreitender Politik hemmt und beengt.

Die Reformation hatte nicht allein das damalige Europa, ſondern insbeſondere Deutſchland, das Land ihrer Wiege, in zwei Hälften geſpalten. Dieſe große heilige Bewegung der Geiſter erfüllte das Wort des göttlichen Meiſters: „Ich bin „nicht gekommen, Frieden zu bringen, ſondern das Schwerdt.“ Das Schwerdt des Geiſtes, der klaren, ſcharfen, ſichtenden Wahrheit ward geſchwungen, und die Unfehlbarkeit der Tradition ſtürzte wie Ninive's Mauern zuſammen. Die katholiſche Kirche trat nun als katholiſche Meinung dem Proteſtantismus gegenüber, und das, was Görres als Gift bezeichnet, begann kräftig und ſegensreich zur Geſundheit und Erſtarkung der Völker zu wirken. Denn „ſie ſollten ja“ — nach des Weltapoſtels Lehre — „dienen im neuen Weſen des Geiſtes und nicht im alten Weſen des Buchſtabens“ *). Zwiſchen beide Glaubensmeinungen trat die Kritik der Controverſe, dann das Anathem des Vatikans ſo wie das der Vernunft, endlich der Krieg. Dieſen milderten zwar Waffen-

*) Das merkwürdige Zeichen der Zeit, daß alle Social-Revolutionen nur in katholiſchen Ländern ausgebrochen ſind, dieſe wichtige Thatſache iſt von den katholiſchen Schriftſtellern nie erſchüttert, ſondern ſtets vorſichtig umgangen worden. Weshalb?

ſtillſtände, liſtige oder wohlgemeinte, doch ſtets die Erwartung täuſchende und zweckloſe Religionsverträge, jedoch wo es keinen Frieden giebt, da kann der Krieg nicht fehlen. Man kämpfte dreißig Jahre. Der weſtphäliſche Frieden erfolgte. Allein der kleine Krieg dauerte fort, und ohne Zweifel hat Hegel nicht ganz Unrecht, wenn er ſelbſt in dem ſiebenjährigen Krieg den Charakter eines Religionskriegs erkennt und behauptet. Der Kampf dauert fort, obwohl ſogar katholiſche Regierungen gegen ihr Volk auf die Seite proteſtantiſchen Geiſtes treten. Endlich ſcheint ihn die Revolution zu erſticken. Doch kaum iſt der Frieden 1815 geſchloſſen, als ſich ergiebt, daß die grellen Schattirungen, welche ſeit der Reformation die Religionsverſchiedenheiten in die geſellſchaftliche Exiſtenz gewebt, noch keineswegs erloſchen und verſchwunden ſind. Indeſſen Preußen, welches die Sache des Proteſtantismus, der freien philoſophiſchen Forſchung und Religionswiſſenſchaft zu vertreten hatte, weil es der mächtigſte proteſtantiſche Continentalſtaat war, dieſes Preußen hemmte die Schritte, damit die Kluft nicht bemerkbar würde, welche zwiſchen dem katholiſchen und proteſtantiſchen Deutſchland beſtände. War dies ſo ganz im Einklang mit ſeiner wahren Beſtimmung? Herr v. Ancillon hatte ſehr Recht, wenn er ſagte: „nicht eine dreifache Linie von Feſtungen „wird uns vor Frankreich bewahren, ſondern der eherne Wall „des Proteſtantismus.“ Auf dieſem Felſen des Geiſtes und der Wahrheit ſtand Preußen nicht mehr allein, ſondern es reihten ſich um daſſelbe für dieſelbe heilige Sache Schweden und Norwegen, und Dänemark und Holland, das proteſtantiſche Deutſchland und die proteſtantiſche Schweiz, fürwahr eine Macht, welche wohl noch einmal der in München vergrabenen geiſtlichen und weltlichen Munition, den liguiſtiſchen Kanonen und dem güldenen Ablaßgroſchen zuzurufen

vermöchte: „Steht auf, ihr Todten, und kommt zum Gericht!“

In der höchſten Staatscalamität, mitten unter den Drangſalen der franzöſiſchen Gewaltherrſchaft, wurde die Univerſität in Berlin geſtiftet und trotz der Erſchöpfung aller Hülfsquellen des Staats großartig dotirt. Die Wahl der berufenen Lehrer geſchah mit ebenſo vorwaltender Einſicht und Klugheit. Und der Genius Preußens erhob ſich aus den Trümmern der Monarchie Friedrich's des Großen auf den Flügeln der freien Wiſſenſchaft. Fichte bot damals in ſeiner Lehre von der geiſtigen Freiheit ein Gegengewicht gegen den Druck Nepoleoniſcher Despotie dar und trat als gewaltiger Redner gegen dieſe „Incarnation des böſen, egoiſtiſchen Princips“ auf. Da erwies ſich, daß der Geiſt der Wahrheit wahrhaft frei macht.

„Es war nun kein Kampf für die Güter der Erde;
Das Heiligſte ſchützten ſie mit dem Schwerte!“

„Die Herrlichkeit deſſen, was freiſtrebende Intelligenz auch für allgemeines Bewußtwerden der nationalen Güter zu wirken vermag, ſollte in der Begeiſterung ſich offenbaren, welche damals die Herzen aller Preußen erhob*). 1818 ward Hegel auf den berliner Lehrſtuhl der Philoſophie gerufen. „Die apodiktiſche Sicherheit ſeiner Lehren, — äußerte ſich vor mehreren Jahren ein unparteiiſches Urtheil, — die er nicht wie Fichte mit feierlichen Worten verkündigte, ſondern als etwas ſich von Selbſtver-

*) S. den vortrefflichen Aufſatz: „Blick auf die Entwickelung der Ereigniſſe und die Folge der politiſchen Beziehungen, durch welche das Großherzogthum Poſe eine Provinz des preußiſchen Staats geworden iſt.“ Im berliner Kalender auf das Jahr 1839. S. 202.

Und eben aus demſelben Grunde, als der Proſelytism ein katholiſches Lebenselement iſt, iſt er ſolches dem proteſtantiſchen Staate nicht. Den glänzendſten Beweis davon giebt die

---

Güter nie geachtet und ſtets das Gegentheil, d. h. alles zum Ruin ſeines Landes und Staats methodiſch gethan hat, ſondern weil Undankbarkeit für empfangene Wohlthaten ein unauslöſchlicher Grundzug des polniſchen Charakters iſt. Das neueſte Beiſpiel hiervon iſt des bigotten Skrzynecki Flucht aus Prag. So konnte es auch nicht befremden, daß ein griechiſcher Proſelytismus der ruſſiſchen Verwaltung in Polen Schuld gegeben wurde, zumal der rohe, fanatiſche Biſchof Gutowski die ſchlechte Quelle jener Artikel war. Die Lebensgeſchichte dieſes Geiſtlichen, welcher in den Feldlagern der Polen von 1807 — 1815 ſich herumgetrieben hatte, und deſſen kanoniſche Beſtätigung zum Biſchof in Podlachien die Curie drei Jahre verweigerte, würde ſeine Bitterkeit gegen die Regierung hinreichend erklären, und inſofern würde ihre Bekanntmachung die beſte Widerlegung jener Artikel ſein, wenn es des Prieſterſkandals in jetziger Zeit nicht ſchon übergenug gäbe. Doch mag hier Einiges den Katholiken Polens aus ihrer älteren Geſchichte in Erinnerung gebracht werden.

Herzog Boleslaus Saevus von Böhmen war in der welehrader Kirche des heiligen Clemens in Prag von dem heiligen Methodius getauft worden und bis zu ſeinem 967 erfolgten Tode, trotz deutſchen Zwanges und äußeren katholiſchen Scheins, ein treuer Anhänger der griechiſchen Glaubenslehre geblieben. Zwei Jahre vor ſeinem Ableben verheirathete er ſeine Tochter Dąbrowka, welche keine Katholikin war, mit dem polniſchen Autokrat Mieciſlaw I., welcher ſich ein Jahr nach ſeiner Vermählung ebenfalls taufen ließ durch Bohuwid, einen böhmiſchen Prieſter und Schüler der Apoſtel Cyrill und Methodius. Schon vor dieſer Heirath befanden ſich viele griechiſche Geiſtliche heimlich in Polen. Die Fürſtin Dąbrowka brachte andere noch mit, und nach der Lehre und den Gebräuchen der griechiſchen Kirche nahm Polen das Chriſtenthum an.

Von da an waren es die griechiſchen Prieſter einzig und allein, welche die Sacramente dem gläubig gewordenen Polen reichten und daſſelbe in der Lehre des ewigen Lebens unterwieſen. Bis zum Jahr 1248 behielt Polen das Faſten nach griechiſchem Ritus bei. Und Papſt Johann XIII., der Eiferer für das lateiniſche Kirchenthum, ſah ſich ſogar gezwungen, für längere Zeit noch den Gebrauch der ſlavoniſchen Sprache bei dem Meßopfer und der Ausſpendung der Sacramente zu geſtatten. Verheirathete katholiſche Prieſter wurden in

neuere Verordnung in Preußen über die Organiſirung getrennter Confeſſionsſchulen und Confeſſionsſeminarien. Alſo von dieſer Seite her kann die Gewiſſensfrei-

---

Polen noch im ſechszehnten Jahrhundert geduldet. Piaſecki, Biſchof von Przemysl, ſchreibt in ſeiner Chronik: Polen hat das Chriſtenthum und den chriſtlichen Glauben nicht von den Deutſchen oder der occidentaliſchen Kirche annehmen wollen, ſondern von der morgenländiſchen oder den Griechen durch den heiligen Cyrillus und heiligen Methodius unter den Päpſten Nicolaus und Hadrian. Dieſe morgenländiſche-griechiſche Kirche iſt jedoch hernach durch die Italiener und Franzoſen mit Liſt und Gewalt verdrängt und unterdrückt worden." Sehr wahr. Die griechiſche Kirche in Polen wurde durch lateiniſche Prieſter verdrängt, der griechiſche Clerus theils durch Beneficien und Prälaturen erkauft, theils mit unbeſchreiblicher Wuth und Grauſamkeit verfolgt. Die Verfolgung der griechiſchen Kirche in Polen, der Urkirche Polens, durch die katholiſchen Prieſter, erinnert, wenn wir den ältern Annalen trauen dürfen, an die erſten Chriſtenverfolgungen. Der Zweck ward bald erreicht. Der katholiſchen Kirche blieb der Sieg des Würgers. Die griechiſche Kirche ward ausgerottet. Die alte Hauptkirche in Gneſen, die erſte chriſtliche Kirche Polens, wurde aus einer griechiſchen in eine katholiſche umgewandelt!!

Der Katholicismus wurde zur herſchenden Staatsreligion in Polen gemacht, weil Mieciſlaw Vaſall des römiſch-deutſchen Kaiſers, und Polen dem deutſchen Reich tributär geworden war. Deutſchland gab Polen ſeine Confeſſion; dieſe ſollte Polen in Abhängigkeit von dem heiligen römiſchen Reiche erhalten. Und in der That trug der König von Polen dem deutſchen Kaiſer öffentlich das Schwerdt vor. Auf ſolche Weiſe empfing dieſes Slavenland das Chriſtenthum von dem Orient als religiöſen Selbſtzweck, von dem Occident aber als ein theologiſches Mittel zu dem politiſchen Zweck der Unterwürfigkeit. Letztere ſollte auch im polniſchen Wappen verewigt werden, denn Kaiſer Otto III. gab Polen den weißen Adler, „auf daß es niemalen ſeine Verwandtſchaft mit dem h. römiſchen Reiche vergeſſe."

Später gab Deutſchland Polen die Reformation, und Polen wurde proteſtantiſch. Damals forderte der große Feldherr Tarnowski auf dem Reichstage zu Piotrkow (1559): „daß die Biſchöfe ihren Sitz im Senat aufgeben ſollten, da es wider alle Staatsklugheit ſei,

heit der katholischen Unterthanen eines protestantischen Staats nicht im Geringsten gefährdet werden. Und wenn nun auch der protestantische Staat als solcher den Papst als kirchliches

---

solchen Personen darin einen Sitz zu gestatten, welche einer auswärtigen Macht mit einem Eide verpflichtet wären."

Auf den deutschen Protestantismus folgte der italienische Jesuitismus. Polen wurde Jesuitisch. Die päpstlichen Nuntien regierten neben der Szlachta und ihrem Wahlkönig. Die Verfolgung der griechischen Kirche in Rothreussen, Volhynien, Podolien bis zur Moldau nahm nun einen verschmitzteren Charakter an. Bisher hatte man die griechischen Glaubensgenossen offen unterdrückt. Man gab sich, wie Wladislaw II., in Lithauen gar nicht die Mühe, die Conversion der Griechen durch geistige Waffen zu versuchen, sondern man fragt nur, ob dieser oder jener ein griechischer Glaubensgenoß sei, und wurde solches affirmirt, so hieb man den Unglücklichen auf der Stelle ohne Weiteres nieder. Als nun die Jesuiten, und namentlich Possevin, die Proselytenmacherei gegen die griechischen Christen übernahmen, so suchten sie zuerst die Bischöfe der griechischen Kirche zu gewinnen. In Rußland und in der Moldau mißlangen alle desfallsigen Versuche. Allein in Rothreussen und Volhynien waren die Jesuiten glücklicher. Die Bischöfe von Luck, Chelm, Pinsk und Lemberg wurden gewonnen, und so entstand eine griechisch-unirte Kirche, ein farbloses Mittelding zwischen orientalischem und occidentalischem Christenthum, ein Januskopf ohne Leib und eigenes Leben, rechts und links, hier an die Vocalmusik, dort am filioque angewachsen, ein Proselytensieg, welcher kein Dogma verstärkte, und eine Desertion, welche kein Dogma entkräftete.

Weder Ferrand noch Rulhière erwähnen dann in ihren „Geschichten der polnischen Staatsveränderungen" der studirten Barbarcien, welche die katholischen Glaubenshelden der barer Conföderation an unschuldigen, ruhigen und armen griechischen Christen ausübten. Diese Thatsachen paßten nicht zu ihren Zwecken; denn die Conföderirten waren Frankreichs Alliirte. Allein, obgleich jene französischen und die polnisch-patriotischen Schriftsteller diese Grausamkeiten verschweigen, so sind sie damit doch noch nicht von den blutigen Blättern der Geschichte hinweggewaschen. Die Empörung der barer und haliczer Conföderirten war wesentlich mit ein fanatischer Religionskrieg; man weiß, was solches sagen will. Doch das Märtyrerblut segnete jene Gegenden. Die Polen fragen nun, wie es gekommen, daß heute so viele griechische Bekenner in Volhynien, Podolien und im Kiowschen gefunden werden. Möchten sie doch die dämonischen Schatten der Pulawskis, Sawas

Oberhaupt nicht anerkennen darf, ſo wird den katholiſchen Unterthanen doch allenthalben und beſonders in Preußen zugeſtanden, mit ihrem Centrum der Kirche in unbeſchränkter confeſſioneller Verbindung zu bleiben, inſoweit dieſer Zuſammenhang mit ihren Pflichten als Unterthanen eines proteſtantiſchen Staats nicht collidirt. Dieſe letztere Exception, „das: „Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt", geht ganz einfach aus ihrem weltlichen Unterthanen-Verhältniß hervor, und macht ein unveräußerliches Recht des Staats aus. Wollten ſie ſich demſelben durch einen Mißbrauch des

---

Dzierzanowski, Malczewski u. And. fragen, dieſe würden ihnen genügende Antwort geben.

Endlich während des berüchtigten Conföderationsreichstages wurden die Verfolgungen gegen die griechiſche Kirche erneut. Man dichtete das Mährchen, daß die Griechen eine Bartholomäusnacht in den pinsker Sümpfen beabſichtigten. Sofort wurden einige griechiſche Glaubensgenoſſen zum Geſtändniß torquirt und hingerichtet. Der Archimandrit von Gluck, Sadkowski, wurde ins Gefängniß geworfen, und zahlloſe Confiscationen verfügt. Dann ward die berüchtigte „Verfaſſung der feſten Hierarchie der griechiſch-morgenländiſchen Kirche in den Staaten der Republik" bei Todesſtrafe eingeführt, ſo daß ſelbſt die wüthenden Verfaſſer der Schrift: „Vom Entſtehen und Untergang der Conſtitution von 1791" zu dem Geſtändniſſe hingeriſſen werden: „Sehr triftige Klagen konnten „von der Kaiſerin über die Beſchlüſſe und Verordnungen angeſtimmt „werden, womit der Reichstag die griechiſchen Morgenländer in Polen „der Abhängigkeit des heiligen Synods in Petersburg entriß." Dieſes bekannte ein Kołłątay, Ignaz und Stanislaus Potocki!!

Und darf nach dieſem noch an das Blutbad in Moskau erinnert werden?

Fürwahr, die triumphirende orthodoxe Kirche darf kein Gedächtniß für dieſe Peinigungen beſitzen, welche ſie von dem Papismus allezeit erlitten! Ihr wurde die Botſchaft des Friedens, und ſie wird den Feinden an der Tiber ihre Schuld vergeben, denn dieſe wußten nicht, was ſie thaten, da ihnen die Liebe Chriſti fehlt, ohne welche Sanct Paul alle Geheimniſſe des Vaticans und alle Erkenntniſſe der Inquiſition und allen Glauben der dreifachen Krone für nichts nütze hielt!

apoſtoliſchen Worts: „Ihr ſollt Gott mehr gehorchen, dann den Menſchen" widerſetzen (denn mit dieſem Einwurf könnte ſonſt die ganze menſchliche Ordnung und der Beſtand aller Staaten vernichtet werden!), ſo iſt hier die Linie zwiſchen dem proteſtantiſchen Staat und der katholiſchen Kirche gezogen. Die Gewiſſensfreiheit giebt keine Freiheit zur Empörung.

Ich habe ſchon bemerkt, daß Oeſterreich ſich ſeit zwei Decennien bemühte, eine engere Verbindung der katholiſchen Staaten und überhaupt der Katholiken in Deutſchland hervorzurufen. Preußen war Oeſterreich hierzu möglichſt behülflich. Die durch die franzöſiſche Revolution und das Kaiſerreich zerriſſene und niedergetretene katholiſche Kirche am Rhein wurde mit der höchſten Toleranz und Liberalität wieder aufgerichtet, und in Rom zeigte man ſich über dieſen Bund der Legitimität mit der katholiſchen Kirche hocherfreut. Es erfolgten zum Dank dafür die bekannten Bullen gegen die Freimaurer und geheimen Geſellſchaften. Rom trat damals entſchieden auf die Seite der Fürſten, des Rechts und der Ordnung von Europa. Dieſe Vereinigung mit der Curie auf dieſer Baſis hatte Oeſterreich und vorzüglich Kaiſer Franz ſtets im Auge, und aus dieſem Grunde wurden die anti-Joſephiniſchen Grundſätze in den inneren Zuſtänden des Kaiſerſtaats ſtillſchweigend unterſtützt. Indeſſen hat ſich der Papſt eines Anderen beſonnen, und Oeſterreich wie Preußen ſehen ſich durch die Curie myſtificirt, indem ſie fälſchlich auf die feſten Mauern der „ewigen Stadt" rechneten.

Nach dem Ausbruch der Julirevolution riefen bekanntlich Lamennais, Lacordaire, Montalembert und ihre Freunde im Avenir und Correſpondent die Curie auf die Seite der revolutionären Völker. Auch Chateaubriand forderte den Papſt zu einem Bündniß mit dem Liberalismus

auf, und der ſonſt weit und tief blickende Baron von Eckſtein tadelte in der Allgemeinen Zeitung die letzten Päpſte auf's Härteſte, daß ſie nicht verſtänden, im Geiſte aller großen Päpſte, der Gregore, Innocenze und Bonifaze ſich der herrſchenden Ideen der Zeit zu bemächtigen, ſondern die Intereſſen der Völker den Cabinetten fortwährend aufopferten. Lamennais' Tendenzen wurden jedoch von der Curie noch öffentlich verdammt, theilweiſe, wenn nicht hauptſächlich, auf Oeſterreichs Betrieb, wie Schreiber dieſes ohne Indiscretion beſtimmt verſichern darf.

Die durch die Septemberrevolution 1830 ganz veränderten belgiſchen Zuſtände ſcheinen in Rom den erſten günſtigen Eindruck für die revolutionären katholiſchen Völker bewirkt zu haben. Dazu kam, daß die Emancipationsbill die Macht der irländiſchen Katholiken geſetzlich conſolidirte; und daß die politiſch-religiöſen Tendenzen Oeſterreichs und Baierns in Deutſchland die Curie mit neuen Hoffnungen erfüllten. Mit großer innerer Ruhe blickte Rom auf die Wirren der pyrenäiſchen Halbinſel, überzeugt, daß die katholiſche Kirche dort nicht aus den Gewohnheiten und den Herzen des Volks geriſſen werden könnte und demnach ihre Verfolgung nur eine vorübergehende ſei. Nur Rußland gegenüber glaubte Rom noch temporiſiren zu müſſen, und deshalb wurde die polniſche Revolution nach ihrer ſiegreichen Unterdrückung durch die ruſſiſchen Waffen mit jeſuitiſchen Mentalreſervationen gemißbilligt, und die Entfernung des Biſchofs Skrókowski von ſeinem Biſchofsſitze Krakau zugeſtanden. Auch hielt man in dem Vatican an der Diſtinction feſt, daß der ruſſiſche Kaiſer nur ein ſchismatiſcher, kein eigentlich „ketzeriſcher Monarch" ſei. Gegen letztere hatte aber Pius VII. noch 1805 franc und frei erklärt: daß der Grundſatz des kanoniſchen Rechts ein unumſtöß-

licher und unabänderlicher sei: **daß sich die Unterthanen eines offenkundig ketzerischen Fürsten von jedem Schwur der Treue und des Gehorsams gegen denselben für entbunden halten dürften!**

Auf diese Weise meinte nun Rom, daß Rußland wegen Polen zufrieden gestellt, und England in ein mächtiges katholisches Interesse verwebt sei, während Frankreich durch den hohen legitimistischen Clerus und die Partei der älteren Bourbonenlinie im Schach erhalten würde. Glücklicher Zeitpunct! Der Papst trat zu dem belgischen Volk über, und erklärte sich somit des katholischen Glaubens wegen „gegen" die Legitimität und für die Revolution.

War dieser Schritt ernsthaft und gründlich in Rom erwogen worden? Man muß solches glauben, denn die späteren offenen Erklärungen der Curie bestätigten, daß das Verfahren Roms hinsichtlich der Belgier als kein exceptionelles betrachtet werden durfte, daß vielmehr dasselbe das wahre Programm der neueren römischen Politik ausgemacht habe.

Längs dem Rhein hatte sich schon seit geraumer Zeit eine katholische Propaganda gebildet*), welche durch die Er-

---

*) Es ist interessant, zu sehen, wie sich diese Propaganda am Rhein immer weiter und sicherer entwickelte. Noch vor zwölf Jahren bestand sie thätig nur in Münster, in Mainz, in Frankfurt a. M. und in Luzern. In Münster waren, nach Overberg's Tode, Kistemaker, Kellermann, die Grafen Stolberg und Rodiano, in Mainz die Professoren Räß, Weiß und Klee, in Frankfurt Dechant Marx, Christ. Schlosser, Pfeilschifter, in der Schweiz die Chorherren Geiger, Widmer und Karl Ludwig von Haller die Führer. — Auf einer Besitzung des Raths Chr. Schlosser bei Heidelberg, dem Stift Neuburg, wurden die Zusammenkünfte und Berathungen gehalten.

Nach und nach traten nun in dieses Band: Tübingen mit

nennung des Freiherrn Droſte zu Viſchering zum Erzbiſchof von Cöln im Norden einen ebenſo feſten Halt- und Stützpunct erhielt, als ſie denſelben im Süden an der päpſtlichen Nuntiatur in Luzern ſchon ſeit lange her beſaß. Hr. von Droſte trat in dieſe Kette zwar als ein neues Glied ein, doch wichtig war nur, daß ihm die Congregation den Caplan Michelis als ſeinen Secretär zur Seite ſtellte. Denn bei der geiſtigen Beſchränktheit des Erzbiſchofs konnte es nicht fehlen, daß bald Michelis mehr das erzbiſchöfliche Amt bekleidete und vertrat, als Hr. von Droſte, der ſich mit Inful, Kreuz und Stab begnügte. Indeſſen hatte der Erzbiſchof doch einen Charakterzug, auf welchen die Congregation glücklich ſpeculirte, einen unbeugſamen geiſtlichen Eigenſinn. Die Sendung Capaccini's, weniger nach Berlin als nach Cöln und Brüſſel, ſondirte die Lage der Dinge. Der päpſtliche Legat muß dieſelbe ſehr günſtig für Rom gefunden haben, denn Freiherr von Droſte wurde ſeitdem renitenter und

---

den Prof. Möhler und Lange, Straßburg, wohin Liebermann und Räß gerufen wurden, Speier, wo Weiß ein Canonicat erlangte, Würzburg, wo Benkert und v. Moy waren. Affilirte waren dann Pfeilſchifter in Aſchaffenburg; Mor. Lieber in Camberg; Clem. Brentano in Coblenz; in Bonn die Prof. Windiſchmann, Walter und Klee; in Düſſeldorf Binterim und der Jeſuit Schulten. Der Biſchof Sailer führte den Faden nach München, wohin auf ſeinen Rath Görres gerufen wurde. Und nun zog ſich die Kette von München nach Würzburg, Cöln, Münſter und Lüttich. Die Nuntiaturen in Luzern, in München und Brüſſel umſchloſſen die Propaganda.

Bedenkt man nun, daß dieſe Koryphäen eine achtbare Fülle von Kenntniſſen, Talenten, Ehrgeiz und Schwärmerei beſaßen, und daß ſie mehr oder weniger, doch alle ohne Ausnahme jeſuitiſchen Grundſätzen huldigten, ſo begreift ſich auch leicht, daß hier ein geſchloſſener Phalanx exiſtirte, welcher jeden Erzbiſchof, dem nicht, wie Graf Spiegel zum Deſenberg, eine eminente Gewandtheit und Prüfung der Geiſter zu Gebote ſtand, mit ſich fortgeriſſen haben würde.

herausfordernd gegen die Regierung. Rom wollte den Krieg, und die bekannte Antwort des Erzbiſchofs am 31. October 1837 an den Miniſter von Altenſtein erfolgte. Bis dahin hatte ſich die preußiſche Regierung offenbar über die ganze Natur des kirchlichen Streits getäuſcht*). Aus allen ihren Actenſtücken geht hervor, daß ſie denſelben lediglich nur auf die einzelnen fraglichen Gegenſtände, den Hermeſianism und die gemiſchten Ehen, beſchränkt glaubte, und einen Friedensſchluß mit der Curie um ſo zuverſichtlicher erwartete, falls ſie ihrerſeits ſo weit nur möglich nachgäbe und den römiſchen Hof an die früheren freundſchaftlichen Verhältniſſe erinnerte. An eine abſichtliche und conſequente Aufregung der Rheinlande durch den Papſt ſcheint ſie nicht im Entfernteſten gedacht zu haben. Natürlich. Ihr galt und war die Religion als Selbſtzweck zu heilig, als daß ſie ver-

*) Das berliner auswärtige Departement hat einige nicht ganz glückliche Wahlen in Beſetzung mehrerer diplomatiſchen Poſten getroffen. Schon früher hatte der verdienſtvolle Herr von Nagler das Unglück, ſich durch den Demagogen Kombſt wichtige diplomatiſche Papiere abſchreiben zu laſſen. Nun zeigte ſich, daß zwei andere für den kirchlichen Streit ſo einflußreiche Miſſionen, die in Rom und in Brüſſel, mit Männern beſetzt waren, die dorthin nicht gehörten. Graf Galen arbeitete offenbar gegen Preußen, und Hr. Bunſen in der egoiſtiſchen Tendenz, ſeine ihm aus antiquariſchen Liebhabereien lieb gewordene Stellung in Rom à tout prix zu behaupten. Deshalb ſchenkte er den entſtehenden kirchlichen Differenzen nicht den ihnen gebührenden Ernſt, ſondern wähnte, theils durch Conceſſionen, theils durch einige diplomatiſche Kunſtwendungen die italieniſche Schlauheit zu flankiren und den Sturm zu beſchwören. Die Würde der proteſtantiſchen Monarchie, entgegen den Prieſterintriguen, findet ſich in ſeinen Noten nur hinkend und ſchwach vertreten. Die letzten, wenn ich nicht irre, aus Bologna datirten Schreiben an den Staatsſecretär Lambruſchini verkennen den politiſchen und religiöſen Standpunct Preußens total. Und deshalb hätte man ſie in Rom für einen Sieg halten dürfen, wenn man daſelbſt die Lage der Verhältniſſe nicht beſſer gewürdigt hätte als Herr von Bunſen.

muthen und voraussetzen durfte, der Papst würde sich derselben nur als eines politischen Mittels zu weiteren Machtzwecken bedienen. Daher mußte sie billig erstaunen, wie sie aus dem Vatican statt der Friedensstimme eines treuen Hirten den Kriegsruf eines herrschsüchtigen Priesters vernahm. Alle Bannstrahlen waren schon bereit gelegt, das geistliche Schwerdt, das Schwerdt ohne Gnade, war neu geschliffen und dessen Scheide nach Africa geworfen worden; die Himmelsschlüssel fanden sich schon eingefügt ins Schloß, und nichts bedurfte es weiter, als — eines Heinrich IV. Die Allocution vom 6. December donnerte über die Alpen, den tiefsten Groll über die eigene Ohnmacht verbergend. Doch so weit es ging, sollte Rheinland aufgeregt werden. Der Abbé Spinelli schrieb seinen Aufruhrbrief. Man erwartete eine ganz ansehnliche Empörung am Rhein und der Mosel wie früher in Belgien. Als sich Rom getäuscht sah, wurde Spinelli desavouirt, die Belgier belobt und der Erzbischof von Mecheln zum Cardinal ernannt. Lambruschini wollte Rom groß machen auf diese oder jene Weise. Erst waren von ihm als Nuntius in Paris die Juliordonnanzen wesentlich mit veranlaßt worden. Nachdem sich auf diesem Wege kein Glück zeigte, so wurde die entgegengesetzte Straße von ihm als päpstlicher Staatssecretär betreten. Rom huldigte der Oeffentlichkeit und machte die Actenstücke des cölner Streits bekannt. Doch immer noch blieben die Rheinpreußen ruhig. Da wurde die zweite Allocution gehalten. Man hoffte im Großherzogthum Posen glücklicher zu sein, indem sich hier mit den katholischen auch alte patriotische Tendenzen verschlangen. Die Verbindung mit Posen ging über Wien und Tyniec bei Krakau.

Es ist allerdings eine so vortreffliche Maskerade im Posenschen, daß man nicht anzugeben im Stande ist, wo der

heit der katholiſchen Unterthanen eines proteſtantiſchen Staats nicht im Geringſten gefährdet werden. Und wenn nun auch der proteſtantiſche Staat als ſolcher den Papſt als kirchliches

---

ſolchen Perſonen darin einen Sitz zu geſtatten, welche einer auswärtigen Macht mit einem Eide verpflichtet wären."

Auf den deutſchen Proteſtantismus folgte der italieniſche Jeſuitismus. Polen wurde Jeſuitiſch. Die päpſtlichen Nuntien regierten neben der Szlachta und ihrem Wahlkönig. Die Verfolgung der griechiſchen Kirche in Rothreuſſen, Volhynien, Podolien bis zur Moldau nahm nun einen verſchmitzteren Charakter an. Bisher hatte man die griechiſchen Glaubensgenoſſen offen unterdrückt. Man gab ſich, wie Wladislaw II., in Lithauen gar nicht die Mühe, die Converſion der Griechen durch geiſtige Waffen zu verſuchen, ſondern man fragt nur, ob dieſer oder jener ein griechiſcher Glaubensgenoß ſei, und wurde ſolches affirmirt, ſo hieb man den Unglücklichen auf der Stelle ohne Weiteres nieder. Als nun die Jeſuiten, und namentlich Poſſevin, die Proſelytenmacherei gegen die griechiſchen Chriſten übernahmen, ſo ſuchten ſie zuerſt die Biſchöfe der griechiſchen Kirche zu gewinnen. In Rußland und in der Moldau mißlangen alle desfallſigen Verſuche. Allein in Rothreuſſen und Volhynien waren die Jeſuiten glücklicher. Die Biſchöfe von Luck, Chelm, Pinsk und Lemberg wurden gewonnen, und ſo entſtand eine griechiſch-unirte Kirche, ein farbloſes Mittelding zwiſchen orientaliſchem und occidentaliſchem Chriſtenthum, ein Januskopf ohne Leib und eigenes Leben, rechts und links, hier an die Vocalmuſik, dort am filioque angewachſen, ein Proſelytenſieg, welcher kein Dogma verſtärkte, und eine Deſertion, welche kein Dogma entkräftete.

Weder Ferrand noch Rulhière erwähnen dann in ihren „Geſchichten der polniſchen Staatsveränderungen" der ſtudirten Barbarcien, welche die katholiſchen Glaubenshelden der barer Conföderation an unſchuldigen, ruhigen und armen griechiſchen Chriſten ausübten. Dieſe Thatſachen paßten nicht zu ihren Zwecken; denn die Conföderirten waren Frankreichs Alliirte. Allein, obgleich jene franzöſiſchen und die polniſch-patriotiſchen Schriftſteller dieſe Grauſamkeiten verſchweigen, ſo ſind ſie damit doch noch nicht von den blutigen Blättern der Geſchichte hinweggewaſchen. Die Empörung der barer und haliczer Conföderirten war weſentlich mit ein fanatiſcher Religionskrieg; man weiß, was ſolches ſagen will. Doch das Märtyrerblut ſegnete jene Gegenden. Die Polen fragen nun, wie es gekommen, daß heute ſo viele griechiſche Bekenner in Volhynien, Podolien und im Kiowſchen gefunden werden. Möchten ſie doch die dämoniſchen Schatten der Pulawskis, Sawas

muß mehr geſchehen. Der heilige Vater muß wenigſtens zu ſeinem altgeſchichtlichen Mittel — die polniſchen Zuſtände radical zu verwirren, ſeine Zuflucht nehmen und einen Nuntius an die polniſche Grenze ſchicken. Und bringt derſelbe noch überdies aus München die Reliquien des heiligen Adalbert nach Polen zurück, ſo iſt Hoffnung da, daß der heilige Stuhl an den Ufern der Prosna und Warthe einen kleinen Religionskrieg anſpinnt, welcher alsdann die Emiſſäre der polniſchen Revolution bis auf Weiteres zu verſtecken im Stande ſein wird. Nur wäre zu wünſchen, daß die Curie den unklugen und in Polen unpopulären Gedanken aufgeben wollte, die Polen nochmals mit der Julirevolution zu vermählen. Dieſe Scheidung iſt aus kanoniſchen Gründen erfolgt und öffentlich in der Kirche zu Wola am 6. September 1831 unter Kanonendonner der Welt proclamirt worden. Es iſt in der That für die neue demagogiſche Laufbahn der Curie ein ominöſes Zeichen, daß ſie in den Ab- und Zuneigungen der Völker ſo ignorant iſt! Man ſieht nun zwar, daß die Einſicht dem Appetit nach Weltlichem noch weit nachſteht, und dieſer Wechſel der römiſchen Politik noch gegenwärtig wenig gefährlich iſt, allein nichtsdeſtoweniger erregt dieſe Richtung der Curie, mit welcher ſie nun auf der revolutionären Seite ihre Verbündeten ſucht, keine geringe Beſorgniß für die Zukunft. Oeſterreich und die italieniſchen Staaten dürften zumal den triftigſten Grund haben, die römiſche Curie ernſthaft zur Umkehr von dieſer heilloſen Bahn zu beſtimmen*). Denn von dieſen Maximen des Ba-

*) Der erſte Schritt iſt ſchon in Belgien geſchehen, indem Frankreich und Oeſterreich in Rom aufs Beſtimmteſte darauf gedrungen haben, daß der heilige Vater Hrn. Fornari in Brüſſel den Befehl zukommen ließe, ſich gegen jeden Widerſtand der Belgier zu erklären. Der Staatsſecretair Lambruſchini vermochte gegen die ſtrengen Forde-

tieans zu den Tendenzen der paroles d'un croyant und zu den Doctrinen eines Santarelli ist der Schritt nicht so groß, als vielleicht zur Zeit noch, wie gern zu glauben ist, die Zionswächter und Steuermänner der katholischen Kirche wähnen.[1]

Die Curie hat ihre Maske vorschnell abgenommen, und Preußen ist als protestantischer Staat von einer ihm heterogenen Allianz erlöst worden. Die preußische Regierung darf nun freier, selbstständiger, protestantischer handeln. Auf sie sind die Augen der protestantischen Welt, und nicht nur dieser, gerichtet. Zunächst natürlich werden sich Preußen die

---

rungen der genannten Mächte nicht länger auszubeugen, nachdem seine Replik, „daß die Kirche weder Partei sei, noch Partei nehmen könne, und daher der päpstliche Nuntius seiner Stellung vollkommen genügen würde, wenn er sich völlig indifferent und neutral verhielte", von den Gesandten jener Mächte „als in diesem Fall durchaus unzulässig, weil dieses Stillschweigen der Curie von den Belgiern und namentlich von dem belgischen Clerus als eine geheime Billigung und Ermuthigung zum Widerstand angesehen werden würde", rejicirt worden war. Die Privatcorrespondenz aus Rom, welcher ich diese Daten entnehme, weil sie von einer Person herrührt, die durch ihre reizende Gottesfurcht aus einem vermeintlich-patriotischen Interesse die Curie seit Jahren in förmlichem Belagerungszustand erhält, spricht auch von Schlußbemerkungen der gesandtschaftlichen Noten, deren Wahrheit die Curie wohl nicht erproben mochte, sondern zum Verdruß des National nachgab und sich dem diplomatischen Begehren fügte. Dieser Hergang der Sache beweist also noch keine Sinnesänderung des römischen Hofs, wie einige belgische Zeitungscorrespondenten, ihrer eigenen Ueberzeugung zuwider, wollen glauben machen. Die Curie gab nach, wie sie immer nachgeben wird und nachgegeben hat, so wie solches sie nur mittelbar berührt. Wiederum vermochte Napoleons Allmacht ihren Widerstand nicht zu brechen. Der Schlüssel dieses Räthsels liegt in jener Distinction zwischen den katholisch-kirchlichen und den päpstlich-personellen Interessen. Bei letzteren participiren die hohen Prälaten.

proteſtantiſchen Mittel- und kleinen Staaten Deutſchlands eng anſchließen. Und was Preußen durch ſeinen individuellen hierarchiſchen Staatsorganismus an der Sympathie dieſer Staaten verloren, dieſes und noch weit mehr wird ihm ein entſchiedenes feſtes Auftreten gegen die Anmaßungen italieniſcher und verführter heimiſcher Prieſter wieder erſtatten. Möge Preußen die günſtige politiſche Stellung nicht verkennen, in welche es ein ultramontaniſcher Fanatism geſetzt hat. Daß 1813 Preußen und die deutſche Sache ein und daſſelbe war, das lieh Preußen die unüberwindliche Kraft. Nun ſind Preußen und die akatholiſche Sache das Gleiche. England, Schweden, Norwegen, Dänemark, Holland, die Schweiz, das proteſtantiſche Deutſchland und ſelbſt das griechiſche Rußland ſtehen um Preußen, für Preußen, alle geeinigt und gerüſtet gegen die hierarchiſchen Umgriffe, gegen das neu auftauchende Reich des Jeſuitismus. Und mag nun der National jubeln, „von den Ufern des „Sjannon bis zu denen der Schelde und Weichſel, von den „Ufern des Rheins, der Tiber und des Tajo bis zu den fer„nen Geſtaden des Orinoco, La Plata und des ſtillen Oceans „ein bisher unerhörter Geiſt der Freiheit und der Neuerung „durch die katholiſche Welt fluthen" und dem National und ſeinen Genoſſen im Fall eines Kriegs „überall „Alliirte bereiten und ſichern"*), ſo weiß jetzt das akatholiſche Europa, für wen die Curie ficht und weſſen Vorläufer ſie in dieſem traurigen Kampfe iſt. Doch dürfte für Deutſchland weit das Nachdenklichſte in dem weiteren Bekenntniß des National liegen, welches er offen ausſpricht: „Man müßte hartnäckig blind ſein, um nicht in einer Maſſe „von Thatſachen die Elemente eines neuen rheini-

*) No. vom 30. Januar d. J.

licher und unabänderlicher sei: **daß sich die Unterthanen eines offenkundig ketzerischen Fürsten von jedem Schwur der Treue und des Gehorsams gegen denselben für entbunden halten dürften!**

Auf diese Weise meinte nun Rom, daß Rußland wegen Polen zufrieden gestellt, und England in ein mächtiges katholisches Interesse verwebt sei, während Frankreich durch den hohen legitimistischen Clerus und die Partei der älteren Bourbonenlinie im Schach erhalten würde. Glücklicher Zeitpunct! Der Papst trat zu dem belgischen Volk über, und erklärte sich somit des katholischen Glaubens wegen „gegen" die Legitimität und für die Revolution.

War dieser Schritt ernsthaft und gründlich in Rom erwogen worden? Man muß solches glauben, denn die späteren offenen Erklärungen der Curie bestätigten, daß das Verfahren Roms hinsichtlich der Belgier als kein exceptionelles betrachtet werden durfte, daß vielmehr dasselbe das wahre Programm der neueren römischen Politik ausgemacht habe.

Längs dem Rhein hatte sich schon seit geraumer Zeit eine katholische Propaganda gebildet*), welche durch die Er-

*) Es ist interessant, zu sehen, wie sich diese Propaganda am Rhein immer weiter und sicherer entwickelte. Noch vor zwölf Jahren bestand sie thätig nur in Münster, in Mainz, in Frankfurt a. M. und in Luzern. In Münster waren, nach Overberg's Tode, Kistemaker, Kellermann, die Grafen Stolberg und Rovigno, in Mainz die Professoren Räß, Weiß und Klee, in Frankfurt Dechant Marx, Christ. Schlosser, Pfeilschifter, in der Schweiz die Chorherren Geiger, Widmer und Karl Ludwig von Haller die Führer. — Auf einer Besitzung des Raths Chr. Schlosser bei Heidelberg, dem Stift Neuburg, wurden die Zusammenkünfte und Berathungen gehalten.

Nach und nach traten nun in dieses Band: Tübingen mit

nennung des Freiherrn Droſte zu Viſchering zum Erzbiſchof von Cöln im Norden einen ebenſo feſten Halt- und Stützpunct erhielt, als ſie denſelben im Süden an der päpſtlichen Nuntiatur in Luzern ſchon ſeit lange her beſaß. Hr. von Droſte trat in dieſe Kette zwar als ein neues Glied ein, doch wichtig war nur, daß ihm die Congregation den Caplan Michelis als ſeinen Secretär zur Seite ſtellte. Denn bei der geiſtigen Beſchränktheit des Erzbiſchofs konnte es nicht fehlen, daß bald Michelis mehr das erzbiſchöfliche Amt bekleidete und vertrat, als Hr. von Droſte, der ſich mit Inful, Kreuz und Stab begnügte. Indeſſen hatte der Erzbiſchof doch einen Charakterzug, auf welchen die Congregation glücklich ſpeculirte, einen unbeugſamen geiſtlichen Eigenſinn. Die Sendung Capaccini's, weniger nach Berlin als nach Cöln und Brüſſel, ſondirte die Lage der Dinge. Der päpſtliche Legat muß dieſelbe ſehr günſtig für Rom gefunden haben, denn Freiherr von Droſte wurde ſeitdem renitenter und

---

den Prof. Möhler und Lange, Straßburg, wohin Liebermann und Räß gerufen wurden, Speier, wo Weiß ein Canonicat erlangte, Würzburg, wo Benkert und v. Moy waren. Affiliirte waren dann Pfeilſchifter in Aſchaffenburg; Mor. Lieber in Camberg; Clem. Brentano in Coblenz; in Bonn die Prof. Windiſchmann, Walter und Klee; in Düſſeldorf Binterim und der Jeſuit Schulten. Der Biſchof Sailer führte den Faden nach München, wohin auf ſeinen Rath Görres gerufen wurde. Und nun zog ſich die Kette von München nach Würzburg, Cöln, Münſter und Lüttich. Die Nuntiaturen in Luzern, in München und Brüſſel umſchloſſen die Propaganda.

Bedenkt man nun, daß dieſe Koryphäen eine achtbare Fülle von Kenntniſſen, Talenten, Ehrgeiz und Schwärmerei beſaßen, und daß ſie mehr oder weniger, doch alle ohne Ausnahme jeſuitiſchen Grundſätzen huldigten, ſo begreift ſich auch leicht, daß hier ein geſchloſſener Phalanx exiſtirte, welcher jeden Erzbiſchof, dem nicht, wie Graf Spiegel zum Deſenberg, eine eminente Gewandtheit und Prüfung der Geiſter zu Gebote ſtand, mit ſich fortgeriſſen haben würde.

herausfordernd gegen die Regierung. Rom wollte den Krieg, und die bekannte Antwort des Erzbischofs am 31. October 1837 an den Minister von Altenstein erfolgte. Bis dahin hatte sich die preußische Regierung offenbar über die ganze Natur des kirchlichen Streits getäuscht*). Aus allen ihren Actenstücken geht hervor, daß sie denselben lediglich nur auf die einzelnen fraglichen Gegenstände, den Hermesianism und die gemischten Ehen, beschränkt glaubte, und einen Friedensschluß mit der Curie um so zuversichtlicher erwartete, falls sie ihrerseits so weit nur möglich nachgäbe und den römischen Hof an die früheren freundschaftlichen Verhältnisse erinnerte. An eine absichtliche und consequente Aufregung der Rheinlande durch den Papst scheint sie nicht im Entferntesten gedacht zu haben. Natürlich. Ihr galt und war die Religion als Selbstzweck zu heilig, als daß sie ver-

*) Das berliner auswärtige Departement hat einige nicht ganz glückliche Wahlen in Besetzung mehrerer diplomatischen Posten getroffen. Schon früher hatte der verdienstvolle Herr von Nagler das Unglück, sich durch den Demagogen Kombst wichtige diplomatische Papiere abschreiben zu lassen. Nun zeigte sich, daß zwei andere für den kirchlichen Streit so einflußreiche Missionen, die in Rom und in Brüssel, mit Männern besetzt waren, die dorthin nicht gehörten. Graf Galen arbeitete offenbar gegen Preußen, und Hr. Bunsen in der egoistischen Tendenz, seine ihm aus antiquarischen Liebhabereien lieb gewordene Stellung in Rom à tout prix zu behaupten. Deshalb schenkte er den entstehenden kirchlichen Differenzen nicht den ihnen gebührenden Ernst, sondern wähnte, theils durch Concessionen, theils durch einige diplomatische Kunstwendungen die italienische Schlauheit zu flankiren und den Sturm zu beschwören. Die Würde der protestantischen Monarchie, entgegen den Priesterintriguen, findet sich in seinen Noten nur hinkend und schwach vertreten. Die letzten, wenn ich nicht irre, aus Bologna datirten Schreiben an den Staatssecretär Lambruschini verkennen den politischen und religiösen Standpunct Preußens total. Und deshalb hätte man sie in Rom für einen Sieg halten dürfen, wenn man daselbst die Lage der Verhältnisse nicht besser gewürdigt hätte als Herr von Bunsen.

muthen und voraussetzen durfte, der Papst würde sich derselben nur als eines politischen Mittels zu weiteren Machtzwecken bedienen. Daher mußte sie billig erstaunen, wie sie aus dem Vatican statt der Friedensstimme eines treuen Hirten den Kriegsruf eines herrschsüchtigen Priesters vernahm. Alle Bannstrahlen waren schon bereit gelegt, das geistliche Schwerdt, das Schwerdt ohne Gnade, war neu geschliffen und dessen Scheide nach Africa geworfen worden; die Himmelsschlüssel fanden sich schon eingefügt ins Schloß, und nichts bedurfte es weiter, als — eines Heinrich IV. Die Allocution vom 6. December donnerte über die Alpen, den tiefsten Groll über die eigene Ohnmacht verbergend. Doch so weit es ging, sollte Rheinland aufgeregt werden. Der Abbé Spinelli schrieb seinen Aufruhrbrief. Man erwartete eine ganz ansehnliche Empörung am Rhein und der Mosel wie früher in Belgien. Als sich Rom getäuscht sah, wurde Spinelli desavouirt, die Belgier belobt und der Erzbischof von Mecheln zum Cardinal ernannt. Lambruschini wollte Rom groß machen auf diese oder jene Weise. Erst waren von ihm als Nuntius in Paris die Juliordonnanzen wesentlich mit veranlaßt worden. Nachdem sich auf diesem Wege kein Glück zeigte, so wurde die entgegengesetzte Straße von ihm als päpstlicher Staatssecretär betreten. Rom huldigte der Oeffentlichkeit und machte die Actenstücke des cölner Streits bekannt. Doch immer noch blieben die Rheinpreußen ruhig. Da wurde die zweite Allocution gehalten. Man hoffte im Großherzogthum Posen glücklicher zu sein, indem sich hier mit den katholischen auch alte patriotische Tendenzen verschlangen. Die Verbindung mit Posen ging über Wien und Tyniec bei Krakau.

Es ist allerdings eine so vortreffliche Maskerade im Posenschen, daß man nicht anzugeben im Stande ist, wo der

Pfaff aufhört und der Ritter anfängt. Daß man die matte, blaſſe Seele des Hrn. Dunin mit ewigen Himmelsherrlichkeiten betaumelt und ſeinem bisherigen hohlen Leben einen Willen eingeblaſen hat, dieſes war eine eben ſo wenig Herculiſche als ehrenvolle Arbeit, aber ein politiſches Reſultat. Die Curie wünſchte ihren Erlaß an die polniſchen Biſchöfe gegen die Revolution unter irgend einem Vorwand wieder zu verſchlucken, und indirect war nun dieſe Gelegenheit durch Dunin's Widerſpruch gefunden. Daher wurde Letzterer mit Lobſprüchen des Papſtes überhäuft und „apoſtoliſch" (!) ermahnt, auf dem Weg der Oppoſition wider die Regierung ſtandhaft zu beharren. Bei dieſen emſig genährten Wirren in Großpolen erinnerte ſich auch der heilige Vater der früheren politiſchen Verbindung Polens mit Frankreich, und ſo wurde denn von ihm zu gleicher Zeit bei Gelegenheit der Errichtung des Bisthums Algier der König der Franzoſen als „der allerchriſtlichſte König" begrüßt und vor demſelben das Rauchfaß mit dem ſüßeſten Räucherwerk der römiſchen Politik geſchwungen. Sollten dieſe ſo verſtändlichen Winke des Vaticans nicht alle Polen begreifen! Sollten ſie nun nicht dem Himmel danken, daß er dem heiligen Vater die Augen geöffnet habe! Nur Eines fehlt noch. Wollte ſich der heilige Stuhl zu einer Beatification und Canoniſation, nicht Dunin's, denn dieſer Name klingt nicht dem polniſchen Ohre, wenn auch der Mann vor ſeinem Tode todt iſt, ſondern des alten Biſchofs Roman Soltyk oder Kraſicki entſchließen, — wiewohl dieſen eben keine Wunder im römiſchen Genre nacherzählt werden können, — ſo würde er erreichen, was er will; aber nur ſo. Denn die kleinen Portionen revolutionären Gifts, welche nun hie und da im Beichtſtuhl ausgeſpendet werden, ſind der polniſchen Natur viel zu gering, um eine beſondere Aeußerung hervorzubringen. Hier

muß mehr geſchehen. Der heilige Vater muß wenigſtens zu ſeinem altgeſchichtlichen Mittel — die polniſchen Zuſtände radical zu verwirren, ſeine Zuflucht nehmen und einen Nuntius an die polniſche Grenze ſchicken. Und bringt derſelbe noch überdies aus München die Reliquien des heiligen Adalbert nach Polen zurück, ſo iſt Hoffnung da, daß der heilige Stuhl an den Ufern der Prosna und Warthe einen kleinen Religionskrieg anſpinnt, welcher alsdann die Emiſſäre der polniſchen Revolution bis auf Weiteres zu verſtecken im Stande ſein wird. Nur wäre zu wünſchen, daß die Curie den unklugen und in Polen unpopulären Gedanken aufgeben wolle, die Polen nochmals mit der Julirevolution zu vermählen. Dieſe Scheidung iſt aus kanoniſchen Gründen erfolgt und öffentlich in der Kirche zu Wola am 6. September 1831 unter Kanonendonner der Welt proclamirt worden. Es iſt in der That für die neue demagogiſche Laufbahn der Curie ein ominöſes Zeichen, daß ſie in den Ab- und Zuneigungen der Völker ſo ignorant iſt! Man ſieht nun zwar, daß die Einſicht dem Appetit nach Weltlichem noch weit nachſteht, und dieſer Wechſel der römiſchen Politik noch gegenwärtig wenig gefährlich iſt, allein nichtsdeſtoweniger erregt dieſe Richtung der Curie, mit welcher ſie nun auf der revolutionären Seite ihre Verbündeten ſucht, keine geringe Beſorgniß für die Zukunft. Oeſterreich und die italieniſchen Staaten dürften zumal den triftigſten Grund haben, die römiſche Curie ernſthaft zur Umkehr von dieſer heilloſen Bahn zu beſtimmen*). Denn von dieſen Maximen des Ba-

*) Der erſte Schritt iſt ſchon in Belgien geſchehen, indem Frankreich und Oeſterreich in Rom aufs Beſtimmteſte darauf gedrungen haben, daß der heilige Vater Hrn. Fornari in Brüſſel den Befehl zukommen lieſe, ſich gegen jeden Widerſtand der Belgier zu erklären. Der Staatsſecretair Lambruſchini vermochte gegen die ſtrengen Forde-

tieaus zu den Tendenzen der paroles d'un croyant und zu den Doctrinen eines Santarelli ist der Schritt nicht so groß, als vielleicht zur Zeit noch, wie gern zu glauben ist, die Zionswächter und Steuermänner der katholischen Kirche wähnen.'

Die Curie hat ihre Maske vorschnell abgenommen, und Preußen ist als protestantischer Staat von einer ihm heterogenen Allianz erlöst worden. Die preußische Regierung darf nun freier, selbstständiger, protestantischer handeln. Auf sie sind die Augen der protestantischen Welt, und nicht nur dieser, gerichtet. Zunächst natürlich werden sich Preußen die

---

rungen der genannten Mächte nicht länger auszubeugen, nachdem seine Replik, „daß die Kirche weder Partei sei, noch Partei nehmen könne, und daher der päpstliche Nuntius seiner Stellung vollkommen genügen würde, wenn er sich völlig indifferent und neutral verhielte", von den Gesandten jener Mächte „als in diesem Fall durchaus unzulässig, weil dieses Stillschweigen der Curie von den Belgiern und namentlich von dem belgischen Clerus als eine geheime Billigung und Ermuthigung zum Widerstand angesehen werden würde", rejicirt worden war. Die Privatcorrespondenz aus Rom, welcher ich diese Daten entnehme, weil sie von einer Person herrührt, die durch ihre reizende Gottesfurcht aus einem vermeintlich-patriotischen Interesse die Curie seit Jahren in förmlichem Belagerungszustand erhält, spricht auch von Schlußbemerkungen der gesandtschaftlichen Noten, deren Wahrheit die Curie wohl nicht erproben mochte, sondern zum Verdruß des National nachgab und sich dem diplomatischen Begehren fügte. Dieser Hergang der Sache beweist also noch keine Sinnesänderung des römischen Hofs, wie einige belgische Zeitungscorrespondenten, ihrer eigenen Ueberzeugung zuwider, wollen glauben machen. Die Curie gab nach, wie sie immer nachgeben wird und nachgegeben hat, so wie solches sie nur mittelbar berührt. Wiederum vermochte Napoleons Allmacht ihren Widerstand nicht zu brechen. Der Schlüssel dieses Räthsels liegt in jener Distinction zwischen den katholisch-kirchlichen und den päpstlich-personellen Interessen. Bei letzteren participiren die hohen Prälaten.

proteſtantiſchen Mittel- und kleinen Staaten Deutſchlands eng anſchließen. Und was Preußen durch ſeinen individuellen hierarchiſchen Staatsorganismus an der Sympathie dieſer Staaten verloren, dieſes und noch weit mehr wird ihm ein entſchiedenes feſtes Auftreten gegen die Anmaßungen italieniſcher und verführter heimiſcher Prieſter wieder erſtatten. Möge Preußen die günſtige politiſche Stellung nicht verkennen, in welche es ein ultramontaniſcher Fanatism geſetzt hat. Daß 1813 Preußen und die deutſche Sache ein und daſſelbe war, das lieh Preußen die unüberwindliche Kraft. Nun ſind Preußen und die akatholiſche Sache das Gleiche. England, Schweden, Norwegen, Dänemark, Holland, die Schweiz, das proteſtantiſche Deutſchland und ſelbſt das griechiſche Rußland ſtehen um Preußen, für Preußen, alle geeinigt und gerüſtet gegen die hierarchiſchen Umgriffe, gegen das neu auftauchende Reich des Jeſuitismus. Und mag nun der National jubeln, „von den Ufern des „Sjannon bis zu denen der Schelde und Weichſel, von den „Ufern des Rheins, der Tiber und des Tajo bis zu den fer„nen Geſtaden des Orinoco, La Plata und des ſtillen Oceans „ein bisher unerhörter Geiſt der Freiheit und der Neuerung „durch die katholiſche Welt fluthen" und dem National und ſeinen Genoſſen im Fall eines Kriegs „überall „Alliirte bereiten und ſichern"*), ſo weiß jetzt das akatholiſche Europa, für wen die Curie ficht und weſſen Vorläufer ſie in dieſem traurigen Kampfe iſt. Doch dürfte für Deutſchland weit das Nachdenklichſte in dem weiteren Bekenntniß des National liegen, welches er offen ausſpricht: „Man müßte hartnäckig blind ſein, um nicht in einer Maſſe „von Thatſachen die Elemente eines neuen rheini-

*) No. vom 30. Januar d. J.

„schen Bundes gegenüber dem sogenannten deutschen Bunde „Oesterreichs und Preußens zu erkennen."

So lange sich noch keine in sich geschlossene europäische Centralassociation gebildet und sich unter eine für die freieste individuellste Entwickelung ihres Staatenlebens wesentlich und ganz interessirte Schutzmacht gestellt hat, so lange ist auch der deutsche Bund die einzig mögliche Föderation der deutschen Staaten. Der deutsche Bund bildet im europäischen Staatensysteme eine ganz individuelle, selbstständige und unabhängige Macht, die ihre innern Angelegenheiten durch ihre Grundsätze und organische Einrichtung nach eigener Ueberzeugung und Entschließung ordnet, ohne irgend einer auswärtigen Macht hierbei eine durch nichts zu rechtfertigende Einmischung zu gestatten. Keine auswärtige Macht kann auch, so lange als die gegenwärtigen Verhältnisse bestehen, ein wahres Interesse an einer Intervention in die deutschen Angelegenheiten besitzen, es sei denn, daß sie von Eroberungsgedanken unheilbar gequält würde. Gegen die Gefahr, daß Preußen nach Norden, Oesterreich nach Süden hin die Zügel der deutschen Angelegenheiten ergriffe, und jedes eine Art Schirmvogtei über die zunächst gelegenen deutschen Mittel- und kleinen Staaten ausübte, gegen diese in der Natur dieser Verhältnisse liegende Gefahr giebt es immer noch das Mittel, den Bundestag mit einer außerordentlichen, selbstständigen, politischen Bedeutung zu bekleiden.

Man hat dem deutschen Zollverbande bei seinem Entstehen auch einen für Preußen günstigen politischen Charakter zugeschrieben. Diese Vermuthungen haben sich im Allgemeinen durch die Erfahrung nicht bestätigt. Preußens politischer Einfluß auf das übrige Deutschland durch den Zollverein hat sich nicht vergrößert. Im Gegentheil ist in den

Verhandlungen über eine allgemeine deutſche Münzconvention mehrfaches Mißtrauen gegen Preußen bemerkbar geworden. Mit großem Unrecht. Denn Preußens Einfluß auf die Mittel- und kleinen deutſchen Staaten hat ſich bisher als ſegensreich und wohlthätig erwieſen. Und fürwahr, wo Preußen nichts Anderes und nichts mehr als ein deutſcher Staat ſein will, da dürfen ihm die deutſchen Völker aus ganzem, offenem Herzen vertrauen. Friedrich Wilhelm III. rief einſt Deutſchland zum Tag der Freiheit aus der ehrloſen Nacht fremder Tyrannei; ſein königliches Wort begeiſterte die Deutſchen, und geführt von dem Vater des Vaterlandes, erſtritten ſie Siege auf Siege und reinigten die deutſchen Schwerdter im Blute des hochmüthigen Feindes. Dieſe glorreichen Tage, ſind ſie ſchon vergeſſen von einem jungen Geſchlecht, das die Leiden nicht würdigt, die ihre Väter erlitten, und die Freuden verachtet, welche nur Heldenmuth darbeut? Nimmermehr! Noch lebt und regiert Friedrich Wilhelm III., der Hort Deutſchlands, heute wie geſtern und ehegeſtern! Noch iſt ſein fürſtlicher Name die Deviſe der deutſchen Gerechtigkeit, des deutſchen Heldenmuths, der Einheit Deutſchlands! Noch blicken Alle, denen deutſches Herz und deutſche Art inwohnt, mit Stolz und Ehrfurcht auf Ihn, den Letzten der drei Monarchen, die auf Leipzigs Schlachthügel dem Allmächtigen dankten für Deutſchlands, für Europa's Freiheit und Recht.

Heil ihm im Siegerkranz!

Möchten die Deutſchen nicht vergeſſen, was Deutſchlands Ehre Preußen und deſſen Heldenfürſten ſchuldet! Die Tage der Vergeltung ſind gekommen. Doch Preußen und ſein König gehen Euch wiederum voran. Folget dem guten Recht, der Ehre, dem deutſchen, nicht dem welſchen Banner!

Rußland.

Herr von Talleyrand erhielt die erste französische Mission nach Moskau. Sie sollte dem Cardinal Richelieu nähere Kunde bringen von dem Reiche, was hinter den Sümpfen von Pinsk und den Urwäldern von Lithauen läge. Denn der größte Staatsmann seiner Zeit wußte nur dunkel, daß im Norden ein Großfürst vom Reussenlande, Kazan und Sibirien, ein Herr der reichen Nowogorod und Pskow gebiete. Jedoch diese unbekannte Macht rüstete sich vielleicht gegen Schweden, welches so eben erst die Schlacht bei Nördlingen verloren hatte. Ein solcher Incidenzfall mußte dem geheimen Alliirten der Schweden von höchstem Interesse sein, da derselbe auf die weitere Führung des dreißigjährigen Kriegs einen entscheidenden Einfluß äußern konnte. Indessen schien man im Kreml zu Moskau noch weit weniger etwas von den Verwickelungen des Occidents zu wissen. Fünfundzwanzig Jahre hatte Iwan II., unterstützt von Dänemark, mit Schweden und Polen vergeblich um Liefland gestritten. In diesem Kampfe hatte sich eine Art von nördlichem Staatensystem gebildet. Allein Rußland, welches erst mit Polen den unglücklichen Frieden zu Wiásma eingegangen, konnte nicht daran denken, den Frieden zu Stolbowa mit Schweden zu brechen und die nördlinger Schlacht für sich zu benutzen.

Damals stand Rußland bekanntlich noch auf einer niedrigen Stufe der Cultur. Der Ackerbau war unbedeutend, und die Viehzucht so gering, daß Czar Alexej verbieten mußte, Kalbfleisch zu essen. Der Verkehr mit Persien und Mittelasien wurde durch Monopole geführt. Innerer Tauschhandel beschränkte sich auf die nothwendigsten Lebensbedürfnisse. Der Reichsschatz bestand vorzüglich in Pelzen. Einige Ledermünzen cursirten. Der Czar machte den allgemeinen Wirth

ſeines Volks, da ihm die Gaſthöfe zugehörten. Vor ſeinem Angeſicht gab es keinen Unterſchied der Perſon, denn jeder Unterthan war ihm hörig mit Leib und Leben. Kein Kunſtfleiß kämpfte mit der rohen Natur, und eine höhere Bildung wurde nur in ſehr wenigen Klöſtern gefunden. Tiefe Wälder bedeckten das Land, durchriſſen von gewaltigen Flüſſen, welche da und dort eine Barke, aus einem einzigen koloſſalen Baumſtamme gehöhlt, belebte. Kälte und Hitze waren gleich fürchterlich und dem Fremden völlig unerträglich. Deshalb konnte wohl Herr von Talleyrand berichten: „Nichts gleicht hier den Dingen im ſchönen Frankreich, nicht einmal die Erde und der Himmel!“

Wie anders waren die polniſchen Zuſtände. Unter Siegmund's III. Regierung lebten als Zeitgenoſſen, nach Starczynski's Dictionnaire, elfhundertneunundvierzig merkwürdige Männer (!), ſiebenhundertundelf Schriftſteller (!) und einhundertundzehn ausgezeichnete Militärperſonen (!). Ueber funfzig Buchdruckereien waren im Flor. Es gab Socinianer in Rakow, böhmiſche Brüder in Liſſa, verheirathete katholiſche Prieſter mit geiſtlichem Kindersegen, und Biſchöfe, wie Jakob Uchanski, welche die polniſche Kirche von Rom zu emancipiren und ein neues Patriarchat an der Weichſel zu errichten ſtrebten. Daneben aber auch einen bigotten König voll glühenden Verfolgungs- und Ketzerungseifers, Inquiſitoren, Nuntien, Jeſuiten und jeſuitiſche Handlanger. Twardowski, der polniſche Fauſt, ſchaltete in den Krzemionki. Endlich fehlten auch nicht Doctoren und Magiſter von Padua und Bologna, die dem römiſch-heidniſchen Cultus mit Leib und Seele ergeben waren, auch nicht intriguante Frauzöſinnen, wie Maria Luiſe (Gonzaga) und Maria Caſimire (Sobieska) und ihre Kammerfrauen, auch nicht Hofjuden, Thronlicitationen und brillante conſtitutionelle Effecte. Im

Adel, wann die Volkssouveränetät entdeckt, und demzufolge wurden Reichstagsredner und Reden auf der Stelle mit Säbeln niedergestritten. Die Gleichheit prosperirte am Ende so unwiderstehlich, daß ein Reichsgesetz den Königen der Republik verbieten mußte, wie Heinrich von Valois bei Nacht und Nebel davon zu laufen, oder wie Johann Casimir in Ueberdruß dem Piastenthrone zu entsagen. Es ist wahr, Bürger und Bauer galten in diesem Freistaate nichts, öfters weniger als nichts, sieht man jedoch davon ab und betrachtet nur die Rechte und Freiheiten derjenigen Personen, die dem polnischen Staatsrecht nach sui juris waren*), so muß man eingestehen, daß der Liberalismus der polnischen Republik trotz den Experimenten der französischen Revolution und unserer Tage durchaus unerreicht geblieben, geschweige übertroffen worden sei. Denn er allein verstand, ohne Verbrechen zu begehen, wie England an Karl I. und Frankreich an Ludwig XVI., die königliche Macht zu annulliren und doch einen König zu haben, welchem das höchste Majestätsrecht über Tod und Leben ungeschmälert blieb. Auch hat es nie ein Volk gegeben, welches von der Unübertrefflichkeit und daher auch von der Unverbesserlichkeit seiner Verfassung Jahrhunderte lang so fest überzeugt gewesen wäre, als es der polnische Adel von der seinigen war. In diesem Hochgefühl schrieb er einst an den deutschen Reichstag in Regensburg mit stolzer Hinweisung auf den Tag bei Tannenberg und

*) Im Gegensatz zu den Bürgern und Bauern, die alleni juris wären, konnte man allerdings die allein mit Rechten begabte Classe Adel, Aristokraten nennen, indessen war der polnische Adel nit etwas Anders als die Classe der Freien, die synonym der „Nation" par préférence war, theils als Eroberer des Landes, theils als Unterdrücker der Besiegten (Ehrobatrn), welche letztere nun das gemeine Volk, ein sächlicher Begriff wurden.

auf die Niederlage und Gefangennehmung des Erzherzogs Maximilian von Oeſterreich: „Fällt je die Republik, ſo dürfte „es kaiſerlicher Majeſtät und dem heil. römiſchen Reiche wohl „ſchwer werden, die gewaltige Fluth der Tartaren und ihre „wilden Heere aufzuhalten.“ Dieſe wenig ſchmeichelhafte Anſicht adoptirte Deutſchland als ein Evangelium der Politik, und Europa gewöhnte ſich nunmehr daran, die Exiſtenz Polens für das köſtlichſte und dankenswertheſte Bollwerk der Chriſtenheit zu halten bis auf den heutigen Tag.

Zwar hatten ſich die Preußen auf dem Reichstage zu Thorn (1626) bitter beſchwert: daß die polniſchen Heere, viel zu ſchwach, um die Republik gegen den Feind zu ſchützen, nur zur Plünderung des Vaterlandes da zu ſein ſchienen; zwar hatte ſich Michał Korybuth in dem entehrenden Frieden von Bucsaks zum Vaſallen des Padiſchahs erklärt; zwar hatte auf dem Reichstage von 1661 Johann Caſimir mit überraſchend richtigem Seherblicke die dermaleinſtige Theilung der Republik geweiſſagt, und der Retter von Wien dem polniſchen Senat zugerufen: „noch vierzig Tage, ſo wird Ninive nicht mehr ſein!“: man beharrte dabei, Polens politiſche Bedeutung weit zu überſchätzen.

Rußland hatte nie von dem Manna des Feudalſyſtems und des Papſtthums gekoſtet. Ebenſo fremd war es dem Proteſtantismus und den Religionskriegen geblieben. Das gemeine ruſſiſche Volk liebte wohl ſogar noch neben den chriſtlichen Lehren ſeine alte Gottheit Dida und ihren Sohn Lado, und bekränzte ihre Birken und ſang ihnen manchen Korowodageſang. Da trat aber der Verſucher hinzu. Jeſuiten begleiteten den frechen Betrüger Gregory Otrepiew nach Moskau. Boris wurde verſtoßen. Der katholiſche Proſelytismus trieb ein ſchamloſes Spiel. Endlich tödtete das altgläubige treue Volk den falſchen Dmitrj glücklich. Hier-

auf trat indeſſen der wahre papiſtiſche Zelot hervor. Durch den Wütherich Zolkiewski ließ der König von Polen die Seligkeiten des Papſtthums Moskau verkündigen. Und die heilige Stadt wurde in dem Märtyrerblut der griechiſchen Kirche gebadet. Schwer, ſehr ſchwer lag in jenen Wehetagen die Hand des Allmächtigen auf Rußland. Allein es ward treu erfunden bis an den Tod und erhielt deshalb die Krone des Lebens nach der Verheißung.

Vergebens hatte ſich Polen unter den Piaſten nach Weſten hin auszudehnen geſucht. Keine weſtliche Eroberung vermochte es zu behaupten. Böhmen, die Lauſitz, Schleſien, Pommern, gingen verloren, und kaum wurde die Königsſtadt Krakau bei Polen erhalten. Nach dieſer Seite hin mußte daher jede Hoffnung zur Vergrößerung aufgegeben werden. Dagegen wurde Lithauen zwar nicht erobert, jedoch erheirathet. Die Thronfolge der Jagellonen und die damit verknüpfte Union Polens und Lithauens wies nun die polniſche Politik an ihren Oſten. Die blutigen Händel um den Beſitz der hölzernen Citadelle von Smolensk begannen. Allein weiter führte die polniſche Tapferkeit nicht. Bei jedem Verſuch tieferen Eindringens nach Rußland wurde ſie jederzeit zurückgeſchlagen. Da ſtarb das Rurik'ſche Regentenhaus in ſeiner männlichen Linie aus, und ein liſtiger Mönch ſetzte Polen von den Vortheilen in Kenntniß, welche daſſelbe aus dieſem Ereigniß zu gewinnen vermöchte. Günſtiger für Polen konnten ſich ſeine rivalen Verhältniſſe zu Rußland nie geſtalten. Jedoch Polen hat niemals nach Außen hin den geringſten politiſchen Verſtand bewährt, und ſo war es auch in dieſem Falle ächt polniſch, daß man dieſe rein politiſchen Intereſſen aus dem theologiſchen Geſichtspuncte betrachtete und in dieſer Verkehrtheit ſtatt der Rolle eines Eroberers diejenige eines apoſtoliſchen Miſſionärs übernahm.

Solcher mit rohem Blutdurſte verbundene Unverſtand des Gegners brachte Rußland zum vollen Bewußtſein und zur klaren Einſicht in ſeine gefahrvolle Lage. Thron und Altar, Staat und Kirche waren zugleich angegriffen und drohten zuſammen zu fallen. Der Drang des Augenblicks vereinte daher Kirche und Reich aufs Innigſte, und auf dem glorreichen Sieg der orthodoxen Kirche wurde der Thron der Romanows errichtet. Dieſer Thron ſteht nunmehr geſchichtlich auf heiligem Boden. Denn noch waren die Leichen jener Helden, die um ihres Glaubens willen die Märtyrerpalme errungen hatten, nicht kalt geworden, als mitten unter denſelben von der hohen Geiſtlichkeit, den Kniaſen, dem Adel und Volke von Rußland Czar Iwan's Enkel, Michail Federowitſch Romanow, zum Selbſtherrſcher auf den Erbthron der Ruriks einſtimmig berufen wurde. Aus der Aſche des von den Jeſuiten und ihren Helfern verbrannten Moskaus erhob ſich der Phönix! Und als die Wolken des ſchändlichſten Betrugs und die Gewitter einer mörderiſchen Glaubensbekehrung ſich verzogen, da leuchtete auf das geſegnete Reich ein neuer, glanzvoller Himmel herab! Die Reſultate jener traurigen Epoche der ruſſiſchen Geſchichte waren daher unermeßlich. Die griechiſche Kirche hatte ſich als ruſſiſche Nationalkirche dem Staate auf ewig ſacramentaliſch vermählt, und aus dieſer Vereinigung war die einſtimmige Wahl und das unbeſchränkte Thronrecht der Romanows hervorgegangen; die einſtimmige Wahl, folgend der alten Thronordnung, welche das Haus Romanow geſetzlich zur Herrſchaft berief, und das unbeſchränkte Thronrecht, wie es die Ahnen der Romanows vordem beſeſſen und ausgeübt hatten. Niemand wollte, Niemand dachte bei dieſer Wahl an pacta conventa. Denn alle Wähler wünſchten und erſtrebten nur eins, Rußlands Glück und Heil!

Nach dieſer Entwickelung der ruſſiſchen Zuſtände waren auch die wechſelſeitigen ruſſiſch-polniſchen Verhältniſſe beſtimmt vorgezeichnet. An politiſch. ſpeculativer Intelligenz mochte Polen über Rußland ſtehen; Rußland hatte dagegen ſeine politiſch praktiſchen Tugenden, deren Mangel Polens Untergang förderte. Polen hatte die Staatsgewalt peripheriſch vertheilt, Rußland dagegen ſcharf concentrirt. Somit gab es in Polen einen nominellen Fürſten unter einem regierenden Adelſtand, hier aber einen Selbſtherrſcher über einem nominellen Adelſtand. Die Theorie war Polen, die Praxis Rußland das Erſte und Wichtigſte. Deshalb dort die Worte, hier die Thaten. Doch trotz dieſer Verſchiedenheit der Tendenz und Conſtruction beider Nachbarſtaaten hätten ſich ihre Geſchicke noch längere Zeit balanciren können, hätte nicht der letzte Heldenkönig von Polen in Willanow auf ſeinem Sterbebette gelegen, als Rußlands glänzendſter Stern aufflammte.

Sobieski wurde in die Gruft getragen, als eben Peter der Große als Alleinherrſcher aller Reuſſen ſein großes Schöpfungswerk begann. Ohnmächtig nach Innen und Außen, war Polen fortan nicht mehr im Stande, daſſelbe zu hindern. Dafür erſchien Karl XII. auf dem Kampfplatz, mit dem eiſernen Willen, Schweden zur erſten Macht des Nordens und mehr als des Nordens zu machen. In Kopenhagen, in Warſchau und Dresden zitterten die Regenten. Selbſt der Hof in Wien erſchrak, den jugendlichen Helden in einer ſo furchtbaren Nähe von ſechzig Meilen zu wiſſen, und eilte, den Proteſtanten in Schleſien die geraubten Kirchen zu reſtituiren. Nur Peter freute ſich ſeines Bruders Karl. Mit Adlerauge hatte er überſchaut, daß nach dem Sieg von Narwa Schweden, wie früher Polen, den günſtigen Moment verſäumt hatte und nun in ſeine Hände gegeben ſei. Un-

wiederbringbar war auch der rechte Augenblick verloren, und das Unglück von Pollawa mußte über kurz oder lang zu einem nyſtädter Friedensſchluß führen, wäre auch Karl XII. nicht in den Laufgräben von Friedrichshall durch ſchwediſche Mörderhand gefallen. So diente die kurze Siegeslaufbahn Karls von Schweden nur dazu, um Peters Größe Europa zu verkündigen, und Rußlands nordiſche Präpotenz unabwendbar zu machen.

Ueberblickt man nun, wie Peter der Große ſeine Schöpfung in dem Geiſte fortführte, welcher 1613 den Felſengrund zu Rußlands Zukunft gelegt, wie er durch die Vernichtung der wilden Soldatesca und durch die Aufhebung des Patriarchats die Einheit des Reichs im Czaren befeſtigte, wie er ſeine neue Hauptſtadt und neue Armee europäiſirte, wie er die Beamten durch eine Rangordnung des Verdienſtes über den Geburtsadel erhob und dem Thronintereſſe perſönlich verband, wie er eine Flotte ſchuf und allenthalben Reichthumsquellen hervorrief, den Seehandel zum Hauptgegenſtand ſeiner Sorge machte, und dem Landhandel, beſonders in Aſien, neue Handelswege eröffnete, wie er, voll koloſſaler Entwürfe, das kaſpiſche, baltiſche nnd weiße Meer zu verbinden ſtrebte und die Reichseinkünfte auf das Vierfache erhöhte*), und bemerkt man andererſeits, welches Ge-

*) Sehr intereſſant erzählte der Bibliothekar Schumacher, daß Peter der Große einſt äußerte, als man ihm von der ruſſiſchen Geſchichte ſprach, wovon ſchon Vieles in Deutſchland, Frankreich und Holland gedruckt worden: „was können die guten Leute von unſerer „alten Geſchichte wiſſen, da wir ſelbſt noch nichts davon gedruckt ha„ben. Ich weiß ſehr wohl, daß der wahre Stoff zur alten ruſſiſchen „Geſchichte in unſern Klöſtern vergraben liegt, denſelben vom Unter„gange zu retten und einem geſchickten Geſchichtsſchreiber die Gelegen„heit zu geben, die wahre alte ruſſiſche Geſchichte ſchreiben zu können, „habe ich mir ſchon längſt vorgenommen, bin aber von Verdrießlichkeiten

Rußland.

Herr von Talleyrand erhielt die erſte franzöſiſche Miſſion nach Moskau. Sie ſollte dem Cardinal Richelieu nähere Kunde bringen von dem Reiche, was hinter den Sümpfen von Pinsk und den Urwäldern von Lithauen läge. Denn der größte Staatsmann ſeiner Zeit wußte nur dunkel, daß im Norden ein Großfürſt vom Reuſſenlande, Kazan und Sibirien, ein Herr der reichen Nowogorod und Pſkow gebiete. Jedoch dieſe unbekannte Macht rüſtete ſich vielleicht gegen Schweden, welches ſo eben erſt die Schlacht bei Nördlingen verloren hatte. Ein ſolcher Incidenzfall mußte dem geheimen Alliirten der Schweden von höchſtem Intereſſe ſein, da derſelbe auf die weitere Führung des dreißigjährigen Kriegs einen entſcheidenden Einfluß äußern konnte. Indeſſen ſchien man im Kreml zu Moskau noch weit weniger etwas von den Verwickelungen des Occidents zu wiſſen. Fünfundzwanzig Jahre hatte Iwan II., unterſtützt von Dänemark, mit Schweden und Polen vergeblich um Liefland geſtritten. In dieſem Kampfe hatte ſich eine Art von nördlichem Staatenſyſtem gebildet. Allein Rußland, welches erſt mit Polen den unglücklichen Frieden zu Widsma eingegangen, konnte nicht daran denken, den Frieden zu Stolbowa mit Schweden zu brechen und die nördlinger Schlacht für ſich zu benutzen.

Damals ſtand Rußland bekanntlich noch auf einer niedrigen Stufe der Cultur. Der Ackerbau war unbedeutend, und die Viehzucht ſo gering, daß Czar Alexej verbieten mußte, Kalbfleiſch zu eſſen. Der Verkehr mit Perſien und Mittelaſien wurde durch Monopole geführt. Innerer Tauſchhandel beſchränkte ſich auf die nothwendigſten Lebensbedürfniſſe. Der Reichsſchatz beſtand vorzüglich in Pelzen. Einige Ledermünzen curſirten. Der Czar machte den allgemeinen Wirth

ſeines Volks, da ihm die Gaſthöfe zugehörten. Vor ſeinem Angeſicht gab es keinen Unterſchied der Perſon, denn jeder Unterthan war ihm hörig mit Leib und Leben. Kein Kunſtfleiß kämpfte mit der rohen Natur, und eine höhere Bildung wurde nur in ſehr wenigen Klöſtern gefunden. Tiefe Wälder bedeckten das Land, durchriſſen von gewaltigen Flüſſen, welche da und dort eine Barke, aus einem einzigen koloſſalen Baumſtamme gehöhlt, belebte. Kälte und Hitze waren gleich fürchterlich und dem Fremden völlig unerträglich. Deshalb konnte wohl Herr von Talleyrand berichten: „Nichts gleicht hier den Dingen im ſchönen Frankreich, nicht einmal die Erde und der Himmel!“

Wie anders waren die polniſchen Zuſtände. Unter Siegmund's III. Regierung lebten als Zeitgenoſſen, nach Starczynski's Dictionnaire, elfhundertneunundvierzig merkwürdige Männer (!), ſiebenhundertundelf Schriftſteller (!) und einhundertundzehn ausgezeichnete Militärperſonen (!). Ueber funfzig Buchdruckereien waren im Flor. Es gab Socinianer in Rakow, böhmiſche Brüder in Liſſa, verheirathete katholiſche Prieſter mit geiſtlichem Kinderſegen, und Biſchöfe, wie Jakob Uchanski, welche die polniſche Kirche von Rom zu emancipiren und ein neues Patriarchat an der Weichſel zu errichten ſtrebten. Daneben aber auch einen bigotten König voll glühenden Verfolgungs- und Verketzerungseifers, Inquiſitoren, Nuntien, Jeſuiten und jeſuitiſche Handlanger. Twardowski, der polniſche Fauſt, ſchaltete in den Krzemionki. Endlich fehlten auch nicht Doctoren und Magiſter von Padua und Bologna, die dem römiſch-heidniſchen Cultus mit Leib und Seele ergeben waren, auch nicht intriguante Franzöſinnen, wie Maria Luiſe (Gonzaga) und Maria Caſimire (Sobieska) und ihre Kammerfrauen, auch nicht Hofjuden, Thronlicitationen und brillante conſtitutionelle Effecte. Im

Adel wurde die Volkssouveränität entdeckt, und demzufolge wurden Reichstagredner und Reden auf der Stelle mit Säbeln niedergefochten. Die Gleichheit prosperirte am Ende so unwiderstehlich, daß ein Reichsgesetz den Königen der Republik verbieten mußte, wie Heinrich von Valois bei Nacht und Nebel davon zu laufen, oder wie Johann Casimir in Ueberdruß dem Piastenthrone zu entsagen. Es ist wahr, Bürger und Bauer galten in diesem Freistaate nichts, öfters weniger als nichts, sieht man jedoch davon ab und betrachtet nur die Rechte und Freiheiten derjenigen Personen, die dem polnischen Staatsrecht nach s.ui juris waren*), so muß man eingestehen, daß der Liberalismus der polnischen Republik trotz den Experimenten der französischen Revolution und unserer Tage durchaus unerreicht geblieben, geschweige übertroffen worden sei. Denn er allein verstand, ohne Verbrechen zu begehen, wie England an Karl I. und Frankreich an Ludwig XVI., die königliche Macht zu annulliren und doch einen König zu haben, welchem das höchste Majestätsrecht über Tod und Leben ungeschmälert blieb. Auch hat es nie ein Volk gegeben, welches von der Unübertrefflichkeit und daher auch von der Unverbesserlichkeit seiner Verfassung Jahrhunderte lang so fest überzeugt gewesen wäre, als es der polnische Adel von der seinigen war. In diesem Hochgefühl schrieb er einst an den deutschen Reichstag in Regensburg mit stolzer Hinweisung auf den Tag bei Tannenberg und

*) Im Gegensatz zu den Bürgern und Bauern, die alieni juris waren, konnte man allerdings die allein mit Rechten begabte Classe Adel, Aristokraten nennen, indessen war der polnische Adel nie etwas Anders als die Classe der Freien, die synonym der „Nation" par préférence war, theils als Eroberer des Landes, theils als Unterdrücker der Besiegten (Ehrobaten), welche letztere nun das gemeine Volk, ein sächlicher Begriff wurden.

auf die Niederlage und Gefangennehmung des Erzherzogs Maximilian von Oeſterreich: „Fällt je die Republik, ſo dürfte „es kaiſerlicher Majeſtät und dem heil. römiſchen Reiche wohl „ſchwer werden, die gewaltige Fluth der Tartaren und ihre „wilden Heere aufzuhalten.“ Dieſe wenig ſchmeichelhafte Anſicht adoptirte Deutſchland als ein Evangelium der Politik, und Europa gewöhnte ſich nunmehr daran, die Exiſtenz Polens für das köſtlichſte und dankenswertheſte Bollwerk der Chriſtenheit zu halten bis auf den heutigen Tag.

Zwar hatten ſich die Preußen auf dem Reichstage zu Thorn (1626) bitter beſchwert: daß die polniſchen Heere, viel zu ſchwach, um die Republik gegen den Feind zu ſchützen, nur zur Plünderung des Vaterlandes da zu ſein ſchienen; zwar hatte ſich Michał Korybuth in dem entehrenden Frieden von Bucsaks zum Vaſallen des Padiſchahs erklärt; zwar hatte auf dem Reichstage von 1661 Johann Caſimir mit überraſchend richtigem Seherblicke die dermaleinſtige Theilung der Republik geweiſſagt, und der Retter von Wien dem polniſchen Senat zugerufen: „noch vierzig Tage, ſo wird Ninive nicht mehr ſein!“: man beharrte dabei, Polens politiſche Bedeutung weit zu überſchätzen.

Rußland hatte nie von dem Manna des Feudalſyſtems und des Papſtthums gekoſtet. Ebenſo fremd war es dem Proteſtantismus und den Religionskriegen geblieben. Das gemeine ruſſiſche Volk liebte wohl ſogar noch neben den chriſtlichen Lehren ſeine alte Gottheit Dida und ihren Sohn Lado, und bekränzte ihre Birken und ſang ihnen manchen Korowodageſang. Da trat aber der Verſucher hinzu. Jeſuiten begleiteten den frechen Betrüger Gregory Atrepiew nach Moskau. Boris wurde verſtoßen. Der katholiſche Proſelytismus trieb ein ſchamloſes Spiel. Endlich tödtete das altgläubige treue Volk den falſchen Dmitrj glücklich. Hier-

auf trat indeſſen der wahre papiſtiſche Zelot hervor. Durch den Wütherich Zolkiewski ließ der König von Polen die Seligkeiten des Papſtthums Moskau verkündigen. Und die heilige Stadt wurde in dem Märtyrerblut der griechiſchen Kirche gebadet. Schwer, ſehr ſchwer lag in jenen Wehetagen die Hand des Allmächtigen auf Rußland. Allein es ward treu erfunden bis an den Tod und erhielt deshalb die Krone des Lebens nach der Verheißung.

Vergebens hatte ſich Polen unter den Piaſten nach Weſten hin auszudehnen geſucht. Keine weſtliche Eroberung vermochte es zu behaupten. Böhmen, die Lauſitz, Schleſien, Pommern, gingen verloren, und kaum wurde die Königsſtadt Krakau bei Polen erhalten. Nach dieſer Seite hin mußte daher jede Hoffnung zur Vergrößerung aufgegeben werden. Dagegen wurde Lithauen zwar nicht erobert, jedoch erheirathet. Die Thronfolge der Jagellonen und die damit verknüpfte Union Polens und Lithauens wies nun die polniſche Politik an ihren Oſten. Die blutigen Händel um den Beſitz der hölzernen Citadelle von Smolensk begannen. Allein weiter führte die polniſche Tapferkeit nicht. Bei jedem Verſuch tieferen Eindringens nach Rußland wurde ſie jederzeit zurückgeſchlagen. Da ſtarb das Rurik'ſche Regentenhaus in ſeiner männlichen Linie aus, und ein liſtiger Mönch ſetzte Polen von den Vortheilen in Kenntniß, welche daſſelbe aus dieſem Ereigniß zu gewinnen vermöchte. Günſtiger für Polen konnten ſich ſeine rivalen Verhältniſſe zu Rußland nie geſtalten. Jedoch Polen hat niemals nach Außen hin den geringſten politiſchen Verſtand bewährt, und ſo war es auch in dieſem Falle ächt polniſch, daß man dieſe rein politiſchen Intereſſen aus dem theologiſchen Geſichtspuncte betrachtete und in dieſer Verkehrtheit ſtatt der Rolle eines Eroberers diejenige eines apoſtoliſchen Miſſionärs übernahm.

Solcher mit rohem Blutdurſte verbundene Unverſtand des Gegners brachte Rußland zum vollen Bewußtſein und zur klaren Einſicht in ſeine gefahrvolle Lage. Thron und Altar, Staat und Kirche waren zugleich angegriffen und drohten zuſammen zu fallen. Der Drang des Augenblicks vereinte daher Kirche und Reich aufs Innigſte, und auf dem glorreichen Sieg der orthodoxen Kirche wurde der Thron der Romanows errichtet. Dieſer Thron ſteht nunmehr geſchichtlich auf heiligem Boden. Denn noch waren die Leichen jener Helden, die um ihres Glaubens willen die Märtyrerpalme errungen hatten, nicht kalt geworden, als mitten unter denſelben von der hohen Geiſtlichkeit, den Knaſen, dem Adel und Volke von Rußland Czar Iwan's Enkel, Michail Federowitſch Romanow, zum Selbſtherrſcher auf den Erbthron der Kuriks einſtimmig berufen wurde. Aus der Aſche des von den Jeſuiten und ihren Helfern verbrannten Moskaus erhob ſich der Phönix! Und als die Wolken des ſchändlichſten Betrugs und die Gewitter einer mörderiſchen Glaubensbekehrung ſich verzogen, da leuchtete auf das geſegnete Reich ein neuer, glanzvoller Himmel herab! Die Reſultate jener traurigen Epoche der ruſſiſchen Geſchichte waren daher unermeßlich. Die griechiſche Kirche hatte ſich als ruſſiſche Nationalkirche dem Staate auf ewig ſacramentaliſch vermählt, und aus dieſer Vereinigung war die einſtimmige Wahl und das unbeſchränkte Thronrecht der Romanows hervorgegangen; die einſtimmige Wahl, folgend der alten Thronordnung, welche das Haus Romanow geſetzlich zur Herrſchaft berief, und das unbeſchränkte Thronrecht, wie es die Ahnen der Romanows vordem beſeſſen und ausgeübt hatten. Niemand wollte, Niemand dachte bei dieſer Wahl an pacta conventa. Denn alle Wähler wünſchten und erſtrebten nur eins, Rußlands Glück und Heil!

Nach dieſer Entwickelung der ruſſiſchen Zuſtände waren auch die wechſelſeitigen ruſſiſch-polniſchen Verhältniſſe beſtimmt vorgezeichnet. An politiſch-ſpeculativer Intelligenz mochte Polen über Rußland ſtehen; Rußland hatte dagegen ſeine politiſch praktiſchen Tugenden, deren Mangel Polens Untergang förderte. Polen hatte die Staatsgewalt peripheriſch vertheilt, Rußland dagegen ſcharf concentrirt. Somit gab es in Polen einen nominellen Fürſten unter einem regierenden Adelſtand, hier aber einen Selbſtherrſcher über einem nominellen Adelſtand. Die Theorie war Polen, die Praxis Rußland das Erſte und Wichtigſte. Deshalb dort die Worte, hier die Thaten. Doch trotz dieſer Verſchiedenheit der Tendenz und Conſtruction beider Nachbarſtaaten hätten ſich ihre Geſchicke noch längere Zeit balanciren können, hätte nicht der letzte Heldenkönig von Polen in Willanow auf ſeinem Sterbebette gelegen, als Rußlands glänzendſter Stern aufflammte.

Sobieski wurde in die Gruft getragen, als eben Peter der Große als Alleinherrſcher aller Reuſſen ſein großes Schöpfungswerk begann. Ohnmächtig nach Innen und Außen, war Polen fortan nicht mehr im Stande, daſſelbe zu hindern. Dafür erſchien Karl XII. auf dem Kampfplatz, mit dem eiſernen Willen, Schweden zur erſten Macht des Nordens und mehr als des Nordens zu machen. In Kopenhagen, in Warſchau und Dresden zitterten die Regenten. Selbſt der Hof in Wien erſchrak, den jugendlichen Helden in einer ſo furchtbaren Nähe von ſechzig Meilen zu wiſſen, und eilte, den Proteſtanten in Schleſien die geraubten Kirchen zu reſtituiren. Nur Peter freute ſich ſeines Bruders Karl. Mit Adlerauge hatte er überſchaut, daß nach dem Sieg von Narwa Schweden, wie früher Polen, den günſtigen Moment verſäumt hatte und nun in ſeine Hände gegeben ſei. Un-

wiederbringbar war auch der rechte Augenblick verloren, und das Unglück von Pollawa mußte über kurz oder lang zu einem nyſtädter Friedensſchluß führen, wäre auch Karl XII. nicht in den Laufgräben von Friedrichshall durch ſchwediſche Mörderhand gefallen. So diente die kurze Siegeslaufbahn Karls von Schweden nur dazu, um Peters Größe Europa zu verkündigen, und Rußlands nordiſche Präpotenz unabwendbar zu machen.

Ueberblickt man nun, wie Peter der Große ſeine Schöpfung in dem Geiſte fortführte, welcher 1613 den Felſengrund zu Rußlands Zukunft gelegt, wie er durch die Vernichtung der wilden Soldatesca und durch die Aufhebung des Patriarchats die Einheit des Reichs im Czaren befeſtigte, wie er ſeine neue Hauptſtadt und neue Armee europäiſirte, wie er die Beamten durch eine Rangordnung des Verdienſtes über den Geburtsadel erhob und dem Thronintereſſe perſönlich verband, wie er eine Flotte ſchuf und allenthalben Reichthumsquellen hervorrief, den Seehandel zum Hauptgegenſtand ſeiner Sorge machte, und dem Landhandel, beſonders in Aſien, neue Handelswege eröffnete, wie er, voll koloſſaler Entwürfe, das kaſpiſche, baltiſche und weiße Meer zu verbinden ſtrebte und die Reichseinkünfte auf das Vierfache erhöhte*), und bemerkt man andererſeits, welches Ge-

*) Sehr intereſſant erzählte der Bibliothekar Schumacher, daß Peter der Große einſt äußerte, als man ihm von der ruſſiſchen Geſchichte ſprach, wovon ſchon Vieles in Deutſchland, Frankreich und Holland gedruckt worden: „was können die guten Leute von unſerer „alten Geſchichte wiſſen, da wir ſelbſt noch nichts davon gedruckt ha„ben. Ich weiß ſehr wohl, daß der wahre Stoff zur alten ruſſiſchen „Geſchichte in unſern Klöſtern vergraben liegt, denſelben vom Unter„gange zu retten und einem geſchickten Geſchichtsſchreiber die Gelegen„heit zu geben, die wahre alte ruſſiſche Geſchichte ſchreiben zu können, „habe ich mir ſchon längſt vorgenommen, bin aber von Verdrießlichkeiten

wicht von Peter — persönlich ein Feind aller leeren Etikette — auf die Erwerbung des Kaisertitels gelegt wurde, und in welchen bestimmten Umrissen er die russische Politik umschrieb, indem er sich geheim mit Schweden alliirte*), als das baltische Meer einmal gewonnen war, und das Bündniß mit der batavischen Republik trotz des Absolutismus seines Reichs als ein natürliches erklärte; indem er ferner sich bemühte, Frankreich gegen England in feindlicher Stellung zu erhalten, und Oesterreich mit Mißtrauen betrachtete; weiter, indem er für Rußland sowohl die Schirmherrschaft des polnischen Königthums, als der Dissidenten in Polen (nach den Greuelscenen in Thorn) in Anspruch nahm, Finnlands Eroberung andeutete, und ebenso die Moldau unter russischen Schutz zu ziehen suchte, endlich indem er die Eroberung des schwarzen und kaspischen Meeres als eine Nothwendigkeit, welche Rußland durch eine gesunde Politik geboten würde, bezeichnete, die erste russische Fregatte (1699) vor Constantinopel schickte, die ersten Anfänge der kaukasischen Linie zog, die persische Macht nach Afghanistan zurückwarf, auf die Erwerbung der persischen Provinzen Daghestan, Schirvan, Ghilan, Masanderan und Asterabad nach dem Tractat vom 12. September 1727 — Provinzen, welche er theils schon mit russischen Truppen besetzte — hinwies, das Khanat Chiwa in einen Lehnsverband zu Rußland bringen wollte, und mit China ein freundschaftliches Handelsbündniß einging: so wird man zweifelhaft sein, ob man in

---

„daran verhindert worden." Bald darauf erließ der Kaiser einen Befehl (1722), daß die vornehmsten Klöster, besonders in Nowogorod und Kiew die bei ihnen befindlichen Annalen aufzusuchen und an den h. Synod einzuschicken hätten, was auch geschah.

*) Friedensunterhandlungen auf Aaland zwischen Görz und Ostermann.

dem erſten ruſſiſchen Kaiſer mehr den eminenten Adminiſtrator oder Politiker bewundern ſoll. Aber bis zur höchſten Evidenz wird ſich bei dem Ueberblick der raſtlos thätigen Regierung dieſes Kaiſers die Wahrheit herausſtellen, daß Peters Entwürfe nie die Kräfte ſeines Reichs überſtiegen, daß er Rußlands Aufgabe zu einer vermittelnden Poſition und Politik zwiſchen dem Weſten und Oſten, zwiſchen Europa und Aſien ſcharf erkannte, und ebendaher im ſtrengſten Wortverſtand kein Eroberer geweſen war noch ſein wollte. Auf ſolche Weiſe konnte er auch ſeinen Nachfolgern die Eroberungsſucht als den leitenden Geiſt der ruſſiſchen Politik nicht hinterlaſſen.

Den ruſſiſchen Regenten ſtanden nun, nach Peters gigantiſcher Regierung, zwei Wege offen, in welchen ſich ihr Regierungsſyſtem bewegen konnte. Entweder richteten ſie ihre ungetheilte Sorgfalt und Thätigkeit nach dem Innern ihres koloſſalen Reichs, auf die fortgeſetzte Civiliſation ihres Volks, auf die Cultur ihrer fruchtbaren und unbebauten, zum Theil auch noch mangelhaft bevölkerten Länder, und auf die nationale Verſchmelzung der verſchiedenen Völkerſtämme, die unter ihrem Scepter lebten, mit dem ruſſiſchen Kern ihres Reichs, indem ſie dabei ſich begnügten, Rußlands Präpotenz gegen Schweden und Polen zu verſtärken und wo möglich auch die Moldau und Walachei in ihr Gravitationsſyſtem bleibend hineinzuziehen, dem europäiſchen Staatengleichgewichtsſyſtem aber nur diejenige Aufmerkſamkeit zu ſchenken, durch welche ſie die Würde und das Anſehen Rußlands in Weſt-Europa wahrten; oder ſie überließen die von Peter begonnene Volksbildung ihrer langſamen Selbſtentwickelung, beförderten bloß ſecundär den innern Wohlſtand ihres unermeßlichen Reichs, und benutzten dagegen die Naturkraft ihres Volks und den Verfall und die politiſche

Abhängigkeit ihrer Nachbarstaaten, um die letzteren wo möglich ihrem Reich zu incorporiren und somit eine nordische Dictatur zu gründen, welche sie in den Stand setzte, auch unmittelbaren Einfluß in den Angelegenheiten des Westens auszuüben, und in solcher Weise Europa durch Unruhe und Furcht zu zwingen, auf Rußlands Neigung und Abneigung, wie auf die Veränderungen der Magnetnadel, zu achten.

Brachte man auch sämmtliche militärische Mittel, welche Rußland besaß, seine isolirte Lage, seine Regierungsform und den trostlosen Zustand der Nachbarstaaten in Anschlag, so mußte sich immer dem unbefangenen Beobachter die Unmöglichkeit und völlige Unausführbarkeit der letzteren Tendenz, selbst in dem günstigsten Fall aufdrängen, daß Europa ein ruhiger Zuschauer bei Realisirung jener Projecte der russischen Regenten bleiben würde, eine Voraussetzung, welche sich doch auf keine Weise, die Conjuncturen mochten sein, welche sie wollten, je verwirklicht hätte. Demungeachtet stand außer Zweifel, daß sogar ein fruchtloser Versuch auf letzterem Wege einen eminenten dramatischen Effect hervorrufen müßte, und wer mochte behaupten, daß der Versuch für Rußland ganz fruchtlos sein würde! Ebensowenig konnten ihm romantische Partien fehlen, und jedenfalls lieferten die wechselnden Scenen auf dem Kriegstheater stete Neuigkeiten, welche das eintönige etiquette Hofleben angenehm störten. Dazu kam, — und solches war öfters der wichtigste Endzweck — daß letztere Wahl den einzigen Ausweg darbot, wie sich neben einem selbstthätigen und auf seine Autorität eifersüchtigen Souverain doch eine Günstlingsregierung zu bilden und, wenigstens einige Zeit hindurch, auch zu erhalten vermochte. Bemerkt man nun, daß nach Peters Tode fast siebenzig Jahre hindurch Kaiserinnen den Thron einnahmen und sich in der Regierung des russischen Reichs mit un-

bedeutenden Unterbrechungen folgten, ſo wird man auch nicht unbegreiflich finden, daß die ruſſiſche Politik immer entſchiedener und ſyſtematiſcher den zuletzt bezeichneten Weg einſchlug. Es iſt längſt bekannt, daß ſich die Staatsregierungen der Frauen, falls ſie nur von einiger Dauer ſind, durch einen kriegsluſtigen und zu übereilten und gewaltſamen Unternehmungen ſich leicht hinneigenden Geiſt charakteriſiren. Das Herz wird mit in die Politik verflochten, mit all ſeinen Wallungen und Reizbarkeiten und Launen, die weniger rechnen als begehren. Demgemäß regierten die ſpaniſche Königin Iſabella, Margaretha von Dänemark, die engliſchen Königinnen Eliſabeth und Anna, die öſterreichiſche Kaiſerin Maria Thereſia und ebenſo auch die Kaiſerinnen von Rußland. Wohl beſtätigte ſich des Dichters Wort:

„Das Weib iſt nicht ſchwach. Es giebt ſtarke Seelen
in dem Geſchlecht" — und
„— — — ſie meinten ſtets, regiert
zu haben, wie ein Mann und wie ein König."

(Schiller.)

Sie hatten auch zum öfteren wirklich regiert wie ein Mann, mit feſter, ſicherer Hand die Zügel der Regierungen haltend, und große Gedanken und große Thaten wird ihnen eine gerechte Geſchichte nicht abſprechen. Die Regierungsperioden der Königin Eliſabeth von England, der Kaiſerinnen Maria Thereſia und Katharina II. gehören zu den glänzendſten ihrer Reiche. Ihr Geiſt war der der ſocialen Fortſchritte, und man darf auch hinzufügen, der der wahren Aufklärung. Wohl laſſen ſich auch hier mannigfache Verirrungen nachweiſen, allein an Regierungen von ſolcher impoſanten und nachhaltigen Bedeutung, von ſolcher unerſchöpflichen Thätigkeit, von ſolcher richtigen Berechnung der Zukunft, und von ſolcher verſtändigen Verwaltung der Gegenwart durch die

klare Vorausſicht in die ſich erſt bildende Zeit, an ſolche Regierungen laſſen ſich gemeine Maßſtäbe nicht anlegen. Genug, es beſtätigte ſich auch in Rußland Mazarin's Wort: les femmes sont dignes de régir un royaume. Natürlich iſt, daß ſolche Regierungen wie die der Kaiſerin Katharina II. unauslöſchliche Eindrücke zurücklaſſen. Sie zwingen gewiſſermaßen die nachfolgenden zur Beibehaltung ihrer Tendenz, denn indem ſie die Zukunft ihrer Reiche begriffen, ſchreiben ſie ihnen auch die Zukunft vor. Inſofern hat der Glaube Europa's, daß Rußlands Stern ein drohender, Krieg weiſſagender ſei, etwas Wahrſcheinliches, obſchon alles, was man gegenwärtig von Rußlands unerſättlicher Eroberungsſucht träumt, recht eigentlich einer früheren, vergangenen Zeit angehört, der Regierungsperiode der Kaiſerin Katharina II. Schon die ihr vorausgegangenen Regierungen der Kaiſerinnen Anna und Eliſabeth hatten einen reizbaren, den Krieg provocirenden Charakter offenbart, wie vorzüglich der vom ruſſiſchen Hof mit Erbitterung geführte Kampf gegen Friedrich II. bewies. Demungeachtet hatte man mit ſeiner Kriegsluſt immer nur die gelegentlichen Umſtände benutzt, ohne jemals daran zu denken, die Kriegsluſt ſelbſt in ein politiſches Syſtem der Regierung zu verwandeln. Katharina II., welche einen kriegeriſchen Geiſt als den vorherrſchenden der ruſſiſchen Politik ererbte (denn Peters III. halbjährige Regierung konnte nichts feſtſtellen), that den erſten Schritt weiter, und ſie machte, ſie zuerſt und ſie allein, die Eroberungsſucht zum Princip der ruſſiſchen Politik. Die glänzenden Reſultate ihrer Kriege ließen ſtets noch größere wünſchen, und von dem befriedigten Stolze, Friedensſchlüſſe dictiren zu können, kam man bald zu der Idee, eine nordiſche Dictatur in Anſpruch nehmen zu dürfen. Dieſe Regierung war es daher, welche den Glauben begründete, Rußlands Zukunft ſei un-

auflösbar an die Bedingung einer fortwährenden Eroberung geknüpft. Unſtreitig mußte ſie durch ihren außerordentlichen Charakter einen überwiegenden Einfluß auf die nachfolgenden Regierungen üben (und die fortwährenden Kriege der Kaiſer Paul und Alexander zeugen davon), allein noch weit mächtiger traten die ſich ſo raſch folgenden Zeitereigniſſe dazwiſchen, welche Europa aus allen Fugen zu heben drohten.

Durch die Kriegsbegierde und dieſe Eroberungsſucht der ruſſiſchen Politik des vorigen Jahrhunderts wurden die politiſchen Verhältniſſe Europa's, ſeitdem Rußland 1747 zum erſten Male in den Händeln des Weſtens den Ausſchlag gegeben hatte, vielfältig complicirt, die gegenſeitigen Combinationen erſchwert, und ein Geiſt des Mißtrauens und einer unruhigen Geſchäftigkeit geweckt, welcher die Nachbarn in Beſorgniß und Schrecken, und ſelbſt die ferner liegenden Staaten in fortwährender Spannung erhielt. Nichtsdeſtoweniger wurde nur Weniges dadurch erreicht, das Größte, das Wichtigſte für Rußland — die Errichtung einer ruſſiſchen Dictatur im Norden — mißlang ſo ſehr, oder blieb wenigſtens in dem Grade unerfüllt, daß man endlich in St. Petersburg die Erklärung am Geeignetſten fand: niemals an eine nordiſche Alleinherrſchaft gedacht zu haben.

Schweden hatte im Frieden von Abo Finnland bis zum Kymen verloren. Rußland ward dadurch wenig vergrößert, aber Petersburg gegen einen ſtrategiſchen Handſtreich geſichert. Doch die eigentliche Uebermacht, mit welcher Rußland aus dem durch die Gyllenborgiſche Partei angefachten Kriege hervortrat, zeigte ſich darin, daß es die ſchwediſche Thronfolge für das Haus Holſtein-Gottorp durchſetzte. Demungeachtet konnte der ruſſiſche Einfluß die herrſchende, ihm feindliche, von Frankreich bezahlte Partei der Hüte nicht ſtürzen, noch Guſtavs III. neue Conſtitutionsacte verhindern. Es

fand sich sogar (nach dem Siege der schwedischen Scheerenflotte in Swenska-Sund) bei dem Frieden von Werelä genöthigt, die schwedische Verfassung und den vollen status quo anzuerkennen. Diese Thatsachen reichen vollkommen für den Erweis hin, daß Schweden, obschon seit dem nystädter Frieden in die russische Politik unablässig verflochten, doch immer eine achtbare Selbstständigkeit sich bewahrt hatte, welche für Rußland noch lange hin bedenklich geblieben sein würde, wenn nicht die Ereignisse in Frankreich und die durch dieselben hervorgerufene schwedisch-russische Defensiv-Allianz diese sich innerlich widerstrebenden Nachbarverhältnisse gemildert hätten. Die Eroberungsprojecte der Kaiserin Katharina gegen Schweden (wenn sie dieselben wirklich gehegt hätte) blieben hier wenigstens ohne Resultat! Vermochte auch Schweden nicht mehr sich vom russischen Einfluß ganz zu emancipiren, so blieb es anerkanntermaßen immer noch eine Macht, deren feindliche Diversionen Rußland zu fürchten hatte. Dazu kam noch, daß damals ein Theil des deutschen, der schwedischen Aristokratie verschwistert gewesenen Adels der Ostseeprovinzen*) schwedische Sympathien noch nährte, wovon die Folgen bei einem raschen und entschiedenen Glück der schwedischen Waffen sehr ernsthaft hätten werden können.

Die österstен und furchtbarsten Kämpfe Rußlands in jener Epoche waren bekanntlich mit der Türkei. Wie die De-

*) Wenn in neuerer Zeit eine deutsche Zeitung zu behaupten wagte, Rußland besorge, daß Preußen nach den Ostseeprovinzen strebe, so ist diese Behauptung eben so unwahr und erdichtet, als wie die Nachricht desselben Blattes, daß Rußland den Besitz von Danzig vor 16 Jahren begehrt habe, und darauf die Besatzung dieser Stadt von Preußen verstärkt worden sei. Ich würde dieser handgreiflichen Tageslügen nicht erst erwähnen, wenn nicht der deutsche Courier mit dem französischen Ministerium in Verbindung gebracht worden wäre.

fenſivkräfte der polniſchen Republik, ſo hatte man auch die Offenſivkräfte der Osmanen, die ſogenannte Türkengefahr, ſeit Soliman's II. Herrſchaft weit übertrieben. Konnte doch ein Montecuculi einen Helden wie Achmet Kiuprili überwinden! Nur die öſterreichiſche Gewaltherrſchaft in Ungarn hatte Kara Muſtapha vor Wien geführt, welches ſelbſt ein Sobieski ohne Starhemberg's Heldenmuth nicht gerettet haben würde. Prinz Eugenius „der edle Ritter" und Graf Münnich offenbarten, wie weit der Schrecken der Janitſcharen und Spahis reiche. Mit einem Verluſt von zweitauſend Mann vor dem Feinde hatte Münnich die Krimm erobert. Doch beſtand die wahre Kraft des türkiſchen Reichs im Vertheidigungskriege. Die Donau und der Balkan ſchützten die hohe Pforte. So widerſtand das angegriffene Reich der coalirten ruſſiſch-öſterreichiſchen Macht ſowohl in den Feldzügen von 1736—1738, als in dem vierjährigen von 1787—1792 mit unerwartetem Glück. An eine Theilung der europäiſchen Türkei — davon hatten ſich die Verbündeten durch bittere Erfahrung überzeugen müſſen — konnte daher noch lange hin nicht gedacht werden. Denn ſo erſchöpft auch die Türkei aus dieſen fortwährenden Kriegen hervorging, ſo fehlte es doch dem Sultan weder an Geld noch an Volk. Der alte Nationalſtolz der Osmanen, der Fanatismus der Moslemim lebte noch, und der Koran und der Sandſchak des Propheten leiſteten noch ihre Wunder. Der Divan blieb kriegeriſch geſinnt. Rumänzow hatte zwar die Donau überſchritten und Siliſtria zu belagern angefangen, ſich aber bald jenſeits der Donau zurückziehen müſſen. Im zweiten Türkenkriege drang der Eroberer von Ismail nicht einmal ſo weit vor. Das türkiſche Reich entwickelte eine Selbſtkraft, welche der europäiſchen Taktik noch ehrenvoll entgegentrat, und dieſer energiſche Widerſtand, trotz der inneren Unordnung, des ver-

derblichen Wechsels der Großwesire und der Serail-Revolten, trotz der steten Abfälligkeit von Syrien und Aegypten und der Aufwiegelung Griechenlands, war keineswegs gebrochen, als der Frieden zu Jassy die meisten Eroberungen an die Pforte zurückgab.

Noch weit weniger hatte Rußlands Theilnahme am siebenjährigen Kriege zu irgend einem Resultat weder gegen Preußen noch für Rußland geführt. Katharina nahm auch nicht den geringsten Antheil am hubertsburger Frieden. Preußen hatte mit Europa gestritten, und siegreich. Doch hatte es sich noch zu keinem europäischen Reich erhoben. Es war bloß der erste deutsche Staat geworden. Denn nur auf den Trümmern der benachbarten polnischen Republik konnte es Preußen gelingen, sich zu einer europäischen Macht emporzuringen.

Gegen Schweden, Preußen und die Türkei hatte Rußland mit Entwickelung seiner ganzen Streitkräfte, nach den damaligen Zeitumständen, gekämpft, und zuletzt — wie zugestanden werden muß — mit vorsätzlicher, systematischer Eroberungs- und Vergrößerungsbegier, und demohngeachtet waren die Resultate so außerordentlicher unermüdlicher Anstrengungen nur unbedeutend geblieben. Jedoch, sagt man nicht in den Schulen, daß Polens Untergang Rußlands Werk gewesen?

Seit dem Waffenstillstand von Andruszow, welchen Sobieski in den moskauer Friedensschluß verwandelte, bis 1792 hatte Rußland nicht wider Polen gekriegt. Aber der polnische König, August II., hatte Peter den Großen gebeten, ihm zum Schutz 12,000 Mann russischer Truppen in Polen zurückzulassen. Von diesem Zeitpunct an garnisonirten allerdings fortwährend, bald mehr bald weniger russische Trup-

pen im Gebiet der polniſchen Republik. Unwahr iſt indeſſen, daß dieſelben zu irgend einer Zeit (mit Ausnahme des Durchzugs der ruſſiſchen Armee unter Apraxin und Fermor während des ſiebenjährigen Kriegs) eine ſo große compacte Maſſe gebildet hätten, vor welcher ſich die dreizehn Millionen polniſcher Unterthanen ohne Schwertſtreich hätten beugen müſſen. Im Gegentheil waren die ruſſiſchen Truppen in kleinen Abtheilungen faſt unausgeſetzt über das Land zerſtreut. Deshalb wurde es auch 1794 Kosziusko ſo leicht, die ganze Macht Igelſtröm's, die in 11,000 Mann beſtand, wovon 6,000 Mann in Warſchau concentrirt waren *), ohne eine bedeutende Schlacht zu zerſtreuen. Nicht alſo in einer furchtbaren Occupationsarmee, mit welcher Rußland Polen unterjocht hätte, ſondern theilweiſe in dem gewandten und raſchen Gebrauch der wenigen zertheilten Truppen, und hauptſächlich in der genauen und perſönlichen Kenntniß der ſämmtlichen polniſchen Staatselemente lag Rußlands geheime Macht über Polen. Wie kein anderer Staat hatte Rußland die polniſchen Verhältniſſe nach allen Urſachen und Wirkungen hin durchforſcht. Es kannte den politiſchen Werth oder Unwerth der einzelnen Nobilitäten der Republik vollkommen richtig, und deshalb verſchwendete es auch nie weder eine Drohung, noch eine Belohnung umſonſt. Es berechnete das Maß des Widerſtandes, welchen die Republik zu leiſten im Stande wäre, immer treffend, und gründete auf dieſe richtige Rechnung ſeinen polniſchen Primat. Es war daher mehr ein diplomatiſches als militäriſches Uebergewicht, welches Rußland in dem Gebiet der Republik geltend machte. Münnich vor

*) Warſchauer Zeitung für Polens freie Bürger, No. II. d. d. 30. April 1794, pag. 11., womit auch des Generals Piſtor Bericht übereinſtimmt.

Danzig und, nach Danzigs Capitulation, in Warschau, war als eine Militärautorität aufgetreten, vor welcher Stanislaus' Anhänger zittern mußten. Aber die späteren Befehlshaber der russischen Truppen in Polen — kaum sind ihre Namen bekannt — waren keine selbstständige Gewalthaber mehr. Von dem russischen Gesandten in Warschau empfingen sie die Befehle. Deshalb erzählen auch Rulhière und Ferrand nur von diesen Gesandten. Und in der That, die Geschichte des damaligen Polens war nur die Geschichte der russischen Gesandtschaft an Stanislaus August's Hofe. Daß diese diplomatische Omnipotenz allein auf diplomatischem Wege gebrochen werden könnte, nach Richelieu's Maxime: qu'il faut négocier sans cesse de près et de loin, begriff nur ein Pole, der Bischof Krasinski von Kamieniec-Podolski. Er besaß die seltene moralische Kraft des Abwartens, welche mit dem Scharfblick des rechten Augenblicks in ihm verbunden war. Allein der polnische Adel verstand nichts als das rohe Kriegshandwerk, und zerriß deshalb mit den wilden Guerillasbanden der barer Conföderation Krasinski's tief durchdachte diplomatische Projecte. Ferrand schreibt von diesem: Il s'accusait lui même (Krasinski) de démence d'avoir cru qu'on pouvait encore sauver cette nation imprudente et légère où les desseins les mieux concertés avortaient toujours par l'impatience et l'insubordination. Nie hat Rußland befürchtet, daß die Händel der barer Conföderation sein polnisches Protectorat ernsthaft bedrohten und bedrohen könnten, aber in Krasinski's Plänen sah es dessen contre-mine entdeckt, und letztere Einsicht vermochte es auch allein, in die Katastrophe von 1772 einzuwilligen.

Was nun das Theilungsproject an sich anbelangt, so mag immerhin Herrn von Raumer's Behauptung gelten: „daß es so gleichgültig sei, wer damals zu allererst das Wort

Theilung ausgeſprochen habe, als wer in einem Krieg die erſte Flinte losgeſchoſſen;" jedoch macht es bei den Theilnehmern einer ſo zweideutigen Neuerung, wie das système copartageant iſt, jedenfalls einen in ſittlicher Hinſicht ſehr erheblichen Unterſchied aus, ob ſie an derſelben einen freiwilligen oder nur gezwungenen Antheil genommen haben.

Rußland waren die früheren von Schweden und Preußen in Antrag gebrachten Theilungsprojecte der polniſchen Republik um ſo weniger ein Geheimniß geblieben, als Friedrich Wilhelm I. einen ſolchen Antrag Peter dem Großen ſelbſt gethan hatte. Auch wußte Rußland, daß ſchon 1658 Oeſterreich von Schweden aufgefordert geweſen war, zu einer polniſchen Theilung mitzuwirken. Ebenſo war die politiſche Geſinnung des Fürſten Kaunitz längſt bekannt, welche derſelbe 10 Jahre ſpäter an den Grafen Waſſenaer dahin ausſprach: „Die Verträge ſind nichts mehr. Es falle der Staat, welcher ſich nicht zu erhalten vermag." Und ſollte der ruſſiſche Hof die Kaiſerin Maria Thereſia weniger durchblickt haben, wie der Prinz Rohan? Hätte man daher auch in St. Petersburg nie etwas von den Verhandlungen über die Theilung Polens erfahren, welche zwiſchen dem Reisseffendi und Hrn. von Thugut in Conſtantinopel geführt wurden*), ſo kannte man daſelbſt doch die geheimen Principien und die Vergrößerungs- und Arrondirungsprojecte des wiener Cabinets ſehr genau, ſo daß man denſelben mit Aengſtlichkeit und Mißtrauen folgte. Dazu kam, daß Maria Thereſia, uneingedenk der großen Hülfe, welche ihr Rußland während des ſiebenjährigen Kriegs geleiſtet, ebenſowenig der Kaiſerin Katharina verzeihen konnte, eine Prin-

*) Geſchichte des osmaniſchen Reichs von Frhr. v. Hammer-Purgſtall, VIII. 277.

zessin von Anhalt-Zerbst gewesen zu sein, als Rußland, die Einnahme Berlins wieder aufgegeben zu haben*). Aber noch machte sich das russische Gold nicht bloß in Warschau, sondern auch in Wien seine Freunde. Und Fürst Kaunitz, welcher im Januar 1772 nebst der polnischen Theilung auch diejenige der Türkei dem russischen Botschafter Fürst Gallitzin vorgeschlagen hatte, war nicht entfernt, bloß auf letztere sich zu beschränken, hätte nicht Friedrich der Große durchaus auf die Theilung der polnischen Republik gedrungen. Rulhière schreibt deshalb: „Friedrich habe diesen Plan auch wider Willen Oesterreichs und Rußlands ausführen wollen;" und Coxe erzählt, daß Friedrich schon in der Zusammenkunft in Neisse erklärt habe: „man müsse Rußland zur Theilnahme überreden oder auch mit Gewalt zwingen." Friedrich selbst gesteht offen, daß er beide Mächte zur Ausführung getrieben habe. Maleszewski, welcher nie ein Anhänger Rußlands war, sagt: Catherine II. se vit forcée de ceder aux instances de Frédéric II. et de signer ce premier partage de Pologne**). Ebenso berichtigt Flassan seine frühere Ausgabe dahin, daß Prinz Heinrich nur nach lebhaftem Widerstand der Kaiserin deren Zustimmung erhalten***), und endlich beschließt Herr von Dohm, welcher diesem Gegenstand bekanntlich die größte Forschung gewidmet

*) Um den wiener Hof deshalb zu versöhnen, wurde Tottleben vor das Kriegsgericht gestellt, wiewohl auch die Kaiserin Elisabeth persönlich mit jenem Wunsch des wiener Hofs übereinstimmte. Allein Tottleben hatte der Anweisung einer Hofpartei gemäß gehandelt, welche sich Peter III. verbinden wollte, und die ihn auch von der Verbannung nach Sibirien rettete. Hätte Letzterer bloß seinem eigenen Gefühl gefolgt, so wäre er wohl nicht dieser Strafe entgangen.

**) P. 254 u. 255.

***) Histoire de la diplomatie française. Edit. II. tom. 7. pag. 84.

hat, dieſelbe mit den Worten: „kurz, die Kaiſerin Katharina wurde hingeriſſen“).

Solches iſt auch mit einem Hinblicke auf die damaligen politiſchen Zuſtände leicht zu begreifen. Die polniſche Republik ſtand factiſch in einem Suzerainetätsverhältniß zu Rußland, und der ruſſiſch-preußiſche Krieg hatte thatſächlich bewieſen, daß Rußland von den polniſchen Grenzen aus ebenſo gut wie von den eigenen gegen den Weſten operiren konnte, ohne im Rücken einen gefährlichen Feind befürchten zu dürfen. Dieſes Verhältniß, welches ſich auf den ruſſiſchen Primat in Polen begründete, war jedenfalls für Rußland zu wichtig und zu vortheilhaft, als daß daſſelbe Rußland den Wünſchen der Nachbarhöfe ſo leicht Preis geben durfte. Denn die Integrität der polniſchen Republik und das ungeſchmälerte ruſſiſche Intereſſe waren ein und daſſelbe. Daher eiferte Graf Panin bis zum letzten Augenblicke gegen jede polniſche Theilung. Dieſe Abneigung des petersburger Cabinets ging allerdings nicht aus einer größeren Achtung völkerrechtlicher Moral hervor. Denn keineswegs deshalb, weil das Theilungsproject das Fundament der ſocialen Sicherheit tief verletzte, nicht deshalb, weil nunmehr zweifelhaft wurde, ob das Völkerrecht ſelbſt nicht ein leerer, nichtiger, nur zum Deckmantel der Gewalt erfundener Name ſei, und nicht deshalb, weil es fortan nicht wohl eine Uſurpation mehr

---

*) Denkwürdigkeiten I, 487. — Wichtig iſt auch hier: Lettre des Patriotes pol. restés en Pologne à leurs citoyens réfugiés en France sur l'état actuel de Pologne (Paris, An V.): Ne savons nous pas que la maison d'Autriche a de tous temps desiré d'asservir la Pologne à l'exemple de la Hongri, de la Bohème et de la Transilvanie? Nous n'ignorons pas que Joseph II. fut une des premières causes de premier partage de la Pologne?

geben konnte, die nicht ihren beſchönigenden Vorwand gefunden hätte, und weil die öffentliche Meinung in ihren Grundelementen von Recht und Glauben an Recht vergiftet wurde, nicht deshalb wollte man in St. Petersburg nichts von einer polniſchen Theilung wiſſen, — die Moral der damaligen ruſſiſchen Politik ſtand nicht höher, wie diejenige der Nachbarcabinette, — ſondern weil man vollkommen erkannte, daß ſie gegen das ruſſiſche Intereſſe, Rußland zum offenbaren Nachtheil und Schaden, ein Verluſt für Rußland wäre, der von unausbleiblichen Folgen ſein mußte.

Nachdem aber einmal die erſte Theilung von Polen ein als Recht beſtehendes Factum geworden war, ſo bildeten die zwei nachfolgenden Theilungen deſſelben Staats keine neue, für ſich einzeln beſtehende Thatſachen mehr. Sie waren nur durch die vorwaltenden Umſtände, und beſonders durch den in Polen herrſchend gewordenen jacobiniſchen Revolutionsgeiſt*) hervorgerufene nothwendige Erweiterungen

*) Faſt alle polniſchen und franzöſiſchen Geſchichtsſchreiber, welche der zweiten Theilung Polens erwähnen, haben auch nicht angeſtanden, die ſchwärzeſten Schlagſchatten nicht nur auf die Politik, ſondern auch auf den Charakter König Friedrich Wilhelm's II. fallen zu laſſen. Die Franzoſen waren in dieſer Hinſicht nur der von den Polen myſtificirte Theil. Sie ſprachen nur nach, was dieſe ſie ſprechen ließen, und die Polen wollten nicht beſonnen und kalt urtheilen, ſie wollten nur haſſen aus ganzer Seele. Dieſen tiefen, unauslöſchlichen Haß, der bis heute noch in Polen ſichtbar, hat man bisher nur aus der einſeitigen Annullirung des preußiſch-polniſchen Defenſivbündniſſes vom 29. März 1790 durch das berliner Cabinet hergeleitet, und letztere der polniſchen Verweigerung zugeſchrieben, Danzig und Thorn an Preußen abzutreten. Allein er wurzelte in ganz anderen und geheimen Verhältniſſen. Friedrich Wilhelm's II. Regierung fiel bekanntlich in eine ſociale Uebergangsperiode. Es war daher natürlich, daß ſie auch von derſelben einen wechſelnden und zweideutigen Charakter annahm. Daß ſich derſelbe in Berlin ungleich ſtärker wie in Wien und anderwärts manifeſtirte, ſolches hatte in der vorhergehenden Regierung Friedrich's II. und deren großen Reſul-

eines und deſſelben Factums. Rußlands Intereſſe befand ſich bei der zweiten polniſchen Theilung, ebenſo wie bei der erſten, in offenbarem Nachtheil. Wie damals dem Drängen des

---

taten ſeinen weſentlichſten Grund. Friedrich Wilhelm II. erbte aus dieſer Vergangenheit nicht allein eine perſönliche Ruhm- und Glanzſucht, ſondern auch eine Partei, welche, wie Burke ſich ausdrückte: „von der Krankheit einer um ihrer Wahrſcheinlichkeit willen gefährlichen, obgleich nichtswürdigen und ſeichten Speculation angeſteckt war" (Mémoire, December 1791). An der Spitze dieſer Partei, die durch und durch herrſchſüchtig war, ſtand Herzberg. Zu ihr gehörte auch der Redacteur des preußiſchen Landrechts, der Kanzler Carmer. Die ehrgeizigen Abſichten Herzberg's und ſeiner Faction brachten den König dahin, daß er die Inſurrection in Belgien unterſtützte, für die Lütticher unterhandelte, die Ungarn zu Unruhen aufhetzte, die Schweden zum Krieg gegen Rußland trieb und jenes Defenſivbündniß mit Polen ſchloß. Doch lag in Friedrich Wilhelms Herz ein tiefer Abſcheu gegen alles, was revolutionär im Sinn der franzöſiſchen Jacobiner war. Dieſen grenzenloſen Abſcheu theilte er ganz mit Guſtav III., König von Schweden, und dem Kurfürſten von Baiern, Karl Theodor. Sowie ſich nun Herzberg an Friedrich Wilhelms Ruhmſucht feſtklammerte und durch dieſe den König zum Liberalismus hinzureißen ſuchte, ebenſo hielt eine andere Partei des berliner Hofs an jenem Haß des Königs gegen allen jacobiniſchen Geiſt feſt. Dieſe Partei, nicht weniger ultra wie erſtere, beſtand aus Biſchofswerder, Wöllner, Hermes, Hilmer u. And. Sie drängte den König zum bekannten Religions- und Cenſuredict, zum reichenbacher Congreß und zu jener Annullirung des Tractats mit der polniſchen Republik. Ohne ein Apologet der letzteren Partei zu werden, ergiebt ſich doch ſo viel für jeden beſonnenen Kenner der damaligen politiſchen Verhältniſſe als unbeſtreitbar, daß ein „Einhalten", ein modificirter ſtabiler Standpunct der Politik des berliner Cabinets höchſt noth that und den drängenden Zeitumſtänden völlig angemeſſen war. Erſtreckte vielleicht auch Friedrich Wilhelm dieſe conſervative Tendenz in ſeiner inneren Staatsverwaltung zu weit, ließ er ſie vielleicht auch zu plötzlich auf die gerade entgegengeſetzte Richtung folgen, ſo muß doch immer rühmlich anerkannt werden, daß er ſie, ohne Berückſichtigung des Geſchreis der Demagogen und der nicht ganz unbegründeten Vorwürfe der polniſchen Republik wegen harter Tractatsverletzung, im letzten Moment zur Rettung ſeines Reichs und Deutſchlands in politiſcher Hinſicht geltend machte. Ob Friedrich Wilhelm die Gefahr des Augenblicks ganz erkannt gehabt habe, kann bezweifelt werden.

österreichischen und preußischen Hofes, so wich es 1792 nur den Provocationen des Conföderations- und Constitutionsreichstags. Denn das russische Interesse in Polen war mit

---

Herzberg war befangen theils in seinen liberalen Grundsätzen, theils in der Verachtung gegen die Polen, welche er von Friedrich II. adoptirt hatte. Aus Herzbergs Feder war ja auch das seltsame Manifest geflossen, worin Friedrich II. bei der ersten Theilung seine sogenannten Rechtsansprüche auf einige polnische Ländertheile von Mistewyn herdeducirte! Lucchesini, der preußische Gesandte in Warschau, war dagegen (obschon sich in seiner Stellung die preußisch-polnische Allianz concentrirte) viel zu oberflächlich gebildet und leichtfertig, als daß er die polnischen Parteien und ihre Tendenzen und Grundsätze und die Verbindung Preußens mit diesen in ihren unermeßlichen Folgen für beide Staaten gründlich und ernst zu würdigen und demgemäß seinem Hofe im rechten Lichte darzustellen verstand. Von dieser Seite her wurde daher Friedrich Wilhelm über die Wichtigkeit des Augenblicks und die absolute Nothwendigkeit, zur Rettung Preußens den Vertrag von 1790 zu vernichten (einen Vertrag, welchen eine richtige, vorfühlende Politik des berliner Cabinets nie hätte eingehen sollen), nicht unterrichtet. Dagegen suchte die Gegenpartei, wie Graf Ségur berichtet, den König von der Dringlichkeit jenes Allianzbruches zu überzeugen. Offenbar waren ihr über die geheimen Absichten und den wahren Geist der polnischen Hauptfactionen durch den österreichischen Geschäftsträger Spielmann, der ein Vertrauter des Fürsten Kaunitz war, Mittheilungen gemacht worden, auf welche der König sein Manifest gegen die jacobinischen Bestrebungen und Machinationen in Polen stützen konnte. Zwar verfinsterten die Flucht und Gefangennahme Ludwigs XVI., die wüthenden Declamationen der französischen Jacobiner, der Fanatismus ihrer Propaganda, und der gefährlich drohende Enthusiasmus, welchen jene Doctrinen in Deutschland an mehreren Orten fanden, den politischen Horizont mehr und mehr. Jedoch nicht die Furcht und Sorge, welche diese Ereignisse hervorriefen, haben die veränderten Ansichten des Königs, hinsichtlich Polens, allein motivirt, denn Friedrich Wilhelm setzte damals noch große Erwartungen auf die pillnitzer Convention und sein Heer, welches noch Sieger von Roßbach in seinen Reihen zählte, sondern es lagen dem Könige, wenn auch nur mangelhafte Beweise vor, daß Polen in engerer Verbindung mit dem revolutionären Frankreich stand, als solches Preußen, wegen seiner Selbsterhaltung, gleichgültig mit ansehen durfte.

Schon im Jahre 1742 war von Sachsen aus die Maçonnerie in Polen eingeführt worden. Sie machte indessen unter der polnischen Szlachta wenig Glück und erhielt sich nur in einigen Städten, indem

dem Beſtande der alten herkömmlichen polniſchen Verfaſſung auf das Engſte verknüpft. Dieſe hatte daher Rußland garantirt, wie ſich früher Karl VI. zum „Bürgen der politiſchen

---

ſie ſich auf den deutſchen Mittelſtand beſchränkte. Der Pole, beſonders der gemeine Mann, verſtand unter Maçon einen Ketzer, einen Erbfeind Gottes und der Religion. Noch heute iſt ſolches der Fall. 1758 kehrte Mokranowski aus dem Auslande zurück, mit dem beſonderen Auftrage, einen geheimen polniſchen Nationalbund zu gründen, durch welchen die Republik im Fall des Ablebens der Kaiſerin Eliſabeth und der Thronbeſteigung des Kaiſers Peter III., deſſen Allianz mit Friedrich II. vorauszuſehen war, zu einem Krieg gegen Rußland gezwungen werden ſollte. Mokranowski war ein franzöſiſcher Freimaurer, und ſo ſchien es ihm natürlich, ſich dieſes Elements zu ſeinem Zwecke zu bedienen. Daher verbreitete er zuerſt in einem politiſchen, antiruſſiſchen Geiſt die Maçonnerie unter dem polniſchen Adel. Die erſte Loge dieſer Art wurde in Dukla oder Dukla, einem Städtchen an der ungariſchen Grenze in den Karpathen, gehalten. War man nun mit der Art und Weiſe, wie ſich Mokranowski ſeines Auftrags entledigte, unzufrieden, oder glaubte man nicht mehr nach den Siegen bei Hochkirch und Kunnersdorf der Allianz der Republik zu bedürfen, genug, das wiener Cabinet nahm weiter keinen Antheil an Mokranowski's Bemühungen. Nichtsdeſtoweniger war in der Freimaurerei eine neue Form von geſellſchaftlicher Unterhaltung bekannt geworden, welche dem polniſchen Nationalgeiſt entſprach, und deren ſich letzterer nunmehr ganz bemeiſterte. Denn wer ſich die Mühe nehmen will, die Geſchichte Polens im ächtpolniſchen Geiſte, d. h. in dem, worin ſie gelebt wurde, zu ſtudiren, der wird auch bald erkennen, daß ſie als eine fortlaufende, endlos wechſelnde Familienintrigue aufgefaßt werden muß. Daher kommt, daß die Polen nur fragmentariſch, epochenweiſe ihre Geſchichte gründlich kennen, je nachdem eine verwandte Familie oder einzelne Perſon eine politiſche Rolle ſpielte. Deshalb war man hier auch nie gewohnt, die Vergangenheit aus einem allgemeinen, philoſophiſchen Geſichtspuncte zu beurtheilen, ſondern nur unter den allerindividuellſten Zeitcharakteren. Aber eben dadurch ſchärfte ſich auch der Polen Hang und Talente zur Intrigue. Denn in jener Geſchichtsauffaſſung konnte ſich ihre Gegenwart des Geiſtes ganz entwickeln. Zukunft des Geiſtes, Vorausblick, ſpeculatives Talent, Rückſicht auf ihre Nachwelt, haben ſie nie beſeſſen und beſitzen ſie noch nicht. Deshalb haben ihre Conföderationen nie den Charakter der Conſpirationen und letztere den der Familienintriguen verleugnet. Der „Verräther" war immer in der Nähe, immer im Complott ſelbſt, denn der Verräther war nur ein Contre-

Freiheit der Republik" erklärt hatte (1730). Durch dieſe ruſſiſche Garantie wurde durchaus nicht, wie fälſchlich verbreitet worden iſt, die legale Reform der Republik ausge-

---

mineur, ein Intriguant auf eigene Rechnung. Hat je den polniſchen Verſchwörungsgeſchichten ein tiefdurchdachter Plan zu Grunde gelegen? Es ſcheint unmöglich, und doch iſt es thatſächlich wahr und im geiſtigen Leben der gebildeten Polen tiefbegründet, daß man ſich hier öfterer der Verſchwörung wegen verſchworen hat, damit das einförmige, müßige, langweilige Landleben irgend eine anſprechendere Färbung erhielt, als um irgend einer anderen Urſache willen, mit welcher man officiell prunkte. Es würde zu weit führen, wollte ich dieſe Wahrheiten ausführlich beweiſen, obſchon die Antecedentien der letzten Revolution eben ſo reich an Belegen hierzu ſind, wie Dąbrowski's, Łukaſiński's, Zan's, Majewski's u. And. Conſpirationen. Perſönlicher Ehrgeiz war natürlich bei den Führern auch damals das Hauptmotiv. Genug, daß die Freimaurerei, als ſie Mokranowski unter dem Namen des „Brüderbundes" einführte, ſich in der Republik, beſonders jedoch in den ſüdlichen Woiwodſchaften bis zur Ukraine hin verbreitete, und, was wiederholt werden muß, in einer politiſchen antiruſſiſchen Tendenz. So fand denn die barer Conföderation, welche den König Stanislaus Auguſt als den Beförderer der (deutſchen) Freimaurerei dem gemeinen Volke verhaßt zu machen ſuchte, allenthalben Verbündete und Aſyle in dem Brüderbunde. Und hauptſächlich iſt dieſem Umſtande ihre Stärke, ihre Ausdauer und ihre Unterſtützung von Seiten des Auslandes zuzuſchreiben. Schon damals trat der „große Orient" in Paris, welcher ſich zu einer oberſten Körperſchaft conſtituirt hatte, mit den polniſchen „patriotiſchen" Logen, dieſem ſogenannten Brüderbunde, durch zwei Agenten, den Abbé Thuriot und Doctor Dunquerque, in Verbindung. Ob aber Dumouriez dieſe Verbindung bekannt war, bezweifele ich. In ſeinen Briefen iſt davon nicht die Rede. Wenigſtens ſchenkte er dieſer Annäherung zwiſchen der franzöſiſchen Hauptloge und den polniſchen patriotiſchen keine beſondere Aufmerkſamkeit. Auch hatte dieſe Verbindung zunächſt keine politiſche Folgen, wiewohl ſie in anderer Hinſicht den größten Einfluß auf den Geiſt der polniſchen Logen ſelbſt ausübte. Denn durch dieſe Verbindung ergoß ſich hauptſächlich die grenzenloſe franzöſiſche Irreligioſität über die polniſche Freimaurerei, welche beſonders während der Revolution von 1794 ſo widerwärtig hervortrat und auch polniſche „Prieſter der Göttin Vernunft" ſchuf. Nachdem die drei coalirten Nachbarmächte der barer Conföderation ein Ende gemacht und Polen zum erſten Male getheilt hatten, ſahen ſich die patriotiſchen Logen, welche

ſchloſſen. Im Gegentheil iſt es eine erwieſene Thatſache, daß die Republik in keiner früheren Epoche in induſtrieller wie in intellectueller Hinſicht ſo gewaltige Fortſchritte gemacht

---

neben den ſchwäbiſchen (deutſchen) in Krakau, Warſchau, Danzig, beſtanden, in ihrer politiſchen Thätigkeit plötzlich gehemmt. In Groß-Polen und in dem Oeſterreich zugefallenen Galizien blieben die beſtandenen Logen unter Herzberg's und Joſeph's II. Schutz unangefochten, weshalb ſich der Brüderbund größtentheils auf dieſe Gebiete flüchtete. Die Aufhebung des Jeſuitenordens befreite indeſſen die patriotiſchen Logen der Republik von einem lauſchenden Feinde. Aber noch mehr gewannen ſie durch die Einſetzung und die geiſtige Richtung der Erziehungs-Commiſſion und durch den ſteigenden Einfluß der Piariſten und die milde Nachſicht des permanenten Raths an Terrain und Wirkſamkeit. Dazu kam, daß der americaniſche Freiheitskrieg neben den Schriften der Encyclopädiſten und Rouſſeau's eine außerordentliche Erſchütterung der Gemüther hervorrief. Die Pulawskis, Kosziuszko, Niemcewicz eilten über den Ocean. Die ganze polniſche Jugend war elektriſirt. Waſhington's Bildniß ſah man allenthalben, ſelbſt an den Haarwickeln der jungen Faſhionables. Auf den Papieren, worin man vom Kaufmann und von dem Krämer Waaren erhielt, auf den Papierſchnitzeln, die in den Straßen herumlagen, ſtanden die Worte: Narody, wolność, niepodległość, obywatel, und andere Erkennungsworte. Dieſe öffentliche Stimmung des Adels benutzte in demſelben Jahre der völligen Unabhängigkeitserklärung der engliſchen Colonien (1782), ſechs Jahre nach Errichtung des Illuminations-Ordens in Deutſchland, ein junger Edelmann aus Wolhynien, Namens Kownacki, und ſuchte ihr eine permanente geheime Leitung zu geben. Die patriotiſchen Logen gaben ihm dazu einen guten Anhaltspunct, und ſo gebrauchte er wie Weishaupt die Freimaurerei zu ſeinem Zweck, ein Verſuch, der ihm weit vollſtändiger, wie dem Ingolſtädter Profeſſor gelingen mußte, als er ſchon eine rein politiſche Tendenz der Logen vorfand. Er ſtiftete daher über die gewöhnlichen Maurergrade drei höhere Stufen, den freien Slaven (wolny sławianin), die gleichen Brüder (równi bracia) und die glänzenden — eigentlich die geſtreiften — Zupane (Zupany promieniste). Nicht allein dieſe Benennung, ſondern auch die Ordnung dieſer Claſſen zeugt von einer tiefen und pſychologiſchen Kenntniß des Nationalcharakters bei dem Stifter dieſer wahren Maurerei der Republik (Prawdziwa Masonerya Rzeczy pospolitey). Denn wenn man weiß, daß der polniſche Adel der damaligen Zeit das höchſte Glück, den einzigen

und so zweckmäßige Reformen erhalten hatte, als unter der Regierung des immerwährenden Raths. Solches muß selbst Lelewel in seiner Geschichte der Regierung Stanis-

---

Wunsch, Alles in die „Freiheit" und zwar in die individuellste Freiheit setzte, so verbarg der Stifter die nachfolgenden Classen sehr weislich hinter jene erste. Jeder Adept des ersten Grades mußte glauben, daß er den höchsten, den letzten Zweck der wahren Maçonnerie kenne. Dazu verführte ihn noch der generelle Ausdruck des „Slaven." Denn sehr vorsichtig hatte der Stifter nicht „Pole" gesagt. Offenbar sollte der Noviz die Meinung gewinnen, daß diese Maurerei auf alle slavischen Stammvölker ausgedehnt sei, oder er sollte wenigstens ihre Bestimmung in diese Ausdehnung setzen, und sich nun entweder rings in den slavischen Nachbarreichen von gleichgesinnten, geheimverbündeten Gehülfen umgeben wähnen, oder einen Stolz darin finden, daß die „slavische Emancipation" von den Polen ausging. Ebenso war die „Gleichheit" mit großer umsichtiger Klugheit zur Eigenschaft der zweiten Classe gemacht worden. Durch dieselbe wurde eigentlich jede höhere Stufe ausgeschlossen. Aus den „gleichen Brüdern" konnte nicht wohl eine weitere Ungleichheit hervorgehen. Denn die Gleichheit bestand ja nicht mit dem niedern Grade, sondern in Beziehung dieser „Meister" selbst, untereinander. Auch hier schien dem Ehrgeiz die Grenze gesteckt. Und doch folgten noch die Zupane, die Aeltesten, Fürsten, die frères aînés. Selbst diese altslavische Benennung ist wichtig. Ueberhaupt leuchtet in diesen sämmtlichen Zusammensetzungen die wirklich geheime Absicht des Stifters auf einen allgemeinen geheimen slavischen Bund (daher wohl auch die równi bracia) hervor, sowie auch eine unverkennbare demokratische Tendenz, welche vom fleißigen Studium der Rousseau'schen Schriften zeugt. Letztere gehörte ganz jener Epoche an und mochte für eine geheime Gesellschaft taugen; das Leben der großen slavischen Nationen hätte sie aber jedenfalls von sich gestoßen. Die Symbole und der ganze Ritus entsprach der politischen Tendenz dieser Maurerei. So erschien der Einzuweihende, geführt von seinen Pathen, in Fesseln und mit einer Binde über den Augen, ohne Schmuck, ohne Waffen, sogar ohne Fußbekleidung. Er bat um Erlösung, um den Weg zur Freiheit. Nun wurde er zu einer verschlossenen Thüre geführt und die Binde fiel von den Augen. Es wurden ihm die Maurersymbole gereicht. Wortlos gab der Candidat zu verstehen, daß sie zu seiner Erlösung nicht genügend seien. Der eine Pathe zeigte nun dem Neophyt einen Todtenkopf, der andere reicht ihm eine brennende Kerze. Beides küßt der Candidat zum Zeichen, daß

laus Auguſt's zugeſtehen (cap. Kultura i Swiatło). Und Malczewski, dieſer patriotiſche Philoſoph, giebt die reizendſte Schilderung von jener Zeit, wo Polen angeblich

---

er ſiegen oder ſterben wolle. Hierauf löſen ſich ſeine Bande. Er wird mit dem Säbel umgürtet, mit welchem er dann an die Pforte ſchlägt. Dieſe öffnet ſich, und der Candidat tritt allein (indem ſich hinter ihm die Thüren ſchließen) in ein glänzend erleuchtetes Zimmer. Hier findet er Gold, Orden, verführeriſche Bilder, Diplome zu Starroſteien u. ſ. w. Unter einem ſchwarzen Schleier ſchlägt eine Uhr (die trauernde Zeit). Sie mahnt den Geprüften an ſein Vorhaben. Er hebt den Schleier und wirft ihn auf die Koſtbarkeiten. Da treten die Pathen zu dem Erprobten und führen ihn weiter in einen Saal. Ueber einem ſchwarzbekleideten Altare erhebt ſich der weiße Adler zur Sonne. Rechts und links von dem Altare ſitzen die Brüder. Ein Prieſter vor dem Altare in reichgeſticktem Meßgewande unterrichtet den Candidaten von den Gefahren, denen er ſich ausſetzt, und von den Pflichten, welche er übernehmen wolle. Allein der Candidat beharrt, kniet nieder und leiſtet, in der Hand ein Krucifix und auf daſſelbe ſchwörend, ſeinen Eid. Hierauf erhält er eine polniſche Kleidung, und damit angekleidet, führt ihn ein Pathe zum Altar, wo er die Communion empfängt. Der Prieſter ſpricht ein Gebet, weiht die Waffen des Neophyten, dem darnach alle Brüder den Bundeskuß geben. Nirgends tritt in dieſer Ceremonie ein Oberer hervor. Bei der Aufnahme in den zweiten Grad iſt die „Reiſe" des Candidaten beſonders bemerkbar. Sie geht nach Oſten und überab findet der Reiſende „Brüder." Sein Stab iſt eine kurze Lanze. An ſeiner linken Bruſt hängt ein Bild der Mutter Gottes, als Symbol der „Mutter", des Vaterlands, vielleicht auch der Stammverwandtſchaft. Die Ceremonien, welche bei der Aufnahme in den dritten Grad, den der Zupane, Statt fanden, ſind mir unbekannt geblieben. Die erſte Loge dieſer Maurerei war in Dubno. Sie fand Beifall. Hoher und niederer Adel Polens wurden nun Adepten. Allein es ſcheint, daß bis zu dem Zuſammentritte des Conföderationsreichstags die Reception mit großer Vorſicht betrieben wurde. Man verhinderte zahlreiche Logen, aber man vervielfältigte dieſelben überall auf dem Lande, indem man die Städte vermied. Kein Deutſcher wurde zugelaſſen, ebenſo auch Niemand von jüdiſchem Herkommen. Dagegen fanden ſich Franzoſen als „freie Staven" ein! Dieſe Logen entwickelten vor dem Conföderationsreichstag und während deſſelben eine außerordentliche Thätigkeit. Sie halfen weſentlich die Conſtitution vom dritten Mai durchſetzen, obſchon dieſe von ihnen im Geiſte

vom russischen Despotismus zertreten gewesen sein soll. „Auf-
„merksame Beobachter", schreibt er, „würden hier bemerkt
„haben, wie eine muthige Nation aus einer zweihundertjähri-

Mehées keineswegs als ein definitives und unveränderliches Staatsgrundgesetz angesehen wurde. Vielmehr wurde auf den Hauptbetrieb dieser Logen die künftige Revision der Constitution als wesentlich constitutionelles Erforderniß vorausbestimmt. Uebrigens genügte ihnen temporär die demokratische Richtung, welche trotz der neuen Erblichkeit des Throns und der Adelsprivilegien unverkennbar in der Constitution vom 3. Mai lag. Denn als Mittel war ihnen dieselbe gut genug. Die Volkssouverainetät war in der Landbotenstube concentrirt (art. VI), und so konnte das erbliche Königthum sehr leicht einer künftigen Revision und Abschaffung unterworfen werden, zumal dasselbe in einem minder mächtigen kurfürstlichen Hause vererbt werden sollte. In Warschau hatte sich nach dem pariser Vorbild „eine Loge des großen Orients" gebildet. Ihr Meister vom Stuhl war damals ein gewisser Gleuve (oder Glawe), welcher zu den „gleichen Brüdern" gehörte und später die Schweiz zu revolutioniren suchte. Er hielt die engste Verbindung mit dem pariser großen Orient fest. Daher kam auch die überraschende Aehnlichkeit in den Principien und Ansichten, welche zwischen dem polnischen Conföderationsreichstag und der ersten Nationalversammlung herrschte. Kazim. Sapieha, der süße Redner, und Mirabeau, Kołątay und Sieyes standen sich unter den veränderten Verhältnissen ziemlich gleich. Die politischen Grundsätze der wahren Maurerei wurden auf jede Weise verbreitet, durch die Nationalzeitung, das Journal hebdomadaire de la Diète, durch Jan Potocki's freies Lesekabinet, durch die Convicte in Wilna, Luck, Kaminiec, Lublin u. a., von der Kanzel und in den Schulen durch die Piaristen, selbst auf dem Rathhause hatten sie ihren Repräsentanten in dem Bürgermeister Dekert. Dazu schrieb Kołątay seine Listi do Stanislawa Małachowskiego, und Staszic das Leben Jan Zamoiski's. Der alte Bischof Krasinski, Wibicki, Weissenhof, Naruszewicz (der Erzjesuit), Czacki, der Schauspieler Boguslawski, Piatoli, die Potockis (Ignaz und Stanislaus Kostka), Kicinski, die Jezierskis, Morski, Oginski, Makulski, Malachowski u. A. m. Jeder arbeitete zu gemeinschaftlichem Zweck. Jeder für den Bund, und der Bund für Alle im Sinne der französischen Menschenrechtsphilosophie. Durch und durch war auch die Armee, wie der General Komarszewski in seinem Coup d'oeil sur les causes réelles de la décadence de la Pologne bezeugt, von diesen demokratischen Grundsätzen und Doctrinen angesteckt. Dazu trug freilich auch die enorme Ueberzahl der Officiere bei. Man

„gen Anarchie heraustritt. — Alle gesellschaftlichen Classen „nähern sich einander und geben sich der Arbeit hin. Diese „fängt an, durch Ordnung, Pünctlichkeit und Oekonomie pro-

---

zählte fast 7000 Officierspatente bei einer Armee von 18,000 Mann, welche noch nicht einmal in den Mannschaften ganz complet war! Aber jeder unruhige Kopf wurde durch ein Officierspatent abzufinden und zu beschwichtigen gesucht. Von den Schulen sagte Podczaszyński: „Cependant les écoles de Konarski fournissent chaque jour au pays de sages (!) citoyens. Ils vont terminer leurs études en France; ils y puisent les lumières qui leur manquent et, libres des préjugés des esprits forts, ils reviennent aux bords de la Vistule. Hiermit stimmt Lelewel ganz ein. Er bekennt: Jana Jakóba Rousseau pisma blisko Polskę obschodziły i pamiętne się Polakom stały. Tymi tłomaczeniami i czytaniem dzieł francuskich przyswajano sobie więcéj niż kiedykolwick frankuskie wyobrażenia, tak porządków i rezonowań politycznich jak rozlicznych filozfowań. Daher hat der pseudonyme Warda in seinen Idées sur la Pologne nichts übertrieben, wenn er berichtete: Depuis longtems l'étude du droit naturel étoit cultivée avec une sorte de prédilection dans toutes les écoles polonaises. Deshalb mußte auch der parteiische Ferrand zugestehen: les élémens d'une violente révolution démocratique étoient en Pologne *bien plus* qu'en France; et la propagande (d. h. der große Orient unter Philipp Egalité) ne négligeoit aucun moyen de les mettre en fermentation: elle trouvoit encore de grands secours dans les anciennes liaisons de deux états, dans le souvenir des services rendus en tout temps par la France à la Pologne (III, 6). Von polnischer Seite ist diese revolutionäre Tendenz der polnischen französischen Allianz auch offen in der Acte déclaratoire du grand Orient de la Pologne (1785) zugestanden worden. Es heißt darin mit völlig verständlichen Worten: „Jeder ächte Maçon muß beihelfen, den großen Tempelbau einer allgemeinen socialen Reform, zu welcher sich die polnischen und französischen Logen verbunden haben, zu Stande zu bringen. Diese Aufgabe ist so erhaben, daß bei ihrer Lösung jedes andere Interesse in den Hintergrund treten und aufgeopfert werden muß" (p. 15). Wer nur einigermaßen in der Terminologie der Revolution bekannt ist, weiß auch, welches Evangelium hierin der warschauer große Orient verkündete. Nicht die Rettung, nicht die Integrität der Republik und auch nicht die formellen Spielereien der Maurerei hatte die „wahre Maurerei der Republik" zum Zweck, sondern höher strebte sie, Universelleres verlangte sie, eine totale Socialrevolution. Hierbei ist die

„ductiv zu werden; die Capitale schaffen Reichthümer; die „Städte bevölkern sich mit Fremden und Einheimischen; der „Ackerbau, der Handel, die Industrie heben sich von Tag

---

Bemerkung des Herrn v. Gentz (Fragmente p. 32) wohl höchst beachtenswerth: „Was nach der schrecklichen Wendung, die der Krieg mit Frankreich genommen hatte, was nach den letzten Friedensschlüssen und während der traurigen Jahre, die auf diese Friedensschlüsse folgten, aus Europa geworden sein würde, wenn sich in der Mitte der drei einzigen Reiche, die dem einbrechenden Verderben einen Damm entgegensetzen können, ein schwacher, unruhiger, zerrissener, den französischen Cabalen unablässig und nothwendig zugänglicher Staat gefunden hätte, das läßt sich eher ahnden als bestimmen." Fürwahr, Preußen und Deutschland wissen es nicht, daß sie damals lediglich nur der Aufhebung des Defensivbündnisses vom 29. März den östlichen Frieden, und mehr als diesen, ihre Rettung zu verdanken hatten! Die berüchtigte polnische Deputation unter Andreas Turski an den Nationalconvent bekannte an der Barre des letzteren, am 30. December 1792, die absurdesten Lehrsätze der Jacobiner ohne allen Rückhalt, und sprach dabei immer „im Namen des polnischen Volks."

Es lag gleich stark in der Natur der damaligen polnischen Zustände und in der Bildung und dem Charakter des polnischen Adels, daß die Freimaurerei eine solche Tendenz und Richtung erhielt. Eine vollkommene Uebereinstimmung der wahren Maurerei der Republik mit den französischen Ideen einer Socialrevolution konnte daher nicht geläugnet werden. Der Clubb im Radziwill'schen Palais sprach nicht allein für diese Thatsache, und die Behauptung des Großkanzlers Malachowski in seiner Antwortnote an den preußischen Minister: „daß Revolutionsklubbs verboten seien," schlug den Vorwurf, daß solche existirten, nicht nieder, wie schon die Verfasser der Schrift: „Vom Entstehen und Untergang der polnischen Constitution vom 3. Mai" sehr richtig bemerkten. Allein der jacobinische Geist in Polen war schon damals herrschend, als Preußen seinen Allianzvertrag mit der Republik abschloß, und in diesem Widerspruch, in welchen das berliner Cabinet sich verwickelte, lag dessen Versehen.

Uebrigens will ich nicht die Ansicht befestigen, daß der demokratische insurrectionelle Geist der polnischen wahren Maçonnerie, in welcher hier eigentlich das Clubbwesen ruhte, für die Ruhe der Nachbarstaaten schon wirklich so gefährlich gewesen sei, um ein militärisches Einschreiten als unvermeidlich nothwendig zu rechtfertigen; denn es muß hauptsächlich dabei

„zu Tag; der Verſtand der Nation bildete ſich durch die Er„fahrung und leitete die Verwaltung in ihren verſchiedenen „Zweigen, indem man von der Stärke der Regierung, welche

---

ins Auge gefaßt werden, daß die coalirten Mächte weit mehr noch durch den allgemeinen politiſchen Zuſtand Europa's, als durch den beſonderen der Republik zu einer raſchen Intervention bewogen wurden.

Hier genügte es, wenn auch nur fragmentariſch, zu erweiſen, daß ein jacobiniſcher Geiſt nicht nur in Polen exiſtirte, ſondern auch methodiſch gepflegt wurde. Die Dogmen der Menſchenrechte wurden offenkundig feil gehalten. Man machte damit kein Hehl. Selbſt die Verfaſſer der Schrift: „Vom Entſtehen und Untergang ꝛc." ſagen zu Anfang derſelben ſehr naiv: „Da Inſurrectionen ein gewaltthätiger Zuſtand ſind, ſo haben ſie auch im geſchriebenen Recht keinen Platz, ſondern ſie kommen aus dem Naturrecht her, welches jedem Menſchen erlaubt, Inſurrectionen zu machen" (p. 22). Bedarf dieſe Weisheit der Ign. Potocki, Kollątays, Piatolis, Koszciuszkos, Malachowskis u. And. noch eines Commentars? — — —

(Nachſchrift.) Erſt ſpät und leider zu ſpät wurde mir im Berliner Kalender auf das Jahr 1839 die ſchon angeführte, zeitgemäße, mit männlicher Wahrheitsliebe und gründlicher Forſchung geſchriebene Abhandlung: „Blick auf die Entwickelung der Ereigniſſe und die Folge der politiſchen Beziehungen, durch welche das Gr.-H. Poſen eine Provinz des preußiſchen Staats geworden iſt", bekannt. Je weniger mir daher vergönnt geweſen iſt, bei dieſem Aufſatz auf jene treffliche Arbeit Bezug zu nehmen, deſto mehr darf ich auf letztere meine Leſer verweiſen. In den Geiſt der polniſchen Staatsgeſchichte iſt in neuerer Zeit kein Schriftſteller ſo tief eingedrungen, wie der Verf. jenes Aufſatzes. Der Geſchichtsſchreiber der Hohenſtaufen hatte vor mehreren Jahren bekanntlich das Unglück in einem alten polniſchen Contuſch und einer Sarmatenmütze von 1791 „Polens Untergang" zu compiliren. Dieſe Schwachheit war ſo ſchwach, daß ſie nicht einmal dem Ruf dieſes Gelehrten zu ſchaden vermochte, und derſelbe noch den engliſchen Whigs einige hiſtoriſche gratis-Vorleſungen halten durfte. Demungeachtet iſt jene Abhandlung des berliner Kalenders mit deſto größerer Freude zu begrüßen, als ſie der erſte Schritt aus einer faſt verjährten lügenhaften Auffaſſung und Behandlung der polniſchen Volksgeſchichten iſt. S. 151 — 155 ſtellt der hochachtbare Verfaſſer die Periode der preußiſchen diplomatiſchen Geſchichte, welche der

„Rußland im immerwährenden Rath geſchaffen „hatte, großen Nutzen zog. Dieſe für die polniſche Na„tion eben ſo ehrenvolle, als für die ernſte Reflexion aller „Völker ſo lehrreiche Epoche (1775—1788) ſollte unglückli„cherweiſe nicht ſo lange dauern, um die polniſche Nation „auf den wahren Weg der Civiliſation zurückzuführen", denn die famöſe Conſtitution vom 3. Mai hinderte dieſes. Aber die Geſchichte jener zwölf Jahre, welche Lobarzewski les années de bonheur mit Recht genannt, hat dargethan, daß Rußland die polniſche Republik ſelbſtkräftig haben wollte. Sein Principat war durch den permanenten Rath im Innern geſichert und gegen Außen durch die Garantie geſchützt, welche Rußland zur Erhaltung der alten polniſchen Verfaſſung ſtaatsrechtlich übernommen hatte. Jedoch öſterreichiſch-preußiſcher Einfluß in Polen mußte von Rußland möglichſt verringert werden. Denn Polens Poſition war für Rußland nicht nur als Vorhut gegen Weſteuropa, ſondern auch als ein neutrales, zwiſchen Oeſterreich und Preußen pouſſirtes Gebiet von größter politiſcher Bedeutung. Jeder anderweite fremde Einfluß wurde aber am Sicherſten durch eine Kräftigung der polniſchen Regierung, durch eingeführte geſetzliche Ordnung und Belebung der geiſtigen und materiellen Volksintereſſen zerſtört. Daß das ruſſiſche Cabinet ſolches einſah und nach dieſer aufgeklärten Anſicht ſich in ſeiner Politik zu Polen einzig leiten ließ, gereicht ihm zur hohen Ehre. Rußland beobachtete dabei das engliſche Colonialſyſtem hinſichtlich Polens. Polen ſollte ſich ſelbſt gegen jeden Nachbar vertheidigen können, natürlich mit Ausnahme gegen Rußland.

---

obigen langen Anmerkung zu Grunde liegt, höchſt geiſtvoll und klar, aber auch wahr und richtig dar. Friedrich Wilhelm's königliches Wort iſt damit vollkommen gerechtfertigt worden.

Wäre dieſe Tendenz glücklich und bleibend durchgeführt worden, ſo würde ſich die polniſche Republik dabei wohlbefunden haben. Allein es iſt bekannt, daß Rußland durch unglaublichen Unverſtand gezwungen wurde, dieſes wohlthätige Syſtem ſelbſt zu zerſtören. Die dritte Theilung erfolgte; Polen war nicht mehr. Rußland verlor mit ſeinem natürlichen Alliirten die militäriſche Operationslinie an der Oder, den Wall der Karpathen und den wichtigen Schlüſſel von Krakau. Es giebt eine einfältige Berechnung, welche dieſe großen, wahren Verluſte Rußlands in der dritten polniſchen Theilung gegen den kleineren und faſt nur ſcheinbaren Gewinn von mehreren Tauſend Quadratmeilen und einigen Millionen Einwohnern völlig überſieht. Die höhere Politik hat es aber nicht mit den Zahlen der Wechsler und Zöllner zu thun. Und Rußland zeigte, nachdem zwanzig Jahre hindurch alle politiſchen Verhältniſſe durcheinandergewirrt, zerriſſen, unnatürlich wieder verbunden und ganz Europa durch Krieg verheert worden war, auf dem wiener Congreß, daß es ſein wahres Intereſſe in den polniſchen Zuſtänden noch eben ſo wohl erkannte, als wie in früherer Zeit, daß jene Berechnung ſeiner höheren Politik nie genügt, und es nunmehr ſeine wichtigſte Aufgabe ſei, — eine Aufgabe, welche auch einen neuen Kampf mit ſeinen bisherigen Alliirten nicht ſcheuen dürfe, — Polens Theilungen zu revindiciren.

Alſo ſelbſt in jener kriegeriſchſten Epoche, unter jener dreiunddreißigjährigen Regierung Katharina's, wo Eroberungsſucht Rußlands politiſche Beſtimmung zu ſein ſchien, ſelbſt damals hat Rußland die öſtlichen Staatenverhältniſſe ungeachtet aller wiederholten Angriffe nicht bewältigt. Die Verwickelungen waren nur vorübergehend, die frühere Wechſelſeitigkeit ſtellte ſich faſt allenthalben wieder her, wenigſtens in der Weiſe wieder her, wie ſich dieſelbe auch ohne jene

blutigen Kämpfe durch Rußlands natürliche Präpotenz im Osten von selbst ohnfehlbar gebildet haben würde. Welchen unbedeutenden Einfluß mußten daher diese Kriege auf die Angelegenheiten von Westeuropa haben! Sogar das zerrissene, ohnmächtige deutsche Reich wagte eine Garantie des westphälischen Friedens von Seiten Rußlands durch den teschner Friedensschluß abzulehnen und zu bestreiten. So beschränkte sich denn auch Katharina, trotz des Hasses, welchen sie gegen die französische Revolution auf andere Weise kund gab, und der Tripelallianz, welche sie gegen das Revolutions-Frankreich mit England und Oesterreich eingegangen hatte, an dem westlichen Krieg keinen weitern Antheil zu nehmen, als daß sie eine Escadre nach England sandte, von welcher Heeren treffend bemerkte, daß die Alliirten diese gerade am Wenigsten bedurft hätten.

Wenn man nun auch wirklich der Regierungsperiode der Kaiserin Katharina II. eine systematische Eroberungs- und Vergrößerungssucht zuschreibt, — obschon selbst dagegen immer noch wichtige Bedenken und Einwürfe erhoben werden dürften, — so muß man anderntheils auch nicht vergessen, daß die Regierung Friedrich's des Großen und selbst diejenige Friedrich Wilhelm's II., so lange Herzberg im Ministerium war, nicht minder durch denselben Geist charakterisirt worden ist. Preußen strebte von dem ersten schlesischen Kriege an nach Vergrößerung und mußte als Lebensbedingung so lange danach streben, bis es seine völlige Ausbildung erhalten hatte. Die beiden preußischen Regenten, welche die Zeitgenossen der Kaiserin Katharina waren, belebte derselbe Ehrgeiz, dieselbe Unruhe, ihre Autorität in den europäischen Staatenverhältnissen zu erhöhen, und Preußen mußte dadurch und durch seine geographische und politische Stellung (besonders als Reichsglied) ungleich öfterer wie Rußland in

gefährliche Colliſionen mit dem Völkerrecht gerathen. „So „entwickelt ſich auch", ſchreibt Gentz, „die Theilung und „zuletzt die Vernichtung von Polen. Denn dieſe Begeben„heit wurde durch die Bedürfniſſe Preußens eben ſo ſehr, und „vielleicht noch mehr, als durch die Vergrößerungsſucht Rußlands herbeigeführt" (Von dem politiſchen Zuſtand Europa's, S. 132).

Blicken wir dann auf die gegenſeitigen politiſchen Verhältniſſe Oeſterreichs und Rußlands, während des ganzen Zeitlaufs der Regierungen von den ruſſiſchen Kaiſerinnen, ſo muß uns das fortwährend freundſchaftliche Wechſelverhältniß, in welchem ſich beide Kaiſerhöfe, abgeſehen von allen rivalen Intereſſen beider Reiche und der ſogar perſönlichen Abneigungen zwiſchen den Regenten, immer zu erhalten ſuchten, überraſchen. So ſchloß Katharina I. das ewige Bündniß mit Oeſterreich, und in Folge deſſelben führte die Kaiſerin Anna den Türkenkrieg mit Oeſterreich (1736 — 38). Zur Beſchleunigung des aachner Friedens alliirte ſich die Kaiſerin Eliſabeth mit dem wiener Hof und unterſtützte denſelben bekanntlich im ſiebenjährigen Kriege am Thätigſten. Endlich zögerte die Kaiſerin Katharina II. keinen Augenblick, ihren Alliirten, Preußen, zu verlaſſen, um ein engeres Bündniß mit Oeſterreich zu ſchließen (1787 — 1792). Aus welchem anderen Motiv dürfte dieſe faſt traditionelle Harmonie jener Staaten zu beurtheilen ſein, als aus dem Mißtrauen, welches Oeſterreichs Vergrößerungsprojecte Rußland einflößten. Unter Joſeph II. traten dieſelben auch auf allen Landesgrenzen ganz offen und ſchonungslos hervor.

Rußlands Eroberungs- und Vergrößerungsſucht war ſomit, ihren Reſultaten nach, Europa nicht gefährlich und wäre ſogar bei größeren Erfolgen, als ſie wirklich hatte, weit weniger gefahrlich geweſen, als wie die gleichzeitige Vergrö-

ſterungsſucht und der Ehrgeiz Preußens und Oeſterreichs. Denn in dieſen zwei Staaten unterhielt und belebte jene Projecte noch der Grund, daß ihre Monarchen perſönlich ihre Ruhmbegierde bei den beabſichtigten Staatsvergrößerungen befriedigen wollten. Und dazu kam noch, daß beide deutſche Hauptſtaaten die Hinfälligkeit des deutſchen Reichskörpers gründlich kannten und eine gemeinſchaftliche Theilung Deutſchlands ſtillſchweigend mehr aufſchoben, als wirklich für immer darauf Verzicht leiſteten. Hatte doch ſchon Prinz Heinrich mit Kaiſer Joſeph über dieſe Theilung verhandelt!*)

Uebrigens beſchränkten ſich in jener Zeit die Eroberungs- und Vergrößerungsverſuche nicht bloß auf die drei öſtlichen Reiche, ſondern auch England und Frankreich nahmen mehr oder weniger daran Theil. In eben dieſer Periode ſchuf Pitt Englands despotiſches Seerecht. Das engliſche Raubſyſtem der fremden Colonien begann. Und wurde auch America verloren, ſo gründete Lord Clive dagegen durch den Tractat von Allahabad die engliſche Herrſchaft in Oſtindien. Endlich wurde auch das Cap erobert. Freilich minder unternehmend und glücklich in Territorialerweiterung war Frankreich. Der Frieden zu Verſailles brachte die Opfer nicht zurück, welche der pariſer gekoſtet hatte, und im Innern Frankreichs fingen allmälig an, die bis dahin heimlich genährten

*) Ein intereſſanter und höchſt charakteriſtiſcher Zug für jene Zeit iſt die Thatſache, daß der ruſſiſche Miniſter, Graf Rumänzow, in erhaltenem beſonderen Auftrag, den präſumtiven bairiſchen Kurnachfolger in Zweibrücken mit nur acht Tagen Bedenkzeit zum Tauſch Kurbaierns gegen einen Theil des öſterreichiſchen Niederlandes aufforderte, während Oeſterreich zu gleicher Zeit in München ſeine Projecte beantragte. Und noch merkwürdiger, daß Oeſterreich „für gute Dienſte" (Rußlands) Hertzberg's Project, Galiziens Zurückgabe an Polen gegen ein Aequivalent in Servien und der Walachei, auf dem reichenbacher Congreß entſchieden zurückwies.

zerſtörenden Elemente der Geſellſchaft ins Leben zu treten. Nichtsdeſtoweniger miſchte ſich die franzöſiſche Politik in alle Unruhen. Sie hatte ihre aufhetzenden Agenten in Polen, in Ungarn, in Genf, in den öſterreichiſchen Niederlanden und der bataviſchen Republik. Und die ſpätern Revolutionskriege haben ſattſam dargethan, daß es zuvor Frankreich weniger an Willen als an Kraft gebrach, um glückliche Eroberungskriege unternehmen zu können.

Alle fünf großen europäiſchen Mächte empfanden, daß das europäiſche Staatengleichgewicht im alten Sinne untergegangen ſei und nur noch in ihrer Pentarchie fortexiſtiren könne. Daher das beſondere Streben einer jeglichen, ihren beſonderen politiſchen Einfluß möglichſt auszudehnen, und vorerſt ſich zu arrondiren. Daher alle Vergrößerungs- und Eroberungs-Projecte jener Epoche.

Rußland war ſonach keineswegs der einzige Staat, welcher ſich zu vergrößern bemüht war. Es hätte vielmehr eine Ausnahme gemacht, wenn es dieſe Tendenz nicht verfolgt und ſich mit ſeinen alten Beſitzungen begnügt haben würde. Indem man aber ſolches zugeſteht, darf man andererſeits auch nicht vergeſſen, daß, als die Kaiſerin Katharina ſtarb und die 70jährige Periode der Frauen-Regierungen in Rußland ſchloß, dieſes Reich im Frieden zu allen ſeinen Nachbarſtaaten daſtand. Die Siege hatten es an innerer Kraft geſchwächt, die Eroberungen die ungeheuren Koſten nicht gedeckt, der Maſſeverbrauch an Menſchen wurde fühlbar. Rußland, mit den Lorbeeren ſeiner Triumphe bedeckt, brauchte den Frieden und würde auch unſtreitig denſelben ſich lange hin erhalten haben, wenn nicht eine Begebenheit von ſo unermeßlichen Folgen dazwiſchen getreten wäre, daß auch das ferne nordiſche Reich kein ſtiller Zuſchauer dabei bleiben durfte, — wenn nicht die franzöſiſche Revolution Rußland

ſowohl wie dem übrigen Europa noch auf zwanzig folgende Jahre hin den Frieden geraubt hätte.

Die Kaiſerin Katharina unterſtützte den Krieg gegen die franzöſiſche Republik inſoweit aus allen Kräften, als es mit der möglichſten Erhaltung des Friedens für ihr Reich irgend verträglich war. Dem preußiſchen, wie dem ſpaniſchen Cabinet ließ dieſe Monarchin ihr ganzes Mißvergnügen über den basler Friedensſchluß durch ihre Geſandten ausſprechen und unverholen erklären, daß Verhandlungen mit dem Nationalconvent auf einer andern Grundlage als der der Reſtitution des franzöſiſchen Königthums gegen die Ehre aller europäiſchen Souveraine wäre, und daß ſie ſich nie entſchließen würde und könnte, die basler Tractate zwiſchen Preußen, Spanien, einem Theile des Reichs und Frankreich in irgend einem Colliſionsfalle zu reſpectiren. Demohnerachtet vermied Katharina jede unmittelbare Theilnahme an dem Kriege der Coalition gegen Frankreich, ſo lange es irgend thunlich war, und ſelbſt dann, als ſie dieſe Paſſivität aufgeben mußte, ſuchte ſie jene auf das Minimum zu beſchränken. Es iſt wohl außer Zweifel, daß die Monarchin, wenn ſie länger gelebt hätte, jedenfalls einen größeren und wärmeren Antheil an jenem unglücklichen Kriege durch den Drang der Umſtände und Ereigniſſe zu nehmen gezwungen worden wäre, als ſie beabſichtigte, ſo aber war es ihr noch beſchieden, der Welt, welche nur die coloſſalen Entwürfe ihrer Seele und die Energie ihres ganzen Charakters kennen gelernt hatte, einen Act von Mäßigung und kluger Vorſicht zu hinterlaſſen, welcher leider in dem damaligen Getümmel der Leidenſchaften nur geringe Anerkenntniß erhielt.

Die Kriege, in welche nach jener Zeit, bis zum wiener Congreß, die Kaiſer Paul und Alexander hineingezogen wurden, hatten allerdings mannigfache Vergrößerungen Rußs-

lands zur Folge. Dieſe waren indeſſen nur das unglückliche Reſultat, jedoch keineswegs der. vorausfängliche Zweck und die ausſchließliche Urſache jener Kriege. Dieſe Eroberungen wurden Rußland vielmehr durch die franzöſiſche Revolution und ihre Entwickelung als militäriſches Kaiſerthum aufgedrungen. Sie beſtanden hauptſächlich in dem Erwerb von Finnland, der Donaumündung und Polens. Allein Rußland wurde bekanntlich durch das feindſeligſte Benehmen der ſchwediſchen Regierung, welche kein Völkerrecht und kein conventionelles Herkommen in ihren politiſchen Beziehungen zu Rußland mehr achten zu wollen ſchien, — wie unter vielen ähnlichen Handlungen die Beſchlagnahme kaiſerlicher Gelder in Gothenburg bewies, — zum Krieg und zur Eroberung Finnlands provocirt. Noch wollte Rußland die Provinz Uleåborg Schweden erhalten und dieſelbe, wenn ſich der Waffenſtillſtand (Nov. 1808) in einen Frieden verwandele, zurückgeben. Aber Guſtav IV. beharrte traurigerweiſe bei dem Verluſte ganz Finnlands. — Rußland blieb ferner durch den Frieden von Bucareſt im Beſitze von Beſſarabien und der Moldau bis zum Pruth. Mit Truppen, welche bei Eilau und Friedland Napoleon den Sieg ſtreitig gemacht hatten, dieſes Kriegsreſultat gegen die Pforte zu erreichen, würde an und für ſich ganz erklärbar geſchienen haben, wenn nicht die damaligen Zeitverhältniſſe jenen Erfolg mehr als ein diplomatiſches Glück, wie als ein militäriſches Verdienſt erblicken ließen. Jedoch auch angenommen, derſelbe wäre lediglich nur der gewandten Führung der Unterhandlungen durch den Herrn von Italinski zuzuſchreiben geweſen, obſchon jene Friedensverhandlungen nie zu einem ſo raſchen Ende ohne Kutuſow's Siege gediehen wären, und hauptſächlich unter den damaligen Zeitverhältniſſen in dieſer Schnelligkeit des Friedensabſchluſſes Rußlands wahrer poli-

tischer Gewinn und Vortheil lag, so läßt sich diese Umsicht in den Verhandlungen bei näherer Prüfung immer auf die Mäßigung zurückführen, mit welcher Rußland seine Friedenspropositionen gemacht hatte. — Noch weit weniger konnte wohl Rußland an eine Eroberung Polens denken, als es mit kaum 180,000 Mann den Ueberfall von mehr als einer halben Million siegsgewohnter Soldaten abwehren sollte. Und doch ward Polen kaum sechs Monate nach dem Beginn des, hinsichtlich der in Kampf gebrachten Massen, größten Kriegs der neueren Zeit eine russische Eroberung. Die Debats äußerten einmal: „Kaiser Alexander wollte kein Eroberer sein, aber stärker als sein Wille sei Rußlands Stern gewesen!“ Allein wenn Rußland, wie bei den zuletzt erwähnten drei Eroberungen mit größter geschichtlicher Wahrheit nachgewiesen worden kann, ohne die mindeste Willkür, ohne irgend einen erdichteten Vorwand, ohne irgend falsche Rechtstitel, auf ganz tadelfreie Weise, der äußersten Nothwendigkeit nachgehend, mit Beachtung aller bestehenden völkerrechtlichen Beschlüsse, mit Schonung aller betheiligten Interessen, mit Erhaltung aller politischen Bedingungen zur Befestigung des öffentlichen Vertrauens zwischen den Staaten, und mit strenger Aufrechthaltung der monarchischen Grundelemente der europäischen Staaten, — wenn Rußland auf solchem Wege sich vergrößerte, wie es geschah, und diese Vergrößerungen ein Unglück für das übrige Europa in ihren nächsten oder entfernten Folgen gewesen wären, welches kein Unbefangener behaupten wird, der Rußlands geographische Position im Auge behält, so ist es jedenfalls eine unverantwortliche Verdächtigung und Ungerechtigkeit, die man sich gegen Rußland gestattet, so wie man ihm fremde Verschuldung zurechnet, aus dem alleinigen Grunde, weil es durch letztere weder Unglück noch Verlust erlitten, sondern Beides durch Aufbietung

ſeiner ganzen Nationalkraft von ſich abzuwenden gewußt hat. Eroberungen, welche es in jenen Defenſivkriegen gewonnen, dürfen Rußland um ſo weniger zum Vorwurf gemacht werden, als es weder im ſchwediſchen*), noch im türkiſchen**) Kriege eine Uebermacht entwickelte, welche dem Gegner unfehlbar jene Eroberungen hätte abzwingen müſſen. Und hat nicht ſelbſt der preußiſche General Clauſewitz die Bemerkung als Augenzeuge gemacht, daß Rußland 1812 gegen Napoleon und ſeinen koloſſalen Heereszug ſo gut wie keine Vorbereitung zur Vertheidigung getroffen hatte, und daß ſogar der anfängliche ruſſiſche Vertheidigungsplan — Phull's verſchanztes Lager bei Driſſa — bei Annährung des Feindes als unzulänglich aufgegeben werden mußte! Rußlands Stern war daher Rußlands Kraft und Sieg. Und letzteren wollte Alexander ebenſowohl, wie alle Fürſten, die je Krieg führten, ihn gewollt, ſo lange die Welt ſteht. Auf dieſe Weiſe eroberte Alexander allerdings, ohne deshalb ein Eroberer zu ſein und zu werden. Denn dieſer tritt immer nur, wie ein Napoleon, im Angriffskrieg hervor.

Alle Declamationen, die in neuerer Zeit über Rußlands angebliche Eroberungsſucht bis zum Ekel wiederholt worden ſind, berühren daher die thatſächlichen politiſchen Verhältniſſe nicht im Mindeſten. Jedoch kann man bei ihnen nicht unbemerkt laſſen, daß ihr Grund weniger in der Furcht des Aus-

*) Schickte nicht damals England das Hülfskorps unter General Moore Schweden zu! Daß man daſſelbe nicht in den Kampf brachte, weil ſich die Schweden ſelbſt für hinlänglich ſtark gegen die Ruſſen hielten, dieſe Thatſache beweiſt unwiderlegbar, daß Rußland mit gleichen Kräften, aber mit keiner Uebermacht gegen Schweden focht.

**) Das Unglück, welches die ruſſiſche Armee am 4. Auguſt 1810 traf, und der Rückzug derſelben über die Donau 1811, lieferten ſicherlich keinen Erweis eines unwiderſtehlichen militäriſchen Uebergewichts.

landes vor Rußlands geheimen Projecten, als in der Unkenntniß, mit welcher auswärts die inneren ruſſiſchen Zuſtände beurtheilt würden, zu ſuchen iſt. Denn einige franzöſiſche und engliſche Oppoſitionszeitungen ſprachen es offen, andere auf ſolche Weiſe aus, daß auch der Befangenſte errathen konnte, was von ihnen ſcheinbar nur angedeutet worden war, nämlich eine innere Nothwendigkeit der ruſſiſchen Zuſtände bedinge unaufhörlich nicht nur Kriege, ſondern unbedingte Eroberungskriege, um Hof- und Armeerevolten zu verhüten.

Schon Burke urtheilte einmal über Rußland: „Die „Ordnung und Ruhe dieſes Reichs iſt vor allen anderen „am Meiſten in Gefahr, durch Empörung des Militärs, Hof„verſchwörungen und zuweilen durch ſchnelle Volksrebellionen, „wie Pugatſcheff's Aufruhr war, umgeſtürzt zu werden. Es „iſt dagegen unwahrſcheinlich, daß ſich ein ſyſtematiſcher re„volutionärer Geiſt auf die Art, wie in Frankreich, eines „dieſer Elemente bemächtigen könne, denn die Ruſſen ſind „keine großen Grübler" (Mémoire, December 1791). Noch heute ſcheint das Ausland größtentheils Burkes Meinung zu theilen, und nur wenig exaltirte Weltverbeſſerer haben ſich eingebildet, in Rußland einen guten empfänglichen Boden für ihre zerſtörenden Doctrinen zu finden. So thöricht es nun ſein würde, die letztere Anſicht ernſthaft widerlegen zu wollen, um deſto nothwendiger erſcheint es, Burke's noch gegenwärtig für gültig angeſehenes Urtheil in nähere Betrachtung zu ziehen.

Nach demſelben ſollten alſo die Regierung, die Geſetze, die öffentliche Ruhe, der Wohlſtand des Reichs, die ſich verbreitende und täglich feſter wurzelnde Civiliſation vor allen anderen europäiſchen Staaten am Meiſten in Rußland durch Aufſtände der Soldaten bedroht ſein! Die Kühnheit dieſer Be-

hauptung (denn noch will ich nicht ſagen, ihr Unverſtand) ſpringt in die Augen. Die Julirevolution ſoll populär geweſen ſein, und doch vertheidigten ſich die Truppen unter dem Marſchall Marmont gegen dieſelbe, wenn auch nicht auf das Aeußerſte, doch immer brav und lobenswerth. Eben ſo kam das Militär in Brüſſel, in Heſſen-Kaſſel (wie das dortige Officiercorps in den Zeitungen nachgewieſen), in Dresden, und ſogar das ſchon demoraliſirte ſpaniſche unter Queſada's Führung ſeiner Schuldigkeit nach, und nur die polniſchen und italieniſchen Truppen machten hiervon eine unrühmliche Ausnahme. Bedenkt man nun bei dieſen Thatſachen die in jenen Staaten längſt üblich geweſene innige Verbindung und Vermiſchung des Militärs mit den Bürgern, ſo tritt die Treue jener Truppen im entſcheidenden Augenblick noch ſchärfer und in noch hellerem Lichte hervor. Und vergleicht man endlich mit dem Geiſte jener Armeen denjenigen, welcher die ruſſiſche ausgezeichnet hat von jeher, ſo häufen ſich Gründe auf Gründe, welche obige Behauptung ganz in Zweifel ſtellen. Offenbar abſtrahirte Burke ſein ausgeſprochenes Urtheil von einzelnen thatſächlichen Erſcheinungen in der früheren ruſſiſchen Geſchichte. Peters des Großen undisciplinirte Soldateſca hatte ſich empört, und ſpäterhin hatten einzelne Regimenter die Thronbeſteigungen der Kaiſerinnen Anna, Eliſabeth und Katharina II. unterſtützt. Ebenſo bekannt ſind Biron's, Münnich's, Leſtocq's und Anderer Handlungen, und daß Pugatſcheff's Aufſtand ſeit den Wirren der falſchen Demetriuſſe als eine ganz vereinzelte geſchichtliche Thatſache daſteht. Je genauer und ſtrenger man aber dieſe Facta unterſucht, deſto beſtimmter und zuverläſſiger ergiebt ſich die Wahrheit, daß dieſelben keineswegs als Ergebniſſe bleibender ruſſiſcher Staatszuſtände, ſondern lediglich nur als Abnormitäten angeſehen werden müſſen, wie ſie mehr oder weniger die Bildung jedes

Staatswesens darbietet. Allein die Erforschung der Ursachen, aus welchen jene früheren Erscheinungen der russischen Reichsgeschichte sich entwickelten und theilweise sich entwickeln mußten, um, wo das Fundament des kolossalen Gebäudes nicht dauern würde, zu offenbaren, diese Untersuchung, so interessant dieselbe auch immer ist, muß hier billig unterlassen werden, da es ausschließlich nur auf die Erörterung der Frage ankommt, ob die gegenwärtigen Staatselemente und inneren Verhältnisse von Rußland solche Excesse, wie die angeführten, noch möglich und nicht bloß möglich, sondern auch zulässig machen.

Der gemeine russische Soldat gehörte vor seiner Recrutirung in der Mehrzahl der Leibeigenschaft oder wenigstens solchen abhängigen persönlichen Verhältnissen zu, welche ihm die freie Wahl eines eigenen Lebenszweckes nicht überließen. An körperliche, einförmige Arbeit gewöhnt, ohne Besitzthum und größtentheils auch ohne die Möglichkeit, sich solches zu erwerben, weil ohne Freiheit, ist er lediglich auf den Umgang mit seines Gleichen, das heißt wieder mit Leibeigenen beschränkt. Selbst sein Herr steht ihm weit entfernt. Oefters sieht er denselben sein Leben hindurch niemals. Aber dessen Beamte, Verwalter (Oekonome) und Untervögte halten ihm seine Unterthänigkeit und Gehorsamspflichten desto fühlbarer gegenwärtig. Unter diesen einfachen und kleinen Lebensverhältnissen, in welchen er wie sein Vater und Großvater aufgezogen wurde, mochte allerdings sein Verstand leer bleiben, weil das Gedächtniß nichts zu fassen bekam, als was die Sinne vorher beschäftigt hatte, aber es konnte auch sein Verstand nicht schief und irre geführt werden. Und jeder vorurtheilsfreie Beobachter, welcher nur einigemal mit einem russischen Leibeigenen in Berührung gestanden, wird durch diesen klaren, wenn auch beschränkten Verstand desselben

überraſcht worden ſein. Noch in neueſter Zeit hat der Legationsrath Tietz darüber ein günſtiges Urtheil ausgeſprochen. Dieſer richtig auffaſſende Verſtand des Leibeigenen hat aber nicht allein in der ererbten Ueberzeugung, ſondern auch in dem innerſten Gefühl, daß er lebenslänglich als Höriger einer Herrſchaft und ihrem Willen unterworfen ſei, und ſich nie das Weſen ſeiner Unterthänigkeit, ſondern nur ſeine Herrſchaft ſich ändern könne, eine Axe, um welche er ſich ſicher bewegt. Dieſes Wiſſen (denn er weiß es nicht anders und „iſt kein großer Grübler") hat ihm die alltägliche Erfahrung aus ſeinem Lebenskreis gegeben. Enthuſiaſten der franzöſiſchen neuen Menſchenrechte mögen dieſen phyſiſchen und moraliſchen Zuſtand der ruſſiſchen Leibeigenen immerhin mit der „Sclaverei" verwechſeln. Im Allgemeinen mag aber die Bemerkung genügen, daß ihre Lage durchaus nicht ſchlimmer und gedrückter iſt, wie diejenige vieler Bauern in der Lauſitz und in Schleſien noch zu Ende des vorigen und zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts war, und wie ſie noch vor wenigen Jahren, wenn auch nicht geſetzlich, ſo doch factiſch der polniſche Bauer nicht anders kannte. Wird nun der junge Leibeigene zum Recruten ausgehoben, ſo haben ſich dadurch ſeine perſönlichen Verhältniſſe nicht verſchlechtert, — wie es bei den Recruten in andern Staaten der Fall iſt, — ſondern ſie haben im Gegentheil gewonnen, denn er hat damit eine eigene perſönliche Stellung in der Geſellſchaft erreicht. Begreift er dieſes vielleicht auch nicht eher, als bis er wenigſtens um eine militäriſche Stufe vorgerückt iſt, d. h. bis er ſelbſt Untergebene hat, ſo ſind es doch andere Geſichtspuncte, welche er ins Auge faßt, und unter welchen ihm ſein neuer Stand immer als ein Gewinn erſcheint. Dahin gehört vor allem das Gefühl, daß er durch ſein neues Verhältniß dem Kaiſer näher getreten

ſei. Denn hat er vorher nur zwei Lebensverhältniſſe gekannt, die ſeine Welt bildeten, ſein perſönliches, als Leibeigener zu ſeinem Hof und Herrn, und das allgemeine, als Ruſſe zu ſeinem Kaiſer, ſo haben ſich ihm nun als ruſſiſchen Soldaten die Objecte ſeiner Weltanſchauung verſchmolzen. Und wie früher das allgemeine gegen ſein perſönliches in den Hintergrund ſeiner Wünſche, Neigungen und Handlungen trat, ſo verſchwindet nun das letztere gegen erſteres von Jahr zu Jahr. Dazu trägt freilich ſeine lange Dienſtzeit, die weite Entfernung ſeines Cantonnements von ſeinem Geburtsorte, die ſeltene Verbindung zwiſchen beiden und die Zweckloſigkeit eines Urlaubs, ſowie der öftere Wechſel der Standquartiere weſentlich bei, weshalb er auch gewöhnlich bei ſeiner Aushebung von den Seinigen einen Abſchied für dieſes Leben nimmt. Aber mehr und ſtärker noch wie dieſes wirkt die fataliſtiſche Geſinnung: „es könne nicht anders ſein, denn Gott und der Czar wolle es alſo.“ Große Philoſophen mögen hierüber vielleicht anders denken; allein der gemeine Ruſſe gehört nicht zu ihnen, und hält ſeinen ihm genügenden Troſtgrund feſt, und um ſo feſter, als er denſelben von ſeinen ſämmtlichen Cameraden theilen ſieht. Es leuchtet nun ein, daß ihm durch dieſe Ueberzeugung alle Beſchwerden und Schmerzen ſeines neuen Standes nicht als beſondere, welchen er entgangen wäre, wenn er auf ſeinem Herrſchaftshof geblieben, erſcheinen, ſondern daß ſich ihm dieſelben vielmehr unter der Nothwendigkeit darſtellen, auch ſeinen Antheil an den Geſammtleiden der Menſchheit nehmen zu müſſen. In dieſer Meinung, die ſich ihm mehr durch das Gefühl, als durch ſeinen Verſtand aufdringt, beſtätigt ihn noch die ſinnliche Erfahrung, daß er ſeine Oberen (beſonders die ihm zunächſt ſtehenden Subaltern-Officiere), obſchon dieſelben durch Geburt, Familie, Vermögen, Bildung

in einem ſo großen Abſtand von ihm ſich befinden, größtentheils denſelben Beſchwerden unterworfen ſieht. Auf ſolche Weiſe lebt er ſich bald ausſchließlich in das allgemeine Verhältniß zu ſeinem Kaiſer hinein, und dieſe Richtung giebt ihm endlich ein Maß von Stolz, von dem er zuvor nichts ahnete, und welcher ihn auch unter den Strafen der militäriſchen Disciplin nicht mehr verläßt. Dieſer Stolz iſt ihm durch das Andenken an die Siege Rußlands und durch das hervorgerufene und feſtgeſtellte Vertrauen auf die Ueberlegenheit der ruſſiſchen Feldherrn und Generale und auf die unwiderſtehliche Tapferkeit der ruſſiſchen Armee ſattſam gerechtfertigt. Dazu kommt endlich auch noch der äußere Glanz, mit dem er ſeine Officiere und Generale geſchmückt ſieht, und die tiefe Verehrung, welche ihm gegen alle Ordensdecorationen von Jugend auf inwohnt. Die Disciplin in der ruſſiſchen Armee iſt vielleicht, nach der engliſchen, die ſtrengſte, welche es giebt. Allein fremdem Willen unbedingt zu gehorchen, an dieſe ſchwere Pflicht war der junge Recrut von Kindheit an gewöhnt, und ſo erſcheint ſie ihm alsdann weder ſchwerer noch neu. Vielmehr muß er bald gewahr werden, daß ſie im Militärdienſt mit Unparteilichkeit und mit größerer Gerechtigkeit von ihm verlangt wird, als er ſolches auf ſeinem Dienſthofe zu erfahren gewohnt war.

Dieſe wenigen Bemerkungen über die durch die Aushebung veränderte und verbeſſerte Lage des Leibeigenen werden, obſchon ſie keineswegs erſchöpfend ſind, doch hinreichen, um die Schwierigkeit des Verſuchs erkennen zu laſſen, aus einem ſolchen Soldaten einen Empörer gegen den Kaiſer und, was dem gleichbedeutend iſt, gegen Rußland zu machen. Bemerkte ſchon im Allgemeinen Graf Bismark („Die königlich preußiſche Reiterei"), daß „eine Armee mit langer Dienſtzeit, wenn ſie in ange-

messener Thätigkeit und strenger Disciplin erhalten, richtig behandelt, mit Talent befehligt, und Aussicht auf Krieg ihr nicht ganz entzogen würde, keine Revolution je unterstützen, vielmehr immer bekämpfen würde", so muß diese Bemerkung um so eher auf die russische Armee ihre volle Anwendung finden, als fast alle jene angeführten Bedingungen von Alters her ihren sie auszeichnenden Charakter gebildet haben. Und auf welche Weise könnte es nun möglich werden, diese Soldaten, denen ein unbedingter Gehorsam zur andern Natur geworden ist, deren Treue gegen den Kaiser auf einer unerschütterlichen religiösen Basis beruht, und deren Verstand wohl beschränkt, aber immer richtig und sicher in Auffassung und Beurtheilung ihrer Verhältnisse ist, in Verschwörer und Rebellen zu verwandeln! Personen ohne Epaulettes, und wären sie die schlauesten, werden bei dem gemeinen Soldaten stets vergeblich intriguiren, aus dem einfachen, aber überwiegenden Grunde, weil letzterer sie verachtet oder wenigstens nicht achtet. Ebenso ist zwischen dem höheren Officier und dem russischen Gemeinen eine zu große Kluft, als daß sich dieselben in einer gegenseitig ausgesprochenen Verschwörung je begegnen könnten. Doch bemerkte Hr. Berryer in den französischen Kammerdebatten über das Disjunctionsgesetz sehr richtig: „Man muß, um Militärrevolutionen machen zu können, einige Autorität haben und von militärischem Glanz umgeben sein." Der russische Gemeine erblickt in seinen Oberofficieren überall und immer nur seine Obrigkeit, das ernste, offene Auge, welches jeden Fehler erblickt und, wenn es denselben verzeiht, früheres Verdienst belohnt, und wenn es ihn bestraft, gerecht straft. Solche persönliche Wechselverhältnisse lassen von oben herab keinen Versuch zu

einer verbrecherischen Verführung zu, ohne bei dem andern Theil sofort Verdacht und Mißtrauen zu erregen, d. h. ohne denselben in seinem Beginn scheitern zu machen. Dagegen steht der Subalternofficier dem Gemeinen weniger als Obrigkeit, wie als Erzieher gegenüber. Dieses letztere Verhältniß, insofern es von dem Subalternofficier klar erkannt und mit Humanität ausgeübt würde, müßte ohnfehlbar ein Vertrauen und eine anhängliche Liebe des Gemeinen hervorrufen, durch welche der Subalternofficier einen unberechenbaren Einfluß auf die Gemeinen erhielte. Jedoch gerade der russische Subalternofficier findet sich am Wenigsten berufen, den sittlichen Erzieher seiner Gemeinen zu machen. Ist diesen die Mechanik des Exercirens gut eingeübt, so hat Ersterer seiner Ansicht nach seiner Pflicht gegen Letztere vollkommen Genüge geleistet. Außer diesem reglementarischen Dienstverhältniß tritt das frühere, zwischen beiden bestandene sociale Standesverhältniß des Adeligen und Leibeigenen in seine usuelle Kraft, und wo Vertrauen und Liebe erzeugt werden könnte, da pflanzt sich Mißtrauen und Furcht aufs Neue fort. Eine so bestehende Verbindung ist nicht geeignet, den Gemeinen in das Complott seiner Officiere ohne Aengstlichkeit und Verdacht hineinzuziehen. Wie leicht aber diese Eigenschaften zur Verrätherei führen, ehe das angesponnene Complott zum Ausbruch reif ist, hat die Erfahrung anderwärts in neuerer Zeit mehrfach bewiesen. In Rußland bliebe daher dem conspirirenden Officier kein anderer Ausweg übrig, als für seine Empörungsplane den unbedingten militärischen Gehorsam der Gemeinen in Anspruch zu nehmen und diesen seine Revolutionslogik wie ein neues Commando einzuexerciren, eine Art und Weise, welche begreiflich keinen Enthusiasmus mitzutheilen pflegt. Durch Geldvertheilungen hat man anderwärts eine erkünstelte Revolutionsmanie auf Augenblicke mit gutem

Erfolg geſchaffen. Dieſer Hebel könnte aber bei dem ruſſiſchen Soldaten nur dazu dienen, den beabſichtigten Zweck unfehlbar zu vereiteln. Er würde ſofort ſein plötzliches Glück berechnen, und Rechenköpfe ſind noch nirgends todesdürſtige Revolutionäre geworden. Daher, nicht mit Geld, aber wohl mit Branntwein ſind ſchon einzelne Localrevolten, wie diejenigen von 1825 und in den Militärcolonien, in Rußland zur Ausführung gebracht worden. Es gab berauſchte rebellirende Soldaten, allein nur ſo lange, als der Rauſch ausdauerte. Denn alsdann trat jedesmal, was vorauszuſehen war, die Macht der Gewohnheit in ihr ſtrenges Recht, und der viehiſche Revolutionär von einigen Stunden wurde wiederum ein vernünftiger, das Geſchehene bereuender und dem Commando deſto folgſamerer Soldat. Dieſe Natur des ruſſiſchen Gemeinen iſt den Officieren ſehr wohl bekannt, und daher können ſie keinen Muth ſchöpfen, ihre Untergebenen mit revolutionären Speculationen ausdauernd zu verleiten. Denn bekanntlich wird der Ruſſe ſelbſt im Rauſch zu blutigen Händeln nur ſelten fortgeriſſen. Vielmehr tritt bei ihm in einem ſolchen Zuſtand ein mehr gutmüthiger als zänkiſcher Charakter hervor, an welchem die aufrühreriſchen Verführungen ſeiner Oberen ohne Zweifel jedesmal ſcheitern würden, wenn ſie ſeinen Verſtand nicht ſchon zuvor durch Ueberredung für ſich gewonnen haben. Denn durch den Branntwein wird dem ruſſiſchen Gemeinen nur die eingeborene unüberwindliche Furcht vor ſeinen Oberofficieren augenblicklich beſeitigt. Der Branntwein läßt ihn nur einen Entſchluß, welchen er zuvor wohl auch gewollt, aber nicht gewagt hat, im trunkenen Muth ausführen. Demnach muß auch dem Branntwein immer eine nüchterne Verführung vorausgehen, welche aber, unmittelbar, von den Ober- oder von den Subalternofficieren bei den Gemeinen verſucht, keinen günſtigen

Erfolg verſpricht. Es muß ſomit zwiſchen den conſpirirenden Officiren und ihren Gemeinen Mittelsperſonen geben, welche hier als der weſentliche, wahre Kern jeder Militärverſchwörung angeſehen werden müßten, eben weil in ihrer Zuſtimmung und weiteren Verführung die Bedingung der Möglichkeit zu einer wirklichen Verſchwörung liegt. Dieſe Mittelsperſonen und eigentlichen Agenten einer Militärverſchwörung in Rußland können aber nur im Corps der Unterofficiere, Feldwebel u. ſ. w. geſucht werden. Bei dieſen waltet allerdings ein weſentlicher Unterſchied ob. Viele derſelben gehören durch ihren langen Dienſt zu denjenigen, welche die guten Cadres der Armee formiren. Auf die unerſchütterliche Treue ſolcher braven Altgedienten wird Rußland ſo gut wie andere Staaten rechnen dürfen. Dagegen avanciren in allen Armeen und ſo auch in der ruſſiſchen viele Individuen zu Unterofficieren, die ſich mehr durch zufälliges Geſchick als durch wirkliches Verdienſt ihren Oberen empfehlen und in der Regel ſowohl ehrgeiziger als tollkühner Natur ſind. Dieſe Subjecte werden daher leicht verführt und zu Verführern werden, ſo wie ſie nur einmal wähnen, der Schule des paſſiven Gehorſams ſchon entwachſen zu ſein und ſich militäriſche Tugenden auch gegen die Disciplin erwerben zu können. Daß jedoch dieſer gefährliche Wahn junger Leute ſich nie feſtzuſtellen vermöge, dafür haben die ruſſiſchen Militärinſtitutionen und Geſetze hinreichend fürgeſorgt. Denn dieſelben belebt durch und durch der Geiſt des pünctlichſten und ſtrengſten Gehorſams, welchem ſich auch die Unterofficiere zu keiner Zeit durch längeren Urlaub oder durch nähere Verbindung mit den Bürgern entziehen können. Jeder wird nun zugeben, daß dieſe unausgeſetzte ſtrenge Uebung im Gehorchen müſſen ſehr bald dahin führen wird und führt, auch im Ehrgeizigſten das hochfahrende Selbſtvertrauen zu brechen

und ihm ſtatt deſſen Mißtrauen gegen ſich einzuflößen, ſobald er ſich nicht durch die gewohnten Regeln des Ganzen und die Befehle ſeiner Oberen geführt ſieht. Daher kommt es auch, daß der ruſſiſche Soldat ſich von allen anderen (vielleicht mit der alleinigen Ausnahme des engliſchen) dadurch auszeichnet, daß ſeine Individualität im Ganzen ſeines Regiments völlig aufgelöſt iſt, und dieſelbe nur einzig noch im Verhältniß zu dem Nichtmilitär hervortritt, wo er ſich in einer eigenen perſönlichen Stellung als sui juris erblickt.

Aus dieſem iſt wohl ſchon ſattſam zu erkennen, welche Hinderniſſe ſich demjenigen entgegenſtellen, welcher ein Complott gegen die Ordnung und Autorität des Reichs in der ruſſiſchen Armee anſpinnen wollte. Und doch iſt hierbei nicht einmal die religiöſe Ehrfurcht des Ruſſen erwähnt, welche derſelbe vor dem Kaiſer als dem Haupt der rechtgläubigen Kirche in ſich wahrt. Auch iſt nicht der großen Schwierigkeit gedacht, ſo verſtändliche und populäre Vorwände zu finden, die dem gemeinen Militär die Nothwendigkeit einer Widerſetzlichkeit gegen ſeine Oberen anſprechend machen. Man erinnere ſich nur an das einzige Factum, daß die Verſchwörer von 1825 den gemeinen Soldaten der Garde zur Theilnahme am Aufſtand nur dadurch zu bewegen vermochten, daß ſie ihm erklärten, daß die „Conſtitution" Conſtantin's rechtmäßige Gemahlin ſei! Mögen wir nun immerhin dieſe Unwiſſenheit belächeln, ſo müſſen wir doch andererſeits auch ehrend anerkennen, daß ſelbſt in dieſer Verführung die Verführer nur einzig und allein dadurch zu ihrem Zweck gelangten, daß das Geheimniß, welches auf der Thronentſagung des erſtgebornen Großfürſten ruhte, den angeblichen Rechtsgrund jenes Aufſtandes zufällig unterſtützte. Ohne dieſes Zuſammentreffen ſo wichtiger Umſtände wäre jene Rebellion wahrſcheinlich ſchon im Complott gänzlich verunglückt.

Indem man mir wahrſcheinlich alles Angeführte hinſichtlich der ruſſiſchen Linienregimenter zuzugeben geneigt iſt, macht man vielleicht hinſichtlich der Garde des Kaiſerreichs eine Ausnahme. Denn ſchon längſt haben ſich ausländiſche Blätter bemüht, dieſelbe den alten römiſchen Prätorianern oder, wenn ihnen ſolches noch zu große Gunſt für Rußland ſchien, den Janitſcharen gleichzuſtellen, auf deren Säbelſpitzen das Sein oder Nichtſein der Herrſcher balancire. Ernſthaft glauben ſelbſt jene Blätter nicht an ihre Zuſammenſtellung. Es iſt ihnen auch nur daran gelegen, daß die ruſſiſche Garde an ſolchen Behauptungen und angeblichen Aehnlichkeiten endlich Geſchmack finde, auf daß einſt werde, was noch nicht iſt. Indeſſen täuſchen ſich jene Blätter auch hierin zumeiſt über ihre eingebildete eigene Bedeutung.

Die ruſſiſche Garde theilt dieſelben Vorzüge, welche jede Garde du Corps in andern Monarchien beſitzt. In einigen Beziehungen, beſonders im höheren Officierrang, ſind dieſelben größer und ausgedehnter wie gegenwärtig in anderen Staaten, jedoch keineswegs ſo bedeutend, als ſie die alte franzöſiſche Garde du Corps vor der Revolution beſaß. Und trotz dieſer außerordentlichen Privilegien oder richtiger wegen derſelben waren dieſe tapferen Garde du Corps der letzte zuverläſſige Wall der alten franzöſiſchen Monarchie! Der Irrthum, welcher im Auslande öfterer hinſichtlich der ruſſiſchen Garde und ihrer politiſchen Stellung gehegt wird, beruht lediglich in der Verwechſelung von Urſache und Mittel bei früheren Ereigniſſen der ruſſiſchen Regentengeſchichte. Denn die Mitwirkung einzelner Garderegimenter bei einigen Thronbeſteigungen des vorigen Jahrhunderts war, wie geſchichtlich nachgewieſen werden kann, durchaus nur ſecundärer Natur. Die eigentliche Herrſcherfrage war jederzeit durch weit andere und vorzüglich perſönliche Umſtände längſt ſchon

entſchieden, ehe die Garde zur Rechtsentſcheidung des Tages hinzutrat und dieſelbe mit militäriſcher Macht ſchützte. Dadurch aber trug ſie in ſolchen Regierungskriſen weſentlich zur Aufrechthaltung der Ruhe und öffentlichen Ordnung bei, ohne ſich jemals der unverantwortlichen und verbrecheriſchen Anmaßung gegen das Kaiſerreich ſchuldig gemacht zu haben, den Thron eigenmächtig zu vergeben. Seit der Vernichtung der Strelzi iſt Prätorianergewalt in Rußland nicht mehr möglich geworden. Und die Fortſchritte, welche das Kriegsweſen in neuerer Zeit gemacht, die beſondere Bedeutung, welche „die Armee" en masse zur auswärtigen Politik der Staaten erhalten, und die nationale Grundlage, welche dieſelbe durch die Conſcription gewonnen, dieſe Reformen haben wahrlich nicht dazu beigetragen, den Garden, als ſolchen, einen status in statu, einen eigenen, auf die innere Staatenpolitik gerichteten Einfluß und einen der Nationalität drohend entgegentretenden Standesunterſchied zu erhalten und zu befeſtigen. Sie haben dazu nicht beigetragen, und konnten und ſollten es nicht. Die gerechte oder billige Berückſichtigung, welche perſönliches Verdienſt, höhere Bildung (wenn auch ohne größere Intelligenz), alter Familienadel und Reichthum in Anſpruch nehmen dürfen, beſonders in Rußland, dieſe Berückſichtigung iſt den ruſſiſchen Garden jederzeit zu Theil geworden. Jedoch eine Selbſtſtändigkeit außer der Armee, welche ſogar die alte Napoleoniſche Garde weder beſaß noch forderte, eine mittelbare Einwirkung auf die Regierungsmaximen und Handlungen, und eine Verwandelung des militäriſchen Geiſtes in einen civil-ariſtokratiſchen wird, wie nirgends, ſo auch nicht in Rußland den Garden geſtattet. Uebrigens beſeelt dieſelben ebenfalls der gute und tapfere Geiſt, welcher der ruſſiſchen Armee eigenthümlich iſt, und das Ausland hat hierin ſchlechterdings kein Recht, zwi-

ſchen der Linie und den Garden einen Unterſchied zu ziehen, welcher thatſächlich nicht exiſtirt. Ich ſtelle dabei zwar nicht in Abrede, daß es unter den Gardeofficieren verhältnißmäßig mehr Individuen giebt, welche die politiſchen Ideen des Weſtens theils aus Schriften, theils von ihren Reiſen her kennen gelernt haben, als bei den Linientruppen, aber die bloße Kenntniß der Verkehrtheiten unſers Jahrhunderts macht noch keine Adepten und Anhänger, zumal da, wo die tägliche Erfahrung und das eigene perſönliche Intereſſe ihrer praktiſchen Anwendung ſo entſchieden widerſpricht, wie in Rußland, und vorzüglich wie den Rang- und Standesverhältniſſen der Gardeofficiere.

Wenn daher das Ausland meint, daß von der ruſſiſchen Armee, mit natürlichem Einſchluß der Garden, irgend eine Nöthigung des Monarchen zu Eroberungskriegen ausgehe, ſo iſt dieſe Anſicht offenbar nur der erblichen Ignoranz zuzurechnen, welche leider noch jetzt im Auslande über die ruſſiſchen inneren Zuſtände herrſcht. Denn thatſächlich findet ſich hier nicht der geringſte Grund, welcher jene Meinung irgendwie unterſtützte und jene Täuſchung nur wahrſcheinlich machte. Man erinnere ſich doch auch, daß Kaiſer Paul die ruſſiſche Armee unter Suwarow nach Italien zu einer Zeit ſandte, wo der revolutionäre Schwindel als die neue Weltreligion Schaaren treugläubiger Bekenner zählte, und nichts unverſucht ließ und kein Mittel ſcheute, um die Völker ihren Souverainen abzuwenden. Ebenſo hatte Kaiſer Alexander kein Bedenken, ſeine Garden nach Paris zu führen und dieſelben an Ort und Stelle die Revolutionstheorien kennen lernen zu laſſen. Und demohnerachtet verfließen, ſeitdem die ruſſiſchen Truppen zum erſtenmal auf Revolutionsboden in Italien ſtanden, ſechsundzwanzig Jahre, — welcher Zeitraum bei dieſer Gährung Europa's! — ohne

irgend ein Merkmal von revolutionärer Ansteckung im russischen Heere, bis es endlich einigen Officieren einfiel, die durch Alexanders unerwarteten Tod herbeigeführte Thronfolge zu einer abenteuerlichen Revolte zu benutzen. In der That, bedürfte es, um Rußlands Thron zu stützen, unaufhörlicher Kriege, weil einer nimmer ruhenden Beschäftigung der Armee außerhalb der Grenzen des russischen Reichs, so muß man bekennen, daß die russischen Regenten, um jene angeblichen Gefahren von ihrem Thron abzuwenden, schwerlich ein widersinnigeres Mittel hätten finden können, als (wie noch 1831 gewissermaßen geschah) ihre Armeen an die Quelle revolutionärer Verführung zu schicken und dieselben Jahre lang Revolutionsländer durchziehen zu lassen.

Eine ähnliche Bewandtniß, wie mit den Militärrevolten, hat es auch mit den Gefahren, welche Burke für Rußland aus Hofverschwörungen folgern wollte. Hofverschwörungen, welche allein nur gegen die Person des Souverains (denn noch nie waren dieselben gegen die Dynastie der Romanows gerichtet) intriguirten, haben allerdings in Rußland, wie in andern Ländern, in Schweden, Dänemark, England, Spanien u. a. m., Statt gefunden. Jedoch begreiflicherweise konnten dieselben durch einen maßlosen kriegerischen Ehrgeiz der russischen Souveraine nur eher befördert als verhütet werden. Letztere hätten sich daher jedenfalls im seltsamsten Irrthume befunden, wenn sie je gemeint hätten, durch fortwährende Schlachten an den Grenzen die Palastverschwörungen zu bannen und zu zerstören. Um diesen Zweck zu erreichen, mußten andere wirksamere Gegenmittel in Bewegung gesetzt werden als ferne Kriege, deren möglich unglückliche Chancen die Unzufriedenen nur anfeuern konnten, während deren glückliche dieselben nicht entmuthigten. Betrachten wir das Terrain aller Hofverschwörungen, so finden wir, daß dasselbe

nur eben ſo groß iſt, als der Monarch ſich von ſeinem Volke abgeſchloſſen hat. In je engere Schranken ſeines Palaſtes er ſich zurückgezogen, deſto weiter wurde der Boden der Hofverſchwörungen. In keinem europäiſchen Staate, ſogar die Türkei nicht ausgeſchloſſen, giebt es daher noch gegenwärtig einen Winkel, in welchem Hofverſchwörungen groß gezogen werden könnten, da alle Monarchen in unmittelbare Berührung zu ihren Unterthanen getreten ſind. Vorüber und auf immer dahin iſt die traurige Vorzeit Europa's, wo hinter dichten goldenen Gittern die Fürſten regierten, und wo aus eben dieſem Grunde die geheimen Wendeltreppen, die chineſiſchen Chocoladentaſſen, die ſtillen Fallthüren und die ſchwerſammtenen Himmelbetten oft mehr wußten und ausrichteten, als die glühendſte Vaterlandsliebe im Staatsrathe und die heldenmüthigſte Aufopferung im Felde der Ehre *). Das Andenken an dieſe Vergangenheit iſt an und für ſich ſchon ſo traurig, daß man nur unſern revolutionären Geiſtern einen wohlgefälligen Dienſt erweiſen würde, wenn man bei denſelben länger verweilen wollte, als nothwendig iſt, um ſich das wirkliche Vergangenſein alles deſſen, was die Hofverſchwörungen möglich machte, zu vergegenwärtigen. Seit Burke's Tagen hat ſich nicht allein die Lage und das innere Leben der Nationen, ſondern eben ſo ſehr und vielleicht noch mehr die Bedeutſamkeit und der Einfluß der fürſtlichen Hofhaltungen auf den Staat und deſſen Geſchicke weſentlich verändert. Jenen iſt die Stärke zugewachſen, welche dieſe verloren haben, als die Souveraine aufhörten, nach der Weiſe

*) Ich brauche wohl kaum erſt zu erwähnen, daß dieſes nicht, und am wenigſten ausſchließlich auf Rußland bezogen werden dürfe, aber gerügt muß werden, daß die ruſſiſche Geſchichte in dieſer Beziehung mit den ſchändlichſten Lügen überfüllt worden iſt.

Ludwigs XV. mit ihrem Hoflager die Souverainetät des Staates zu theilen. So sind die Hofverschwörungen wie Gespensterspuk verschwunden. Gott sei Dank!

Burke erwähnt dann noch schneller Volksrebellionen, wie Pugatscheff's Aufruhr war. Eine ernsthafte Widerlegung dieser Ansicht halte ich aber um desto überflüssiger, als der Enthusiasmus des russischen Volks für sein Herrscherhaus eine allgemein bekannte Thatsache ist, und eben so das Unwesen der falschen Demetriusse, Iwans und Peter völlig außer aller nur denkbaren Wiederholung liegt. Uebrigens findet man in dem europäischen Rußland nur weite Ebenen, nur flachen Boden, der weder Schutz noch Sicherheit gewährte, wenn es je denkbar wäre, daß hier ein Aufstand sich entwickeln wollte. In einem Umkreise von 150 Meilen von Moskau ist auch nicht ein Berg, kaum ein Hügel zu sehen. Auch denkt ein Volk, das sich allein mit dem Landbau beschäftigt und davon nährt und auf einer weiten Fläche zerstreut wohnt, nicht leicht an einen Aufstand. Allein in Rußland kommt noch dazu, daß während sechs Monaten im Jahre der russische Boden auch kaum eine Spur von Vegetation zeigt. Die Regierung dürfte daher nur den Befehl ertheilen, das vorräthige Getreide wegzunehmen oder zu zerstören, die Ställe und Hütten auszuleeren, und der Landmann wäre ohne alle Lebensmittel. Doch welche Thorheit, diesen leeren Hypothesen nur einen einzigen Augenblick ernster Beachtung zu schenken! Wichtiger scheint es dagegen, einige allgemeine Bemerkungen über mögliche Conspirationen des hohen und niederen Landadels dem Gesagten beizufügen.

Das Portfolio hat einmal die Behauptung nachzuweisen sich bemüht, daß England jederzeit, wenn es nur wolle, im Stande sei, die großen russischen Landbesitzer oder, was dem gleich ist, die hohe russische Aristokratie zu Revolutionen zu

zwingen, ſowie England entweder den Zoll auf die Einfuhr von mehreren ruſſiſchen Handelsartikeln, wie Talg, Wachs, Eiſen, Hanf und dergl. bedeutend erhöhte oder, falls ſolches erfolglos bliebe, ſolche Einfuhr durchaus verböte. Dieſe Auffaſſung und Darſtellung der wechſelſeitigen engliſchen und ruſſiſchen Verhältniſſe hinſichtlich ihrer materiellen Intereſſen iſt durch und durch einſeitig, oberflächlich und falſch. Denn ſelbſt angenommen, die britiſche Regierung wollte einmal zu einem enorm erhöhten Einfuhrzoll oder, was wohl daſſelbe ſein dürfte, zu einem gänzlichen Einfuhrverbot der ruſſiſchen Rohartikel ſchreiten, ſo würde dadurch Rußland zu Repreſſalien ſich gezwungen ſehen, welche dem engliſchen Handelsſtande leicht eben ſo tiefe Wunden ſchlagen würden, als es nur immer jene Sperre der britiſchen Häfen dem ruſſiſchen großen Grundbeſitzer zu thun vermöchte. Die baldige Folge hiervon würde aber ſein, entweder die beiderſeitige Rückkehr dieſer Staaten zum früheren commerciellen status quo, oder ein offener Krieg zwiſchen beiden Mächten. Nur im letzteren Fall könnte der engliſchen Politik an einer Aufreizung der ruſſiſchen Unterthanen und namentlich an einer inneren Bewegung des höheren ruſſiſchen Adels etwas gelegen ſein. Alſo auch nur in dieſem Falle dürfte ſie das ihr vom Portfolio an die Hand gegebene Mittel ergreifen, natürlich vorausgeſetzt, daß ſie auch ein ſchlechthin unmoraliſches Mittel nicht verſchmähe, und ſich der britiſche Handelsſtand ſeine durch die ruſſiſchen Repreſſalien hervorgerufenen Verluſte ſtill reſignirt gefallen ließe. Allein auch in dieſer Lage der Dinge blieb immer das Haupthinderniß bei der Anwendung der vorgeſchlagenen Maßregel die ſichere politiſche Berechnung, daß ſie die gerade entgegengeſetzte Wirkung haben und, ſtatt in Rußland, vielmehr in England zu Unruhen führen würde. Denn bei jeder Lähmung des engliſchen Handels leidet nicht ſowohl der Fa-

brikherr, als zumeiſt der Fabrikarbeiter, während in Rußland bei Englands Bedrückung des Einfuhrhandels von ruſſiſchen rohen Producten nicht die arbeitende Claſſe, ſondern lediglich nur der Bodenrentier den Verluſt empfindet. Der Nachtheil und wirkliche Verluſt würde daher bei jener Maßregel auf engliſcher Seite als ein doppelter gegen den ruſſiſchen angeſehen werden müſſen *). Erſtlich, weil er dort die ärmere, und zweitens, weil er eine unverhältnißmäßig zahlreichere Volksclaſſe beträfe. Der engliſche Arbeiter würde die traurigen Folgen jener Politik unmittelbar in Verkürzung ſeiner erſten und wichtigſten Lebensbedürfniſſe fühlen, während der ruſſiſche Gutsbeſitzer ſich bloß zu einer Beſchränkung ſeiner entbehrlichſten Luxusartikel veranlaßt ſehen würde. Und dazu käme noch, daß der engliſche Fabrikarbeiter in dieſem unpopulären Kriege**) (und ein Krieg Englands gegen Rußland

*) Man betrachte doch nur die Abnahme der Ackerbauer in England, und die Zunahme der Claſſe, die ſich zu den Gewerben, Manufacturen u. ſ. w. wendet. So zählte man

	von Erſteren:	von Letzteren:
1821.	978,656 Individuen.	1,350,239 Individuen.
1831.	961,134 —	1,434,873 —
	minus 17,522 —	plus 84,634 —

Die ruſſiſchen Grundbeſitzer ſtehen hier in demſelben Verhältniſſe zu England, wie bei den Arbeitsverweigerungen der engliſche Fabrikherr gegen den Fabrikarbeiter geſtanden hat. Erſterer hielt die Kriſis länger aus.

**) Wohl erinnert man ſich noch des Reſultats, als die britiſche Regierung im Jahre 1790 gegen Rußland Kriegsrüſtungen unternahm. War nicht damals die Abneigung gegen einen ſolchen Krieg, auch nur gegen die entfernteſte Theilnahme an demſelben, in England ſo groß, daß das Miniſterium gezwungen wurde, ſeinem Plane zu entſagen, und dem König von Preußen allein die Aufrechthaltung des Gleichgewichts überlaſſen mußte! Würde dieſes gegenwärtig anders ſein? John Bull mag vielleicht Rußland nicht lieben. Das iſt möglich. Es hat ihn auch damals keine beſondere Hinneigung zu Rußland beſeelt. Allein John Bull liebt ſich, und aus dieſem Inſtinct

muß doch immer der Ausführung jener Maßregel supponirt werden) weder hinsichtlich seines Nationalgefühls, noch hinsichtlich einer zukünftigen Verbesserung seiner individuellen Lage eine moralische oder materielle Entschädigung für seine gegenwärtigen Verluste hoffen dürfte, während der russische Gutsbesitzer, trotz Englands Absperrung, für seine Producte immer noch Absatzwege finden und seinen reellen Verlust mit Nationalstolz dem Vaterlande zum Opfer bringen würde. Daß aber die russische Aristokratie den Augenblick zu einer unruhigen Bewegung gegen ihre Regierung wählen würde, wo Rußland in einen Krieg und zwar in einen Defensivkrieg verwickelt ist, und daß sie hierzu nur durch einen vorübergehenden Ausfall in ihren gegenwärtigen Baareinnahmen gebracht werden sollte, dieses Ansinnen des Portfolio mag ein Volk charakterisiren, bei welchem die Nationalehre auf der Kaufmannswaage liegt, aber Rußland und dessen Adel berührt dasselbe nicht im Entferntesten. Immer hat die russische Regierung Alles aufgeboten, um ein für Rußland gänzlich unpassendes System bürgerlicher Gleichheit in keiner Weise, ja nicht einmal in der leisesten Andeutung aufkommen zu lassen. Deshalb sind von allen Souverainen Rußlands der Adel und die Adelsversammlungen auf jede gesetzmäßige Weise begünstigt und in ihren Rechten erhalten worden. Und Peter dem Großen und dessen Rangordnung ist es zu danken, daß eine Nacht wie die pariser vom 4. August 1789 in Rußland für allezeit unbedingt unmöglich gemacht worden ist. Sehr beachtenswerth und wesentlich ist auch in diesen Beziehungen das numerische Verhältniß des Adels zu den Bauern in dem russischen Reiche. Denn man rechnet 900,000

---

dürfte ihm auch noch heute, trotz alles Redens, mit keinem Kriege gegen Rußland gedient sein.

adelige Individuen (von denen nur ½, und das vielleicht kaum, große Landeigenthümer sind), gegen 44 Millionen Bauern *). Dieses Mißverhältniß gleicht die Krone durch ihren besonderen Schutz aus, mit welchem sie die Rechte des Adels und ganz vorzüglich der großen Grundherren auf das Strengste wahrt und sichert. Allein aus diesen factischen Zuständen ergiebt sich auch ganz einfach die Wahrheit, daß nicht sowohl der Thron durch den Adel, als vielmehr der Adel durch den Thron, von dem er Alles zu hoffen und zu fürchten hat, und zwar in einem mit der Größe seines Grundbesitzes steigenden Verhältnisse beschützt und erhalten wird. Denn dem Kaiser steht der stärkste und bindendste Einfluß auf das Volk in der Religion desselben zu Gebote, als dem sichtbaren Oberhaupte der orthodoxen Kirche, gegen welches aufrichtiger ganzer Gehorsam religiöse Pflicht, eine Bedingung des Glaubens, ein Gebot Gottes des Allmächtigen ist.

Der Eroberungsgeist, welcher die Politik der russischen Kaiserinnen bezeichnete, wurde demnach keineswegs durch die Furcht oder Besorgniß vor Revolten oder Hofverschwörungen

---

*) Professor Schubert giebt die Zahl aller Bauern auf siebenundvierzig Millionen an. Siehe dessen Handbuch der allgemeinen Staatskunde von Europa, I. Bd. I. Thl. S. 175 und 195. Eben diese Zahl giebt Löwe-Weimars. Nach den im russischen Finanzministerium 1836 gesammelten Notizen gab es aber

Kronbauern:

männliche Individuen	10,441,339,	und
weibliche —	11,022,594,	zusammen
	21,463,339	Köpfe.

adelige Bauern:

männliche Individuen	11,403,722,	und
weibliche —	11,958,873,	zusammen
	23,362,595	Köpfe.
Totalsumme:	44,826,528	Individuen.

bedingt. Lag demſelben vielmehr wirklich eine innere Nöthigung zu Grunde, ſo darf dieſelbe einzig nur in Rußlands auswärtigen Beziehungen zu andern Staaten geſucht werden, aus der einfachen Urſache, weil dieſer unruhige, raſtlos thätige, das nördliche und öſtliche Europa in fortwährender Spannung und Verlegenheit erhaltende Geiſt jener ruſſiſchen Regierungen die inneren Zuſtände des Reichs als einer höheren Beſtimmung und Richtung untergeordnete betrachtete. Dieſe höhere politiſche Tendenz beſtand aber in der militäriſchen Conſolidirung derjenigen Poſition, welche Rußland ſeit Peter dem Großen einmal eingenommen hatte. Es ließ ſich vielleicht nicht in Zweifel ſtellen, daß daſſelbe Ziel ſpäter durch eine allmälige innere ruhige Ausbildung der Nation auch erreicht worden wäre, jedoch das petersburger Cabinet hätte jedenfalls den glücklichſten Zeitpunct und die günſtigſten Conjuncturen, die ſich ihm in der Schwäche Schwedens, der polniſchen Republik und theilweiſe auch der Türkei darboten, unbenutzt vorübergehen laſſen müſſen, Augenblicke und Conjuncturen, von denen höchſt ungewiß war, ob ſie überhaupt jemals, und wenigſtens nicht auf dieſe Weiſe, wiederkehren würden. Durch ſolches Verſäumniß würde aber Rußland in ſeine frühere iſolirte politiſche Sphäre zurückgetreten und damit factiſch als wie aus dem europäiſchen Staatenſyſteme wieder ausgeſchieden zu betrachten geweſen ſein. Es mag hier dahin geſtellt bleiben, ob Letzteres für Rußland einen wahren politiſchen Gewinn involvirt hätte, und ob das europäiſche Staatenſyſtem durch Rußlands damaligen Rücktritt bei den ſpäteren Erſchütterungen deſſelben durch die franzöſiſche Revolution raſcher zuſammengebrochen wäre, genug, daß die ruſſiſchen Monarchen in kürzeſter Zeit, auf imponirende Weiſe, mit Benutzung der außerordentlichſten Combinationen und ihrer ganzen Kräfte, Rußlands Theilnahme am Föderа-

tivsyſtem Europa's geltend machten, und alsbald jeden Gedanken an Eroberung und Vergrößerung des Reichs aufgaben, ſo wie Rußlands politiſche Bedeutung als europäiſche Großmacht und Rußlands weſtliche Stellung völlig ſicher geſtellt war.

Schon unter Kaiſer Alexander trat dieſe Veränderung der ruſſiſchen Politik auf dem Congreß in Verona hinſichtlich Griechenlands hervor. Der griechiſche Aufſtand mußte in Rußland die lebhafteſte Theilnahme erregen; denn es waren bedrängte Glaubensgenoſſen, ein Kampf des griechiſchen heiligen Kreuzes gegen den Halbmond, welche um Hülfe riefen. Der Moment war endlich gekommen, wo ein griechiſches Reich an den ſüßen Waſſern des Bosporus wieder errichtet werden durfte. Frankreich rüſtete ſich zur Intervention in Spanien, auf welche Canning mit eben ſo großer Beſorgniß — ob nicht die franzöſiſche Armee aus der Intervention wenigſtens theilweiſe eine bleibende Occupation machen würde*) — hinblickte, als er andererſeits ſelbſt die Idee der Wiedererrichtung eines griechiſchen Reichs mit Lebhaftigkeit und Wärme ergriff. Oeſterreich war mit den Revolutionen in Neapel und Sardinien und der Gährung in den übrigen italieniſchen Fürſtenthümern hinreichend beſchäftigt, und Alexanders Stern ſtrahlte noch mit dem Glanz von 1812. Ohne Zweifel die günſtigſte Lage, wo Rußland in der Moldau, Walachei und Serbien neue Eroberungen machen konnte. Rußland eroberte nicht.

Durch dieſe Mäßigung verwegen gemacht, reizte der

*) Canning hatte auch nicht umſonſt ſolches gefürchtet, indem Frankreich die Verpfändung der balearischen Inſeln für die Kriegskoſten von Spanien forderte, eine Verpfändung, welche den obwaltenden Umſtänden nach einer Veräußerung ganz gleich gekommen wäre.

Divan auf jede Weiſe durch Verachtung aller völkerrechtlichen Rückſichten Rußland zum Krieg. Dieſer Kampf wurde von der Türkei in Aſien und Europa aufs Unglücklichſte geführt. Doch der Frieden von Adrianopel gab alle Eroberungen wieder zurück. Kaiſer Nicolaus ging alsdann noch weiter. Er rettete die Türkei von ihrem unvermeidlichen Untergange.

Offenbar, wenn Grundſätze der Politik durch Thatſachen conſtatirt werden, ſo ſind nun auch die Grundſätze der neuen ruſſiſchen Politik factiſch feſtgeſtellt worden. Nach dieſen geſchichtlichen Beweiſen kann kein Zweifel obwalten, daß die ruſſiſche Politik jeden Eroberungsgedanken aus Grundſatz aufgegeben habe. Rußland hat einen Umfang erreicht, wo Vergrößerung Verluſt wird, und jede Eroberung einem unglücklichen Kriege gleichkommt. Dieſe Wahrheit erkennt der Kaiſer vollkommen an, und dieſe Wahrheit fühlt eben ſo tief ſein Volk. So iſt Rußland das höchſte, das reizendſte, das beneidenswertheſte Glück eines Staats geworden, es darf fortan ſich leben und ſeine Nationalität von Innen zur Blüthe bringen. Das Fundament derſelben iſt die griechiſche Kirche.

Das Papſtthum bedarf des äußeren Wahrzeichens der Katholicität. Denn da Jedem, der jenen Glauben bekennt, unendlich viel an der Wahrheit deſſelben liegen muß, die er ſich doch nie, weder durch Erfahrung, noch durch Beweisgründe völlig ſicher darthun kann, ſo iſt er genöthigt, nach Allem zu greifen, um ſich in ſeinem Glauben zu beſtärken. Von inneren Beweisgründen entblößt, ſucht er nun nach äußeren. „Iſt mein Glaube wahr, ſo müſſen alle vernünftigen Geiſter den gleichen Glauben bekennen;" das iſt der Satz, von dem der Katholik ausgeht, und da er nicht füglich etwas Weiteres, als er ſchon hat, zum Erweis dieſer Vorausſetzung zu finden hoffen darf, ſo ſucht er ſich wenigſtens über die Schlußfolge zu unterrichten.

Er ſchließt daher umgekehrt: haben alle vernünftigen Geiſter den gleichen Glauben, den ich habe, ſo muß dieſer wohl der wahre ſein, und ob ſie ihn haben, darüber ſucht er nun nachzuforſchen. Da es ihm aber nicht um Belehrung, ſondern nur um Beſtätigung zu thun iſt; da er über die Wahl ſeines Glaubens ſchon zuvor faſt einig iſt und darin blos befeſtigt ſein will, ſo mag er nichts hören als das Gewünſchte: „ja ich glaube Daſſelbe", und wo er es nicht hört, arbeitet er nun aus allen Kräften, um den Andern zu überzeugen, bloß in der Abſicht, um durch die Ueberzeugung deſſelben endlich die gewünſchte Glaubensbeſtätigung und Selbſtüberzeugung zu erhalten. Denn es genügt ihm dazu nicht, bloß zu glauben, daß der Andere glaube wie er, ſondern es drängt ihn, ſolches auf das Beſtimmteſte zu wiſſen, damit er ſein Glaubensbekenntniß wenigſtens an einen Punct, den er weiß, anzuknüpfen vermöge. Auf dieſe Weiſe wird die Katholicität die Stütze des hierarchiſch-papiſtiſchen Gebäudes, und wiederum der Proſelytismus das unbedingt nothwendige und einzige Mittel, den Katholicismus, inſoweit es nur irgend möglich iſt, zu conſtatiren. Nicht alſo die morgenländiſche Kirche. Sie ſtellt die äußere Katholicität bei Seite und ſucht um deſto feſter an der inneren Orthodoxie als ihrem Kennzeichen feſtzuhalten. Zur Ueberzeugung dieſer Orthodoxie weiſt ſie ihre Bekenner nicht an dieſe Welt, damit ſie ſich hier aus der Maſſe der Gläubigen ihren Glauben zuſammenſuchen, ſondern an das urchriſtliche geſchloſſene ſtatutariſche Glaubensbekenntniß der morgenländiſchen Kirche, dem nach der Lehre des heiligen Cyrill kein Wort, keine Sylbe zugefügt werden dürfe, und ferner an das durch kein Papſtthum und keinen Primat beſtochene Zeugniß der Biſchöfe. Dieſes morgenländiſche Epiſkopat hat aber unendlich volksthümlichere Elemente als das occidentaliſche ſich bewahrt,

und dadurch erreicht, daß ihr religiöser Einfluß auf die christlichen Völker des Ostens ein ungleich mächtigerer und tieferer ist, als solches im Abendlande von den katholischen Bischöfen gesagt werden darf*). Dadurch erklärt sich, daß die griechische Kirche im Osten auf verschiedene Weise sich nationalisiren konnte, ohne somit ihren universellen christlich-kirchlichen Charakter im Mindesten zu verlieren. Ganz vorzüglich ist aber dieses in Rußland der Fall. Das russische Reich und die „russische" griechische Kirche sind Synonyme, aber aus verschiedenen Gesichtspuncten betrachtete. Rußland ist mit und durch die griechische Kirche groß und stark geworden, wie Frankreich durch den Katholicismus, wie Preußen durch den Protestantismus. Die griechische Kirche hat die nationellen russischen Elemente belebt, verbunden, geheiligt. Die griechische Kirche befreite Rußland, als ihm der mongolische Despotismus den Islam aufdringen und die Unterdrückung verewigen wollte. Die griechische Kirche befreite Rußland,

---

*) Die methodische Unterdrückung des freien von Jesu Christo eingesetzten Episkopats durch den römischen Bischof darf nunmehr in der abendländischen Kirche als vollendet betrachtet werden. Da es nun aber ein uralter und allgemeiner Glaube ist, daß der Papst in Irrthum und Häresie verfallen könne und auch öfters verfallen sei, so ist recht sichtbar, auf welches Rohr die abendländische Kirche sich gestützt habe. Oder vermag sich nicht mehr zu begeben, was an den häretischen Päpsten Liberius und Honorius offenbar wurde, und was das Jus canonicum im Canon: Si Papa etc. distinct. 40; Sext. Decr. lib. II, tit. 14, §. de Haeresi, in Glossa anerkannte? — Auf den Pseudoconcilien von Ferrara und Florenz wurden die Stimmen einiger griechischen Erzbischöfe zur Union der morgenländischen mit der abendländischen Kirche durch römische Praktiken und Cardinalshüte erschlichen; jedoch an der Rechtgläubigkeit und dem christlichen Heldenmuthe eines Marcus von Ephesus scheiterte die Sophistik der Lateiner zum Heil der griechischen Kirche, des Christenthums. Umsonst schmeichelt man sich seitdem mit dem Wahn der Möglichkeit einer Union. Die griechische Kirche ruft

als eine fanatische Soldatesca der polnischen Republik *) Moskau die heilige Stadt durch den Katholicismus unwürdig fesseln wollte. Und die Märtyrerpalme, welche sich damals aus ihrer schweren Trübsal die griechische Kirche glorreich errang, diese Palme umschlang den Thron der Romanows und erhält und beschützt ihn allwege und immer. Diese reichen Segnungen, diese Fülle von Wohlthaten, welche die griechische Kirche über Rußland gegossen, mußten auf wunderbare, unauslöschliche Weise die ernstere Sinnesart, die tiefere Innigkeit und strenge Frömmigkeit des nordischen Volkscharakters ergreifen, sie mußten die russische Nation der griechischen Kirche auf ewig vermählen. Und sie haben es

---

noch heute mit derselben lebendigen Wahrheit und Kraft, wie zur Zeit des frommen Patriarchen Michal Cärularius, das Anathem gegen das Papstthum und dessen Irrthümer. Bald hat das Papstthum alle Phasen der Irrlehre durchlaufen. Seine Bischöfe sind stumme Vasallen Roms geworden. Die Phrase: „Der Papst hat gesprochen u. s. w. heiligt dann jede Doctrin der Häresie, wodurch „die bischöfliche Kirche Christi" und die apostolischen Institutionen geschmäht werden, und der Papst steht als ein Jupiter auf den sieben Hügeln, das centrum unitatis eines neuen Heidenthums. Wahrlich, die Zeit naht, wo das Abendland die Lossceidung Roms von der orthodoxen Kirche segnen und das Christenthum aufs Neue vom Orient gläubig sich holen wird! Da die griechische Kirche keinen Proselytismus weder aus religiösen, noch aus politischen Endzwecken kennt, so würde man mich hier durchaus falsch verstanden haben, wenn man diese Behauptung auf eine weltliche Ausdehnung russischen Einflusses unter einer religiösen Maske hindeuten wollte. Bekanntlich bildet die russische Kirche nur einen Theil der großen morgenländischen, und von letzterer im Allgemeinen ist hier die Rede.

*) Ranke schreibt: „Den falschen Demetrius leiteten die Jesuiten, Siegmund erkannte ihn an, und der römische Hof erhielt von ihm die feierliche Zusage, mit vollster Kraft nach der Verbreitung des römischen Glaubens streben zu wollen. Von fanatischen Mönchen umgeben, zog Demetrius in Moskau ein." Die römischen Päpste, ihre Kirche und ihr Staat, Bd. I, S. 395. Während der Revolution von 1831 zeigten sich die Basilianer in Poczajow, Zagorowo u. a. O. ebenfalls als fanatische, blutdürstige Glaubensbekehrer.

gethan. Denn Rußlands nationale Zuſtände werden nicht verſtanden ohne dieſen Himmelsſchlüſſel. Doch iſt es eben die griechiſche Kirche, welche man im Occident ſo wenig oder gar nicht kennt. Man begnügt ſich, ein ohngefähres Bild von ihr aus den grundloſen Verleumdungen ſich zu componiren, mit welchen die katholiſchen Kirchengeſchichtsſchreiber die morgenländiſche Kirche, die chriſtliche Urkirche, unabläſſig verfolgt haben. Allein den milden und doch unerſchütterlichen religiöſen Geiſt, welcher alle Transactionen über die chriſtlichen Offenbarungen verwirft, die Erhabenheit der morgenländiſchen ſymboliſchen Liturgien des heiligen Chryſoſtomus, des heiligen Baſilius und der „zuvorgeſegneten Brodte", die einfache apoſtoliſch-kirchliche Doctrin und das eigentlich thätige, gelebte Chriſtenthum, zu welchem ſie anreizt und über welches ſie weit unnachſichtiger wacht, als ſolches anderwärts der Fall iſt, den heiligen Ernſt, mit dem ſie den Glauben ihrer Genoſſen hütet, ohne Verfolgungsgeiſt Andersgläubiger, dieſe Charaktere der griechiſchen Kirche kennt man nicht, und ſo muß man auch die inneren Zuſtände Rußlands größtentheils falſch beurtheilen, indem man vieles Große im ruſſiſchen Volke anderswo herleitet, als aus dem Quell, aus dem es allein entſpringt, aus der griechiſchen Kirche. Denn ſie giebt der ruſſiſchen Nation jenen religiöſen Sinn, welcher das ganze Leben der Ruſſen durchdringt und weiht, und der außer Rußland nur im britiſchen Volksleben ſich eben ſo mächtig äußert. Sie begeiſterte Minin und den Fürſten Poſharskoi, dieſe großen Patrioten, und rief die heldenmüthige Vertheidigung des Kloſters Troizkoi Sergiew durch Ghrigorij Dolgorukoi hervor. Umſonſt ſucht man nun die geheime, die Gemüther in all ihren Tiefen ergreifende und erſchütternde Macht, welche „der Kaiſer" ausübt, zu verſtehen; umſonſt die treue Liebe der Leibeigenen zu

„Rußland" zu erklären; umſonſt die grenzenloſe Ausdauer des ruſſiſchen Soldaten zu begreifen, wenn man nicht auf den Boden blickt, welchem allein dieſe Eichen entwachſen ſind, auf die griechiſche Kirche. In Rußland giebt es kein Sonderleben, weil es eine gemeinſchaftliche Kirche giebt. Die Kirche iſt die Nation, das Reich, Rußland.

Wollte Rußland ein provinzielles Leben, wie ſolches in Oeſterreich und Preußen vorherrſcht, aufkommen laſſen, ſo würde es ſich ſelbſt zerſtören*). Der 29. November 1830 iſt das ſchlagendſte Reſultat eines unruſſiſchen status in statu. Die Regierung muß daher das Hauptelement des Reichs, das ruſſiſche, auch in den einzelnen Provinzen mehr und mehr zu conſolidiren ſuchen. Dieſer Tendenz liegt nicht entfernt eine feindſelige, intolerante Stimmung gegen die nicht-ruſſiſchen Völkerſtämme des Reichs zu Grunde, wie ſolches von Unkundigen behauptet worden iſt; ſondern indem ſich Rußland ſtrenger von Weſteuropa trennt, ergiebt ſich die Nothwendigkeit von ſelbſt, daß es ſich im Innern gleichförmiger organiſire. Schon ſeit dem Ausſterben der Jagellonen hatte die polniſche Republik unabläſſig daran gearbeitet, die polniſche Nationalität zu ruiniren und für ſich ſelbſt aufzubrauchen. Dieſes ſeltſame ſelbſtmörderiſche Experiment ward mit dem vollſtändigſten Erfolge gekrönt. Polen verlor ſeinen

*) Prof. Stenzel bemerkte ſehr treffend: „Eine jede Provinz „iſt, inſofern ſie eigenes Leben behielt, für ſich ſelbſt nur ſo viel, als „ſie Individualität in Beziehung auf den Staat hat. Dieſer Staat iſt „für ſie nur ſo viel, als ihrer Individualität abgeht, d. h. ſo viel, als „das Leben des Staats dem Leben der Provinz Allgemeinheit oder Staats„leben giebt, und ſie iſt ſelber wieder für den Staat als ſolchen nur ſo „viel, als ſie ſelbſt allgemeines Staatsleben hat. Daher iſt eben für „ſie der Staat nicht Alles, ihre Geſchichte geht nicht ganz in der des „Staats auf, ſie beſteht noch, wenn ſich der beſtehende Staat auflöſt „und ſie einem anderen Staate einverleibt wird."

nationalen Charakter, ehe noch die franzöſiſchen Moden und die deutſchen Occupationen den letzten Reſt deſſelben dahinrafften. Der Aufſtand von 1831 zeigte dieſe Leerheit in vollem Eclat. Der Reichstag, die Nationalregierung, die Clubbs, die Woiwodſchaftspräſidenten und Commiſſionen ſchlugen alle Töne an, probirten das ganze Regiſter eines mäßigen Volksenthuſiasmus durch, ſuchten überall Gemeingeiſt, Gemeinweſen, Gemeinintereſſen auf; umſonſt, nirgends ergab ſich ihnen ein Kern, ein Mark, eine nachhaltige und deshalb Vertrauen einflößende Kraft des Volks und der Nation. Dasjenige, was das Ausland irrte, war nur das Feuer, welches eine fünfzehnjährige Ordnung verzehrte. Als die Unordnung wieder zur Tagesordnung ward, da erwies ſich, daß nichts Poſitives hinter der Negation des 29. November verborgen geweſen war, ſondern daß Alles nur in Täuſchung beſtand. Diejenigen, welche an Ort und Stelle die letzte polniſche Revolution zu würdigen die Gelegenheit hatten, werden ſolches durchaus beſtätigen. Was findet nun Rußland hier vor? Eine Maſſe, welche alles das, was ein Volk zum Volke macht, verloren und in ſich vernichtet hat. In der That, nichts iſt lächerlicher als der Vorwurf, daß Rußland die polniſche Nationalität unterdrücke, da nichts unterdrückt werden kann, was nicht mehr vorhanden iſt. Oder haben die Herren der Nowa polska des Pielgrzym polski u. ſ. w. nicht lange und laut genug Weſt-Europa gelehrt und bewieſen, daß ſie, was noch an polniſcher Nationalität ſich leidlich Brauchbares vorgefunden, daß ſie dieſes mit ſich in's Ausland verpackt, und nun theils in des Herrn Garnier Pagé's, theils in Herrn Palmerſton's Leihhaus abgegeben hätten? Als Kaiſer Alexander ſchon auf dem wiener Congreß damit umging, Polen eine Conſtitution zu geben, da ſchrieb ihm Lord Caſtlereagh d. d. 12. Dezember 1814

unter Anderem Folgendes: „Die Alliirten Ew. Majestät wün„schen nicht solche Vorkehrungen, welche die souveraine Au„torität über höchst Ihre Provinzen beschränken möchten. „Alles was sie wünschen besteht nur darin, daß Ew. Majestät „zur Erhaltung des Friedens in Verbesserung des polnischen „Verwaltungssystems nur allmälig und stufenweise fortzuschrei„ten, und weniger entschieden für die ganze Wiederherstellung „und vollkommene Unabhängigkeit Polens eine Maßregel „zu vermeiden geruhen möchten, die unter einem glänzenden „Namen, Unruhe in den Nachbarländern verbreiten würde „u. s. w." Die Alliirten Rußlands sahen also von vornherein das mit Rußland vereinigte Polen als „eine Provinz" Rußland an, und wünschten, daß dieselbe Ansicht auch von dem Kaiser Alexander getheilt werden möchte. Insofern realisirte die Revolution vom 29. November in ihren Resultaten die erste Grundansicht der Alliirten Rußlands, so daß Polen nicht ferner „unter einem glänzenden Namen" Unruhe in die Nachbarländer verbreiten wird. Polen hat aufgehört, eine permanente Negation im europäischen Staatensystem zu sein. Es ist ein integrirender positiver Theil des russischen Kaiserreichs geworden, und ebendeshalb stellt sich aus der Natur der Sache die unbedingte Nothwendigkeit für die Gegenwart hervor, nicht nur, daß alle und jede Widersprüche und Gegensätze, welche die Incorporation des Theils mit dem Ganzen behindern könnten, bewältigt, sondern daß auch alle die Mittel in Anwendung gebracht werden dürfen und gebracht werden müssen, welche

*) S. d. Quotidienne, Nr. d. d. 3. September 1833. Es ist hierbei bemerkenswerth, daß die in diesem Schreiben des britischen Ministers ausgesprochenen Ideen der drei Wochen später erfolgten Tripelallianz gegen Rußland zu Grunde lagen.

dem Ganzen und in dem Ganzen auch jedem einzelnen Theile zum Gewinne, zur festeren Conſolidirung, zur inneren Stärke und Harmonie und zur politiſchen Geſundheit gereichen. Da nun die fünfundvierzig Millionen Ruſſen den eigentlichen Kern des Reichs bilden, an welchen ſich andere Stämme im Verlauf der Zeit anſetzten, ſo iſt auch natürlich, daß ſich letztere nach und nach mit jenem durch Sprache, Gewohnheit, Intereſſe verſchmelzen und zuſammenwachſen. Dieſe Verſchmelzung der Geſinnungen und Gefühle aller nichtruſſiſchen Provinzen mit dem großen ruſſiſchen Stammvolke vermag aber ohne die gemeinſchaftliche Sprache nicht oder nur unvollkommen zu geſchehen. Daher iſt beſonders in der Neuzeit weiſe Vorſorge getroffen worden, daß die ruſſiſche Sprache, die Sprache des ganzen ruſſiſchen Reiches werde *), und ſich durch dieſes Mittel die verſchiedenen Theile des Reiches mit einander aſſimiliren, wie durch die Einführung der franzöſiſchen Sprache das Elſaß und Lothringen mit Frankreich verbunden wurden.

Das Berliner politiſche Wochenblatt hat mit der gehäſſigſten Etourderie dieſe Tendenz, welcher hier unzweifelhaft eine großartige politiſche Idee zu Grunde liegt, einer „mechaniſchen, nivellirenden, revolutionären ſchlechtruſſiſchen Partei" zugeſchrieben, und an dieſe maßlos freche Behauptung ein Déraiſonnement in ſeiner bekannten ſchulmeiſterlichen Manier geknüpft. Dabei iſt dieſes Mal der pedantiſchen Weisheit des Wochenblatts ein kleines Mißgeſchick begegnet, indem es bei ſeinem Sturmlaufen gegen Rußland nicht bedacht hat, daß ſich alles Geſagte eben ſo gut auf die preußiſchen Verhältniſſe, hinſichtlich Großpolens, des ehema-

*) Zu wünſchen iſt, daß ſolches auch mit dem Kalender der Fall ſein möchte!

ligen französischen Rheinlands und der preußisch-wendischen Bezirke beziehen lasse*). Mit solchen Incriminationen eines heuchlerisch-frommen, und unter der Larve des Rechts aufreizenden Factionsgeistes kann, wie nirgends so auch nicht hier, das rechte Maß der Beurtheilung einer so wichtigen Regierungsmaßregel, wie die Einführung einer Nationalsprache ist, gefunden werden. Alle Gesichtspuncte verrücken sich auf solche Weise und verzerren sich endlich in die widerliche und lügenhafte Caricatur, von welcher das berliner Wochenblatt seine politischen geschmacklosen Predigten borgt.

Die Einführung der russischen Sprache als gemeinsame Sprache des russischen Kaiserreichs involvirt durchaus nicht die Unterdrückung einer andern Sprache in einer einzelnen russischen Provinz, und kann daher so wenig zum Nachtheil der deutschen Nationalität in den Ostseeprovinzen**), als der anderer Provinzen gereichen. Wo es in

*) Ich habe schon oben erwähnt, daß ich das Berliner politische Wochenblatt für kein preußisches Blatt halte, obschon dasselbe in Preußen mit preußischer Censur erscheint. Ernst Jarke, der Stifter dieses Blatts, hatte den Plan desselben 1830 in Wien besprochen und berathen. Die Redaction dieses Journals war die Brücke zu seiner später in der Staatskanzlei erfolgten Anstellung. Wie Haller längst schon Katholik war, als er noch im berner Staatsrathe saß, so war Jarke schon ein österreichischer Agent, als er noch in Berlin das Criminalrecht docirte. Allein er und seine Coterie traten nominell von der Theilnahme an dem Wochenblatt 1837 zurück. Wie kommt es indessen, daß dieses Journal in diesem antipreußischen Geist, mit diesen antipreußischen Tendenzen fortfährt, und Jarke noch in dieser mittelalterigen Burg wie ein nicht-absolvirter Irrgeist umgeht und alle Exorcismen der freien Denkungsweise des preußischen Volks verhöhnt und verlacht? Sind denn die Siegfrieds von Lindenberg in Pommern und Westphalen noch nicht ausgestorben, daß ein so linkischer Ludimagister als adeliger Dorfpostreiter noch nicht entbehrt werden kann?

**) Dem berliner politischen Wochenblatt ist es übrigens nur um die deutsche Nationalität in den Ostseeprovinzen zu thun. Ihm scheint dabei ganz unbekannt zu sein, daß das Volk daselbst weder die

dieſen Provinzen noch eine beſondere Nationalität giebt, kräftig und lebensfähig, da wird dieſelbe auch durch Einführung der ruſſiſchen Sprache als Geſetz- und Geſchäftsſprache nicht geſchwächt, geſchweige erſtickt werden. Im entgegengeſetzten Falle wird ſie dem kränkelnden Provinzialleben einen neuen Halt und eine friſchere Energie ertheilen, welche auf das Ganze wiederum fördernd zurückwirken wird. Dieſes iſt ſo klar, daß man ſo tief in Vorurtheile gegen die Zeitideen und die gegenwärtigen Staatenzuſtände, wie das Berliner politiſche Wochenblatt verſunken ſein muß, um die Wahrheit deſſelben zu verkennen. Daß ſich übrigens die einem ganzen Reiche fremdartige Nationalität einer Provinz in einer völlig ſeparirten, ſchroffen und pedantiſchen Eigenthümlichkeit behaupten und jede innigere Verbindung mit dem Hauptvolke des Staats von ſich ablehnen dürfe, dieſes erſcheint völlig widerſinnig und überhaupt eben ſo unausführbar als unzuläſſig, ſo daß man nicht ſollte ein weiteres Wort darüber verlieren dürfen. Denn eben weil jede Provinz, gleichviel, in welchem Größeverhältniß oder in welcher politiſchen Bedeutung ſie ſich, als ſolche, zum ganzen Staate befindet, immer nur ein Theil des Ganzen iſt, ſo muß ſie, d. h. ihr provinzielles Leben, auch durch das Ganze ihre Exiſtenzbedingung und Beſchränkung empfangen. Im Verhältniß zum Staate kann ſie nie ein abſolut freies und unabhängiges Fürſichbeſtehen fordern, ohne ihre Verbindung

---

deutſche Sprache ſpricht noch kennt, und daß es nur die 400 adeligen Familien der Gutsbeſitzer ſind, welche, außer den Seeſtädten, die deutſche Sprache reden, und denen das Volk fremd gegenüberſteht. Bei ſolchen Verhältniſſen darf daher die ſchlechteſte Abſicht präſumirt werden, wenn eine Verordnung der Regierung als despotiſch verſchrieen wird, die von der Bildung des Adels die Kenntniß der ruſſiſchen Sprache ebenſowohl wie die der franzöſiſchen fordert.

zum Staate sofort aufzulösen. Der Staat selbst giebt sich ihr aber nicht als Idee, welche etwa nur im Souverain verkörpert sei, sondern er tritt ihr mit sehr bestimmten, eigenthümlichen, geschichtlichen Charakteren entgegen, welche er durch sein Stamm- und Hauptvolk, das seinen Kern bildet, empfängt. Ist es nun nicht anders möglich, als daß sich jede Provinz mit diesen staatlichen Charakteren, die ihr individuelles Leben bedingen, in Harmonie setzen muß, so ergiebt sich auch von selbst, daß keine Provinz die Sprache des Stammvolkes von sich weisen dürfe, indem diese die wahre lebendige Vermittlerin des Theils mit dem Ganzen, der Provinz mit dem Staate ist, und ohne welche folglich von einer wirklichen Verständigung und innigen Verbindung des Ganzen keine Rede sein könnte. Wie dadurch aber „jedem historisch Berechtigten der Krieg erklärt werde", solches weiß allein das Berliner politische Wochenblatt. Denn von einer mechanischen Centralisirungstendenz ist hierbei auch nicht die entfernteste Spur zu entdecken, es sei denn, daß man, wie jenes Wochenblatt, in einer Sprache nichts mehr als „einen todten und ertödtenden Buchstaben" erblickt *). Und könnte wirklich noch ein Zweifel über eine geheime vorbehältliche Centralisirung bei Einführung der russischen Sprache als Reichssprache vorwalten, so hat die russische Regierung jedes desfallsige Bedenken durch anderweite Verordnungen völlig beseitigt. Das russische Reich besteht aus hundert Völkerschaften, welche zwölf Hauptstämme bilden. Wahrlich, die

*) Weshalb beschränkt das Berliner Wochenblatt seine komische Wuth nur auf die russische Sprache, und dehnt dieselbe nicht auch auf den russischen Kalender und die alte Zeitrechnung aus, von der es doch weiß, daß sie im ganzen Reiche die gültige ist? In dieser Uebertreibung würde sich die tiefe Grundlosigkeit und Albernheit seines Zornes offen dargethan haben.

gebieterische Nothwendigkeit springt hier in die Augen, daß diese Völker eines Mittels bedürfen, um sich zu verständigen und ein geistiges Leben auszutauschen! Daher sagt der um Rußlands scientifische Bildung so hochverdiente Minister Uwarow in seinem letzten Berichte über den Zustand des Ministeriums des öffentlichen Unterrichts so wahr: „Die „Sprache, dieser zuverlässige Dolmetscher des Nationalgeistes, „befreundet schon allmälig den Mittelpunct des Reichs mit „seinen äußersten Grenzpuncten, wo bisher seine Töne ent„weder noch unaufgefaßt oder gleichgültig waren. Bei der „colossalen Ausdehnung des Reiches, bei seinen so verschieden„artig gestalteten Theilen ist Einheit der Sprache wie der „Verwaltungsform, bei möglichster Berücksichtigung „der einzelnen Localitäten und ihrer speciellen „Verhältnisse, unumgänglich nothwendig, damit sie zum „Ganzen harmoniren." Allenthalben wurde eine solche offene, würdige, wahrhaft patriotische Stimme von oben herab im In- wie im Auslande mit ungetheiltem Beifall vernommen, weil sich in ihr alles Mißtrauen, alle Zweifel, alle und jede Bedenklichkeiten so befriedigend und beruhigend, so ermuthigend und erfreuend lösen; man erstaunte über die riesenhaften Fortschritte, die Rußland in so kurzer Zeit in dem Unterrichtswesen und den Anstalten zur öffentlichen Bildung gethan; man schien sogar geneigt, in den einzelnen angegebenen Thatsachen die wohl entschuldbar gewesene Uebertreibung einer glühenden stolzen Vaterlandsliebe suchen zu wollen, wenn nicht der ganze Bericht zu unläugbar das reine Gepräge der Wahrheit an sich getragen hätte; nur einige literarische Condottieris, welche anfänglich den ersten mächtigen allgemeinen Eindruck jenes Berichts stillschweigend vorüber gehen ließen, krochen endlich aus ihrer Geistesnacht hervor und heulten den im Osten glanzvoll aufgehenden Tag an! Wahrlich, es

iſt ebenſo ſonderbar und unbegreiflich, wie das Berliner politiſche Wochenblatt die traurigen Wirren in Hannover wie ein glückliches Ereigniß begrüßen, und wie daſſelbe in den Oſtſeeprovinzen Rußlands einen wenn auch nur vorübergehenden Zuſtand des Mißvergnügens erzeugen und nähren konnte! — —

Kennen dieſe kecken Tadler auch die ruſſiſchen Zuſtände? Haben ſie auch erwogen, daß ſich unter dem ruſſiſchen Adel eine Gallomanie feſtgewurzelt hatte, welche in einem ungleich größeren und verderblichen Grade als anderwärts eine Maſſe oberflächlichen, ſeichten Wiſſens verbreitete und den kräftigen nordiſchen Charakter des ruſſiſchen Adels tief vergiftete. Dem Leichtſinn, welcher ſtatt des edeln angeborenen Ernſtes in dieſem Adel vorherrſchend wurde, mußte begegnet, und der erſte Stand des Vaterlandes für die Sprache deſſelben wiederum gewonnen werden. Letzteres konnte aber nur durch die größere Cultur und beſondere Pflege derſelben von oben herab erreicht werden. Aus welchem Geſichtspunete man daher auch die Einführung der ruſſiſchen Sprache als Reichsſprache betrachten möge, ſo wird dieſe Verordnung immer als großartig, zweckgemäß und heilſam vollkommen gerechtfertigt.

Doch noch weiter. Im Jahre 1804 betrug die Zahl der Schüler in den vom Miniſterium des öffentlichen Unterrichts abhängigen Schulen 33,481. Im Jahre 1838 aber nach jenem miniſteriellen Bericht 95,566. In den letzten fünf Jahren allein, ſeitdem der raſtlos thätige Herr von Uwarow Miniſter des öffentlichen Unterrichts wurde (große Monarchen erweiſen ſich ſtets in der rechten, treffenden Wahl ihrer Diener), hatte ſich die Zahl der Schüler um 25,000 vermehrt. Man überzeuge ſich ferner aus dem reichhaltigen Werke des Kammerherrn von Kruſenſtern über den gegenwärtigen wiſſenſchaftlichen Zuſtand von Rußland,

wie ſich dieſes Reich in einem geiſtigen Umſchwunge befindet, welcher gegen den Zuſtand anderer Länder, und namentlich der pyrenäiſchen Halbinſel, Italiens, der Schweiz, Dänemarks, aufs Glänzendſte hervortritt, und man muß geſtehen, daß ſo gewaltige Fortſchritte nur in der gemeinſamen Sprache einen feſten Halt und feſten Boden gewinnen konnten. Die bedeutende Maſſe von Wiſſen, welche ſich hier ſchon vorfindet und von Jahr zu Jahr wächſt und ſich über Rußland verbreitet, würde den vaterländiſchen Intereſſen ohne die gemeinſame Sprache, in die ſie ſich befruchtend niederlegt, nur wenig zu Gute kommen, und der ruſſiſchen Volksthümlichkeit und ihrem Nationalgeiſte die Vortheile nicht gewähren, welche nun für dieſelben erreicht werden können.

Ganz vorzüglich indeſſen hat ſich die ruſſiſche Regierung gegen jede böswillige Mißdeutung ihrer das öffentliche Wohl unverrückt im Auge haltenden väterlichen Abſicht mit der allgemeinen Einführung der ruſſiſchen Sprache verwahrt, indem ſie nunmehr eine Sammlung der Provinzialgeſetze veranſtaltet. Hierin hat ſie am Unzweideutigſten ihren Willen ausgeſprochen, daß eine ſchonungsloſe Kränkung der Provinzialherkommen und Berechtigungen ihrer Tendenz durchaus fremd und es ihr lediglich darum zu thun ſei, daß ſich alle unter dem Einen ruhmvollen Scepter lebenden Völkerſtämme befreundet nähern und als Glieder einer und derſelben Familie betrachten möchten. Nur das verkehrte, in ſich ſchon morſche provinzielle Spießbürgerthum, deſſen Egoismus kein Gutes fördert, vielmehr ſtarr und unverträglich jedem ſocialen Fortſchritte und jeder ſocialen Verbeſſerung widerſtrebt und ſich ſtets auf „alte Rechte“ und „Väterſitten“ beruft, wo es ein Feſthalten an Unrecht und Unſitte gilt, nur dieſer Lupus von politiſchem Unverſtande und unreinen Tendenzen ſoll aufgegeben, und dieſer provinzielle Krebsſchaden

gütlich beſeitigt werden, ehe noch zum Heil und zur Fürſorge des übrigen geſunden Staats das ſcharfe Secirmeſſer angewendet werden müſſe. Weiteres wünſcht die Regierung nicht. Daß ſie aber dieſes wünſchen und fordern darf, ſolches wird ihr ein Jeder, der kein „Revolutionär von rückwärts" iſt, mit Freuden zugeſtehen.

Um übrigens Rußlands innere Zuſtände recht aufzufaſſen, darf man den ſtillen ſegensreichen Einfluß der griechiſchen Kirche, die eminenten Progreſſe des Unterrichts und der öffentlichen Erziehung, die mühſamen, ununterbrochenen Arbeiten für die Sammlung und Ordnung der Geſetze, und alles, was im Juſtizweſen und der inneren Verwaltung Außerordentliches geleiſtet und organiſirt wird, nie aus dem Blicke verlieren. Denn auf ſolche Weiſe iſt es unmöglich, daß man in Rußland eine Herrſchaft materieller Intereſſen als Surrogat des Rechtszuſtandes zu entdecken vermöge. Und doch wäre hier eine Täuſchung verzeihlich, indem die materiellen Intereſſen Rußland in die höchſte Lebensthätigkeit geſetzt haben. Die Aufgabe war, das koloſſale Reich, welches ſo reiche Hülfsquellen in ſich beſitzt, von dem Auslande unabhängig und ſelbſtſtändig zu machen. Denn beſtand weiter Rußlands Handel allein in der Ausfuhr von Getreide und Rohſtoffen, während letztere, im Auslande verarbeitet, wiederum als Fabricate zurück eingeführt werden mußten, ſo blieb auch Rußland von den Preiſen, welche das Ausland den Rohſtoffen bewilligen wollte und dann wiederum auf ſeine Fabricate und Manufacte legte, durchaus abhängig. England verbot die Einfuhr ruſſiſchen Korns, alle deutſchen Staaten ſchloſſen ſich nach und nach gegen die Einfuhr fremder Manufacturerzeugniſſe durch ſchützende Zölle, und alle ſpeculirten auf Rußland, wo damals noch (zwiſchen 1815 und 1822) die inländiſche Induſtrie in ſchwachem Zuſtand war. Der ruſſiſche Tarif von 1822 än-

derte dieſes für Rußland ſo drückende Verhältniß auf einmal, indem er die ruſſiſche productive Thätigkeit weckte Man mußte nunmehr in Rußland durch eigene Fabriken und Manufacturen die zurückgewieſene fremde Einfuhr erſetzen, und auf dieſe Weiſe hob ſich mächtig und raſch der innere Gewerbfleiß. Mit väterlicher Sorgfalt und faſt grenzenloſer Freigebigkeit unterſtützte die Regierung den erſten Anfang mit Capitalien, Freijahren, Belohnungen und Privilegien. Ueberall erhoben ſich nun Induſtrie-Etabliſſements, zumeiſt in dem bevölkertſten Gouvernement Moskau. Nach den Angaben des Kammerherrn von Peltſchinsky*) nahm in dem Zeitraume von 1822 bis 1831 die Fabrication der Baumwolle um 230 Procent, die der Seide um 25 Procent, die der Wolle um 30 Procent, die des Flachſes und Hanfes um 45 Procent, und die der chemiſchen Erzeugniſſe um 110 Procent zu. Die Ausbeutung der Bergwerke lieferte die unerwartetſten Reſultate, die Platinaminen gaben im dritten Jahre ihrer Entdeckung eine größere Quantität von dieſem Metall, als ganz Europa damals (1826) beſaß, der Ertrag der Goldbergwerke verfünffachte ſich, der Ertrag der Silberbergwerke ſtieg um 3½ Procent, das Kupfer vermehrte ſich um 13, das Eiſen um 9 Procent. Zum Betrieb dieſer Induſtrie bedurfte es der Kraft von 409,293 Menſchen, 49 Procent mehr, als im Jahre 1822. In dem erſten Regierungsjahre des Kaiſers Nicolaus waren 5128 Fabriken, und zwei Jahre ſpäter ſchon 6000 thätig. Nicht minder ſtieg von 1830 bis 1838 die Zahl der Kaufleute aller Gilden von

*) S. deſſen Schrift: „Rußlands induſtrielle Macht“ 1833. Es ſcheint, daß Hr. Schubert dieſes Werk, das über Rußlands Induſtrie ſo belehrende Aufſchlüſſe giebt, wenig oder gar nicht gekannt habe.

72,590 auf 131,347 Individuen. In den letzten fünf Jahren wurden 269 Jahrmärkte und 1704 Basare gegründet, und von 1835 bis 1838 entstanden 23 Handelsvereine, welche ein Capital von 32 Millionen P.-R. in Umlauf setzten. Auch mehrte sich die Erzeugung der Wolle, denn trotz des großen innern Wollverbrauchs wurden schon 1835 an 50,400 Centner Wolle aus Südrußland auf den englischen Markt gebracht. Eben so acclimatisirte sich in den kaukasischen Provinzen die Seide so vortrefflich, daß ein einziger französischer Fabricant daselbst 30,000 Pud davon lieferte und man nun in Moskau dieselben Stoffe wie in Lyon webt. In der That, es würde zu weit führen, wollte man von den industriellen Fortschritten Rußlands, welche es in neuester Zeit gethan, und wovon die Supplementzusätze vom 18. December 1836 zum früheren Zolltarif, die die ausländische Concurrenz wiederum gestatten, den genügendsten Beweis liefern, es würde zu weit führen, wenn man nur einigermaaßen einen lebendigen übersichtlichen Umriß von diesen Fortschritten geben wollte*). Doch eine Schilderung, welche Professor Schmalz in seiner „Reise durch die Colonien in Rußland" mitgetheilt, mag billig hier nicht unterdrückt werden. Dieser gelehrte Reisende berichtete: „Zu meinem sehr „großen Erstaunen ist die Theilung der Arbeit fast allenthal-

*) Man vergleiche nur Einfuhr und Ausfuhr gegen frühere Jahre. Der Staatsrath Storch gab (Lief. XII, Sept. 1804, S. 204) Rußlands

	Einfuhr und	Ausfuhr
1802 auf	42,289,380 R. A.	17,951,960 R. A. an.
1835 betrug sie aber	240,994,338 R. A.	227,174,351 R. A.

Also eine Differenz in der Einfuhr von 198,704,958, und in der Ausfuhr von 209,223,391 R. A!

„den unter den ruſſiſchen Bauern zu einem ſehr hohen „Grade gediehen: der eine macht nur Räder, der andere „nur Schlitten u. ſ. w. Aber die Vertheilung der Arbeit „erſtreckt ſich noch viel weiter. Ich fand z. B. in vielen „Dörfern und in vielen Häuſern, daß ganze Familien in „einer geräumigen Stube arbeiteten und ſich folgendermaßen „beſchäftigten: der Junge von 10 bis 12 Jahren zerſägte „Perlmutter in Blätter von der Form, wie man ſie an Meſ„ſerheften braucht, außerdem machte er nichts. Ein anderer „etwas älterer, gewöhnlich ſein Bruder, polirte dieſe Blätt„chen, und brachte Verzierungen, wenn auch im rohen Style, „darauf an: ein dritter noch älterer arbeitete dieſe Verzie„rungen rein aus, indeſſen machte einer der erwachſenen „Bauern die Klingen, ein anderer die eiſernen Ringe, ein „dritter die Schrauben. Ein kleiner Junge ſchliff die Klin„gen im Rohen zu, ein zweiter arbeitete dieſelben reiner „aus, einige, darunter auch Mädchen, polirten. Einer „endlich ſammelte alle dieſe Stücke und gab ihnen die gehörige „Form. Auf ſo eine Weiſe arbeitet ein Familienvater mit „ſeinen Kindern, Schwiegerſöhnen und Enkeln, und alle zu„ſammen bilden eine kleine Fabrik, welche ſehr ſchöne Sa„chen um einen ſehr wohlfeilen Preis erzeugt." Dieſes häusliche Bild eines verſtändigen Fleißes zeigt das induſtrielle Rußland im Kleinen. Man begreift, daß Rußland auf dieſe Weiſe einen weit anderen Krieg gegen Europa beginnt, wie den mit Pulver und Kugeln. Vermochte bisher kein anderes Land die rohen Producte für die Manufacturſtaaten in ſolcher Maſſe und für ſo billige Preiſe zu liefern, wie Rußland, ſo dürfte dieſes Reich bald dahin kommen, mehr und wohlfeilere Manufacte zu produciren, als irgend ein anderes Land. Nach den amtlichen Angaben war 1835 $\frac{2}{3}$ der Ausfuhr in Rohſtoffen, $\frac{1}{10}$ in verarbeiteten Fabricaten, und nur $\frac{1}{10}$ in

Consumtibilien; $\frac{1}{17}$ der gesammten Ausfuhr ging (in Manufacturen) nach Asien. Auf den russischen Meßplätzen in Nischnie-Nowgorod, in Charkow-Kursk, Taganrog. Tambow, Irbit u. s. w. hatte der Verkehr allenthalben zugenommen und allein 1835 dem Staate gegen das vorhergehende Jahr ein plus von 20,938,030 B. A. eingebracht. Auf die vorjährige Messe in Nischnie waren für 115¼ Mill. R. A. russische Waaren gebracht worden, von denen nur 20 Mill. R. A. unverkauft zurückblieben, während von den 17 Mill. R. A. ausländischer Waaren für 3 Mill. nicht verkauft wurden. Und nicht minder bedeutend hebt sich der Handel in Ssamara, Dubowka, Rübinsk u. a. Provinzialstädten. Doch blieb Rußland in commercieller Beziehung getheilt, hinsichtlich, des Occidents ein Ackerbau und Viehzucht treibendes, hinsichtlich des Orients ein Manufacturland.

Der englische Courier äußerte vor Kurzem: da ⅓ der „russischen Ausfuhr nach englischen Häfen gingen, ein großer „Theil der russischen Staatsschuld in britischen Händen sich „befände, und die angesehensten Kaufleute der russischen Häfen „Engländer wären, die durch Einziehen ihrer Capitalien dem „russischen Binnenhandel einen furchtbaren Schlag beibringen „würden, so dependire Rußland immer noch von Großbri„tannien" u. s. w. Dieses Raisonnement mochte zehn Jahre früher begründet und richtig sein, allein auf die gegenwärtigen Verhältnisse Rußlands paßt es durchaus nicht mehr. England nimmt auch nicht ⅓, sondern höchstens nur die Hälfte der russischen Ausfuhr, während es nur ⅓ der Einfuhr zurückgiebt. Befindet sich ferner ein großer Theil der russischen Staatsschuld in britischen Händen, was ich nicht in Abrede stellen will, so spricht diese Thatsache unstreitig mehr für als gegen Rußland, und dürfte jedenfalls eine Stimme mehr wider einen englisch-russischen Krieg motiviren. Die letzte Behaup-

tung des Couriers ist dagegen durchaus grundlos. Denn die britischen Capitalien im russischen Binnenhandel sind keineswegs mehr so bedeutend, als sie das englische Journal sich denkt, weil dieselben von inländischen Capitalien größtentheils verdrängt worden sind und täglich mehr verdrängt werden, ein Factum, welches schon englische Handelshäuser veranlaßte, sich von Odessa nach Trapezunt zu übersiedeln, um wenigstens den Handel nach Persien zu gewinnen. Von „einem furchtbaren Schlag" kann daher längst nicht mehr die Rede sein, indem die durch jenes Zurückziehen der britischen Capitalien etwa hervorgerufenen Handelsstörungen sehr bald beseitigt sein würden. Doch noch mehr. Diejenigen, welche Rußland besser als der englische Courier kennen, dürfen versichern, daß dem russischen Handelsstand nichts erwünschter als wie jenes Einziehen der britischen Capitalien sein würde, weil dieselben den inländischen Handel mehr bedrücken als befördern.

Je mächtiger sich nun der russische Handel im Innern des ungeheuren Reichs entwickelt, desto fühlbarer wird, daß Rußland kein weites Thor zum atlantischen Ocean besitzt, sondern nur durch einen Canal mit demselben in Verbindung steht, welcher die eine Hälfte des Jahres durch die Natur, und die andere Hälfte desselben von jeder kleinen Macht durch ein paar Kriegsschiffe gesperrt werden kann. Unstreitig ist dieser Uebelstand groß und wichtig. Demselben helfen jedoch die Projecte des Capit. Laing nicht ab *). Rußland mag wohl ein natürliches Recht haben, wenn es einen Platz für sich an den Küsten des großen Oceans verlangt. Wo aber ist diese Stelle? Capit. Laing schlägt dazu die Fjords der norwegischen Finnmark, Nordlands, bis hinab zum 62° n.

*) Journal of a residence in Norway during the years 1834 — 1836.

B. vor. Er beweiſt allerdings ſachgemäß, daß die Finnmarken und Nordland nur durch äußerſt ſchwache Bande an Norwegen geknüpft wären, und eigentlich nur als deſſen Colonien und nicht als integrirende Theile anzuſehen wären. Durch den Vertrag von 1828 ſind die nördlichen Provinzen ſchon von Rußland in allen ihren Bedürfniſſen abhängig geworden. Und da Norwegen von denſelben nur den Werth der zweimonatlichen Winterfiſcherei an den Loffoden-Inſeln (Mitte Februar bis Mitte April) erhält, während die Sommerfiſcherei längs der ganzen Küſte (alſo 44 Wochen hindurch) ganz in die Hände der ruſſiſchen Kaufleute am weißen Meer gefallen iſt, ſo gehören dieſe Provinzen nur acht Wochen lang, durch die Handelshäuſer in Trondhjem, Chriſtiansſund und Bergen, Norwegen thatſächlich zu. Dieſer Staat würde daher, wenn jene Provinzen ganz an Rußland fielen, keinen beachtenswerthen Verluſt erleiden, indem der Durchſchnittswerth der Winterfiſcherei höchſtens auf 600,000 Thlr. berechnet werden darf. Rußland dagegen würde ſchöne, ſichere Hafenplätze, und unmittelbar am Ocean erhalten. Jedoch ſelbſt abgeſehen davon, ob England eine in jenen Fjords ſtationirte ruſſiſche Kriegsmarine, welche ſich jederzeit, wie der Adler von ſeinem Horſte, auf Schottland werfen könnte, je ruhig betrachten würde, böte die Verbindung Petersburgs mit jenen Fjords nicht unwichtige Hinderniſſe dar. Denn auch zugegeben, daß der Landtransport neun Monate des Jahres auf den Schneeſtraßen leicht und ſicher bewerkſtelligt werden könnte, ſo müßte derſelbe doch ſtets ein Tranſit durch Schweden ſein, und inſofern würde er immer durch die freundſchaftlichen Verhältniſſe dieſes Staats zu Rußland bedingt ſein, wenn letztgenannter Macht nicht außer jenen norwegiſchen Provinzen noch die ſchwediſchen Lappmarken bis zu dem Umeå zugehörten. Einzig und

allein in dieſem Fall dürfte der Beſitz jener am Ocean liegenden norwegiſchen Marken für Rußland ein wahrer Gewinn ſein und den Zweck erreichen, welcher Rußland in unmittelbare Berührung mit dem Ocean bringen ſollte. Obſchon auch dieſer Verluſt für Schweden keine große Bedeutung hätte, und ſich daſſelbe durch eine befeſtigte Linie von Oeſterſund längs des Indals-Elf nach Hernöſund vollkommen zu ſchützen vermöchte, ſo vermag doch nur ein Brite, in deſſen Augen diejenigen Völkertractate nicht beſtehen, die dem Handelsintereſſe widerſprechen, nur ein Alles auf Zahlen und Haben reducirender Engländer mit dieſer Ruhe ſogenannte nothwendige Eroberungen auf Unkoſten eines treuen Alliirten zu arrangiren. Rußlands Würde und Rechtsgefühl würde durch dieſen ſchnöden Egoismus tief verletzt werden, und jener commercielle Vortheil dieſen moraliſchen Schaden auf keine Weiſe vergütigen. Ein anderer Fall fände freilich dann Statt, wenn Rußland ſeiner Selbſterhaltung wegen zu dieſem Aeußerſten gedrungen und gezwungen würde. Dazu kommt, daß auf ganz freundſchaftliche Weiſe durch ein gütiges Uebereinkommen mit der Regierung und dem Storthing die Ueberlaſſung eines Fjords, wie z. B. des Folden Fyords, an Rußland, keineswegs außer der Möglichkeit läge, daß ſich aber Rußland, ohne irgend ein Eingehen auf ſolche, annoch mehr romantiſche als politiſche Projecte, im Fall eines nur einigermaßen glücklichen Seekriegs mit England, mit der vollen Neutralität der ſcandinaviſchen Halbinſel vollkommen befriedigen würde, weil ihm aus derſelben alle diejenigen commerciellen Vortheile doch nicht entgehen könnten, welche ihm ein wirklicher eigener Beſitz an der norwegiſchen Küſte nur irgendwie zu gewähren vermöchte.

Jedoch auch Dänemarks Neutralität würde hierzu erforderlich ſein, und eben dieſe iſt es, welche man in neuerer

Zeit bei dem Ausbruch eines engliſch-ruſſiſchen Kriegs ſo ſehr in Zweifel geſtellt hat. Wie ſich in Schweden der ſogenannten gebildeten Klaſſe eine krankhafte Begierde nach franzöſiſchem Liberalismus bemächtigt hat, ſo iſt nun auch Dänemark rege und lebendig geworden, und ſucht ſich, trotz aller widrigen Erinnerungen an das engliſche Bombardement von Kopenhagen und an den Raub der ſchönen däniſchen Flotte, in eine ſeltſame Anglomanie hinein zu verſenken. Die Regierung ſtreitet im dynaſtiſchen Intereſſe dagegen; allein die Saat, welche der verſtorbene Redacteur Hage, der Canzleirath Lornſen, die Drewſen, Uſſing, David, Liunge, Larſen u. And. ausgeſäet, ſprießt allwärts keck und munter auf, denn der däniſche Liberalismus hat ſich einmal eingeredet, daß das däniſche und engliſche Volk nahe Stamm- und Geiſtesverwandte ohngeachtet der lex regia wären. Aus dieſer trüben Quelle floß auch der Aufſatz über Dänemarks Beziehungen zu Großbritannien und Rußland, welcher in Kopenhagen ein unverdientes Aufſehn und unterdrückendes Urtheil von Seiten der Staatsbehörde zur Folge hatte *). Jedoch, daß der geſunde Geiſt des

*) Wegen des Aufſehens, welches jener Artikel in den gebildeten Kreiſen von Kopenhagen erregte, will ich dem Verfaſſer deſſelben Schritt vor Schritt folgen. Der Verfaſſer irrt gleich anfänglich in der Annahme, daß ein britiſch-ruſſiſcher Krieg hauptſächlich in die Oſtſee verſetzt werden würde, weil England hier der ruſſiſchen Hauptſtadt und Rußlands „verwundbarſten Puncten Finnland und Polen" zunächſt läge. Dieſes Raiſonnement iſt nicht einmal witzig, geſchweige wahr. Die ruſſiſche Hauptſtadt vermöchte England weit weniger, als Rußland London in Unruhe zu bringen. Der Verfaſſer läßt eine britiſche Flotte in Kopenhagen ihr Centrum nehmen und auf Bornholm und Neuſtadt ihre Flügel ſtützen. Soll dieſe von den ruſſiſchen Seehäfen ſo entfernte Poſition Rußland ſchrecken? Die Oſtſee wäre geſperrt, aber nichts weiter gewonnen, — ein Gewinn, welcher ſich mit weit geringerer Entwickelung von Streitkräften errei-

dänischen Volks über diese Verführungskünste einer anglomanischen Demagogie obsiegen, und die Regierung in der Behauptung einer strengen Neutralität kräftig unterstützen würde,

---

chen läßt. Im Jahr 1836 passirten 2811 englische Schiffe und 581 russische den Sund. Die Sundsperre würde den Ostseehandel in einen Binnenhandel umwandeln, der aber nicht weniger russische Schiffe beschäftigen dürfte. Doch der Verfasser zählt auf Unruhen in Finnland und Polen. Allein Finnland befindet sich wohl, die schwedischen Sympathien sind erkaltet, und die Macht der Zeit bewährte sich vollständig. Polen wird aber nicht nur von Rußland, sondern auch von Preußen und Oesterreich bewacht, welche Mächte England dort nie und unter keinem Vorwand eine Aufregung gestatten würden. Demnach fände England in der Ostsee weder nah noch fern einen Verbündeten, und wäre somit genöthigt, seine Flotte Rußland näher zu poussiren. Aber wohin? An der ganzen Küste von Finnland, Esthland, Liefland und Kurland giebt es keine einzige Insel, welche sich zur Station einer englischen Flotte während der Jahrzeit auf der Ostsee eignete, und eine Winterstation wäre ganz unmöglich. Die Alandsinseln bieten für große Kriegsschiffe keinen gegen die Stürme schützenden Hafen dar. Die englische Flotte müßte daher immer wieder nach Bornholm zurück und wäre daher außer Stand, die russischen Häfen mit entscheidendem Erfolge zu blockiren. Die Seehäfen von Sweaborg, Kronstadt und Reval sind unangreifbar, und ihr Bombardement würde zu nichts führen und für den angreifenden Theil nur die Folge haben, daß der Krieg von russischer Seite mit der größten Erbitterung geführt werden würde. Und wenn auch England die Häfen Dünamünde, Liebau und Windau sperrt und bombardirt, so wäre dieser Erfolg eben auch mit der Zerstörung dieser Plätze beendigt, ohne der englischen Flotte dadurch die geringste weitere Chance zu geben. Aus diesen Gründen dürfte schon ein ernsthafter Kampf zwischen England und Rußland auf der Ostsee nicht wohl denkbar sein, doch Preußen und Schweden würden aus eigenem Interesse genöthigt sein, die Lösung des Kriegs in der Ostsee möglichst zu verhindern. Der Verfasser meint, daß es kaum zu erwarten sei, daß die kriegführenden Theile Dänemarks Neutralität respectiren würden, und deshalb müsse sich Dänemark für und gegen die eine oder die andere betheiligte Macht entscheiden. So willkürlich wiederum diese Annahme der Neutralitätsverletzung von Seiten Englands oder Rußlands ist, so mag doch jeder Zweifel dahin gestellt bleiben. Wir wollen auch annehmen, Dänemark müsse sich für oder gegen eine Macht entscheiden. Warum solches aber gegen Rußland? Der Verfasser sagt: weil Dänemarks In-

daran ist um so weniger zu zweifeln, als diese Neutralität für Dänemark die Quelle eines neuen Reichthums sein würde. Allerdings würde Dänemark für sich allein die Neutralität

---

dustrie und Handel solches erforderte. Es mag möglich sein, daß Dänemarks Handel durch eine Parteinahme für England gewinnen könnte, denn Dänemark ist ein ackerbautreibender Staat und Rußland ist es auch. Indessen dürfte dieses günstige Handelsresultat keineswegs so bedeutend sich ergeben, als es der Verfasser darstellt, indem sich dasselbe auf die Voraussetzung gründet, daß der Seeverkehr zwischen Dänemark und England ein völlig freier sein würde, eine Voraussetzung, die aber ohne alle Modificationen sich sehr bezweifeln läßt. Denn wäre Dänemark gezwungen, mit England sich zu verbinden, so würde Schweden genöthigt sein, sich mit Rußland zu verbinden, indem sonst Rußland eine andere Wahl hätte, als seine Grenzen zum Ocean vorzuschieben und die Sundfrage so zu umgehen. Der Verfasser erwartet dagegen von dem „fanatischen Haß des schwedischen Volks" wider Rußland viel Gutes. Darauf hat ihm aber ein Landsmann (s. das Politische Journal von Dirkink-Holmfeld. Altona, Februar 1839, S. 159) sehr gut geantwortet. Dieser sagt: „Bei größerem Conflict kommt die Nation als solche nicht in Betracht — wenigstens nur secundär, insofern durch ihre Sympathien und Antipathien Maßregeln erleichtert oder erschwert, Positionen gesichert oder unsicher werden. Figurirt Kopenhagen, der Sund, Bornholm, Neustadt, in dem strategischen Plane einer der Mächte, so mögen billige, höfliche conventionelle Rücksichten das einzuschlagende Verfahren sehr modificiren; aber tritt der Punct ein, wo entscheidende Schritte nach jenem Plane geboten sind, so geschieht, was geschehen muß, mögen die Volksgefühle so oder so sein, mag die Regierung diese oder jene Prädilectionen hegen. Es ist also wohlverstanden, daß wenn Dänemark (und Schweden) eine Rolle mitspielt im etwa eintretenden größern Conflicte, so geschieht's nicht als Part, nicht weil es sich selbst bestimmt, nicht weil es gefragt wird, sondern nach Nähe und Uebergewicht der Kräfte; ja es kommt alsdann nicht einmal als Staat in Betracht, sondern nur als Position." So ist diese Frage richtig gestellt. Dieses erweist sich noch schärfer, wenn man sie aus dem strategischen Gesichtspuncte auffaßt. Der Verfasser läßt hierbei durch eine in Kopenhagen, Bornholm und Neustadt aufgestellte englische Flotte Rußland wie im Sack einschließen, und meint, daß Alles geschehen sei, wenn diese Flotte im Fall eines Unglücks durch zwei kleine dänische, bei Heiligenhafen und Bordinborg aufgestellte Observationscorps unterstützt werde. Diese Corps sollen zunächst eine russische Landung abwehren,

in einem britiſch-ruſſiſchen Kampf nicht zu behaupten vermögen. Indeſſen hätten Schweden und Preußen daſſelbe neutrale Intereſſe, und dieſe Tripelallianz würde jedenfalls ſtark

---

wenn die engliſche Flotte in die Nordſee zurückgeſchlagen ſei. Man ſieht, der Verfaſſer jenes Artikels gehört dem däniſchen Generalſtab nicht an. Denn ſonſt hätte es ſeinem Blick nicht entgehen können, daß im Fall eines „entſcheidenden Siegs der ruſſiſchen Flotte über die vereinte engliſch-däniſche" eine ruſſiſche Armee nur auf Seeland landen könnte und landen müßte, und das däniſche Obſervationscorps entweder von der Hauptſtadt abſchneiden oder auf dieſelbe zurückwerfen würde. Wozu dann die Theilung bei Heiligenhafen und Bordinborg? Dänemark müßte in dem Fall einer Theilnahme an dieſem nordiſchen Seekrieg ſeine Armee möglichſt auf Seeland concentriren, da eben dieſe Inſel nebſt dem Sund die wahre und alleinige Poſition der kämpfenden Seemächte bilden würde. Hier liegt die Entſcheidung des Kriegs auf der Oſtſee, und eben deshalb könnte das Centrum nie ſtark genug gebildet werden, wozu der Capitän Tſchernîng bekanntlich eine Volksbewaffnung forderte. Was dann der Verfaſſer weiter auszuführen ſucht, daß, wenn Dänemark ſich mit Rußland verbinden ſollte, das ganze Land den Engländern preisgegeben ſei, die bei Kallundborg oder Falſtrand landen könnten, iſt, wenn nicht eine abſichtliche böswillige Verkehrung der Verhältniſſe, ſo deſto gewiſſer eine abſurde Faſelei, weil ſo oder ſo Dänemark jedenfalls eine Landung auf Seeland mit ſeiner ganzen militäriſchen Macht verhindern müßte. Und hält der Verfaſſer für ſo ganz unmöglich, daß eine ruſſiſche Flotte von Archangel in den Kattegat gelangen könnte? Er ahnet alſo gar nicht die Kräfte, welche Rußland zu ſeiner Vertheidigung in Bewegung zu ſetzen vermag. Und iſt es England ſo ein Leichtes, Rußland den Sund zu ſchließen, woher dann die große Beſorgniß in London über die ruſſiſche formidable fleet in der Oſtſee? Hr. Attwood urtheilte noch unlängſt im britiſchen Parlament weit anders wie der Verfaſſer. Wenn endlich der Verfaſſer die königl. däniſche Dynaſtie auf geheime ſchwediſch-ruſſiſche Tendenzen nach dem quod quadrat acervum hinweiſt, ſo verräth er, daß es ihm an allem politiſchen Tact gebricht. Denn ſo befreundet auch der ruſſiſche Hof dem ſchwediſchen ſein mag, ſo muß doch allezeit eine Erneuerung der kalmariſchen Union unter einem Scepter der ruſſiſchen Politik entgegen ſein. Letztere kann und wird eine nordiſche Aſſociation dieſer Reiche unter Preußen eher unterſtützen als behindern, allein eine ſtaatliche Vereinigung Dänemarks mit Schweden und Norwegen darf Rußland nicht ruhig zugeben. Denn überſpannt ein geſchloſſenes Reich die Oſtſee, indem daſſelbe diess- und jenſeits des Sunds und der Belte feſtruht, ſo iſt Rußland um ſo mehr mit ſeinem Oſtſee-

genug ſein, England zur Anerkennung ihrer nöthigenfalls bewaffneten Neutralität zu vermögen. Auf dieſe Weiſe würde aber Rußland ſeinen Oſtſeehandel vermittelſt dieſer Länder vor einer bedeutenden Niederlage geſchützt ſehen.

Durch ſeine äußerſt günſtige Lage genießt Dänemark alle Vortheile einer leichten und ſchnellen Communication, eines bequemen, ſowohl geiſtigen als commerciellen Verkehrs mit dem übrigen Europa, während es auf der andern Seite ein von der Natur ſo abgeſchloſſenes Ganze bildet, daß die Stürme, welche Europa mehr als einmal erſchütterten, Dänemark kaum berührt und noch weniger ſeinen innern Frieden geſtört haben. Als natürlicher Herr des Sundes hat es einſt durch ſeine Vikinger die angrenzenden Seen beherrſcht, bis ihm ſpäter die Aufgabe wurde, ſie durch ſeine Flotte zu beſchützen und durch Häfen und Leuchtfeuer dem Welthandel zugänglich zu machen. Und beſonders ſcheint Kopenhagen, das Byzanz des Nordens, von der Natur zum Stapelplatz der Oſtſee, zum Markt für alle Nachbarvölker erſehen zu ſein. Rußland hat daher das größte Intereſſe, Dänemarks Neutralität zu verlangen und zu ſchützen, ein Inter-

---

handel in Gefahr, als dieſes Reich dann an England gegen Rußland ſich anlegen würde. Es wäre zwar nicht in Abrede zu ſtellen, daß dieſer große Nachtheil einigermaßen gemildert würde, wenn Holſtein alsdann an Oldenburg fiele, indeſſen ſo lange dieſes Herzogthum zum deutſchen Bunde gehörte, wäre Rußland auch außer Stand, den geringſten ſtrategiſchen Nutzen davon zu ziehen. Sollte übrigens das wackere däniſche Volk, irre geführt durch einige radicale britiſche Agenten, in der That eine größere bürgerliche Freiheit unter Englands Aegide erwarten, ſo mag es ſich doch aus den portugieſiſchen und ſpaniſchen Zuſtänden eines Beſſeren belehren und ſich erinnern, daß die von ihm ſo hochgeſchätzte norwegiſche Verfaſſung von Rußland garantirt iſt, welche Macht 1821, vereint mit America, die durch den Storthing verlangte Abſchaffung des Adels unterſtützte! —

eſſe, wie ſolches Oeſterreich in der Neutralität der Schweiz, und Preußen in der Neutralität Belgiens beſitzt. Und Rußland würde ſchon längſt mit Dänemark einen ähnlichen Vertrag, wie den von Hunkiar Iskeleſſi, ſtipulirt haben, wenn das petersburger Cabinet nicht annehmen dürfte, daß im Fall eines britiſch-ruſſiſchen Zerwürfniſſes die ſcandinaviſchen Reiche unter Preußens Vermittelung eine bewaffnete Neutralität für den Skager-Rack, den Kattegat, Sund und die Oſtſee in Anſpruch nehmen würden.

Ganz homogen dem ruſſiſchen Verhältniß zu Dänemarks nördlicher Poſition iſt dasjenige, in welchem ſich Rußland zu der Türkei und zwar zunächſt zur Dardanellenfrage und dem Beſitz Conſtantinopels befindet.

Es iſt wirklich unbegreiflich, wie man in Beurtheilung der ruſſiſch-türkiſchen Angelegenheiten ſo ganz und gar nicht auf die nördliche Parallele Rückſicht genommen hat, obſchon die Oſtſee und das ſchwarze Meer, Kopenhagen und Conſtantinopel, der Sund und der Bosporus, Kroneborg und die Dardanellenſchlöſſer völlig ſich correſpondirende Verhältniſſe darbieten. Man darf ſogar noch weiter gehen und behaupten, daß, wie England, wenn es Rußland an der freien Durchfahrt im Sund ſtören wollte, Rußland zur Beſitznahme von Häfen am Ocean zwingen würde, eben ſo auch, wenn es Rußland an der Beſitznahme des kaukaſiſchen Iſthmus verhindern wollte, dieſe Macht zur Occupation Conſtantinopels hindrängen würde. Dänemark iſt ein eben ſo ſchwacher, aus heterogenen Beſtandtheilen zuſammengeſetzter Staat wie das osmaniſche Reich, und kann deshalb ſeine Selbſtſtändigkeit wie das letztere nur durch Aſſociationen und Allianzen halten und ſichern. Und doch iſt noch Niemandem beigekommen, die geheime Abſicht Rußlands, Seeland

und den dänischen Archipel zu erobern, unter die Zeitungslügen zu bringen, obschon diese Nachricht, wegen ihrer Neuheit, trotz alles in ihr liegenden Unsinns Glück gemacht haben würde. Aus welchen Gründen soll aber Rußland die südlichen Verhältnisse aus dem entgegengesetzten Gesichtspunct, wie die nördlichen, betrachten? Warum soll es die conservativen Grundsätze, welche es bei ganz gleichen Zuständen im Norden festhält, hinsichtlich der südlichen aufgeben? Weil England die Position von Constantinopel gewinnen will. Ist dasselbe nicht aber auch hinsichtlich Kopenhagens der Fall? Und geht nicht noch heute Rußlands größter Export durch die Ost- und Nordsee? Doch bei näherer Prüfung ergiebt sich allerdings, daß Englands Interesse in Kopenhagen mehr ein negatives und insofern offensives, in Constantinopel hingegen ein positives und deshalb defensives ist, während solches bei Rußland im umgekehrten Verhältniß Statt findet. England bezieht einen großen Theil seiner Einfuhr durch die Ost- und Nordsee. Hier empfängt es und vermag daher eine Offensive zu entwickeln. Dagegen ist die britische Ausfuhr im Orient interessirt. Und eben weil England im Orient giebt, so sieht es sich auch dadurch auf die Defensive beschränkt. Da nun bei Rußland das gegentheilige Verhältniß besteht, so gewinnt diese Macht dort seine Offensive, wo Englands Defensive liegt, eine Offensive, die als eine Repressalie für Englands Haltung in der Nord- und Ostsee anzusehen ist. Indem man aber auf diese Weise die südlich-türkische durch die nördlich-scandinavische Frage erläutert, so erhält man auch den einzig richtigen Standpunct in der Beurtheilung beider.

England verlangt, — wie Rußland die strenge gesicherte Neutralität der scandinavischen Reiche, — so die strenge ge-

ſicherte Neutralität des osmaniſchen Reichs. Hier iſt England in ſeinem vollen Recht, und inſoweit als die britiſche Politik nicht mehr bezielt, läßt ſich ruſſiſcher Seits auch nicht die mindeſte Einwendung dagegen erheben. Rußland hat die Billigkeit dieſes Verlangens auch noch nie beſtritten, ſondern vielmehr ſtets reſpectirt. Denn das europäiſche Staatsrecht ſoll die Dardanellen wie den Sund bewachen, und ein feindliches Zuſammentreffen der Mächte, welches nur mit dem Untergange der betheiligten Mittelſtaaten enden könnte, ſoll dort wie hier vermieden werden. Durchdrungen von dieſen Anſichten, hat daher der Kaiſer Nicolaus bei jeder Gelegenheit die Selbſtſtändigkeit der hohen Pforte, ſo weit es nur immer möglich war, zu achten und zu befeſtigen ſich bemüht. Der Kampf von 1828 und 1829 erfolgt auf die Herausforderung des Sultans, wie alle Welt weiß. Als jedoch Robert Gordon erklärte, daß, wenn die ruſſiſchen Heere weiter vorrückten, es mit dem osmaniſchen Reich zu Ende ſein würde, da ſtand die ruſſiſche Armee ſtill, denn Rußland wollte keinen Vernichtungskrieg der Türkei, im Gegentheil ihre Erhaltung, ihre neutrale Haltung. Und aus der letzteren Rückſicht ſtipulirte der 7. Artikel des Friedensſchluſſes von Adrianopel die freie Einfahrt für alle Handelsflaggen ohne Unterſchied in das ſchwarze Meer und zwar unter denſelben Bedingungen, die für die Kauffahrteiſchiffe der ruſſiſchen Flagge feſtgeſetzt worden waren. Rußland ſchloß ſich hier nicht im Entfernteſten aus, da die Neutralität der Pforte mit Begünſtigungen der einen Macht ſich nicht wohl vereinen ließe, obſchon hier lediglich nur commercielle Fragen in Betracht kamen, deren verſchiedene Stipulation jenem Neutralitätsverhältniß durchaus nicht widerſtritten hätte. Als ferner 1833 Ibrahim Paſcha als Sieger von Koniah auf die ottomaniſche Hauptſtadt anrückte, in der beſtimmten Abſicht,

dem türkiſchen Reich ein Ende zu machen, da nahm die Pforte zu England ihre Zuflucht, und der Kaiſer von Rußland erklärte, er würde es ohne Eiferſucht und Mißtrauen ſehen, wenn die Türkei von England Beiſtand erhielte. Jedoch England zögerte, und der Augenblick war dringlich. Rußland leiſtete da die Hülfe, auf das ausdrückliche Geſuch des Sultan. 10,000 Ruſſen bezogen auf dem aſiatiſchen Ufer des Bosporus ihr Lager. Als indeſſen Ibrahim über den Taurus zurückgegangen war, verließen auch die ruſſiſchen Hülfstruppen das türkiſche Gebiet augenblicklich. Eine Folge davon war bekanntlich der Tractat von Hunkiar Iskeleſſi. Fünf Jahre beſteht nun dieſer auf acht Jahre abgeſchloſſene Vertrag, und Europa vermag ſchon zu entſcheiden, ob derſelbe die Selbſtſtändigkeit und Neutralität der Türkei im Mindeſten beeinträchtigt und verletzt habe. Im Separatartikel dieſes Vertrags ward beſtimmt, „daß die beiden contrahirenden Parteien kraft des in dem Allianzvertrag aufgeſtellten Princips gegenſeitiger Vertheidigung einander gegenſeitig den für die Sicherheit ihrer reſpectiven Staaten wirkſamſten Beiſtand zu leiſten gehalten ſind, daß jedoch der Kaiſer von Rußland, um die ottomaniſche Pforte mit den Laſten zu verſchonen, welche die Leiſtung eines materiellen Beiſtandes ihr verurſachen dürfte, auf dieſen Beiſtand keinen Anſpruch machen wird, wenn Umſtände eintreten, welche die hohe Pforte zur Erfüllung jener Verpflichtung anhielten, daß die ottomaniſche Pforte in dieſem Falle ſtatt des an Rußland nach dem vertragsmäßigen Reciprocitätsprincip zu leiſtenden Beiſtandes ihre Wirkſamkeit auf die Schließung der Dardanellen für fremde Kriegsſchiffe beſchränken werde.“ Dieſer ſo viel und parteiiſch beſprochene Separatartikel betraf nach ſeinem Wortlaut ausſchließlich die Sicherheit der ſüdlichen ruſſiſchen Provinzen, ohne das Neutralitätsverhältniß der Türkei gegen alle

europäiſchen Mächte ohne Ausnahme auf irgend eine Weiſe zu gefährden. Das Princip der Schließung der Dardanellen für fremde Kriegsſchiffe ſetzte kein Ausnahme feſt. Es begreift ſowohl die ruſſiſchen Kriegsſchiffe unter dem Ausdruck als (der Pforte) fremde, wie die einer jeden andern Macht. Rußland nahm ſich hier nicht aus, und behielt ſich, wie der Separatartikel beweiſt, keine Bevorzugung vor. Somit wurde ſelbſt im Vertrag von Hunkiar Iskeleſſi der Begriff der osmaniſchen Neutralität von Rußland ſtreng feſtgehalten. Auch war der Allianztractat durchaus nur defenſiver Natur, welche jede Agreſſionsabſicht ausſchloß. Hr. von Lamartine drückte daher nichts Anderes als die wahren Sachverhältniſſe aus, wenn er in der Deputirtenkammer erklärte: „Rußland allein, meine HH., hat das Zuſammenſtürzen des türkiſchen Throns, die definitive Zerſtückelung dieſes Schattens von Mahmud's Souveranetät verhindert. Zieht Rußland ſeine beſchützende Hand zurück, ſo wird noch jetzt das ottomaniſche Reich zuſammenſtürzen.“ Rußland genügte in jeder Rückſicht, bei jeder Gelegenheit der billigen und rechtmäßigen Forderung Englands, daß das ottomaniſche Reich als ein neutraler Staat behauptet werden müſſe. Und um jeden desfallſigen Verdacht gänzlich niederzuſchlagen, erließ der Kaiſer dem Sultan den letzten Theil ſeiner Schuldzahlung, und die ruſſiſchen Truppen räumten Siliſtria, wo ein kaiſerliches Geſchenk von hundert ruſſiſchen Kanonen dem Sultan zurückblieb. Denn der Kaiſer iſt zu edel, um ſeiner Politik nicht den Charakter der Seelengröße aufzudrücken. Aber ſein Blick iſt auch zu ſcharf, um nicht einzuſehen, daß Rußlands heutige Grenzen gegen die Türkei die äußerſten ſind, die er, ohne ſich von mächtigen befreundeten Staaten abzutrennen und ſomit wichtigere Intereſſen als die Erwerbung von einigen Provinzen Preis zu geben, ſeinem Reich hin-

zuzufügen vermag. Und Rußland verkennt nicht, daß ihm mit der Erwerbung Conſtantinopels nur die Zwietracht geboren, und daher dieſer Beſitz für das coloſſale nordiſche Reich dieſelbe Folge haben würde, welche er vormals für Rom hatte. Jedermann weiß, daß das Recht der Pforte, Kriegsſchiffen aller Nationen die Dardanellen zu ſchließen, ſeit langen Jahren und in vielen Verträgen ausbedungen, zuerkannt und von allen Theilen als ein Mittel der Erhaltung der Pforte angeſehen wurde *). Wenn daher jene Klauſel nicht im Vertrage wäre, ſo müßten alle Mächte dahin ſtreben, daß ſie darin aufgenommen würde, denn nur ſie verbürgt und befeſtigt die Neutralität der Pforte. Doch alles dieſes bedarf keines weiteren Beweiſes.

Von dieſem loyalen Verhalten Rußlands hinſichtlich der von England in Anſpruch genommenen Neutralität der Pforte differirt das Benehmen des Cabinets von St. James ganz unverkennbar. In Canning's Kopf hatte das Project gekeimt, Griechenland dem Einfluſſe Rußlands durch Verwandlung in einen ſelbſtſtändigen Staat zu entziehen. Als dieſer Staatsmann gewahr wurde, daß auf ſolche Weiſe der Reſt der europäiſchen Türkei ſelbſt in die höchſte Gefahr gerathen und vielleicht nicht gerettet werden könne, ſo ergänzte er raſch ſeinen Plan mit dem Entſchluſſe, die hinfällige Macht des ottomaniſchen Reichs dort durch eine neue jugendlich

*) Die franzöſiſchen Miniſter gaben demgemäß auf die an ſie gerichteten Interpellationen die richtige Antwort, daß der Vertrag ſo wenig ein neues, als für Rußland ausſchließliches Recht begründe, indem deſſen Hauptbeſtimmung, welche die Beſchiffung der Dardanellen von der Erlaubniß der Pforte abhängig mache, von jeher gegolten habe und immer anerkannt worden ſei. — Gab nicht England 1809 ſelbſt ſeine Einwilligung, daß ſeine Kriegsſchiffe die Dardanellen nicht hinauſſegeln ſollten!

kräftige zu erſetzen. Das Erſte gelang, das Andere aber mißlang, und als Ergebniß blieb die größere Schwächung der Pforte. Doch nachdem England keinen neuen Staat oder richtiger keine britiſche Colonie ſtatt der Türkei durchzuſetzen vermocht hatte, ſuchte es das Reſultat ſeiner ſo feindſeligen Politik — die aus der griechiſchen Revolution hervorgegangene Schwäche des Reichs — zu ſeinem ausſchließlichen Vortheil auszubeuten. Denn die britiſche Politik begnügte ſich nicht damit, daß das ottomaniſche Reich als ein neutraler Staat im europäiſchen Staatenſyſtem anerkannt und als ſolcher von allen Mächten reſpectirt würde, ſondern ſie forderte im Sultan und deſſen Divan eine abhängige Macht, für England die Suzerainetät der Pforte. Zu dieſem Zweck meinte die britiſche Politik durch eine fortwährende Abmattung und Entkräftung der Türkei zu gelangen. Deshalb ward zuerſt die türkiſche Flotte zerſtört, denn England hat nie gezögert, wo es die Zertrümmerung der Flotte eines Mittelſtaats galt. Mit Gleichgültigkeit ſah dieſe Macht dann im Krieg von 1829 auf die Noth der Pforte herab, und als ſich dieſelbe 1833 durch die Schlacht bei Koniah wiederholte, verweigerte England der Türkei durch ſchlecht verdeckte Unterhandlungen den Beiſtand gegen die ſiegreichen Aegyptier. Und damit nicht genug, zwang England ſogar dem Sultan in der Convention von Kiutahia die wichtigſten Zugeſtändniſſe für ſeinen aufrühreriſchen Paſcha auf. Die uneigennützige Hülfsleiſtung Rußlands hatte indeſſen das Neutralitätsverhältniß der Pforte einigermaßen wiederhergeſtellt und durch den Tractat vom 8. Juni 1833 bekräftigt. Der fortdauernde günſtige Einfluß Rußlands auf die Haltung des Divans ſtörte ſomit Englands Plane in dem Grade, daß das engliſche Cabinet wiederum ſein Auge auf Mehemed Ali richtete, den Rathſchlägen des Capitán

Slade und Waghorn *) beifiel und Urquhart's türkische Gedanken und Tendenzen desavouirte. Allein der ägyptische Pascha mißtraute der britischen Freundschaft, weil sich englische Gewehre bei den unruhigen Druſen im Hauran vorgefunden hatten. Dadurch beleidigt, wandte sich Lord Palmerston nochmals der Pforte zu, erhielt den Ferman für die englische Euphraterpedition, erreichte die Ernennung Reschid Paschas und durch denselben endlich den Handelsvertrag mit der Türkei. Mit diesem Tractat und den damit in Verbindung stehenden neuen Institutionen ist nunmehr das ottomanische Reich in seinen Grundpfeilern erschüttert, die Pforte in einen Strudel von Verlegenheiten gestürzt, und auf lange Zeit jeder Ausweg aus dem Labyrinth verloren. Auf solche Weise ist freilich die Schwäche der Pforte vollendet. Wird indessen damit England seinen Zweck, die Abhängigkeit des türkischen Reichs von dem britischen Gesandten in Constantinopel, erreichen? Es ist schwer zu glauben, denn alle andern Mächte sind darüber einverstanden, daß die Neutralität der Pforte um desto strenger beobachtet werden müsse, je weniger sie selbst im Stande sei, diese Neutralität geltend zu machen. Und wenn sich die englischen Minister in den Parlamentsinterpellationen über den 4. Artikel des englisch-österreichischen Han-

*) Sehr naiv schrieb Waghorn: „Es eignet sich nicht für uns, Aegypten in Besitz zu nehmen, — — — es müßte denn sein, daß Frankreich die ganze Küste von Africa, mit Einschluß von Tripolis und Tunis bis westwärts von Algier oder auch darüber hinaus, und Rußland die Türkei annehmen wollte, unter der Bedingung, daß seine Flotte nie die Zahl von 30 Linienschiffen, 20 Fregatten und 50 Schiffen kleinerer Classe übersteigen dürfe. (S. Aegypten im Jahr 1838.) Man muß gestehen, daß diese Ländervertheilung für den politischen Tact des Agenten des Lord Palmerston nicht eben sehr günstiges Zeugniß giebt, jedoch überwiegt die letztere Bedingung für Rußland jene Partage-Gedanken weit an Nonsense.

delsvertrags dahin erklären, daß Oeſterreich auf die Einſchiebung dieſes Artikels durchaus gedrungen hätte, und ſomit den Schein auf Oeſterreich fallen laſſen wollen, als achte dieſe Macht ſelbſt die Neutralität des türkiſchen Gebiets nicht eben ſehr hoch, ſo liegt in dieſem Verfahren eine Perfidie, welche durchaus keine parlamentariſche Verlegenheit der Miniſter zu entſchuldigen vermag. Daß Lord Ponſoby die Pforte, in der halbjährigen Abweſenheit des Herrn von Butenieff, aus ihrer neutralen Poſition möglichſt raſch hinauszudrängen ſuchte, das bewieſen die gemeinſchaftlichen Manoeuvres der engliſch-türkiſchen Flotte, die ſtillen Rüſtungen in Schumla, Varna und Ruſtſchuk, das in Antrag geſtellte De- und Offenſivbündniß gegen Perſien, Englands anfängliche zweideutige Haltung bei Mehemed Ali's Unabhängigkeitserklärung, und der türkiſch-britiſche Handelsvertrag, deſſen Hauptſtipulationen bloß das Innere des ottomaniſchen Reichs und deſſen Verwaltung, namentlich die Art und Weiſe der Erhebung der Abgaben, die Aufhebung der Monopole u. ſ. w. betrafen, ſtatt auf den Handel mit England ſich zu beziehen. Allein das wiener Cabinet war ohne Zweifel weit davon entfernt, die neutrale Stellung der ottomaniſchen Pforte im Mindeſten zu erſchüttern. Hatte nicht ſo eben noch ein öſterreichiſcher Officier, der Geſandte am griechiſchen Hofe, Herr Prokeſch von Oſten, drucken laſſen: „Ich betrachte die Türken für nichts, wenn ich mir ruſſiſche Heere gegen ſie denke; für die Oeſterreicher möchten ſie eine ſchwierige Aufgabe ſein! *)

Offenbar hatte die engliſche Politik in jenen Handlungen eine falſche, den engliſchen Intereſſen nachtheilige Richtung

*) Aphorismen über die Kriegskunſt, in der Deutſchen Vierteljahrſchrift. Januar. März 1838. S. 359.

genommen, und Rußland hätte demnach ſich Englands Planen anſchließen müſſen, da ſie den Ruin der Pforte beſchleunigen, wenn das petersburger Cabinet irgend einen Eroberungsgedanken beſäße und nicht durch höhere europäiſche Rückſichten geleitet würde.

Durch die Neutralität der Pforte ſichert ſich England ſeinen Handel im ſchwarzen Meere mit den Donauhäfen und nach Trapezunt. Mehr kann England von der Türkei nicht verlangen. Denn die eigentliche Operationslinie des britiſchen Handels liegt, wie Herr Slade ſehr richtig bemerkte, auf der Südſeite des Taurus nach den Provinzen, die vom Mittelmeere, dem perſiſchen Golf und dem rothen Meere beſpült ſind, auf welcher Handelslinie England auch allein ſeinem indiſchen Verkehre die Hand zu bieten vermag. Auch muß ſich England, ehe noch Frankreich auf dem Mittelmeere ihm übermächtig geworden, Aegyptens verſichern. Denn während England mit Rußland über die Herrſchaft des Pontus Eurinus ſtreitet, droht Frankreich der britiſchen Herrſchaft auf dem Mittelmeere ein Ziel und Ende zu ſetzen. Und derjenige, welcher nur einigermaßen ſein Auge für die Bildung und Entwickelung der Zukunft geſchärft hat, der wird erkennen, daß Letzteres eben ſo ſehr eine reelle Beſorgniß für England darbietet, als ſich Erſteres nur in einer leeren Phraſeologie verliert. Durch den franzöſiſchen Beſitz der Nordküſte von Africa entwickelt ſich eine neue Colonialpolitik, welche nothwendig zu Seeſchlachten um den Dreizack im Mittelmeere zwiſchen Frankreich und Großbritannien führen muß. Wie ſich dieſe Mächte in Nordamerica, dann in Oſtindien, endlich in Aegypten begegnet ſind, ſo müſſen ſie ſich nun auf dem Mittelmeere finden. In Canada, im Mahrattenreich, auf dem Nil wurde Frankreich von England beſiegt; auf

dem Mittelmeere dürfte England der Beſiegte werden *), denn Frankreich hat hier die größere Nähe der Hülfsquellen, den Beſitz der Häfen am Nord- und Süduſer des mittelländiſchen Meeres.

Gegen dieſe unläugbar großen Ereigniſſe, die ſich vorbereiten und täglich mehr verwickeln und näher rücken, iſt die Bedeutung, welche England dem inneren Kriege am Kaukaſus zu geben ſucht, eine unglückliche Myſtification zu nennen. Schon daß man ſich, wie die franzöſiſchen Blätter mehrmals verſicherten, des Namens „Adam Czartoryſky" bedient hat, um einen Aufruf an die Georgier, Kabardiner und an die Koſaken des ſchwarzen Meeres zu ſchreiben, dieſes Factum allein giebt ſchon ſattſames Zeugniß, auf welcher Seite die Sache verdorben, verloren und widerrechtlich iſt, die dann auch Kaufmann Bell zu gutem Credit wahrlich nicht bringen wird. Herr Morier ſtand am perſiſchen Hofe nicht in freundlichen Beziehungen zu Rußland, und doch muß er in ſeiner Ayesha, the Maid of Kars bekennen, daß die Ruſſen als die Retter der mannigfachen Volkstrümmer erſcheinen, welche der Sturm der Zeiten in jenen Gegenden zuſammengeworfen hat. Jede Anerkennung aus dem Munde Morier's geht gewiß nicht weiter, als die ſtrengſte Gerechtigkeit ſolches gebietet. Auch darf man ſein Buch nur leſen, um ſich zu überzeugen, daß ſein Lob der Ruſſen nichts weniger als ein geſuchtes und ein freiwilliges iſt. Aber er kann die Verhältniſſe, wie ſie ein-

*) Ich habe England die natürliche Schutzmacht der ſüdlichen Staatenaſſociation, Italiens, genannt. Nur dieſe Eigenſchaft vermag England auf dem Mittelmeere zu retten. Schon hebt ſich wieder die alte Seemacht Genua's. Hier und auf Griechenland und Aegypten muß England gegen Frankreich fußen. Ohne dieſen ſoliden Boden wird es den ſtärkeren franzöſiſchen Intereſſen weichen müſſen.

mal ſind, nicht ändern, und dieſe machen Rußland zum Ordner der Dinge im Orient. Ich berufe mich auf dieſes Buch, weil es von Diplomaten, und namentlich von öſterreichiſchen als eine Auctorität angenommen worden iſt, obſchon es wahrſcheinlich zu ſo ernſtem Zwecke nicht geſchrieben wurde. Doch daſſelbe Anerkenntniß, welches Morier Rußland wider Willen ertheilt und dem auch Herr Dubois de Montpereux beipflichtet*), iſt ſtillſchweigend in der bekannten Erklärung des Morning Chronicle deponirt: „daß, wenn „ſich die andern Mächte Europa's den ruſſiſchen Beſitz des „Kaukaſus gefallen ließen, England eben nicht ſo ſehr „bei der Unabhängigkeit jener wilden Horden „betheiligt ſei, um allein Gut und Blut daran zu ſe„tzen." Noch deutlicher ſprach ſich freilich ein wiener Zeitungsartikel (d. d. 20. Decbr. 1834) aus, in welchem es hieß: „Conſtantinopel darf nicht ruſſiſch werden; aber wir „ſehen nicht ein, welches Uebel für Europa daraus hervor„gehen könnte, wenn Tauris, wenn Trapezunt und Erze„rum ruſſiſche Beſatzungen erhielten. Denn man darf nicht „vergeſſen, daß Rußland, je weiter es ſich nach Oſten aus„dehnt, um ſo mehr ſich von uns entfernt." Und in der That wird der Handel von Trapezunt über Erzerum nach Tavris und Moſſul nicht eher geregelt werden können, als bis die räuberiſchen Stämme, welche auf der Grenze zwiſchen Perſien und der Türkei wohnen, durch eine europäiſche Macht gezügelt worden ſind. Im Geſammtintereſſe des europäiſchen Handels läge daher ohne Zweifel, daß Rußland ſeine Grenzen im Süden des Araxes über das ganze alte Armenien ausdehne; allein da Rußland theils noch in ſeinem Innern

*) Voyage autour du Caucase chez les Tscherkesses et les Abkhases, en Colchide, en Géorgie etc. Paris 1839.

mit einzelnen Tscherkessenstämmen beschäftigt, ist und hauptsächlich jede weitere Eroberung dem festen Princip des petersburger Cabinets widerstreitet, so wird auch der Handel von Trapezunt den Schwung nicht erhalten, welcher ihm unfehlbar werden müßte, wenn eine gesetzmäßige Ordnung und Sicherheit in jenen Gegenden herrschte *). Eben aus diesem Gesichtspuncte mag auch Herr von Hagemeister's Meinung die ganz richtige sein, daß die transkaukasischen Provinzen noch lange nicht den commerciellen Erwartungen entsprechen würden, welche man in ihren Besitz hineingelegt habe.

Der Centralpunct des russischen asiatischen Handels und zugleich dessen wahre Hauptstütze, wie nun die Engländer wohl begreifen, ist Nischnie Nowgorod. Von hier gehen die drei großen russischen Handelsstraßen nach dem Innern von Asien aus. Der Handel nach Kjächta und Maimadschin geht über Kasan und Irbit nach Tjumen, von da bis Tomsk zu Wasser, von Tomsk über Krasnojarsk nach Irkutsk auf dem Landwege, endlich bis Kjächta, abwechselnd nach den Umständen, bald zu Wasser bald zu Lande. Zur Beförderung desselben ist die neue Straße um den Baikalsee gebaut worden. China hat die stärkste Handelsverbindung (diejenige mit England ausgenommen) ge-

*) Wenn das Edinburgh Review fragt: „wer könnte, wenn Anatolien und Armenien in russischen Händen sind, Rußland abhalten, ein großes Depot und einen Waffenplatz in Erzerum, und wenn es ihm gefiele, einen zweiten zu Tocat oder Siwas zu bilden, und bei erster Gelegenheit eine Armee nach dem Thale des Euphrat über Malatea und Samosat nach Obermesopotamien zu senden?" so dient dem Review zur Antwort, daß Rußland allerdings in Erzerum einen Waffenplatz errichten müßte, daß indessen der Zug nach Samosate über den Kurun und weiter nach Mesopotamien etwas Romantisches wäre, indem sich Rußlands äußerste Positionslinie von Trapezunt über Erzerum, Wan, Tavris nach Rescht hinzieht. Schon der Besitz von Diarbekr dürfte unhaltbar sein.

gemwärtig mit Rußland. So differirte die russische Aus- und Einfuhr durch Kjächta im vorigen Jahre nur um 5 Mill. Rubel. Es ist unverkennbar, daß dieser Handel mit jedem Jahre in seinem Umfange zunimmt und Rußland in der nächsten Folgezeit unberechenbare Vortheile verspricht. Die freundschaftlichen politischen Verhältnisse zwischen Rußland und China, welche ein gegenseitiges Vertrauen zwischen diesen Regierungen erzeugt haben, wie solches in Asien sonst nirgends gefunden wird, tragen natürlich zu dem günstigen Betriebe des Verkehrs zwischen beiden Staaten wesentlich bei. Davon zeugt auch, daß die Chinesen den Fischfang auf dem Saisansee den Kosaken frei gestattet haben, obschon derselbe über 1 Mill. R. jährlich einträgt.

Während im Norden von Rußland der Bau der Eisenbahnen begonnen hat, welche später die großen Wasserstraßen des russischen Reichs sämmtlich in Verbindung bringen werden; während man im Süden unter der Leitung des Ingenieur Obristlieutenants Schypow die zwölf Katarakte des Dniepr fahrbar zu machen beschäftigt ist, und schon untersucht, wie durch einen Canalbau der Don mit der Wolga, der großen Arterie des russischen Reichs, in Verbindung zu bringen sei, und während sich das schwarze Meer mit russischen Dampfschiffen belebt, und sich Kiow, Odessa, Taganrog und Tiflis die Hände reichen, erkennt Rußland nicht minder seine Bestimmung, als Herr der Wolga und des kaspischen Meers, in der Zukunft einen überwiegenden Einfluß auf alle Staaten auszuüben, welche südlich der sibirischen Gebirge bis zum Hindukusch sich ausdehnen. Doch stellt sich bei näherer Untersuchuug das unerfreuliche Resultat heraus, daß hier in commercieller Hinsicht weit mehr geschehen könnte, und der, namentlich mit Persien begründete Verkehr einer weit größeren Ausdehnung fähig wäre, als gegenwärtig der

Fall iſt. Der aſtrachan-perſiſche Handel wird größtentheils von übergeſiedelten Perſern geführt, welches in Baku derſelbe Fall iſt. Daher hat er weniger Leben, Thätigkeit und Ausbeute. Dazu kommt, daß der aſtrabatſche Meerbuſen immer mehr verſandet *), daß die Rhede von Enſelli eine der gefährlichſten, und der Meerbuſen von Kiſilagatſch ſehr flach iſt, und endlich ſelbſt in Baku ſich keine Tiefe für größere Schiffe findet. Hindert dieſes auf dem kaſpiſchen Meere den größeren Handelsbetrieb, ſo bietet der Landweg zwiſchen Kisljár und Tarki noch größere Schwierigkeiten dar. Und ſchon aus dieſer Urſache wird die baldige Unterwerfung der aufrühreriſchen kaukaſiſchen Stämme eine Nothwendigkeit für Rußland. Daraus ergiebt ſich auch die Gleichgültigkeit, mit welcher die ruſſiſche Politik die engliſchen Beſtrebungen betrachtet, die Euphratſtraße in Handelsrückſichten zu gewinnen. In Aleppo, in Bagdad, Basra, Schiras, mag man immerhin nach den engliſchen Manufacten lüſtern ſein. Rußland ſelbſt hat die Auswirkung des Fermans zur Euphraterpedition unterſtützt, und dadurch thatſächlich erklärt, daß es die Concurrenz der engliſchen und deutſchen Waaren auf jenen Märkten nicht im Mindeſten zu behindern beabſichtige. Wenn indeſſen England den dortigen Handel zu monopoliſiren oder die Euphratſtraße zu politiſchen Zwecken zu benutzen gedenkt, ſo würde Rußland unſtreitig genöthigt ſein, auf die zweckdienlichſte Weiſe dagegen einzuſchreiten, da es auf keine Weiſe dulden kann, daß die endliche Beruhigung der türkiſchen Kurdenſtämme und Perſiens durch fremde Aufreizungen geſtört werde.

*) Prof. Eichwald fand an der Potemkinſchen Halbinſel nur 8 Fuß Tiefe, welche Kolotkin vor 10 Jahren noch 15 Fuß angegeben hatte.

Und schon gestehen die Engländer selbst, daß die Expedition des Obrist Chesney mehr die Erforschung der umliegenden Länder, als die Beschiffung des Euphrat bezweckt habe. Die Insel Karak wurde genommen und Abuschir besetzt, erst mit 600 Mann, welche nachher schon bis zu 3000 Mann verstärkt wurden, und doch verkündigte Lord Aukland dem Maharadscha Rundschit Sing in ihrer beiderseitigen letzten Zusammenkunft, daß noch zwei Regimenter nach Buschir geschickt werden sollten. War dieses eine Diversion gegen den Schah von Persien? Alle Welt glaubte es, denn die ostindische Compagnie schien durch die Belagerung von Herat in eine Furcht gesetzt worden zu sein, welche sie als völlig grundlos kennen mußte. Indessen war der Befehl zur Wegnahme des Karak-Eilandes von London gekommen. Dieses schien Englands offene Feindseligkeit gegen Persien zu bestätigen. Dazu war M'Neil's Leidenschaftlichkeit und Zanksucht bekannt. Jedoch bedenkt man, daß England sich zu gleicher Zeit der Straße von Bab-el-Mandeb bemächtigt, den Perimfelsen befestigt und die Grenzen von Aden in Yemen immer weiterhinauf ausdehnt, während der mächtige Imam von Maskate das freundschaftlichste Verhältniß mit Großbritannien zu unterhalten sucht, so erklärt sich wohl eine Unternehmung durch die andere am Richtigsten. Nicht Persien, aber dem Sultan und Mehemed Ali gelten diese friedlichen Eroberungen. England giebt sich den Schein, als wollte es nach Schiras und Ispahan vordringen, während Basra und die Beherrschung des Schatts das geheime Ziel, der demaskirte Endzweck der Expedition nach Buschir ist. Und da Capitain Lynch mit dem Dampfschiffe die Lumlumsümpfe glücklich passirt hat und nun ohne weitere Hindernisse bis Beles den Euphrat hinaufsegeln zu können hofft, so wäre im letzteren Falle eine Verbindung zwischen Basra

und Europa geöffnet, welche eben ſo ſehr in politiſcher als in mercantiliſcher Hinſicht von größter Wichtigkeit ſein würde. So lange England keinen feſten Fuß am Schatt beſitzt, ſo lange darf in der Euphratbeſchiffung das Mercantilintereſſe als das alleinige oder wenigſtens als das vorherrſchende und überwiegende angeſehen werden, und inſofern würde Rußland demſelben, wie geſagt, nicht entgegentreten. Ganz anders aber würden ſich dieſe Verhältniſſe geſtalten, wenn ſie von England durch die Beſitznahme Basra's in politiſche umgekehrt würden. Dagegen müßte Rußland einſchreiten und als Verbündeter der Türkei England zur Wiederherſtellung des status quo nöthigen. Aus dieſem Geſichtspuncte hat auch Rußland die Ausgleichung aller im Orient ſchwebenden Fragen auf der Baſis der Räumung von Karnak durch die engliſch-oſtindiſchen Truppen bei dem Cabinet von St. James in Antrag gebracht *).

England oder vielmehr die Republik der Leadenhallſtraße erklärten längere Zeit, daß Oſtindien eine Barrière wider Rußland in Perſien errichten müßte, daß deshalb Perſien zu einem ſtarken Reich gemacht werden ſollte, welches ſich ſelbſt gegen den Andrang von Norden zu ſchützen und zu vertheidigen vermöchte. Zu dieſem Zwecke wurde der Goliath Henri Bethune nach Teheran geſchickt, und viele engliſche Officiere traten in perſiſche Dienſte. Wie die Generale

*) Lord Melbourne erklärte in der Oberhausſitzung vom 22. Februar d. J.: „Er ſeinerſeits ſetze die größte Zuverſicht in Rußlands friedliche Abſichten. Keine Macht fühle ſo den Vortheil einer Verbindung mit England, wie Rußland, und wünſche dieſelbe fortdauernd zu machen, ohngeachtet der unfortunate difficulty, die (in Perſien) eingetreten.“ Das iſt Alles vollkommen wahr! Wäre aber Rußland nur auch ſo glücklich, die größte Zuverſicht in Englands friedliche Abſichten ſetzen zu dürfen.

Allard und Ventura bei den Sikhs eine europäische Armee hervorgerufen hatten, so sollten H. Bethune, Oberst Shee, Passmore u. A. eine persisch europäische Armee schaffen. Es ist schwer zu sagen, ob diese britischen Officiere weniger Geschicklichkeit zu diesem Auftrage, wie jene Franzosen aus Napoleons Schule besaßen, oder ob sie wirklich auf größere Hindernisse stießen, genug, sie erreichten ihren Zweck, wie die Belagerung von Herat deutlich ausgewiesen, so gut als gar nicht. Rußland kam, was wohl bemerkt zu werden verdient, den britischen Bemühungen für eine Consolidirung der Kräfte des Schahs auf alle Weise entgegen, obschon ihm keineswegs der Beweggrund entging, weshalb die ostindische Compagnie solches Interesse an den innern Angelegenheiten von Persien nahm. Da starb Abbas Mirza, und nach dem Wunsche von England, daß dessen Sohn der Nachfolger Feth-Ali Schahs werden möchte, erklärte sich das petersburger Cabinet sogleich bereit, zur Beruhigung Persiens für diesen Zweck mit England gemeinschaftlich zu wirken. Solches geschah. Alle Kronprätendenten wurden überwunden, und Mohammed Mirza ward Schah. England hatte dieses friedliche Mitwirken Rußlands nicht erwartet, denn es lag zu sehr auf der Hand, daß Rußland aus den innern persischen Wirren nur gewinnen, und auf die leichteste Weise die nördlichen persischen Provinzen Asserbeidschan, Ghilan und Masenderan besetzen konnte, als daß sich nach den kaufmännischen Regeln der britischen Politik annehmen ließ, Rußland würde den Friedensschluß von Turkman-Tschai mit uneigennütziger Gewissenhaftigkeit bei so überaus lockenden Umständen behaupten. Uebersehen wir noch einmal, was England oder das India-Haus in Persien wollte. Die Regierungsform sollte nach den laut ausgesprochenen Tendenzen geordnet und kräftig sein. Die Basis derselben sollte daher

in einer gut disciplinirten Armee und in einer geregelten Verwaltung der Provinzen bestehen. Letzteres war indessen bei den tief eingewurzelten und schon herkömmlich gewordenen Mißbräuchen nur dann möglich und ausführbar, wenn das Ansehen des Schahs in allen Provinzen wiederhergestellt, oder, was dort dasselbe heißt, wenn die Macht des Schahs ein Gegenstand der Furcht für alle Statthalter, Gouverneure und Commissäre geworden war. Dieses mächtige Ansehen, dessen der Schah zur Konsolidirung der innern Zustände seines Reichs so hoch benöthigt war, konnte ihm aber Sir Henry Bethune's neu geschulte Armee nicht geben, obschon sie Mohammed geholfen hatte, gegen die Komprätendenten den Sieg zu erringen. Das einzige Mittel, wodurch der Schah dieses Ansehen zu erlangen hoffen durfte, bestand vielmehr in einem glücklichen Feldzuge, der ihn als Eroberer daheim furchtbar machte. Schon sein Vater hatte deswegen sein Augenmerk auf Herat gerichtet. Denn nicht allein, daß nur die Wiedereroberung von Herat Persien gegen die fortwährenden Einfälle der Turkomannen und Usbeken sicher zu stellen vermochte, bemächtigte sich Persien auch in dieser Stadt eines Hauptschlüssels des asiatischen Verkehrs. Es bedurfte aus diesen Gründen nicht im Entferntesten erst der Einflüsterungen einer fremden Macht, jeder nur einigermaßen intelligente Herrscher von Persien mußte einsehen, daß der Besitz von Herat die Kriegskosten sehr wohl decken und zukünftig weit überwiegen würde. Nur mußte natürlich der Erfolg das Unternehmen krönen. Kamran, der Khan von Herat, war als ein persönlich tapferer Fürst bekannt; auch war Herat mit starken Mauern umgeben. Jedoch hatten nicht Sir Henry Bethune und seine Genossen schon Jahre lang die persische Armee organisirt und exercirt? Durfte also nicht Mohammed Schah (und selbst Rußland, wenn solches, wie noch nicht erwiesen

ist, wirklich über den Feldzug nach Herat um Rath gefragt worden war) mit Grund erwarten, daß diese britisch-persische Militärschule, wenn dieselbe auch gegen ein strategisches Genie, wie der Feldmarschall Paskewitsch im letzten russisch-persischen Kriege offenbarte, nichts auszurichten im Stande gewesen war, doch die undisciplinirten Soldtruppen Kamran's, und letztere zumal als Belagerte überwinden und Herat erobern würde! Unter dem Vorwand, daß dieser Feldzug antibritisch sei, verließen bekanntlich die englischen Commandeure beim Beginn des Feldzugs die Armee des Schahs, d. h. sie entzogen sich füglich zur rechten Zeit dem erlauchten Schimpf, daß ihre jahrelange Mission, auf welche die ostindische Compagnie riesenhafte Hoffnungen gebaut hatte, durchaus eine verfehlte gewesen sei. Sie wußten am Besten, daß ihre Instruction keine Früchte getragen hatte, auf die sie stolz sein durften. Und doch, schlägt man in den früheren englischen Zeitungen nach, so findet sich eine nicht nur ansehnliche, sondern eine wahrhaft furchtbare persische Armee auf dem Papiere, mit welcher Henry Bethune die Züge Nadir Schahs durchaus hätte wiederholen müssen. In der That aber vermochte diese große Armee nicht einmal Herat, nicht eine einzige Stadt im Sturm zu nehmen. Deshalb war die diplomatische Flucht der britischen Officiere der einzige Ausweg, um ihre pomphaft verkündigte Instruction und Organisation der persischen Truppen einem sehr ergötzlichen Dementi zu entziehen.

Hätte es übrigens England mit Persiens innerer Kräftigung je ernstlich gemeint, und, ohne ein Getriebe egoistischer Nebenabsichten zu verfolgen, Persiens Lage lediglich aus der Rücksicht einer Befestigung des Friedens im Orient jemals gewürdigt, so hätte auch England unbedingt in die Eroberung Herats einstimmen müssen. Daß England

ſolches nicht that, beweiſt, daß alle bisher laut angegebenen Urſachen von der britiſchen Einmiſchung in die inneren Angelegenheiten Perſiens durchaus nicht die wirkliche Selbſtſtändigkeit und völlige Unabhängigkeit dieſes Staats, ſondern das gerade Gegentheil bezweckten. England wollte Perſien regieren, ſo wie es in Hyderabad, in Nagpoor, in Oude u. a. O. herrſcht, das heißt, Perſien ſollte England für die Regierung, die letzteres mittelbar übernähme, noch reichlich bezahlen. Allein Mohammed Mirza fühlte noch ſo viel edeln, männlichen Stolz in ſich, um dieſen ſchlechten Handel zu verwerfen. Er nahm daher England beim Wort und wollte Perſien durch Perſien ſtark machen. Indeſſen hält die oſtindiſche Geſellſchaft nur das Wort, das Wucherzinſen trägt. Man kennt Englands Beachtung des Völkerrechts; das Völkerrecht iſt gebrochen, wenn Englands Handel und Intereſſen gefährdet erſcheinen, und nach dieſem allbekannten britiſchen Codex des Rechts wurde es nun Mohammed Schah in Calcutta und London zum Verbrechen angerechnet, daß er dem früheren Wort und Willen von England entgegenkam. Denn der junge, feurige Schah hatte den „unnatürlichen grauſamen" Gedanken, wie der Bombay Courier ſagt, den Krieg dort zu beginnen, wo ſein Reich fortwährenden Einfällen und Beleidigungen wilder räuberiſcher Horden bloßgeſtellt war; er hatte den „unnatürlichen grauſamen" Gedanken, die Intereſſen ſeines Reichs und Volks beſchützen und vertheidigen zu wollen; er hatte den „unnatürlichen grauſamen" Gedanken, der gehorſame Vaſall der Leadenhallrepublik nicht werden zu wollen; er hatte den „unnatürlichen grauſamen" Gedanken, ſeine Feinde dort nicht zu ſuchen, wo ſie nicht ſind; er hatte endlich den „unnatürlichen grauſamen" Gedanken, die Aufreizungen ſeiner Armee durch Sir Henry Bethune, den

Obersten Shiel u. And., ferner, daß Oberst Pottinger die Vertheidigung von Herat leitete, und daß M'Neil aus dem Lager des Schahs mit letzterem correspondirte, aus Achtung gegen die britische Nation zu übersehen!! Ein weites geheimes Bündniß sollte entdeckt worden sein, welches der Schah mit Kabul, Lahore, den Emirs von Sind, Nepal, den Mahratten und selbst den Birmanen eingegangen sei. Capit. Burnes witterte allenthalben verschworene und fremde Spione, während englische Agenten die Turkmannenstämme der Jamuds, Goklans, Tukas, Sarahks u. s. w. zu räuberischen Einfällen in Persien förmlich zu erkaufen bemüht waren. Und ist es etwa nicht wahr, daß sich unter den in Buschir gelandeten englischen Officieren mehrere Individuen befanden, welche den ausdrücklichen Auftrag in Bombay erhalten hatten, in der Provinz Fars einen Aufstand zu Gunsten eines Oheims des Schahs anzuspinnen? Schrieben nicht schon die ostindischen Zeitungen, daß der Gouverneur von Schiras wirklich die Empörung begonnen habe, und gestand nicht selbst die Morning Chronicle zu, daß dieser Prinz zur Zeit der angekündigten Empörung heimlich und unerwartet Bagdad *), wo er sich bis dahin aufgehalten hatte, verlassen habe? Es ist ein Gewebe von Lug und Trug und Schändlichkeiten aller Art, mit dem die ostindische Compagnie Persien und den Schah, wie früher die indischen

*) Es erleidet übrigens gar keinen Zweifel, daß Bagdad der Signalplatz der britischen Conspiranten geworden ist, indem sich dort Zilleh Sultan und die aus England zurückgekehrten persischen Prinzen mit Oberst Shiel befinden. Und ist es endlich wahr, daß der wortbrüchige polnische Abenteurer Chrzanowski sich ebenfalls dorthin begeben hat, so ist damit auch evident bewiesen, daß Mac Neil nur dem Interesse einer kleinen englischen Partei politischer Intriguanten, aber nicht dem Interesse Großbritanniens in Teheran gedient hat.

Fürſten, zu umſtricken ſuchte. Näheres darüber dürfte ſeiner Zeit Europa vor die Augen gelegt werden, obſchon dieſe namenloſen Treuloſigkeiten, dieſe feigen ruchloſen Mittel eines durch und durch corrumpirten Despotismus, welche den britiſchen Namen in jenen Gegenden nicht eben zieren, ſchon bekannt genug, und nur eine potenzirte Nachahmung des Verfahrens ſind, welches das Andenken der ſpaniſchen Eroberer in Amerika auf ewig gebrandmarkt hat. Als daher Herr Montgomery Martin in einer Verſammlung der Eigenthümer der oſtindiſchen Compagnie (December v. J.) erklärte: „Die Engländer wären Engel in der Theorie, aber Teufel in der Praxis", da irrte der edle Herr, wenn er damit meinte, eine unbekannte Wahrheit zu ſagen.

Werfen wir hierbei einen Blick auf die engliſchen Gedanken und Pläne, welche Herr Thom. Waghorn, Mehemed Ali's Schönfärber, in einer Broſchüre an Lord Will. Bentink vor Kurzem deponirt hat. Sie bedürfen keines Commentars. Waghorn ſchreibt von Aegypten: „Der beſte „Weg, welchen England einſchlagen könnte, iſt folgender: „Es beginne mit der Anerkennung der Unabhängigkeit Me„hemed Ali's und ſeiner Nachfolger" (wird aber Ibrahim oder Abbas Paſcha folgen, welchen von Beiden will England?); „ſodann ſuche es dahin zu ſtreben, deſſen Flotte auf Fregat„ten, Dampfböte und andere kleine Schiffe zu reduciren; „hierauf ziehe man eine Nord-Süd-Oſt-Weſtgrenzlinie und „garantire Sr. Hoheit Unterſtützung und Unabhängigkeit „innerhalb dieſer Grenze und nicht weiter. Iſt dieſes geſche„hen, ſo ſtipulire man ferner die Reduction ſeiner „Truppen auf den Beſtand von etwa 50,000 Mann im „Ganzen; dann aber hege und fördere man von England und „Aegypten aus den engſten Conner mit Aegypten. — — „Es iſt nicht zu läugnen, daß gerade wir eher als irgend

„eine andere Macht der Welt befähigt wären, Aegypten in „Beſitz zu nehmen, denn wir können es angreifen von Oſten „und Weſten, doch Jenes würde am Beſten unſeren Plänen (!) „entſprechen und einer eigentlichen Beſitzergreifung von un„ſerer Seite vorzuziehen ſein. — — Britiſch-Indien wird „dadurch mit Großbritannien in engeren Verband als je „kommen, und wir werden in den Stand geſetzt, den glück„lichen Einfluß britiſcher Gerechtigkeit (!!) und „Civiliſation auf Aegypten auszudehnen.“ (!!!)

Die dritte große ruſſiſch-aſiatiſche Handelsſtraße geht von Niſchnie Nowgorod über Orenburg, Troitzk nach Petropawlowsk, wo ſie ſich theilt, und ſüdweſtlich in die Bucharei, ſüdöſtlich aber über Semipalatinsk nach Buchturma an die chineſiſche Grenze führt. Auch auf dem letztgenannten Handelswege iſt (wie bei dem perſiſchen) die Einfuhr größer als die Ausfuhr. Letztere betrug 1837 6,543,484 R. A., erſtere dagegen 8,208,161 R. A., und doch iſt hier keiner Concurrenz mit den engliſchen Fabricaten zu begegnen. Viele Kaufleute ſenden auch von Semipalatinsk nach Kuldſcha, Akſu und Kaſchgar, wo ſie nur am letztgenannten Orte mit engliſchen Manufacturen concurriren.

Doch weit wichtiger iſt Rußlands commercielle Verbindung mit der Bucharei und überhaupt mit dem weſtlichen Centralaſien. In dieſe Gegenden geht der eigentliche ruſſiſch-aſiatiſche Handel. Hier iſt die Ausfuhr ſtärker wie die Einfuhr, trotz der britiſchen Concurrenz, denn auf dieſer Straße gelangen die ruſſiſchen Waaren auf alle Märkte oberhalb Kandahars. In den ruſſiſchen Grenzſtädten werden die Waaren von den Bewohnern von China, Bokhara, Chokand, Taſchkand gekauft und dann weiter geführt. Seit 1824 bis 1832 war dieſer Handel von 8 Millionen auf 20 Millionen R. A. geſtiegen, und noch vermehrt ſich

derſelbe nicht nur mit den nomadiſirenden Karakalpaken und Kirgiſen, ſondern auch mit den Turkomannenländern, da Rußland die einzige Ausfuhr für ihre Erzeugniſſe bildet. Dieſes Reſultat iſt um ſo merkwürdiger, als es gerade die Gegenden ſind, wo der ruſſiſche Handel mit dem britiſch-oſtindiſchen zuſammen trifft. Die engliſchen Handelswege gehen theils über Kabul, die Schneegebirge von Bamian nach Balkh und Bokhara, theils über Bukhur nach Shekapur und Kandahar. Früher hatte die eiferſüchtige Politik der kleinen Staaten am Indus dem britiſchen Handel nicht unbedeutende Hinderniſſe in den Weg gelegt, und inſofern den ruſſiſch-aſiatiſchen Verkehr befördert. Indeſſen dieſe Schwierigkeiten wurden beſeitigt. Die oſtindiſche Compagnie ſchloß 1832 Handelsverträge mit Sind, Baawulpoor und Lahore ab, nach denen die engliſchen Waaren unter mäßigen Zöllen bis Attok auf dem Indus gehen konnten, und von da in das Herz von Mittelaſien verführt wurden. Nichtsdeſtoweniger erhielt ſich der ruſſiſche Handel mit Mittelaſien und bei ſteter Concurrenz des britiſch-oſtindiſchen im Steigen*).

*) Burnes bezeugt dieſes, denn man darf nur vergleichen, was derſelbe auf ſeiner bekannten Reiſe im Jahre 1831 bemerkte, und einen Bericht dagegen halten, den er unter dem 7. Februar vorigen Jahres aus Kabul erſtattete, und wovon ein Auszug im Aſiatic Journal, October vorigen Jahres, enthalten iſt. Es werden dort die ruſſiſchen nach Kabul gebrachten Waaren aufgezählt, welche hauptſächlich aus Metallwaaren aller Art, aus Glas, Porzellan, Leder, Papier, Golddrath und Goldborten, aber auch aus Tuch, Ziz, Seide, Nankin u. dergl. beſtehen. Von den meiſten Metallwaaren bemerkt nun zwar Burnes, daß die Ruſſen ſie beſſer und wohlfeiler liefern könnten, ſagt aber nur vom breiten Tuch, daß ſolches der Fall ſei, und den ruſſiſchen Zizen- und Seidenwaaren giebt er ſelbſt den Vorzug. Im Jahre 1831 war dieſes anders, damals ſprach Burnes nur mit Geringſchätzung von den ruſſiſchen Waaren in Afghaniſtan. (S. A. Allgem. Zeitung, außerordentliche Beilage, Nro. 662, vorigen Jahres.)

Dieſes für England ebenſo unerwartete als ungünſtige Handelsreſultat erweckte die Feindſchaft der oſtindiſchen Compagnie, und führte dieſelbe zu dem verkehrten Gedanken, durch Einſchüchterung Abſatz und ein Handelsmonopol zu erzwingen. Indeſſen verbarg man dieſen commerciellen Egoismus unter „politiſche Nothwendigkeiten". Rußland ſollte den Plan haben, Oſtindien zu erobern, und die Schatzkammer Großbritanniens deshalb in der größten Gefahr ſtehen, verloren zu gehen.

Man müßte an allem geſunden Menſchenverſtande verzweifeln, wenn man annehmen ſollte, daß der Regierung in Calcutta kein anderer Scheingrund zu ihren Unterdrückungsplänen mehr zu Gebote geſtanden habe, wie dieſer allerunwahrſcheinlichſte. Wen wollte man damit täuſchen? Die kleinen Mirs und Amirs, Khane und Radſchahs der Sikhs-, Afghanen- und Turkomannenländer? Zeigte man ihnen damit nicht erſt die Hand, von welcher ſie Hülfe hoffen dürften, und mußte daher nicht ſchon die United Service Gazette geſtehen: „daß die Eingeborenen (in Oſtindien) ganz offen ihre Freude über die Ausſicht auf die Ankunft der Ruſſen erklärten"? Hätte Rußland je früher an eine Verbindung mit dem Fürſten von Afghaniſtan und Oſtindien gedacht, ſo konnte es noch daran zweifeln, ob und in wie weit ſeine Freundſchaftsanträge von jenen Herrſchern, aus Furcht vor der ihnen benachbarten und drohenden Macht der Engländer, angenommen werden würden. Allein nun hat die Ungeſchicktheit des oſtindiſchen Gouvernements den Schleier gehoben, es hat Rußland die Beweiſe geliefert, daß daſſelbe mit offenen Armen von allen Fürſten der Afghanen und Beludſchen, von Nepal und Sind und Birma, von dem Radſchah von Sattarah, dem erſten der Mahrattenfürſten, von den Rohillas, Ghurkas und Dſchats, und von allen Ge-

ſellſchaftsclaſſen Oſtindiens ohne Unterſchied empfangen werden, und die Maſſe von Haß, Groll und verbiſſener Wuth, welche dort gegen das engliſche Gouvernement und die Engländer ſeit fünfzig Jahren ſich aufgehäuft, als ſeinen Verbündeten unfehlbar haben würde.

So entſtand denn die natürliche Angſt und Beſorgniß, — deſto natürlicher, als man ſich einer methodiſch unnatürlichen und grauſamen Behandlung der gutmüthigen Hindus bewußt war, — daß Rußland der Befreier Aſiens von britiſchem Krämerdespotism eben ſo wohl werden dürfte, wie es der Befreier Europa's von franzöſiſchem Militärdespotism geworden war.

Doch auf welche Weiſe, auf welchen Wegen ſollte Rußland eine mehr als diplomatiſche Verbindung mit den Staaten jenſeits des Paropomiſus und Hindukuſch nicht allein anzuknüpfen, ſondern auch zu unterhalten vermögen?

Man weiſt auf zwei Straßen hin, von denen Rußland eine zu wählen hätte. Die erſte führe von der Rhede in Meſched-Gſär, wo eine ruſſiſche Armee zu landen im Stande ſei, über Aſtrabad, Niſchapoor nach Herat. In zwanzig Tagen dürfte ein Armeecorps dieſen Marſch vollenden und Herat erreichen. Herat würde dann der Mittelpunct der Operationen, weil es gleich weit von Meſched, Bokhara, Balkh und Kandahar läge, und von wo eine Armee von 150,000 Mann mit Zufuhr verſehen werden könnte. Für dieſen Plan ſpricht ſich Oberſt Borowski in Capit. Chesney's Denkſchrift aus.

Die andere Straße führe Rußland über Khiwa, Bokhara, Balkh, Khullum nach Kabul. Auf dieſelbe habe ſchon Peter der Große hingewieſen, und ſchon jetzt reiche die ruſſiſche Herrrſchaft faſt bis an die Thore von Bokhara und Samarkand. Daher der Ruſſenhaß, den Rachman-Kuli

Khan von Khiva war ſchlecht verborgen, und daher auch jene Ausſendung geheimer Kundſchafter, die unter dem Vorwand, einen Elephanten nach St. Petersburg zu begleiten, das Land und die Abſichten der ruſſiſchen Regierung erforſchen ſollten, jedoch ſchon in Orenburg als Spione des Khans von Chokand erkannt und beſtraft wurden.

Nichts iſt leichter, als Armeen auf der Karte manövriren zu laſſen, und ihnen Siege und Länder zuzutheilen. Dazu iſt in Aſien Raum genug. Die Marſchroute iſt hier bald gemacht. Und wenn man ſeinen imaginären Armeen noch eine complete Plünderungslicenz geſtattet, ſo bedarf es keiner weitern Verproviantirungsanſtalten. So überreitet man die Eisplateaus des Hindukuſch, durchſchneidet die Sandwüſten Gedroſiens, und iſt noch zur rechten Tageszeit in Attok und Tattah. Man iſt im Paradies der Erde angelangt, obſchon daſſelbe von Orenburg über dreihundert Meilen entfernt iſt. Doch was thut dieſes, auf der Karte macht die Entfernung keine Handſpanne. Ohne Zweifel, es ſteht in Jedes Belieben, Mährchen aus den wundervollſten Rieſen- und Feenzeiten in die heutige Politik zu verweben, ſo viel ihm gut dünkt. Und aus dieſem Grunde mußte es auch den engliſchen Zeitungen unverwehrt ſein, wenn ſie eine ruſſiſche Armee in Gedanken auf Dampfwagen ſetzten und an den Thoren der alten Mogulſtadt glücklich ankommen ließen; jedoch ſie durften Anderen, weniger Phantaſiereichen, nicht zumuthen, ihren Lärm um Nichts für einen gültigen Beweis ihrer Behauptungen, ihre Einbildungen für Thatſachen hinnehmen zu müſſen. Und doch forderten ſie dieſen politiſchen Köhlerglauben. Es war altengliſcher Spleen.

Betrachtet man die ruſſiſch-britiſchen Wechſelverhältniſſe in Aſien ohne nationelle Vorurtheile und falſche politiſche Vorausſetzungen, ſo ſtellen ſich dieſelben höchſt einfach und

in feſten bleibenden Grenzen dar. Iran, Turan, Afghaniſtan, die Sikhslande, trennen die ruſſiſchen und britiſchen Beſitzungen. Dieſer koloſſale Zwiſchenraum kann auf beiden Seiten verkleinert werden, das iſt möglich und im Laufe der Zeit ſogar wahrſcheinlich, aber ganz vernichtet kann er nicht werden. Da wo die ruſſiſchen und britiſchen Beſitzungen ſich geographiſch zunächſt ſtehen (das Gouvernement Omsk und die Provinz Delhi), dort werden ſie von dem chineſiſchen Reich und dem Himalaja getrennt. Alſo hier iſt keine weitere Annäherung leicht denkbar, ein Zuſammentreffen rein unmöglich. Die britiſchen Beſitzungen dürften dagegen bald bis zur Induslinie vorgeſchoben, und alsdann Kabul, Kandahar und Herat zu ihrer Vormauer genommen werden. Das iſt nicht nur möglich, ſondern liegt offenbar in der Tendenz der oſtindiſchen Compagnie. Würden ſich indeſſen damit die ruſſiſchen und britiſchen Beſitzungen ſo bedeutend nähern, daß ſie ein Zuſammentreffen der beiden betheiligten Mächte veranlaſſen könnten? Keineswegs. Die feſte, unüberſchreitbare Linie der britiſch-oſtindiſchen Beſitzungen nach Weſten bildet der Indus. Dieſes iſt ſo klar, daß jeder Beweis überflüſſig iſt. Allerdings wäre damit ein mittelbarer vorwiegender, britiſcher Einfluß auf Afghaniſtan und Khoraſſan wahrſcheinlich gegeben, jedoch nur in ſo weit, als England die Defenſive behauptete, da die oſtindiſche Compagnie wohl nie daran denken dürfte, jenſeits des Hindukuſch offenſiv operiren zu wollen. Auf welche Verbündete wollte ſie dort rechnen? Auf Murad Bey, den Uzbeken, in Khunduz, welcher dem Schah von Perſien vor Herat zu Hülfe zu kommen verſprach? Murad unterhält ein Heer von 20,000 Mann, welches ſich durch die ferner wohnenden Turkomannen und zumal durch die Vereinigung mit der Macht des ſtammverwandten Khans von Badachſchan

leicht verdoppeln und verdreifachen dürfte, und das an den Defileen der Gebirge von Bamian das günſtigſte Terrain finden würde, eine anglo-indiſche Armee, wenn nicht feſtzuhalten, ſo ihr doch die empfindlichſten Verluſte zuzufügen. Weiterhin exiſtirt das ſchwache Königreich Bokhára, das ſich mit Mühe gegen die andringende Macht der Turkomannen behauptet, und um ſo eher Hülfe annehmen würde, als es ſelbſt keine zu leiſten im Stande iſt. Doch trotz dieſes Bedürfniſſes dürfte der „Herrſcher der Gläubigen" durch die den Engländern feindliche Geſinnung ſeiner ſunnitiſchen Glaubensgenoſſen in Afghaniſtan gegen die britiſch-indiſche Macht ſich erklären. Dagegen fände die Compagnie allerdings an Rachman Kuli, Khan von Khiwa, und Emir, Khan von Chokand, eifrige Verbündete, jedoch wie würde es möglich ſein, dieſen Oaſenfürſten vor der Fronte einer ruſſiſchen Armee die Hand zu bieten? Nach einem Schreiben Mohun Lall's, des Begleiters von Burnes, aus Kabul (d. d. 11. Februar vorigen Jahres), waren Dr. Lord *) und Lieut. Wood nach Turkeſtan geſandt worden, um Nachrichten über die verſchiedenen Straßen nach Rußland, Chokand, Kaſchgar und China zu ſammeln. Nur ein immenſer Unverſtand konnte dieſer Miſſion eine politiſche Bedeutung unterſchieben; allein daß man es that, beweiſ't ſehr deutlich, daß man der Regierung in Calcutta die abenteuerlichſten Projecte zuſchreiben zu dürfen meint. Gelänge es indeſſen auch einer oſtindiſchen Armee, den Hindukuſch zum Ausgangspunct ihrer Operationen zu machen, wie ſollte eine anſehnliche ruſſiſche Armee durch die großen Sandwüſten der Karakalpaken

*) Dieſer Arzt Lord iſt bekanntlich von Lord Auckland dem bei Schah Schudſcha accreditirten Macnaghten als „Medicalaſſiſtent" beigegeben.

und der Turkomannen mit ihren Artillerieparks und Proviantwagen ohne bedeutenden Menschenverlust durchbrechen, und wie vermöchte sie diesen Verlust mit Reserven zu ersetzen? Denn ganz abgesehen von dem kleinen Kriege, zu dem sie in ihren einzelnen Corps gegen die räuberischen Horden dieser Wüsten stets genöthigt sein würde, bietet dieses Land einer großen Armee sehr ernsthafte Hindernisse dar, während eine kleine fürchten darf, nicht nur der Natur des Landes, sondern auch dem vereinten Angriff der Truchmenen und Khiwaer erliegen zu müssen. Damit ist natürlich nicht gemeint, daß eine russische Armee nur im erschöpftesten Zustand nach Khiwa, Bokhara und Samarkand gelangen könnte, — der russische Soldat müßte erst seine Natur verläugnen, ehe solches der Fall sein würde, — indessen werden doch dadurch immer so große und unabläugbare Bedenken hervorgerufen, daß nicht leicht ein Beweggrund wichtig genug erscheinen dürfte, um eine russische Armee nach Centralasien zu werfen und in den Thalungen und Klüften des Hindukusch einen Weltkrieg beginnen zu lassen. Weit eher dürfte allerdings dazu die Straße nach Herat bestimmt sein, denn noch gilt der Spruch Akbar's, des Mogulkaisers, daß Kabul und Kandahar die Schlüssel Indiens sind, welche beide nur von Herat aus gewonnen werden können.

Allein auch hier treten einer großen Armee nicht geringe Hemmnisse entgegen. Die Defileen von Astrabad nach Schahrud sind sehr hoch, die Straße ist coupirt, und die Bergbewohner leben größtentheils vom Raube. Nicht minder wie auf jenem Weg durch die Sandwüsten der Bucharei würde daher hier über die Gebirge Nischapurs der Armeetransport mit unendlichen Mühseligkeiten verknüpft sein. Und weiter gewährt die gerade Straße von Herat nach Kabul Gefahren, welche bekanntlich einzelne Reisende keinen Führer finden lassen.

Diejenige von Herat nach Kandahar mag weniger Schwierigkeiten darbieten, jedoch erfordert der Besitz von Kandahar auch den von Kabul, weil ohne letzteren die Position in Kandahar unhaltbar wäre. Uebrigens würde ohne Zweifel die alleinige Occupation von Herat durch ein russisches Corps hinreichend sein, um die britisch-indische Regierung und Herrschaft tief zu erschüttern. Bei jedem Anlaß zur Unzufriedenheit würden die Völker Ostindiens wähnen, auf russische Hülfe rechnen zu dürfen. Die Empörungen wider die britische Oberherrschaft würden nun häufiger und furchtbarer werden, dabei die Einkünfte, welche schon gegenwärtig nur mit Mühe eingehen, kaum zu erheben sein, wogegen die britisch-ostindische Militärmacht nothwendig sehr bedeutend vermehrt werden müßte. Die Occupation von Herat durch russische Truppen käme sonach einer russischen Invasion im Erfolg fast ganz gleich. Und eben aus diesem Grunde würde dieselbe Rußland, wenn auch alle Schwierigkeiten und Gefahren, welche damit verknüpft sind, ohne großen Verlust überwunden werden dürften, nicht unternehmen. Denn Rußland erkennt sehr wahr, daß die Balance des russisch-britischen Einflusses in Asien in jenen Mittelstaaten ruht, welche die britischen Besitzungen von den russischen trennen, und daß daher dieselben durch eine von beiden Mächten nie oder wenigstens nicht für die Dauer unterworfen werden dürfen. Läge hier nur eine Handelsfrage vor, so wäre es allerdings nicht nur kein Uebel, sondern ein offenbarer Vortheil, wenn sich Rußland und Britisch-Ostindien unmittelbar die Hände reichten. Beide Theile würden auf diese Weise gewinnen, und könnten nur gewinnen. Indessen handelt es sich hier nicht bloß um englischen oder russischen Waarenabsatz, sondern um wesentlich politische Interessen, welche sogar in der Türkei, diesem halb europäischen, halb asiatischen Staate

nach Europa hinübergreifen. Und vielleicht in keiner früheren Periode sind diese asiatischen Verhältnisse von den betheiligten Mächten so vorzüglich aus dem politischen Standpunct erwogen worden, wie gegenwärtig. Statt daß hierdurch aber die Gefahr eines Zusammenstoßes näher geführt worden wäre, wie solches denjenigen erscheint, welche Asien nicht kennen, ist dieselbe im Gegentheil weit hinausgeschoben und vielleicht für lange Zeiten beseitigt worden.

Man behauptet, Rußland wolle einen künftigen Krieg gegen England in Asien führen, und England dort an seiner verwundbarsten Stelle angreifen. Vor Allem, ist Letzteres denn wahr? Sind wirklich die ostindischen Besitzungen Englands verwundbarster Punct? Früher, als man noch von den Wunderschätzen des Großmoguls und der indischen Nabobs Mährchenhaftes träumte, da mochte ein solcher Wahn für Wahrheit passiren und den Irrthum beschönigen, welcher sich stets den steinreichen Herr Vetter aus Ostindien verschrieb. Gegenwärtig aber kennt man die finanziellen Zustände der ostindischen Compagnie zu genau, als daß man Altenglands wahre Macht und ihre eigentlichen Hülfsquellen in Ostindien suchen dürfte, ohne den Vorwurf der gröbsten Ignoranz auf sich zu laden. Wenn es daher auch Rußland durch außerordentliche Anstrengungen wirklich gelingen konnte und gelingen sollte, die britische Herrschaft in Ostindien zu einer Capitulation zu zwingen, — ein Fall, den ich gegen den bekannten Correspondenten der allgemeinen Zeitung aus Posen durchaus abzuläugnen nicht Anstand nehme, — würde damit Rußland Ostindien erobert haben? Im Gegentheil. Aus seinen bisherigen Freunden, den einheimischen Stämmen, die sich ihm verbündet hätten, um die Fremdherrschaft abzuschütteln, würden ihm neue Feinde entstehen, denen bei Rußlands weiter Entfernung vom Kriegsschauplatz und n[illegible]

den harten Kämpfen mit der britisch-ostindischen Herrschaft, trotz der bekannten Uneinigkeit jener Völker und ihrer regellosen Kriegsart schwer zu widerstehen sein dürfte. Welchen Gewinn hätte daher Rußland im allergünstigsten Fall der Vertreibung der englischen Herrschaft aus Ostindien? Schlechterdings nicht den allergeringsten, zumal der englische Handel in Asien dadurch nur als zeitweilig gestört und gemindert, keineswegs aber als vernichtet angesehen werden dürfte. Und dieses auf Nichts gestellte Resultat sollte Rußland zu so ungeheuern Kriegsanstrengungen vermögen, welche ein Kampf in Asien mit der britisch-ostindischen Herrschaft jederzeit erfordern würde? Noch ist nicht der Kaukasus ganz unterworfen, allein wäre auch solches der Fall und hätte Rußland von dieser Seite her keine ihm irgend gefährliche Diversion des Feindes zu fürchten, so bedarf es doch immer einer langen Zeit, ehe jene Provinzen civilisirt und Rußland völlig treu gemacht werden. Dieses sieht ein Jeder ein. Und wie vermöchte Rußland, ohne diesen Erfolg vorerst ganz erreicht zu haben, einen Sprung an die Ufer des Sutledsch zu machen? Fürwahr, wir beschäftigen uns mit Träumereien, für welche die Lage Europa's zu ernst, das Interesse an Thatsachen zu vorwiegend und die Minute der Gegenwart zu kurz ist. Und würde denn auch Rußland mit diesem Hinüberspielen eines europäischen Kriegs an den Indus seinen Zweck zu erreichen hoffen dürfen! Es ist schwer zu glauben, daß England auf diesen russischen Kriegsplan eingehen und den Krieg in der Ostsee und an den Dardanellen aufgeben würde, um die Thore von Delhi zu vertheidigen. Und wie könnte Rußland den Kampf in Europa mit dem nothwendigen Nachdruck führen, wenn es seine besten Kräfte in die Sandwüsten Asiens werfen und dort weit mehr mit der unwirthlichen Natur wie mit dem Feinde streiten sollte!

Es iſt die erſte ſtrategiſche Regel, dem Gegner einen vernünftigen Operationsplan oder, nach Friedrichs II. Inſtruction an ſeine Generale, gerade dasjenige zuzutrauen, was wir an ſeiner Stelle thun würden, wenn uns die Kenntniſſe nicht fehlten, welche wir gegenwärtig über unſere eigene Lage haben. Darnach darf man die engliſchen Journaliſten, welche ſo unaufhörlich von einer ruſſiſchen Invaſion in Oſtindien ſprechen, auf ihr Gewiſſen fragen, ob ſie von der verzweifelten Lage Großbritanniens wirklich eine ſo feſte Ueberzeugung haben, wenn Ruſſen Herat beſetzen ſollten, daß ſie England dieſen Angriff bei umgekehrten Sachverhältniſſen unbedingt zumuthen würden? Die Antwort iſt nicht zweifelhaft. Allein wie kommt man zu der Vermuthung, daß die ruſſiſche Regierung dieſe Verhältniſſe weniger richtig beurtheilen ſollte, eine Regierung, welche hinſichtlich der inneren aſiatiſchen Zuſtände eine Kenntniß beſitzt, die in dem Maße nicht einmal der britiſchen Regierung zu Gebote ſteht? Wenn demnach das ruſſiſche Cabinet in London erklären ließ: „daß „Aſien jenſeits des Indus ganz außer der Sphäre der ruſſiſchen Politik liege und zur Wahrung der Ruhe in Europa „liegen müſſe, und daß ein Angriff auf daſſelbe von der „ruſſiſchen Grenze aus für etwas Abenteuerliches, ja für „eine Unmöglichkeit müßte gehalten werden," ſo iſt dieſe Erklärung ganz conform den beſtehenden gegenwärtigen Verhältniſſen, und beſagt nichts, was nicht längſt ſchon von allen unparteiiſchen Politikern eingeſehen und behauptet worden iſt. Daß man in England anderer Anſicht war oder zu ſein vorgab, hatte ſeinen Grund theils in der egoiſtiſchen Geſinnung der britiſch-oſtindiſchen Agenten, welche einen Krieg anzufachen ſuchten, um ſich zu bereichern, theils aber auch in der Charakterſchwäche des Lords Auckland, welche alle Fäden verwirrte und überall Unruhe und Mißtrauen

reichlich ausſäte. Jener Habſucht und dieſer tappenden, in allen Entſchlüſſen fehlgreifenden Leitung der indiſchen Angelegenheiten diente Rußlands Name vortrefflich zum Stichwort und zur Maske. John Bull, der notoriſch kein großer Geograph iſt, ſah Rußland ſchon in Calcutta, Madras und Bombay, und Lord Auckland's bald unglücklich zögernde, bald ſich unglücklich übereilende Regierung erhielt daher von John Bull ſehr bereitwillig die nothwendig gewordene Abſolution. So mußte denn nunmehr jene ruſſiſche Erklärung die betrogene Unwiſſenheit nicht nur belehren, ſondern auch beſchämen. Rußland wird England in Oſtindien nicht angreifen, weil es ſolches nicht vermag, wenn es auch wollte. Jedoch England wird auch Rußland in Aſien nicht angreifen, weil es ſolches ebenfalls nicht im Stande iſt, wenn auch der Wille dazu nicht fehlte. Beide Mächte können in den zwiſchen ihren Beſitzungen liegenden Mittelſtaaten einen unaufhörlichen diplomatiſchen Krieg führen, derſelbe wird aber kein erhebliches und für Europa wichtiges Reſultat liefern. Die Waagſchalen werden ſteigen und ſinken, das Mehr oder Minder keine Dauer erreichen, ſondern einer ſteten Veränderung unterliegen, es ſei denn, daß die eine oder die andere Macht ihren Einfluß mit den Waffen zu befeſtigen ſuchen ſollte, eine Provocation, welche unfehlbar nur der andern Macht zu gute kommen und ihren Einfluß in jenen Ländern, wo nicht die Kanonen des Gegners gebieten, wahrhaft ſtabil machen wird.

Lord Auckland hat in ſeinem Manifeſt aus Simla (1. October v. J.) den Fürſten von Kabul und Kandahar den Krieg erklärt, um den legitimen Beherrſcher von Afghaniſtan, Schah Schudſcha, wiederum zu inthroniſiren, vielleicht auch um den Rath Baber Khans, des Dichters, des Helden, des Gründers der Delhi-Monarchie in Indien zu erprüfen: „Trin-

„Wein auf Bala-Hiſſar (der Burg in Kabul) und laß den „Becher kreiſen für und für, die Luft iſt entzückend, Berg, „See, Stadt und Wüſte zeigt ſich dir zu gleicher Zeit, in „einem wonnetrunkenen Blick, ach hier genieß der ſüßberau„ſchenden Liebe u. ſ. w.“

Bekanntlich hatte ſchon Rundſchit Singh im Mai 1833 einen Vertrag mit dem in Ludiana penſionirten Schudſcha abgeſchloſſen, zufolge deſſen Rundſchit Singh den vertriebenen Fürſten wiederum in den Beſitz von Kabul ſetzen wollte, unter der Bedingung, daß dieſer auf die Provinzen von Kaſchemir, Multan und Peſchawer, als ſchon unter der Oberherrſchaft von Rundſchit Singh befindliche, verzichte und die Hälfte des Tributs der früher von Sind und Schikarpur an Kabul bezahlt worden ſei, künftig an Rundſchit Singh bezahle. Dafür wolle ihn Letzterer mit einer hinlänglichen Armee und Geldſubſidien unterſtützen.

Der glänzende Gedanke Lord Aucklands, den ſiebenzigjährigen Schah Schudſcha-ul-Mulk, deſſen Unfähigkeit zum Regieren ſchon vor dreißig Jahren ſich außer allem Zweifel geſtellt hat, in Kabul wieder einzuſetzen, gehörte daher nicht einmal dem Cabinet von Simlah, ſondern dem Hof von Lahore zu. Dem politiſchen Intereſſe von Rundſchit Singh entſprach der Tractat vom Mai 1833 vollkommen. Der Maharadſcha brauchte für ſeine Eroberungsprojecte einen ſo ſchwachen Mann, als Schah Schudſcha in Kabul. Allein wie Lord Auckland dazu kommt, in dem unbeliebten furchtſamen Greis eine „dauernde Schranke und Vormauer gegen feindliche Eingriffe“ zu erblicken, ſolches überraſcht in ſo hohem Grade, daß man bewogen wird, die Declaration vom 1. October v. J. für ein Actenſtück der größten Perfidie zu halten.

Dem Scharfſinn und Mißtrauen der orientaliſchen Völker

wird dieſes falſche Spiel der britiſch-indiſchen Regierung keinen Augenblick entgehen. Sie werden ſich rüſten, verbinden, trügeriſche Verhandlungen eingehen, und die engliſche Armee vielfach beunruhigen. Es ſcheint, Lord Auckland rechnet viel auf die Uneinigkeit der afghaniſchen Fürſten. Ebenſo wähnte man, in dem Krieg mit den Ghorka-Fürſten auf ihre Uneinigkeit zählen zu dürfen. Man täuſchte ſich indeſſen, und kaum vermochte eine britiſch-indiſche Armee von 30,000 Mann einen nur ſcheinbar ehrenvollen Frieden von dem Hof von Katmandu zu erlangen. Die Stärke der anglo-indiſchen Armee, welche nun Schah Schudſcha „gegen fremde Einmiſchung“ — wie es höchſt unſchuldig Lord Auckland ausdrückt — unterſtützen ſoll, beſteht nach der Delhi-Gazette, dem Agra Ukbar und der Bombay Gazette, aus 1 britiſchen und 3 bengaliſchen Cavallerieregimentern, aus 3 europäiſchen und 13 Sipahi-Infanterieregimentern, nebſt 4 Compagnien Fußartillerie und Sappeurs und 2 reitenden Artillerieabtheilungen, alſo (das Infanterieregiment zu 1100 Mann gerechnet, obſchon es früher nur aus einem Bataillon von 10 Compagnien beſtand) zuſammen aus höchſtens 21,000 M. Und fügt man dieſem Corps noch halb-irreguläre Reiterei (Local Horſe) bei, ſo darf doch dieſes Corps nie über 30,000 Mann geſchätzt werden. Dagegen fand ſchon 1822 Burnes in Kabul eine ſehr gut ausgerüſtete und berittene Cavallerie von 9000 M. nebſt 2000 Mann Fußvolk, außer den Truppen aus den Landbewohnern. Ebenſo beſaß Kohun Dil Khan in Kandahar 9000 Mann Reiterei, welche aber leicht auf das Doppelte gebracht werden konnte, da der Stamm der Duramis in und um Kandahar von Burnes ſelbſt auf 60,000 Familien geſchätzt wird und dieſer Stamm notoriſch tapfer iſt. Daher dürfte ſich Burnes wohl auch irren, wenn er meint, daß Kabul und Kandahar nicht über 30,000 M.

Cavallerie zusammenzubringen vermöchten*). Das entscheidende Gewicht in diesem angeblichen Krieg müßte also Rundschit Singh's von Capt. Murray auf 82,014 Mann geschätzte Armee verleihen. Ersitt' dieselbe nicht aber von den Afghanen noch vor Kurzem eine schwere Niederlage? Und neigen sich nicht, wie der Radscha von Lahore zu den Engländern, so die Beludschen-Amirs und die übrigen kleinen Indus-Fürsten (sogar der kleine Radscha von Meerpoor, welcher den Durchzug der Kameele von Kutsch zur südlichen anglo-indischen Armee an der Hedschamri-Mündung des Indus trotzig verweigerte) auf die Seite der Baruckzis? Doch daß bei Weitem Charakteristische dürfte sein, daß selbst Kam-Ram, Khan von Herat, der Feind der Baruckzis, sich mit Dost-Mohammed vereinigt und den Lieutenant Pottinger und Oberst Stoddart, die wahren Vertheidiger seines Reichs, schimpflich vertrieben hat. Dazu kommen dann die Hindernisse bei den wilden, sogar von einem englischen Officier Campbell gegen die Engländer nun befestigten Engpässen der Brahugebirge, die Schwierigkeiten des Transports und der Zufuhr der Lebensmittel, die Erbitterung des Volks diesseits und jenseits des Indus, und das starke Desertiren des eingeborenen Fußvolks der Indusarmee zum Feinde, wie die Bombay Times berichten. Und sollten die Engländer wähnen, wie es scheint, daß sie die Unterwerfung der Afghanen eben so leicht wie die der indolenten Hindus erreichen würden, so dürften sie ihre kühnen Hoffnungen doch sehr getäuscht sehen. Denn hier treffen sie auf dasselbe Element, welches den russischen Kampf im Kaukasus so er-

*) Die Bombay Times vom 19. Januar d. J. bekennen, daß Dost Mohammed von Kabul schon gegenwärtig ein wohlgerüstetes Heer von wenigstens 30,000 M. habe.

ſchwerte und beſonders bei Kaſi Mullah hervortrat, auf den Fanatismus der muhammedaniſchen Bevölkerung. Dieſes Feuer kann ſich möglicherweiſe verbreiten. Im Pendſchab und im Duab iſt der Islam überwiegend. Und was religiöſer Fanatism vermag, ſolches haben die Engländer bei der Belagerung der an ſich ſchwachen Feſte Bhurtpoor erfahren, welche General Lake zu erobern nicht im Stande war, und die Lord Combermere mit 25,000 Mann Monate lang belagern mußte und erſt nach dem allerblutigſten Sturm (18. Januar 1826) einnahm. Noch haben die muhammedaniſchen Stämme nicht vergeſſen, daß, als ſie 1761 die Hindumacht überwunden, nur durch europäiſche Einmiſchung die Oberherrſchaft nicht erreichten. Daher ihre Verfolgung der Hindus, welche jetzt ſogar in Meiſur überhand nimmt, ihr Widerwille gegen den britiſch-indiſchen Kriegsdienſt, ihr Haß wider die engliſche Regierung. In letzterem vereinigen ſich alle höheren Claſſen ohne Stamm- und Religionsunterſchied. Bewies nicht auch der letzte Aufſtand in Kanara (April und Mai 1837), daß die Braminen das Volk allenthalben gegen die Engländer aufzureizen ſuchten, daß ſie die Pagode von Sorbrumuniah in ein heimliches Arſenal umgewandelt und ſich mit bisher ganz unverdächtigen Häuptlingen zu einem großen Complott verbunden hatten? Endlich darf man hierbei den tief deſolaten Zuſtand der indiſchen und ſelbſt der europäiſchen Truppen in Indien, wie ihn ein britiſcher Officier beſchrieben, den grauſam fiscaliſchen Druck, die in ſo vielen Bezirken vom Karnatik und Bengalen wüthende alljährliche Hungersnoth*), die unſägliche Armuth der Eingebornen und die un-

*) Nach den eigenen Angaben der Engländer raffte die Hungersnoth von $18^{37}/_{38}$ über eine halbe Million Menſchen weg. In Folge derſelben fielen die Ländereien von 16 auf 10 Mill. Pfd., und in einem ein-

mäßig koſtſpielige Civilregierung nicht unbemerkt laſſen, indem dieſe Elemente zuſammen über kurz oder lang zu einer Kataſtrophe führen müſſen, welche gegen den heutigen Eroberungsfeldzug des Lords Auckland leicht einen etwas ſtarken Contraſt bilden dürfte. Sehr klar zeigt ſich das Streben der indiſchen Regierung, dieſer Kriſis zuvorzukommen, um ihr alsdann, wenn ſie eintritt, kräftiger begegnen und widerſtehen zu können. Rundſchit Singh iſt alt und krank, ſeine Allianz aber koſtbar, und es wäre ein unerſetzlicher Verluſt für die Compagnie, wenn der Mahá-Radſcha ſterben ſollte, ehe ſie ihre Herrſchaft bis zu den Ufern des Indus ausgedehnt und daſelbſt befeſtigt hat. Denn Karrak Singh, der einzige Sohn Rundſchits, iſt, wie ſein älterer Adoptivbruder Schir Singh bekanntlich kein Freund der britiſchen Regierung. Beide Prinzen unterhalten gegenwärtig eine Verbindung mit den Nepaleſen, von denen ſie ſich einſt Hülfe verſprechen. In Nepal ſind die erbittertſten Feinde der Engländer, die Thappas, vom Könige begnadigt worden, und darin die feindliche Geſinnung des Hofes von Khatmandu wenig mehr umſchleiert. Und damit es der oſtindiſchen Regierung nirgends mehr an Feinden mangele, zeigen ſowohl die Birmanen unverhohlen die Abſicht, daß man in Ava nur den geringſten Unfall der britiſchen Waffen am Indus erwarte, um die Feindſeligkeiten gegen die Engländer zu beginnen, als bemühen ſich auch die Malaien in Queda, die Regierung von Calcutta in einen Krieg mit den Siameſen zu verwickeln. Unter ſolchen Verhältniſſen, die gleich gewaltſam von Innen und Außen andrängen, wird man

---

gigen Bezirk böte die Compagnie 600,000 Pfd. an Grundſteuer ein. Ueberhaupt hat keine einzige britiſch-oſtindiſche Beſitzung außer dem Thal und Delta des Ganges die Koſten ihrer Verwaltung bezahlt.

Diejenige von Herat nach Kandahar mag weniger Schwierigkeiten darbieten, jedoch erfordert der Besitz von Kandahar auch den von Kabul, weil ohne letzteren die Position in Kandahar unhaltbar wäre. Uebrigens würde ohne Zweifel die alleinige Occupation von Herat durch ein russisches Corps hinreichend sein, um die britisch-indische Regierung und Herrschaft tief zu erschüttern. Bei jedem Anlaß zur Unzufriedenheit würden die Völker Ostindiens wähnen, auf russische Hülfe rechnen zu dürfen. Die Empörungen wider die britische Oberherrschaft würden nun häufiger und furchtbarer werden, dabei die Einkünfte, welche schon gegenwärtig nur mit Mühe eingehen, kaum zu erheben sein, wogegen die britisch-ostindische Militärmacht nothwendig sehr bedeutend vermehrt werden müßte. Die Occupation von Herat durch russische Truppen käme sonach einer russischen Invasion im Erfolg fast ganz gleich. Und eben aus diesem Grunde würde dieselbe Rußland, wenn auch alle Schwierigkeiten und Gefahren, welche damit verknüpft sind, ohne großen Verlust überwunden werden dürften, nicht unternehmen. Denn Rußland erkennt sehr wahr, daß die Balance des russisch-britischen Einflusses in Asien in jenen Mittelstaaten ruht, welche die britischen Besitzungen von den russischen trennen, und daß daher dieselben durch eine von beiden Mächten nie oder wenigstens nicht für die Dauer unterworfen werden dürfen. Läge hier nur eine Handelsfrage vor, so wäre es allerdings nicht nur kein Uebel, sondern ein offenbarer Vortheil, wenn sich Rußland und Britisch-Ostindien unmittelbar die Hände reichten. Beide Theile würden auf diese Weise gewinnen, und könnten nur gewinnen. Indessen handelt es sich hier nicht bloß um englischen oder russischen Waarenabsatz, sondern um wesentlich politische Interessen, welche sogar in der Türkei, diesem halb europäischen, halb asiatischen Staate,

against the Russians who are marching against Cabool gerichtet wäre, — gar nicht. Doch referirt ein deutſcher geachteter Chronikſchreiber *): „Hingeworfene Winke, daß es von Seiten des St. petersburger Cabinets wohl gar auf demnächſtige Kriegsoperationen gegen das britiſche Reich in Oſtindien abgeſehen ſein möge, wurden in Deutſchland beim Erwachen und Fortſchreiten der mercantiliſchen Eiferſucht gegen England — — beifällig weiter verbreitet, weil man der alle mercantiliſchen Beſtrebungen der Continentalſtaaten überflügelnden britiſchen Mercantilmacht einen ſolchen Todesſtoß von Herzen gönnte! Dieſelbe Stimmung war vorherrſchend in Frankreich und Holland, wie nicht minder in den italieniſchen Staaten, beſonders in Neapel und Sardinien."

Ein ruſſiſcher Kampf gegen die britiſch-indiſche Herrſchaft würde demnach alle europäiſchen Continental-Sympathien für ſich haben. Nicht weniger würde ein ruſſiſcher Befreiungskampf der grauſam unterjochten indiſchen Völker ein Freudengeſchrei vom Araxes bis zum Kambodſcha verbreiten! Indeſſen Rußland verwirft die Herrſchaft der materiellen Intereſſen als Surrogat des Rechts, und vertraut der Humanität der britiſchen Regierung, daß ſie das Elend, welches ſeit Jahren die Bewohner Oſtindiens zu Boden wirft, nach Kräften mildern und ihren Ruhm darin ſuchen wird, dieſe weiten ſegensreichen Länderthelle glücklich zu verwalten und nicht ſtatt deſſen nach neuen Eroberungen zu trachten, welche zu den unſäglichen Uebeln, mit denen dort die Menſchheit

*) Karl Venturini's neue hiſtoriſche Schriften. Braunſchweig, 1839. II. Bd. S. 4.

den harten Kämpfen mit der britisch-ostindischen Herrschaft, trotz der bekannten Uneinigkeit jener Völker und ihrer regellosen Kriegsart schwer zu widerstehen sein dürfte. Welchen Gewinn hätte daher Rußland im allergünstigsten Fall der Vertreibung der englischen Herrschaft aus Ostindien? Schlechterdings nicht den allergeringsten, zumal der englische Handel in Asien dadurch nur als zeitweilig gestört und gemindert, keineswegs aber als vernichtet angesehen werden dürfte. Und dieses auf Nichts gestellte Resultat sollte Rußland zu so ungeheuern Kriegsanstrengungen vermögen, welche ein Kampf in Asien mit der britisch-ostindischen Herrschaft jederzeit erfordern würde? Noch ist nicht der Kaukasus ganz unterworfen, allein wäre auch solches der Fall und hätte Rußland von dieser Seite her keine ihm irgend gefährliche Diversion des Feindes zu fürchten, so bedarf es doch immer einer langen Zeit, ehe jene Provinzen civilisirt und Rußland völlig treu gemacht werden. Dieses sieht ein Jeder ein. Und wie vermöchte Rußland, ohne diesen Erfolg vorerst ganz erreicht zu haben, einen Sprung an die Ufer des Sutledsch zu machen? Fürwahr, wir beschäftigen uns mit Träumereien, für welche die Lage Europa's zu ernst, das Interesse an Thatsachen zu vorwiegend und die Minute der Gegenwart zu kurz ist. Und würde denn auch Rußland mit diesem Hinüberspielen eines europäischen Kriegs an den Indus seinen Zweck zu erreichen hoffen dürfen! Es ist schwer zu glauben, daß England auf diesen russischen Kriegsplan eingehen und den Krieg in der Ostsee und an den Dardanellen aufgeben würde, um die Thore von Delhi zu vertheidigen. Und wie könnte Rußland den Kampf in Europa mit dem nothwendigen Nachdruck führen, wenn es seine besten Kräfte in die Sandwüsten Asiens werfen und dort weit mehr mit der unwirthlichen Natur wie mit dem Feinde streiten sollte!

Es iſt die erſte ſtrategiſche Regel, dem Gegner einen vernünftigen Operationsplan oder, nach Friedrichs II. Inſtruction an ſeine Generale, gerade dasjenige zuzutrauen, was wir an ſeiner Stelle thun würden, wenn uns die Kenntniſſe nicht fehlten, welche wir gegenwärtig über unſere eigene Lage haben. Darnach darf man die engliſchen Journaliſten, welche ſo unaufhörlich von einer ruſſiſchen Invaſion in Oſtindien ſprechen, auf ihr Gewiſſen fragen, ob ſie von der verzweifelten Lage Großbritanniens wirklich eine ſo feſte Ueberzeugung haben, wenn Ruſſen Herat beſetzen ſollten, daß ſie England dieſen Angriff bei umgekehrten Sachverhältniſſen unbedingt zumuthen würden? Die Antwort iſt nicht zweifelhaft. Allein wie kommt man zu der Vermuthung, daß die ruſſiſche Regierung dieſe Verhältniſſe weniger richtig beurtheilen ſollte, eine Regierung, welche hinſichtlich der inneren aſiatiſchen Zuſtände eine Kenntniß beſitzt, die in dem Maße nicht einmal der britiſchen Regierung zu Gebote ſteht? Wenn demnach das ruſſiſche Cabinet in London erklären ließ: „daß „Aſien jenſeits des Indus ganz außer der Sphäre der ruſſiſchen Politik liege und zur Wahrung der Ruhe in Europa „liegen müſſe, und daß ein Angriff auf daſſelbe von der „ruſſiſchen Grenze aus für etwas Abenteuerliches, ja für „eine Unmöglichkeit müßte gehalten werden," ſo iſt dieſe Erklärung ganz conform den beſtehenden gegenwärtigen Verhältniſſen, und beſagt nichts, was nicht längſt ſchon von allen unparteiiſchen Politikern eingeſehen und behauptet worden iſt. Daß man in England anderer Anſicht war oder zu ſein vorgab, hatte ſeinen Grund theils in der egoiſtiſchen Geſinnung der britiſch-oſtindiſchen Agenten, welche einen Krieg anzufachen ſuchten, um ſich zu bereichern, theils aber auch in der Charakterſchwäche des Lords Auckland, welche alle Fäden verwirrte und überall Unruhe und Mißtrauen

reichlich ausſäte. Jener Habſucht und dieſer tappenden, in allen Entſchlüſſen fehlgreifenden Leitung der indiſchen Angelegenheiten diente Rußlands Name vortrefflich zum Stichwort und zur Maske. John Bull, der notoriſch kein großer Geograph iſt, ſah Rußland ſchon in Calcutta, Madras und Bombay, und Lord Auckland's bald unglücklich zögernde, bald ſich unglücklich übereilende Regierung erhielt daher von John Bull ſehr bereitwillig die nothwendig gewordene Abſolution. So mußte denn nunmehr jene ruſſiſche Erklärung die betrogene Unwiſſenheit nicht nur belehren, ſondern auch beſchämen. Rußland wird England in Oſtindien nicht angreifen, weil es ſolches nicht vermag, wenn es auch wollte. Jedoch England wird auch Rußland in Aſien nicht angreifen, weil es ſolches ebenfalls nicht im Stande iſt, wenn auch der Wille dazu nicht fehlte. Beide Mächte können in den zwiſchen ihren Beſitzungen liegenden Mittelſtaaten einen unaufhörlichen diplomatiſchen Krieg führen, derſelbe wird aber kein erhebliches und für Europa wichtiges Reſultat liefern. Die Waagſchalen werden ſteigen und ſinken, das Mehr oder Minder keine Dauer erreichen, ſondern einer ſteten Veränderung unterliegen, es ſei denn, daß die eine oder die andere Macht ihren Einfluß mit den Waffen zu befeſtigen ſuchen ſollte, eine Provocation, welche unfehlbar nur der andern Macht zu gute kommen und ihren Einfluß in jenen Ländern, wo nicht die Kanonen des Gegners gebieten, wahrhaft ſtabil machen wird.

Lord Auckland hat in ſeinem Manifeſt aus Simlah (1. October v. J.) den Fürſten von Kabul und Kandahar den Krieg erklärt, um den legitimen Beherrſcher von Afghaniſtan, Schah Schudſcha, wiederum zu inthroniſiren, vielleicht auch, um den Rath Baber Khans, des Dichters, des Helden, des Gründers der Delhi-Monarchie in Indien zu erprüfen: „Trink

Seeleute, wie ehemals, nicht habe, weil der Küſtenhandel ſeit der Einführung der Dampfſchiffe dahin ſei und mit ihm eine Hauptſchule zur Bildung von Seeleuten", eine ſehr ernſthafte Beachtung, welche für die andern Seemächte nicht verloren gegangen ſein wird.

Seitdem Capitän Crawfurd das britiſche Intereſſe auf die ruſſiſche Marine gelenkt hat, denn die Aeußerungen des Admirals Codrington verhallten im Parlament ziemlich unbemerkt, ſeitdem ſcheint man ſich in England darin zu gefallen, die Gefahren, welche England von Seiten der wachſenden ruſſiſchen Seemacht bedrohen, zu übertreiben. Rußland, abgeſchnitten von dem großen Ocean, und mit ſeiner Seemacht in Friedenszeiten auf die ſtürmiſchen Binnenmeere, das baltiſche und ſchwarze Meer beſchränkt, beſitzt allerdings nunmehr, ohngeachtet jener Hinderniſſe, eine Achtung-gebietende Marine, und jedenfalls fühlt man in England ſehr richtig, daß Rußland aus Rückſicht von etwaigen Schiffsverluſten keinem Seekrieg ausweichen würde, welchen ſeine Ehre oder ſein Handel erforderte. Denn die ruſſiſche Regierung kann nichts mehr wünſchen, als daß die ruſſiſchen Schiffsequipagen durch die Erfahrung recht geübt würden, eine Uebung, welche ein Seekrieg freilich am Schnellſten erwerben ließe. Jedoch zwiſchen dem Nicht-Ausweichen und einer grundloſen Provocation eines Seekriegs iſt ein weſentlicher Unterſchied. Rußland iſt zur See gerüſtet für ſich und ſeine Alliirten zur Vertheidigung. Zu dieſem Zweck und für dieſen Zweck allein richtet Kaiſer Nicolaus ein fortwährendes Augenmerk auf die Flotte. Die ruſſiſchen Equipagen beſtehen, wie Capitän Crawfurd ſich überzeugt hat, aus ſtarken, kühnen, gehorſamen und nüchternen Seeleuten, und Mannſchaft und Officiere beeifern ſich, zu lernen und ihren Dienſt auf's Beſte zu leiſten. Nur der eine Mangel ſteht ihnen entgegen, daß ſie jedes Jahr

wird dieſes falſche Spiel der britiſch-indiſchen Regierung keinen Augenblick entgehen. Sie werden ſich rüſten, verbinden, trügeriſche Verhandlungen eingehen, und die engliſche Armee vielfach beunruhigen. Es ſcheint, Lord Auckland rechnet viel auf die Uneinigkeit der afghaniſchen Fürſten. Ebenſo wähnte man, in dem Krieg mit den Ghorka-Fürſten auf ihre Uneinigkeit zählen zu dürfen. Man täuſchte ſich indeſſen, und kaum vermochte eine britiſch-indiſche Armee von 30,000 Mann einen nur ſcheinbar ehrenvollen Frieden von dem Hof von Katmandu zu erlangen. Die Stärke der anglo-indiſchen Armee, welche nun Schah Schudſcha „gegen fremde Einmiſchung“ — wie es höchſt unſchuldig Lord Auckland ausdrückt — unterſtützen ſoll, beſteht nach der Delhi-Gazette, dem Agra Ukbar und der Bombay Gazette, aus 1 britiſchen und 3 bengaliſchen Cavallerieregimentern, aus 3 europäiſchen und 13 Sipahi-Infanterieregimentern, nebſt 4 Compagnien Fußartillerie und Sappeurs und 2 reitenden Artillerieabtheilungen, alſo (das Infanterieregiment zu 1100 Mann gerechnet, obſchon es früher nur aus einem Bataillon von 10 Compagnien beſtand) zuſammen aus höchſtens 21,000 M. Und fügt man dieſem Corps noch halb-irreguläre Reiterei (Local Horſe) bei, ſo darf doch dieſes Corps nie über 30,000 Mann geſchätzt werden. Dagegen fand ſchon 1822 Burnes in Kabul eine ſehr gut ausgerüſtete und berittene Cavallerie von 9000 M. nebſt 2000 Mann Fußvolk, außer den Truppen aus den Landbewohnern. Ebenſo beſaß Kohun Dil Khan in Kandahar 9000 Mann Reiterei, welche aber leicht auf das Doppelte gebracht werden konnte, da der Stamm der Duramis in und um Kandahar von Burnes ſelbſt auf 60,000 Familien geſchätzt wird und dieſer Stamm notoriſch tapfer iſt. Daher dürfte ſich Burnes wohl auch irren, wenn er meint, daß Kabul und Kandahar nicht über 30,000 M.

Cavallerie zuſammenzubringen vermöchten*). Das entſchei-dende Gewicht in dieſem angeblichen Krieg müßte alſo Rund-ſchit Singh's von Capt. Murray auf 82,014 Mann geſchätzte Armee verleihen. Erſitt dieſelbe nicht aber von den Afgha-nen noch vor Kurzem eine ſchwere Niederlage? Und neigen ſich nicht, wie der Radſcha von Lahore zu den Engländ-dern, ſo die Beludſchen-Amirs und die übrigen kleinen In-dus-Fürſten (ſogar der kleine Radſcha von Meerpoor, wel-cher den Durchzug der Kameele von Kutſch zur ſüdlichen anglo-indiſchen Armee an der Hedſchamri-Mündung des Indus trotzig verweigerte) auf die Seite der Baruckzis? Doch daß bei Weitem Charakteriſtiſche dürfte ſein, daß ſelbſt Kam-Ram, Khan von Herat, der Feind der Baruckzis, ſich mit Doſt-Mohammed vereinigt und den Lieutenant Pottinger und Oberſt Stoddart, die wahren Vertheidiger ſeines Reichs, ſchimpflich vertrieben hat. Dazu kommen dann die Hinder-niſſe bei den wilden, ſogar von einem engliſchen Officier Campbell gegen die Engländer nun befeſtigten Eng-päſſen der Brahugebirge, die Schwierigkeiten des Transports und der Zufuhr der Lebensmittel, die Erbitterung des Volks dieſſeits und jenſeits des Indus, und das ſtarke Deſertiren des eingeborenen Fußvolks der Indusarmee zum Feinde, wie die Bombay Times berichten. Und ſollten die Engländ-der wähnen, wie es ſcheint, daß ſie die Unterwerfung der Afghanen eben ſo leicht wie die der indolenten Hindus erreich-chen würden, ſo dürften ſie ihre kühnen Hoffnungen doch ſehr getäuſcht ſehen. Denn hier treffen ſie auf daſſelbe Ele-ment, welches den ruſſiſchen Kampf im Kaukaſus ſo er-

*) Die Bombay Times vom 19. Januar d. J. bekennen, daß Doſt Mohammed von Kabul ſchon gegenwärtig ein wohlgerüſtetes Heer von wenigſtens 30,000 M. habe.

der ruſſiſchen Regimenter und Bataillone hervorzurufen, welche ſchon Friedrich II. lobend anerkannte, und die Napoleon zu der Aeußerung bewog: „daß er mit ruſſiſchen Soldaten die Welt erobern wolle.“ Und noch in neueſter Zeit erklärte ein erfahrener öſterreichiſcher Officier*): „der Ruſſe übertrifft „den deutſchen Soldaten an Feſtigkeit, an Kraft, an Ordnung, „an Ausdauer. Vor ſeinen Maſſen werden die deutſchen „Haufen zerſplittern, und gegen ihn giebt es kein Mittel, als „durch Vorzüge in den Waffen und ihre Verwendung den „Nachtheil der natürlichen Kraft aufzuwiegen und das ganze „Gebiet der Wiſſenſchaft in das Weſen der Kriegsführung „zu tragen. Bei gleicher Zahl der Streiter und bei gleichen „Talenten der Führer wird das ruſſiſche Heer immer Sieger „bleiben, denn die Räder ſeiner Maſchine greifen ſicherer in„einander und die Kräfte derſelben wirken vereinter zum Ziele. „Für die Beſiegung der Ruſſen iſt daher von der Taktik „wenig zu hoffen, alles dagegen von der Strategie, in die„ſer allein kann Rettung ſich finden.“ Doch wozu dieſe Vergleichungen, welche, ganz abgeſehen von dem böſen, giftigen Stachel, den ſie in ſich tragen, nur dazu dienen können, die Gemüther zu beunruhigen. Rußlands Armeen beſeelt allerdings heute wie vor hundert Jahren, als Graf Münnich ſie commandirte, derſelbe kriegeriſche Geiſt, ihr Kriegsſyſtem trägt einen offenſiven Charakter, und ſelbſt die Gegner müſſen eingeſtehen, daß ſie alles dasjenige beſitzen, von dem Napoleon behauptete, daß es gute Truppen bilde: un bon général, — der Feldmarſchall Paskewitſch hat ſich als ein Feldherrn-Genie erwieſen, ſowohl gegen europäiſche als aſiatiſche Armeen, — de bons cadres, une bonne organisa-

*) Aphorismen über Kriegskunſt von Prokeſch v. Oſten. Deutſche Vierteljahrſchrift, I. Bd. 1838. S. 358 u. 359.

tion, une bonne instruction, une bonne et sévère discipline*), indeſſen dürfen Rußlands Nachbarn das kaiſerliche Wort Alexander's nicht vergeſſen: La Providence n'a pas mis à mes ordres huit cent mille soldats pour satisfaire mon ambition mais pour protéger la religion, la morale et la justice et pour faire régner les principes d'ordre sur lesquels repose la société humaine**). Denn dieſe Ueberzeugung Alexander's iſt die heilige Erbſchaft, welche Kaiſer Nicolaus als die Seinige anerkannt und während ſeiner bald vierzehnjährigen Regierung getreu bewahrt hat.

Es war das Jahr 1812 — O, der heiligen unvergeßlichen Erinnerung! — wo der ruſſiſche Nationalgeiſt den falſchen Glanz fremder Moden und Sinnesart von ſich abſtreifte, die Ruſſen als Eine große geſchloſſene Nation ſich fühlten, wo Rußland ſich und ſeine Zukunft begriff! Fortan konnte dieſer gewaltige nationale Geiſt nicht wieder erlöſchen! Er mußte alle Inſtitutionen des koloſſalen Reichs durchdringen und durchdrang ſie. Er führte alle Stände und geſellſchaftlichen Claſſen zuſammen, und ſie erwärmten ſich gegenſeitig in dem Stolz, Rußland zu dienen, in der Liebe zur Heimath, zu den Väterſitten und Tugenden, im freudigen, ehrerbietigen Gehorſam gegen den Kaiſer, welcher Rußland liebt wie ſeinen Augapfel, welcher ein Vater und Schutzherr aller ſeiner Unterthanen iſt!

Europa bewundert an dem Kaiſer Nicolaus deſſen

---

*) Mémoires de Napoléon, notes et mélanges Tom. II, p. 181.

**) Congrès de Verone par Mr. de Chateaubriand. Bruxelles 1838. Tom. I, p. 205.

Mäßigung im Sieg, deſſen unbeugſamen Muth in der Stunde der Prüfung, ſeine religiöſe Treue in Allianzen, ſeine klare und wahre Würdigung der ſämmtlichen Staatenverhältniſſe des Morgen- und Abendlandes. Jedoch ahnet man wohl, daß alle dieſe glänzenden, den Weltfrieden verbürgenden Eigenſchaften des Kaiſers nur einer Quelle, ſeiner Liebe zu Rußland, entſpringen? Eben deshalb, weil ſich Nicolaus ganz und ausſchließlich auf nationalen ruſſiſchen Boden geſtellt hat, ebendeshalb, weil ſeine Politik eine ruſſiſche, ſeine Regierungsprincipe ruſſiſche, ſeine Anſichten und Gefühle ruſſiſche ſind, ebendeshalb iſt in und um ihn Alles klar, beſtimmt, unzweideutig. Dadurch allein ſind alle Unterhandlungen mit Rußland ſo leicht, alle falſchen Tractate unmöglich geworden. Der Gegentheil weiß nunmehr von vornherein, was das petersburger Cabinet ihm zugeben wird und was nicht. Die ruſſiſche Nationalität, die Sicherheit, das Wohl, die Ehre und der Ruhm des ruſſiſchen Reichs müſſen ungefährdet, ungekränkt bleiben. Der kaiſerliche Sinn von Nicolaus ſteht dafür ein. Allein, was der Kaiſer für ſich und ſein Volk fordert, das iſt auch einem andern Staat von ihm nie verweigert worden. So hielt er aufrecht, wo er niederwerfen konnte, und ſo hat er ſich immer ſelbſt, das „Bis hieher" feſtgeſtellt, das Maß der Gerechtigkeit nirgends überſchreitend. Denn Rußland ſchwebte ſeinem Geiſt überall, in Allem vor, Rußlands Würde und Größe und deſſen hoher Beruf in der Gegenwart und Zukunft als die wahrhaft vermittelnde Macht. Indem ſich der Kaiſer ſtreng und entſchieden auf dem nationell-ruſſiſchen Standpunct hielt, bannte er den drohenden Sturm eines Principienkriegs, und als die Revolution durch eine andere Nationalität die ruſſiſche zum Zweikampf herausforderte, da war es nicht des Kaiſers Schuld, wenn die erſtere tödlich getroffen

wurde*). Denn der Kaiſer achtet jede Nationalität, weil er die ruſſiſche liebt, und weil er letztere in allen Beziehungen zu entwickeln ſucht, deshalb will er die Erhaltung des status quo, und in demſelben den Weltfrieden. Nicht Eroberungen will der Kaiſer machen, das hat die Erfahrung längſt bewieſen. Rußland ſoll ferner nicht geographiſch größer, aber in moraliſcher und induſtrieller Hinſicht ſtärker und befeſteter werden. Der Einfluß dieſes Reichs auf Europa ſoll ſich nicht bloß auf die Ausdehnung ſeiner Quadratmeilen und die Maſſe von Völkerſchaften begründen, ſondern auf die ſittliche Kraft, auf den nationalen Geiſt und den productiven Kunſtfleiß ſeiner Bewohner, das iſt des Kaiſers Wille und Entſchluß, das Ziel ſeines großartigen und energiſchen Strebens. Es iſt das Ziel, dem Peter der Große auf anderem Wege zueilte. Ein Jahrhundert liegt zwiſchen beiden Regierungen, das Jahrhundert von Rußlands Lehrjahren. Eine neue Zeit erſchien für Rußland, ſeitdem ſich die heilige Moskau geopfert hatte auf dem Altare des Vaterlandes. Und nun darf Nicolaus vollenden, was Peter der Große begonnen hatte.

Es iſt Manches gefabelt worden, daß das petersburger Cabinet einen großen ſlaviſchen Bund, wie er in alten Zeiten Swiatoplug vorgeſchwebt, zu ſtiften, und Rußland den Primat deſſelben zu vindiciren beabſichtige. Ohne Zweifel

---

*) Doch mag man immer die bedingte Unabhängigkeit nach Außen und die Nationalität eines Volks nicht als gleichbedeutend annehmen. Denn auch das neueſte Wörterbuch der franzöſiſchen Academie bemerkt darüber ſehr treffend: La nationalité d'un peuple peut survivre long-temps à son indépendance. Solches hätte auch bei Polen der Fall ſein können, wenn dieſes nicht vorgezogen hätte, für eine kurze Unabhängigkeit ſeine Nationalität Preis zu geben. Neun Monate ging der polniſche Freiheitstraum mit einem todten Kinde ſchwanger. Solches mag ſchmerzhaft ſein, war aber doch natürlich!

ohne alles Mitgefühl geschändet wird, noch das des Kriegs hinzufügen und endlich den blutigsten letzten Streit hervorrufen um Sein oder Nichtsein eines jammervollen Sclavenlebens. Hat daher Rußland hinsichtlich Ostindiens ein politisches Gewicht in die Waagschaale einzulegen, und wer wollte solches in Abrede stellen, so wird es dasselbe nicht zu einem Krieg wider die britische Oberherrschaft in Indien gebrauchen, denn man muß hoffen, daß der eigene Vortheil England sein falsches unmenschliches System in Ostindien bald verwerfen lassen wird, sondern Rußland wird sich des Schwerdts in der Scheide bedienen, um die englische Regierung zu bewegen, ihre ostindischen Grenzen nicht über den Indus auszudehnen, den Frieden in Asien zu befestigen, und ihre indischen Unterthanen an den Segnungen der Civilisation theilnehmen zu lassen. Nicht ist es Rußland, welches die Civilisation nach Asien und zumal nach Centralasien zu verbreiten im Stande ist *), sondern England als Herrscher

*) Wie Rußland die Verbreitung der Civilisation langsam aber dauernd betreibe, davon hat es in den Ländern seiner südlichen und asiatischen Besitzungen genügenden Beweis gegeben. Aus den Trümmern des großen Tartarenreichs des Kaptschak hatten sich die Khanate von Kasan, Astrachan und von der Krimm gebildet, deren Bewohner und Beherrscher lange Zeit hindurch aller Civilisation entfremdete räuberische Nomaden waren. In der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts fielen die Khanate Kasan und Astrachan unter den siegreichen Waffen Iwan Wasiliewitsch, und seitdem sind ihre sonst so furchtbaren Bewohner durch das thätige Einwirken der Regierung und der sich immer mehr in Rußland selbst verbreitenden europäischen Civilisation zu ruhigen und nützlichen Staatsbürgern geworden. Dasselbe ist später der Fall mit den krimmischen Tartaren und den Nogayern gewesen. Auch die rohen und bei ihrer Ankunft in Rußland fast ganz wilden Kalmücken gehen jetzt der Civilisation entgegen, soweit dieses nämlich nach ihrer physischen Lage, welche der Einführung des Ackerbaues bei ihnen fast unübersteigliche Hindernisse in den Weg legt, möglich ist. Nirgends aber zeigt sich der russische Einfluß, und mit ihm der unserer Cultur, bedeutsamer und fruchtbringender als in Georgien, und in den südlich vom Kaukasus gelegenen Provinzen. Tiflis, 1795 von den Persern

Oſtindiens, jener Gegenden, aus denen die erſten Bildungskeime der Menſchheit nach Aegypten und Griechenland hervorgedrungen. Daher hat Rußland ein Recht, von England zu fordern, daß daſſelbe ſeinen Beruf erfülle und den ruſſiſchen Beſtrebungen in Transkaukaſien von Indien aus entgegenkomme. Weder England noch Rußland ſollen in Aſien einen bloßen Markt für ihre Waaren ſuchen, die Miſſion beider europäiſchen Mächte iſt im Intereſſe Europa's oder vielmehr der Menſchheit, weit höherer, weit edlerer Natur. Beide Mächte ſind beſtimmt, und mehr als dieſes, ſie ſind verpflichtet, Aſien, die Wiege des menſchlichen Geſchlechts, der Civiliſation wiederzuerobern. Zu erobern, nicht mit Feuer und Schwerdt, nicht mit Waarenballen und Handelsbüchern, nicht mit einem Verfolgungskrieg gegen die Sprachen, Sitten und Religionen des Orients, ſondern durch jene ſtille, milde, ſieghafte Gewalt, welche die Herzen feſſelt, indem ſie den Geiſt erleuchtet, welche den Nomaden an Grundeigenthum bindet und den wilden Krieger an Geſetze gewöhnt. Die Bombay Times bemerken, „daß in der letzten Zeit häufiger als früher nordamerikaniſche Kriegsſchiffe an den oſtindiſchen Küſten erſchienen wären, um die britiſchen Häfen auszukundſchaften.“ Darin dürfte leicht der wahre zukünf-

---

zerſtört, iſt herrlich aus ſeinen Trümmern wieder hervorgegangen und genießt jetzt eines Wohlſtandes, von dem es früher dort kein Beiſpiel gab. Höhere und niedere Schulen ſind im ganzen Lande angelegt. Tiflis hat ſeine Druckereien für das Georgiſche und Ruſſiſche. In beiden Sprachen erſcheinen dort Zeitſchriften. Der Handel blüht. Fabriken und Manufacturen nehmen täglich an Umfang und Gediegenheit zu. Dieſe Beiſpiele beweiſen, was Rußland bereits für die Verbreitung der Civiliſation im Orient gethan hat, ohne die Anhänger nichtchriſtlicher Religionen zu veranlaſſen, ihren Glauben zu verändern. Die Fortſchritte, die es ſie hat machen laſſen, ſind nicht überſtürzt worden, ſie werden aber deſto bleibender ſein, weil ſie nicht das Reſultat einer zwingenden und alſo ſtets widrigen Einwirkung ſind.

tige Feind der anglo-indiſchen Herrſchaft ſich aus der Ferne gezeigt haben. Doch wahrlich, für jenen großen ſittlichen Zweck iſt die Herrſchaft der engliſchen Gentlemen in Oſtindien dem ſchlechten Despotism der nordamerikaniſchen ariſtokratiſchen Krämer bei Weitem vorzuziehen. Denn während dort die Möglichkeit noch beſteht, daß England ſeine Beſtimmung als Lehrer und Erzieher der indiſchen Völkerſchaften einſt erkenne und bethätige, müßte bei einer nordamericaniſchen Herrſchaft über jene Länder jede Hoffnung dazu aufgegeben werden! —

Während als Beigabe zum britiſch-indiſchen Eroberungszug nach Kabul nordamerikaniſche Fregatten um die britiſch-indiſchen Colonien in verdächtigen Abſichten kreuzen, während die Patrioten New-Yorks ihren Zweck unabläſſig verfolgen, England mit den Vereinſtaaten zum Krieg zu bringen, und Canada von dem Mutterlande loszureißen, und während die Differenzen um die nordweſtliche Grenze Neubraunſchweigs zwiſchen jenen Staaten ein höchſt bedrohliches Anſehn gewonnen haben, findet Rußland in der Demokratie der Freiſtaaten einen ſtets aufrichtigeren und treuen Alliirten. Dieſe Thatſache mag für die Folgezeit von entſcheidender Wichtigkeit werden. Man wird ſchon in- und außerhalb des engliſchen Parlaments nicht müde, den reducirten britiſchen Seeétat zum beſonderen Gegenſtand der Discuſſion zu machen. Lord Minto's Erklärung, daß ſolches der Fall nicht ſei, ſondern daß die engliſche Seemacht in einem vollkommen zufriedenſtellenden Zuſtand ſich befinde, iſt ohne Zweifel gegründet, wenn das engliſche Miniſterium den gegenwärtigen tiefen Frieden ins Auge faßt und im Kriegsfall ſich nur einer einzelnen Seemacht gegenüber erblickt. Nichtsdeſtoweniger verdient die Bemerkung Lord Melville's: „daß die britiſche Regierung gegenwärtig eine ſolche Zahl tüchtig eingeübter

alten Republik Polen. Doch der Geiſt der letzteren brannte durch die Conſtitution von 1815 wieder auf. Die Verfaſſung von 1807 hatte die polniſche Luſt und Leidenſchaft, ſich ſprechen zu hören, ſo lange man wünſcht, in die Comités des Reichstags verwieſen, und ihren Einfluß dadurch klug zerſplittert und geſchwächt. Dagegen durfte ſich jener angeborene Hang der Polen nach der Conſtitution von 1815, wie in alten Zeiten im Reichstag, ſelbſt Genugthuung verſchaffen. So wurde ſein Einfluß concentrirt und geſtärkt. Die Folgen konnten nicht fehlen. Aus den Reibungen und Erhitzungen des Reichstags entſtanden die geheimen Geſellſchaften, die Verſchwörungen und Revolutionsverſuche. Und die Frage, welche nie hätte zwiſchen zwei Freunden aufgeworfen werden dürfen, ob überhaupt ein Czarthum oder eine Republik Polen beſtehen ſolle, dieſe heilloſe Frage ging in das Volksleben über.

Ein grauer und trauriger Herbſttag war der 29. November 1830. Unter dem Schutze ſeiner kalten Abendnebel brach die vielfach verkündete Revolution an. Einige Tage ſpäter zitterte Warſchau vor ſeiner wohlfeil errungenen Heldengröße. Es gedachte des eiſernen Suwarow und Pragas. Die Kinder hungerten, die Mütter weinten, die Väter mußten illuminiren. Es gab eine beſoffene Straßenfreude, Feuerröthe, kein Morgenroth.

Neun Monate ſpäter wurde auf dem kleinen Kirchhofe von Wola, unter den Linden vergeſſener Gräber Altpolens letzte Lebenskraft vernichtet. Die ſpätern Kämpfe waren nur die Todeszuckungen der gleißneriſchen Schlange, welche die warſchauer Kinder mit der trügeriſchen Verheißung verführte: Ihr werdet mit nichten des Todes ſterben. Warſchau ſah zum andern Male vor ſeinen Thoren ein reichbeſtelltes Todtenfeld, ein Todesfeld falſcher Hoffnungen und

Schwüre, eiteln Gelüstes an Abenteuern. War solches Ende Zufall, Ungeschick, ein crasser Zahlenirrthum in der Pluralität eines kämpfenden Theils? Viele vermeinten es. Aber ein Heros altteſtamentariſcher Geſchichte hatte den Glauben: „Gott könne eben ſo wohl durch Wenige Sieg geben, als durch Viele; denn der Sieg komme vom Himmel und werde nicht durch große Menge erlangt.“ Der Alte der Tage hatte zu Gericht geſeſſen über Polen. Es ward gewogen in einer Waage und zu leicht befunden.

Seitdem iſt es ſtill, ſehr ſtill geworden. Die Poſaunen des Auslandes ſind verſtummt, die Liederſänger ſind verſchwunden, alle Weiſſagungen ungelöſt geblieben. Hier und da ein ausgebranntes zuſammenſinkendes Gemäuer, das iſt der letzte Zeuge von dem Geiſte, welcher „der heilſam ſchaffenden Gewalt die kalte Teufelsfauſt entgegenſetzte.“ Doch nein. Es kam ja ein Meuchelmörder, um Altpolens Untergang zu rächen durch Königsmord. Von Alibaud's weißen Lippen vernahm Europa die Todtenklage der polniſchen Republik. Einzig trauriges Geſchick! Altpolens letzte glimmende Funken erlöſchen. Sein tauſendjähriger kummervoller Lebenslauf iſt geſchloſſen und vollendet für immer. Alles ſchweigt. Dieſſeits und jenſeits das Canals nur ein ſinnloſes Gepolter vom alten wohlbekannten Maulwurf. Keine Lücke aber wird bemerkt, keine Leere iſt entſtanden, denn der Erbe iſt ſchon in Beſitz und Recht. Da tritt ein Königsmörder als Leichenredner von Altpolen auf, und während die europäiſche Politik ſich noch ſtreitet und erbittert, ob hier der Proceß völlig zu Ende und ohne Recurs, da ſpricht das Schaffot: Altpolen hat geendet, ich wollte ſeinen Untergang rächen, eben weil Alles unabänderlich dahin!

Dieſe Erſcheinung in unſeren Tagen war dämoniſcher

Natur; allein das Furchtbarſte, das Empörendſte an ihr bleibt, daß ſie unbeachtet vorüberging.

Denn in keiner von den zahlloſen europäiſchen Zeitungen, von keinem einzigen Correſpondenten derſelben wurde nur beiläufig die Erwähnung von Polen und die Art dieſer Erwähnung aus Alibaud's Rede hervorgehoben. Viel weniger wurde derſelben eine größere Aufmerkſamkeit geſchenkt. Schämte man ſich wohl des Räthſellöſers in dem Armenſünderhemde?

Die polniſche Republik iſt in ihren letzten Trümmern, d. h. alles dasjenige, was die franzöſiſchen Kammern und die engliſche Preſſe unter „polniſcher Nationalität" gemeinhin verſtehen, eine Antiquität geworden. Die Sturmeswogen der Revolution haben die Conſtitution, den Reichstag, die Armee, die Szlachta, die Univerſität, die Landesfarben und Orden verſchlungen. Es bewährte ſich hier wiederum, daß eine Revolution zwar Vieles zerſtören, aber nichts aufbauen könne. Solches mag man nun immerhin an der Seine und Themſe beklagen; doch ſchwer einzuſehen iſt, wie ſolches für Rußland „eine Verlegenheit" geworden ſei. Im Gegentheil ſcheint es, als habe die polniſche Revolution Rußlands Intereſſe mehr befördert als gefährdet. Denn die Irrthümer, welche Alexanders Großmuth begangen, ſind durch jene vollſtändig und radical corrigirt worden. Nun vermag Rußland auf die radirte Tafel einen neuen Bauplan zu entwerfen, und man muß geſtehen, daß in dem Verlauf von acht Jahren ſchon Manches geſchehen, um das Czarthum Polen zu einer Wahrheit zu machen. Polens Scepter und Krone ruhen im Kreml; Feſtungslinien durchſchneiden das Land; eine ruſſiſche Armee bewacht die Sicherheit des Volkes; ruſſiſche verdiente Militär- und Civilperſonen haben die früheren Staatsdomainen als Eigenthum

erhalten, während der Grundbesitz des unruhigen und feindseligen Adels auf den Staat überging; die griechische Kirche, der „alte Glaube", wie das Volk sie nennt, ist nicht mehr verwaist und verfolgt; der unterdrückte Bauer findet nicht nur auf dem Papiere, sondern in der That Schutz und Recht. Der Wohlstand von Warschau, dieses Hauptheerdes der Revolution, ist allerdings gegen die frühere Zeit von 1815 bis 1830 gesunken, doch die Wunden des Landes, welche die Revolution geschlagen, sind geheilt, und der Staat dem Leichtsinn einer Stadt nicht weiter Preis gegeben. In der That, diese kräftigen, durchgreifenden Umwandlungen in Polen dürfen sich vielleicht nicht des Beifalls der französischen und englischen Opposition zu erfreuen haben, sondern hin und wieder mit etwas überflüssigem Zorn und Galle angeschielt werden; allein eine Verlegenheit der russischen Regierung möchten diese energischen Veränderungen doch eben nicht ausmachen. Worin, beim Himmel! wird nun wohl die wichtige und dem tumultuirenden Auslande so höchst erfreuliche Verlegenheit Rußlands wegen Polen bestehen? In der polnischen Emigration? Knüpft England dieselbe nicht in Cannada summarisch an den Galgen, während sie im gastfreien Großbritannien verhungert, und von Frankreich abwechselnd bald den Beduinen, bald dem rouge et noir zugeschleudert wird? Räthselhafte politische Oekonomie der Russenfeinde! Dieser kostbare Sparpfennig, mit einem so unvergleichlichen Gepräge sarmatischer Thorheiten wird mit einer vornehmen Gleichgültigkeit vergeudet, als wäre man sich bewußt, daß er unächte Münze sei! Wohl ist Rußland bekannt, daß England und Frankreich auf seine Staatskutschen die Emigration dorthin, wo die Bedienten stehen, aus — Edelsinn und Großmuth gestellt haben, doch nicht Rußland ist es, welchem aus diesem Engagement eine Verlegenheit erwüchse. Oder (da

die polniſche Emigration für Rußland nicht mehr exiſtirt, alſo auch keine Verlegenheit mehr zu bereiten im Stande iſt) ſind es vielleicht jene Ciceronianiſchen Reden wider Rußland, welche alljährig einmal im britiſchen Parliament und den franzöſiſchen Kammern wie eine Meßſtiftung zur Erlöſung der armen Seele aus dem Fegefeuer abgehalten werden? Es iſt einmal Sitte geworden (der Grund davon iſt ein Geheimniß), die franzöſiſche Kammer im übrigen Europa als ein politiſches Orakel in allen Ehren zu halten. Dieſe Mode findet freilich in Rußland ihre beſonderen Hinderniſſe, und zwar eben durch jene Trauerreden, welche nachgerade lächerlich werden. Doch eine deutſche Schrift darf die öffentliche Meinung der Café's und Landſtraßen nicht grundlos finden, im Gegentheil liegt ihr ob, dieſelbe allwege zu vertheidigen. Und in der That, bedenkt man, wie jene nationellen, koſtſpielig aſſortirten Verſtandesniederlagen tagtäglich durch die Subtraction und Addition der Staatseinnahmen und Ausgaben aufgebraucht werden, wie ſie durch das bedenkliche Symptom einer unaufhörlichen und mit Nichts zu beſchwichtigenden Nothdurft der immer zahlreicher werdenden Gemeindearmen ihren Credit tiefer und tiefer ſinken ſehen, wie ſich dieſe Verlegenheiten häufen, wenn die ſpitzigſten Fragen wie ſpaniſche Reuter den Weg verrennen, ob dem Lande durch Stimmenmehrheit oder Kugelung geholfen werden ſoll, ob allezeit alle Gewalten gehörig waagerecht ſind, ob nicht die eine oder die andere legislatoriſche Weisheit ohne Hochzeitkleid als Contrebande eingeliefert worden ſei, u. dergl. m. — bedenkt man dieſe Anforderungen, denen entſprochen, dieſe Schwierigkeiten, denen begegnet, dieſes endloſe Geſchäft, das zum Schluß gebracht, die Langeweile, den Verdruß, die Wahrheit und Verleumdung, die Eitelkeit und Beſchämung, welche in den größtmöglichſten Portionen alle

Stunden heroiſch verſchluckt werden ſoll: ſo muß ſich jeder barmherzige Samaritan geneigt finden, den franzöſiſchen Kammern jene beluſtigenden Intermezzos von Herzen zu gönnen, welche mit einer komiſchen Caricatur des ägyptiſchen Todtengerichts die eintönigen Verhandlungen eines erheuchelten Ernſtes und aufgedrungenen Trübſinns ſtören. Man hat einmal die antike Idee einer Wiederherſtellung der polniſchen Republik kunſtmäßig einbalſamirt, luftdicht umwickelt, mit unlesbaren Hieroglyphen reich verſehen, und in einem, dem Invalidenfonds in Rechnung geſtellten, Sarkophag für die Wißbegierde der Nachwelt mumienartig deponirt. Wir wollen darüber nicht ſtreiten, ob überhaupt jene Idee einer Ueberlieferung werth und es nicht verſtändiger geweſen ſei, dieſelbe zu der Einen untheilbaren franzöſiſchen Republik in das Auskehricht der Geſchichte zu werfen; allein, nachdem ſterbliche und unſterbliche Celebritäten ſich für das Gegentheil, zwar mehr aus Eigenſinn als Ueberzeugung, ausgeſprochen hatten, ſo war es auch ganz billig, daß die unabhängigen Repräſentantenkammern der Meinung ihrer mündigen Vordenker ohne eigene Gedanken folgten. So ſieht man denn bei jeder Kammerſeſſion, wenn Sarraſtro ſeine Baßarie von der auswärtigen Politik zu ſingen beginnt, jene eingeſargte Idee in den Sitzungsſaal tragen, alle Parteien ſchaaren ſich andächtig um die Mumie, jeder ſchwört, daß es ſeine Idee ſei, die hier todt liege und auferſtehen wolle, viele Thränen fließen, die Augen Anderer ſprühen Blitze, Einige murmeln das de profundis, und auf der Tribune wechſeln ſüßliche Betrachtungen über den Unbeſtand alles Irdiſchen mit donnernden Anklagen über die furchtbar drohende Macht des — Irdiſchen. Hoffnungen kämpfen gegen die Furcht. Endlich ſiegt die letztere entſcheidend, und Jeder ſchwört ſeine Theilnahme an der bedenklichen und gefährlichen Idee eiligſt ab,

der Sarkophag wird bis zum nächstmaligen Gebrauch geschlossen, und wenn Groll die Furcht begleitet, in einem besonderen Artikel der Adresse die Adhäsion der Kammer an jene Idee attestirt. Sollen diese Thorheiten Rußland in Verlegenheit stürzen? „Einstmal sprach der Prophet Jeremia „zu dem Propheten Hananja in Gegenwart der Priester und „des ganzen Volks: „„Die Propheten, die vor mir und „vor dir gewesen sind von Alters her, die haben wider viele „Länder und große Königreiche geweissaget, von Krieg, von „Unglück und von Pestilenz. Wenn aber ein Prophet „vom Frieden weissaget, den wird man kennen, „ob ihn der Herr wahrhaftig gesandt hat, wenn „sein Wort erfüllet wird!““ (Jerem. 28. 8, 9). —

Wie man auch immer es betrachten mag, es gibt keinen haltbaren, keinen nur einigermaßen wahrscheinlichen Grund, weshalb das Czarthum Polen für Rußland eine Verlegenheit bilden sollte. Für den Kriegsfall so gut wie in den Friedenszeiten hat Rußland jede Vorkehr getroffen, um auf keine Weise durch Polen an einer freien Verfügung über seine militärischen Kräfte gehindert zu werden. Schickt eure Emissäre und Agitatoren, sie werden keinen andern Weg nach Polen finden, als jenen traurigen, letzten, von dem Keiner wieder zurückkehrt. Suchet Polen zum andern Male zu insurgiren, wer wird wohl zu euern Lockpfeifen tanzen, tanzen um das Hochgericht! Ihr beschwört eine Hülfe! Hat hier aber ein Hannibal oder Kalkrand geschworen? Ach, die Polen wissen es aus Erfahrung, der Letztere schwor und log. Oder ist es nicht so, wurden die Polen von ihrem Erlauben jenseits des Rheins nicht stets verlassen? Was thaten wohl die Ministerien des Cardinals Fleury und des Herzogs von Aiguillon, der Nationalconvent, das Kaiserreich, die Restauration und die Julirevolution für sie? Ein Luxus von Phrasen, etwas

Geld zu Bandagen und ein wenig Weißbrod den Verbannten, das war die enorme Summa von Wohlthaten, welche Frankreich für das Blut seines treuen Sancho Pansa zahlte!

In der ganzen, freien Entwickelung der russischen Nationalität liegt Rußlands Zukunft und Macht. „Jeder Engländer, der Rußland besucht hat, — bekannte Rob. Wilson, — wird die Redlichkeit, den warmen Patriotismus, „und alle die gesellschaftlichen Tugenden, welche die Russen „charakterisiren, bewundern, und mit Unwillen sehen, daß ein „Volk herabgesetzt wird, welches sich durch so viele eminente Eigenschaften auszeichnet.“ Haben Pinkerton, Cochrane, Litch, Ritchie u. And. nicht eben dasselbe gesagt, oder hätten sie es anders gesehen und gefunden? Ihren Reisebeschreibungen zufolge sind vielmehr Wilson's Bemerkungen noch heute gültig. Und so ist es auch. Denn der Fremde, dessen Brust durch Vorurtheile nicht zusammengeschnürt ist, sondern der sich einen freien Blick und Sinn und Empfänglichkeit für einen klaren, unverdorbenen Volkscharakter bewahrt hat, dieser wird auch den nationellen Eigenthümlichkeiten der Russen die Anerkennung nicht versagen, welche dem nordischen Heldenvolke gebührt. Das leichte gesunde Blut, welches durch seine Adern strömt, das Gefühl von Kraft, das Bewußtsein, mit welcher Gewandtheit er sich aus gefährlichen Lagen zu retten vermag, und seine Gutmüthigkeit machen, daß der Russe nirgends Gefahr ahnet und achtet. Sicherheitsmaßregeln sind daher dasjenige, was ihn am Wenigsten beunruhigt, und seine Lieblingsspiele müssen mit Gefahr verbunden sein. Ohne Verlegenheit zu fühlen, spricht er mit seinem Kaiser, und doch ist er gewohnt, denselben wie ein höheres Wesen, als den Gottgesandten zu

betrachten. Wahrlich, ein ſolches Volk hat ſeine Bruſt zur Wagenburg, ſeine Treue zum Thurme des Heils.

Wie wäre es da wohl möglich, daß es außer dem ruſſiſchen Volke noch eine ruſſiſche Partei geben könnte, die ruſſiſcher als Rußland ſein wollte. Ein ſolcher Gegenſatz iſt nur bei zerriſſenen Nationalitäten denkbar, da, wo das Fremde das Einheimiſche zu erſticken droht, und letzteres deshalb zu einer Reaction gedrungen wird. Ein Jahrhundert hindurch kämpfte abwechſelnd ein holländiſcher, deutſcher, engliſcher und franzöſiſcher Geiſt gegen den ruſſiſchen Nationalcharakter. Rußland verdankt dieſem Kampfe ſeine Bildung und ſeine nationelle Stärke, weil die ruſſiſche Nationalität ſich glücklich durchrang. In dieſer Epoche mochte ſich allerdings öfters eine altruſſiſche Partei zwiſchen die Regierung und die Nation drängen und eine unzeitige und ſchädliche Reaction projectiren. Ihre Tendenz durfte entſchuldigt werden, wenn ſie einem aufrichtigen Patriotismus und wahrem, edlem Nationalſtolze entſprang. Jedoch jedenfalls wähnte ſie die intenſive nationelle Kraft minder ſtark als ſie war. Der Inſtinct des Volks fühlte richtiger, und aus dieſem Grunde darf wohl die merkwürdige Erſcheinung erklärt werden, daß, ſo oft ſich auch eine altruſſiſche Partei als eine Vermittlerin zwiſchen der Regierung und dem Volke zu bilden verſuchte, dieſelbe bei letzterem wenig oder keinen Anklang fand und daher jedesmal ſich bald ſelbſt wieder aufzulöſen für das Gerathenſte hielt. Wenn nun aber in der einzigen Periode, wo eine ſogenannte ruſſiſch-nationale Ultra-Partei einigermaßen ein günſtiges Terrain und Erfolg für ſich erwarten konnte, doch dieſelbe trotz wiederholter Verſuche ſich nicht zu erhalten vermochte, wie wäre gegenwärtig ſolches möglich, wo die Regierung die ruſſiſche Nationalität nicht nur beſchützt, ſondern begünſtigt und auf jede Weiſe zu befeſtigen und zu

entwickeln bemüht ist? Unstreitig, es ist ein schlagender Beweis einer großen Unkenntniß der gegenwärtigen russischen Zustände, wenn noch in unsern Tagen von einer ultra-russischen Hof- oder Adelspartei gesprochen wird *), die nicht existirt, weil sie nicht existiren kann, seitdem der Kaiser und dessen Hof und Regierung nur national-russische Tendenzen verfolgen, die wahren Interessen des russischen Volkes, Rußlands.

---

*) Noch vor Kurzem geschah solches in einem Correspondenzartikel: Vom Main, in der Allgemeinen A. Zeitung (Beil. Nro. 32. 1839). Obschon derselbe für Rußland nicht nur nicht günstig, sondern, wie es scheint, mit dem vollen Bewußtsein des Uebelwollens geschrieben war, so erfreulich ist es doch, wenn vielfache Stimmen vernommen werden. Die russische Politik ist weit davon entfernt, das Monopol der Zeitungslobhudeleien für sich in Anspruch nehmen zu wollen. Billig, daß solches auch vom Gegner geschähe! Denn die Allgemeine A. Zeitung ist das einzige Journal geblieben, welches mit der lobenswerthesten Unparteilichkeit auch hier die Stimmen für und wider gesammelt, vermittelt und keinen Theil besonders begünstigt hat. Ueberhaupt kann keine andere deutsche, französische oder englische Zeitung hinsichtlich ihres politischen bleibenden Werths mit der Allgemeinen A. Zeitung auf gleiche Linie gestellt werden. Letztere allein hat das große Verdienst, daß sie die Bedeutung der politischen Journalistik von einer Höhe aufgefaßt, welche den Augenblick weit überholt, und ein Studium der praktischen Politik darbietet, das jedem Diplomaten neben dem Wattel und Martens zu empfehlen wäre. So schwer eben deshalb die Wahl eines Nachfolgers von Stegmann sich stellen mußte, so glücklich scheint dieselbe in Dr. Kolb getroffen zu sein. In den zwei Jahren seit Stegmann's Tode hat sich Geist und Talent der Redaction nicht minder bedeutend gezeigt. Das ist eine Bürgschaft für den gesunden politischen Sinn Deutschlands. Denn es ist undenkbar, daß, wo sich noch das Institut der Allgemeinen Zeitung lebenskräftig erhält, daß dort eine politische Oberflächlichkeit und Frivolität die Oberhand gewinnt. Die Allgemeine Zeitung ist die wahrhaft national deutsche Zeitung. Noch steht sie als solche allein da. Allein es ist zu hoffen, daß andere, nicht bloß dem Namen, sondern auch dem Charakter nach, ihr folgen werden, und dann wird das Ausland an diesem ächten politischen Geist der Deutschen Maß und Vorbild haben.

Allein man begnügt ſich dabei nicht, nur eine der Regierung entgegenſtehende „ſtarke und weitverbreitete" ultraruſſiſche Faction aus der Erde zu zaubern, ſondern läßt dieſelbe ſogar die Organe und Agenten der ruſſiſchen Politik „auf dem feinſten Punkt auf mannigfache Weiſe beſtimmen und bewegen." Und dann concludirt man mit wunderſamem Scharfſinn: „ſo geſchieht es, daß beſonders auf fernen „darum aber wenig überwachten Gebieten der ruſſiſchen Di„plomatie und Politik ihre Agenten" (d. h. die Correſpondenten der allgemeinen A. Zeitung aus Poſen und Odeſſa) „für das, was ihnen national, für Rußland „rühmlich und förderlich ſcheint, und jenem Einfluſſe „folgend, oft weiter gehen und entſchiedener auftreten, als „es der höchſten Gewalt gemäß oder ihren Abſichten und „Planen entſprechend war." Die Angegriffenen bedürfen keiner andern Feder, um ſich gegen dieſe Beſchuldigungen zu rechtfertigen. Ihre ſo elegant und geiſtvoll, ſo warm und muthig geſchriebenen Zeitungsartikel haben mehr als einmal die Sieſta der engliſchen und franzöſiſchen Politiker durch die ſcharfe mitleidloſe Wahrheit, die das Eigenthümliche jener Artikel war, unterbrochen, und, wie ſich leicht glauben läßt, auf keine angenehme Weiſe. Da ſie indeſſen jenen Angriff keiner weitern Beachtung für werth gehalten haben, weil ihnen in demſelben mehr ihre Perſon und ihre vermeintlich perſonellen Beziehungen, als die von ihnen ſo ausgezeichnet talentvoll vertheidigte Sache berührt ſchien, ſo ſei es mir erlaubt, einige Bemerkungen über die ruſſiſche Politik und die ruſſiſch-politiſche Polemik auszuſprechen.

Die ruſſiſche Politik empfängt ihr Richtmaß und ihren Charakter nicht aus herkömmlichen, traditionellen Maximen, wie die von Oeſterreich, noch aus abſtract politiſchen Principien, wie diejenige der Franzoſen, noch endlich aus dem

Geiſt ihrer inneren Staatsorganiſation, wie die von Preußen, ſondern gleich der britiſchen, aus der geographiſchen Lage ihres Landes. Gemäß derſelben iſt Rußland berufen, Europa und Aſien mit ihren Intereſſen zu vermitteln. Gemäß derſelben würde Rußland auch jeden ausbrechenden Principienkrieg, als die einzige Hauptmacht, welche demſelben mit Gleichgültigkeit zuſehen dürfte, zu vermitteln haben. Iſt aber der weſentliche Charakterzug der ruſſiſchen Politik ein vermittelnder, verſöhnender, ausgleichender (und daß er ſolches iſt darf und kann im Hinblick auf d. J. 1813, 1829 und 1833 nicht in Abrede geſtellt werden), ſo folgt daraus auch, daß das petersburger Cabinet kein eigentliches Système immuable beſitzt, ſondern nur die Grundſätze der Gerechtigkeit, Ordnung, Mäßigung und Friedensliebe befolgt, welche aber in ihrer Anwendung kein politiſches Princip, keine hiſtoriſche Tradition, keine Staatsverfaſſung, wie überhaupt kein Einzelintereſſe noch eine Parteifahne bevorzugen und ausſchließlich berückſichtigen können. Nichtsdeſtoweniger ergiebt ſich wiederum aus dieſem, daß eben deshalb von der ruſſiſchen Politik hauptſächlich und insbeſondere alle Momente, die eine Disharmonie hervorrufen dürften, ſofort beachtet, ernſthaft erwogen und im Voraus durch Gegencombinationen neutraliſirt werden müſſen. Auf ſolche Art beſorgt die ruſſiſche Politik die Zukunft, indem ſie ſich in der Gegenwart frei bewegt und die momentanen Zuſtände der Staaten möglichſt ganz, d. h. die einzelnen möglichſt eigenthümlich, auffaßt und alle zuſammen vergleicht und ausgleicht. In dieſer Weiſe ſtritt ſie gegen die franzöſiſche Revolution, und kündigte Ludwig XVIII. den Aufenthalt in Mitau auf, ſo unterſtützte ſie die ſchwediſche Thronfolge Karl's XIII. und die norwegiſche Demokratie gegen denſelben König, ſo berichtigten ſich die Zuſammenkunft in Erfurt und der Vorſchlag,

dem Herzog von Orleans ſtatt Ludwigs XVIII. den franzöſiſchen Thron zuzuſichern, ſo die Unterſtützung der griechiſchen Revolution gegen den Sultan und des Sultans gegen die ägyptiſche Revolution. Hr. Löwe-Weimars bemerkte einmal in einer geiſtreichen Darſtellung des politiſchen Lebens des Vicekanzlers Grafen Neſſelrode: „daß ein weſentlicher „Unterſchied zwiſchen den Miniſtern Metternich, Neſſelrode „und Hardenberg Statt fände. Metternich und Hardenberg „wären immer ſelbſtſtändige Repräſentanten eines Syſtems „geweſen, das ſie mit Feſtigkeit befolgten — — — —, und „deren ganzes Leben der Entwickelung eines unverrückten Ge„dankens gegolten, während Graf Neſſelrode nur der getreue „Vollſtrecker des Willens ſeines Herrn, Alexander's anderes Ich „geweſen. Man könnte dieſen Staatsmann nach ſeiner Stel„lung bei den Kaiſern Alexander und Nicolaus mit den Mi„niſter-Staatsſecretären unter Napoleon vergleichen; der Ein„fluß, den er ausgeübt, ſei aus ſeiner vieljährigen Erfahrung, „ſeiner langen Handhabung der diplomatiſchen Geſchäfte, ei„ner Eigenſchaft entſprungen, welche ebenfalls eine bedeutende „Macht bilde.“ Hr. Löwe-Weimars erhebt hier unläugbar die Staatskanzler Fürſten Metternich und Hardenberg auf Unkoſten ihrer hohen Souveraine, indem dieſe neben jenen „ſelbſtſtändigen“ Repräſentanten Eines unverrückten Gedankens kaum etwas mehr als die Automaten ihrer Miniſter vorgeſtellt haben würden*). Dagegen wird zwar die amtliche Stellung

*) Hinſichtlich des Fürſten von Metternich habe ich ſchon oben die gegentheilige Meinung ausgeſprochen, und, wie ich überzeugt bin, der thatſächlichen Wahrheit gemäß. Noch leichter wäre ſolches aber von dem verſtorbenen Staatskanzler Hardenberg zu erweiſen. Ich brauchte mich nur auf einige Aeußerungen des Fürſten Hardenberg zu berufen. Uebrigens iſt nicht abzuſehen, wie hierdurch die hohen Verdienſte beider Miniſter um ihre Staaten im Mindeſten verkümmert werden. Ihre Na-

erhalten, während der Grundbesitz des unruhigen und feindseligen Adels auf den Staat überging; die griechische Kirche, der „alte Glaube", wie das Volk sie nennt, ist nicht mehr verwaist und verfolgt; der unterdrückte Bauer findet nicht nur auf dem Papiere, sondern in der That Schutz und Recht. Der Wohlstand von Warschau, dieses Hauptheerdes der Revolution, ist allerdings gegen die frühere Zeit von 1815 bis 1830 gesunken, doch die Wunden des Landes, welche die Revolution geschlagen, sind geheilt, und der Staat dem Leichtsinn einer Stadt nicht weiter Preis gegeben. In der That, diese kräftigen, durchgreifenden Umwandlungen in Polen dürfen sich vielleicht nicht des Beifalls der französischen und englischen Opposition zu erfreuen haben, sondern hin und wieder mit etwas überflüssigem Zorn und Galle angeschielt werden; allein eine Verlegenheit der russischen Regierung möchten diese energischen Veränderungen doch eben nicht ausmachen. Worin, beim Himmel! wird nun wohl die wichtige und dem tumultuirenden Auslande so höchst erfreuliche Verlegenheit Rußlands wegen Polen bestehen? In der polnischen Emigration? Knüpft England dieselbe nicht in Cannada summarisch an den Galgen, während sie im gastfreien Großbritannien verhungert, und von Frankreich abwechselnd bald den Beduinen, bald dem rouge et noir zugeschleudert wird? Räthselhafte politische Oekonomie der Russenfeinde! Dieser kostbare Sparpfennig, mit einem so unvergleichlichen Gepräge sarmatischer Thorheiten wird mit einer vornehmen Gleichgültigkeit vergeudet, als wäre man sich bewußt, daß er unächte Münze sei! Wohl ist Rußland bekannt, daß England und Frankreich auf seine Staatskutschen die Emigration dorthin, wo die Bedienten stehen, aus — Edelsinn und Großmuth gestellt haben, doch nicht Rußland ist es, welchem aus diesem Engagement eine Verlegenheit erwüchse. Oder (da

München-Grätz und Töplitz mit Oeſterreich und Preußen, und vervollſtändigt durch die vermittelnde Haltung des petersburger Cabinets in allen europäiſchen Fragen.

Wiewohl ſonach auch der ruſſiſchen Politik feſte Anſichten und ſogenannte „unverrückte Gedanken" zu Grunde liegen*), ſo hat doch das petersburger Cabinet bei ihrer Anwendung auf gegebene Fälle ſo ſtreng die jedesmaligen zuſammenwirkenden Umſtände und Verhältniſſe beachtet und benutzt, daß man hinſichtlich der beſonderen Aeußerung und Einwirkung jener Maximen auf andere ähnliche Zuſtände aus dem einzelnen Falle durchaus mit keiner Beſtimmtheit zu abſtrahiren vermag. Denn in der ruſſiſchen Politik geben und beſtimmen die politiſchen Grundſätze nicht die Geſtaltung der Gegenwart, ſondern dieſe ſetzt die Modalität jener erſt feſt. Der Grund hiervon iſt keineswegs in einer inneren, unmoraliſchen und verwerflichen Caſuiſtik, ſondern allein in jenem entſcheidenden Uebergewicht zu ſuchen, welches perſönlich die ruſſiſchen Herrſcher, dem autokratiſchen Staatsprincip gemäß, geben. „Ich bin überzeugt," — ſagte Canning — „daß „die Harmonie der politiſchen Welt durch die Verſchieden„heiten bürgerlicher Inſtitutionen eben ſo wenig geſtört

*) „Man hat den Grund des Uebergewichts des ruſſiſchen Cabinets — ſagt Löwe-Weimars — vielfach in der materiellen Gewalt ſeiner Armeen, in ſeiner abſoluten Organiſation geſucht, doch iſt dies nicht die Quelle ſeiner Ueberlegenheit. Es giebt nichts Beharrlicheres, nichts Feineres im Uebergreifen, als das ruſſiſche Cabinet. Langſam geht es und geräuſchlos. — — Es weiß zu temporiſiren und wagt nie zu viel an ein Syſtem; wenn es zu große Aufmerkſamkeit erregt hat, ſo macht es eine momentane Conceſſion, und nimmt hernach mit bewunderungswürdiger Conſequenz ſeine alten Plane wieder auf. Wenn die Stunde ſchlägt und die Hinderniſſe fallen, ſo geht es geraden Wegs auf ſein Ziel los."

werde, als die physische Welt durch die verschiedene Größe der Körper, die ein System bilden*). Möchte man sich doch dieses Bekenntnisses des großen britischen Staatsmanns erinnern, so oft man geneigt ist, ein übereiltes Urtheil über die russische Politik zu wagen!

Aus diesen wenigen Bemerkungen hinsichtlich der Politik von Rußland ergiebt sich schon die unendliche Schwierigkeit, für dieselbe zu schreiben. Noch wird man sich in das Gedächtniß zurückrufen können, mit welcher Fluth von Büchern, Broschüren, Journal- und Zeitungsartikeln die russische Politik während und nach der polnischen Revolution angegriffen wurde. Buchhandlungen, welche sich bis dahin nur von Kinderschriften, Koch- und Gebetbüchern, Romanen und Gedichten an die künftige Geliebte harmlos genährt hatten, stürzten sich plötzlich in die Politik, und forderten, wie Shylok, nicht nur Blut, sondern eine Unze Fleisch. Rußland schwieg. Das Bajonett war seine Feder, die Eroberung seine Antwort. Polen war schon purificirt und die Ordnung daselbst auf einer sichern Grundlage wieder hergestellt, als endlich das Journal de St. Petersbourg am 14. August 1833 den ersten und einzigen Artikel über die polnisch-russischen Verhältnisse brachte, welcher auf Veranlassung des petersburger Cabinets geschrieben worden war. Diese Thatsache beweist mehr als die stärksten Versicherungen. An allen andern, in

*) The political life of George Canning etc. London 1831. Sein Privatsecretär, der Verfasser dieser interessanten Biographie, Hr. Stapletow, fügt hier bei: „Hrn. Canning's Principien waren moralisch; auch war er der absoluten Monarchie in demjenigen Theile von Europa, wo sie als ein einheimisches Gewächs gedieh und daher zum Glück und zur Ruhe des Volks beitrug, gar nicht abhold."

einzelnen deutſchen, franzöſiſchen und engliſchen Zeitungen zerſtreuten, für Rußland geſchriebenen Artikeln hatte das ruſſiſche Gouvernement durchaus keinen, weder mittelbaren noch unmittelbaren Antheil *). Dieſe Wahrheit mußte auch dem Befangenſten einleuchten, welcher ſich die Mühe nahm, mehrere von jenen Artikeln zu vergleichen. Faſt in jedem einzelnen machte ſich eine andere, eine beſondere Anſicht geltend, kaum zwei ſtimmten in dem überein, was ſie Rußlands Intereſſe nannten, und überall zeigten ſich die Mittel verſchieden (öfters waren es völlig heterogene), welche jenem Intereſſen entſprechen und zum Ziel und Zweck führen ſollten. Unſtreitig war durch dieſen auffallenden Mangel an Uebereinſtimmung die politiſche Polemik für Rußland die ſchwächſte. Allein die Urſache dieſer überraſchenden Erſcheinung lag eben darin, daß kein einziger Verfaſſer jener Artikel von dem petersburger Cabinet deshalb inſpirirt und dazu beauftragt worden war. Ein Jeder urtheilte daher nach ſeinen eigenen Einſichten und ſeinem Gefühl, durch Vaterlandsliebe oder perſönliche Achtung und Zuneigung gegen Rußland geleitet. Allerdings konnte es unter ſolchen Umſtänden nicht anders geſchehen, als daß Dieſer und Jener in dem, „was ihm national, für Rußland rühmlich und förderlich erſchien, oft weiter ging und entſchiedener ſich ausſprach, als dem Cabinet von St. Petersburg gemäß oder ſeinen Abſichten und Pla-

*) Machte nicht Hr. Aug. Chaho in ſeiner armſeligen Broſchüre: La propagande Russe, ſogar Hrn. von Eckſtein zu einem ruſſiſchen literariſchen Agenten, weil Letzterer in ſeinen politiſchen Urtheilen mehr Salz und Gediegenheit bekundete, als jenes mattſelige Juste-milieu-Weſen zu ertragen im Stande war! Wir würden uns freuen, bieſen wie den geiſtvollen Baron Eckſtein als einen Anhänger von Rußland betrachten; es iſt aber Jedermann (nur Hrn. Chaho nicht) längſt bekannt, daß derſelbe dem Fürſten Metternich dient.

nen entsprechend war", — vielleicht ist auch der Verfasser dieser Schrift in demselben Fall, — jedoch es war ja immer nur eine einfache, autoritätlose Privatmeinung ausgesprochen, und die Schuld derjenigen, welche in den öffentlichen Blättern Partei für Rußland nahmen (ich rechne mich zu ihnen), war es wahrlich nicht, wenn das Ausland ihren Ansichten und Worten eine größere Bedeutung und eine Wichtigkeit beilegte, auf welche sie niemals Anspruch gemacht hatten, noch je machen werden. Kannte das Ausland die russische Politik nicht? Im Gegentheil, es weiß mehr von ihr, als wahr ist. Es nennt sie eine mit aller Berechnung täuschende, listig-gewandte, kriegerisch-gesinnte. mißtrauisch sich bewegende Politik. Und doch soll diese angeblich so täuschende, listige, mißtrauische und kriegslustige Politik ihre Gedanken und Plane und geheimen Tendenzen fremden Zeitungscorrespondenten offenbaren und der Presse sich bedienen, sie, von welcher eben dasselbe Ausland verkündet, daß sie die öffentliche Meinung einer anarchischen Presse nicht achte? Hier liegen Widersprüche vor, welche nur ein böser Wille nicht zu sehen vermag. Denn man ist apodiktisch überzeugt, daß die russische Cabinetspolitik an den einzelnen Zeitungsartikeln und Broschüren für Rußland nicht den geringsten Antheil habe; allein man findet hier oder dort einen unglücklichen Anhalt, um die russische Politik in schwarzen Farben malen zu können, und im Augenblick ist der Correspondent und Verfasser bei Seite geschoben, und dem russischen Cabinet wird zugerechnet, was nichts mehr und nichts weniger als eine individuelle Meinung gewesen war.

Aus diesem perfiden und nichtswürdigen Verfahren der Gegner ergiebt sich zur Genüge, daß es eines wahrhaften Muths und warmen Interesses an der Sache bedarf, um unter solchen Verhältnissen die russische Politik etwas um-

faſſender zu beſprechen, als nur boshafte Verleumdungen zu widerlegen. Denn wird der Verfaſſer mit Zorn und Wuth und Spott und Verachtung angelaſſen, ſo vermag er ſich mit der guten Sache, welcher er dient, zu tröſten. Um dieſerwillen weiß er zu leiden, um dieſerwillen warf er ſeine Bruſt dem Feinde entgegen. Deshalb ſchrieb er mit Offenheit, mit Ehrfurcht vor ſeinem Gegenſtand, mit dem klaren Bewußtſein, daß, wo es großen Intereſſen gilt, der Autor kein Anderes mehr ſelbſt beſitzen dürfe, als das des Rechts und der Wahrheit, daß er ſich ſelbſt ſomit aufopfern müſſe. Jedoch nicht ein ſo glückliches Loos iſt demjenigen beſchieden, welcher ſeine Stimme für die ruſſiſche Politik, für Rußland erhebt. Wehe! wenn ſeine Feder irrt. Wehe! wenn er im Eifer der Controverſe ſich über das kurzgeſteckte Ziel hinauswagt. Wehe! wenn er als Privatmann nicht weiß, was er als ſolcher nicht wiſſen kann. Denn jeder einzelne Fehler, der ihn treffen ſollte, wird der Sache, die er zu vertheidigen unternahm, zugeſchrieben. Und auf welche empörende Weiſe! Man verdreht ſeine Worte und mißverſteht ihren Sinn abſichtlich; man erlaubt ſich die willkührlichſten Interpolationen, reißt einzelne Sätze aus ihrem Zuſammenhange, hebt die unbedeutendſte Unvorſichtigkeit grell hervor, kurz, man torquirt, verſtümmelt, ſchindet jedes Wort, jeden Satz, jede Periode, und ruft alsdann das: Kreuzige', kreuzige! mit Ungeſtüm. — Gegen den Autor? Nein. — Gegen deſſen Schrift? Auch nicht. — Gegen die ruſſiſche Politik, gegen Rußland! — Welche unerhörte Ungerechtigkeit und Bosheit wider einen Staat! Welche tückiſche Wolfsgrube für einen Autor!

Der legitim geſinnte Schriftſteller kann ſehr wohl einen raſenden Pöbel und deſſen Laternenpfahl verachten, allein deſto beunruhigender für ſein Gewiſſen, deſto ſchmerzhafter für ſeine redliche Abſicht wird ihm die Möglichkeit erſcheinen,

wenn er, anſtatt zu nützen, ſchaden, und eine Regierung, welcher er mit ganzer Hingebung und Treue eigen gehört, durch ſeine redlich gemeinte Schrift bloßſtellen ſollte. Auf ſolche Weiſe iſt ihm der Mund geſchloſſen, die Feder entſinkt ſeiner Hand. Jeder edle Gebrauch der Preſſe ward für ihn vernichtet.

So ſtehen die Verhältniſſe (einem parteiiſchen Ausland gegenüber) für den Ruſſen, für jeden Anhänger von Rußland. Es würde dadurch, moraliſch unmöglich ſein, für Rußland die kleinſte Apologie zu ſchreiben, wenn nicht das Bewußtſein, ſeiner Ueberzeugung gemäß gehandelt zu haben, zu der Anforderung berechtigte, von der Regierung unparteiiſch beurtheilt zu werden.

Stephanow erzählt in ſeiner Beſchreibung des jeniſeiſkiſchen Gouvernements, daß, wenn ſich der Koſakenchef und der Oſey-Oſana des mongoliſchen Beaufſichtigungs-Detachements auf der Grenze begegneten und der letztere ſich wie gewöhnlich nach dem Wohlbefinden des ruſſiſchen Kaiſers und Volks erkundigte, erſterer die Antwort ertheile: „Unſer Kaiſer befindet ſich durch Gottes Gnade wohl, und darum auch das Volk.“

Verſteht ihr wohl dieſes: darum? In dieſem koſtbaren Wörtchen liegt Rußlands Macht und Stärke, ſeine Geſchichte und Zukunft, ſein Heldenmuth und ſeine Aufopferung, und ſeine feſte Treue!

Reſumiren wir nun dieſe Betrachtungen, ſo ergiebt ſich, daß Oeſterreich gegenwärtig allein die Schutzmacht der ſüdlichen Staaten-Aſſociation Italiens und, mit Preußen vereint, auch diejenige der Central-Aſſociation des deutſchen Bundes iſt, während es zugleich mit Rußland (wiewohl nur

ſecundär) den Schutz der öſtlichen Staaten, der Türkei und Griechenlands theilt.

Rußland darf dagegen als die alleinige Schutzmacht der nördlichen Staaten-Aſſociation und als die vorzüglichſte der öſtlichen Staaten angeſehen werden.

Enzland hat ſich zur Schutzmacht der weſtlichen Staatenföderation, der pyrenäiſchen Halbinſel, gemacht. Sein Einfluß hingegen auf die öſtlichen Staaten iſt ausſchließlich negativer, zerſtörender, auflöſender Natur.

Preußen theilt den Schutz der Central-Aſſociation mit Oeſterreich.

Und Frankreich — — — Burke ſagte im Jahr 1791: „Frankreich ſei wie ein leerer Fleck auf der Charte von Europa" und Gentz bemerkte hierzu: „daß auf dieſen leeren Fleck nicht bloß der ganze Höllen-Apparat einer blutigen Demagogie, ſondern weiterhin auch die regelmäßigere Maſchine einer ungeheuern Militärherrſchaft, welche das Staatenſyſtem Europa's zerſprengte, geſetzt wurde." Frankreich kann vielleicht etwas Aehnliches werden.

Wie vieles muß ſich alſo noch zwiſchen den Hauptmächten ausgleichen, bevor ein Gleichgewicht im pentarchiſchen Staatenſyſtem von Europa ſich zu bilden und zu befeſtigen vermöge.

Oeſterreich hat ſich zu Gunſten ſeiner materiellen Intereſſen wiederum ſeinem alten Alliirten, England, verbunden. Soll ſich dafür Rußland Frankreich nähern? Herr Armand Lefebre rühmt Frankreich den Bund mit Rußland als denjenigen an, der dem franzöſiſchen Ehrgeiz entſpräche und welchen Nationalſtolz, die Rechte allgemeiner Civiliſation und die franzöſiſche Vorliebe für das Große forderten*). Dieſes

*) Die letzte kleine Schrift des achtungswürdigen Legationsraths

erinnert an Napoleons Worte, welche er nach der Schlacht bei Austerlitz zu dem Fürsten Dolgoruki sprach: „der russische Kaiser kann seinerseits immerhin der Länder und Provinzen seiner Nachbarn sich bemächtigen.“ Doch wie hinsichtlich der materiellen Interessen eine wahrhafte Verschmelzung der englischen und russischen Politik nicht wohl annehmbar ist, so ist eine Vereinigung der jetzigen geistigen Richtung von Frankreich und Rußlands geradehin unmöglich. Frankreich muß vor Allem erst sein Inneres fest geordnet haben, ehe es dem Auslande wiederum Zutrauen einzuflößen im Stande ist. Mit einer omnipotenten, aber unstäten Deputirtenkammer wird keine continentale Hauptmacht und am Wenigsten Rußland jemals ein Bündniß eingehen. Die östlichen Mächte verlangen einen regierenden, in der That und nach dem ganzen Umfang des Worts regierenden König der Franzosen, denn nur dieser ist ihnen eine Bürgschaft für Frankreich, nicht aber eine Deputirtenkammer, welche mehr die Ränke der Wahlumtriebe, als den gesunden unbestochenen Sinn des Volks repräsentirt. Also Oesterreich mit England, und Rußland mit Preußen? Nein. Noch unerschüttert besteht die östliche Tripel-Allianz. Sie wird sich eben so lange erhalten, als in Frankreich und England die Revolution noch lebt und agirt. Diese passive feindliche Haltung der Hauptmächte bedrückt ohne Frage die Mittel- und kleinen europäischen Staaten, indem es auch

---

Lindner: Europa und der Orient (Stuttgart 1839), in welcher auch Lefebre's Memoire aus der Revue de deux mondes sich übersetzt befindet, verdient desto größere Anerkennung, als so vieles Falsche und Täuschende englische und französische Blätter über die wahre Sachlage des Orients gefaselt haben. Der Verf. des einst so mannigfach besprochenen Manuscripts aus Süddeutschland hat auch in dieser Broschüre seinen ausgezeichneten politischen Tact documentirt.

dieſelben hindert, in völkerrechtlich anerkannte Aſſociationen einzugehen. Somit wird die Conſolidirung des pentarchiſchen Syſtems geſtört und verzögert, ohne daſſelbe indeſſen weder de facto noch de jure aufheben zu können. Hat aber Großbritannien durch weitere innere Reformen die ihm drohende Revolution peripheriſch überwunden, dann werden die vier Hauptmächte, England mit der öſtlichen Tripelallianz vereint, auch nachdrücklich die ſtärkere Centraliſation des franzöſiſchen Königthums erwirken. Europa wird in den innern franzöſiſchen Angelegenheiten interveniren nicht für Heinrich V. oder Louis Napoleon, ſondern für die gegenwärtige Dynaſtie, welche die Franzoſen ſich ſelbſt zum Königshaus gegeben, und nicht für das régime der alten franzöſiſchen Souveraine, ſondern für die Wahrheit, d. h. für die praktiſche Möglichkeit einer wahrhaft franzöſiſchen Conſtitution.

Das Journal des Debats ſchrieb einſtmals: „Rußland iſt die einzige Macht, in deren Vortheil ein allgemeiner Revolutionskrieg liegt.“ Gentz hatte daſſelbe ſchon früher behauptet. La Russie est la seule puissance — ſchrieb er 1831*) — qui ait peu à perdre et tout a gagner dans une conflagration générale. Das Gegentheil läßt ſich ſchwer behaupten. Doch Rußland will nichts gewinnen, daher keinen Zuſammenſtoß der Hauptmächte, ſondern den Weltfrieden, die erneuerte Geltung des Völkerrechts. Weder durch unnütze Principienfragen, noch durch eine verführeriſche Herrſchaft materieller Intereſſen ſoll das Recht verdrängt und verkümmert werden. Den unabhängigen Staaten ſoll vielmehr, ſo gut wie den Individuen, ihr Recht, ihr tractatmäßiges Recht, die Gerechtigkeit nicht entſtehen. Denn durch dieſelbe allein wird die Gewalt paralyſirt und

*) In dem weiter oben angeführten Mémoire.

die europäiſche Pentarchie ein wohlthätiger, unentbehrlicher Schutz für die Mittel- und kleinen Staaten.

Die Propaganda des Umſturzes und der Empörung wacht an den Thoren. Sie wird dem Bürger ſagen: „der Menſch lebt nicht vom Brodt allein", und den Regierungen: „die Gewalt iſt Alles." Laßt ihr nicht zu, an den Thoren das Recht zu ſprechen, ſondern theilt ſolches ſelbſt aus frei und ganz, und die Propaganda iſt nichts, nicht der Schatten eines Nichts!

Die Revolution iſt zuerſt, ſeit den Julitagen, in Polen, dann in Deutſchland, in Italien, in der Schweiz und gegenwärtig auch in Belgien überwunden. Sie iſt in Frankreich durch das Cabinet Molé wenigſtens erſchüttert, wenn auch eine widerſinnige Coalition der Factionen einen momentanen Sieg davongetragen. Damit iſt jedoch noch kein Neubau aufgeführt, das Recht nicht reſtaurirt, nur die Baſis deſſelben gegeben. Die Weisheit der Regierungen, — ſie ſind alle an Erfahrung reich geworden — kennt, was Noth thut, und vermag zu helfen. Ihr dürfen wir vertrauen.

Die londoner Conferenz hat den Streithandel Belgiens und Hollands geſchlichtet und wird, wie zu hoffen ſteht, auch die internationalen Wirren der pyrenäiſchen Halbinſel ordnen. Vielleicht unterliegen dermaleinſt auch bei einer Auflöſung des europäiſch-osmaniſchen Reichs dieſe öſtlichen Verhältniſſe einem gemeinſamen diplomatiſchen Spruch der fünf Mächte. Jedenfalls iſt dieſer Mittelweg ein Triumph der Civiliſation. So wohlthätig indeſſen auch dieſe friedliche, rechtliche Ausgleichung ſtreitiger Verhältniſſe und Zuſtände der Mittel-Staaten Europa's iſt, ſo nothwendig und wünſchenswerth erſcheint es, wenn vorerſt und vor Allem die gegenſeitigen Beziehungen und Anſprüche der fünf Hauptmächte auf und durch einen Congreß derſelben feſtgeſtellt,

geordnet und ausgeglichen würden; daß ſie das übliche Völkerrecht revidirten und auf's Neue und normaler regulirten, daß ſie ſich über einen Codex des Seerechts verſtändigten, daß ſie die politiſche Bedeutſamkeit America's, Aſiens und Africa's zu Europa einigermaßen wenigſtens beſtimmten und endlich die fünf europäiſchen, natürlichen Staaten-Aſſociationen vollkommen ins Leben riefen.

Iſt Abſolutismus jede Willkürübung, welche nicht nur die Nothwendigkeit einer Rückſichtsnahme auf ein beſtehendes Recht (Geſetze, Verträge) und einen beſtehenden Rechtszuſtand (Staaten und Staatenvereine), ſondern das ethiſche Problem der Gerechtigkeit ſelbſt verläugnet, ſo wird es auch zur gemeinſamen Pflicht aller Regierungen und Völker, dem Abſolutism, unter welcher Form derſelbe ſich auch manifeſtiren möge, den allergrößten Widerſtand zu leiſten, und in keinem Fall zu dulden, daß ſich derſelbe zu einem politiſchen Syſtem ausbilden dürfte. Das iſt aber das große Gebrechen unſers bisherigen vagen Völkerrechts, daß es in den Wechſelverhältniſſen der Staaten dem Abſolutismus nicht hauptſächlich und ſo ſtark, als es vermochte, gewehrt und ihn unmöglich gemacht hat. Daher die dringende Nothwendigkeit eines neuen, eines chriſtlichen Völkerrechts. Fünf Mächte werden ſich darüber wohl eher und leichter einigen, als die früheren halbhundert Föderativſtaaten! Nicht minder wichtig und nothwendig iſt die endliche Uebereinkunft eines allgemeinen Seerechts. Daß das berühmte Consolato del mare die Forderungen unſerer Zeit weit zurücklaſſe, iſt längſt anerkannt. England macht aber ein durchaus willkürliches, despotiſches Seerecht geltend, dem die anderen Mächte und Staaten ohne Schmach nicht beitreten können, ſondern ſich im Fall eines Seekriegs immer wieder zu den Grundſätzen der bewaffneten Neutralität (1800) wenden müſſen. Doch warum ſoll die

Gewalt, die rohe Gewalt auf dem Meer noch entscheiden? Die Herrschaft der materiellen Interessen, dieses Schooßkind unserer Tage, ist illusorisch, so lange noch ein allgemeines positives Seerecht mangelt und Großbritannien noch jeden Augenblick zu seinen berüchtigten Geheimerathordres zurückkehren kann.

Canning erklärte sich bekanntlich: „Ich habe die neue Welt in's Leben gerufen, um dadurch das Gleichgewicht der alten wieder herzustellen.“ Dieses Wort des bewunderten Mannes hat eine tiefe Bedeutung. Canning umschifft hierin die ganze Zukunft Europa's und richtet den Compaß unserer Zeit. Und seitdem er den großen Einfluß Americas auf die politischen Staatenverhältnisse, auf das Staatensystem von Europa erkannte, seitdem hat das nördliche Africa und Centralasien eine neue, mächtige Bedeutsamkeit, nicht etwa nur in commercieller, sondern ganz vorzüglich in politischer Hinsicht erhalten. Die ernste große Frage ist nun, ob der Einfluß und die Rückwirkung dieser Welttheile auf das pentarchische Staatensystem Europa's durch die blutigsten See- und Landkriege oder durch eine weitblickende, versöhnliche und friedliche Politik festgestellt und entschieden werden soll. Allerdings ist hier die Aufgabe, welche zu lösen steht, unermeßlich groß, aber auch unermeßlich wichtig und folgenreich. Jede kleinliche, gemeine Eifersüchtelei müßte schweigen, der Blick klar, die Absicht rein sein. Denn es gilt hier keiner Befriedigung des Egoismus, sondern der Erhaltung des Weltfriedens, der Befestigung des Rechtsstandes, der Verbreitung der Civilisation, einer Wohlthat dem gesammten menschlichen Geschlecht!

Haben die fünf Mächte Europa's ihren hohen Standpunct erkannt, haben sie eingesehen, daß ihnen gesammt die Herrschaft Europa's, die Herrschaft der Welt gehört und

ſchon zuſteht: ſo wird ſich ihnen auch die Nothwendigkeit aufdringen, den Mittel- und kleinen Staaten ihrer Omnipotenz gegenüber die Garantie des Rechts zu geben und dieſelben nicht bloß an dem Eingehen in Aſſociationen nicht zu behindern, ſondern letztere ſelbſt möglichſt zu befördern. Denn in dieſen Föderationen beſteht die Entwickelung und Ausbildung des pentarchiſchen Syſtems, und ohne dieſelben würde dieſes Syſtem nur das widerliche Bild von Stoß und Gegenſtoß darbieten. Ohne dieſelben würde der gegenwärtige traurige Zuſtand Europa's eines kriegeriſchen Friedens und friedlichen Kriegs zum bleibenden werden. Oder dürften die fünf Mächte entwaffnen, ſo lange ihr Gleichgewicht nur in ihren mobilen activen Armeen ruht! Jeden Augenblick wären ſie genöthigt, ihre Mannſchaften wiederum zu den Waffen zu rufen, und der Kriegslärm würde fortwährend Europa von dem einen zum andern Ende erfüllen, ohne deshalb je zum Kriege zu führen. Ruft alſo ſelbſt die Verbindungen der Mittel- und kleinen Staaten ins Leben, werdet ihnen Schutzmächte, und dann entwaffnet!

Nachschrift.

Sechs Wochen sind verflossen, seitdem ich den vorstehenden Aufsatz zum Druck übergeben habe, und erst gestern, am 4. Mai, wurden mir die wichtigen Documente aus den Zeitungen bekannt, welche hinsichtlich der persisch-indischen Angelegenheiten von dem russischen Cabinet mit dem englischen im vorigen und laufenden Jahre gewechselt worden sind. Der Kaiser hat gesprochen — und entschieden. Somit giebt es über jene Angelegenheiten keinen Zweifel mehr, keine Ungewißheit, keine divergirende Meinung. Solches um so weniger, als aus den Noten des St. petersburger Cabinets der strenge Gerechtigkeitssinn und der offene, klare, echt ritterliche Charakter des Kaisers, die wahre Seelengröße eines Herrschers, durch welchen Gott ein Volk segnet, im glänzendsten Sonnenlicht hervortritt. Auch ist in diesen Actenstücken ein so sicheres Richtmaß zur künftigen Beurtheilung der russischen Politik gegeben, daß es der Perfidie von Rußlands Feinden ferner nicht gelingen kann, Europa über angeblich versteckte und ehrgeizige Tendenzen des russischen Cabinets irre zu führen.

Im Vorwort erklärte ich, daß in dieſen Blättern lediglich die ſubjective Meinung eines Privatmannes enthalten ſei. Die Wahrheit dieſer Erklärung iſt nunmehr durch die Veröffentlichung jener Documente zur höchſten Evidenz für jeden Unparteiiſchen geführt worden. Denn durch dieſelben haben ſich meine Anſichten und Behauptungen vielfach als irrig und verfehlt dargeſtellt. Unter dem Geſichtspunct: si vis pacem para bellum faßte ich Rußlands politiſche Zuſtände auf. Ein kaiſerlicher Sinn baute aber den Frieden der Welt auf eine heilige Gerechtigkeit, auf das ehrenhafte, weiſe: neminem laede et suum cuique tribue.

Hieraus müſſen ſich Verſchiedenheiten zwiſchen den Anſichten und dem Thatbeſtand ergeben, die ſehr begreiflich nicht zu Gunſten meiner Schrift ausfallen können, und zwar ſo wenig, daß ich keinen Anſtand genommen haben würde, dieſelbe ganz zu unterdrücken, wenn es noch irgendwie möglich geweſen wäre.

Haben dadurch aber auch die Gegner der ruſſiſchen Politik die Freiheit gewonnen, dieſe Blätter mit Verachtung anblicken zu dürfen? Nimmermehr. Von ihrem Grundſatz bin ich ausgegangen, ich habe in ihrer Weiſe gedacht, in ihrer Sprache geredet, ihren Fuchsbau rings umgraben. Als ihr Feind, es iſt wahr, aber, wie ich denke und wie ſie mir ſchon bei einer andern Gelegenheit freiwillig zugeſtanden, als ihr ebenbürtiger Gegner. Damals ward nur meine unabhängige Stellung bezweifelt. Heute fällt auch dieſes Bedenken hinweg. Denn eben jene Verſchiedenheiten conſtatirten dieſelbe.

Die ruſſiſche Regierung beſitzt ein gutes, volles Recht, dieſes Büchlein zu verwerfen. Ihr aber im Weſten habt die Verpflichtung, daſſelbe anzunehmen, auch wider Willen und Geſchmack. Denn eure Ehre erheiſcht es, männliche Ge-

genrede zu achten und dem Angegriffenen Vertheidigung zu gestatten.

Jean Paul schrieb einmal: „**England** legte uns bisher die hundertjährige eiserne Contribution — in drei Messen alljährlich zahlbar — auf; **Frankreich** die epidemische; der englische Leopard leckte unsere Lazarus-Wunden unermüdet mit seiner Vampyr-Zunge sogar in unserm Schlafe; der französische Hahn hackte einigemal stark nach uns und weckte auf."

Solches galt von Deutschland nicht allein!

Jean Paul fährt dann fort: „**Rußland**, dieses Doppel-Europa, dieser große Magnet, dessen Norden wie gewöhnlich den Süden sucht, stieg bisher von einer tiefern Stufe der Bildung auf so hohe, und einmal angehobenes Aufschreiten nimmt (besonders unter günstigen Auspicien der Herrscher) so leicht mit viel weiteren Schritten zu, daß künftig sogar dessen Siege die Cultur nicht sowohl verschlingen als aufnehmen und **fortbreiten müssen**"*).

Mehr habe auch ich nicht sagen wollen.

Geschrieben am 5. Mai 1839.

Der Verfasser.

---

*) Dämmerungen für Deutschland 1809.

Guß und Druck von Friedrich Nies in Leipzig.

Gloſſen

zu der Schrift

über die europäiſche Pentarchie.

Von

Friedrich Giehne.

Beſonders abgedruckt aus

Atlas. Monatſchrift für Zeitgeſchichte und Völkerkunde.

1840. Februar-Heft.

Stuttgart.

Literatur-Comptoir.

1840.

Gloſſen

zu der Schrift über die europäiſche Pentarchie.

Von

Friedrich Gießne.

Ein Buch, welches ein Ganzes iſt, kann eigentlich nicht widerlegt werden, als wieder durch ein Buch. So wie der Verfaſſer, ſo müßte auch der Widerpart ein Fundament legen, müßte Stein auf Stein, und Mauer auf Mauer ſetzen, und auf dieſe Weiſe ſein Gegenſyſtem bis zu der Pyramide aufbauen, von deren Spitze er ſeinem Gegner gleich auf gleich in's Auge ſähe. Die Kriegskunſt der Römer verfuhr ſo bei ihren Belagerungen, indem ſie Wall gegen Wall, Thurm gegen Thurm ſetzte, und die angegriffene Feſtung mit einer angreifenden umgab. In dieſem Sinne müßte denn jede Recenſion wieder ein Buch werden, jede Polemik in geſchloſſenen Reihen auftreten, und, anſtatt den kleinen Krieg zu führen, blos Schlachten liefern. Die Recenſirten

die europäiſche Pentarchie ein wohlthätiger, unentbehrlicher Schutz für die Mittel- und kleinen Staaten.

Die Propaganda des Umſturzes und der Empörung wacht an den Thoren. Sie wird dem Bürger ſagen: „der Menſch lebt nicht vom Brodt allein", und den Regierungen: „die Gewalt iſt Alles." Laßt ihr nicht zu, an den Thoren das Recht zu ſprechen, ſondern theilt ſolches ſelbſt aus frei und ganz, und die Propaganda iſt nichts, nicht der Schatten eines Nichts!

Die Revolution iſt zuerſt, ſeit den Julitagen, in Polen, dann in Deutſchland, in Italien, in der Schweiz und gegenwärtig auch in Belgien überwunden. Sie iſt in Frankreich durch das Cabinet Molé wenigſtens erſchüttert, wenn auch eine widerſinnige Coalition der Factionen einen momentanen Sieg davongetragen. Damit iſt jedoch noch kein Neubau aufgeführt, das Recht nicht reſtaurirt, nur die Baſis deſſelben gegeben. Die Weisheit der Regierungen, — ſie ſind alle an Erfahrung reich geworden — kennt, was Noth thut, und vermag zu helfen. Ihr dürfen wir vertrauen.

Die londoner Conferenz hat den Streithandel Belgiens und Hollands geſchlichtet und wird, wie zu hoffen ſteht, auch die internationalen Wirren der pyrenäiſchen Halbinſel ordnen. Vielleicht unterliegen dermaleinſt auch bei einer Auflöſung des europäiſch-osmaniſchen Reichs dieſe öſtlichen Verhältniſſe einem gemeinſamen diplomatiſchen Spruch der fünf Mächte. Jedenfalls iſt dieſer Mittelweg ein Triumph der Civiliſation. So wohlthätig indeſſen auch dieſe friedliche, rechtliche Ausgleichung ſtreitiger Verhältniſſe und Zuſtände der Mittel-Staaten Europa's iſt, ſo nothwendig und wünſchenswerth erſcheint es, wenn vorerſt und vor Allem die gegenſeitigen Beziehungen und Anſprüche der fünf Hauptmächte auf und durch einen Congreß derſelben feſtgeſtellt,

geordnet und ausgeglichen würden; daß ſie das übliche Völkerrecht revidirten und auf's Neue und normaler regulirten, daß ſie ſich über einen Codex des Seerechts verſtändigten, daß ſie die politiſche Bedeutſamkeit America's, Aſiens und Africa's zu Europa einigermaßen wenigſtens beſtimmten und endlich die fünf europäiſchen, natürlichen Staaten-Aſſociationen vollkommen ins Leben riefen.

Iſt Abſolutismus jede Willkürübung, welche nicht nur die Nothwendigkeit einer Rückſichtsnahme auf ein beſtehendes Recht (Geſetze, Verträge) und einen beſtehenden Rechtszuſtand (Staaten und Staatenvereine), ſondern das ethiſche Problem der Gerechtigkeit ſelbſt verläugnet, ſo wird es auch zur gemeinſamen Pflicht aller Regierungen und Völker, dem Abſolutism, unter welcher Form derſelbe ſich auch manifeſtiren möge, den allergrößten Widerſtand zu leiſten, und in keinem Fall zu dulden, daß ſich derſelbe zu einem politiſchen Syſtem ausbilden dürfte. Das iſt aber das große Gebrechen unſers bisherigen vagen Völkerrechts, daß es in den Wechſelverhältniſſen der Staaten dem Abſolutismus nicht hauptſächlich und ſo ſtark, als es vermochte, gewehrt und ihn unmöglich gemacht hat. Daher die dringende Nothwendigkeit eines neuen, eines chriſtlichen Völkerrechts. Fünf Mächte werden ſich darüber wohl eher und leichter einigen, als die früheren halbhundert Föderativſtaaten! Nicht minder wichtig und nothwendig iſt die endliche Uebereinkunft eines allgemeinen Seerechts. Daß das berühmte Consolato del mare die Forderungen unſerer Zeit weit zurücklaſſe, iſt längſt anerkannt. England macht aber ein durchaus willkürliches, despotiſches Seerecht geltend, dem die anderen Mächte und Staaten ohne Schmach nicht beitreten können, ſondern ſich im Fall eines Seekriegs immer wieder zu den Grundſätzen der bewaffneten Neutralität (1800) wenden müſſen. Doch warum ſoll die

Nachschrift.

Sechs Wochen sind verflossen, seitdem ich den vorstehenden Aufsatz zum Druck übergeben habe, und erst gestern, am 4. Mai, wurden mir die wichtigen Documente aus den Zeitungen bekannt, welche hinsichtlich der persisch-indischen Angelegenheiten von dem russischen Cabinet mit dem englischen im vorigen und laufenden Jahre gewechselt worden sind. Der Kaiser hat gesprochen — und entschieden. Somit giebt es über jene Angelegenheiten keinen Zweifel mehr, keine Ungewißheit, keine divergirende Meinung. Solches um so weniger, als aus den Noten des St. petersburger Cabinets der strenge Gerechtigkeitssinn und der offene, klare, echt ritterliche Charakter des Kaisers, die wahre Seelengröße eines Herrschers, durch welchen Gott ein Volk segnet, im glänzendsten Sonnenlicht hervortritt. Auch ist in diesen Actenstücken ein so sicheres Richtmaß zur künftigen Beurtheilung der russischen Politik gegeben, daß es der Perfidie von Rußlands Feinden ferner nicht gelingen kann, Europa über angeblich versteckte und ehrgeizige Tendenzen des russischen Cabinets irre zu führen.

Im Vorwort erklärte ich, daß in dieſen Blättern lediglich die ſubjective Meinung eines Privatmannes enthalten ſei. Die Wahrheit dieſer Erklärung iſt nunmehr durch die Veröffentlichung jener Documente zur höchſten Evidenz für jeden Unparteiiſchen geführt worden. Denn durch dieſelben haben ſich meine Anſichten und Behauptungen vielfach als irrig und verfehlt dargeſtellt. Unter dem Geſichtspunct: si vis pacem para bellum faßte ich Rußlands politiſche Zuſtände auf. Ein kaiſerlicher Sinn baute aber den Frieden der Welt auf eine heilige Gerechtigkeit, auf das ehrenhafte, weiſe: neminem laede et suum cuique tribue.

Hieraus müſſen ſich Verſchiedenheiten zwiſchen den Anſichten und dem Thatbeſtand ergeben, die ſehr begreiflich nicht zu Gunſten meiner Schrift ausfallen können, und zwar ſo wenig, daß ich keinen Anſtand genommen haben würde, dieſelbe ganz zu unterdrücken, wenn es noch irgendwie möglich geweſen wäre.

Haben dadurch aber auch die Gegner der ruſſiſchen Politik die Freiheit gewonnen, dieſe Blätter mit Verachtung anblicken zu dürfen? Nimmermehr. Von ihrem Grundſatz bin ich ausgegangen, ich habe in ihrer Weiſe gedacht, in ihrer Sprache geredet, ihren Fuchsbau rings umgraben. Als ihr Feind, es iſt wahr, aber, wie ich denke und wie ſie mir ſchon bei einer andern Gelegenheit freiwillig zugeſtanden, als ihr ebenbürtiger Gegner. Damals ward nur meine unabhängige Stellung bezweifelt. Heute fällt auch dieſes Bedenken hinweg. Denn eben jene Verſchiedenheiten conſtatirten dieſelbe.

Die ruſſiſche Regierung beſitzt ein gutes, volles Recht, dieſes Büchlein zu verwerfen. Ihr aber im Weſten habt die Verpflichtung, daſſelbe anzunehmen, auch wider Willen und Geſchmack. Denn eure Ehre erheiſcht es, männliche Ge-

genrede zu achten und dem Angegriffenen Vertheidigung zu gestatten.

Jean Paul schrieb einmal: „**England** legte uns bisher die hundertjährige eiserne Contribution — in drei Reisen alljährlich zahlbar — auf; **Frankreich** die episodische: der englische Leopard leckte unsere Lazarus-Wunden unermüdet mit seiner Vampyr-Zunge sogar in unserm Schlafe; der französische Hahn hackte einigemal stark nach uns: er weckte auf."

Solches galt von Deutschland nicht allein!

Jean Paul fährt dann fort: „**Rußland**, dieses Doppel-Europa, dieser große Magnet, dessen Norden wie gewöhnlich den Süden sucht, stieg bisher von einer tiefen Stufe der Bildung auf so hohe, und einmal angehobene Aufschreiten nimmt (besonders unter günstigen Auspicien der Herrscher) so leicht mit viel weiteren Schritten zu, daß künftig sogar dessen Siege die Cultur nicht sowol verschlingen als aufnehmen und fortbreiten müssen"*).

Mehr habe auch ich nicht sagen wollen.

Geschrieben am 5. Mai 1839.

Der Verfasser.

---

*) Dämmerungen für Deutschland 1809.

Guß und Druck von Friedrich Nies in Leipzig.

Gloſſen

zu der Schrift

über die europäiſche Pentarchie.

Von

Friedrich Giehne.

Beſonders abgedruckt aus

Ariadne. Monatſchrift für Zeitgeſchichte und Völkerkunde.

1840. Februar-Heft.

Stuttgart.

Literatur-Comptoir.

1840.

Gloſſen

zu der Schrift über die europäiſche Pentarchie.

Von

Friedrich Gießne.

– –

Ein Buch, welches ein Ganzes iſt, kann eigentlich nicht widerlegt werden, als wieder durch ein Buch. So wie der Verfaſſer, ſo müßte auch der Widerpart ein Fundament legen, müßte Stein auf Stein, und Mauer auf Mauer ſetzen, und auf dieſe Weiſe ſein Gegenſyſtem bis zu der Pyramide aufbauen, von deren Spitze er ſeinem Gegner gleich auf gleich in's Auge ſähe. Die Kriegskunſt der Römer verfuhr ſo bei ihren Belagerungen, indem ſie Wall gegen Wall, Thurm gegen Thurm ſetzte, und die angegriffene Feſtung mit einer angreifenden umgab. In dieſem Sinne müßte denn jede Recenſion wieder ein Buch werden, jede Polemik in geſchloſſenen Reihen auftreten, und, anſtatt den kleinen Krieg zu führen, blos Schlachten liefern. Die Recenſirten

verlangen es auch in der Regel, um ſich für ebenbürtig bekämpft zu halten, wenn nicht laut, ſo doch in ihrem Herzen. Der Grund, warum ihrem Anſpruch ſo ſelten Genüge geſchieht, liegt wohl hauptſächlich darin, daß die Recenſionen eben weit weniger für die Recenſirten, als vielmehr für das Publicum geſchrieben werden. Die Eingeweihten aber wiſſen nur allzuwohl, wie wenig dieſes Publicum irgend ein literariſches Werk als ein Ganzes aufzufaſſen pflegt, und daß es auch eine als Ganzes auftretende Widerlegung nur wie eine Kritik in Aphorismen leſen würde. Ein anderes Syſtem ſtatt des bekämpften iſt überdies, wo man ſich die Principien negiren kann, noch nicht einmal eine Widerlegung; es iſt nur eine geharniſchtere Schlachtordnung zum Zweck eines Erfolges, dem man eben ſowohl durch leichtere Truppen und einen Parteigänger-Krieg nachtrachten kann. Und ſo mögen denn dieſe Gloſſen, flüchtige Gedanken, wie ſie bei der Lectüre jenes Buches auftauchten, um einen eben ſo flüchtigen Erfolg werben; die Polemik, welche darin liegt, hat nicht den Ehrgeiz, eine Schlachtordnung vorſtellen zu wollen. Den Verfaſſer der „Pentarchie" gedenke ich nicht damit zu bekehren, obwohl ich mir ihn allerdings im vorderſten Range meiner Leſer denke. In Bezug auf Hinderniſſe des Terrains ſtehen wir uns gleich gegenüber. Er ſchrieb mit dem Gedanken an entgegenſtehende Vorurtheile des Publicums, gegen welche er als „Vorwort und Einſpruch" eine Verwahrung vorausſchickte; ich ſchreibe mit dem Gedanken an entgegenſtehende Vorurtheile der Cenſur, — eines Inſtitutes, deſſen Stiftungsgedanke ſchon ein Vorurtheil iſt, und zwar ein Vorurtheil, das ſich an Blindheit, Zähigkeit und Principloſigkeit mit den koloſſalſten Irrthümern meſſen kann, welche jemals die Meinungswelt verfinſtert haben.

Wenn man von den Vorurtheilen ſpricht, welche gegen Rußland
ehen, ſo muß man, was Deutſchland angeht, eine weſentliche
terſcheidung treffen. Die gewöhnliche Annahme ſchreibt jene Vor-
heile den modernen politiſchen Theorien, dem Liberalismus, den
eologen zur Laſt. In Deutſchland iſt Dies nur von den ſogenannten
ildeten Ständen, und auch von dieſen nur theilweiſe wahr. Das
lk aber, als welches nicht in papierenen Intereſſen lebt, iſt von
ſen gebildeten und ſtudirten Ständen durch eine tiefgehende Kluft
ſchieden, und zwar gerade deßhalb, weil dieſe Stände ſo gar ſehr
bildet ſind, weil ſie in ihrer geiſtigen Welt Beſitzungen haben, die
m praktiſchen Blicke des Volkes nur wie unerreichbar ferne und un-
uchtbare Colonien in fremden Zonen erſcheinen. Die Ideologen leben
n anderes Leben, denken andere Gedanken, und ſprechen eine andere
prache, als das Volk. Was man ihre Vorurtheile nennt, mag durch
ne andere Tagesrichtung gewendet, durch eine neuere Mode beſtochen
erden: das ideologiſche Frankreich hat ſchlagende Beiſpiele von dieſer
eränderlichkeit geliefert. Die Vorurtheile des Volkes ſind zäher
nd liegen tiefer; ſie allein können als eine Macht in Rechnung kom-
en, weil ſie in unbeſtechlichen und unüberredbaren Maſſen auftreten,
nd, wenn in Bewegung geſetzt, mit Energie aus dem Kopf in die
auſt fahren. In den Jahren 1813, 1814, 1828 waren unſere Ideo-
gen für Rußland begeiſtert; im Jahr 1831 flammten ſie in Haß ge-
en Rußland auf; wenn der tonangebende franzöſiſche Liberalismus einſt
eine lang erwogene Allianz mit Rußland abſchließt, ſo mag ein Theil
ieſer Ideologen wieder zum ruſſiſchen Enthuſiasmus umſchlagen. Das
eutſche Volk nicht. Sein Vorurtheil, welches tief unter jener pa-
iernen Oberfläche ruht, iſt ein Erbſtück der althiſtoriſchen Erhebung,
welche das germaniſche Element ſich über das ſlaviſche gibt; die jüngſte
Auffriſchung deſſelben ſchreibt ſich von dem Eindruck her, den die ruſſi-

ſchen Armeen in Deutſchland zurückließen, und geſchah gerade zu der Zeit, in welcher die gebildeten Stände für Rußland ſchwärmten. Die Thatſache liegt vor; die Erklärung iſt eine ſehr einfache. Die gebildeten Stände nehmen ſich gegenſeitig leicht an, weil ſie durch faſt alle europäiſchen Nationen hindurch in einer Maſſe von Gleichartigkeiten zuſammentreffen; unter dem eigentlichen Volke aber iſt der Charakter der Nationalitäten kantiger geſchnitten und ſtößt ſich ab. Der „gemeine Mann" in Deutſchland ſah herab auf den „gemeinen Mann", den ihm die ruſſiſchen Heere vor Augen ſtellten. Es widerſtrebte den deutſchen Volksbegriffen von Ehrenhaftigkeit, Zuſtände zu reſpectiren, in welchen die höhere Rangſtufe ſich der untergeordneten damit declarirte, daß ſie ihr ins Geſicht ſpuckte, und der raſche Zugriff mit irgend einer Mißhandlung darauf zählen konnte, die Präſumtion eines competenten Ranges unmittelbar nach ſich zu ziehen. Die Zeit, von einzelnen Thatſachen zu ſprechen, iſt noch nicht gekommen: wenn einmal Memoiren über jene Periode geſchrieben werden, wird man erſtaunen über die Fälle von bürgerlicher Selbſthilfe, welche mitten unter ruſſiſchen Beſatzungen vorkamen, von den Behörden beiderſeits ignorirt wurden, und bei dem Mißverhältniß der Kräfte zu einer einquartirten Kriegsmacht nur als Wirkung eines Gefühls nationaler Superiorität erklärbar waren. Bekanntlich erſchienen damals auch Karrikaturen in dieſem Sinn, unter welchen eine namentlich, einen bärtigen Grenadier vorſtellend, der einem vierzehnjährigen Junker einen Stuhl ſetzt, damit er einem baumlangen Veteran eine gleich hochgewachſene Ohrfeige geben könne, nicht ohne Humor war. Die große Anzahl ruſſiſcher Officiere, welche zur Zeit des Rheinübergangs 1814 unter allerlei Vorwänden in rheiniſchen Städten zurückblieben, und auf die Nachricht von der Einnahme von Paris mit Extrapoſt dahin nachreisten, ließ ebenfalls einen ungünſtigen Eindruck zurück. Verwandte Notizen über die damaligen

Vorurtheile findet man in den „Reliquien“ des Liefländers Jochmann *), wo er von dem Aufenthalte der Ruſſen in Dresden ſpricht: es iſt das Echo derſelben Vorurtheile wieder, welche in der „Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges“ von Archenholz ſo markirt heraustreten. Aus Anlaß der gemeinſchaftlichen Manöver bei Kaliſch erneuerte ſich jüngſthin die gleiche Erſcheinung. Die Ideologen aber haben mit dieſen Antipathien nichts zu ſchaffen: ſie haben ſie nicht hervorgerufen und würden ſie nicht aufheben können.

—

„Wie, wenn Alexander nach den Tagen an der Bereſina von unſern Entſchuldigungen nicht viel Notiz genommen, und wieder Tod und Verderben unſern Fluren gedroht und zurückgegeben hätte?“ ..... Der Freiherr von Gagern ſchrieb einſt ſo, zur Zeit des deutſchen Enthuſiasmus für Rußland, und der ruſſiſche Pentarchiſt ſchreibt es ihm jetzt zweckdienlich nach. Die Frage iſt auf die Spitze geſtellt, wie ein Epigramm, aber die Spitze läßt ſich umkehren. „„Wie, wenn der Norden Deutſchlands nicht aufgeſtanden wäre, wenn Rußland für ſich allein den wiederkehrenden Andrang Napoleons hätte beſtehen müſſen?““ ..... Während die große Armee, bei dem Rückzug aus Rußland, unter einem ruſſiſchen Winter erlag, waren die verfolgenden Ruſſen, obwohl beſſer geſchützt, doch auch nicht unter einem Mathimmel marſchirt; auch iſt unvergeſſen, daß ſelbſt die Trümmer jener Armee noch Waffenthaten verrichteten, ohne welche nicht Ein Mann den Rückweg hätte finden dürfen, und daß die ruſſiſchen Truppen lei-

*) Carl Guſtav Jochmanns, von Pernau. Reliquien. Aus ſeinen nachgelaſſenen Papieren geſammelt von Heinrich Zſchokke. Hechingen, 1836. (Band 1, Brief aus Tharand).

neswegs ſo in Deutſchland ankamen, als ob ſie friſch und vollzählig ſo eben aus ihren Garniſonen rückten. Wie weit ſie unter ſolchen Umſtänden gekommen ſeyn würden ohne oder gar gegen die Anſtrengungen Preußens, nämlich wenn „Tod und Verderben unſern Fluren drohend und zurückgebend", darüber kann kaum ein Streit ſtatt finden *); ganz unzweifelhaft aber iſt, daß es in ihrem weſentlichſten

*) Eine Autorität, welche man reſpectiren wird, hat zu einer Zeit, wo man an eine dereinſtige Streitfrage dieſer Art gar nicht dachte, eine Darſtellung der Verhältniſſe geliefert, in welcher ungeſucht und von ſelbſt zugleich eine Antwort auf das obige Wenn liegt. Ich meine die 1813 ohne Angabe eines Druckortes erſchienene Schrift: „Der Feldzug von 1813 bis zum Waffenſtillſtand, von einem Augenzeugen." Der Verfaſſer war Gneiſenau. Er vertheidigte die Verbündeten gegen den Vorwurf ungeduldiger Patrioten, daß ſie alsbald bis an den Rhein hätten vorrücken ſollen, und machte in dieſer Beziehung die Thatſachen geltend, welche ein ſolches Vorrücken als durchaus unthunlich erſcheinen ließen; — Thatſachen, welche für unſern Zweck als eben ſo viele Beweiſe gegen die Denkbarkeit iſolirter ruſſiſcher Erfolge feſtſtehen. Eine Recenſion, welche damals in Ludens „Nemeſis" erſchien (Bd. 1, S. 136 ff.), faßt den Inhalt dieſer Schrift aufs bündigſte zuſammen, wie folgt: „Sie zeigt nicht blos, was geſchehen, ſondern ſie zeigt auch die Mittel, mit welchen es geſchehen iſt, und entwickelt die Abſichten Derer, welche leiteten und beſtimmten. Indem ſie an die unglückliche Lage Preußens ſeit dem Jahre 1806, und an die Kräfte erinnert, mit welchen Preußen, bei der gewaltigſten Anſtrengung und der umſichtigſten Vorbereitung, die in jener Lage möglich geweſen war, den Kampf im Jahre 1813 beginnen konnte; indem ſie ferner darthut, daß die Kraft der ruſſiſchen Siege an der Elbe erſchöpft ſeyn mußte, und daß die ruſſiſchen Heere, nach einer beiſpielloſen Verfolgung von Moskau bis Dresden, nicht ſtark ſeyn konnten; und indem ſie endlich auf die vielen von Frankreich beſetzten Feſtungen an der Weichſel, Oder, und Elbe hinweiſt, und Oeſterreichs Stellung nicht unbeachtet läßt, macht ſie es aufs überzeugendſte anſchaulich, daß Diejenigen, welche zwiſchen ihren vier Wänden nicht damit zufrieden waren, daß die Preußen in Sachſen blieben und nicht bis an den Rhein vorgingen, ohne alle Kunde der Verhältniſſe urtheilten; ſie macht aufs lebendigſte fühlbar, daß man ſchlechterdings, ohne Gewiſſenloſigkeit, und

Intereſſe lag, den Allianzen, welche ihnen entgegenkamen, goldene Brücken zu bauen, anſtatt mit „Tod und Verderben“ zu drohen, und daß ſie, wie ihre Proclamationen an das deutſche Volk zeigen, dieſes Intereſſe auch ſehr wohl einſahen. Um ſo unpolitiſcher iſt es, ſich nach der Hand mit einer Ruhmredigkeit zu übernehmen, welche verletzt und den Widerſpruch herausfordert. Der Beitritt Oeſterreichs erſt entſchied das Uebergewicht der Alliirten, und auch da hatte man ſelbſt vor dem ſich neigenden Geſtirn Napoleons noch eine ſo tief eingepflanzte Scheu, daß man die Allianzen Süddeutſchlands ohne auferlegte Opfer entgegennahm, und noch in Frankfurt dem großen Kriegsmeiſter den Rhein und die Alpen als Frankreichs Gränzen anbot *).

— ———

wenn man die letzte Hoffnung Europa's nicht von neuem aufs Spiel ſetzen wollte, nicht Mehr wagen durfte, ſondern daß Alles geſchehen iſt, was geſchehen konnte: und eben deßwegen zwingt ſie durch Beſchreibung der Schlachten von Lützen und Bautzen Den, welcher das Glück gehabt hat, dieſe Schlachten brav mit zu beſtehen, zu einem ſtolzen Gefühl ſeines eigenen Werthes, Alle aber zu einem feſten Vertrauen auf den Ausgang eines Kampfes, der mit ſo heiligem Sinne, mit ſolcher Tapferkeit, ſolcher Ergebenheit, ſolcher Einſicht geführt ward.“ Man beachte, daß ſowohl die Schrift ſelbſt, als die Recenſion derſelben, in der Blütezeit einer deutſchen Zuneigung zu Rußland geſchrieben wurde. Was damals den Ruſſen, im Verein mit Preußen, und von einer mächtigen Volksbegeiſterung durch ganz Deutſchland unterſtützt, noch etwas „ſchlechterdings“ Unthunliches geweſen: wie ſollte das jetzt als ein Erfolg gelten, nach dem die Ruſſen für ſich allein nur ſpielend die Hand hätten ausſtrecken dürfen? Die Phraſe des Freiherrn v. Gagern aber, wenn ſie Etwas ſagen ſoll, ſetzt einen ſolchen Glauben voraus.

*) Man vergleiche über dieſe Unterhandlungen die Memoiren, welche Charlotte von Sor über Caulaincourt, Herzog von Vicenza, herausgegeben. Bei Napoleons Feinden war die Glorie ſeines Namens noch eine Macht, während ſie bei den Franzoſen ſelbſt, die das Unglück ſchnell demoraliſirt hatte, es bereits nicht mehr war.

Laſſe man jedem Theil Gerechtigkeit widerfahren: die Hilfe war eine gegenſeitige. Rußland gab den Anſtoß zum Sturze Napoleons; Deutſchland entſchied den letzten und den verzweifeltſten Kampf: den um Seyn oder Nicht-Seyn. Wenn man ſagt, Rußland habe die Deutſchen von Napoleon befreit, ſo ſagt man etwas Halbes, denn Deutſchland hinwiederum, das den Kampf aufnahm und zu Ende führte, hat Rußland befreit von der Wiederkehr und Rache Napoleons, und erſt dieſe letzte Befreiung war eine definitive. Will man dabei von „Dankbarkeit" ſprechen, was übrigens ein unfruchtbares Feld im Gebiete der Politik iſt, ſo kann man hinzuſetzen, daß es Rußland war, das in Paris unmittelbar darauf den deutſchen Nationalintereſſen entgegen arbeitete. Von Rußland ging der erſte Gedanke aus, Ludwig XVIII. als einen ſtillſchweigenden Alliirten in Frankreich einzuſetzen *),

*) Eine aus amtlichen Quellen verfaßte ruſſiſche Schrift („Darſtellung des Feldzugs in Frankreich im Jahr 1814, von Michailowsky-Danilewsky, kaiſ. ruſſiſchem Generallieutenant, ins Deutſche übertragen von Karl v. Kotzebue, kaiſ. ruſſiſchem Hofrathe", Riga und Leipzig, 1837,) liefert actenmäßige Belege darüber. Schon in Frankfurt hatte Alexander Emiſſäre jener Partei empfangen, welche ſich ſpäter als die Talleyrand'ſche demaskirte; in Troyes erſchien nachgehends mit einer gleichen Miſſion der Marquis Bitrolles bei dem Grafen Neſſelrode. In der zweiten Sitzung des Congreſſes zu Chatillon, am 7. Februar, eröffnete Graf Stadion im Namen ſeiner Collegen dem Herzog von Vicenza die Bedingungen, unter welchen die verbündeten Monarchen auf einen Frieden mit Napoleon eingehen wollten. Caulaincourt erklärte, daß ſeine Rolle „die der Opfer" ſey, verlangte jedoch einige Stunden Bedenkzeit. Als am Abend die Sitzung wieder aufgenommen wurde, wollte er auf die Frankfurter Vorſchläge zurückkommen, und man fing an, ihm die jetzige Unſtatthaftigkeit einer ſolchen Grundlage zu erörtern, als der ruſſiſche Bevollmächtigte, Graf Raſumowsky, mit der Erklärung dazwiſchen trat, daß er erſt weitere Befehle von ſeinem Hof einholen müſſe. „In dieſem Falle" — ſagt Danilewsky, S. 79 der Kotzebue'ſchen Ueberſetzung — „handelte er dem allerhöchſten Willen gemäß, ſo ſehr

und vermittelſt dieſer improviſirten Wendung fand man ſich auf einmal ſtatt des beſiegten Feindes einem „guten Freunde“ gegenüber,

—

wie nur möglich zu zögern.“ Die Inſpirationen Talleyrands und eine Reſtauration der Bourbonen hatten in der ruſſiſchen Politik, und zwar in der ruſſiſchen allein, bereits Platz gegriffen. Eine Denkſchrift, welche die Meinung Alexanders gegen einen Friedensſchluß ſchriftlich entwickelte und am 15. Februar den verbündeten Mächten in Troyes mitgetheilt wurde, „war nicht im Stande, die Verbündeten in ihrer vorgefaßten Abſicht, Frieden zu ſchließen, zu erſchüttern.“ Man ſtimmte blos in Bezug auf die Unzweckmäßigkeit eines Waffenſtillſtandes mit ihm überein. „Die erſten Miniſter der auswärtigen Mächte“ — ſetzt Danilewsky ferner hinzu — „waren perſönlich bei Sr. Majeſtät, und der Kaiſer hatte mit ihnen ſo lange und ſo lebhafte Unterhandlungen, daß zuweilen ſogar eine Veränderung in ſeinen Geſichtszügen bemerkbar wurde.“ Noch beſtimmter läßt die ruſſiſche Schrift S. 160, wo ſie nochmals auf den Zuſtand der Dinge nach der Schlacht bei Brienne zurückkommt, den Kaiſer Alexander ſich ausſprechen, indem ſie eine dem Lord Caſtlereagh gegenüber abgegebene Erklärung deſſelben anführt, welche mit den Worten ſchloß: Je ne ferai pas de paix *aussi long-temps que Napoléon sera sur le trône.* Dies war der erſte Heraustritt des Reſtaurationsgedankens, dem nachher Deutſchlands Intereſſen zum Opfer gebracht werden mußten. Am 15. Februar aber hatte dieſer Gedanke noch ſo wenig Boden, daß Danilewsky ſagt, Alexander habe ſich überzeugt, „daß ein weiterer Widerſtand die Auflöſung des Bundes nach ſich ziehen könnte“, und deßhalb nachgegeben. Er ſchien nachzugeben. Wenn man die vorhin erwähnten Memoiren über Caulaincourt mit hinzu zieht, ſo erhält man die jenſeitige Ergänzung zu dem Spiele der Politik, welchem Danilewsky nur von einer Seite in die Karten ſehen läßt. Napoleon hätte Herrſcher von Frankreich bleiben und als ſolcher einen Frieden abſchließen können, wenn er ſich noch zeitlich zu einigen Opfern verſtanden hätte. Ueber die Lage der Verhältniſſe in dieſem Sinne konnte er lediglich durch Caulaincourt die erforderlichen Aufſchlüſſe erhalten, um einen Entſchluß zu motiviren. Dieſer Caulaincourt aber war in aller Argloſigkeit und Treuherzigkeit ein Hampelmann in den Händen Alexanders, der ihn ſchon in Petersburg durch vertrauliche Plaudereien über Herzensangelegenheiten und dergleichen in eine Art von Freundſchaft gezogen hatte. Der Herzog von Vicenza gefiel ſich darin, aus der geiſtigen Phyſiognomie des jetzigen Gegners noch alle Spuren ſeiner ehemaligen Verehrung für Na-

dem man in den Augen ſeiner Unterthanen nicht durch Verengerung des „alten" Frankreichs wehe thun dürfe. Ein Friede mit Napoleon oder mit ſeinem Sohne wäre ein Glück für die Welt geweſen, weil er einen heilſamen Gegenſatz übrig ließ, und ein Glück für Deutſchland insbeſondere, weil man in dieſem Falle das Elſaß ſchwerlich in franzöſiſchen Händen gelaſſen hätte, damit es als fortwährende Provocation zu dem Beſitze der übrigen Rheingränze diene. Wie ſtaatsklug die andere Combination geweſen, welche ſtatt deſſen Belgien zu Holland ſchlug, darüber hat der Erfolg ſeitdem mit feurigen Zungen gepredigt. Deutſchland zunächſt iſt es, welches die politiſchen Sünden der ruſſiſchen Staatskunſt hat büßen müſſen: wenn in den Rechnungen von damals

---

poleon herausleſen zu wollen, und ihm eine innerliche Zuneigung zuzuſchreiben, welche durch alle Wechſel der Verhältniſſe hindurch ihn immer wieder zu dem „Helden des Jahrhunderts" hinüberziehe. Dieſe romantiſche Vorausſetzung, dem wirklichen Stande der Dinge ſo ſchnurgerade entgegenſtehend, ſchob dem Herzog in allen ſeinen Unterhandlungen eine grundfalſche Baſis unter, und ſchloß zum voraus ihre definitive Vereitlung in ſich. Alexander konnte in Troyes ganz unbeſchadet ſeiner Abſichten „nachzugeben" ſcheinen, denn er war verſichert, daß auf der andern Seite Caulaincourt in eine falſche Stellung geſchoben ſey, welche dem Abſchluß entgegen arbeite; auch war es, wie Charlotte von Sor aus dem Munde des Herzogs nacherzählt, noch ſchließlich eine geheime Mittheilung von ruſſiſcher Seite, welche den franzöſiſchen Bevollmächtigten zur Abreiſe von Chatillon beſtimmte. Die Mittheilung war anſcheinend im Intereſſe Napoleons geſchehen; als Caulaincourt ſie ihm vorlegte, fragte der Kaiſer, wie ſie in ſeine Hände gekommen? „Sire", antwortete der Herzog, „ſie kam von der einzigen Seite, wo für Ew. Maj. noch Theilnahme und Offenheit liegt." Eine ſo durchaus fehlgegriffene Auffaſſung arbeitete mit dem beſten Herzen der ruſſiſchen Politik in die Hände. Napoleon ſah richtiger, als ſein Abgeſandter, und machte ſich, wie Caulaincourt klagend bemerkt, „Illuſionen nach Oeſterreich hin"; — der geheime Faden, der ſich durch die damaligen Unterhandlungen zieht, wird durch dieſe Contraſte zu einem wahrhaft tragiſchen Motiv in der Entwicklung jenes großen Weltdrama's.

: noch ein Soll von Dankbarkeit übrig iſt, ſo iſt die deutſche Na-
n wenigſtens derſelben quitt und ledig.

Die moraliſche Oberherrſchaft der fünf Großmächte, die richterliche
ewalt ihrer Congreſſe, die executive ihrer Armeen, iſt noch nirgends
ganz unverhüllt, ſo claſſiſch nackt den Blicken der Menge ausgeſtellt
orden, als in der Schrift des ruſſiſchen Pentarchiſten. Die Ideolo-
n der „kleinen Staaten" ſollten, wie jener egyptiſche Jüngling, das
Bild zu Sais" entſchleiert ſehen, und davor entweichen. Die Völker
ie die Regierungen ſollten ſich klein fühlen lernen, und die Reſigna-
on haben, große Ideen und kleine Schauplätze nicht beiſammen denken
u wollen. In dieſem Sinne hatte die Praxis ſeit längerer Zeit ge-
rbeitet: die Ausbildung der Theorie mußte nachrücken. Der Wahr-
eit muß man ins Auge ſehen können: ja, es iſt an dem, daß, wie der
'entarchiſt ſich ausdrückt, die mittleren und die kleineren Staaten nur
och als „bedingt unabhängig" erſcheinen. In ſeiner letzten Geſtaltung
t das Verhältniß ein Uebertrag des Napoleoniſchen Protectorats, in
eſſen Nachlaß ſich fünf Ganerben getheilt haben; die früheren Anfänge
ehen bis auf die Fundamente des modernen Weltalters zurück. Die
Revolution der Kriegskunſt, zu welcher Berthold Schwarz den
Anſtoß gab, ſteigerte die Heere allmählig bis zu jenen rieſenhaften Maſ-
en, in welchen kleine Bundescontingente nur wie Randnoten oder Nach-
chriften bemerklich werden, und in deren Vergleich die Truppen kleiner
Staaten mehr zum Zweck einer Leiſtung als eines Schutzes vor-
handen zu ſeyn ſcheinen. Die Revolution der Geldkräfte, welche
von der Ausbeutung America's datirt, durch Handelscredit, Banknoten
und Staatspapiere noch künſtlich geſteigert, ſchuf eben ſo neue und gleich

coloſſale Finanzmächte, neben denen die Hilfsmittel kleinerer Staaten nur als ein beſcheidenes Privat-Hausweſen figuriren; denn der Credit im Großen, auf welchen das Ganze gebaut iſt, empfängt in letzter Inſtanz ſeine Witterung aus derſelben politiſchen Atmoſphäre, in welcher die Entſcheidung über europäiſchen Krieg oder europäiſchen Frieden hängt. Die Revolution des Kirchenthums endlich, welche den moraliſchen Mittelpunct der Chriſtenheit aus den Angeln hob und das Herz Europa's in zwei Hälften riß, ſtürzte die Schranken der Nationalitäten nieder und brachte eine kosmopolitiſche Tendenz in die Völker, welcher gegenüber auch die Politik der Staaten ſich in einen größeren Zuſammenhang ſetzen mußte. Man ſuchte eine Baſis für dieſes neue Syſtem, und fand ſie in Dem, was man das europäiſche Gleichgewicht nannte *). Die Meinungen der Völker waren eine Macht geworden und verzweigten ſich in der Weiſe, daß dem deutſchen Proteſtanten z. B. ein ungariſcher oder ein franzöſiſcher Glaubensgenoſſe näher ſtund, als ein deutſcher Katholik: alſo verzweigten ſich in derſelben Weiſe die Syſteme der Regierungen, und kein Staat konnte ſich mehr als eine politiſche Inſel auffaſſen, ſondern Alles, was einen Eindruck gab, empfing auch einen, und jede Politik trat in eine europäiſche Beziehung. Die Unſicherheit, womit man in ſo ungewöhnten Verhältniſſen herumtaſtete, brachte eine merkwürdige Confuſion hervor. Nur diejenigen Staaten, welche ein Nationalintereſſe vertraten und dieſes Nationalintereſſe jedem andern überordneten, erhielten ſich in ihrem Schwer-

*) Die Idee war frühe gangbar geworden. Man vergleiche die Schrift: **Tratina statuum Europae, sive principum christiani orbis interesse. Opus magni olim Galliae *Ducis de Rohan*, Gallico idiomate conscriptum, nunc vero in Latinum recens translatum. Lugd. Bat. 1645.**

nct und setzten sich fester darin; die andern blieben als Spielwerk
d gelegentliche Beute übrig. Als die kirchliche Gährung sich gesetzt
tte, schwamm das Resultat oben auf: die großen Nationalitäten oder
taatsganzen traten klar und abgeschlossen aus dem Wirrwarr heraus,
d setzten sich als die Schwerpuncte Europa's, um welche die kleinern
inheiten als Trabanten kreisten. Wie jede privilegirte Stellung, so
chte auch diese sich alsbald exclusiv zu formiren. Der siebenjährige
rieg war eine instinctartige Auflehnung dreier Großmächte gegen das
ufkommen einer neuen. Rußland selbst würde der Eintritt schwer ge-
orden seyn, wenn Polen ein Staat im modernen Sinne des Wortes
ewesen wäre. Die Entwicklungsperiode war nahezu durchlaufen, noch
he die französische Revolution eintrat: vier Nationalitäten und fünf
Großmächte, Deutschland dabei doppelt repräsentirt, stunden an der
Spitze Europa's. Das herabgekommene Spanien war in den Hinter-
r und gedrängt; Venedig und Holland, denen längst ihre Aufgabe über
en Kopf gewachsen, waren bereit, vollends herauszufallen. Die poli-
sche Macht Schwedens hatte schon Karl XII. todtgehetzt. Unter solchen
Konstellationen war die europäische Pentarchie bereits weit genug gediehen,
m durch die Folgen der Umwälzung von 1789 nur vorübergehend beeinträch-
igt zu werden; auf die Länge zog sie vielmehr eine innere Verstärkung
araus, welche um ein Namhaftes weiter führte. Die Revolution, wie
vordem die kirchliche Bewegung gethan, stiftete wieder einen welt-
bürgerlichen Zusammenhang der Völker, und warf, aus Einer Hand für
Alle, ihr Netz über ganz Europa aus: also mußte man dem demokra-
tischen Europäismus einen monarchischen entgegensetzen, und jede ein-
zelne Politik sich gefangen nehmen, um in einer europäischen aufzugehn.
Da die Furcht vor der Revolution nicht ausging, so wurde das Ver-
hältniß ein permanentes. Napoleon selbst hatte nur für seine Feinde
gear[illegible]al seine Oberherrschaft gewesen, so kolossal eben hin-

terließ er ſie ſeinen Siegern und Erben. Sein Supremat ging vorüber, wie ein Interregnum; aber was er zurückließ, das war die Gewöhnung an eine unverſchleierte europäiſche Dictatur, eine Nivellirung der hiſtoriſchen Elemente, welche dem Europäismus im Wege ſtunden, ... und endlich eine Herabſtimmung des Willensvermögens in allen Regierungen, welche neben ſeiner titaniſchen Macht ſich nicht groß fühlen konnten. Die Mittelſtaaten hatten ſich entwöhnt, in Fragen der größeren Politik eine ſelbſtſtändige Rolle anzuſprechen, oder auch nur auf eine andere Allianz auszugehn, als die mit einer europäiſchen Macht. Es war eine conſequente Durchbildung des Hauptſatzes der neueren europäiſchen Politik: einen durchgehenden europäiſchen Einfluß einmal vorausgeſetzt, muß der einzelne Staat entweder activ oder paſſiv dieſem Einfluß angehören, und die Zulaſſung eines Ausſchluſſes oder einer Neutralität ohne Genehmigung würde eine Negation des Princips ſeyn. Auf dieſer Vergangenheit ruht unſere Gegenwart. Es hat ſich Alles natürlich aus ſeinen Prämiſſen entwickelt; das Syſtem hat eine Nothwendigkeit in ſich, an der man nicht mäckeln kann, ſo lange die Prämiſſen beſtehn. Seit 1830 mag dieſes Syſtem, ganz ſeiner Entwicklung aus dem Gegenſatze gemäß, in Deutſchland und Italien wieder um einige Schritte vorgerückt ſeyn; es würde zu Nichts dienen, vor dem Anblick einer Thatſache die Augen ſchließen zu wollen. Und ſo ſind denn allerdings die Vorſchläge, welche die Schrift über die Pentarchie zu einer weitern Entwicklung macht, nicht ohne Anknüpfung an die Vergangenheit. Man mag eine Antipathie gegen dieſelben haben und ſeine Antipathie ausſprechen, allein man würde ein ſehr wenig ſagendes Reſultat erzielen, wenn man, anſtatt von dem Standpuncte des Pentarchiſten aus ihm in ſeine Folgerungen nachzugehn, ihm nichts weiter auseinanderſetzte, als daß man ſeine Tendenzen eben „nicht ausſtehen könne.“ Recht gegen Recht: ein Syſtem, das ſich ſelbſt achtet, das ſich Geiſt

d Charakter zuſchreibt, wird niemals einer Gegenmeinung die Diſ-
ſionsfreiheit abſchneiden.

Wer eine Zukunft bauen will, muß zuvörderſt die Stabilität der
egenwart in's Auge faſſen, welche ihm als Grundlage dienen ſoll.
ich der Pentarchiſt geht von der ſtillſchweigenden Vorausſetzung aus,
ß die Großmächte ſelbſt, welche jene Pentarchie bilden, auf einer
geſchloſſenen Baſis ruhen; daß ſie auf lange hinaus bleiben werden,
as ſie jetzt ſind; daß das Bewußtſeyn ihres Syſtems, das Bedürfniß
ies fortwährend erhaltenen Gleichgewichts unter ſich ſelbſt, und
e gegenſeitige Ueberwachung und Rivalität ſie in dem gegebenen
erhältniß feſtbannen werde. Wer immer mit Bewußtſeyn ein Syſtem
rfolgt, der ſtrebt einem Ideal nach. Das Ideal nun für ein ſtabiles
upremat europäiſcher Großmächte wäre ohne Zweifel dieſes, daß jeder
taat, dem ſeine Macht einen ſolchen Rang anwieſe, auch für ſich
lein und von innen heraus ein ſtabiler wäre; daß er ein in ſich
lbſt abgeſchloſſenes natürliches Ganzes ausmachte, und zwar ein
anzes, das, durch eine innerliche Nothwendigkeit abgegränzt, jede
ergrößerung ſeines Kerns als einen moraliſchen Nachtheil ablehnen
üßte, in dieſem Kern ſelbſt aber die dauernden Bedingungen zur
ehauptung ſeines Ranges fände. Die pyrenäiſche Halbinſel, wenn
on einer gleichartigen Bevölkerung erfüllt, und wenn mit der Macht
erſehen, welche einem wohlorganiſirten Staate von dreißig Millionen
inwohnern in dieſen Gränzen nicht abgehen könnte, würde ein ſolches
atürliches Ganzes vorſtellen. Eine große Nationalität, in Einen
taat vereinigt, von Naturgränzen umgeben, das iſt das Ideal einer

Großmacht: die Bedingungen ihrer Dauer würden rein in ihr selbst ruhen, und so ewig seyn, als irgend Etwas auf Erden sich so nennen läßt. Ein Staat, der auf solche Weise consolidirt ist, muß sich mit einem Selbstbewußtseyn *stabil* fühlen, daß er in allem denkbaren Wechsel europäischer Zustände ein unveränderlich und nothwendig conservativer Schwerpunct seyn würde. Wo diese Bedingung abgeht, da werden für das Gleichgewicht der Großmächte *unter sich* immerhin unentwickelte Interessen übrig bleiben, welche die Grundbasis schwankend erhalten. Die fehlenden Naturgränzen, sofern nur der betreffende Staat eine große Nationalität in sich schließt, lassen sich etwa ersetzen durch Festungslinien; allein der nationale Staat müßte in diesem Falle keine Theile seiner Nationalität mehr außerhalb seiner Gränzen zu suchen haben, und das Bewußtseyn natürlicher Interessen so weit eingedrungen seyn, daß jede Nation die Gränzen ihrer Nationalität als ihre *Pyrenäen* ansähe. Künstliche Nationalitäten, oder neue, wie die Verschmelzungen nach der Völkerwanderung, schafft man heutzutage keine mehr: die historischen Furchen sind zu tief eingegraben; Anwüchse außerhalb eines nationalen Organismus aber sind nicht Vergrößerungen, sondern Höcker eines Staatskörpers. In der möglichsten Annäherung an jene Bedingungen einer innern und natürlichen Stabilität ist die einzige Garantie geboten, welche auf haltbare Weise für eine Zukunft des gegenseitigen Gleichgewichts einstehen könnte. Ein Blick auf die Karte Europa's zeigt, wie wenig man auch bei der jüngsten Construction eines neuen Staatensystems diese natürlichen Interessen im Auge gehabt hat. England allein ist eine arrondirte Großmacht in dem Sinn eines natürlichen Systems. Daß Schottland mit England zusammen ein Königreich Großbritannien ausmacht, daß diesem wieder ein Königreich Irland angefügt ist, daß in den Gränzen Englands selbst eine Provinz Wales mit einer markirten Stammes-Verschiedenheit existirt, thut im

ieſentlichen dabei keinen Eintrag. Die Gemeinſchaft der engliſchen chriftſprache und Literatur macht die Nationalität des Staates aus, ıd die feurigſten Reden O'Connel's zu Gunſten einer Abtrennung :lands ſind Komödien, ſo lange er ſie in engliſcher Sprache ilt. Frankreich ſeinerſeits würde ein geſchloſſen nationaler Staat yn, wenn es keine Provinzen hätte, welche deutſch reden, und wenn cht andere Provinzen, welche franzöſiſch ſprechen, außerhalb ſeiner ränze lägen: anſtatt Elſaß und Deutſch-Lothringen müßte es den älſchen Theil von Belgien, die franzöſiſche Schweiz, und Savoyen ı Beſitz haben. Der Mangel an Schwerpunct in dem Charakter ieſer Nation iſt übrigens jeder, auch der natürlichſten, Stabilität ſo yr entgegen, daß ſie jederzeit die letzte ſeyn wird, welcher die andern roßmächte ein gutwilliges Zugeſtändniß machen können. Oeſterreich nd Preußen ruhen beide auf der breiten Baſis der deutſchen Natio- alität, deren Geſammtkraft jeder dieſer Mächte, wo ſie die National- ıtereſſen vertreten, zur Seite gedacht werden muß. Betrachtet man e außerhalb dieſes moraliſchen Zuſammenhangs, welcher übrigens eher ı einer Verſtärkung als in einem Nachlaß begriffen iſt, ſo kann man icht überſehen, daß Preußen noch eine beſſere Arrondirung wünſchen uß, und daß Oeſterreich für ſeinen Beruf, die deutſchen Intereſſen er Donau nach bis ans Meer zu vertreten, eines geſteigerten deut- chen Elementes bedarf. Die Abtretung Schleſiens war in dieſer Beziehung ein Verluſt, der ſchwerer wog, als die Millionen Einwohner der die Millionen Einkünfte, welche die ordinäre Statiſtik dabei abzählt. Was endlich Rußland betrifft, ſo iſt ſein Kern eine ganz maſſenhafte Nationalität, aber es iſt kein abgeſchloſſener Kreis; denn ſo wie dieſer Staat jetzt conſtruirt ſteht, iſt er entweder über die Gränzen ſeiner Nationalität bereits hinausgegangen, oder er hat ſie noch nicht erreicht. Alſo auch hier, wie bei den andern Großmächten des Feſtlandes, keine

ſtabile Geſchloſſenheit. Die Baſis im Allgemeinen iſt wohl gegeben: es iſt genug gethan der moraliſchen Ueberzeugung, daß es ein Deutſchland, ein Frankreich, und ein Rußland geben wird in Europa, von welcher Art auch die Umwälzungen ſeyn möchten, welche über dieſen Welttheil kommen könnten; denn dieſe großen Nationalitäten ſind unzerſtörbar, und eine wie die andere hat coloſſale Beweiſe geliefert, welche Kräfte ſie für ihre Nationalexiſtenz in Bewegung zu ſetzen vermag. Allein eine Gewährſchaft für ein andauerndes Gleichgewicht unter den Großſtaaten, welche dieſe Nationalitäten repräſentiren, iſt damit nicht gegeben, aus dem einfachen Grunde, weil jedem derſelben noch nothwendige Wünſche übrig gelaſſen ſind, weil gerade in der Repräſentation ihrer Nationalitäten zwiſchen ihnen allen noch ſtreitige Intereſſen obſchweben, welche ſie naturgemäß verfolgen müſſen, und über welche eine natürliche Gränzberichtigung, die ihrer Pentarchie hätte vorangehen ſollen, nicht erfolgt iſt. Die moraliſche Oberherrſchaft der fünf Mächte iſt bedingt durch ihr Einverſtändniß; dieſes Einverſtändniß aber, ſo feſt das Intereſſe einer gemeinſchaftlichen Herrſchaft es zuſammenhalten mag, iſt nicht dadurch gewahrt, daß ſie keine ſtreitenden Intereſſen daneben hätten, ſondern blos dadurch, daß ſie dieſelben ignoriren und unterordnen. Mit andern Worten: die Pentarchie iſt nur eine conventionelle Schöpfung; ſie tritt immerhin blos als eine derzeitige Nothwendigkeit auf. Sobald eine der theilnehmenden Mächte durch eine innere Revolution aus der Reihe geriſſen oder durch irgend ein überwiegendes Motiv in den Fall geſetzt wird, ihre Specialintereſſen nicht mehr unterzuordnen, ſo iſt das Gleichgewicht unter der Pentarchie ſelbſt verrückt, und wir können eine Macht gegen vier, oder zwei gegen drei im Kriegszuſtande ſehen. Der Fall hat ſich angenähert, und die trennenden Specialintereſſen haben ſich geltend gemacht, ſo oft die Hauptbedingung der Einigkeit, der Gegenſatz des revolutionären

mentes, an Kraft nachließ. Nun denke man ſich einmal dieſen Ge-
ſatz, nämlich die revolutionären Kräfte, ganz hinweg: wie lange
:de die Pentarchie ein geſchloſſener Phalanx bleiben? Man mag
ıeln über die Ausſicht auf eine ſolche Meinungsrevolution, aber wir
en ihr in der That mit ſtarken Schritten entgegen. Die Induſtrie-
) Handelsmacht der neuern Zeit, ſo mächtig ſie für die Geltung des
rgers wirkt, und als eine Grundſäule geſetzlicher Freiheit die popu-
en Tendenzen ſtützt, iſt auf der andern Seite, aller gewaltſamen
r nur turbulenten Zerſtörung entgegen, zugleich ein weſentlich con-
rvatives Element geworden, conſervativer, als ein Adel, der keinen
undbeſitz mehr repräſentirt, und hat ſich in dieſer Stellung fühlen
ernt. Der europäiſche Liberalismus, dieſes grau gewordene Schreck-
d aller Staatsmänner, welche neu aufgekommene Kräfte nur abzu-
)nen, aber nicht zu beherrſchen verſtehen, iſt auf dem Wege, ſich von
ner weltbürgerlichen Zerfloſſenheit zu bekehren, und anſtatt des
ötzendienſtes der papiernen Illuſionen, ſich in dem wirklichen Leben
ıd auf dem feſten Boden der Nationalintereſſen niederzulaſſen; —
ı Ziel, bei dem er höchſt wahrſcheinlich bereits angelangt ſeyn würde,
:nn nicht eine verkehrte Politik ihn in einem Uebergangszuſtande,
orin man ihm die Erfahrung abſchnitt, — in einer Sackgaſſe,
elche ihn das Verfaſſungsweſen als einen Zweck anſtatt als ein
Mittel anſehen ließ, auf die unnatürlichſte Weiſe feſtgehalten hätte.
n der Richtung der Nationalintereſſen aber trifft die öffentliche Mei-
ung der großen Nationalitäten zuſammen mit derjenigen Politik ihrer
Regierungen, welche in dem Verhältniß zur Pentarchie nur eine Sei-
npolitik war, und welche dann in den Beruf tritt, eine Hauptpolitik
ı werden. Nach einem ſolchen Umſchwung der Geiſter wird man ſich
ann auch nicht mehr geſpenſtiſcherweiſe zu ängſtigen haben vor den
Kräften, welche die neuere Zeit aus ihren politiſchen Dampfmaſchin-

der Presse und der Rednerbühne, entwickelt hat, sondern man wird diese mächtigen Hebel als nationale Kräfte zu gebrauchen verstehn. Der ideologische Europäismus der Revolution hat den practischen Europäismus des Widerstandes provozirt: die Umkehr des Gegensatzes zur Nationalität wird auch die Pentarchie auf eine andere Basis stellen.

Wenn man die Entwicklungs-Geschichte der Pentarchie zu Rathe zieht, so wird man mehrfache Beziehungen, in welcher sie die Erwartungen der Conservativen getäuscht hat, in einem ganz andern Lichte sehen. Von dem Augenblick an, wo sie sich als Wahrungsmacht des Bestehenden, als Repräsentation eines erhaltenden Princips in Europa aufzufassen anfing, hätte sie, sollte man denken, im ächt conservativen Sinn vor Allem die historischen Anhaltspunkte aufsuchen, und auf dieser, nicht auf einer willkührlichen, Unterlage ihr System aufbauen müssen. Bekanntlich geschah das Gegentheil. Der Wiener Congreß verfuhr in derselben Weise nivellirend, wie im Namen eines andern Princips die Revolution und Napoleon nivellirt hatten: man construirte so glattweg, als ob die Geschichte des Welttheils so eben mit einem leeren Blatte von vornen anfange, und mit der Landcharte auch das lebendige Europa erst darauf warte, ein Colorit zu bekommen. Das Princip der Legitimität, so wie es aufgefaßt ward, nämlich als die Setzung eines Normaljahres, dessen Status quo einzuhalten sey, konnte den Ansprüchen an eine historische Basis wenig genügen, da dieses Princip selbst nur von heute bis gestern zurückging, und, wie Napoleon, erst wünschen mußte, sein eigener Enkel zu seyn. Ohne eine historische Basis aber wird jede conservative Richtung nur etwas Halbes seyn

d vermittelſt dieſer improviſirten Wendung fand man ſich auf ein-
l ſtatt des beſiegten Feindes einem „guten Freunde“ gegenüber,

—

: nur möglich zu zögern.“ Die Inſpirationen Talleyrands und eine Reſtauration
Bourbonen hatten in der ruſſiſchen Politik, und zwar in der ruſſiſchen allein,
eits Platz gegriffen. Eine Denkſchrift, welche die Meinung Alexanders gegen ei-
n Friedensſchluß ſchriftlich entwickelte und am 15. Februar den verbündeten Mäch-
: in Troyes mitgetheilt wurde, „war nicht im Stande, die Verbündeten in ihrer
rgefaßten Abſicht, Frieden zu ſchließen, zu erſchüttern.“ Man ſtimmte blos in
ezug auf die Unzweckmäßigkeit eines Waffenſtillſtandes mit ihm überein. „Die er-
n Miniſter der auswärtigen Mächte“ — ſetzt Danilewsky ferner hinzu — „waren
ſönlich bei Sr. Majeſtät, und der Kaiſer hatte mit ihnen ſo lange und ſo lebhafte
terhandlungen, daß zuweilen ſogar eine Veränderung in ſeinen Geſichtszügen be-
rkbar wurde.“ Noch beſtimmter läßt die ruſſiſche Schrift S. 160, wo ſie noch-
ls auf den Zuſtand der Dinge nach der Schlacht bei Brienne zurückkommt, den
iſer Alexander ſich ausſprechen, indem ſie eine dem Lord Caſtlereagh gegenüber
egebene Erklärung deſſelben anführt, welche mit den Worten ſchloß: Je ne ferai
de paix *aussi long-temps que Napoléon sera sur le trône.* Dies war der
e Heraustritt des Reſtaurationsgedankens, dem nachher Deutſchlands Intereſſen
n Opfer gebracht werden mußten. Am 15. Februar aber hatte dieſer Gedanke
h ſo wenig Boden, daß Danilewsky ſagt, Alexander habe ſich überzeugt, „daß ein
iterer Widerſtand die Auflöſung des Bundes nach ſich ziehen könnte“, und
halb nachgegeben. Er ſchien nachzugeben. Wenn man die vorhin erwähnten
emoiren über Caulaincourt mit hinzu zieht, ſo erhält man die jenſeitige Ergänzung
dem Spiele der Politik, welchem Danilewsky nur von einer Seite in die Karten
en läßt. Napoleon hätte Herrſcher von Frankreich bleiben und als ſolcher einen
ieden abſchließen können, wenn er ſich noch zeitlich zu einigen Opfern verſtanden
tte. Ueber die Lage der Verhältniſſe in dieſem Sinne konnte er lediglich durch
ulaincourt die erforderlichen Aufſchlüſſe erhalten, um einen Entſchluß zu motiviren.
ieſer Caulaincourt aber war in aller Argloſigkeit und Treuherzigkeit ein Hampel-
nn in den Händen Alexanders, der ihn ſchon in Petersburg durch vertrauliche
auderein über Herzensangelegenheiten und dergleichen in eine Art von Freundſchaft
zogen hatte. Der Herzog von Vicenza gefiel ſich darin, aus der geiſtigen Phyſio-
omie des jetzigen Gegners noch alle Spuren ſeiner ehemaligen Verehrung für Na-

zu construiren hätte, nicht im Sinn der historischen Schule verfahren; — es wäre denn, daß sie die Reform des europäischen Systems bei sich selbst beginnen wollte. Als alte Monarchien, in dem Sinne, daß ihr Daseyn längst mit einer europäischen Gewohnheit verwachsen, und ein Wegdenken desselben dem Gefühl anstößig ist, müssen die fünf Großmächte fast in gleichem Grade erscheinen, und von diesem Standpunkt aus würde einer historisch gesinnten Politik derselben Nichts im Wege stehn. Allein in ihrer Construction nach innen sind die fünf Großstaaten wesentlich ungleichartig, und auch ihr System nach außen, dem Gedanken der europäischen Revolution gegenüber, hat sich einer ungleichartigen Inspiration nicht entziehen können. Großbritannien und Oesterreich, das eine mit, das andere ohne Parlament, stützen sich auf historische Elemente und wissen dieselben zu pflegen; Frankreich aber, und Rußland und Preußen, welche ihm darin gleich stehen, sind Staaten, welche nivellirt haben. In Großbritannien, dem Typus des historisch construirten Staates, machen die Rechte Aller, zusammengetragen, den Staat aus, und schützen ihn auch; in den nivellirten Staaten dagegen hat man damit angefangen, Alles vor der Allmacht einer Staatsgewalt niederzuwerfen, und wenn dann der Liberalismus hinzutritt, so pfropft er dieser künstlichen Omnipotenz eben so künstliche Beschränkungen auf, deren Addition in eine papierene Verfassung eingetragen wird. Aus Rußland könnte man auf diese Art mit Einem Federstrich einen constitutionellen Staat machen, und es würde eine Schöpfung auf dem Papier seyn, wie die andern auch; Großbritannien aber, wenn es sich nicht vollständig zersetzte und in Atome auflöste, kann eben so wenig absolutistisch werden, als revolutionär. In der Pentarchie behielt sonach, mit 3 gegen 2, oder, wenn man will, mit $3^1/_2$ gegen $1^1/_2$, die nivellirende Ansicht die Oberhand: der Regulator in dem politischen Uhrwerk Europa's sollte reguliren, aber nicht selbst

ber noch ein Soll von Dankbarkeit übrig iſt, ſo iſt die deutſche Nation wenigſtens derſelben quitt und ledig.

Die moraliſche Oberherrſchaft der fünf Großmächte, die richterliche Gewalt ihrer Congreſſe, die executive ihrer Armeen, iſt noch nirgends ſo ganz unverhüllt, ſo claſſiſch nackt den Blicken der Menge ausgeſtellt worden, als in der Schrift des ruſſiſchen Pentarchiſten. Die Ideologen der „kleinen Staaten" ſollten, wie jener egyptiſche Jüngling, das „Bild zu Sais" entſchleiert ſehen, und davor entweichen. Die Völker wie die Regierungen ſollten ſich klein fühlen lernen, und die Reſignation haben, große Ideen und kleine Schauplätze nicht beiſammen denken zu wollen. In dieſem Sinne hatte die Praxis ſeit längerer Zeit gearbeitet: die Ausbildung der Theorie mußte nachrücken. Der Wahrheit muß man ins Auge ſehen können: ja, es iſt an dem, daß, wie der Pentarchiſt ſich ausdrückt, die mittleren und die kleineren Staaten nur noch als „bedingt unabhängig" erſcheinen. In ſeiner letzten Geſtaltung iſt das Verhältniß ein Uebertrag des Napoleoniſchen Protectorats, in deſſen Nachlaß ſich fünf Ganerben getheilt haben; die früheren Anfänge gehen bis auf die Fundamente des modernen Weltalters zurück. Die Revolution der Kriegskunſt, zu welcher Berthold Schwarz den Anſtoß gab, ſteigerte die Heere allmählig bis zu jenen rieſenhaften Maſſen, in welchen kleine Bundescontingente nur wie Randnoten oder Nachſchriften bemerklich werden, und in deren Vergleich die Truppen kleiner Staaten mehr zum Zweck einer Leiſtung als eines Schutzes vorhanden zu ſeyn ſcheinen. Die Revolution der Geldkräfte, welche von der Ausbeutung America's datirt, durch Handelscredit, Banknoten und Staatspapiere noch künſtlich geſteigert, ſchuf eben ſo neue und gleich

mit den andern Mächten in das gemeinschaftliche Supremat ein, und das Verhältniß hätte eine Stabilität erlangen mögen, wenn sie selbst eine erlangt hätte; die Vereinigten Staaten von Nordamerika, wenn ihr Unionsgebiet in Europa läge, könnten unbesehen, und müßten sogar, in die Familie der Großmächte aufgenommen werden, sofern das Supremat nicht schwanken sollte; das heutige Frankreich endlich befindet sich unbeschrieen und ohne Anstoß mit in der Pentarchie, obwohl ein Prätendent mit den Ansprüchen der Legitimität vorhanden ist, und würde sich höchst wahrscheinlicher Weise eben so gut darin befinden, wenn Ludwig Philipp auch bloß unter dem Namen eines lebenslänglichen Consuls die Regierung angetreten hätte. Mit andern Worten: die Theilnahme an der Pentarchie erfordert nichts, als den Besitzstand einer Macht, deren die Andern nicht entbehren könnten, ohne ihre Oberherrschaft zu schwächen, und die Voraussetzung einer gewissen Stabilität sowohl in der Behauptung dieser Macht, als in dem Interesse, sie als Actie in das Gesellschaftscapital der Großmächte einzuschießen. Ein neuer Cromwell in England z. B. würde allen diesen Anforderungen Genüge leisten, und man würde seiner nicht entbehren können, weil Englands nicht. Gegen die Umwälzungen eines Großstaates selbst hat die Pentarchie nur zweifelhafte Mittel, weil in dem Augenblick, wo dadurch der europäische Schwerpunkt verrückt würde, die Mittelstaaten in einen andern Rang treten, und der ganze Knäuel streitiger Interessen, die man nicht beseitigt, sondern blos gebunden hat, sich aus einander zu wickeln beginnt. Die mehr oder minder allgemeine Besorgniß vor einer solchen Katastrophe ist das conservative Element der Pentarchie. Es ist ein äußerliches, und führt, wenn einmal fertige und schwer zu ändernde Thatsachen in revolutionärem Sinn vorliegen, zur Transaction mit denselben. Aus diesem Grunde kann man auch die bloße Erhaltung des

Status quo ſich nur annähernd zur Aufgabe machen. Das monarchiſche Princip iſt nicht gegen alle Revolutionen geſchützt worden; wo es aber den Schutz empfing, da hat es auch die Gegenleiſtung des Schutzes, die Vorſchrift ſogenannter „Rückſichten", ſich müſſen gefallen laſſen. In den großen Staaten verſtärkte es ſich durch die Pentarchie, weil eine Geltung nach außen immer die nach innen erhöht; in den kleinen Staaten verlor es in der Gegenwirkung an ſeinem Nimbus. Kein Zweifel, daß das erſtrebte Monopol der Großmächte in Genehmigung von Krieg oder Frieden eine Wohlthat für Europa iſt. Die Politik iſt ſtaatsmänniſch im Intereſſe der großen Nationalitäten geworden: die civiliſirte Welt wird keine Kriege mehr ſehen, die durch ein ſchiefes Fenſter an einem Luſtſchloſſe zum Ausbruch, oder durch ein Paar Damen-Handſchuhe und ein verſchüttetes Glas Waſſer zum Stillſtand gebracht werden. Der Staatsgedanke hat auch die abſoluteſten Könige unterjocht. Die Diplomatie ficht ihre Schlachten in ſtillen Cabinetten aus, und man läßt die Geiſter kämpfen, bevor man an die Fäuſte appellirt. Dieß Alles iſt eine unſchätzbare Eroberung der Civiliſation, und in Deutſchland am wenigſten darf man außer Acht laſſen, daß es die Pentarchie war, aus deren Händen man eine ſolche Weltverbeſſerung in Empfang nahm. Die Volksmeinung ſelbſt wird die Pentarchie nicht weg, aber ſie wird ſie anders wünſchen. Denn, um die Wahrheit ganz zu ſagen, inmitten dieſer Friedensbilder ſteht Europa bis an die Zähne bewaffnet; der Schutz des Friedens verlangt Opfer, welche ſonſt für einen Vertilgungskrieg hinreichten; die außerordentliche Anſpannung der Kräfte iſt zu einer ordentlichen geworden, und läßt für einen Kriegsfall kaum eine Steigerung übrig, als eine fieberhafte. Die Großſtaaten, welche auf dieſe Weiſe angeſtrengt werden, haben ihren Preis dafür in europäiſchem Einfluß und europäiſcher Geltung; die kleinen Staaten haben ihren Theil wenig

der Anſtrengung. Es muß vorausgeſetzt werden, daß dieſer friedliche Kriegszuſtand wohlmotivirt und unerläßlich iſt; aber dieſer Zuſtand iſt die Kritik eines Syſtems. Mit einem andern Ausgangspunkt würde man bei einem andern Ziel ankommen: es gibt eine conſervative Macht, welche nicht auf Bajonettſpitzen getragen wird. Wären ſämmtliche Großſtaaten in der Art, wie der britiſche, in ſich fertig und abgerundet, in den Naturgränzen ihrer Nationalität abgeſchloſſen, von innen heraus zur Stabilität berufen, ſo würde ihr Gleichgewicht, und damit das europäiſche, auf einer natürlichen Baſis ruhen, welche des gekünſtelt Conſervativen entbehren könnte, wie die Pyrenäen der Feſtungen. Die Rollen für das europäiſche Staatenſyſtem wären damit ausgetheilt. Die großen Nationalitäten, mit der ruhigen Sicherheit des Kraftbewußtſeyns, würden ſich im Auge behalten, ohne ſich ängſtlich zu meſſen; die europäiſche Anſteckungskraft irgend einer politiſchen Theorie, anſtatt ſich auf einem nivellirten Boden auszubreiten, würde an dem eigenthümlich entwickelten Volksleben jeder Nationalität wie an einer chineſiſchen Mauer anſtoßen; die flache Copirſucht und die flachen Mittel dagegen hätten mitſammen ein Ende, und es würde lächerlich ſeyn, von republicaniſchen und monarchiſchen, von conſtitutionellen und nicht conſtitutionellen Mächten zu ſprechen, als ob irgendwelche innere Regierungsform die Intereſſen eines Staats nach außen anders machte. Die großen Nationalitäten, in Folge ihrer europäiſchen Stellung, wären auf eine gewiſſe Centraliſation angewieſen, und würden aus einem einheimiſchen Mittelpunct, ſtatt aus einem fremden, den Pulsſchlag ihrer öffentlichen Meinung empfangen; den kleinen Staaten aber, in dem natürlichen Beruf, den man ihnen bisher verkümmerte, fiele die Behaglichkeit der kleinen Individualitäten, die Emancipation von Anſtrengungen ohne Lohn, die Bewegungsfreiheit in ihren vier Pfählen, und der Anſpruch auf patriarchaliſch einfache Verhältniſſe zu.

Spreche man nicht von Utopien: eine theoretiſche Auffaſſung muß vorher da ſeyn, ehe ſie irgendwo in die Praxis einſchlüpfen kann, und wenn ein Ziel unerreichbar iſt, ſo kann man ſich demſelben annähern. So lange man nicht eine Gränzberichtigung der natürlichen Intereſſen einleitet, ſo lange wird die Vermittlung der Gegenſätze und die Entwaffnung des Kriegszuſtandes ein Utopien ſeyn.

—

Man braucht kein Zeichendeuter zu ſeyn, um zu weiſſagen, daß die Mittelſtaaten, welche in den Fugen der Pentarchie eingeklemmt ſind, eine paſſende Gelegenheit ſuchen werden, um ſich der Unbehaglichkeiten einer „bedingten" Selbſtſtändigkeit zu entſchlagen, ſo weit es möglich iſt. Könnten ſie ſich des revolutionären Elements dabei als einer Hülfsmacht bedienen, ſo wäre die Stellung der Pentarchie, der Revolution gegenüber, einer belagerten Feſtung zu vergleichen, in welcher man der Bürgerſchaft und einem Theil der Beſatzung nicht trauen dürfte. Eine derartige Wendung der Zuſtände würde die Pentarchie bedrohen; eine Reaction dagegen die Mittelſtaaten mit einem Theilungsſyſtem. Um dem einen wie dem andern Extrem eine beſſere Stabilität entgegenzuſtemmen, ſucht der Pentarchiſt ein Gravitationsſyſtem der Staaten, welche keine Großmächte ſind, und findet daſſelbe in der Bildung von fünf Aſſociationen, deren jede ſich mit einem ſpeciellen Großſtaate als ihrer Schutzmacht in Verbindung zu ſetzen hätte. Die Schutzmacht jeder Aſſociation müßte derjenige Großſtaat ſeyn, welcher ein natürliches Intereſſe hätte, die „möglichſt" freie Unabhängigkeit der aſſociirten Staaten zu erhalten oder vorwärts zu bringen, und zwar in dem wohlverſtandenen Sinne, daß dadurch allein das Gleichgewicht unter den fünf Hauptmächten zu conſerviren ſey. Die

Austheilung entwickelt sich in der Art, daß die scandinavische Combination ihre Schutzmacht an Preußen, die pyrenäische Halbinsel an Oesterreich, die „europäische Centralassociation" (Deutschland ohne Preußen und Oesterreich) an Rußland, der italiänische Complex an England, und die Türkei endlich die ihrige an Frankreich haben würde. Mit Deutschland ist Belgien, Holland, und die Schweiz, mit der Türkei Griechenland zusammengedacht. Eine freie Erwählung der Schutzmacht von Seiten der Associationen ist vorausgesetzt; deßgleichen eine moralische Unmöglichkeit, daß die Wahl mehrer Associationen in Einer Schutzmacht zusammentreffen, oder überhaupt eben anders fallen könnte, als nach jenem Schema. Dies das System einer nächsten Fortgestaltung, welcher das europäische Staatensystem unter der Pentarchie entgegenleben soll. Es streift in vielen Punkten an natürliche Bedingungen an, welche man nicht verkennen kann. Das instinctartige Hinneigen der gleichartig situirten Staaten zu einer ausschließenden Association hat sich schon öfter geregt; Holland und die Schweiz sind durch demüthigende Erfahrungen in ihrer Isolirtheit belehrt worden, was sie an der Gemeinschaft einer großen Nationalität verloren haben; die scandinavische Combination endlich wird bei der ersten Krisis der Haltpunkt Preußens seyn müssen, aus dem einfachen Grunde, weil es in keiner einzigen der Großmächte einen wahrhaft natürlichen Alliirten sehen kann. Von der andern Seite drängt sich eine Masse von Einwendungen zusammen, nicht so sehr gegen die Combinationen der Staatenvereine, als gegen die der Schutzmächte. Für eine Schutzmacht noch mehr, als für ein wahres Gleichgewicht der Pentarchie, wird als erste aller Eigenschaften die erfordert, daß die betreffende Macht selbst ein fertiger Staat sey; ein Staat, der Nichts mehr zu erobern hat, um seinen eigenen, und Nichts mehr herauszugeben, um den natürlichen Ansprüchen der Andern zu genügen. Man wird, so oft man eine

Zukunft bauen will, immer und ewig auf dieſen Mangel an Stabilität bei den Großmächten ſelbſt zurückgeführt werden. Bei einer Schutzmacht ſucht man die Macht, welche allein den Schutz gewähren kann; dieſe Macht iſt dem Mißbrauch unterworfen; wer nicht blos eine verzweifelte Wahl zu treffen hat, wird immerhin derjenigen Schutzmacht den Vorzug geben, welche ein fattes Staatsganzes für ſich, und deßhalb aus innerem Berufe conſervativ iſt. England, welches allein ein fertiger Staat in jener Bedeutung iſt, hat aus dieſem Grunde zu allen Zeiten und auf allen Punkten des Continents die bereitwilligſten Allianzen gefunden, und in dem Kampfe gegen Napoleon die conſtanteſte unter den Hauptrollen geſpielt. Was Rußland betrifft, ſo hat es gerade in ſeinen wechſelnden Verhältniſſen zu Napoleon erwieſen, wie wenig es von innen heraus conſervativ iſt. Die Beweglichkeit ſeiner Politik kann faſt mit demſelben Rechte, wie die Neuerungsſucht der Franzoſen, als die „Unruhe" im europäiſchen Uhrwerk bezeichnet werden, und die Geſchichte erzählt wenig Glückliches von den Staaten, welchen es einmal eine „Schutzmacht" geworden war. Schon aus dieſer Rückſicht möchte, den Zuſammentritt jener Aſſociationen und eine Wahlfreiheit derſelben vorausgedacht, die Erwählung der Schutzmächte nicht eben nach der Berechnung des Pentarchiſten ausfallen. Allein ein ſolcher Wahlact ſelbſt würde ja bereits einer Palaſtrevolution auf den Thronſtufen der Pentarchie nahe kommen, und die Sache wäre demnach eher ſo zu denken, daß die Pentarchie ſelbſt etwa das Schutzrecht Europa's in jener Art unter ſich austheilen wollte. Dieſer letztern Annahme aber ſtünde wieder eine Maſſe von Gegengedanken im Wege, von welchen ganz vollkommen der eine zureicht, der auf der Hand liegt, nämlich daß von den vier andern Großmächten auch nicht eine einzige den Loostheil, welcher dabei Rußland zugedacht worden, zu einem ruſſiſchen „Rheinbund" beſtimmt ſehen könnte, ohne das Schwert in die

Wagschale zu werfen. Selbst Frankreich, dessen Politik sonst ihre „Moden" hat, würde hier stabil werden, und ein Zustimmen oder Geschehenlassen von seiner Seite niemals, als etwa um den Preis der Rheingränze, denkbar seyn: allein dieser Preis wäre eine Selbstentmannung des russischen Schutzgedankens, womit sich das Verhältniß von selbst negirte, und die Combination überhaupt nichts Geringeres, als eine Aufhebung der Pentarchie, während doch ausdrücklich nur von Schutzmächten innerhalb der Pentarchie und mit dem Gegengewichte der vier übrigen Großstaaten die Rede seyn soll. Der ganze Plan mit diesen Schutzmächten hinkt, wo er den Fuß aufsetzt. Es ist allerdings wahr, daß der künstliche Zusammenhang der europäischen Politik über die Trennung der Raumverhältnisse eine Brücke geschlagen hat, und daß eine Schutzmacht nicht gerade eine unmittelbar benachbarte zu seyn braucht, so lange nur mit Demonstrationen gekämpft wird, und statt einer militärischen Mission die diplomatische ausreicht. Aber über diese Gränze hinaus hat jener conventionelle Zustand ein Ende, und der Umsturz des Schachbrettes wirft auch die bestangelegte Spielpartie über den Haufen. Und diese „äußersten Fälle" eben sind es, welche bei der Combination von Schutzverhältnissen zuvörderst in Berechnung kommen müssen; denn nur die Annäherung äußerster Fälle wird das Eingehen eines Verhältnisses zu motiviren vermögen, in welchem immerhin, wie in den Zeiten des ältern Faustrechts, der Schutzbegehrende sein Allod hingibt, um es als Lehen wieder zu empfangen. Die Erfahrungen der Geschichte sprechen zu deutlich hierüber, um mißverstanden zu werden. Es ist schön und löblich gedacht, wenn man eine Reihe von unschuldigen Schutzbefohlenheiten auf den Grundsatz bauen will, daß je diejenige Großmacht, welche am wenigsten Interesse habe, einen gegebenen Staatscomplex zu influiren oder zu beeinträchtigen, zu dessen Schutzmacht berufen sey; mit der Beweisführung für

ı dergeſtalt mangelndes Intereſſe iſt jedoch nur eine Seite des egenſtandes in's Licht geſetzt. Die andere Seite iſt unglücklicher Weiſe :, daß in dieſer verderbten Welt ein Intereſſe des Nützens mit ıem Intereſſe des Schadens zuſammenzuhängen pflegt, welches rerſt abzufinden war, und daß, entſprechend dieſem Verhältniß, die chutzbedürftigen, als in einem Nothſtand begriffen, ſich in der Regel em in die Arme werfen müſſen, welcher ihnen zunächſt wehthun nn oder es bereits gethan hat. **Laedere qui potuit, aliquando odesse valebit:** das iſt der vorwiegende Gedanke aller Schutzverltniſſe. Die polniſche Republik, als ein erklärt ſchutzbedürftiges anzes, pflegte in dieſer Richtung ihre Allianzen zu überkommen; der Türkei beruht noch heutzutage das vorherrſchende Vertrauen einem ruſſiſchen Schutze auf dem einfachen Umſtande, daß Rußland : am meiſten wehe gethan *). Was außerhalb dieſer Wechſelwirıg von Schaden und Nutzen läge, das wäre die baare Gleichgültigt, und die Gleichgültigkeit bringt keine Opfer dar. Die „europäiſche ntralaſſociation" würde demnach die Schattenſeite des Schutzverhältſes ergänzen müſſen, um die Lichtſeite motivirt zu finden, und auch : erſte Seite der Beweisführung des Pentarchiſten erweist ſich damit ı eine blos halbwahre: denn wenn Rußland kein Intereſſe hätte, : europäiſche Centralaſſociation unter ſeinen Einfluß gefangen zu

*) Ein franzöſiſcher Schriftſteller, Felix von Beaujour, hat ſchon zu Ende vorigen Jahrhunderts die Verhältniſſe in Conſtantinopel aus dieſem Geſichtsıcte beurtheilt. „Der Türke" — ſagt er in ſeinem Werke über den Handel iechenlands — „wird nur durch zwei Hebel regiert: durch Intereſſe und durch rcht. Derzeit regieren über die ſtolzen Osmanen die ruſſiſchen Rathſchläge: ſcheint, von allen Völkern Europa's haben die Ruſſen allein den Weg zu ihrem rzen gefunden, und zwar aus dem Grunde, weil ſie ihn mit dem Säbel in r Fauſt geſucht haben."

nehmen, ſo würde es dieſes Intereſſe bekommen von dem Augenblick an, wo es deren erklärte Schutzmacht wäre. Was endlich bei den Combinationen des Pentarchiſten ganz außer Acht gelaſſen iſt, das iſt die immer mehr hervortretende Zeitrichtung, welche aus Handelsintereſſen und aus induſtriellem Verkehr die Conjuncturen bildet, in denen man ſich anzieht oder ſich abſtößt, ſich lieben oder ſich haſſen lernt. So wichtig in jedem nächſten europäiſchen Kriege die Volksgeſinnungen ſeyn werden, ſo wichtig iſt der Gedankenkreis der Handelsintereſſen für die Zukunft einer politiſchen Allianz. Der Handelsconſul fängt nachgerade an, in Repräſentation der Nationalintereſſen dem Hofgeſandten den Rang abzulaufen, und die Sympathie der Völker, wo nicht der Staaten, zieht ſich den Wegen des Handels nach; es wird eine Zeit nachfolgen, wo die Allianz im Frieden, nämlich eine Handelsbefreundung, der Allianz für den Krieg als Bedingung vorangehn, und die Politik es ideologiſch finden wird, von Völkern oder Staaten als „befreundet" zu ſprechen, während eine Mauthſperre ihre Intereſſen entzwei ſchneidet. In welchen Beziehungen Rußland in dieſer Hinſicht mit Deutſchland ſteht, bedarf keiner Auseinanderſetzung. Wo es mit den deutſchen Handelsintereſſen zuſammengränzt, hat es ſich aufs gründlichſte mit denſelben verfeindet, und die Rückwirkung davon auf Volksgeſinnungen iſt nicht ausgeblieben; daß aber eine „europäiſche Centralaſſociation" im Sinne des Pentarchiſten ein todtgebornes Kindlein ſeyn würde, wenn nicht die Volksgeſinnung den Regierungen zur Seite ſtünde, ergibt ſich beim Hinblick auf die moraliſche Bedeutung zweier deutſcher Großmächte von ſelber. Für den flachen Liberalismus könnte möglicherweiſe der Gedanke des ruſſiſchen Pentarchiſten ein verführeriſcher ſeyn; von der natürlichen Grundlage eines europäiſchen Staatenſyſtems aber, von der Centripetalkraft der Nationalitäten, von der Zeitrichtung, welche ſich als Macht fühlt und

der die Zukunft gehört, ist er zu weit entlegen, um sich jemals als fruchtbar zu erweisen. Höchst wahrscheinlich, daß man mir einwenden wird, ich hätte den Pentarchisten mißverstanden; ich fürchte, ihn nur allzurichtig verstanden zu haben. Die Combination eines Vereins der deutschen Mittelstaaten unter dem Protectorat Rußlands kann nur dann als lebensfähig gedacht werden, wenn Oesterreich durch Verwicklung in eine orientalische Krisis ausgesperrt wäre, und das nur in seiner Eroberungslust constante Frankreich sich in der seit lange gepredigten Allianz mit Rußland befände: die Rolle aber, welche dabei jener „europäischen Centralassociation" zugedacht wäre, würde die des Gimpels im Käfig seyn.

Als das „Herz Europa's„, als ein Land voll kriegerischer Kraft und unerschöpflich an Hilfsquellen, hat Deutschland von jeher die Ehre gehabt, daß man von allen Seiten herbeikam, um sich um seine Gunst, um seine Ausbeutung, oder um seine Beherrschung zu bewerben *).

*) Der alte Sebastian Münster, in seiner „Cosmographey", hat einen gar treuherzigen Ausdruck für dieses Verhältniß, wo er von dem alten Deutschland spricht, „das die Römer so viel jar gestürmpt haben an allen orten auff dem Rheinstrom, auff der Thonaw, vnd im Niderlandt am Meere, ja auch stett wider sie gebawen haben von Costentz biß gen Cöln, vnd mit Reysigen vnd andern besetzt, Graffen, Hertzogen vnd Hauptleut dreyn verordnet, die nimmer seyren sollten gegen den Teutschen: so begierig sind sie des Teutschlands gewesen." In den Zuständen seines Zeitalters (erste Hälfte des 16ten Jahrhunderts) und in seinem behaglichen Nationalstolz mußte ihm die letztere Vorstellung geläufiger seyn, als die andere, daß etwa die Deutschen nach dem Römerland begierig gewesen wären. Spielte sich doch sein Nationalgefühl sogar auf die beigefügte Landkarte über, der er die Inschrift gab: „Teutschlandt, von Gottes gnaden ein Stul des Römischen Reiches.

mit den andern Mächten in das gemeinschaftliche Supremat ein, und das Verhältniß hätte eine Stabilität erlangen mögen, wenn sie selbst eine erlangt hätte; die Vereinigten Staaten von Nordamerika, wenn ihr Unionsgebiet in Europa läge, könnten unbesehen, und müßten sogar, in die Familie der Großmächte aufgenommen werden, sofern das Supremat nicht schwanken sollte; das heutige Frankreich endlich befindet sich unbeschrieen und ohne Anstoß mit in der Pentarchie, obwohl ein Prätendent mit den Ansprüchen der Legitimität vorhanden ist, und würde sich höchst wahrscheinlicher Weise eben so gut darin befinden, wenn Ludwig Philipp auch bloß unter dem Namen eines lebenslänglichen Consuls die Regierung angetreten hätte. Mit andern Worten: die Theilnahme an der Pentarchie erfordert nichts, als den Besitzstand einer Macht, deren die Andern nicht entbehren könnten, ohne ihre Oberherrschaft zu schwächen, und die Voraussetzung einer gewissen Stabilität sowohl in der Behauptung dieser Macht, als in dem Interesse, sie als Actie in das Gesellschaftscapital der Großmächte einzuschießen. Ein neuer Cromwell in England z. B. würde allen diesen Anforderungen Genüge leisten, und man würde seiner nicht entbehren können, weil Englands nicht. Gegen die Umwälzungen eines Großstaates selbst hat die Pentarchie nur zweifelhafte Mittel, weil in dem Augenblick, wo dadurch der europäische Schwerpunkt verrückt würde, die Mittelstaaten in einen andern Rang treten, und der ganze Knäuel streitiger Interessen, die man nicht beseitigt, sondern blos gebunden hat, sich aus einander zu wickeln beginnt. Die mehr oder minder allgemeine Besorgniß vor einer solchen Katastrophe ist das conservative Element der Pentarchie. Es ist ein äußerliches, und führt, wenn einmal fertige und schwer zu ändernde Thatsachen in revolutionärem Sinn vorliegen, zur Transaction mit denselben. Aus diesem Grunde kann man auch die bloße Erhaltung des

Status quo ſich nur annähernd zur Aufgabe machen. Das monarchiſche Princip iſt nicht gegen alle Revolutionen geſchützt worden; wo es aber den Schutz empfing, da hat es auch die Gegenleiſtung des Schutzes, die Vorſchrift ſogenannter „Rückſichten", ſich müſſen gefallen laſſen. In den großen Staaten verſtärkte es ſich durch die Pentarchie, weil eine Geltung nach außen immer die nach innen erhöht; in den kleinen Staaten verlor es in der Gegenwirkung an ſeinem Nimbus. Kein Zweifel, daß das erſtrebte Monopol der Großmächte in Genehmigung von Krieg oder Frieden eine Wohlthat für Europa iſt. Die Politik iſt ſtaatsmänniſch im Intereſſe der großen Nationalitäten geworden: die civiliſirte Welt wird keine Kriege mehr ſehen, die durch ein ſchiefes Fenſter an einem Luſtſchloſſe zum Ausbruch, oder durch ein Paar Damen-Handſchuhe und ein verſchüttetes Glas Waſſer zum Stillſtand gebracht werden. Der Staatsgedanke hat auch die abſoluteſten Könige unterjocht. Die Diplomatie ficht ihre Schlachten in ſtillen Cabinetten aus, und man läßt die Geiſter kämpfen, bevor man an die Fäuſte appellirt. Dieß Alles iſt eine unſchätzbare Eroberung der Civiliſation, und in Deutſchland am wenigſten darf man außer Acht laſſen, daß es die Pentarchie war, aus deren Händen man eine ſolche Weltverbeſſerung in Empfang nahm. Die Volksmeinung ſelbſt wird die Pentarchie nicht weg, aber ſie wird ſie anders wünſchen. Denn, um die Wahrheit ganz zu ſagen, inmitten dieſer Friedensbilder ſteht Europa bis an die Zähne bewaffnet; der Schutz des Friedens verlangt Opfer, welche ſonſt für einen Vertilgungskrieg hinreichten; die außerordentliche Anſpannung der Kräfte iſt zu einer ordentlichen geworden, und läßt für einen Kriegsfall kaum eine Steigerung übrig, als eine fieberhafte. Die Großſtaaten, welche auf dieſe Weiſe angeſtrengt werden, haben ihren Preis dafür in europäiſchem Einfluß und e[illegible]iſcher Geltung; die kleinen Staaten haben ihren Theil weni[illegible]

endlich spielt privatim einige Trümpfe weiter aus, und bietet gelegentlich auch dem Liberalismus einen Stich an. Von der andern Seite wirft Frankreich zuweilen verlangende Blicke herüber: es muß ein verführerischer Gedanke seyn, die deutschen Elemente einer sechsten Großmacht in Besitz nehmen zu wollen, wenn man die Bewerbung darum für offen ansieht. Zufälligerweise jedoch ist dieses Protectorat bereits besetzt, und zwar handfest, indem die betreffenden Staaten das Geheimniß gefunden haben, sich selbst zu protegiren. „Kaiser von Deutschland", im Sinn der heutigen Gibellinen, ist derzeit der deutsche Zoll- und Münzverein, und es hat allen Anschein für sich, daß er immer breiter in diese Nationalaufgabe hineinwachsen wird. Seine nächste friedliche Eroberung dürfte ein Vereins-Postwesen seyn, und wenn jemals die Vertheidigung der gemeinschaftlichen Interessen es nöthig machte, so würde auch ein Vereins-Feldherr sich zur Hand finden. Demselben „Kaiser von Deutschland" ist es auch aufbehalten, die deutschen Niederlande und die deutsche Schweiz wieder an sich zu nehmen, und auf diese Weise die Bollwerke Deutschlands wieder aufzurichten, welche der Pentarchist vermißt, und deren Zerfall die Pentarchie nicht gehindert hat. Als „Schutzmacht" dabei steht unserm „Kaiser" eine neue öffentliche Meinung auf, welche ihm den Geist der Zeit zuwendet, welche den kosmopolitischen Liberalismus aus dem Sattel hebt, und welche die revolutionären Kräfte der Presse und der Rednerbühne als eigene Artillerie zu handhaben weiß; — eine Macht, deren Officiere man allenthalben um Kopfeslänge aus der ordinären Menge herausragen sieht, wenn man ein Auge dafür hat. Und damit ist denn die Sache glücklicher Weise auch stark genug, um jeder „Schutzmacht" außerhalb der Nation sich entschlagen zu können.

Wenn man von den „kleinen Staaten" Deutſchlands ſpricht, ſo darf man keinen allzuſchweren Accent auf das klein legen, aus dem einfachen Grunde, weil ſie auf der Unterlage einer großen Nationalität ruhen, und ſich dieſer Stellung bewußt ſind. Wo eine ſolche Unterlage fehlt, da fallen allerdings die „kleinen Staaten" täglich leichter in's Gewicht. Dem kleinen Dänemark z. B., mit einer Nationalität von blos 1,200,000 Seelen *), wird es nicht mehr in den Sinn kommen, eine Rolle ſpielen zu wollen, wie es ſie im dreißigjährigen Kriege, auch damals über ſeine Kräfte, noch aufzuführen verſuchte: der Anſpruch nach außen fällt von ſelbſt weg, wenn man für ſich ſelbſt nur noch nothdürftig den Bedingungen genügen kann, welche die moderne Welt an einen Staat macht. Solchen unzureichenden Geſammtheiten iſt es denn wohl gerathen, ſich für die Wechſelfälle einer europäiſchen Kriſis bei Zeiten nach einer Schutzmacht umzuſehen, und die eine Hälfte ihrer — man möchte ſagen — papiernen Unabhängigkeit hinzugeben, um damit eine tolerirte andre Hälfte zu friſten. Wenn einmal Europa nach natürlichen Ganzen regulirt wird, ſo wird die däniſche Sprache ein Volksdialect, mit einer deutſchen Schriftſprache über ſich, und Kopenhagen ein deutſcher Seehafen werden. Holland und die Schweiz, ſo lange ſie ſich nicht als geſunde Provincialitäten begreifen, ſondern das Scheinleben ihrer imaginären Nationalität fortſetzen wollen, befinden

*) Das Königreich Dänemark zählt in Europa eine Einwohnerſchaft von 2,088,961, wovon 697,855 auf die däniſchen Inſeln, 525,952 auf Jütland, 336,192 auf Schleswig, 436,000 auf Holſtein, 38,000 auf Lauenburg, 6,928 auf die Farör, u. 56,034 auf Island kommen. Die Nationalverſchiedenheit in dieſem kleinen Complex war 1837 vertheilt wie folgt: Dänen — 1,209,531; Deutſche — 648,000; Frieſen und Angeln — 70,000; Normannen — 55,000; Juden — 6,300. Die außereuropäiſchen Beſitzungen (Grönland, weſtindiſche Inſeln, Tranquebar und Guinea) fügen dieſer Bevölkerung nicht weiter als noch 79,000 Köpfe hinzu.

ſich um Nichts beſſer daran: ſie werden in ihrem Zwiſchenzuſtand noch alle die Demüthigungen zu koſten haben, mit denen ein maſſerhaft vorſchreitendes Jahrhundert die kleinen Nationalitäten depra mirt. Was Holland betrifft, ſo laborirt es .... bereits ſichtlich an den Folgen der Anſpannung, welche einen bloſen Provincialberuf zu den Machtbedingungen einer großen Nationalität aufblaſen ſollte; es wird reſigniren lernen, oder die Wehen durchmachen, auf welche das Zerplatzen folgt. Die Schweiz ihrerſeits hat ſich ſchon ſeit 179[illegible] darein gefunden, in ihren Verhältniſſen als Ganzes Nichts werden zu können und Nichts ſeyn zu wollen, als was man ihr vorgeſchrieben oder wenigſtens erlaubt hat; ſie ſpricht keine Lebensthätigkeit in dem europäiſchen Staatenſyſtem an, ſondern blos daß man ſie gehen laſſe, nämlich eine geſchenkte „ewige Neutralität"; in ihren Zuſtänden nach innen löst ſie ſich vollends immer mehr in Taſchenausgaben auf, während ſie ſchon als Octavbändchen zwiſchen den Folianten dieſes Jahrhunderts zu klein auftrat. Mit den deutſchen Mittelſtaaten aber hat die Politik anders zu rechnen. Dächte man ſelbſt Oeſterreich und Preußen hinweg, von welchen beiden Mächten unter allen Wechſelfällen mindeſtens eine ſich als Anlehnungspunct für das nationale Intereſſe wird auffaſſen müſſen, ſo hat man hier einen gleichartigen Complex von 15 Millionen Menſchen vor ſich, der durch natürliche und künſtliche Bande aller Art aneinander geknüpft iſt, und ohne irgend eine übermäßige Anſtrengung eine Maſſe von 200,000 Bewaffneten in's Feld führen kann *). Der moraliſche Zuſammenhang [illegible]

*) Die deutſchen Bundesſtaaten ohne Oeſterreich und Preußen zählen auf 4[illegible] geographiſchen Quadratmeilen eine Volksmaſſe von 14,922,270 Menſchen, d. h. [illegible] um eine Million mehr, als der preußiſche Staat. Das einfache Bundescontingent dieſer Staaten beläuft ſich auf 127,982 Mann; der wirkliche Truppenſtand aber ſteigt ſich bei den größeren derſelben meiſt höher, als nach der Bundesmatrikel. Bayern

Kräften, welche in dem ganzen Complex liegen, gibt auch den nzelſtaaten, die ſich daraus hervorheben, eine höhere Bedeutung, als lche ſie mit dem blos materiellen Theile ihrer Hilfsmittel anſprechen nten. Die Kräfte des Ganzen ſind gegeben; jedwedem Theilſtaate n, der den Geiſt dazu in ſich fühlt, ſteht die ehrenvolle Bewerbung en, ſich durch ein moraliſches Gewicht in der Wagſchale der Ge- mmtintereſſen geltend zu machen, und wo die Einzelmittel nicht zur acht eines Einfluſſes hinreichen, da kommt ihm wenigſtens das elbſtgefühl zu gut, an einem größeren politiſchen Leben zu particip-

---

it einem Bundescontingent von 35,600 Mann, hat einen Effectivetat von 1797 Of- ieren und 54,472 Soldaten, zuſammen 56,269 Mann; Würtemberg, mit einem undescontingent von 13,955, hat eine jährliche Aushebung von 3,500 mit ſechs- ähriger Capitulationszeit, und, nach Abzug der Ausfälle, einen completten Stand on 18,988 Mann: hiezu Baden mit 10,412 gerechnet, ergibt ſich für die drei grö- ern ſüddeutſchen Staaten allein eine Militärmacht von 85,669 Mann. In den zwei tzten Feldzügen gegen Frankreich ſtellte ſich dieſelbe noch um ein Namhaftes höher, nd ein gleiches Verhältniß trat bei den übrigen deutſchen Staaten ein. Wenn man uch zugeben muß, daß die Contingente unter einem gewiſſen Belang nicht ſo ange- chlagen werden dürfen, wie wenn die Addition derſelben einem ſtabilen Heeresganzen n Werth gleichſtünde, ſo iſt doch ein ſattſam tüchtiger Kern vorhanden, welcher dieſe lemente in ſich aufnehmen und ſich aſſimiliren kann. Auch können ſelbſt kleinere heilſtücke durch hiſtoriſche Erinnerungen gehoben werden, und im Norden z. B. ha- en nicht blos Sachſen und Hannoveraner, ſondern auch Heſſen und Braunſchweiger rnen Namen in der Kriegsgeſchichte, der moraliſch in's Gewicht fällt. Die Militär- macht Deutſchlands ohne die zwei deutſchen Großmächte, von dem Pentarchiſten zu 140,000 Mann angenommen, möchte demnach jedenfalls höher in Anſchlag zu bringen ſeyn. Die ſtehenden Truppen der ſieben größern Staaten allein (zu den drei oben- genannten noch Hannover mit 20,501, das Königreich Sachſen mit 13,158, das Groß- herzogthum Heſſen mit 9,541, und Kurheſſen mit 7,952 Mann gerechnet) erreichen nahezu jenen Anſchlag, indem ſie einen Geſammtbeſtand von 136,631 ausmachen. Mit einer Anſtrengung, wie ſie in den Jahren 1813 bis 1815 ſtattfand, würden dieſe ſie- ben Staaten allein eine Macht von 200,000 Mann auf die Beine bringen.

ren, das ihn mit erhebt und ihn mit gelten läßt. Es ist ein Verhältniß, wie etwa in einem Parlament, wo Eine Stimme sich für hundert zählen mag, und auch diese hundert wieder sich in dem Kraftbewußtseyn des Ganzen mitfühlen. Die politische Bedeutung, welche den deutschen Mittelstaaten hiedurch in die Hände wächst, unterscheidet sie wesentlich von den „kleinen Staaten" im Allgemeinen. Schweden, Dänemark, Sardinien, Portugall, Holland, so lange es nicht seinem natürlichen Berufe sich in die Arme wirft, repräsentiren Nichts, als sich selber, was je nach dem augenblicklichen Stand ihrer finanziellen und militärischen Kräfte eine Repräsentation von sehr wenig werden mag: die deutschen Mittelstaaten repräsentiren immerdar die Erlangbarkeit eines Einflusses auf ganz Deutschland. In jeder europäischen Krisis wird diese Anweisung auf Macht in ihrer vollen Anschaulichkeit heraustreten. Die Politik der Berufenen braucht darum nicht die eines Cäsars zu werden; ihr wohlverstandener Beruf setzt sie vielmehr eher in eine Aehnlichkeit mit den Pairs eines großen Reiches, welche als Repräsentanten desselben zu einer Mitwirkung in europäischen Geschicken berechtigt sind, und dies ist sicherlich eine stolzere Stellung, als die isolirte der andern Mittelstaaten, welche ohne den Rückhalt einer großen Nationalität als Hintersaßen in dem europäischen Staatensystem angesiedelt sind, und mit einer auf Eiern tanzenden Politik um Allianzen und Schutzmächte werben müssen, so oft ein Sturm über Europa ausgeht. Es ist eine Stellung, welche diese letztere Situation eben so hoch an Bedeutung überragt, als ein Herzog von Wellington, wenn er das Staatsruder Großbritanniens führt, eine der kleinen Souveränitäten in Italien. Daß man auf dem Wiener Congreß dieses wichtige Verhältniß mißkannte, und in seltsamer Befangenheit Staaten, wie Schweden und Portugall, als angebliche „Mächte" zur Berathung europäischer Angelegenheiten beizog, wäh-

rend Staaten, die Größeres repräſentirten, davon ausgeſchloſſen blieben, hat nicht wenig zu der Confuſion beigetragen, welche durch das Suchen falſcher Anhaltspunkte in die Zuſtände Deutſchlands hereinkam. Im Verlauf der Zeit haben ſich die Schwankungen zurechtgeſetzt, und jetzt tritt das bezeichnete Machtverhältniß bereits als Beſitzſtand heraus. Bayern zum Beiſpiel, um mit dem größten dieſer Staaten anzufangen, repräſentirt mit nichten blos einen Complex von vier Millionen, ſondern es iſt eine Macht in Deutſchland durch die moraliſche Baſis, welche es ſich als Hort des deutſchen Katholicismus geſchaffen hat. Würtemberg ſeinerſeits repräſentirt die Intereſſen deutſch-bürgerlicher Freiheit und den beſonnenen Fortſchritt innerer Reform; es hat ſich als Schutzmacht eines deutſchen Rechtsgedankens und durch Befreundung mit dem Reiche des Ideenverkehrs eine Stellung in Deutſchland gegeben, welche ſeine moraliſche Bedeutung weit über ſeine Gränzen hinausträgt. Repräſentiren andere Staaten Nichts daneben, ſo mag Dies für den Einzelfall einen Mangel an politiſchem Genius beweiſen; für das Verhältniß im Ganzen beweiſt es Nichts, als daß unter dieſer Fahne eines geiſtigen Deutſchlands eben weniger Officiere und mehr Soldaten gezählt werden; — ein Umſtand, der weder auffallen kann, noch den Zuſammenhang hindert. Genug, daß man dieſen Mittelſtaaten, wo ſie mit einem größeren Geiſteselement in Rapport ſtehen, eine Bedeutung zuerkennen muß, welche über ihre materiellen Kräfte hinausreicht, und daß ihr moraliſcher Wirkungskreis in dieſer Beziehung zu allernächſt eine Maſſe von nicht weniger als fünfzehn Millionen Menſchen umfaßt. Daß auch moraliſche Gegenſätze dabei repräſentirt werden, thut keinen Eintrag: die Gegenſätze in einer Nation müſſen zuvörderſt heraustreten, ſich in Kampf ſetzen, und in dem Kampfe ſich reſpectiren lernen, ehe ſie fähig werden, ſich zu tolerıren oder in einer höhern Einheit aufzugehn. Wenn die Fehde ritter-

lich ausgekämpft worden, bildet ſich ein Verhältniß freundlicher Achtung, wie es im Privatleben nach einem ausgefochtenen Duell wohl zu geſchehen pflegt, und was übrig bleibt, das iſt die Befruchtung der Geiſter, für welche von jeher die Zeiten der Aufregung und des Zuſammenſtoßes die Ausſaat hergaben. Auch wird man nicht läugnen können, daß gerade in dieſem Complex, welcher außerhalb Oeſterreich und Preußen liegt, der Volksgeiſt belebter, der Gedankenverkehr thätiger, die Lebensäußerung friſcher, und der ächte deutſche Genius energiſcher hervortritt. Der Pentarchiſt hat nicht verſäumt, ſich den lebenskräftigſten Theil zu Handen Rußlands zu erwählen, als er Europa unter ſeine fünf Schutzmächte austheilte. Allein gerade aus den Bedingungen dieſer deutſchen Lebensfriſche ergibt ſich die Undenkbarkeit eines ruſſiſchen Protectorats; denn die weſentliche Politik jener Mittelſtaaten, welche ſich an die Spitze einer geiſtigen Macht geſetzt, beſteht ja eben darin, daß ſie mit richtiger Inſpiration ihre Stärke in dem Zuſammenhang mit nationalen Kräften geſucht haben, anſtatt ſie, wie früherhin, von precären Bündniſſen mit dem erſten beſten Reichsfeinde zu erwarten, der ſo gütig war, ſie als Werkzeuge gebrauchen zu wollen. Mit andern Worten, unſere politiſchen Welfen ſind zu Gibellinen geworden, und die Volksmeinung iſt ihnen nachgefolgt; die Centrifugalkraft der Deutſchen hat ſich in eine centripetale verwandelt. Die deutſchen Großmächte ſelbſt, nachdem Preußen zum Gibellinenthum bekehrt worden, haben ſich der Reaction dieſes Nationalgeiſtes nicht entſchlagen können: mit der Kraft einer Nationalrichtung banden ſie die Mittelſtaaten an ſich, und nunmehr finden ſie ſich gebunden durch die Rückwirkung derſelben. Wenn ſie aus der Richtung heraus wollten, würden ſie ihre moraliſche Baſis aufgeben und die Beſitznahme derſelben, als welche vorhanden bleibt, einem Zugriff überlaſſen, der in Bereitſchaft ſteht. Der Zollverein iſt eine Nothwendigkeit für Preußen

wie er eine Nothwendigkeit für die Mittelſtaaten iſt; der deutſche Bund iſt ein Einfluß auf die beiden Großmächte, wie er ein Einfluß auf die übrigen Theilnehmer iſt. Und darin liegt das Natürliche dieſes Verhältniſſes und ſein Anſpruch auf Dauer. Um eine Großmacht in den Reihen der Pentarchie mit einer Zukunft zu ſeyn, muß man auf einer großen Nationalität ruhen: weder Oeſtreich noch Preußen können ungefährdet die Operationsbaſis aufgeben, welche ſie in ihrem deutſchen Charakter haben, und was ein Intereſſe für ſie iſt, das legt ihnen auch Pflichten auf. Die Stellung der deutſchen Mittelſtaaten iſt eine Mahnung an dieſe Pflicht. Je mehr die Nationalintereſſen in dem europäiſchen Staatenſyſtem in den Vordergrund treten, und mit der ſentimentalen Weltbürgerei der Rococo-Liberalismus ſich vollends ablebt, um den Rechten der Volksnatur Platz zu machen, deſto kräftiger und ſelbſtbewußter werden dieſe Mittelſtaaten in den Anſpruch eintreten, die deutſche Nationalität, welche die Unterlage jener Großmächte iſt, mit zu repräſentiren. Außerhalb dieſer Richtung gibt es keine Zukunft für ſie. Es würde thöricht ſeyn, in einer ruſſiſchen oder in einer franzöſiſchen Schutzmacht ihnen eine Verſtärkung ſuchen zu wollen, während ſie zwei natürliche Schutzmächte zur Hand haben, mit welchen die Gebundenheit eine gegenſeitige iſt, und auf deren Völker ſie ſelbſt influiren. Weder Rußland noch Frankreich könnte Bedingungen ihres Einfluſſes annehmen; weder Oeſterreich noch Preußen kann ſich den Bedingungen ihres Einfluſſes entziehen. Dagegen würden auch ſie ſich nicht von der Nationalität losſagen können, welche in Oeſterreich und Preußen mitrepräſentirt iſt, ohne den natürlichen Boden unter ihren Füßen zu verlieren: wenn ſie Rußland oder Frankreich zu ihrer Schutzmacht erwählen wollten, ſo könnte Nichts auf der Welt ihnen eine Garantie geben, daß die Nation ihrerſeits nicht lieber an einer deutſchen Schutzmacht feſthalten wollte, und als Re-

gierungen ohne Volksstütze, sie mit einer russischen, ihre Völker mit einer deutschen Schutzmacht, würden sie sich lediglich in ein Chaos stürzen, aus dem eine andre Hand die Beute herausfischte. Dies ist die Stellung der deutschen Mittelstaaten. Ihre Unabhängigkeit ist allerdings eine gebundene; die Freiheit, für einen isolirten Zweck mit dem Auslande gegen die Nationalinteressen zu conspiriren, ist verloren gegangen und wird schwerlich wieder gefunden werden, wenn man jemals darnach suchen sollte; ein Experimentiren mit dem revolutionären Element ist durch eigenes Interesse ausgeschlossen und würde die Gebundenheit nur fester ziehen; in der nationalen Richtung aber haben sie natürliche Rechte anzusprechen, und in dieser finden sie auch die selbstständige Thätigkeit wieder, welche sie in einer andern Richtung, zum Glück Deutschlands und zu ihrem eigenen, verloren haben. Eine Umgestaltung in der öffentlichen Meinung setzt die Nation nach diesem Ziele in Bewegung: die deutschen Mittelstaaten, welche ihren Beruf verstanden, haben sich die Bewegung anzueignen gewußt, und sich eine Macht daraus geschaffen, welche eine volksthümliche ist, ohne deßhalb eine revolutionäre zu werden. Zwischen den Gränzen dieses neuen Gibellinenthums liegt die Zukunft Deutschlands; sie wird weder von einer russischen, noch von einer französischen, sondern von einer deutschen Färbung seyn. Das Ableben des Kosmopolitismus in Deutschland nimmt der Propaganda Rußlands für die Regierungen, wie der Propaganda Frankreichs für die Völker, ihren Zauber weg, und das Verhältniß der deutschen Großmächte zu den deutschen Mittelstaaten wird damit von selbst noch einige Unnatürlichkeiten abstreifen, welche in einem bereits halbvergangenen Interesse begründet waren. Die deutsche Nationalität mehr, als irgend eine andere, hat dabei eine verjährte Sündenschuld abzutragen: denn von ihr ist, in der kirchlichen Revolution, der Propagandismus über Europa gebracht worden.

welcher nachmals in politiſcher Geſtalt die Stellung der Nationalitäten verfälſchte, und in der Aufhebung deſſelben allein kann ſie den Schwerpunct wieder finden, welchen ſie ſeit drei Jahrhunderten verloren gab. So lange Oeſterreich und Preußen — und es iſt ihr dringendes Intereſſe — in dem Verſtändniß darüber einig ſind, iſt einer neuen Schwankung vorläufig vorgebaut, und für fremde Schutzgedanken keine Lücke vorhanden. Sollten ſie je uneinig werden, ſo wird die deutſche Nation wählen zwiſchen ihnen, und ſich für die Macht entſcheiden, welche die nationalſte Richtung eingeſchlagen. Auf jede andere Weiſe würde Deutſchland das Schickſal Italiens erleiden, das Jahrhunderte lang für die Sünde büßte, keine italieniſche Schutzmacht haben zu wollen, und deßhalb von Deutſchen, Franzoſen, und Spaniern hin- und hergezerrt wurde, wie ein Fiſch, welcher drei Angelhaken an drei Schnüren auf einmal verſchluckt hätte.

Es könnte als vielſagend ausgelegt werden, daß der Pentarchiſt über den Gedanken einer Allianz zwiſchen Frankreich und Rußland ſo wenig geſagt hat. Von ſelbſt verwerflich iſt der Gedanke in keiner Weiſe. Die „geiſtige Richtung" beider Staaten iſt gleichartiger, als die modernen Ideologen ſich eingeſtehn wollen: in Rußland, wie in Frankreich, ſind alle Zuſtände von der Allmacht der Staatsraiſon nivellirt, und was man Recht nennt, fängt jeden Augenblick von vorne an; in Frankreich, wie in Rußland, iſt jede Triebfeder auf die Machtwirkung nach außen geſtellt, und der „republicaniſche" Franzoſe würde von Neuem, und mit Begeiſterung, den Deſpotismus eines Napoleon auf ſich nehmen, um nur ein glänzender „Sklave" zu ſeyn; in Rußland, wie in Frankreich, beſteht ein Hang zur Propa-

ganda als traditionelles Element in der Politik, und die Emissionen der beiden Propaganden sind nur darin verschieden, daß sie eine andere Livree anhaben. Die Veränderlichkeit der französischen Zustände kann kein Hinderniß einer Annäherung abgeben, denn in dem Einen ist Frankreich zu allen Zeiten und unter allen Regierungsformen constant gewesen, daß es einen Druck nach außen will, um sich daheim zufrieden zu geben. Ludwig XIV. und Napoleon sind deßhalb auch dem „liberalen" Frankreich Abgötter geblieben. Der Verlust der Rheingränze war das Einzige, was die Franzosen den Bourbons nicht zu vergeben im Stande waren; die Nicht-Erwerbung derselben ist das Einzige, was sie gegen die Politik Ludwig-Philipps in Harnisch setzt. Die „Wiener Verträge" glaubten sie zu zerreißen, als sie ihre Revolution von 1830 machten; um den „Wiener Verträgen" einen Feind entgegen zu stellen, der mit Europa Händel bekommen müßte, gehen sie auf eine Republik aus. Man muß ein deutscher Ideolog seyn, um sich über dieses öffentliche Geheimniß zu täuschen. Wer immer Frankreich einen Regierungscandidaten vorzuschlagen hat, der empfiehlt ihn damit, daß er ihn als Eroberer der Rheingränze präsentirt. So die Legitimisten ihren Heinrich V., die Napoleonisten ihren Ludwig Bonaparte, die Republicaner den anonymen Consul oder Präsidenten, den sie in petto haben. Es ist die „natürliche" und ist die „alte" Gränze Frankreichs, die sie damit in Anspruch nehmen. Die angebliche „Natürlichkeit" der Sache beruht auf dem verjährten Unsinn, daß eine Wasserstraße, der älteste Communicationsweg, den es in der Welt gibt, eine natürliche Scheidung bilde; aus der Flachheit der ganzen Ansicht blickt zugleich die solide Menschenverachtung hervor, welche die liberale Ideologie mit dem Despotismus gemein hat, und vor welcher der geistige Charakter einer Nationalität, das tragende Element aller Bedingungen einer Volksnatur, für Nichts als für ein weißes Papier

, das man nach Belieben kanzleimäßig vollſchreiben könne. Was die enſchaft des Alters betrifft, ſo iſt dieſe „alte" Gränze zufälliger ıiſe diejenige, welche Frankreich 17 Jahre lang beſeſſen, und eine gatelle von einem Jahrtauſend lang nicht beſeſſen hat; mit der be- lichen Ignorirung alles Hiſtoriſchen weist man dabei etwa noch auf rl den Großen zurück, wobei nur der kleine Umſtand vergeſſen wird, ı dieſer Karl ein Repräſentant der Deutſchen war, welche Frank- ich beherrſchten; daß er in deutſcher Sprache und von einem utſchen Hoflager aus ſeine Monarchie regierte; daß zu ſeiner Zeit ıt ſowohl das linke Rheinufer zu Frankreich, als vielmehr Frankreich ı linken Rheinufer geſchlagen war. Die Erhebung zu der geiſtigern 'enntniß, daß nur ein natürlicher Zuwachs eine wahre Verſtär- g ſeyn könne, und in einem Complex über ſeine Nationalität hinaus ınkreich ſich ſelbſt zu verlieren fürchten müſſe, wie es unter Na- eon geſchah, kann man von dem materiell greifenden Franzoſen oh- in nicht erwarten; der Beſitz des Elſaßes hat überdies eine Un- ürlichkeit in flagranti gelaſſen, und es wäre dem franzöſiſchen ıarakter zuwider, nicht lieber durch eine weitere Reihe von Unna- ichkeiten die erſte ſcheinbar arrondiren zu wollen, als von ihr zurück der auf ſeine natürliche Baſis zu treten. Seit 1830 hat ſich dieſer ıetit nach der Rheingränze als krankhafter Heißhunger, als ein rück- loſes Schwangerſchaftsgelüſte manifeſtirt. Um die Deutſchen ja nicht über im Ungewiſſen zu laſſen, wird bei jeder Gelegenheit, mit oder e Motiv, und aus den Reihen der abweichendſten Parteien hervor, Anſpruch wiederholt, welcher halb naiv und halb geckenhaft ſich als „Zukunft" Frankreichs gibt. Eine unſanfte Erfahrung hat jedoch „große Nation" ſo weit gewitzigt, daß ſie nicht wieder mit ganz opa in's Lanzenſtechen zu rennen gedenkt, ſondern ſich klüglich vor- mit einer zuträglichen Allianz verſehen möchte. Als die Juli-

revolution nach außen hin eine Masse von örtlichen Unzufriedenheiten, die man ungeschickt genug behandelt hatte, in eine allgemeine Aufregung verwandelte, und in Polen überdies mit einem Aufstand in Rapport kam, der auf einem natürlichen Interesse, nämlich dem einer Nationalität beruhte, da sollte eine Erneuerung der revolutionären Gewalten dem französischen Eroberungsgeiste als Allianz dienen, und was Deutschland betraf, so zählte man auf den vorausgesetzten gimpelhaften Kosmopolitismus. Es ist nicht anders als folgerecht, daß man jetzt, nachdem jene ersten Berechnungen zerfallen sind, nach dem gleichen Ziele mit gewechselten Pferden ausreitet, und in einer Allianz mit Rußland das Mittel sieht, welches vorher der Revolutionsgeist hergeben sollte. Was nach der Schlacht bei Austerlitz Napoleon zu Dolgoruki sagte, als er Rußland invitiren wollte, sich auch seinerseits zuzulangen, was aufgetragen sey, das soll die neue französische Politik zur russischen sagen, wenn die Türkei gar wird, um auf die Tafel zu kommen. Für die ordinäre Ansicht, welche nicht mit beseelten Nationalitäten, sondern mit Staatskörpern aus Quadratmeilen und Kopfzahl ihre Probleme ausrechnet, ist der Gedanke ein durchaus natürlicher: ein französischer Philister glaubt unbesehen vier Millionen Franzosen weiter zu haben, wenn er vier Millionen Deutsche unter französische Herrschaft stellt. Diese Philisterhaftigkeit aber geht durch die ganze Nation, und sie wird an jeder Regierung die „nationale Politik" vermissen, wenn sie sich nicht über denselben Leisten schlägt. Der republicanische National, die legitimistische Gazette, das napoleonistische Capitole, kurz, die Oppositionsblätter aller Farben, die sonst ministerielle Presse des Hrn. v. Girardin als Dreingabe, predigen mit seltener Uebereinstimmung das Evangelium dieses populären Götzen Frankreichs. Der Drang nach einer Allianz mit Rußland, der den zweiten Artikel des Glaubensbekenntnisses bildet, ist im Uebrige

nur die Wiederaufnahme der alten Rolle, welche der franzöſiſche Journalismus ſchon 1828 und 1829 geſpielt hat, als er ſo begeiſtert den ruſſiſchen Intereſſen das Wort redete. Bei den Deutſchen kam der Ruſſenenthuſiasmus damals von Griechenland her, und den Griechen war man hold theils aus Chriſtenthum, theils aus jenem heidniſchen Hellenismus, den die griechiſchen Schulprügel mit den ſüßen Kindheitserinnerungen zuſammenweben; bei den Franzoſen lag zwiſchen liberalem und ſentimentalem Phraſenwerk der Traum von der Rheingränze im Hinterhalt. Daß der franzöſiſchen Regierung zu jener Zeit ruſſiſche Anträge gemacht wurden, in denen eine ſolche Prämie aus fremdem Seckel anerboten war, hat unter Andern Chateaubriand veröffentlicht. Es iſt nicht abzuſehen, warum in einer ähnlichen Situation nicht eine ähnliche Verſuchung ſich erneuern ſollte. Im Orient ſtoßen die Intereſſen der beiden Staaten nicht unverſöhnbar zuſammen. Der geheime Wunſch Frankreichs iſt der Beſitz von Egypten: Rußland wird lieber die Franzoſen dort ſehen, als die Engländer, welche durch ſie ausgeſchloſſen werden. Sogar die Befreundung der franzöſiſchen Politik mit Mehmed-Ali war als Zwiſchenſpiel eine Annehmlichkeit für Rußland, theils ebenfalls weil ein engliſcher Einfluß dadurch bei Seite gehalten ward, theils weil Rußland ſich einen Mehmed-Ali wünſchen müßte, wenn keiner da wäre, um die geängſtigte Pforte deſto beſſer in Händen zu haben. Daß endlich, wenn dereinſt Oeſterreich im Rücken zu faſſen wäre, eine franzöſiſche Allianz für Rußland brauchbarer ſeyn wird, als ein ruſſiſcher Rheinbund ohne Frankreich, liegt auf der Hand; daß der Gedanke eines ruſſiſchen Rheinbundes durch jenen erſtern ſtillſchweigend ergänzt ſeyn müßte, um erſt brauchbar zu werden, iſt eine Folgerung daraus. Wenn aber für eine gegebene Situation auf beiden Seiten ein Intereſſe anzunehmen iſt, ein Bündniß anzubieten oder es ſich bringen zu laſſen, ſo würde es der erſte Fall

der Geſchichte ſeyn, daß man der Sache aus dem Weg ginge, um nicht einen Dritten dabei zum Opfer zu machen. Auf die Stabilität der Franzoſen in ihrer Nationalſchwäche für materielle Vergrößerung kann man zählen. Hr. Thiers machte ſich flott auf dieſem Fahrwaſſer, als er eine „nationale Politik" zum Wahlſpruch der „Coalition" nahm; Hr. Durand, der damals das Journal de Francfort ſchrieb, und von Zeit zu Zeit nach Petersburg ging, um franzöſiſche Vorleſungen zu halten und ruſſiſche Brillantringe zurückzubringen, lächelte ſchon von Frankfurt aus Hrn. Thiers Beifall zu; ſeit er nach Paris gegangen, um dort das „Capitole" zu ſchreiben und in das Geſchrei nach der Rheingränze einzuſtimmen, iſt er ein mehr als zweideutiger Faden in dieſem Geſpinnſte geworden. Die Motive, welche zu Paris bisher auf der Gegenſeite ſtehn, werden aller menſchlichen Wahrſcheinlichkeit nach mit Ludwig Philipp zu Grabe gehen: iſt dieſes mächtige Gewicht aus dem Räderwerk der franzöſiſchen Politik einmal ausgehoben, ſo wird die Allianz mit Rußland eine faſt unwendbare Ausſicht. Die ältere Linie der Bourbons hat die Geſinnungen, in welchen ſie dieſer Allianz ferne blieb, ſchließlich mit einem Throne bezahlt: wenn Karl X. die Rheingränze errungen hätte, würden die Franzoſen ſo wenig gegen ihn revoltirt haben, als gegen Napoleon *). Bei einer dritten An-

*) Eine engliſche Schrift, welche 1832 erſchien, (England and France, or a cure for the ministerial gallomania, London, John Murray,) hat das „Stabile" im franzöſiſchen Nationalcharakter, und das Verhältniß der Bourbons gegenüber demſelben, mit einer Geiſtesſchärfe erörtert, welche tauſend deutſche Ideologien in den Sand ſetzt. »I have had in my hands (and they probably will be soon in those of the public) proofs, that though so newly and insecurely seated on a rickety throne, Louis XVIII. personally, and his minister at Vienna, M. de Talleyrand, were as full of the vanity of the French domination, as we can suppose Napoleon and Caulaincourt to have been. And assuredly, in spite of all their humiliating vicissitudes, the French, very soon after the restoration, commenced their intrigues

näherung wird Frankreich das Bündniß nicht ausſchlagen. Für Deutſchland aber wird dann eine Kriſis eintreten, welche den Anſtoß von außen hergibt, um es zur innigſten Vereinigung zuſammen zu drängen.

„Von dem Mittelalter verſchont geblieben zu ſeyn", das iſt in der That ein ſeltſamer Vorzug, der Rußland zu Gunſten kommen ſoll.

---

against English influence, and every country, not only of Europe, but even of the East, soon swarmed with their agents and their emissaries. This is that celebrated system of Propagandism, of which we have heard so much, and of which I shall hereafter say more. In pursuance of this system, it became the policy of the French to intrigue with the disaffected of all countries. *The great majority of the Continental governments being absolute, the French immediately became liberal.* This is the *primary* cause of the present prattle about liberty in France, a quality *which the French cannot comprehend*, for which they are *unfitted*, and which they *in fact despise*. Glory and Equality are their idols: they equally gratify the national insolence. Glory cannot be obtained without a strong government, and the only strong government, of which France is susceptible, is a despotism, *and despotism is the only form of government under which any thing like Equality can exist*: before the one supreme chief all other men are equal; he is less a single exception to the general rule of level, than a standard, by which that general level is ascertained, and when they have further gratified their passion for Equality *by placing on the throne a man of the people*, all the political wishes of a modern French patriot are satisfied. Away, then, with the senseless babble of the inconsistency of the French! A nation is never inconsistent. They love, as they have always loved, *military glory and social equality*, and are careless and incapable of any other considerations.«

..... »Their opposition to this system, arising in great measure from a wise dread of European vengeance, and in some degree, as we hope, from that love of ordre befitting an ancient line, has cost the Bourbons their throne. The Bourbons were cashiered, not on account of the Jesuits, which was a romance that every one now laughs at, but *from their want of confidence in the omnipotence of* **la grande nation.**«

gierungen ohne Volksstütze, sie mit einer russischen, ihre Völker mit einer deutschen Schutzmacht, würden sie sich lediglich in ein Chaos stürzen, aus dem eine andre Hand die Beute herausfischte. Dies ist die Stellung der deutschen Mittelstaaten. Ihre Unabhängigkeit ist allerdings eine gebundene; die Freiheit, für einen isolirten Zweck mit dem Auslande gegen die Nationalinteressen zu conspiriren, ist verloren gegangen und wird schwerlich wieder gefunden werden, wenn man jemals darnach suchen sollte; ein Experimentiren mit dem revolutionären Element ist durch eigenes Interesse ausgeschlossen und würde die Gebundenheit nur fester ziehen; in der nationalen Richtung aber haben sie natürliche Rechte anzusprechen, und in dieser finden sie auch die selbstständige Thätigkeit wieder, welche sie in einer andern Richtung, zum Glück Deutschlands und zu ihrem eigenen, verloren haben. Eine Umgestaltung in der öffentlichen Meinung setzt die Nation nach diesem Ziele in Bewegung: die deutschen Mittelstaaten, welche ihren Beruf verstanden, haben sich die Bewegung anzueignen gewußt, und sich eine Macht daraus geschaffen, welche eine volksthümliche ist, ohne deßhalb eine revolutionäre zu werden. Zwischen den Gränzen dieses neuen Gibellinenthums liegt die Zukunft Deutschlands; sie wird weder von einer russischen, noch von einer französischen, sondern von einer deutschen Färbung seyn. Das Ableben des Kosmopolitismus in Deutschland nimmt der Propaganda Rußlands für die Regierungen, wie der Propaganda Frankreichs für die Völker, ihren Zauber weg, und das Verhältniß der deutschen Großmächte zu den deutschen Mittelstaaten wird damit von selbst noch einige Unnatürlichkeiten abstreifen, welche in einem bereits halbvergangenen Interesse begründet waren. Die deutsche Nationalität mehr, als irgend eine andere, hat dabei eine verjährte Sündenschuld abzutragen: denn von ihr ist, in der kirchlichen Revolution, der Propagandismus über Europa gebracht worden,

welcher nachmals in politiſcher Geſtalt die Stellung der Nationalitäten verfälſchte, und in der Aufhebung deſſelben allein kann ſie den Schwerpunct wieder finden, welchen ſie ſeit drei Jahrhunderten verloren gab. So lange Oeſterreich und Preußen — und es iſt ihr dringendes Intereſſe — in dem Verſtändniß darüber einig ſind, iſt einer neuen Schwankung vorläufig vorgebaut, und für fremde Schutzgedanken keine Lücke vorhanden. Sollten ſie je uneinig werden, ſo wird die deutſche Nation wählen zwiſchen ihnen, und ſich für die Macht entſcheiden, welche die nationalſte Richtung eingeſchlagen. Auf jede andere Weiſe würde Deutſchland das Schickſal Italiens erleiden, das Jahrhunderte lang für die Sünde büßte, keine italieniſche Schutzmacht haben zu wollen, und deßhalb von Deutſchen, Franzoſen, und Spaniern hin- und hergezerrt wurde, wie ein Fiſch, welcher drei Angelhaken an drei Schnüren auf einmal verſchluckt hätte.

Es könnte als vielſagend ausgelegt werden, daß der Pentarchiſt über den Gedanken einer Allianz zwiſchen Frankreich und Rußland ſo wenig geſagt hat. Von ſelbſt verwerflich iſt der Gedanke in keiner Weiſe. Die „geiſtige Richtung" beider Staaten iſt gleichartiger, als die modernen Ideologen ſich eingeſtehn wollen: in Rußland, wie in Frankreich, ſind alle Zuſtände von der Allmacht der Staatsraiſon nivellirt, und was man Recht nennt, fängt jeden Augenblick von vorne an; in Frankreich, wie in Rußland, iſt jede Triebfeder auf die Machtwirkung nach außen geſtellt, und der „republicaniſche" Franzoſe würde von Neuem, und mit Begeiſterung, den Deſpotismus eines Napoleon auf ſich nehmen, um nur ein glänzender „Sklave" zu ſeyn; in Rußland, wie in Frankreich, beſteht ein Hang zur Propa-

ganda als traditionelles Element in der Politik, und die Emiſſionen der beiden Propaganden ſind nur darin verſchieden, daß ſie eine andere Livree anhaben. Die Veränderlichkeit der franzöſiſchen Zuſtände kann kein Hinderniß einer Annäherung abgeben, denn in dem Einen iſt Frankreich zu allen Zeiten und unter allen Regierungsformen conſtant geweſen, daß es einen Druck nach außen will, um ſich daheim zufrieden zu geben. Ludwig XIV. und Napoleon ſind deßhalb auch dem „liberalen" Frankreich Abgötter geblieben. Der Verluſt der Rheingränze war das Einzige, was die Franzoſen den Bourbons nicht zu vergeben im Stande waren; die Nicht-Erwerbung derſelben iſt das Einzige, was ſie gegen die Politik Ludwig-Philipps in Harniſch ſetzt. Die „Wiener Verträge" glaubten ſie zu zerreißen, als ſie ihre Revolution von 1830 machten; um den „Wiener Verträgen" einen Feind entgegen zu ſtellen, der mit Europa Händel bekommen müßte, gehen ſie auf eine Republik aus. Man muß ein deutſcher Ideolog ſeyn, um ſich über dieſes öffentliche Geheimniß zu täuſchen. Wer immer Frankreich einen Regierungscandidaten vorzuſchlagen hat, der empfiehlt ihn damit, daß er ihn als Eroberer der Rheingränze präſentirt. So die Legitimiſten ihren Heinrich V., die Napoleoniſten ihren Ludwig Bonaparte, die Republicaner den anonymen Conſul oder Präſidenten, den ſie in petto haben. Es iſt die „natürliche" und iſt die „alte" Gränze Frankreichs, die ſie damit in Anſpruch nehmen. Die angebliche „Natürlichkeit" der Sache beruht auf dem verjährten Unſinn, daß eine Waſſerſtraße, der älteſte Communicationsweg, den es in der Welt gibt, eine natürliche Scheidung bilde; aus der Flachheit der ganzen Anſicht blickt zugleich die ſolide Menſchenverachtung hervor, welche die liberale Ideologie mit dem Deſpotismus gemein hat, und vor welcher der geiſtige Charakter einer Nationalität, das tragende Element aller Bedingungen einer Volksnatur, für Nichts als für ein weißes Papier

gilt, das man nach Belieben kanzleimäßig vollſchreiben könne. Was die Eigenſchaft des Alters betrifft, ſo iſt dieſe „alte" Gränze zufälliger Weiſe diejenige, welche Frankreich 17 Jahre lang beſeſſen, und eine Bagatelle von einem Jahrtauſend lang nicht beſeſſen hat; mit der behaglichen Ignorirung alles Hiſtoriſchen weist man dabei etwa noch auf Karl den Großen zurück, wobei nur der kleine Umſtand vergeſſen wird, daß dieſer Karl ein Repräſentant der Deutſchen war, welche Frankreich beherrſchten; daß er in deutſcher Sprache und von einem deutſchen Hoflager aus ſeine Monarchie regierte; daß zu ſeiner Zeit nicht ſowohl das linke Rheinufer zu Frankreich, als vielmehr Frankreich zum linken Rheinufer geſchlagen war. Die Erhebung zu der geiſtigern Erkenntniß, daß nur ein natürlicher Zuwachs eine wahre Verſtärkung ſeyn könne, und in einem Complex über ſeine Nationalität hinaus Frankreich ſich ſelbſt zu verlieren fürchten müſſe, wie es unter Napoleon geſchah, kann man von dem materiell greifenden Franzoſen ohnehin nicht erwarten; der Beſitz des Elſaßes hat überdies eine Unnatürlichkeit in flagranti gelaſſen, und es wäre dem franzöſiſchen Charakter zuwider, nicht lieber durch eine weitere Reihe von Unnatürlichkeiten die erſte ſcheinbar arrondiren zu wollen, als von ihr zurück wieder auf ſeine natürliche Baſis zu treten. Seit 1830 hat ſich dieſer Appetit nach der Rheingränze als krankhafter Heißhunger, als ein rückſichtloſes Schwangerſchaftsgelüſte manifeſtirt. Um die Deutſchen ja nicht darüber im Ungewiſſen zu laſſen, wird bei jeder Gelegenheit, mit oder ohne Motiv, und aus den Reihen der abweichendſten Parteien hervor, der Anſpruch wiederholt, welcher halb naiv und halb geckenhaft ſich als die „Zukunft" Frankreichs gibt. Eine unſanfte Erfahrung hat jedoch die „große Nation" ſo weit gewitzigt, daß ſie nicht wieder mit ganz Europa in's Lanzenſtechen zu rennen gedenkt, ſondern ſich klüglich vorher mit einer zuträglichen Allianz verſehen möchte. Als die Juli-

litärgröße ſehen. Wenn eine wahrhaft kriegeriſche Tüchtigkeit auf keinem andern Wege, als dem ruſſiſchen, erzielbar iſt, ſo müßte ſie in der That mit theuern Opfern erkauft werden. Der „junge Leibeigene", wenn er zum Rekruten ausgehoben wird, nimmt von den Seinigen „Abſchied für dieſes Leben„; er hat kaum mehr Ausſicht, jemals ſeine Heimath wieder zu betreten, als ein Guinea-Neger, den man nach Braſilien gebracht. Die lange Dienſtzeit und „die Zweckloſigkeit eines Urlaubs" ſcheiden ihn für immer von ſeinen Angehörigen ab; die Welt ſchrumpft für ihn in eine Kaſerne zuſammen .... Man eröffnet den militäriſchen Eindrücken eine Wirkung auf ihn, welche ohne Concurrenz iſt: die künſtliche Leere wird eben ſo künſtlich wieder ausgefüllt, und beinahe könnte man ſagen, der moraliſch-dreſſirte Soldat verliere mit der Erinnerung an unmilitäriſche Zuſtände auch den Begriff dafür, daß er für ein anderes Element lebensfähig geweſen. Es leuchtet ein, daß er unter ſolchen Bedingungen mit ſeinem ganzen Menſchen in den Soldaten hineinwächst; daß er auch im Gedanken nicht mehr für ſich ſelbſt, ſondern blos noch für den Dienſt exiſtirt ..... Wären die paſſiven Geiſteseigenſchaften die einzigen, oder auch nur die erſten, welche man vom Krieger verlangt, ſo müßte man dieſer mechaniſchen Vollkommenheit unbedenklich den Preis zugeſtehn; jedoch wird man dann aufhören müſſen, den Geiſt eines Heeres, die moraliſche Erhebung oder die moraliſche Herabſtimmung deſſelben, als Urſache von Wirkungen in der Kriegsgeſchichte namhaft zu machen. Auch als unerläßliche Nothwendigkeit gedacht, was ſie nicht iſt, würde eine Vollkommenheit, welche aus Abtödtung entſteht, ein trauriger Anblick ſeyn. So viele Hunderttauſende Rußland in ſeinen Heeren zählt, ſo viele Hunderttauſende ſind ihrem Anſpruch an ..... Familien- und Häuslichkeit, an einen Lebenskreis mit Selbſtzweck, auf hoffnungsloſe Friſt entzogen worden. Eine Clauſur, aus der kein

ücktritt ſtattfindet, — eine Seefahrt, welche niemals in einen Hafen
langt, — ein Arbeitstag, dem nimmermehr ein Feierabend anbricht,
as wird dem ruſſiſchen Leibeigenen der Militärſtand, der Stand,
elcher vor allen andern ein frei ſchlagendes Herz und einen freudig-
hnen Muth zum Einſatz haben will! Der Pentarchiſt ſelbſt, als er
ie eigenthümlichen Zuſtände des ruſſiſchen Soldaten zur Grundlage
ines Beweiſes nahm, daß eine „Militärrevolution" in Rußland nicht
enkbar ſey, ſcheint dabei ganz wohl gefühlt zu haben, daß er mit die-
er Beweisführung auch einem andern Eindruck Raum gebe, welcher
ich nicht eben günſtig mache, und daß er deßhalb vorbauen müſſe.
Er thut Solches, indem er bemerklich macht, daß der Leibeigene ſeine
Lage verbeſſert ſehe durch die Aushebung, und im Uebrigen ein
religiöſes Element in das Verhältniß bringt, welches ſonſt ohne
noraliſche Befruchtung erſchiene. Was das erſte Argument betrifft,
o mahlt es die Lage der Leibeigenen in's Rabenſchwarze, ohne darum die
es Soldaten aus dem Grauen heraus zu bringen. Das andere Ar-
zument geht tiefer. Es iſt kein Zweifel, daß ein Kaiſerthron, auf
em zugleich das Oberhaupt der Kirche ſitzt, eine Glorie von ſich
trahlt, mit der ſich nichts Anderes vergleichen läßt. Der gemeinſte
Ruſſe tritt dadurch in ein patriarchaliſch-frommes Verhältniß zu ſeinem
Kaiſer; eine religiöſe Weihe verſtärkt und heiligt die weltliche Majeſtät,
und vor einem ſo imponirenden Mittelpunkte der Nation mochte ſich
denn ganz natürlich die „fataliſtiſche Geſinnung" ausbilden: „es könne
nicht anders ſeyn, denn Gott und der Czar wolle es alſo" *). Be-
merken wir übrigens, daß dieſes menſchlich-fromme Element nichts zu
ſchaffen hat mit jener mechaniſchen Einpreſſung des Soldaten, denn es
würde vorhanden ſeyn, auch wenn die Dienſtzeit nach kürzern Fri-

*) S. 310. des Pentarchiſten.

ſten, als einer faſt lebenslänglichen, gezählt würde. Auch haben Pallaſtrevolutionen mit Hilfe des Militärs in Rußland ſtattgehabt, nachdem die Verſchmelzung der geiſtlichen mit der weltlichen Autorität längſt ins Leben getreten war. Seit 1589 war die ruſſiſch-griechiſche Kirche von Konſtantinopel emancipirt, indem Moskau einen ruſſiſchen Patriarchen erhielt; ſeit Peter dem Großen iſt das Patriarchat mit dem Throne vereinigt, indem er bei dem Ableben des damaligen Patriarchen die Ernennung eines neuen unterließ; ſeit 1769 endlich ſind die Kirchengüter eingezogen. So wie die polniſchen Truppen der ſtraffe Dienſtzwang, ſo hat die ruſſiſchen Truppen der Zuſatz des patriarchaliſchen Elements nicht gänzlich von Militäraufſtänden fern zu halten vermocht. Endlich kann nicht verkannt werden, daß, wenn die Anſpannung der Kräfte in einem gemeinſchaftlichen Dienſte der Religion und des Staates eine doppelte iſt, der Verbrauch dieſer Anſpannung auch zwei Kräfte auf einmal aufzehrt. Wer gleich alle ſeine Kräfte in's Treffen bringt, der hat für außerordentliche Fälle keine Reſerve mehr. Die Türkei hat lange Zeit die Seele ihrer Macht daraus gezogen, daß ihr Sultan zugleich Kaiſer und Pabſt war; jetzt, da die Kaiſergewalt dort im Abſterben liegt, ſiecht auch die kirchliche mit, und das Sultanat findet im ganzen Reiche keinen moraliſchen Strebepfeiler vor, an dem es ſich wieder aufrichten könnte. Mit der Kirchengewalt, wie mit andern Körperſchaften, wird die nivellirende Staatsidee immerhin wieder auf die natürliche Erfahrung hingetrieben werden, daß kein Stützpunkt vorhanden iſt, wo kein Widerhalt. „On ne s'appuie que sur ce qui résiste.“ Napoleon auf St. Helena hat den Gedanken in dieſe Worte gefaßt, und er hatte ein wohlerworbenes Recht darauf, ihn geltend zu machen: denn die Verkennung dieſer Wahrheit war es, wodurch er ſich ſtürzte.

Wenn der ruſſiſche Pentarchiſt ein Diplomat ſeyn ſollte, ſo müßte er ſich nachſagen laſſen, daß er mit ſeinen Standesgenoſſen ſehr unbarmherzig umgegangen iſt. Die engliſche Diplomatie im Orient nimmt er als untauglich in die Schule; den Diplomaten einer Continentalmacht gibt er freundſchaftliche Winke, daß ſie ihre Aufgaben „total" falſch aufgefaßt *); einen ganzen Congreß läßt er in „endloſes Erſtaunen" verſinken vor einem „lichten Gedanken" Alexanders **). Ein anderer Ruſſe, der eine franzöſiſche Flugſchrift gegen das engliſche Portfolio herausgab, hat mit ähnlichem Selbſtgefühl in einer deutſchen Officin den Satz drucken laſſen: „Und wenn denn die Repräſentanten Rußlands bei den auswärtigen Höfen ſo hoch eminente Geiſter ſind, daß ſie, wie ihr ſagt, Alles durch ihren Einfluß beherrſchen: habt ihr darum ſie anzuklagen, welche durch geiſtiges Uebergewicht eure Meiſter ſind, oder nicht vielmehr Diejenigen, welche dem höheren Genius ſich eben beugen müſſen?" ***) Das iſt Kraftbewußtſeyn. Ein Admiral an Bord eines Linienſchiffes könnte nicht ſtolzer ſeine Flagge aufziehn, um eine kleine Fregatte durch den bloſen Reſpect ins Weite zu jagen. Das Selbſtgefühl einer geiſtigen Macht muß man ehren. Der patriotiſche Ruſſe iſt ſtolz auf ſeine Diplomatie, und man muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß er Urſache dazu hat. Wie jener Philipp von Macedonien, deſſen Politik die ſteilſten Höhen hinanklomm, ſofern nur, wie er zu ſagen pflegte, ein Saumthier mit Ueberredungsmitteln den Weg hinauf finde, ſo hat die ruſſiſche Diplomatie den ruſſiſchen Heeresmaſſen mit ihrem Geiſte vorangekämpft, und im Frieden den Intereſſen des Reichs Siege gewonnen, welche eine

*) S. 254.

**) S. 132.

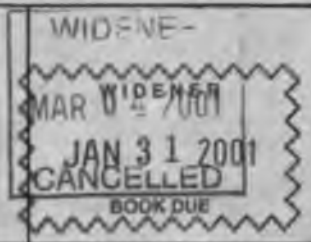
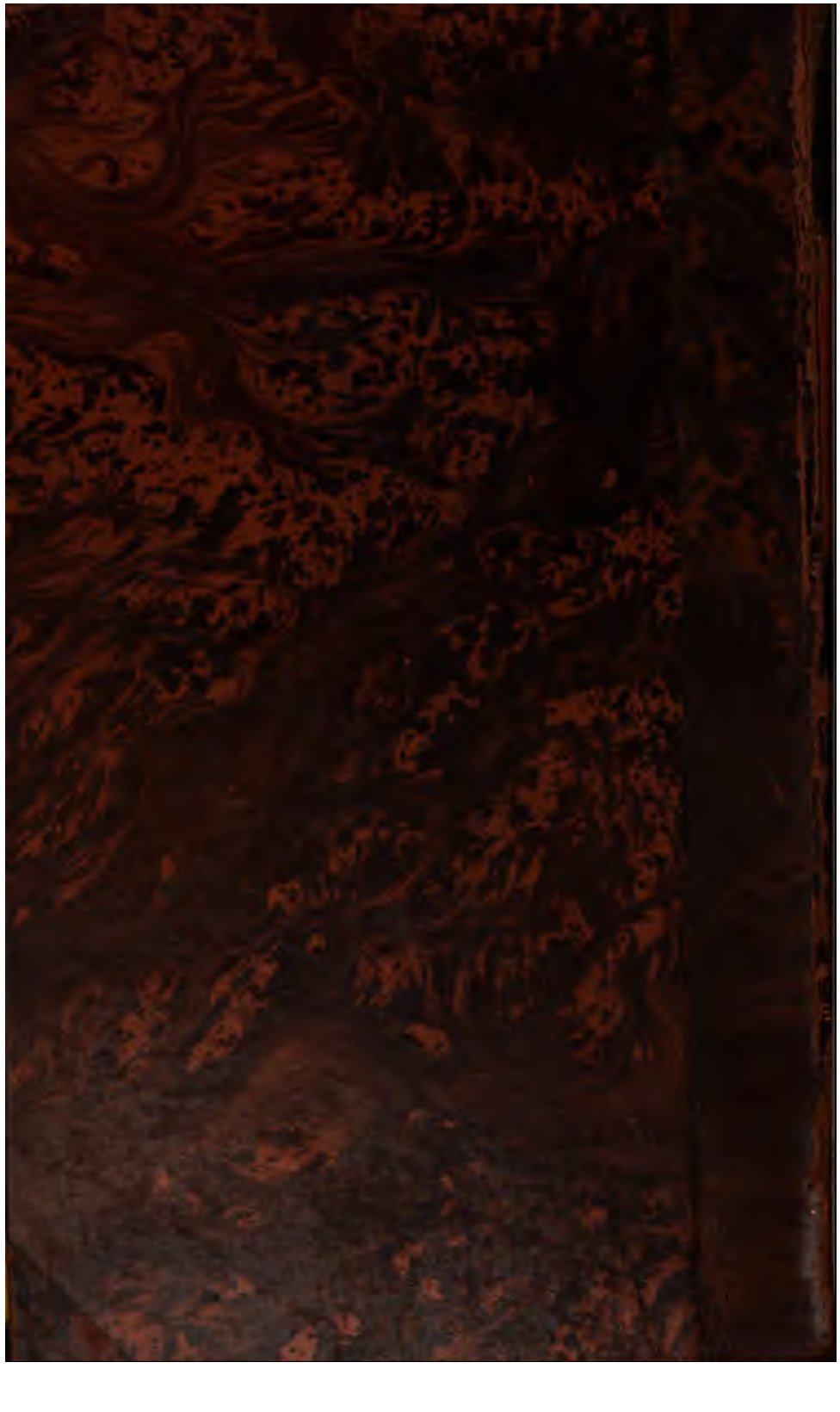
***) Causeries sur le Port-Folio, ou lettre à un membre du parlement anglais, Berlin, 1837; p. 24.

Reihefolge von Schlachtfeldern werth waren. Der Glaube an die koloſſale Macht Rußlands iſt ihr Werk; die Erfolge deſſelben ſind ihre Triumphe. Unſer Pentarchiſt ſelbſt iſt ein politiſcher Geiſt, der Rußland wohl anſteht. Die ordinäre Schule hat keinen Ueberfluß an Männern, — ich will nicht ſagen, welche eine ſolche Schrift zu ſchreiben im Stande wären, denn es gibt Kreiſe, in denen es Ton iſt, den Geiſt unter den Scheffel zu zwängen — ſondern ich ſage: an Männern, deren Perſönlichkeit einen ſolchen Reichthum an Ideen, eine ſolche Tiefe des Urtheils, eine ſolche Beherrſchung der Einzelheiten in ſich trüge, wie es in dieſer Schrift über die Pentarchie hervortritt. Dieſes friſche Aufſtreben Rußlands, dieſe imponirende Vertretung einer großen Nationalität, dieſes ſelbſtvertrauende Werben um einen Rang in der öffentlichen Meinung, kann manchen andern Staaten, welche nicht genannt ſeyn wollen, als geiſtvolles Muſter dienen. In unſern Zeitläuften iſt es das Intereſſe einer tüchtigen Staatskunſt, den Glauben, den ſie an ſich ſelbſt hat, auch in die Oeffentlichkeit herauszutragen; — und wenn es nur wäre, um die Ketzerei Oxenſtierna's: „Quantilla prudentia mundus regitur!“ auch in den zweifelhafteſten Zeitſtimmungen niemals Platz greifen zu laſſen.

The borrower must return this item on or before the last date stamped below. If another user places a recall for this item, the borrower will be notified of the need for an earlier return.

Non-receipt of overdue notices does ***not*** *exempt the borrower from overdue fines.*

Harvard College Widener Library
Cambridge, MA 02138 617-495-2413



Please handle with care.
Thank you for helping to preserve library collections at Harvard.